Emin Pascha

Emin Pasha,
Georg August
Schweinfurth, ...

Digitized by Google

B-E

WHITNEY LIBRARY,

HARVARD UNIVERSITY.

THE GIFT OF

J. D. WHITNEY,

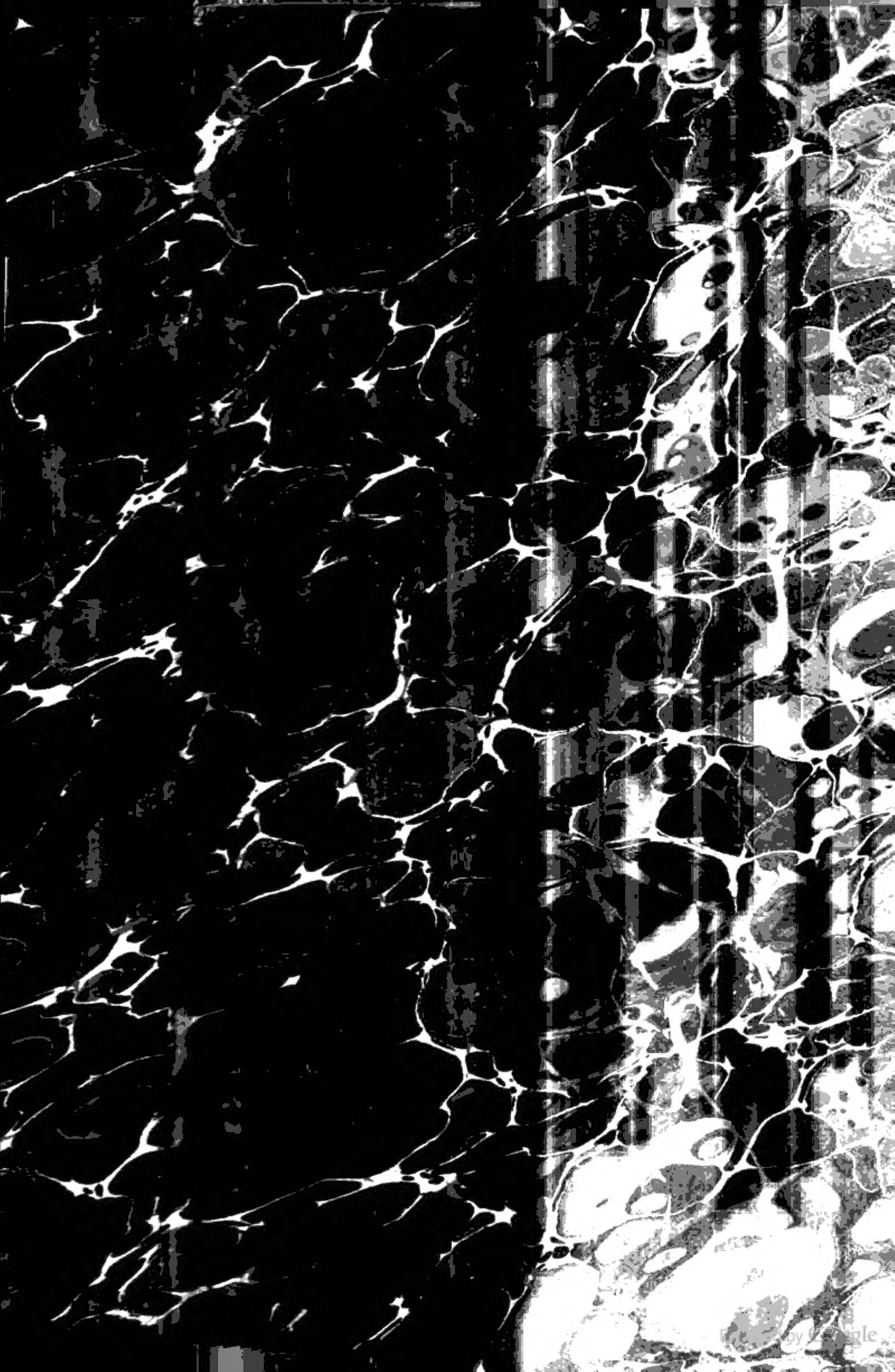
Sturgis Hooper Professor

IN THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY

34,094

July 15, 1909.



Digitized by Google

Emin-Pascha.

Digitized by Google

Dr. Emin Bey

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Emin-Pascha.

Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten

Dr. Emin-Pascha's

aus den ehemals ägyptischen Aequatorialprovinzen

und deren Grenzländern.

Herausgegeben von

Dr. Georg Schweinfurth und Dr. Friedrich Ratzel

mit Unterstützung von

Dr. Robert W. Felkin und Dr. Gustav Hartlaub.

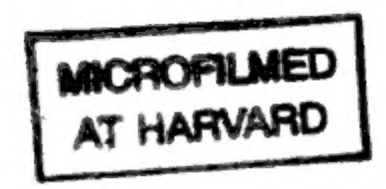
Mit Porträt, Lebensskizze und erklärendem Namenverzeichniß.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1888.

Digitized by Google


MICROFILMED
AT HARVARD

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Geschichte von Centralafrika wird nach der Darstellung des ersten rohen Entdeckungswerks mit den Thaten jener Männer zu beginnen haben, welche, ungleich den goldgeblendeten Eroberern Amerikas der europäischen Gesittung friedliche Wege zu bahnen suchten oder aber in selbstlosem Kampfe gegen die feindlichen Gewalten menschlicher Bosheit vor keinem Opfer zurückschreckten.

Gessi, Gordon, Lupton und Emin sind die Namen, welche dem Gedächtniß der Menschheit stets theuer sein werden. Gessi war siegreich, aber seine staunenswerthen Thaten führten nur zu kurzem Erfolge. Sein Ende war schrecklich; der Tod, dem er ins Auge geblickt, war der Hungertod. Gordon fiel als Märtyrer, weil das eigene Leben ihm werthlos erschien ohne dasjenige seiner Mitkämpfer. Lupton, der den schwersten Stand gehabt, mußte gegen die Wilden des Heidenthums und des Islam zugleich den Kampf bestehen, unterlag und ist, wie auch der Oesterreicher Slatin, ein anderer Gehülfe des Gordon'schen Werks, in der Gefangenschaft verschollen.

Gessi, Lupton und Emin sind durch Gordon groß geworden. Er hatte sie an ihre Posten gesetzt, der Geist, der sie beseelte, war seine Schöpfung. Der Mensch wird groß, wenn seine Zeit groß ist; in einer unbedeutenden erlahmt auch der Genius. Dieser Zeit hatte Gordon den Stempel aufgeprägt, und seine reine Begeisterung entzündete aller Herzen. Unter einem solchen Anführer konnte es nur Helden geben.

Einem allein aber war es beschieden, die ausgestreute Saat der Gesittung zu hüten und die Keime der Cultur in ihrer ersten Ent-

Digitized by Google

wickelung sicherzustellen. Dieser Eine ist Emin, der standhafte Befehlshaber in der einst ägyptischen Aequatorialprovinz. Nahe dem innersten Centralkern von Afrika regiert Emin nun nach schweren Anfechtungen von innern und äußern Feinden sein Volk in Frieden, der Hülfe gewärtig, die ihm das gesittete Europa in der Person Stanley's bringen soll. Aller Augen sind dahin gerichtet, wo die Civilisation ihr wichtigstes Vorwerk in Afrika zu vertheidigen hat, und jedermann fragt sich: wird es gelingen, das Gewonnene zu erhalten, wird es möglich sein, durch Eröffnung eines neuen und auf die Dauer eingerichteten Verkehrs diese Vorburg für alle Zeiten sicherzustellen?

Während die Welt mit gespannter Erwartung der Lösung des großen Culturproblems durch Stanley entgegensieht, wendet sich die Theilnahme aller zunächst dem eigentlichen Helden der Handlung zu. Emin-Pascha ist in aller Munde und ein jeder möchte Genaues über die Thätigkeit und die Ziele des seltenen Mannes erfahren. Diesem Verlangen Rechnung tragend haben wir eine Sammlung von Emin's Schriften und Briefen, von denen deutsche Originale vorliegen, zu Stande gebracht und bieten dieselben in ihrer ursprünglichen Fassung dem Leser dar. Ein jeder wird sich selbst sein Urtheil zu bilden vermögen und zugeben, daß wir uns keiner Uebertreibung schuldig gemacht haben, indem wir den deutschen Arzt und Naturforscher auf den Ehrenschild des Kampfes um die Lichtwerdung Afrikas erhoben.

Was uns aber zunächst bestimmte, diese Sammlung einem deutschen Leserkreise zu unterbreiten, das war die von Emin an so vielen Stellen seiner Briefe betonte treue Anhänglichkeit an das alte Heimatsland. Emin gehört uns ganz an, ein Deutscher, ein Preuße!

Es kann nicht unsere Absicht sein, an dieser Stelle eine Lebensbeschreibung des bedeutenden Mannes zu geben; sein Name gehört der Geschichte an, und sein Werk ist, so Gott will, noch lange nicht abgeschlossen. Emin steht gegenwärtig im Mittelpunkte aller auf Centralafrika gerichteten Interessen und seit die Welt erfahren, daß der arabische Name nur die selbstgewählte Bezeichnung sei „in partibus infidelium", die sich ein Deutscher von Geburt zuertheilte, beginnt die Neugierde nach seiner Herkunft zu forschen und dreht bereits bei Lebzeiten einen Sagenkranz um die Person des Gefeierten

zu flechten. Wir halten uns daher für verpflichtet, auf Grundlage der uns von seinen nächsten Anverwandten gemachten Angaben einiges Wissenswerthe über Emin's früheres Leben beizufügen.

Eduard Schnitzer wurde am 28. März 1840 zu Oppeln in der preußischen Provinz Schlesien geboren, als Sohn des Kaufmanns Ludwig Schnitzer (gest. 1845) und seiner Ehefrau Pauline, geborenen Schweitzer, beide evangelischer Confession. Die Familie verzog im Jahre 1842 von Oppeln nach Neisse, woselbst die Mutter und eine leibliche Schwester unsers Freundes noch heute leben. Nachdem Eduard Schnitzer das Gymnasium in letztgenannter Stadt absolvirt hatte, widmete sich derselbe 1858 dem Studium der Medicin an der Universität zu Breslau. Während der Jahre 1863 und 1864 setzte er seine Studien an der berliner Hochschule fort, um daselbst zu promoviren. Die Sucht nach dem Unbekannten und eine besondere Vorliebe für die Naturwissenschaften, die ihm bereits als Knabe eigen war, bestimmten den jungen Mediciner, sich in der Fremde ein Berufsfeld zu suchen. So verließ er Ende 1864 Berlin in der Absicht, zunächst in der Türkei eine Stellung als Arzt zu gewinnen. Der Zufall führte ihn nach Antivari und Skutari. Hier wußte er das Interesse des damaligen Vali Muschir Divitdschi Ismael Hakki-Pascha zu fesseln und fand Aufnahme im Gefolge des türkischen Würdenträgers, der in amtlicher Stellung die verschiedenen Provinzen des weiten Reiches zu bereisen hatte. Nachdem er auf diese Art Armenien, Syrien und Arabien kennen gelernt hatte, gelangte er schließlich nach Konstantinopel, wo der Pascha im Jahre 1873 starb. Im Sommer 1875 war Dr. E. Schnitzer zum Besuch seiner Angehörigen nach Neisse zurückgekehrt. Er verlebte daselbst mehrere Monate ruhig, seine Muße zu naturwissenschaftlichen Studien benutzend. Plötzlich aber überfiel ihn aufs neue die frühere Reiselust und er begab sich auf dem nächsten Wege nach Aegypten, wo ihm günstige Aussichten eröffnet worden waren. Mit Beginn des Jahres 1876 sehen wir den unternehmenden Mann als „Dr. Emin-Effendi" in ägyptische Dienste treten und sich im fernen Süden des damals in rascher Ausdehnung begriffenen Reiches dem Generalgouverneur des Sudan zur Verfügung stellen. Der ihm angewiesene Posten führte Dr. Emin dem zwei Jahre vorher (1874) mit der Verwaltung der neugeschaffenen Aequatorialprovinz betrauten englischen Obersten Charles Gordon, dem berühmten Helden von

Nanking, zu. Gordon war der rechte Mann, um einen Emin würdigen zu können und seine Begabung und Thatkraft richtig zu verwerthen. Er beauftragte denselben mit Inspectionsreisen durch die für Aegypten neuerworbenen Gebiete und mit wiederholten Missionen nach Uganda, wo der König Mtesa eine Zeit hoffnungsvoller Culturentwickelung in Aussicht zu stellen schien. Als Gordon-Pascha zwei Jahre später vom Khedive Ismael mit Vollmachten ausgerüstet, wie sie zuvor noch keinem Gewalthaber im Sudan zutheil geworden, und Hokumdar, d. h. Verweser aller außerhalb des engern Aegypten gelegenen Gebiete wurde, erhielt Dr. Emin-Effendi — es war im März 1878 — die Befehlshaberstelle in Ladó und damit die Verwaltung der Aequatorialprovinz.

Mit wieviel Treue und Hingabe dieser Culturapostel sich hinfort seiner Aufgabe widmete, das bezeugen am besten seine letzten Briefe. Niemand wird sie lesen, ohne mit Achtung und einiger Zuneigung für die Person unsers entschlossenen, edelmüthigen und geistvollen Landsmannes erfüllt zu werden. Sie zeigen den Mann!

Im obersten Nilgebiet war die Arbeit am schwersten, hier galt der Kampf nicht blos der ungebändigten Wildheit der Natur, sondern auch dem alles im Keime zerstörenden Eindringen einer rohen Halbcultur des Islam. Die Religion, welche die Gleichheit und Brüderlichkeit aller Gläubigen zum Gebot macht, wird dadurch, daß sie ihren Anhängern einen hohen Grad freien Verfügungsrechts über die in ihre Gewalt fallenden Heiden zuerkennt, zu einem Hemmschuh der Culturausdehnung, oft selbst für die eigene. Es darf nicht übersehen werden, daß der Islam im Bereich der gesammten Osthälfte von Afrika keineswegs bekehrungssüchtig auftritt. Seit nahezu einem halben Jahrhundert hat er daselbst keine Fortschritte gemacht. Dasjenige, was der Prophet nur erlaubt, nur als besondere Gunst für den Getreuen gestattet hatte, faßten die Mohammedaner im ägyptischen Sudan als Pflicht und Gebot auf, dem nachzukommen überdies so verlockend erschien. Das Sklavenhalten, ja der Sklavenhandel selbst wurden Religionssatzung, und im offenen Aufstande erhoben sich unter Soliman Sibër's Anführung die Scharen der Menschenräuber und -Schacherer am Bahr-el-Ghasal gegen die Regierungsgewalt des Khedive, als Gordon thatkräftig dem lange geduldeten Unwesen ein Ende zu machen beschloß. Der Italiener Romolo Gessi wurde von Gordon mit einer kleinen Schar

ergebener Regierungstruppen gegen die Aufrührer ausgesandt. Nach anderthalbjährigen verzweifelten Kämpfen, die, reich an wechselndem Kriegsglück und Thaten staunenswerthen Heldenmuths, den Vergleich mit jenen der Conquista nicht zu scheuen hätten, wären sie nicht, statt wie diese einem verwerflichen, einem edeln Zwecke geweiht gewesen, waren zwar Sklavenhandel und Sklavenhändler vernichtet, nicht aber die Ursachen, die sie großgezogen. Der Aufstand des Mahdi spülte das errichtete Bollwerk der Gesittung widerstandslos hinweg.

Die ägyptische Herrschaft im Sudan war vortrefflich in ihren Wirkungen, insofern durch sie unbedingte Ruhe und Sicherheit des Besitzes geschaffen wurden, die früher fehlten; sie war auch für die Sache der fortschreitenden Gesittung von unschätzbarem Werth, da sie ihr die Wege ebnete: allein in ihren Grundanlagen war sie verfehlt und noch verfehlter in den Mitteln. Sie stützte sich auf den Schrecken, den die erobernden Waffen Mehemed Ali's 60 Jahre vorher verbreitet hatten. Die Mittel waren Misbrauch der Amtsgewalt und namenlose Bedrückung. Ein solcher Bau mußte über kurz oder lang zusammenbrechen. Mannichfaltige Anzeichen hatten die erwartete Katastrophe bereits verkündet, lange bevor der Mahdi auftrat. Daß von Hunderten, die vor ihm gern den Mahdi hätten spielen wollen und auch das Zeug dazu hatten, es mit Erfolg zu thun, gerade Fakih Mohammed Ahmed der Berufene war, das findet seine einfache Erklärung in der Erfüllung der Zeiten, die ihm so günstig waren. Das längst bedrohte Ansehen der ägyptischen Herrschaft brach in nichts zusammen, nachdem an der Centralstelle durch Arabi der Lebensnerv durchschnitten war, welcher dem ganzen Organismus allein noch Bestand gewährte. Der Aufstand des Mahdi darf also keineswegs als eine unmittelbare Folge der in einen weit frühern Zeitabschnitt fallenden gewaltsamen Bekämpfung des Sklavenhandels aufgefaßt werden.

Ein Menschenfreund wie Emin, dem es vergönnt gewesen, sein Wirken und Schaffen in der Nähe zu beobachten, der Missionsarzt Dr. Robert W. Felkin[1] theilt uns über die Verwaltung der ehe-

[1] Zu einer Zeit, wo man außerhalb Deutschlands, dessen Gelehrte seit 1878 seine anziehenden Berichte in den „Geographischen Mittheilungen" u. a. O. lasen, wenig von Dr. Emin-Bey wußte, schilderte Dr. Felkin in dem trefflichen

maligen Aequatorialprovinz Aegyptens die als Anhang diesem Vorwort beigefügten Zeilen mit. Alle, die mit Emin in nähere Berührung kamen, sind voll des Lobes und bewundern seine seltenen Eigenschaften. Einem seiner besondern Verehrer nehmen wir zwar das Wort vor dem Munde weg; unser verehrter Freund Dr. Wilhelm Junker, der größte Reisende in den obern Gebieten des Nils und des Kongo, mag es uns nicht verargen, bleibt ihm doch dafür die Genugthuung, der Verdienste eines andern Mannes gerecht werden zu können, dessen Namen wir nur beiläufig zu erwähnen in der Lage waren, der aber in der Geschichte der Civilisirung Centralafrikas neben dem Emin's genannt zu werden verdient: des tapfern aber unglücklichen Gouverneurs der Bahr-el-Ghasalprovinz, Francis Lupton.

Emin's Verdienste um die Wissenschaft sind den Vertretern der zahlreichen Disciplinen, die er mit neuen Thatsachen, Beobachtungen und Fundstücken bereicherte, längst bekannt. Unter allen Wechselfällen des Geschicks wußte sich unser Freund von je an wissenschaftlicher Arbeit zu erheben und zu erfreuen. Die Natur ist der wahre Hort der Ideale, und das sich ihr hingebende Gemüth kann unter Menschenfressern nicht verwildern! Wie hätte auch Emin bei seiner Vereinsamung sich anders die Frische der Empfindung und das für alles Gute so empfängliche Herz zu wahren gewußt, wenn es ihm nicht gestattet gewesen wäre, aus diesem ewigen Borne der Verjüngung zu schöpfen?

Am eingehendsten hatte sich Emin von jeher mit Vogelkunde abgegeben und war infolge dessen frühzeitig mit dem Nestor der Ornithologie Afrikas, Dr. G. Hartlaub in Bremen, in brieflichen Verkehr getreten. An ihn richtete er die Mehrzahl seiner Naturaliensendungen, und wie einst den unvergeßlichen Theodor von Heuglin, so unterstützte, fast ein Menschenalter später, Dr. Hartlaub nun die in Emin für die wissenschaftliche Afrikakunde neugewonnene Kraft

---

Buche „Uganda and the Egyptian Sudan" (1882) dessen Verwaltungsthätigkeit und deren Ergebnisse in einer höchst anziehenden, sympathischen Weise, welche die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Gouverneur der Aequatorialprovinzen lenkte. Dr. Felkin hat besonders in England eine lebhafte Theilnahme für Dr. Emin-Bey zu erwecken und zu erhalten und zwischen ihm und englischen Männern der Wissenschaft einen regen Verkehr anzubahnen und zu unterhalten verstanden.

mit seinem bewährten Rath und stets aufmunternder Hülfe. Dr. Hartlaub's Briefe waren Emin's Trost in den schwersten Stunden und erfreuten ihn in seiner Einsamkeit, als er sich längst von der Welt verlassen und aufgegeben wähnte. Es sei uns daher vergönnt im Anhange auch das Urtheil beizufügen, welches der berühmte Ornithologe über Emin's Thätigkeit auf dem Specialgebiete seiner Forschung abgegeben hat.

Von Hause aus mit dem Gedanken vertraut, sich unter Menschen von fremder Sitte und Denkungsart einen Wirkungskreis zu suchen, erfaßte der entschlossene Mann seinen Beruf ganz und mit vollem Herzen, er war willens von seinem äußern Wesen alles zum Opfer zu bringen, was seiner Einbürgerung in die mohammedanische Welt im Wege stand. Fern von den großen Hauptstädten, wo unter dem Titel der Mode die Sitten Europas an den altersschwachen Culturformen des Islam beständig nagen und sie zugleich wie mit einem dicken Firniß überziehen, erschwert eine gewisse Scheu des Fremden dem vereinzelten Europäer jene Annäherung, deren der Arzt in seinem Verkehr mit der leidenden Menschheit bedarf. Der deutsche Menschenfreund glaubte seiner Aufgabe nur dann gerecht werden zu können, wenn nichts in seiner äußern Erscheinung an die fränkische Herkunft gemahnte. Der Name seiner Wahl war Emin, der Getreue, und fürwahr, nie hat jemand verdienter seinen Namen als Ehrentitel des Charakters geführt. Es mag zweifelhaft erscheinen, ob ihm in der Folge so Großes geglückt wäre, wenn er seinen deutschen Namen beibehalten hätte. Eine außerordentliche Begabung für fremde Sprachen erleichterte sein Vorhaben. Neben dem Deutschen, Französischen, Englischen und Italienischen beherrschte er mehrere slavische Sprachen; dazu kam nun das Türkische und Arabische. Schließlich verlegte sich Emin noch auf die Erlernung des Persischen. Wer weiß, wie viel centralafrikanische Idiome ihm heute geläufig sein mögen?

In wie hohem Grade und wie schnell ihm die Aneignung fremden Wesens gelang, geht aus einem Briefe hervor, den der Doctor im Januar 1871 aus Trapezunt an seine Schwester richtete und aus welchem Herr Premierlieutenant Georg Schweitzer, ein leiblicher Vetter Emin's, uns die nachfolgende Stelle gütigst zur Verfügung stellte: „Auch hier in Trapezunt hat mich mein Glück nicht verlassen und ich habe mir schnell als Arzt einen Ruf erworben.

Dazu kommt, daß ich des Türkischen und Arabischen mächtig geworden, wie selten ein Europäer, daß ich mir Sitten und Gebräuche so angeeignet habe, daß hinter dem türkischen Namen, der mich deckt, (keine Furcht, es ist nur der Name und ich bin nicht Türke geworden!) kein Mensch einen ehrlichen Deutschen vermuthet."

Es soll also bei Leibe keinem einfallen zu glauben, unser Landsmann sei ein Renegat, ein Abtrünniger an dem Glauben seiner Väter geworden. Emin gehört nicht zu jenen Blasirten des Christenhums, die den Vorzügen des Islam als Culturmittel in Afrika das Wort reden, im Gegentheil spricht aus vielen seiner Briefe die lebhafteste Antheilnahme an den Bestrebungen der Missionen. Als vernichtende Thatsache für die Zukunft des Islam in Centralafrika führt er (Seite 413) an, daß derselbe in mehr als zwanzigjährigem Bestande seiner Herrschaft in dem ganzen Gebiete (des obern Nils) noch keine Proselyten aufweisen kann. Es mag heutzutage für ein unerhörtes Ereigniß gelten, wenn im mohammedanischen Orient Europäer von Amt und Stellung um weltlicher Vortheile willen zum Islam übertreten. In Aegypten wüßten wir innerhalb der lebenden Generation auch nicht ein einziges Beispiel der Art namhaft zu machen.

Wir haben in Vorstehendem versucht, dem Leser einige Winke zur Beurtheilung der Verdienste Emin's und seiner seltenen Charaktervorzüge an die Hand zu geben; möglichen Irrungen, denen der minder Eingeweihte unterliegt, mußte begegnet werden; aber keineswegs fühlten wir uns berufen, den Gefeierten auch als Menschen in das volle Licht zu stellen. Dafür zeugen seine Thaten und die Schriftstücke, die wir hier zum Abdrucke bringen.

Als die Kunde von dem tragischen Ende des unvergleichlichen Gordon nach Europa gelangte, da erfüllte ein unendlicher Schmerz alle Freunde der Lichtwerdung Afrikas. Fast unwiederbringlich verloren schienen die Culturanstrengungen eines Jahrhunderts. Gordon fiel und mit ihm ein Werk der Versöhnung und des Friedens, dessen Verlust für unersetzlich gilt. Was aber ist eines Menschen Leben im Vergleich zu dem Gewinn, den das unsterbliche Vorbild erhabener Seelengröße und Selbstverleugnung der ganzen Menschheit gewährt? Dieses Vorbild lebt fort in Emin, dem treuen Hüter der Hinterlassenschaft Gordon's, dem Erben seiner unerreichten Ziele.

Da die Rechtschreibung der Eigennamen in den Originalbriefen Dr. Emin-Pascha's, entsprechend der Vertheilung derselben über eine Reihe von sieben Jahren und der Thatsache, daß sie von ihm selbst nicht als endgültige Ausarbeitungen, sondern als vorläufige Nachrichten und Notizen behandelt wurden, öfter schwankend ist, schien es in einzelnen Fällen gerathen, eine bestimmte, vom Verfasser gebrauchte Form festzuhalten und durchzuführen. Es wurde, wo es anging, dazu die letzte, d. h. jüngste gewählt. Wo weit verschiedene Namen, deren Sinn nicht zu allen Zeiten genau der gleiche war, auf denselben Gegenstand angewendet wurden, wie Luta-Nzigé, Mwutan und Albert-Nyanza, wurde von dem Versuche, eine einheitliche Schreibung durchzuführen, Abstand genommen. Auch in der Accentuirung wurden die jüngsten Formen zum Muster genommen, dabei aber wurde consequent dieselbe da nicht angegeben, wo sie nach deutschem Sprachgebrauch ohnehin eintreten mußte.

Die Mehrzahl der hier mitgetheilten Arbeiten ist, wie das Inhaltsverzeichniß ausweist, in verschiedenen Zeitschriften bereits zum Abdruck gelangt. Von jenen, deren erste Veröffentlichung in einer nichtdeutschen Sprache erfolgte, ist mit besonderer Sorgfalt das deutsche Original wiedergegeben worden. Absolute Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden, da einzelne werthvolle Mittheilungen Dr. Emin-Pascha's, wie besonders das höchst anziehende Tagebuch, welches in den Händen Dr. G. Hartlaub's niedergelegt ist, nach seinem eigenen Wunsche nicht veröffentlicht werden dürfen, manche Briefe wegen ihres vollständig privaten Charakters sich der Bekanntgabe ohne ausdrückliche Bewilligung des Verfassers entziehen, andere endlich mehr oder weniger variirte Erzählungen der gleichen Thatsachen oder Ereignisse sind, wie ein fleißiger Briefschreiber sie wol nach verschiedenen Seiten hin berichtet. Aus allen diesen noch ungehobenen Schätzen Material zu einer vollständigern Darstellung des Denkens und Wirkens und der Forschungsergebnisse Dr. Emin-Pascha's zu gewinnen, muß der hoffentlich nicht fernen Zeit vorbehalten bleiben, in welcher die erleichterte Verbindung mit dem Herrn Verfasser es möglich machen wird, dessen eigene Willensmeinung über eine derartige Veröffentlichung zu erfahren oder sogar seine eigene Beihülfe für die Vorbereitung derselben zu gewinnen.

Von der Beigabe einer Uebersichtskarte der Reisen Dr. Emin-Pascha's mußte abgesehen werden, da eine solche nur unter Heranziehung unveröffentlichten Materials mit dem genügenden Grade von Genauigkeit herzustellen war und im günstigsten Falle das Erscheinen des Buches um einige Monate verzögert haben würde. Für den größten Theil der in diesem Bande abgedruckten Berichte können folgende Kartenblätter der „Geographischen Mittheilungen“ mit herangezogen werden: 1880, Tafel 4; 1882, Tafel 12 und 15; 1883, Tafel 12; außerdem dürften besonders für die politische Orientirung die zwei Kartenbeilagen des im gleichen Verlage erschienenen Buches von Richard Buchta: „Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft“ gute Dienste leisten.

Im December 1887.

Die Herausgeber.

Ueber Emin-Pascha's Verwaltung und seine Erfolge.

(Aus einem Briefe von Dr. Robert W. Felkin in Edinburg, December 1887.)

Ich möchte hier zeigen, unter welch schwierigen Verhältnissen Emin-Pascha zu arbeiten hatte, als er so rege thätig war, unser Wissen nach den verschiedensten Richtungen hin zu bereichern.

Als Gordon-Pascha die ägyptische Aequatorialprovinz verließ, um wenige Monate darauf Generalgouverneur des Sudan zu werden, war die Provinz gut organisirt und ruhig. Die finanzielle Lage derselben war indeß nicht so befriedigend, denn sie litt unter einer übermäßigen Schuldenlast. Diese Schuld war theilweise durch die anfänglichen Kosten der Occupation erwachsen, theilweise auch durch Schulden, welche gerechterweise nicht der Provinz zuzuschieben waren, aber von verschiedenen Sudangouverneuren auf sie abgewälzt wurden, manchmal in der Absicht, ihre eigene Provinz von einer unbequemen Schuld zu befreien, und manchmal sogar, um ihrer persönlichen, nicht immer glänzenden finanziellen Lage aufzuhelfen.

Nachdem Gordon-Pascha eines größern Wirkungskreises halber gegangen war, wurde sein Posten anfänglich mit zwei Weißen besetzt, welche die Stellung aber nur wenige Monate innehatten, nämlich mit den Obersten Prout und Mason, welche beide aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten mußten. Es folgte dann eine Reihe unfähiger einheimischer Gouverneure, unter deren schauderhafter Verwaltung das Land bald in einen bejammernswerthen Zustand verfiel. Bedrückung, Ungerechtigkeit, Grausamkeit und offener Raub schossen üppig auf wie Giftpflanzen. Unter derartigen Verhältnissen war Emin-Pascha, damals noch einfacher Effendi, von Gordon-Pascha mit der Leitung der Geschäfte betraut worden.

Bis zu dieser Zeit war Emin-Effendi Oberarzt der Aequatorialprovinz gewesen. Als solcher hatte er das Land seiner ganzen Länge und Breite nach durchreist, häufig in Gesellschaft seines Chefs Gor-

den, von dem er viel gelernt und dessen Thätigkeit er, wie aus dem dritten Kapitel seines Buchs erhellt, sehr bewundert. In dieser Zeit wurde er auch mit dem Wesen der Eingeborenen genau bekannt und von Gordon mit zwei schwierigen diplomatischen Sendungen betraut: zweimal besuchte er Uganda und einmal Unyoro. Doch blieb dies die einzige Erfahrung, die er besaß, als er zur Macht kam, und anfänglich wurde die Schwierigkeit seiner Stellung noch beträchtlich erhöht durch den Mangel eines bestimmten Ranges, denn obwol zum Gouverneur ernannt, hatte man ihm infolge der Ränke einiger chartumer Beamten keinen Rang zugewiesen.

Die Zustände in seiner Provinz im Jahre 1878, als er den Posten eines Gouverneurs antrat, lassen sich schwer mit wenigen Worten schildern. Die Bevölkerung setzte sich zunächst aus verschiedenen, zahlreichen Stämmen zusammen, welche einst die wohlthätige Herrschaft Gordon's kennen gelernt und darum unter den Bedrückungen und Grausamkeiten seiner Nachfolger doppelt gelitten hatten; dann befand sich durch das ganze Land verstreut eine Bevölkerung, welche aus einstigen Sklavenhändlern und vielen ihrer frühern Angestellten bestand, die sich überall im Lande in kleinen befestigten Dörfern angesiedelt und ihr schmähliches Gewerbe wieder aufgenommen hatten. Auch die Beamten waren größtentheils verdächtiges Gesindel. Der Mehrzahl nach waren es Verbrecher, welche aus Aegypten verbannt worden waren und die man nach Verbüßung ihrer Strafe in den Regierungsdienst aufgenommen hatte. Die ägyptischen Soldaten waren gleichfalls sehr unzuverlässig; ihre Bedrückungen wurden von den Eingeborenen hart empfunden und veranlaßten beständige Reibungen zwischen der Verwaltung und der Bevölkerung. Neben all diesem erforderten viele Stationen einen Neubau — man muß bedenken, daß unter diesem Himmelsstriche Gebäude nur drei Jahre aushalten, bis die Erneuerung infolge der Verheerungen verschiedener Insekten dringend nothwendig wird. Eine Nilsperre machte es auch unmöglich, daß in den ersten Jahren von Emin's Amtsthätigkeit irgendwelche Unterstützung der Aequatorialprovinz zugeschickt werden konnte. Zu verwundern ist es darum nicht, daß die Last der Regierung schwer auf Emin lag. Beständig mußten Reisen unternommen werden; täglich kamen von allen Seiten Klagen über Schwierigkeiten zwischen der Verwaltung und den Negerchefs, und ein ununterbrochener Wechsel

der Regierungsgeschäfte füllten seine Zeit vom frühen Morgen bis zum Abend. Mancher wäre von der Uebernahme irgendeiner Verantwortlichkeit für Einführung von Ordnung in einem solchen Chaos zurückgetreten; nicht so Emin-Effendi.

Er half selbst mit, die Provinz aus dem bisherigen Sumpfe zu heben, und langsam aber stetig und mit steigendem Erfolg ward er der Herr der Situation, und als er das zweite mal im Jahre 1879 seine Provinz bereiste, hatte eine wunderbare Veränderung stattgefunden. Stationen waren wieder aufgebaut worden, die Unzufriedenheit hatte sich in willigen Gehorsam verwandelt, die Corruption war unterdrückt, die Steuern lagen gleichmäßig vertheilt, und Emin hatte auch schon das schwierige und gefährliche Werk unternommen, seine Provinz von den eingenisteten Sklavenhändlern zu säubern. Es war das keineswegs ein leichtes Unterfangen, da jene im Lande festen Fuß gefaßt hatten und nur allzuviele von Emin's Beamten es ganz mit ihnen hielten. Dabei war ihm kein Freund, kein Helfer nahe, und die wenigen Monate, in welchen ihn Lupton-Bey als zweiter in der Verwaltung unterstützte, abgerechnet, stand Emin thatsächlich vom Tage seiner Ernennung im Jahre 1878 bis zum heutigen Tage ganz allein.

In Ladó versah er auch andere Geschäfte. Hier befand sich das Hauptspital der Provinz und jeden Morgen konnte man Emin um 6 Uhr die Runde durch die Krankenzimmer machen oder mit Verschreiben für die zahlreichen Kranken beschäftigt sehen. Zu keiner Zeit ließ er einen Conflict seiner Lieblingsstudien mit den amtlichen Geschäften zu und oft mußte er, von der Pflicht gerufen, der Ergänzung einiger Beobachtungen oder der Erforschung einer interessanten Thatsache entsagen.

Die hohe Auffassung von seinen Pflichten hat die Lösung manches Räthsels der afrikanischen Geographie vereitelt, welche er sonst unternommen hätte. Wol wird mancher der Meinung sein, daß er bei der ihm zweifellos zu Gebote stehenden guten Gelegenheit hätte bedacht sein sollen, die Vermuthungen über manche streitigen Punkte zu erledigen — aber hätte er dies gethan, hätte er seiner andern Aufgabe nur aus halbem Herzen gerecht werden können und, selbstlos und des Beifalls der Welt nicht achtend, war er zufrieden, wenn er ruhig seinen Weg verfolgte, seine Amtsgeschäfte gewissenhaft zu Ende brachte und sich seinen wissenschaftlichen Forschungen

nur in der Ruhe der Nacht oder zu den Zeiten der auf seinen Reisen häufig dazwischentretenden Verzögerungen widmete. Um so größere Ehre gebührt ihm, daß er inmitten solcher Schwierigkeiten und bei solcher Selbstbeherrschung Arbeiten ausführte, welche selbst den Ruf eines Mannes begründet hätten, der nicht durch Sorgen für ein Amt beengt war.

Zu Ende des Jahres 1882 konnte Emin-Bey (er erhielt diesen Titel zu Ausgang 1879) nicht nur berichten, daß seine Provinz ruhig und zufrieden sei, sondern auch, daß er die Sklavenhändler aus ihren Sitzen vertrieben hatte. Er war auch fast alle ägyptischen Soldaten losgeworden und ersetzte sie durch Eingeborene, welche er in den Waffen geübt hatte. Große Bezirke hatte er an seine Provinz angeschlossen, was er nicht durch Waffengewalt, sondern durch persönliche Ueberredung erreichte. Dazu muß noch der Anbau von Baumwolle, Indigo, Kaffee, Reis, die Einrichtung einer regelmäßigen wöchentlichen Post in seinem Gebiete, der Neubau fast sämmtlicher Stationen, der Bau besserer, dauerhafter Straßen und die Besorgung des Gütertransports durch Ochsen gerechnet werden. Schließlich konnte er noch zuguterletzt auf einen Überschuß von 8000 Pfd. Sterling hinweisen.

Meine persönliche Bekanntschaft mit Emin-Pascha setzt mich in Stand zu erklären, daß seine ganze Thätigkeit reiner Menschenliebe entsprang. Er liebt das Land, das er zu seiner Heimat gemacht, er liebt das Volk, unter dem er wirkt, er achtet das Wesen der Eingeborenen und ist der Ueberzeugung, daß es möglich ist, sie auf eine hohe Stufe der Civilisation zu heben und in Centralafrika ein dauerhaftes Reich zu gründen, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen, Unterdrückung und Sklavenhandel aber unbekannt sein sollen und wo Handel und Gewerbe gedeihen können.

Am Schlusse dieser kurzen Bemerkung erlaube ich mir noch die Hoffnung auszusprechen, daß es Emin-Pascha gegönnt sein möge, sein Werk fortzusetzen, das er so edelgesinnt bis hierher geführt, und daß seine Provinz, seinem ernsthaften Wunsche entsprechend, ein Mittelpunkt civilisatorischer Einflüsse auf die Völker ringsum werden möge.

Ueber Emin-Pascha's Verdienste um die Erforschung Afrikas.

(Aus einem Briefe von Dr. Gustav Hartlaub in Bremen, 13. November 1887).

Was Emin-Pascha geleistet hat auf dem Gebiete zoologischen Sammelns, Beobachtens und Notirens ist bewunderswürdig im höchsten Grade. Es konnte nur geleistet werden von einem Manne, der sich durchglüht fühlt vom heiligen Feuer lautersten wissenschaftlichen Bedürfnisses, von enthusiastischer, absolut uneigennütziger Liebe zur Natur und von dem unwiderstehlichen Drange, zur Kenntniß ihrer Schätze nach äußersten Kräften beizutragen. Und diesem Drange weiß er Befriedigung zu schaffen unter dem Druck von zu Zeiten schwierigsten äußern Verhältnissen, hemmender und vielseitig abziehender Pflichterfüllung auf den verschiedensten, mit seiner verantwortungsschweren Stellung verbundenen Gebieten.

Wie Emin-Pascha zu sammeln versteht, das lehren die Tausende mustergültig präparirter und größtentheils von ihm eigenhändig fertiggestellter Bälge, welche von Ladó oder Wádelai aus durch ihn nach Europa gelangt oder seit Jahren der sichern Ueberführung harren. Kein Stück ist von Emin-Pascha versandt worden, das nicht das Datum der Erlegung, die genaue Angabe des Fundorts, die ebenso gewissenhafte des Geschlechts nach anatomischer Untersuchung, der Maße am frisch erlegten Thier und der Farbe der Weichtheile sauber und deutlich verzeichnet an sich trüge. Dabei verweist die jedem Exemplar beigefügte Nummer auf die entsprechende des Hauptkatalogs, den wir einer jeden Sendung beigegeben fanden und der sehr zahlreichen Arten wichtige biologische Bemerkungen hinzufügt.

Das mir kürzlich zugekommene, von Emin-Pascha auf seinen vielen und weiten Reisen für mich persönlich geführte Tagebuch birgt eine wahre Fülle interessanten, auf die Lebensweise der beobachteten oder erlegten Thiere und insbesondere der Vögel bezüglichen Materials.

Emin-Pascha hat mir in sehr ernsten Worten die Nichtveröffentlichung dieser Tagebücher zur Pflicht gemacht, und das rechtfertigt sich einigermaßen durch den stellenweise ganz vertraulichen Charakter desselben. Sollte mir die Freude zutheil werden, die sehr umfangreichen, für mich seit Jahren aufgespeicherten und mühsamst conservirten Sammlungen wirklich zu erhalten, so würde meine Bearbeitung derselben durch Beigabe des zoologischen Theils dieser Tagebücher wesentlich an Werth und Bedeutung gewinnen.

Für die von ihm zoologisch und namentlich ornithologisch durchforschten Gebiete des östlichen Aequatorialafrika ist Emin-Pascha's Thätigkeit bahnbrechend gewesen. Für das centrale Monbuttu ist alles — und es ist viel — was Emin-Pascha bei nur kurzem Aufenthalte zoologisch geleistet hat, absolut neu und nach allem, was seine Briefe andeuten, darf man einer Fülle schöner Entdeckungen entgegensehen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite
Einleitung v

I. Erste Reise im Lande der Madi, in Unyoro und in Uganda.
1. Von Ladó den Nil hinauf nach Dufilé. (Geographische Mittheilungen 1878.) 1
2. Von Dufilé den Nil hinauf bis Magungo am Lutan. (Ebend. 1878.). 9
3. Von Mrüli nach Rubahga (Uganda). (Ebend. 1878.) . . . 26
4. Journal einer Reise von Mrüli nach der Hauptstadt Unyoros. (Ebend. 1879.) 47
5. Schilderung der Wanyoro. (Ebend. 1879.). 70
6. Von Dufilé nach Fatiko. (Ebend. 1880.) 95
7. Ueber Handel und Verkehr bei den Waganda und Wanyoro. (Ausland 1883.) 109
II. Reisen im Gebiet des Albert-Nyanza.
1. Von Rubahga zum Ukerewe. (Geographische Mittheilungen 1880.) 123
2. Von Rubahga nach Mrüli. (Ebend. 1880.) 127
3. Von Mrüli über Fauvera nach Magungo. (Ebend. 1880.) . 134
4. Ein Ausflug nach Lur am westlichen Ufer des Mwutan-Nzigé. (Ebend. 1880.). 139
5. Reise auf dem Albert-Nyanza. (Manuscript. Uebersetzung im Scottish Geographical Magazine.). 161
III. Aus dem Monbuttulande.
1. Aus dem Monbuttulande. (Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1887.) 184
2. Notizen über Monbuttu. (Manuscript. Uebersetzung im Esploratore 1887.) 200
IV. Im Osten des Obernil.
1. Von Gondókoro über Tarrángole nach Agaru. (Geographische Mittheilungen 1882.) 212
2. Von Agaru über Fadibék nach Fadjulli und zurück nach Fadibék. (Ebend. 1882.). 243
3. Von Fadibék über Obbo nach Laboré. (Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft. Wien 1881.) 253

4. Von Laboré über Fadibék nach Fatiko. (Ebend. 1882.) . . . 258
5. Von Fatiko nach Fauvera und zurück. (Ebend. 1882.) . . . 276
6. Von Gondókoro nach Obbo. (Ebend. 1882.) 289
V. Reisen im Westen des Bahr-el-Djebel.
1. Von Ladó am Weißen Nil durch Njambara nach Kediba im Kederúlande. (Geographische Mittheilungen 1883.). 299
2. Von Kediba nach Biti. (Ebend. 1883.) 306
3. Von Biti bis Busi. (Ebend. 1883.) 317
4. Von Busi bis Rumbehk. (Ebend. 1883.) 323
5. Rumbehk; die Agahr und andere Dinkastämme. (Ebend. 1883.) 334
6. Durch das Gebiet der Gohk zum Roahfluß und zurück an den Jalo. (Ebend. 1883.) 340
7. Das Loriland und der obere Jalo. Zurück nach Ladó. (Ebend. 1883.). 350
8. Von Beddén am Weißen Nil durch Fadjelú nach Kakuák. (Ebend. 1883.). 357
9. Das Kakuák- und Fadjelú-Land. (Ebend. 1883.) 366
10. Kabajendi und die Makraká. (Ebend. 1883.) 372
11. Durch das Land der Abaká nach Gosa. (Ebend. 1883.) . . 377
12. Von Gosa nach Wandi. (Ebend. 1883.). 386
VI. Zur Pflanzen- und Thiergeographie.
1. Ueber Acclimatisation verschiedener Hausthiere im äquatorialen Nilgebiete. (Ausland 1882.) 389
2. Zoo-geographische Notizen. (Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1887.). 390
VII. Ueber Culturzustände und Politisches.
1. Der Zustand der Seriben-Wirthschaft in der Rohlprovinz im Jahre 1881. (Ausland 1882.) 407
2. Ueber Forschungs-, Arbeiter- und Culturfragen. (Manuscript.) 414
3. Ueber die Sklavenfrage. (Desgl.) 419
4. Ueber Cultur, Handel und Verwaltung in der Aequatorialprovinz. (Desgl.) 421
5. Die zehn Districte der Aequatorialprovinz. (Desgl.). . . . 431
6. Sudan und Aequatorialprovinz im Sommer 1882. (Ausland 1883.) 432
7. Die Rückwirkungen des Mahdi-Aufstandes auf die Aequatorialprovinzen. (Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1887.) 439

Schlußwort 505
Erklärendes Namenverzeichniß 509
Namen- und Sachregister 526

I.

Erste Reisen im Lande der Madi, in Unyoro und in Uganda.

1. Von Ladó den Nil hinauf nach Dufilé.

(Schreiben an Dr. A. Petermann, aus Dufilé, 16. Juli 1877.)

Beddén. — Kiri. — Deformation bei Barifrauen. — Wilde Elefanten. — Laboré. — Chor-et-Tin.

Wie Sie der Überschrift entnehmen, bin ich, der ewige Wanderer, wieder einmal in Dufilé angelangt und benutze die Muße, die sich mir bietet, Ihnen diese Zeilen als Gruß aus weiter Ferne zu senden. Nachdem ich kurz vor meiner Abreise nach Ladó noch die betrübende Nachricht vom Tode des Herrn Kopp, Reisebegleiter des Dr. Junker, aus Makraka erhalten, remorquirte mich der Stationsdampfer nach Gondókoro, wo ich mit meiner Dahabïe zu Nacht blieb, um am nächsten Morgen, von Negern stromaufwärts gezogen, meine Reise fortzusetzen. Da aber das Ostufer des Flusses durch vorliegende Schilfinseln, sowie vieles Gestrüpp und Bäume den Leuten viel Schwierigkeiten bot und außerdem der ungewöhnlich niedrige Flußstand — wir haben dies Jahr einen Harîf ohne Regen! — die Dahabïe alle Augenblicke zu wenden zwang, um nicht aufzulaufen, so verzögerte sich meine Ankunft in Redjaf bis zum Abend. Meine Messungen geben mir für den Gipfel des Berges Redjaf eine Höhe von circa 540 m, was mit Baker's 4186 F. doch gar zu grell disharmonirt. Ich bin mir bewußt, genau beobachtet (es ist dies die dritte Ersteigung) und ebenso genau gerechnet zu haben, kann mir demnach den so großen Unterschied weder durch einen Rechenfehler noch durch eine Nachlässigkeit erklären.

Von einem mir bekannten Negerhäuptling erhielt ich hier einige hübsche lebende Hyrax und eine „Um dikdik" (Neotragus Hemprichianus), ebenfalls lebend.

Die Strecke von Redjaf nach Beddén, unserer nächstliegenden Station, ist nur kurz, 4 Stunden zu Fuß und 5 Stunden zu Wasser, der vielen Sandbänke und Krümmungen halber. An beiden Ufern vom Flusse aus leicht aufsteigendes, welliges Terrain, in dem sandiger Boden vorwaltet; hier und da grobkörnige Gneisfelsen, oft eher Kohlenblöcken ähnlich, Stücke von gelblichem Glimmer. Wo die Erdkruste durch Regengüsse abgeschwemmt ist, liegt rother, eisenschüssiger Thonboden zu Tage. Einzelne hohe Tamarinden, schöne, mit gelben Früchten bedeckte Detarien sind über das Land zerstreut; ab und zu schaukelt eine Kigelie ihre an langen Schnüren aufgehangenen grotesken Früchte, deren Mark als Verbandmittel für Wunden gilt. Gegen Beddén zu werden die Felsblöcke und Gruppen häufiger, die Vegetation reicher; reich bewaldete Inseln (Seba Djezaïr) zieren den Fluß, in den sich Steinriffe vom Lande her einschieben. Viele unter dem Wasserspiegel liegende Felsen, oberflächlich durch kleine Strudel bezeichnet, erschweren die Schiffahrt. Endlich wird noch ein enger Kanal passirt, in welchem das durch Steinbarrièren eingeengte Wasser brausend dahinschießt, und die Barke legt an am Fuße der Insel Beddén, einst Hauptquartier des schon von Baker genannten Häuptlings gleichen Namens. Die kleine Insel, mitten in rauschenden Stromschnellen gelegen, ist ein gesunder Aufenthaltsort für die geringe Garnison, welche in bestem Einvernehmen mit den umliegenden Negerstämmen lebt und zur Sicherung der Transporte flußaufwärts von erheblicher Bedeutung ist. Alle von Norden ankommenden Transporte werden nämlich hier ausgeladen, in einer durch Gordon-Pascha's Fürsorge etablirten ständigen Drahtseilfähre ans Westufer des Flusses und von dort zu Lande circa eine Viertelstunde weiter aufwärts geschafft, um so nach Umgehung der Stromschnellen wieder in Barken geladen und bis nach Kiri verschifft zu werden.

Im Gespräch mit Schech Beddén, der mit sechs Söhnen mich zu begrüßen gekommen, erfuhr ich Näheres über die Existenz einer Zwergrasse, die in Berghöhlen im Westen von Beddén leben soll. Die kleinen Leute von ca. 1 m Höhe, von brauner Hautfarbe, sind von den Negern sehr gefürchtet. Sie sollen sehr kleine Pfeile schießen, die stark vergiftet und sehr schwer zu extrahiren sind, sich

von Termiten und Wurzeln nähren, aber auch ein Schaf oder eine Ziege nicht verschmähen. Ob ihrer großen Behendigkeit sind sie schwer zu erreichen, und da sie in ihren Höhlen hausen, kümmern sich die Neger nicht um sie, vermeiden jedoch, sich den Bergen zu nähern. Der Berg, wo sie wohnen, wurde mir „Njan-njani", sie selbst von einzelnen ebenso, von andern (individuelle Aussprache) „Njam-Njami" genannt. Dieser Name wäre nun eine curiose Coincidenz mit der von Mariette-Bey gemachten Angabe, daß von den alten Aegyptern alle Zwerge „Nam" oder reduplicirt „Nam-Nam" genannt wurden. Ich enthalte mich jedes Commentars über diese Angaben. Ich hatte schon seit Monaten von der Existenz solcher Pygmäen, gleichsam Ueberreste einer in grauen Zeiten über ganz Mittelafrika verbreiteten Zwergbevölkerung gehört, das Ganze aber als eine Fabel angesehen, weil ich nicht glauben wollte, noch konnte, daß sich in dem von uns nun seit Jahren occupirten Lande mitten unter uns dergleichen Curiositäten fänden, ohne daß jemand davon gewußt.

Beddén hat eine Meereshöhe von ca. 455 m. Die Insel hat viel von Termiten zu leiden, welche eine Gartencultur beinahe unmöglich und einen häufigen Umbau der Toguls nothwendig machen. Der Boden ist grobsandig.

Frühmorgens zeitig waren die Barken (Nuger) zur Abfahrt bereit, und flußaufwärts ging die Fahrt, durch viele Felsen im Fahrwasser oft behindert. Es ist ein Glück, daß die aus eisenfestem Sunt-(Akazien-)holze gebauten Barken einen Stoß auf Felsen schon vertragen können, obgleich auch sie bei jedem harten Auffahren durch die schlecht kalfaterten Fugen eine Menge Wasser einlassen: europäische Barken würden in tausend Stücke gehen bei der hier gebräuchlichen Weise, abgesehen davon, daß kein europäisches Holz den Einflüssen der Witterung und den Bohrkäfern zu widerstehen vermag. Was besonders letztere leisten (eine kleine braune Bostrychus-Art mit stark erhöhtem Thorax), ist ganz unglaublich; ganze Baumstämme werden von ihnen in kürzester Zeit in Pulver verwandelt.

Die Landschaft zwischen Beddén und Kiri zeigt nichts besonders Auffälliges; dasselbe hügelige Sandterrain mit hier und da zerstreuten Felsgruppen und einzelnen Bäumen steigt gegen Süden langsam an. Nur die Flußufer sind bedeutend höher als vorher und stellenweise von Wasservögeln buchstäblich überdeckt. Auf kleinen Sandinseln und an der Einmündung der Cherân stehen stattliche

Sattelstörche und Kraniche, sowie paarweise Nilgänse beider Arten, während um sie herum eine Menge von Tantalus, Ibis, Vanellus u. s. w., sowie der nimmerfehlende Hyas aegyptiacus ihr Wesen treiben.

Nach glücklicher Fahrt von $6\frac{1}{2}$ Stunden erfolgte unsere Ankunft in Kiri, wo Colonel Mason-Bey schon von der Detailaufnahme des Lutan-Nzige zurückgekehrt, mich in höchst liebenswürdiger Weise empfing. Seiner freundlichen Mittheilung zufolge wurde der See von ihm in nur fünf Tagen auf dem Dampfer „Nyanza" umschifft und aufgenommen, sein südlichster Punkt zu 1° 10′ nördl. Br., sein westlichster Punkt zu 30° 30′ östl. L. bestimmt. Ausflüsse nach Westen existiren nicht. Alles Nähere will Ihnen Col. Mason mit der bezüglichen Karte einsenden. Gessi's Fluß Wádelai wurde nicht gefunden, wie denn auch ich ihn voriges Jahr vergeblich suchte.

Ich gebe Ihnen zur definitiven Feststellung der Positionen für unsere Stationen die Breiten, welche ich freundlichen Mittheilungen Col. Mason's und Col. Prout's, unsers Gouverneurs, verdanke.

Ladó	5°	01′	33,5″	nördl. Br.	. . . .	Col. Mason.[1]
Beddén	4	35	48	„ „	. . . .	„
Kiri	4	18	12	„ „	. . . .	„
Muggi	4	08	36	„ „	. . . .	Col. Prout.
Laboré	3	55	53	„ „	. . . .	Col. Mason.
Dufilé	3	34	35	„ „	. . . .	„
{ Magungo	2	14	43	„ „	31° 31′ 45″ östl. L.	„
{ „	2	13	54	„ „	. . . .	Col. Prout.

[1] 5° 00′ 52″ Col. Prout.

Ich schrieb Ihnen schon früher, daß die von mir gesandte Kartenskizze gar sehr verbesserungsbedürftig sei, weil die Positionen nur durch Rechnung gefunden waren; die Unterschiede sind besonders auffällig zwischen Ladó und Dufilé, während letzterer Ort, von mir zu 3° 34′ 33″ gegeben, jetzt 3° 34′ 35″ ergibt. Der Unterschied in der Position Magungos (2° 16′ 00″ nördl. Br. und 31° 30′ 00″ östl. L. nach Baker) wird durch die Verlegung unserer Station weiter nach Ost erklärt. Jedenfalls sind nun für eine neue Karte Basen gewonnen, an denen nicht mehr viel zu ändern sein wird.

Am Abend meiner Ankunft noch hatten wir in Kiri, einer auf einem niedrigen, von Gneis und Hornblendeschiefer gebildeten Hügel gelegenen Station, ein leichtes Erdbeben. Einem leichten wellen-

förmigen Schwanken folgte unmittelbar ein Geräusch, das dem Rollen fernen Donners glich. Das Wetter (die Erscheinung hatte um $6^1/_2$ Uhr nachmittags statt) völlig klar; am Barometer absolut nichts zu bemerken. In einer Secunde war alles vorüber; es wiederholte sich jedoch nachts noch zweimal. Nach brieflichen Nachrichten wurden auch in Redjaf um dieselbe Zeit die nämlichen Erscheinungen beobachtet, während man in Muggi nichts davon wußte. Man behauptet hier in Kiri, daß alle Erdbeben — und sie sind sehr häufig, verursachen jedoch nie Schaden — ihren Ausgangspunkt in einem vorspringenden Hügelrücken nehmen, und daß man dort oft eine drehende Bewegung beobachtet habe. In sehr trockener Zeit und besonders kurz vor Eintritt der Regenzeit sollen die Erdbeben häufiger und stärker sein. Dasselbe hörte ich in Redjaf, das ja seinen Namen von den Erdbeben hat. In Ladó sind dieselben nicht häufig; es scheinen demnach Kiri und Redjaf die diametralen Punkte der Ellipse zu bilden.

Ein zweitägiger Aufenthalt gestattete mir Muße zum Sammeln und Beobachten, und da auch die Moskitos nur vereinzelt sich fühlen ließen, waren alle Bedingungen zu behaglicher Ruhe gegeben. Die Bevölkerung sind dieselben Bari, welche Sie von Ladó und Redjaf kennen, mit dem Unterschiede, daß statt der baumwollenen Rahads, die dort von Mädchen getragen werden, hier in Kiri solche von Eisenkettchen und fein verflochtenen Eisenringen üblich sind, während verheirathete Frauen hier wie dort Schürzen von mit Ficus- oder Gardeniasaft rothbraun gefärbtem weichen Leder tragen. Die Männer sind völlig nackt.

Eine eigenthümliche Deformität vieler Barifrauen ist die enorme Vergrößerung der Präpatellarschleimbeutel beider Knie, oft bis zu Orangengröße, wol davon herrührend, daß die Frauen viele ihrer Beschäftigungen knieend verrichten, und auch ihre Häuser der niedrigen Thür wegen ihnen nur knieend Eingang gestatten. Auffallend ferner ist die beinahe immer ungleiche Entwickelung der Brustdrüsen, deren eine stets kleiner ist als die andere. Nabelbrüche, von Zerrungen der Nabelschnur bei der Geburt herrührend, sind bei beiden Geschlechtern häufig. Hydrocele und Elephantiasis scroti finden sich hier und da, erstere sogar recht häufig. Gegen Syphilis, die sehr verbreitet ist, sucht man sich durch Inoculationen auf den Armen zu schützen.

Von Kiri führt eine gangbare Straße nach Latuka. Die Höhe

von Kiri beträgt ca. 477,5 m. Nach zweitägiger Rast — ich erwartete einen jungen Offizier, der mich begleiten sollte — ging es nun wieder vorwärts durch hügeliges, von Felsriffen in allen Richtungen durchkreuztes Land. Gewöhnlich strahlen von einer Anhäufung von Blöcken Rippen, aus dichtaneinandergefügten Steinstücken bestehend, quer über den Weg, gleich als ob sie zur Abgrenzung gewisser Terrainstücke dienten. Unter schönen hohen Bäumen macht sich auch eine vereinzelte Dolébpalme bemerkbar, die seit Bor bis hierher völlig mangelte. Der enge, mit vielen Felsen durchsetzte Fluß schäumt brausend zwischen den Hügeln, welche die Aussicht auf das Hinterland völlig sperren. Von Schiffahrt ist hier keine Rede mehr; die Strecke Kiri bis Dufilé kann nur zu Lande passirt werden. Im Osten und Süden liegen die blauen Berggruppen des Djebel Kelen und Djebel Kuku. Kurz vor Muggi wird der Weg, der bisher über Gneisgerölle und weißen Sand mit zahlreichen Glimmerfragmenten leitete, durch viele tiefe Regenrinnen und einzelne Sumpfstellen unterbrochen. Ein kurzer Marsch führt zur Station Muggi, dicht an den brausenden Stromschnellen gelegen. Ihre Höhe mag ca. 500 m betragen. Da hier die Träger gewechselt werden, war ein Aufenthalt unvermeidlich und demnach Zeit zum Sammeln geboten. Ein hübsches Exemplar von Rhabdogale mustelina, die hier häufig ist, wurde mir gebracht.

Nachdem am frühen Morgen die nöthigen Träger sich versammelt und jeder seine Last gefunden — unsere Träger sind nämlich recht capriciös —, setzte sich die stattliche Reihe, einer hinter dem andern, in Bewegung. Die erste Strecke des Weges führt durch flaches Land mit seltenen Felsblöcken. Weite Strecken sind mit Cyperusgräsern bestanden und dann gewöhnlich feucht; dazwischen hinein schieben sich Stücke eines kurzen Rasens, auf dem Pentstemon (?) und rothe Ipomöen blühen. Röthliche und weiße Sandflächen sind Lieblingsstandorte für Balanites und langstachelige Mimosen. An einem Chor mit klarem, kühlem Wasser wird nach dreistündigem Marsche ein wenig gerastet. Sowie der Weg sich der langgestreckten Kette des Djebel Kuku nähert, steigen die Hügel an und bilden allmählich eine Art Vormauer, hinter welcher die in zwei hohen Terrassen aufsteigende, schön bewaldete Bergkette beinahe verschwindet. Der Fußpfad hält sich von nun an in mittlerer Höhe zwischen den Hügelkuppen und dem Flusse, der hier eng und brau-

fend eher einem Bergstrome gleicht als dem Nil von Dufilé und Ladó, senkt sich oft in tiefeingewaschene Regenrinnen, um ebenso plötzlich emporzusteigen, und führt uns an wirklich prächtigen Baumgruppen (Tamarinden, Butyrospermum) vorüber nach Station Laboré, welche, auf ziemlich isolirtem Hügel gelegen, von weitem schon sichtbar ist (Höhe ca. 520 m). Die Scenerie des eben durchgangenen Landes erinnert in ihrer Pracht an einzelne Partien des Balkan.

Schon unterwegs sprach man viel von den Elefanten, die, in großer Menge vorhanden, bis in die Stationen eindrängen und die Toguls abdeckten; hier sah ich einen von einem Elefanten verwundeten Soldaten. Das früher jedenfalls verwundete und deshalb von seinen Gefährten getrennte Thier hatte sich, durch Gestrüpp verborgen, an eine Biegung der Straße gestellt und hob den vordersten der von Dufilé zurückkehrenden Soldaten auf seinen Zähnen in die Luft, ließ ihn aber, da der Soldat ihm seinen Arm in den Mund stopfte, fallen und durchbohrte ihm dann den rechten Schenkel in zwei Drittel seiner Höhe. Dann von Schüssen belästigt, verließ es sein Opfer und retirirte. Die Wunde ist, da glücklicherweise der Zahn zwischen den Muskeln durchging, ohne ein Gefäß zu verletzen, von keiner Bedeutung.

Laboré ist eine strategisch wichtige Position. Schon abends hatten sich daselbst ca. 200 Neger versammelt, um sich für den folgenden weiten Marsch (40 engl. Meilen) nach Dufilé zur Disposition zu stellen, und nachdem sie reichlich geschmaust und die halbe Nacht getanzt und gesungen, erfolgte am frühen Morgen die Abreise. Die landschaftliche Staffage des Weges ist prachtvoll. In tief eingerissenem Bette braust der blaue Fluß in tausend kleinen Cascaden und Schnellen dahin. Am Ostufer steigen die Hügel allmählich zu wahren, schön bewaldeten Bergen an, die eine Djebel Ardju genannte Kette bilden und den Fluß bis gegen Dufilé begleiten. Terrassen mit grünen Durrah-, Sesam- und Lubienculturen, einzelne Toguls auf den Flanken der Berge gewähren dem Auge angenehme Ruhepunkte.

Am Westufer, an dem wir hingehen, wechseln Hügel mit Parkland, gelbweißen Sandstrecken und chaotisch durcheinander geworfenen Steinblöcken, unter denen schön roth und gelb gebänderter Porphyr vorwaltet. Hochstämmige Bäume gewähren Schatten und waldige Eilande zieren den Fluß. Auf nackten Felsen erheben sich die

grotesken Gestalten von Euphorbia Candelabrum, bald als Kurzstamm in ein halbkugelig Gewirr nackter Aeste sich zersplitternd, bald als hoher Säulenstamm nur am Oberende einige Kerzen tragend. Solanum coagulans mit kleinen gelben und Calotropis procera mit graugelben Ballonfrüchten, die seidige Fasern enthalten, treten von hier an häufiger auf. Chor Aju, jetzt wegen Regenmangel sehr niedrig, fließt zwischen Blöcken metamorphischer Schiefer dahin; die an ihm gelegene, zur Sicherung der Passage errichtete kleine Station, auf allen Seiten von Bergen umringt, gewährt uns kurze Rast.

Enger und enger wird das Flußthal, das gegen Süden durch den stattlichen Djebel Meto geschlossen scheint; längs des Flusses wiegen mächtige Delébpalmen (Borassus flabelliformis) ihre zerfaserten Wipfel in dem lauen Winde. Die zerstreuten Felsblöcke mehren sich; eine Gruppe hoher Tamarinden bezeichnet den Ort, wo der Pfad den Fluß plötzlich verläßt, um die Hügelhöhen (bis zu 620 m) des nun weiter werdenden Thales zu ersteigen und meist auf ihrer Höhe fortzugehen. Stachelige Akazien, schneidende Gräser, wüste Felstrümmer charakterisiren diesen Theil der Straße. Zwei tief eingesenkte Chors mit steilem Abstieg und noch steilerm Aufstieg werden passirt: kein Tropfen Wasser weit und breit! Ein rüstiger Marsch noch durch hohes Gras — vor uns liegt Chor-et-Tin, ein schmutziges, mit Rohr durchwachsenes, von Elefanten verunreinigtes, aber doch trinkbares Wasser, an dem Nachtquartier gemacht wird. Rollender Donner und das Schnauben und Trompeten zahlreicher Elefanten, die nachts zum Wasser kommen, aber unsere Feuer fürchten, sind unser Schlaflied.

Leichter Regen hält den zeitigen Abmarsch nicht auf. Hügel auf, Hügel ab führt das Thal in eben beschriebener Weise. Alle Chors sind trocken. Der Durst wird rege; da endlich gewährt ein neuer Chor eine kleine Menge guten Wassers. Auf dieser ganzen Strecke ist der Fluß durch die Hügel verdeckt; zur Rechten begleitet uns Djebel Kuku in 1—1½ engl. Meilen Abstand von unserm Pfade, und am Ostufer des Flusses zieht sich blauduftig die schon erwähnte Kette des Djebel Ardju parallel zu der des Djebel Kurdu hin. Letztere zeigt neben vielem Strauchwerk auch viele nackte Wände, so schwarz durch Sonne und Regen, daß ihre eigentliche Art von weitem unerkennbar bleibt. Wie mächtige Kohlenflötze liegen diese Wände zu Tage. Nach kurzer Zeit kündet fernes

Brausen die Fälle von Makedo und Apuddo und somit die Annäherung an den Fluß an. Noch einige Minuten, und der Weg nimmt, die hier plötzlich endende Kukukette verlassend, Richtung nach Südost. Ein schönes Panorama eröffnet sich vor uns: die Hügel in sanftem Abstieg verflachen sich in eine palmengezierte weite Ebene, in deren Grunde blau und leuchtend der mächtige Fluß in weitem Bogen dahinfließt. Blaue Hügel und Berge bilden den Rahmen der Bilder. In allmählichem Niedersteigen verlassen wir die Hügel; rothe Passifloren (?) und chamoisgelbe Graslilien schmücken den Weg. Trommelwirbel und Trompetenklang empfangen uns: wir sind in Dufilé.

---

2. Von Dufilé den Nil hinauf bis Magungo am Lutan und wieder über Kirota und Massindi bis Mrûli.

(Schreiben an Dr. A. Petermann, aus Mrûli, 20. August 1877.)

Die Madi. — Das Nilbett. — Mola's Dorf. — Die Magungo. — Vegetationsbilder. — Baker's Massindi. — Verbreitung des Flohs. — Eisenindustrie.

Mein letzter Brief unterrichtete Sie davon, daß ich in Dufilé angekommen sei und daselbst einige Tage zu verweilen gedenke. Da nun der Ort selbst nichts Besonderes vor andern ihm ähnlichen voraus hat, so war die gebotene Muße ganz geeignet, um zu sammeln, Ausflüge in die nahen Madidörfer zu machen und ein kleines Vocabular ihrer Sprache anzulegen.

Die Madi scheinen ein nicht sehr beträchtlicher Volksstamm zu sein; ihr Gebiet stößt im Westen an die Makrakaländer und reicht gegen Süden am Westufer des Flusses bis nach Wádelai, wo schon neben dem Madi auch Magungo gesprochen wird. Von Wádelai südlich (immer am Westufer des Flusses) wohnen die Lur, welche Kabrega unterworfen sind und Magungo sprechen. Ich werde später Gelegenheit haben, auf sie zurückzukommen. Von Dufilé nach Osten, am jenseitigen Flußufer wohnen ebenfalls etwa drei Tagereisen ins Land hinein Madi; ihnen folgen die Umiró, ein Stamm der Lango, dann die eigentlichen hellfarbigen Lango (Galla), welche Esel und Kamele züchten.

Der südlichste von den Madi am Ostufer occupirte Ort ist Bora, während die südöstlichsten Nachbarn der Madi die ihrer Sprache nach schon zu den Magungo gehörigen Schuli sind. Die Männer sind auch hier völlig unbekleidet; die Frauen tragen einen einfachen Gürtel mit langem Bastfasernschwanze und über den Geschlechtstheilen eine etwa zwei Finger breite Schürze aus Leder oder Baumwollenstoff. Eisenzierathe werden in Form von Halsringen, Armbändern und Fußringen häufig getragen; oft bilden die Ringe am Arme und Halse besonders eleganter Männer selbst einen förmlichen Panzer, hübsch zum Ansehen, aber jedenfalls sehr unbequem für den Träger. Völlig fehlen jedoch hier zu Lande die schönen Eisenperlenarbeiten (Schürzen ꝛc.), die sich besonders bei den obern Bari, und den Makraka-Njamnjam so häufig finden; die Eisenschmiede, deren es beinahe in jedem Dorfe gibt, beschränken sich auf die Anfertigung von Lanzen, Pfeilen und obengenannten Zierathen, sowie einer Art Schaufeln (arabisch: Malat) zum Bearbeiten der Erde. Diese Schaufeln bilden zugleich die Werthe, mittels deren Dienste, Trägerlohn u. dergl. bezahlt und Ochsen, sowie Bräute erhandelt werden. Die Sprache der Madi ist von dem Bari total verschieden und nähert sich bedeutend den Makrakasprachen. Ihre Gebräuche zeigen nichts besonders Erwähnenswerthes.

So war denn der Tag der Abreise gekommen und mit prächtig kühlem Wetter dampfte der kleine Schraubendampfer „Nyanza" stromaufwärts nach Süden. In beinahe stets gleichbleibender Geschwindigkeit von etwa 4 engl. Meilen pro Stunde ging es nun in dem breiten, schönen Strome dahin, der leider voll schwimmender Vegetation ist. Die Schraube des Dampfers, an und für sich klein, umwickelt sich durch ihre Rotation in dem flottirenden Rasen fest mit Pflanzen, und so ist der Dampfer häufig zum kurzen Anhalt gezwungen, damit ein Mann hinabsteigen und die Schraube reinigen könne. Eine lange Reihe von Borassuspalmen, auf dem dunkelblauen Berghintergrunde schön sich abhebend, ziert das Westufer oberhalb Dufilé; seit dem Schilluklande zwischen Faschoda und dem Sobat, nahe ihrer nördlichen Verbreitungsgrenze, sah ich keine ähnliche Menge dieser Palme, welche, wie ich hier bemerken will, gegen den Aequator zu immer seltener wird. Ich habe in Mtesa's Land keine einzige gesehen.

Auf dem flachen Ostufer machen sich die Hügel von Djélfi weit

bemerkbar; sie treten allmählich nahe an den Fluß, in welchen sie sanft niedersteigen. Kurzes Gras, einzelne hohe Bäume zieren die sonst kahlen Flanken, deren rother Farbenton sich auffällig bemerklich macht. Papyrus und gelbblühender Ambadj (Herminiera) bilden weite Vorlagerungen an beiden Ufern. Während am Ostufer wild übereinander gethürmte Blöcke eine Art Kette bilden, die allmählich sich senkt, um einen gegen das Innere leicht aufsteigenden — im innern Gebiet des immer fließenden Unyama — Flachlande Platz zu machen, zeigt das Westufer zunächst eine deutliche Inundationsfläche, während ziemlich hohe, deutlich säulengliederige Berge eine lange Kette bilden, die mit wenigen Unterbrechungen gegen den See hin sich verlängert.

Oft ist der Fluß von großen Steinblöcken, Residuen eines Querriffs, durchsetzt: auf ihnen thronen meist unbewegliche Reiher. Enorme Vorlagerungen von Vegetation sperren auch hier meist den Zugang zum Ufer. Papyrus, Herminiera, Arundo bilden den Hochwuchs in diesen undurchdringlichen Horsten; Cucurbitaceen, Ipomöen schlingen sich in Festons von Pflanze zu Pflanze, Vossia bildet gleichsam den Unterwald, und Pistien, Potamogeton, Valisneria, Ottelia nebst andern kleinen Wasserpflanzen bilden dichte Rasen an den Rändern. Unzählbare Schwärme kleiner Fringilliden, goldgelbe, schwarzstirnige Weber finden in ihnen nie gestörte Zufluchtsstätten. An schattigen Stellen steht Scopus umbretta, den Schnabel auf die Brust gelegt, in tiefem Sinnen. Laut schnaubend stürzt ein Flußpferd, sein schattiges Ruheplätzchen vor dem Geklapper des Dampfers verlassend, in die hochaufspritzende blaue Flut. Grünblaue Schlangen durchkreuzen mit erhobenem Kopfe die Gewässer; hurtig eilt die zierliche Parra africana über die breiten Blätter der Nymphäen, hier und da eine Schnecke ablesend. Nachdem ein starkes Gewitter noch einige Abwechselung in die Scene gebracht, ankern wir spät abends in Bora an hohem, gut zugänglichem Thonufer.

Kaum ist frühzeitig das Dampfsignal erschollen, so beleben sich schon die hohen Gräser: von allen Seiten erscheinen Neger, jeder ein oder einige Holzstücke in der Hand, welche gegen einige Glasperlen an den Kapitän verhandelt werden sollen. Während dieser Handel in Scherzen und Lachen vor sich geht, besuche ich das kleine Dorf Bora, 10 Minuten vom Flußufer ab am Bergesfuße gelegen. Durch ziemlich hohes Gras an Borassuspalmen und Tamarinden ent-

lang führt der Weg weiter. Mola, der Chef der das Dorf bewohnenden Madi, die hier ihre Südgrenze finden, empfängt mich freundlich und bietet Eier, Hühner und Borassusfrüchte zum Austausch. Das Dorf ist klein, besteht aus ziemlich miserabeln, halbkugeligen Strohhütten mit vielen auf drei Füße gestellten Getreidebehältern, den Gugas der Bari ähnlich. In ihnen findet sich Eleusinekorn von weißgelblicher Farbe, jedenfalls eine Varietät, da ich es sonst nur rothbraun gesehen. Bananenpflanzungen existiren, leider ohne Früchte. Viel Sesam wird hier gebaut. Alle von mir gesehenen Männer waren nackt, nur ein junger Mann trug eine kleine Schürze aus Baumwollenfasern. Eisenzierathe schienen sehr beliebt; die Lippen vieler sind durchstochen, ebenso ihre Ohrränder, in denen kurze Strohhalme paradiren. Armbänder sah ich von Elfenbein, Hippopotamus- und Boahaut, um den Leib vielfache Schnüre von dünnen Scheiben einer Landconchylie. Frauen waren nicht sichtbar. Ihr Hauptchef heißt Lonja und wohnt ein wenig flußaufwärts; er kam leider erst, als das Schiff schon abgefahren, und obgleich er uns zurief, war es unthunlich, zurückzukehren. Währenddem war der Holzhandel beendet und eine ausreichende Menge Brennholz erstanden worden; die Reise ging nun wieder vorwärts durch Unmassen flottirender Pflanzen. Beide Ufer sind durch Bergketten geschlossen. Viele Schilfinseln bilden oberhalb Bora im Verein mit Schlammbänken eine Art Barre, durch welche sich der Dampfer mühsam von Kanal zu Kanal einen Weg bahnt; überhaupt kann ich bemerken, daß im Verhältniß zu seiner beträchtlichen Breite der Fluß nicht gerade tief ist. Wo die Papyruswucherungen den Anblick des Ufers erlauben, sieht man oft hohe rothe Thonwände, gewöhnlich mit Häusern und Bananen geziert.

Auch heute ging ein recht tropisches Gewitter über uns nieder; wir sind im Monat Juli, aber mitten im Harif, und da sich der Regen sehr in die Länge zog, wurde zwei Stunden nach Sonnenuntergang im Flusse geankert. Ein Regendach wurde etablirt und die ganze Gesellschaft, d. h. Mannschaft und Leute, zog sich fröstelnd unter ihre Ochsenhäute und Decken zurück. Der Regen dauerte bis 11 Uhr abends. Etwa 1½ Stunden vor Sonnenuntergang hatten wir den Ort passirt, auf welchem die Gessi'sche Karte die Worte „Abzweigen nach Westen" ꝛc. trägt. Ich habe mich neuerdings davon überzeugen können, daß der dort vermuthete Fluß nicht existirt;

wol aber existirt ein Zweig nach Westen, der, nachdem er eine Insel umflossen, sich wieder mit dem Hauptstrome vereint.

Fröstelnd im Morgengrauen (3 Uhr 10 Min.) wurde die Reise fortgesetzt. Ein prächtiges Schauspiel gewährte der Sonnenaufgang. Der breite, majestätische, nun von aller Vegetation und allen Vorlagerungen freie Strom von der aufgehenden Sonne übergoldet, rothe hohe Uferwände, bewaldete Hügel, die in hohen blauen Bergen ihren Aufstieg enden, zwischen Euphorbien und Schirmakazien verstreute Hütten und Dörfer, hier und da ein Arda- (Termiten-) Hügel, auf dem die scharf sich abzeichnende Gestalt einer Antilope sichtbar wird; hohe Borassuspalmen mit aus röthlichem Stoff gefertigten Beutelnestern der Webervögel gleich großen Früchten behangen; in der Ferne vor uns die hohen Gipfel der Westküste des Lutan-Nzige.... Ueberall im Fluß finden sich Körbe und Reusen oft von sehr bedeutender Größe, die gutes Zeugniß für den Fischreichthum des Stromes ablegen; große und kleine Fischerkähne, aus gehöhlten Stämmen gebildet, kreuzen nach allen Richtungen den Fluß. Ihre Insassen, meist eine, oft auch zwei bis drei Personen, sind von sehr schwarzer Hautfarbe und handhaben ihre Einzelruder mit großer Geschicklichkeit.

Auffallend bemerklich macht sich im Uferwalde die Euphorbie, nicht die schöne, säulenschaftige Euphorbie, die wir vereinzelt unterhalb und häufig auf Felsen gegen Süden finden — sie scheint nur Erhebungen des Landes zu bewohnen —, sondern die Art, welche durch ihr nacktes Astgewirr, salva venia, einem umgedrehten gestielten Kehrbesen gleicht.

Während am Westufer die hohe Bergkette fortläuft, die in die Westkette des Sees übergeht, hat sich das Ostufer allmählich verflacht und bildet nun eine nach dem Innern zu aufsteigende Fläche mit gelbem trockenen Grase gemischt, mit vielen Büschen bewachsen. Viele und starke Antilopenheerden, deren rothbraunes Fell in der Sonne förmlich leuchtet, grasen nahe am Flusse; ein Elefantentrupp von etwa 30 Individuen zieht langsam am Ufer hin, und schnalzend flüchten erschrockene Affen, wenn der Dampfer dem Ufer sich nähert. In eine kahle, breite Landzunge läuft endlich das Ostufer aus; die Berge des Westufers liegen weiter nach Südwesten; breiter wird der schon breite Strom; die Landspitze wird passirt wir sind im See!

Wallende Nebel, aus denen nur die Bergspitzen hervortauchen, schließen von allen Seiten den Horizont, der Phantasie einen freien Spielraum lassend. Ueber die schöne freie Wasserfläche wendet sich der Dampfer nach Osten, um die Mündung des Somerset zu erreichen, und im Verhältniß wie wir uns dem Lande nähern, beginnt und mehrt sich die schwimmende Vegetation, die Schilfinseln und Schlammbänke, von großblätterigen Nymphäen geziert, auf denen hunderte von Wasservögeln ihr Wesen treiben. Plotus melanogaster ist auch hier sehr häufig. Durch die Pflanzenbarren und Untiefen bahnt sich unser braver Dampfer den Weg; Mengen von Fischerkähnen, unter ihnen solche für fünf bis sechs Personen, treiben sich zwischen den Inseln umher; eine enorme Menge von Vorrichtungen zum Fischfange decken beide Ufer des langsam strömenden, aber breiten und tiefen Flusses. Auf beiden Ufern wechseln schöne Gehölze, in denen selten Borassuspalmen erscheinen, mit lichten Stellen, die freien Einblick in das hügelreiche Innere gestatten. Etwa fünf Meilen (engl.) geht so die Fahrt flußaufwärts immer am Nordufer des Flusses, wo die Strömung stärker und die Tiefe bedeutender, bis wir endlich Station Magungo, am Südufer des Flusses gelegen, erreichen, von wo aus unsere Reise zu Lande vor sich zu gehen hat.

Der zur Herbeischaffung meiner Träger nöthige Aufenthalt kam mir vortrefflich zu statten. Meine ethnologische Sammlung vergrößerte sich zusehends und ich war im Stande, vieles den Lur oder Luri Angehörige zu erwerben. Das Land dieses Stammes, gleichen Namens mit ihm, ist, wie schon erwähnt, zwischen Wádelai und den Bergen an der Westküste des Mwutansees gelegen, begreift die Berge in sich und erstreckt sich weit nach Westen und Südwesten. Bedeutende Wälder, in denen die meisten sonst in Centralafrika vorkommenden Thiere häufig zu finden (ich erhielt Felle von Colobus Guereza) sind, bedecken das Land. Ein bedeutender Fluß soll einige Tagereisen weit nach West oder Nordwest zu erreichen sein. Alle Geräthschaften, Schmuckgegenstände, Waffen weisen auf die nahen Njamnjam hin. Nur erhielt ich viele Gürtel mit Kaurimuscheln (Cypraea moneta) besetzt, von denen ich vermuthe, daß sie von hier aus hinüber kamen. Ist ja doch Lur dem Scepter Kabrega's unterworfen und sind die Beziehungen zwischen hier und dort des leichten Bootverkehrs halber sehr frequent. Als ich mich — ich

bediene mich der Ugandasprache, die ich im Vorjahre erlernt und welche hier viele Personen verstehen — nach dem eigentlichen Ursprunge der in Unyoro und Uganda so häufigen und so geschätzten Kaurimuscheln (4500 Kauri ein Ochs bei Kabrega) erkundigte, wurde mir aufs bestimmteste von den Eingeborenen versichert, daß alle in Unyoro vorräthigen dergleichen Muscheln aus Uganda zu Lande kämen und daß sie dorthin wieder durch Leute aus dem Süden gebracht würden. Daß auf dem Lutansee nie Leute aus Süden zu Handelszwecken gekommen, ist positiv. All und jeder Handel Unyoros hängt und hat immer von Uganda abgehangen, und dies ist die einzige Erklärung dafür, daß weder Kamrasi noch sein Sohn Kabrega je an Repressalien für die in ihren Staaten durch Ugandaleute verübten Plünderungen gedacht.

Die Leute von Magungo sind von schwarzer Farbe, aus der ein rother Grundton sehr deutlich hervorleuchtet. Männer und Frauen, durchschnittlich ein wenig unter Mittelgröße und meist ohne jede Muskelentwickelung, sind sämmtlich in Häute, die durch vieles Klopfen weich geworden, oder in gelbe Rindenstoffe gekleidet. Eine runde Haarplatte krönt den sonst glatt geschorenen Kopf, der stets unbedeckt ist. Keinerlei Tätowirung wird angewandt, sowie auch Ohren und Lippen nicht durchbohrt sind. Alle ohne Ausnahme ziehen die untern Schneidezähne, viele auch die untern Eckzähne aus; einen Grund wußten sie dafür nicht anzugeben. Die Ausziehung der Zähne erfolgt erst, nachdem die Pubertät erreicht ist. Als Schmuck dienen eiserne Halsringe, Armbänder und Ringe von Eisen und bessere von Kupfer in verschiedenen Dimensionen; besonders geschätzt ist Messing. Alle Magungo sind passionirte Fischer und Jäger: Lanze, Bogen und glatte, nicht hakige, aber stark mit Giftpaste überzogene Pfeile von Eisen mit Rohrschäften, Schilde von Rohr bilden die Bewaffnung. Die Fischereigeräthschaften sind von Baker sehr gut beschrieben worden, ebenso wie die Netze zum Wildfange. Amulets aller Art stehen in großem Ansehen; jeder Mann trägt Wurzelstücke, sonderbar geformte Knollen und Ziegenhornsegmente mit kleinen Wurzeln gefüllt, zu einem Halsbande vereinigt. Um die Zukunft zu entschleiern oder schwierige Fragen zur Entscheidung zu bringen, werden Hühner getödtet und ihr Inneres von dem Maganga (Zauberer) untersucht. Kein Häuptling würde zur Rückkehr den Weg benutzen, welchen er bei der Herkunft be-

gangen. Der Neumond ist die zauberkräftigste Zeit, und deshalb wird sein Erscheinen von den gemeinen Leuten durch Musik und Geschrei, von den Chefs durch Hühnerhekatomben gefeiert. Will einer heirathen, so erhandelt er seine Frau von ihrem Vater: vier Ochsen für schöne, drei Ochsen für minder schöne Mädchen ist der conventionelle Preis. Ein Schaf bildet die Zugabe und selbes wird gewöhnlich sofort verspeist. Gebärt die Frau, so gehören zwei Ochsen ihrem Vater, der sie schlachten darf; gebärt sie nicht und wird deshalb von ihrem Manne zurückgeschickt, so gehören ihr zwei Ochsen und zwei erhält ihr Mann zurück. Tanz und Mrissa feiern die Hochzeit, die ohne alle Ceremonien vor sich geht. Fruchtbarkeit der Frauen gilt als Vorzug, Unfruchtbarkeit stigmatisirt sie, Vielweiberei ist allgemein. Bei der Geburt eines Kindes werden außer der Namengebung durch den Vater keinerlei Ceremonien vorgenommen; werden aber in einem Hause Zwillinge geboren und besonders gleichgeschlechtliche, so vereint sich das ganze Dorf, um das glückliche Ereigniß zu feiern. In der Sprache existiren sogar außer dem Worte für „Zwillinge“ zwei besondere Worte für den Erst- und Nachgeborenen derselben.

Im Essen und Trinken sind die Magungo sehr sauber und sehr gewählt. Korn wird im Lande wenig gebaut und dies wenige (Sorghum und Eleusine) dient meist zur Mrissabereitung; als Hauptnahrung dient die Cajata, Batatas edulis *Choisy*, und die Bananen, die sehr häufig sind. Sesam und Arachis, sowie seltener Voandzeia, werden angebaut und liefern mit mehrern wilden Hibiscusarten Oel und Gemüse. Fleisch wird wenig gegessen; das Fleisch von Elefanten und Hippopotamus niemals, weil es Hautausschläge hervorbringe, ebenso das Krokodil; alle Arten Wild und Fische sind sehr beliebt. Hühner und noch mehr Eier werden nie gegessen.

Stirbt jemand, so wird eine nicht gar tiefe horizontale Grube nahe der Wohnhütte des Verstorbenen gegraben, er selbst auf die rechte Seite gewendet, mit all seinen Kleidern hineingelegt und dann verschüttet. Wehklagen sind das einzige Trauerzeichen. Keinerlei Geräthe &c. werden in das Grab gegeben. Die Söhne theilen sich sowie die Frauen des Vaters in die Erbschaft. Ein höchst interessanter Fall von Puerperalmanie bei einer allerdings domesticirten Negerin, für mich ein Unicum, bot sich mir in Station Magungo.

In den mir bekannt gewordenen Districten Unyoros: Schibiro, Magungo, Massindi, Londú, Kissuga, Karuma, Ataba, Fauvera, Kuki, Mrüli wurden zwei völlig verschiedene Sprachen gesprochen, deren eine wiederum in zwei recht verschiedene Dialekte zerfällt. In Karuma und Ataba, sowie Theilen von Fauvera, also den am Mittellaufe des Sommerset gelegenen Districten, spricht man Schifalú, eine dem Schuli völlig gleiche Sprache. Die des Schilluk kundigen Neger behaupten, Schuli und Schifalú seien identisch mit dem Schilluk, was jedenfalls bei der weiten Entfernung und den vielen Zwischenwohnern (Dinka, Nuehr, Elliáb, Bari, Madi) ein interessantes Factum wäre; leider stehen mir im Augenblick keine Schillukproben zur Hand. Alle übrigen eben genannten Districte gehören dem Magungo-Idiome, dessen südlicher Zweig (Massindi, Londú rc.), Madundi geheißen, dem Uganda ziemlich nahesteht.

Inzwischen waren die zur Weiterbeförderung meiner Sachen nöthigen Träger aus den umliegenden Dörfern allmählich eingetroffen, und nachdem ihnen ein Rasttag und, was ihnen jedenfalls willkommener, ein Ochse zum Schlachten zutheil geworden, konnte an den Weitermarsch gedacht werden. Bei leichtem Regen, der jedoch bald sich verzog, erfolgte der Abmarsch zunächst nach Süden, um etwas später eine mehr östliche Richtung zu nehmen. Die ganze drei Tagemärsche betragende Strecke — wir rechnen sechs bis acht Stunden für einen Marsch — von Magungo nach Kirata führt durch welliges, sanft ansteigendes Land, in dessen Falten kleine Wasserläufe (Chor Zalia, Chor Varingo) von Osten nach Westen sich richten. Hohes Gras, oft so hoch, daß „Roß und Reiter", umsomehr also auch der Fußwanderer, darin völlig verschwindet, deckt diese ganze Strecke. Drei bis vier Meter hohe Leguminosen mit gelben Blüten, baumförmige Solaneen, hohe Disteln, einzelne Bäume (Kigelien, Mimosen, Combreten, einzelne Euphorbien) sind in dem Grasmeere verstreut, und an einzelnen Stellen erhebt sich der hohe Blütenstengel einer Aloë mit hunderten schön rother, gelb punktirter röhrenförmiger Blüten besetzt. Oft unterbricht eine Bananenpflanzung, in der sich dann alle Macht der Vegetation concentrirt zu haben scheint, die Monotonie des Weges; hier und da wird auch einer, freilich verlassenen, Hütte oder deren mehrern begegnet. Daß aber die Bewohner nicht fern, beweisen einerseits

die ausgedehnten Culturen von Cajaten (Batatas edulis) und Sesam, welche wir häufig passiren, andererseits aber auch das Vorhandensein von allerlei Hausgeräth in den Hütten. Diese selbst sind von kreisrunder Form, mit auf die Erde herabgehenden halbkugeligen Dächern versehen und enthalten zwei durch Wände getrennte Räume, den Vorraum zum Aufenthalt am Tage mit einer Art Eckdivans und den Hinterraum, der völlig dunkel zur Feuerstelle, zum Vorrathsmagazine und zum Schlafen bestimmt ist. Nahe einer dieser Hütten fand sich ein für mich hier völlig neues Gewächs. Auf etwa 1 m hohem, 8—10 cm dickem Stamme (denen der Yucca ähnlich) erhob sich zu ca. 2½ m Höhe die Belaubung, 60—70 cm lange dunkelgrüne, ziemlich breite Lilienblätter, die auffallend regelmäßig abwechselnd gestellt, mit ihrer Basis mehr als den halben Stamm umgreifen. Ich habe dasselbe Gewächs zwischen Londú und Kissuga noch einmal, ebenfalls nahe an Hütten, wiedergesehen; die Eingeborenen jedoch erklären, es finde sich hier und da und blühe weiß.*

Nach allen Richtungen kreuzen wohlbegangene Pfade das Land, ein Zeugniß für den Verkehr der Eingeborenen untereinander. Eine ganz vereinzelte Borassuspalme markirte den Aufstieg dicht bei Magungo. Der letzte Theil der Straße nach Kirota zeigt einen ganz enormen Graswuchs; Rohrdickichte von imposanter Höhe und Breite schieben sich häufig zwischen die Gräser und tragen nicht wenig dazu bei, den Weg zu erschweren. Eigentlicher Bambus scheint hier völlig zu fehlen. Wo eine Wasseransammlung in einer Bodenfalte sich findet, entwickelt sich die Vegetation in geradezu überwältigender Fülle; man muß sich einen Weg oft mit Gewalt bahnen und erstickend heiß ist es in diesen Dickichten, in denen der Geruch modernder Pflanzenmassen mit dem scharfen Parfum einiger Compositen sich mischt. Eigenthümlicherweise scheint in diesen Graswäldern bei Tage alles thierische Leben erstorben zu sein; kaum das Gezwitscher einiger Vögel, der ferne Trompetenton eines Elefanten lassen sich vernehmen, selbst die Wanderer schweigen und streben vorwärts nach offenen Stellen. Nachts freilich wird das anders, wie ich im Vorjahre oft genug in dem endlosen Grasoceane

* Dieses Gewächs ist im Photogr. Album von Richard Buchta auf dem eine Baumgruppe am Sommerset darstellenden Blatte kenntlich. G. S.

beobachtet, der fünf Tagereisen weit von Fatiko nach Fauvera sich ausdehnt. Sobald der Mond seine Silberwellen über die in der Nachtbrise wogenden Halme ergießt, sobald phantastische Schatten den Wanderer zu umringen beginnen, erfüllt sich das Land mit gespenstischem Leben; überall rauscht und wogt es: der Zauber ist gebrochen, die Thierwelt erwacht.

Hohe Spathodeen mit prachtvollen Blüten stehen nahe Kirota; ein kleines, von Eisenerde völlig roth gefärbtes Flüßchen, an dessen Oberfläche Häutchen in allen Farben spielen, fließt nach Westen ab, und die Station selbst liegt vor uns am Fuße eines Hügels, auf dem Gneis und Quarzstücke umherliegen. Das kleine, vorläufig südlichste Etablissement ist ein Paradies für den Sammler; Wald, Felder, Felsen, Sumpf, kurze Rasenflächen vereinigen sich, um alle Arten Thiere und Pflanzen zu beherbergen. Leider war es mir nicht vergönnt, hier lange zu weilen.

Eine Menge Culturen umgeben den Ort: Tomaten (massenhaft verwildert), Solanum Melongena, Mais, Lubia, Arachis, Voandzeia, Bamien, Sesam (auch rothblütig, obgleich sonst im Sudan nur weißblühend) finden sich in Menge. Gegen Süden und Westen stehen dichte Wälder, in welchen die wilde Anona ihre blaugrünen großen Blätter mit denen des wilden Weines mischt, von dessen Reben pfundschwere Trauben herabhängen. Abrus precatorius flicht sich um die Stämme und bietet die bekannten rothen, schwarzgetüpfelten Kerne. Ueberall findet sich die rothgerippte Musa Ensete, von deren schwarzen eckigen Samen mit Vorliebe Halsbänder gemacht werden. Im Schlammwasser tummeln sich allerlei Käfer und Würmer herum und feuchter Schlamm scheint ganz besonders die Schmetterlinge anzuziehen, deren eine Menge, besonders die schönen Equites, sich hier herumtummeln. Eine Menge Curiositäten, einige Colobusfelle — der Affe muß hier häufig sein — sehr hübsche Töpferarbeiten in dem landesüblichen schwarzen Thone bereicherten meine Sammlungen. Toreus erythrorhynchus stolzirt auf den Feldern umher, doch konnte ich keines habhaft werden und zum Abbalgen fehlte die Zeit.

So hieß es denn mit schwerem Herzen scheiden.

In Myriaden glänzender Perlen schüttelte das hohe Gras seinen Thaubehang über uns aus, als wir in der Morgenfrische dahinzogen; wie sehr unsere Toilette davon profitirte, kann man sich

denken. Ich habe bei solchen Märschen oft genug unsere Neger beneidet, denen das vorgehangene Fell einen sehr guten Schutz gewährt, während unsereins naß und fröstelnd dahingeht, ein Opfer der eigenen Civilisation. Ein ewig Einerlei umfängt den Reisenden auf diesen Märschen: Gras und Einzelbäume, Rohr von gigantischen Dimensionen, das oft förmliche Mauern bildet, Cyperus- und Vossiagräser, die schneidend und stechend sich den Randia und Mimosen beigesellen. Wo man es am wenigsten erwartet, empfängt man plötzlich Stöße von verborgenen Baumstümpfen oder Risse von irgend einem Stacheldorn, unter denen sich über mannshohe Disteln mit großen, unterseits schneeweißen Blättern und apfelgroßen, bald weißen, bald purpurnen Kugelköpfen auszeichnen — durch die Energie ihrer Stacheln. Die Erhebung des Landes wird von nun an eine sehr bedeutende; viele Berge erscheinen inmitten der hohen Hügel. Ihre Drainage ist von nun an nach Osten oder Norden gerichtet. Bananenwälder wechseln mit großen, abgerundeten Blöcken von Quarz und Gneis in Geschieben. Scharf vorwärts geht der Marsch, bis wir Station Massindi erreichen, nicht zu verwechseln mit Baker's gleichnamiger Residenz in Kabrega's Lande. Ein buntes Gewirr von Hütten und Strohzäunen, umschlossen von einer starken Baumstammseriba, bildet die neuangelegte Station, welche auf dem Gipfel eines abgeplatteten, kahlen Hügels von rothem Eisenthon gelegen, von einem spärlichen Chor am Fuße des Hügels ihr Wasser empfängt. Sehr ausgedehnte Cajatafelder umgeben den Ort.

Anfina, der Chef sämmtlicher Magungo- und Schifalüdistricte, sowie Beherrscher eines Theiles der Lango, hat hier sein Hauptquartier. Anfina ist ein stattlicher wohlgekleideter Mann von mittlerm Alter, dessen helle Hautfarbe, orthognathes Gesicht und entwickelte Ohren, sowie weiße Zähne und saubere Nägel sofort seine Abstammung von den Wahuma, dem bekannten hellfarbigen Hirtenvolke, verrathen. Ein gewisser angeborener Takt zeichnet Anfina, den ich schon früher kennen gelernt, vor andern Häuptlingen aus; er fordert nie etwas. Nachdem er einige Geschenke erhalten und mir erzählt, daß seine Herrschaft sich jetzt weit ins Langoland erstrecke, bot er mir für den Fall einer Reise dorthin Führer und Träger an, da die Lango nicht tragen. Eine Menge dieser stattlichen Leute, leicht kenntlich durch ihre sonderbaren Perrücken und Frisuren, sowie die Kupferringe in Unterlippe und Ohren, um-

gaben ihn, aber obgleich ich mir Mühe gab, etwas über ihr Land zu erfahren, wollte es mir nicht glücken, da sie von dem Anblick des nie gesehenen Weißen eingeschüchtert erschienen.

Ein vierstündiger Marsch führt uns von hier nach Baker's ehemaligem Massindi. Unterwegs wurden zwei dicht mit Papyrus bestandene Chore mit dickem, schwarzem Schlamme durchschritten; an ihnen zum ersten mal der Schweinfurth'sche Galerienwald! Himmelhohe Stämme von Lianen und Ranken aller Art in luftigen Festons übersponnen, zierliche Dattelsträuche und Bäume, Mengen niederer Gewächse, zwischen denen Acanthus seine zierlichen Blätter zeigt; Entada mit ihren langen, quergetheilten Früchten — zwischen alledem kühler, tiefer Schatten — ein entzückendes Bild. Noch ein Hügelrücken mit breiten Gneis- und Glimmerschieferplatten, ein anderer kleiner Chor: wir sind auf einem kleinen, freien Platze, in dessen Mitte eine kolossale Sycomore willkommenen Schatten gewährt. Hier war es, wo Baker sein Haus errichtet, und oft genug mag er sich des Schattens erfreut haben, wie jetzt wir. Rings umher sperrt hohes Gras jede Aussicht, nur um den Baum herum zeugen zahlreiche Feuerstellen von vielen Besuchern, und ein am Stamme selbst befestigter Giraffenschädel spricht für eine Art Cultus des Platzes. Wiederum ziehen wir hügelauf und ab; kleine Chore, mit schönen hohen Farrenwedeln geschmückt, werden gekreuzt und ein kurzer Marsch führt uns nach Londü, der letzten vorgeschobenen Vedette in Feindesland. Herzlich empfangen uns die alten Bekannten, mit denen wir im Vorjahre zuerst hierher vordrangen; sie leben fern von der Welt, aber nicht beschaulich, und es knallt mitunter gar scharf um das starke Verhau, wo noch vor kurzem Kabrega's Leibgarde, die berüchtigten Banassura, ihre Orgien hielten. Eine Menge amtlicher Geschäfte hielten mich für einige Tage zurück, ihrethalben aber und auch der im Lande immer noch herrschenden Unsicherheit wegen war der Aufenthalt kein meinen Sammlungen fruchtbringender.

Londü liegt auf einem hohen Hügel — meine Messungen mit Aneroid und Kochapparat ergaben ca. 3900 engl. Fuß, was mit Baker's Messungen für Massindi sehr gut übereinkommt — welcher nach Westen und Süden steil abfallend eine weite Aussicht über hochhügeliges, gut bewaldetes Land eröffnet, an dessen Horizont hier und da hohe blaue Berge erscheinen. Die Luriberge am Westufer des

Lutansees sind deutlich sichtbar, sowie eine dicke Nebelschicht des Morgens deutlich die Depression des Sees kennzeichnet.

Nach Norden, Osten und Südosten hin erheben sich isolirte hohe Hügel, ein förmliches Défilé bildend, das die Verbindungen zwischen Ost und West völlig sperrt. Viele Sesamfelder, aus Mangel an Regen halbvertrocknete Durrahpflanzungen, verstreute Bananenwälder und viele von ihren Bewohnern nun verlassene Hütten sprechen für zahlreiche Einwohner des Landes. Leider ist jeder Verkehr mit ihnen vorläufig noch unmöglich. Auch sonst war der Aufenthalt nicht gerade angenehm; kalte, rauhe Tage mit vielem Regen, der freilich für die Saaten zu spät kommt; bei Nacht eine Art winzig kleiner, schwarzer Fliegen und — Flöhe stören gar sehr die Behaglichkeit des Wanderers.

Während im Sudan der Floh nicht existirt (ich spreche vom ägyptischen Sudan) und sich nur als Seltenheit von Aegyptern eingeführt findet, ist er, wie mir gut erinnerlich, in Uganda sehr häufig. Ich mußte im Vorjahre während meines dortigen Aufenthalts immer erst die den Boden der Häuser bedeckende Schicht feinen Heues entfernen und das Haus waschen lassen, um nur darin leben zu können.

Ein recht interessanter Besuch wurde mir in der Person eines unabhängigen Landeschefs Namens Kisa zutheil, der von meiner Ankunft irgendwie gehört und nun mich zu sehen kam. Er gab mir eine Menge werthvoller Notizen über Land und Leute, Sitten und Gebräuche und, nachdem er einige passende Geschenke erhalten, schied er höchst zufrieden von mir. Von Londŭ nach Kissuga ist nur ein kleiner Marsch von $3^3/_4$ Stunden. Nachdem der steile Hügelabstieg passirt, an dessen Grunde wenig Regenwasser steht, führt der Weg fortwährend auf- und niedersteigend über sehr hügeliges Land in beinahe immer östlicher Richtung durch hohes Gras mit vielen Bäumen. Viele Lichtungen, auf denen jetzt baumartige Solaneen mit rotherange und gelben Früchten wuchern, verrathen frühern Anbau, was auch viele Bananen und Feuerstellen darthun. Auf dem Hügelabhange fand ich das zweite Exemplar der oben erwähnten schönen Liliacee. Entada, Eriodendron, Combretum, Ficus, Sterculia, Spathodea voll mit Blüten, Mimosen bilden förmliche Bosquets; wo ein kleiner Sumpf am Hügelabhange sich findet, erheben sich zierliche Phoenix und Galerien ziehen sich längs der tiefen Chorränder hin. Wir marschiren zwischen zwei Bergketten, die nach Osten gerichtet sind, und

nachdem wir den Trägern einige Rast gegönnt und dann eine ziemlich bedeutende Wasseransammlung umgangen, an deren Rande ein unbeschreiblich üppiges Vegetationsbild uns entzückt, steigen wir steil an über Granit und Gneisstücke immer aufwärts über das nun nackte, rothe Terrain, auf dem eine solaneenähnliche Staude mit wolligen Blättern, kleinen gelbschwarzen Blüten und einer Menge kleiner weißer Apfelfrüchte sich findet, bis wir im Schweiß gebadet auf dem Gipfel des Berges ankommen und somit Station Kissuga erreichen.

Auch dieser Ort ist auf einem der vielen im Lande verstreuten Hügel gelegen, die bald einzeln sich in der relativen Ebene erheben, bald zu zwei bis drei vereint kleine Gruppen bilden. Ihre Unterlage ist Granit und Gneis, auf dem sich dann eine sehr reichhaltige Raseneisensteinschicht befindet, die ihrerseits von einer tiefen aus Pflanzendetritus entstandenen Humusschicht bedeckt wird. Die am Fuße des Berges befindliche Wasseransammlung, das Drainageproduct der umliegenden Hügel, ist ohne Abfluß; alle Chore jedoch von hier an sind gegen Südost gerichtet und führen ihr Wasser vermuthlich zum großen Chor Káfou, der bei Mruli den Hauptstrom erreicht. Alles Wasser ist von Eisenoxyden tiefgelb gefärbt, hat jedoch keinen prägnanten Eisengeschmack.

Obgleich der Boden überall mit einer Menge Schieferfragmente — rothgebänderter Quarz — überstreut ist, so erheben sich doch allerseits bis zu 2 m Höhe die zackigen, crenelirten Bauten der Arda (Termite), welche den rothen Thonboden allem andern vorzuziehen scheint. Oft wenn ich nachts erwache, rauscht es im Dache meines Toguls wie das Plätschern strömenden Regens: auch hier erbaut die unermüdliche Termite ihre Gänge und vernichtet das Werk der Menschenhand, wie ja unser Leben hier im Innern von Afrika ein stetes Ringen mit überlegenen Naturkräften und überwältigendem Thier- und Pflanzenleben ist. Nach allen Seiten hin schweift der Blick über eine weite, gewellte Ebene mit schönen Bäumen; in der Ferne zeichnen sich die blauen Bergmassen des Kadúkku, Ssúmbije u. a. am Horizonte ab, während die niedrigere Ssirri-Ssirri den von uns bei der Herkunft begangenen Weg markirt. Die sehr geräumige, luftige und saubere Station ist in regelmäßige Quartiere getheilt und ihrer hohen Lage wegen eine der besten und gesündesten, welche das Gouvernement hier besitzt. Nahe und ferne Bananenpflanzungen tragen zu ihrer Verproviantirung bei; leider

hat der Mangel an Regen dieses Jahr keine Früchte aufkommen lassen. Rothe Amaranthus, schöne Graslilien zieren die Umgebung, Schildraben (Corvus scapulatus) und kleine Geier sitzen auf den Bäumen umher auf Nahrung wartend, während Perlhühner und Turteltauben bis dicht an die Station herankommen.

Neben der Umzäunung ist eine Schmiedewerkstatt errichtet, in welcher ein Eingeborener Molut (Schaufeln) und wol auch eine Lanzenspitze oder ein Messer aus hier gewonnenem Eisen verfertigt. Zwei Thongefäße von der Form abgeflachter, oben offener Retorten sind mit einem Stücke nicht ganz prall gespannter Haut überspannt, in deren Mitte ein ziemlich langer Stock fest und luftdicht eingefügt ist. Dies sind die Blasebälge, deren durch Aufziehen und Niederstoßen des Stockes erzeugte Luftströme, durch ein Stück weite Thonröhre concentrirt, in das in einer flachen Bodenhöhlung befindliche Feuer geleitet werden. Ein großes Stück schönes, dichtes Eisen stellt den Ambos vor. Das von mir gesehene Eisen ist von sehr guter Qualität.

Der Verkehr mit den Eingeborenen ist auf all diesen neu errichteten Stationen natürlich ein recht beschränkter und deshalb an Sammeln von Notizen und Erkundigungen, sowie Beobachten von Gebräuchen beinahe nicht zu denken. Die Sprache der hiesigen Districte ist die allgemein übliche Magungosprache, die auch von den Umīro gesprochen zu werden scheint.

Es blieb nun noch die östlichste Station des bisjetzt occupirten Gebietes, Mrūli, zu erreichen, wo unsere letzten Vorbereitungen zum Marsche ins Innere getroffen werden sollen. Es mag sonderbar klingen, wenn ich sage „ins Innere", während doch Mrūli selbst schon unter 1° 37′ 43″ nördl. Br. gelegen. Dank Gordon-Pascha's eminentem organisatorischen Talente; dank seinem geradezu übermenschlichen dreijährigen Mühen und Arbeiten in einem Klima, dem bisjetzt nur wenige zu widerstehen vermocht; dank seiner durch kein Hinderniß gebrochenen Energie ist das ganze enorme Gebiet vom neunten bis zum ersten Grade (Ssobat bis Mrūli) so gut organisirt, so völlig sicher geworden, daß ein einzelner Reisender mit aller hier möglichen Bequemlichkeit es durchwandern und seinen Studien sich hier widmen kann. Gewehre und Munitionen sind außer zur Jagd gewiß nicht nöthig. Wer je mit Negern in unmittelbare Berührung getreten und von ihnen theilweise abhängig gewesen (Transport von Sachen, Lieferung von Lebensmitteln

u. s. w.); wer die glühende Sonne und die fieberhauchenden Sümpfe des genannten Gebietes gesehen und erprobt; wer da weiß, was es bedeutet, jahrelang aller Gesellschaft, allen Bequemlichkeiten, allem zum Leben Nöthigen fern, allein zu leben, nur der kann ermessen, was Gordon-Pascha hier geleistet. Er mußte sich das Material zu seiner Arbeit selbst schaffen — und aus Negern!

Im strömenden Regen stiegen wir den steilen Hügel Kissugas hinunter, passirten die Einsattelung, in welcher wir im Vorjahre, auf friedlichem Forschungsmarsche begriffen, zuerst durch die Gewehrsalven der Leibgarde Kabrega's begrüßt wurden, ein Gruß, der uns drei lange Marschtage hindurch in undurchdringlichem Gras und Gestrüppe oft genug zutheil wurde, und traten sofort wieder in hohes Gras, aus dem nur die langen Aeste des Eriodendron gruppenweise emporragten. Die sonst häufige Bassia Parkii ist seit einigen Tagen selten geworden. Zu den rothen Termitenschlössern gesellt sich auf dieser Strecke eine andere Art Bauten: wie große, graue Champignons stehen sie am Wege. Dieser scheint vielfach von Elefanten begangen; von ihnen niedergebrochene Bäume finden sich überall verstreut und noch frisch. Auch hier keinerlei Gethier zu bemerken. Das hohe Gras macht allmählich einem offenen Parklande mit sehr hübschen Scenerien Platz; der breite, auf dem rothen Thonboden völlig trockene Weg erweitert sich oft zu kleinen Plätzen, deren Ränder von kurzem Rasen eingefaßt sind; Bäume und Gebüsche sind zu Gruppen zusammengetreten, in denen die überall häufige rothblühende Canna erscheint. Im felsigen Boden sind hier und da Depressionen vorhanden, welche natürliche Reservoire klaren Regenwassers bilden. Der Abstieg von Kissuga nach Mrūli ist sehr bedeutend.

Im letzten Theile der Straße treten zu den schon mehr als wünschenswerth vorhandenen Dornen und Stacheln noch zwei Mimosen, eine mit gelbgrüner Rinde und schneeweißen langen Dornen, die andere die durch Schweinfurth bekannte Acacia fistula (arabisch: Um Ssuffara) mit ihren schneeweißen blasigen Stacheln und der ebenso weißen Rinde, die dem Baume in der Dunkelheit ein ganz eigenartiges Aussehen verleihen. Der Baum ist in 8° nördl. Br. häufig, dann aber selten, bis hier, wo er in Menge sich findet.

Wie beim Abmarsche von Magungo uns eine Borassuspalme das Adieu geboten — wir verließen den Fluß — so deuten hier

zwei solche die Annäherung an den Fluß an. Von weitem erscheint ein vereinzelter Baum, von der untergehenden Sonne vergoldet; der Baum, wo Baker zu Kamrasi's Zeiten halb gefangen gewohnt. Er bezeichnet die Meschra, den Ein- und Ausschiffungsplatz, denn Chor Káfvu ist noch zu passiren, ehe wir am Ziele sind. Die durch einige Schüsse herbeigerufenen Barken der Station werden bei prachtvollem Mondschein beladen, hin und wieder geht die Fahrt, bis endlich alles glücklich übergeschifft ist und nun auch wir die Barke besteigen und, von tausenden von Baudah (Moskitos) umschwärmt, nach 10 Minuten langer Fahrt im Wasserlaufe des trägen, durch enorme Papyrus- und Schilfmassen eingeengten Chor den jeweiligen Ausschiffungsplatz erreichen, wo trotz der vorgerückten Stunde (9 Uhr abends) uns eine Menge alter Bekannter erwarten und uns zu den längst vorbereiteten Toguls geleiten. Noch einige Stunden Plauderei, dann löst das einförmige Gardez! der Schildwachen des Tages Lärmen ab und wir können ausruhen: der erste Theil unserer Reise liegt hinter uns.

---

3. Von Mrüli nach Rubahga (Uganda), 29. November bis 18. December 1877.

Waganda-Träger. — Durch Sumpf und Schlamm. — In Mreko's Dorf. — Taback in Uganda. — Tänzer und Sänger. — Pathologisches. — Die Vogelwelt. — Typus der Wahuma. — Colocasien. — Bananen. — Unerwarteter Angriff. — Die Sage vom Berg Ssempa. — Ein verwüstetes Land. — Nacktheit junger Mädchen. — Brief Mteja's. — Letzte Märsche und Ankunft.

Einen vollen Monat hatte ich in Mrüli warten müssen, bis die von Ugandas Herrscher erbetenen Träger und Führer endlich kamen. Weit und breit stehe das Land unter Wasser, erzählten sie mir, und alle früher begangenen Straßen, durchaus überschwemmt, seien uns verschlossen; wir müßten demnach uns eine neue Straße finden, eine Notiz, die mich natürlich hoch erfreute. So wurde denn den Leuten, welche eine Menge Rinder, Taback, Kaffeebohnen zum Verkaufe gebracht hatten, ein Ruhetag gegönnt, und erst am 20. November morgens erfolgte der Abmarsch durch ebenes, mit mittelhohem Grase bestandenes Alluvialland, in welchem eine hohe

Dolebpalme als weithin sichtbare Landmarke erscheint. Chor Kafvu, welcher sich stets rechts von der begangenen Straße ganz nahe in engen Windungen dahinzog, tritt oberhalb dieser Palme an die Straße, welche nur für kurze Zeit an ihm hinführt und ihn dann, nach Osten abbiegend, verläßt.

Beide Ufer zeigen stellenweise rein weißen, geschiebefreien Sand und sehr lichte Mimosenbestände, zwischen welchen im Westen die blauen Massen des Djebel Kadukku und Djebel Kissuga sichtbar werden. Nicht weit von hier auch, rechts vom Wege abliegend, ist die Stelle, wo vor drei Jahren Linant sich den Uebergang über den Chor Kafvu gegen Kabrega's Leute erkämpfen mußte. In allen Falten des Terrains steht Wasser und schwarzer Schlamm. Lichter Wald mit niedern Bäumen umsäumt den Weg: weißstachelige Mimosen, Ficusarten, Combreten, hier und da ein Vitex, auch verstreute Dolebpalmen. Letztere erreichen hier kaum 10—12 m Höhe und sind nicht zu vergleichen mit ihren Riesenschwestern unter 8—10° nördl. Br.

Zweimal wird den Trägern eine kurze Rast gestattet, dann geht es wieder schnell vorwärts: die Waganda sind prächtige, unermüdliche Träger. So gelangen wir, den Tönen der uns rufenden Noggara nachgehend, noch zeitig zu unserm Nachtquartier, einigen Hütten, umringt mit Pflanzungen von Cajaten (Batatas edulis), einem Solanum mit eßbaren, kirschgroßen, rothen Früchten und einigen Bananen. Der Ort heißt Btuti und gehört Kabrega. Von hier aus nach der nächsten Nachtstation, Kjivambiri, ist ein starker Marsch von über acht Stunden, erschwert durch enorme Wasserlachen, die weit und breit über das leicht gewellte Land verstreut und durch Phönixgestrüpp gekennzeichnet sind. Keinerlei Culturen unterbrechen das ewige Einerlei von Sumpf, Wasser und Cyperusgräsern; kein Haus ladet zur vorübergehenden Rast ein: Euphorbiengruppen und Mimosen bilden die einzige Staffage des hoch mit Gras bestandenen Sumpflandes, in dem tausende weiß und schwarz geringelter Moskitos ihre Concerte aufführen. Die Nacht wird durch das Niedergehen zweier Gewitter in Distanz von drei Stunden voneinander auch nicht erquicklicher, und wir sind froh, als frühmorgens nach den üblichen Verzögerungen der Marsch wieder aufgenommen wird. Jeder sucht nämlich beim Abmarschiren die leichteste Last zu erwischen, viele suchen sich irgendwie verbergend ganz zu entschlüpfen; ist aber nach langem Debattiren und nach

Einschreiten ihrer Chefs das Gepäck einmal unter die Leute vertheilt, so gibt es nicht leicht unermüdlichere, bessere Träger als sie. Knaben von 10 bis 12 Jahren schleppen Lasten im Volumen größer, als sie selbst sind.

Auf der ganz flachen, mit Gramineen dicht bewachsenen Ebene steht das Wasser überall kniehoch. Ein Pfad von 50 cm bis 1 m Breite führt durch dieses Chaos von Wasser und Schlamm; wo Elefanten ihn benutzen, sprechen Löcher, in welche man bis zur Brust hineinfällt, von ihrer Anwesenheit. Truppweise sieht man sie und kleine Büffelheerden weit ab vom Wege sich im Schlamme vergnügen. Nähert sich unser Zug, so stürmen die Büffel gewöhnlich durch das hochaufspritzende Wasser davon, während die Elefanten in kurzem Trabe sich zurückziehen. Auffällig waren die Massen kleiner Schmetterlinge, welche mitten im Sumpfe uns umflogen und sich häufig auf unsere Hände setzten. Gleich Inseln heben sich inmitten dieses Sumpflandes kleine, höher gelegene Striche ab, die mit niedern Mimosen reichlich bewachsen sind; mehrere derselben sind von etwa 3 m hohen Gruppen von Gneisblöcken gekrönt, über deren Herkunft hier mitten im flachen Schwemmlande man sich förmlich wundert. So marschirten wir denn durch Dick und Dünn weiter, und als ich den Führern bemerkte, sie möchten es für heute genug sein lassen, da die Träger vom Waten im Schlamme ermüdet seien, wurde mir zur Antwort, unser Nachtquartier sei ganz nahe. Es waren gerade noch drei Stunden dahin, und das mag einen Begriff von dem Marschiren dieser Leute geben — wenn sie marschiren.

Endlich hob sich das Terrain ein wenig; dichter stacheliger Mimosenwald deckte den rothen Thonboden, und ein großer, sauber gehaltener Bananenwald mit vielen hübschen Hütten wurde unser Nachtquartier. Natürlich waren auch hier sämmtliche Einwohner mit Sack und Pack entflohen, und nur die leeren Hütten uns gelassen; der Bananenwald jedoch voll von reifen und unreifen Früchten, eine Menge eben reifenden Sorghumkorns, Maiskolben und Sorghum saccharatum (Zuckerhirse), sowie Cajaten lieferten eine reichbesetzte Tafel, die nach den Beschwerden des Marsches doppelt gewürdigt wurde. Hatte schon während des Tages zu wiederholten malen der Regen uns bedacht, so fing es während der Nacht erst ordentlich an zu plätschern, und noch früh, als wir uns auf den Weg machten, drohte der gleichmäßig bewölkte Himmel mit neuen Gaben für den Tag.

Flaches, licht bewaldetes Land voll Schlamm- und Wasserpfützen dehnt sich vor uns aus, soweit das Auge reicht; doch sind die trockenen Stellen häufiger als gestern. Meist besteht der Boden aus grauem, durch Humusverwitterung entstandenem und viele Pflanzenreste enthaltendem Thon, unter welchem die überall verbreitete mächtige Schicht rothen Eisenthons liegt. Ein kleiner Anhalt wurde hier nöthig, um für den nun zu durchgehenden breiten und tiefen Sumpf Dubenge, dessen Wässer zum Ergugu abfließen, Sumpftoilette zu machen. Alle nicht durchaus unentbehrlichen Kleider, die hundert kleinern Gegenstände, welche ein Reisender jeden Augenblick unterwegs nöthig hat, Uhr, Compaß, Aneroid u. s. w., alles wird in einen Packen zusammengebunden und auf dem Kopfe getragen. Bis an den Hals reicht uns das nach fauligem Pflanzendetritus riechende Wasser, glühend brennt die Sonne hernieder, und Wolken von Moskitos benutzen die ihnen gebotene Gelegenheit, sich schadlos zu halten. Langsam, den Weg mit den Lanzen tastend, gehen die Träger vorwärts; übermenschlich ist ihre Arbeit, und doch wird keine Last abgeworfen! Beinahe eine Stunde dauert diese Passage, dann kommen wir wieder auf festes Land. Wir haben mit diesem Sumpfe Kabrega's Land hinter uns gelassen und befinden uns nun auf Mtesa's Territorien.

District Kahura, der erste, den wir betreten, wird von dem großen Chef Mreko verwaltet, der unser Führer ist und die Honneurs seines Landes zu machen hat. Sehr viele mitten in Bananenculturen gelegene Häuser, umringt von Cajatenpflanzungen und violett blühenden Lubienfeldern bilden das Dorf Kiramba. Zwei bis drei Häuser, jedes einzelne von hohen Colocasienpflanzen umstanden, bilden eine kleine Gruppe, in deren Mitte ein leeres Miniaturhäuschen den höhern Gewalten geweiht ist. Ein Ficusbaum mit durchbohrten großen Landconchylien behangen, eine Aloë mit hübschen, der Länge nach weiß gestrichelten Blättern, eine mittelhohe Liliacee, „Mramra“ geheißen, sind stete Begleiter dieser Votivhütten, und häufig findet man neben ihnen wohlriechende oder schön blühende Pflanzen angebaut.

Spät abends noch wird mir die angenehme Nachricht, daß einer der Führer sich einen Dorn in den Fuß getreten habe und nur mit großer Anstrengung gehen könne; er wolle trotzdem vorwärts gehen, falls der Marsch nur kurz sei, müsse aber meine Nachsicht

in Anspruch nehmen. Ich weiß recht gut, daß dies nur Ausflüchte sind, um hier im eigenen Lande sich am Muënge, dem berauschenden Bananenbiere, gütlich thun zu können — was aber thun? So war denn unser Morgenmarsch wirklich recht kurz und erlaubte mir nach Herzenslust Tauben und Perlhühner zu schießen, die hier massenhaft vorkommen. Gewelltes Land mit vielen Bäumen gewährt ihnen gute Zuflucht und sehr ausgedehnte Felder von Cajaten und Eleusine coracana (zur Bierbereitung) hinreichend Futter. Auch die Catjangbohne wird hier vielfach angepflanzt. Ein kleiner Sumpf mit uns zum Leibe reichenden Wasser führt uns nach Bsággara, wo eintägige Rast gehalten werden soll.

Auch die Ugandasprache besitzt zwei Worte für Taback: „Taba" und „Mtéri", doch kann ich vorläufig nicht entscheiden, ob Mtéri nur für Nicotiana rustica gelte, und Taba ausschließlich N. Tobacum bezeichne. Auch in Unyoro haben wir die Worte Taba und Irkábuë.

Ein Sänger macht mir sodann seinen Besuch. Vom Felle langhaariger Ussogaziegen hat er sich einen schwarz-weißen Hängebart zurechtgemacht, der ihm den Mund halb verdeckt und nur dumpf zu sprechen erlaubt. Nachdem er sich im Kreise der Zuschauer niedergelassen, beginnt er mit kundiger Hand „die Laute zu schlagen", eine siebensaitige Guitarre. Schwirrend folgen sich die Töne eines kleinen Vorspiels, aus dem in einförmiger Rhythmik eine Art Recitativ sich entwickelt, des weißen Fremdlings Glasperlenschätze und seine Freigebigkeit preisend. Bemerkenswerth ist die genaue Takteinhaltung in Gesang und Spiel. Wie der Gesang sich hebt, so beginnt nun ein regelmäßiges Auf- und Niederbeugen des großen Bartes, und es nimmt sich wirklich drollig aus, wenn der Sänger, seinen Kopf rechts oder links zur Schulter niederbeugend, den Bart zur Guitarre tanzen läßt. Als Haupteffect aber, der stets unauslöschliches Gelächter hervorruft, beugt er den Kopf ganz nach dem Rücken zu, sodaß die Bartspitze gerade in die Luft starrt, und läßt in dieser Stellung ein lang anhaltendes, gurgelndes Nrrr ertönen, zu dem der Bart schwingt. Einige Glasperlen lohnen die Mühen des Barden, der dankend sich lang auf den Bauch streckt und mit aneinander gelegten Handflächen die vertikalen Dankesbewegungen der Waganda mit obligatem „Nyanzig" (danke) ausführt.

Was der Abend an Erheiterung geboten, sollte die Nacht krönen. Um Mitternacht ging ein arges Gewitter über uns nieder, und gerade als der Regen am tollsten niederprasselte, rannten die mitgeführten, von den unaufhörlichen Blitzen scheu gemachten Rinder mein Zelt um. Meine Leute natürlich, wie immer bei solchen Gelegenheiten, schliefen den Schlaf des Gerechten, und mir blieb es überlassen, mich in des Himmels Fluten mit meinen Siebensachen zurechtzufinden.

Kaum bin ich von der hier nie fehlenden Perlhühnerjagd zurückgekehrt, so erscheint auch schon eine ganze Schar meiner Träger, in ihrer Mitte eine groteske Figur mir zuführend. Brust und Leib mit Büschen grüner Blätter bedeckt, auf dem Kopfe einen Strohkranz mit langen, aufrecht stehenden Halmen, Beine und Arme in Futteralen von grünen Blättern, so wird mittels eines ihm um den Hals geschlungenen Strickes unter allgemeinem Halloh der neue Künstler auf- und niedergeführt. Dann beginnt sein Tanz, zu dem das Händeklatschen der Umsitzenden den Takt gibt. Zitternde und schüttelnde Bewegungen des Körpers bei fixirten Füßen wechseln mit Umherhüpfen auf einem Beine und tiefen Verbeugungen, und erst als Ermüdung den Tanzenden bemeistert, schließt er mit den üblichen Dankespantomimen.

Unter unsern Leuten befinden sich viele, deren Hände große weißliche Flecke zeigen, von Pigmentschwund herrührend, der möglicherweise auf Syphilis beruht. Ich habe dieselbe Affection im Vorjahre vielfach in Uganda zu sehen Gelegenheit gehabt, nie aber ein eigentliches Motiv ermitteln können. Die Haut an den betroffenen Stellen bietet auf Ansehen und Anfühlen keinerlei palpable Veränderung dar. Auch Frauen leiden häufig daran. Es ist ein eigenes Factum, daß von etwa 3° nördl. Br. nach dem Aequator zu die Filaria medinensis, der Guineawurm, völlig unbekannt zu sein scheint, während sie weiter nördlich zu den häufigsten Krankheiten gehört, und doch sind die Schädlichkeiten, denen man sich hier alle Tage auszusetzen gezwungen ist, viel größer als dort. Uebrigens scheinen einzelne Negerstämme ihr besonders ausgesetzt, während andere beinahe immun sind.

Seit Mitternacht ergossen sich Ströme von Regen über uns, nichtsdestoweniger marschirten wir zeitig ab, herzlich froh, der unbeschreiblichen Mückenplage zu entgehen, und wie um uns zu ent-

schädigen, klärte sich allmählich der Himmel auf, gerade genug, um uns einen angenehmen Marsch zu verstatten. Unter Lachen und Singen ging es nun vorwärts, sollte ja doch heute Mreko's Hauptquartier erreicht werden. Die Träger tanzten förmlich dahin, oft mit beiden Händen ihre Lasten hoch über den Kopf erhebend; Chorgesänge, Hörner und Flöten erklangen und wechselten mit lautem Jauchzen und Rufen; Mreko's große Pauke warf ihre dröhnenden Laute dazwischen — ein reiches, wenn auch unharmonisches Concert. Im Schnellschritt ging es so vorwärts durch hoch gewelltes, reiches Parkland mit vielen Schlammpfützen. Dann, dem Ansteigen des nunmehr trockenen, rothen Bodens entsprechend, erweiterte sich der enge Pfad zu angenehmer, breiter Straße zwischen Bäumen und vielen Culturen. Je weiter wir vorwärts gingen, um so schöner und wohlgepflegter wurde das Land; üppige Cajatenfelder, saftig grüner Taback, gelb blühende Arachisranken, Mais- und Sorghumfelder, alle durch sauber gehaltene Wege voneinander geschieden, als Hintergrund Wälder von Bananen, zwischen denen nicht ein Unkraut gelitten wird, prachtvolle Ficusbäume verschiedener Art, hohe Euphorbien, Dickichte von Schlingpflanzen.

Natürlich fehlt hier auch die Vogelwelt nicht. Zu Hunderten treiben zierliche Astrilden und Amadinen sich zwischen dem Blättergewirr herum; überall hängen die Weber ihre schaukelnden Nester auf; Heerden von Perlhühnern scharren die süßen Cajaten aus; paarweise läßt Schizorhis sein Gebell hören; weißbrüstige Raben stolziren auf dem Boden herum und hoch in der Luft zieht Milvus parasiticus seine wechselnden Bahnen. Viele große Häuser liegen in den Feldern verstreut; ihre Bewohner stehen scharenweise am Wege, viele in weiße Baumwollenstoffe gehüllt. „Otiano, njo, njoge" schallen die Grüße über den Weg, Schüsse krachen in die Luft und von Hunderten von Zuschauern geleitet, gelangen wir zu einem großen freien Platze, wo Häuser für uns vorbereitet sind.

Kaum ist mein Zelt aufgeschlagen, so bringt ein mir völlig unbekannter Mann ein Bund reifer goldgelber Bananen als Willkommen, und Mreko beurlaubt sich, um Frau und Kinder zu begrüßen. Bis wir uns ein wenig eingerichtet, ist es Nachmittag geworden, und kaum macht der Regen eine leichte Pause, als eine Procession sich meinem Zelte naht; Mreko und Kanagurba, beide in weiße Gewänder gehüllt, führen sie. Gaben sind es, welche sie

bringen: Körbe voll großer, rother Cajaten, grüne Bananentrauben und reife Bananen in grüne Blätter gehüllt, mächtige Kürbisflaschen voll schäumenden Esandi (frischer Bananenwein, sehr angenehmes Getränk), kleine Hühner der einheimischen Art und einen Hahn hochbeiniger Bastardrasse, dessen Stammvater einst von Gondókoro seinen Weg hierher gefunden, eine schwarze, hochgebuckelte Kuh und — Rarität der Raritäten! in zierlich geflochtenem Körbchen ein Dutzend Eier. Beide Herren haben, wie ihre etwas schwere Aussprache beweist, dem Bananenweine, der ihnen auch jetzt von Dienern kniend kredenzt wird, alle Ehre angethan und sind ein wenig im Sturme; doch benehmen sie sich völlig ungezwungen, trinken ihren Kaffee und — nun kommt das dicke Ende — bitten mich, einige Tage hier zu verweilen. Berge von Bananen, Haufen von Eiern, Ströme von Bananenwein werden mir in Aussicht gestellt, und als ich endlich halb lachend, halb ärgerlich zusage, da kennt ihre Freude keine Grenzen. Mit hoch geschwungenen Lanzen tanzt die ganze Gesellschaft um mich herum, und erst der herniederströmende Regen unterbricht ihre Dankesäußerungen. Noch spät aber schallen durch die Nacht die Töne der Mandinda (Holzharmonika) und die Gesänge der Frauen zu Ehren ihres Herrn und Meisters.

Seit acht Stunden regnet es nun unaufhörlich. Von Ladó bis Fatiko hat jetzt längst aller Regen aufgehört, von Fatiko nach Mrûli (3° 1′—1° 37′ nördl. Br.) fällt vielleicht noch ein vereinzelter Schauer; hier haben wir alle Tage Regen und häufig drei bis viermal in einem Tage.

Ich bin in meinem Zelte förmlich belagert, besonders von Frauen, die haufenweise mich anzusehen kommen; trotzdem kann ich über eigentliche Belästigung nicht klagen, die Leute sind bescheiden genug. Auch eine alte Bekanntschaft traf ich hier wieder: Matóngali Mbasi, der mich in Kabrega's Hauptstadt besucht, hatte in seinem von hier etwa eine Stunde fernen Dorfe gehört, daß ich hier sei, und kam nun, mich zu begrüßen und mir ein Schaf zu bringen. Er selbst gehört zur Wahumarasse, denen hier die Pflege aller Heerden anvertraut ist. Mehrere ihrer Frauen kamen heute zu mir: hübsche längliche Gesichter, durchaus nicht prognath, ziemlich große Ohrmuscheln, schöne große Augen und ein zwischen hellbraun und graugelb schwankendes Colorit charakterisiren sie. Die Märchen dieses Stammes sind auch im Lande selbst sehr geschätzt. Interessant

wäre es, zu ermitteln, ob die Wahuma noch Reste einer eigenen Sprache besitzen, und auf welche Herkunft diese Reste deuten.

Eine längere Unterbrechung im Regen läßt die Sichel des Neumonds (6. December) sichtbar werden; Salven von Gewehrschüssen und sämmtliche Roggaras (Pauken) im Lande begrüßen ihn. Wie durchsichtig übrigens die Atmosphäre, mag daraus hervorgehen, daß der dunkle Mondkörper und die erhellte untere Randpartie beide sichtbar sind. Ich habe nie in meinem Leben Aehnliches gesehen.

Eine mächtige Antilope wurde mir heute zur Beute. Das in seiner äußern Erscheinung den Buckelrindern auffällig ähnliche Thier (Antilope oreas) findet sich in kleinen Trupps überall. Eine stattliche schwarze Mähne, reicher, buschiger Haarwuchs auf Stirn und unter dem Halse, ein deutlicher Buckel und mächtiges Gehörn — bei dem erlegten Thiere nach $1\frac{1}{2}$ maliger Windung gerade aufsteigend — kennzeichnen das Thier, dessen Behaarung straff und kurz ist. Die Farbe ist ledergelb; über den Rücken läuft ein schwarzer Längsstreif und von ihm ausgehend nach dem Bauche 12 weiße, fingerbreite Querstreifen zu einander parallel. Das Exemplar war ein erwachsenes Männchen und lieferte Fleisch für unsere ganze Karavane.

Die Märsche von hier nach Mtesa's Residenz haben ein gemeinsames Merkmal, sie sind alle ganz kurz, und es ist trotz Bitten und Drohungen unmöglich, die Leute zum Gehen zu bringen. Liegt ein Dorf an der Straße, so wird sicher halt gemacht, um zu trinken und auszuruhen, und dauert ein Tagemarsch länger als zwei Stunden, so kann man von Glück sprechen. In Mreko's Hause schienen die Biervorräthe erschöpft, so entschloß er sich denn zur Abreise. Ein kurzer Marsch führt zunächst zum Chor Ergugu, einem enormen Sumpfe, dessen Wässer die Hauptnahrung für Chor Kahfu abgeben. Keinerlei Strombett, noch Strömung ist ersichtlich; Gräser, Schlamm und Wasser, das uns bis zur Brust reicht, füllen eine zwischen Hügelreihen von Südost nach Nordwest verlaufende Einsattelung, die in 50 Minuten mühsam durchwatet wird. Dann folgen Pflanzungen, manchmal dicht aneinander schließend, manchmal wie Inseln mitten im hohen Grase gelegen. Kangani's Gebiet, Berámese, schließt sich hier an Mreko's District an, und nachdem noch ein anderer Sumpf passirt worden, bleiben wir in Kapekki, einem kleinen Dorfe, zu Nacht. Prachtvoll dicht geflochtene, enorm große Körbe

zum Aufbewahren des Getreides und zur Bereitung des Muënge hängen im Hause, das mir angewiesen; Kürbisgefäße und kleine Körbe liegen überall umher. Eine Menge sonderbar geformter Steine, kleine Kürbisse, Eier und angebrannte, halbverkohlte Stücke menschlicher Schädelknochen sind vor der Thür als Amulette aufgehangen. Letztere, stückweise in die Felder geworfen, sollen die Fruchtbarkeit des Landes erhöhen.

Dracänen und Aloë stehen neben dem Hause, und Colocasien umringen es. Zum ersten mal hier und vielfach später bemerkte ich auf der Unterseite der Colocasienblätter schwärzlich-grüne, lappenförmige Auswüchse, meistens längs der Blattrippen stehend. Beinahe kein Blatt war frei davon, doch schien die Pflanze selbst von dem Parasiten nicht sonderlich afficirt, sondern befand sich in blühendem Culturzustande, wozu das häufige Aufhäufeln der Erde um die Pflanze herum viel beitragen mag. Meines Erachtens liefern die Wurzeln der Colocasien das schmackhafteste Gemüse, das Centralafrika überhaupt bietet.

Auch der folgende Marsch in der schlamm- und wasservollen Thalsohle zwischen zwei parallelen Hügelreihen brachte keinen Wechsel in die Scenerie. Sümpfe mit eleganten Phönixpalmen, Hügel, die als Querleisten den Weg kreuzen oder seinen Seiten folgen, Bananenwälder und Häuser folgen sich in bunter Reihe. Mitten in einem der Sümpfe ließ sich auf einmal eine große Pauke hören, stets ein Zeichen, daß eine Person von Rang naht, und kurz darauf zog denn auch Matóngali Njakabua, Chef sämmtlicher Wahumahirten in Mreko's District, nach kurzem Gruße an uns vorüber. Seine Leute, mit Lanzen und — sonderbar für Uganda — mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, trugen das Gepäck ihres Chefs sauber in Bastmatten und Häuten eingewickelt auf den Köpfen. Bald darauf wird Dorf Irkabuë passirt, dessen Bewohner nicht entflohen sind, während unterwegs mit Ausnahme von Mreko's Leuten alles vor uns floh, und endlich erreichen wir Gurru, wo, weil der Regen droht, für diese Nacht halt gemacht wird. Auch ich soll diese Nacht den Luxus eines Hauses genießen, zuvor aber habe ich noch Boten Mtesa's zu empfangen, die mir seine Grüße bringen, und nachdem sie einen Augenblick geruht, sofort wieder aufbrechen. Ihrer Erzählung nach soll es bei Mtesa jeden Tag stromweise regnen und das ganze Land überschwemmt sein, was ich gern glaube, weil es auch hier heute

nur viermal geregnet, und wir wol den halben Weg bis zur Brust im Wasser wateten. Die Nähte meiner Stiefeln reißen auf, weil die Fäden in ihnen verfaulen!

Trotz aller rufenden Signale kamen die Leute morgens erst, nachdem ich drei- bis viermal nach ihnen gesandt, und auch dann entschlossen sie sich nur zögernd zum Aufbruche, weil die Sonne noch nicht hoch genug gestiegen, um das zu durchgehende Wasser zu erwärmen. Erst nach langem Drängen ging es vorwärts, und sofort betraten wir den Sumpf, der hier über 2 km breit ist. Während zuvörderst es sich nur um knietiefen Schlamm, viel Gras und einigen Papyrus handelt, dessen Vorkommen so weit ab vom Flusse förmlich überrascht, nahm das Wasser bald zu und ging uns in kurzem bis an den Hals und das für geraume Zeit, länger als uns erwünscht. Da hieß es denn, seinen Packen auf dem Kopfe balanciren und sich vor Sturz wohl in Acht nehmen, um so mehr, als der Schlamm zäh wie Pech sich an die Sohlen heftet. Dazu die glühende Sonne, die Mücken und die übelriechenden Exhalationen des Sumpfes — ein echt afrikanisches Vergnügen! Schritt vor Schritt ging der Zug vorwärts und mirabile dictu! auch heute begegnete uns kein Unfall.

Flötenspiel und Gesänge feierten unsere Ankunft auf festem Boden und nach Ueberschreitung der niedern Hügel, die auch hier den Sumpf eindämmen, ging es wieder in die Bananenwälder hinein, bis ein großer, freier Platz mit schattigen Bäumen zur Ruhe einlud. Die Träger, deren durch nichts zu erschütternden guten Humor ich auch heute wieder bewundert, verdienten die mächtigen Gefäße voll Muënge wohl, die schnell aus den umliegenden Häusern requirirt wurden, und auch meine Führer versäumten nach Aufführung eines Scheingefechts die Gelegenheit nicht, sich gütlich zu thun. Tamma heißt der sehr ausgedehnte Ort; Massen von Bananen, viel weißer Mais, rothes Sorghumkorn, beide jetzt reifend, Cajaten und ausnahmsweise viel Colocasien wachsen hier. Letztere scheinen in dem ihnen zusagenden Moderterrain förmlich verwildert zu sein; wenigstens bedeckten sie weithin das Land, während sonst man sie nur einzeln um Hütten gepflanzt findet. Ihre Knollen sind sehr groß und rein weiß.

Auch die Bananenpflanzungen sind meistens sehr sauber gehalten; einmal im Jahre läßt man jedoch das Gras in ihnen auf-

schießen, rauft es dann aus und häuft um jede Bananenpflanze eine Menge davon an, die einzig übliche Düngung. Ist die Vermoderung beendet, was sehr schnell geschieht, so findet man zwischen den Stämmen absolut keinen Grashalm und der Wald sieht aus wie ein großer, sehr sauber gehaltener Garten. Es gibt in Uganda drei Arten von Bananen, welche von den Eingeborenen an Blatt und Stamm gekannt werden: Kejk, mit kleinen, faden Früchten, die nur zur Bierbereitung dienen; Niamunja, deren goldgelbe, mittelgroße, süße Früchte ein sehr lockeres, weißes Fleisch besitzen und zum Essen sowol, als auch zur Bereitung von Bananenwein verwandt werden; Karambe, mit spannenlangen, festen Früchten, die ziegelrothe Schalen haben und nur zum Essen taugen, entschieden die beste Art. Reife Bananen werden von den Eingeborenen nur selten gegessen; die noch grünen Früchte für sich oder mit Fleisch gekocht, bilden dagegen die Basis ihrer Nahrung. Auffällig ist, daß viele fruchttragende Pflanzen deutlich rothe Blattrippen zeigen, ein Anklang an Musa Ensete, ihre Stammmutter, die auch hier oft genug vorkommt, in der Form aber nichts besonders Auffälliges zeigt. Sie ist von Fatiko nach Süden zu (3000 Fuß Höhe) überall zu finden, und ihre großen schwarzen Samen sind beliebt zu Halsbändern.

Von Tamma nach Kabaru, dem Ziele unsers Marsches, ist nur eine geringe Entfernung, und da die Straße durch einen großen Garten zu führen scheint, sind wir bald angelangt. Mit dem Grase verhält es sich hier umgekehrt wie im Norden: dort war hohes Gras die Regel und Pflanzungen nur selten zu begegnen; hier reihen sich Culturen an Culturen, Häuser an Häuser, und wo zwischen ihnen Strecken mit hohem Gras bestanden sich finden, scheint dieses absichtlich geschont, um Material zum Hausbau zu liefern. Auch hier bin ich glücklich genug, unter Dach und Fach zu kommen, denn gleich nach unserer Ankunft fällt der seit dem Morgen drohende Regen in Strömen hernieder.

Mein Domicil, unter dessen vorspringendem Dache kleine Bündel Mais, Lubien und Sorghum sauber in Bananenblätter gebunden als Amulette aufgehangen sind, liegt voll von Thongefäßen, Rindenstoffen und Kürbisflaschen. Auch die schon oben erwähnten großen Körbe finden sich hier wieder; oben weit, verjüngen sie sich nach unten und nehmen, wasserdicht geflochten, falls sie zur Bierbereitung

dienen, die mit Wasser zu Brei zerquetschten Bananen auf. Der Korb wird dann in die Erde eingegraben und mit Bananenblättern und einer dichten Heulage bedeckt, bis die Gährung beginnt. In allen Häusern finden sich mit Heu gefüllte kleine Körbe aufgehangen, Legestätten für Hühner, die viel gehalten werden, aber sehr klein sind.

In den Bananenpflanzungen läßt man außer verschiedenen zur Stoffbereitung nöthigen Ficusbäumen und hin und wieder einer Dracäne keinen Baum aufkommen. Die Ficus werden, sobald sie abgeschält, mit einer Hülle von Bananenblättern umwunden, um sie vor Insekten zu schützen und den Regenerationsproceß der Rinde, welcher durch von der stehengebliebenen Rinde nach unten und oben auslaufende Faserbündel vermittelt wird, zu befördern. Nach $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahren ist die neue Rinde brauchbar, doch wird derselbe Baum gewöhnlich nur zweimal geschält. Das erste mal erhält man einen dickern, gröbern Stoff, das zweite mal einen gleichmäßig feinern. Weiß blühender, rosa angehauchter Taback (Nicotiana virginiana) wird nahe den Häusern überall angebaut; seine hellgrünen Blätter sind spannenlang, scharf aromatisch riechend, und die ganze Staude wird etwa 1 m hoch. Für die Kürbisranken werden eigene, fußhohe Gestelle aus trockenem Holze errichtet; weiß und gelb blühende Arten sind sehr häufig, und man benutzt sowol die Früchte zum Essen und zu tausenderlei Gefäßen, als auch die Blätter zu Gemüsen. Aus der Fruchtrinde schneidet man Löffel.

Der späte Abend noch bringt mir Damenbesuch: eine in bunte Ziegenfelle gehüllte, vielfach mit Steinchen, Hörnern und Kaurimuscheln behangene, noch junge Frau mit stumpfem, ausdruckslosem Gesicht, aber auffallend schönen, kleinen Füßen und Händen, kommt, auf einem vielfach durchlöcherten kleinen Kürbis blasend, mich zu besuchen. Sie gehört jener Klasse herumziehender, heimatloser, ich möchte sagen, Zigeuner an, welche in ganz Unyoro und Uganda überall anzutreffen sind und Reste eines eigenen Volks zu sein scheinen. Mit den Zigeunern theilen sie das vagabundirende Leben, die Wahrsagerei und das Verfertigen von allerlei Amuletten und Zauber, sowie ihre Vorliebe für Ausübung der Musik.

Lachend blau wölbte sich der Himmel über die thauschweren Bananen, als wir früh am Morgen weiter zogen. Es ist etwas Entzückendes solch ein Morgen in solcher Umgebung! Mreko, der wahrscheinlich noch nicht „Dampf“ genug hatte, war zurückgeblieben,

und so wurde denn gar bald zwischen Häusern und Bananen gehalten, um ihn zu erwarten. Duehro heißt der Ort, dessen saubere Häuser mit oft dreitheilig ausgezogenen Giebeln mitten in weiten Pflanzungen gelegen sind. Fruchtschwer winken die rothen Sorghumbüschel im Morgenwinde, in tausend Farben bricht sich die Sonne in den Thauperlen, die an allen Blättern hängen, spielende Schatten umgaukeln uns — die Häuser aber sind mit festen Rohrthüren geschlossen, kein Bewohner ist zu sehen, und bald macht das Gerücht die Runde, wir würden angegriffen werden. In geschlossener Reihe wurde der Marsch durch das hohe Gras, das treffliche Verstecke für Angreifer bietet, wieder aufgenommen, aber kein Feind wurde sichtbar. Hochhügeliges, mit vielem Grase, aus dem hin wieder eine ferne Bergspitze auftauchte und gleich wieder verschwand, bewachsenes Land, lichter Mimosenwald in grünem, phantastischem Halblichte, führen uns nach kurzer Frist nach Kirembuē, wo trotz meines Widerspruchs genächtigt werden soll.

Nach vielem Herumsuchen in den Bananen finden wir endlich passende Häuser, bald auch ließ sich das Geschrei und Gejauchze der bierseligen Träger und Führer zusammen mit ihren Pauken hören. Wie die Hähne springen sie gegeneinander, ihre zwei Lanzen in der Hand schüttelnd und sich gegenseitig bedrohend. Einer schreit mehr als der andere, bis nach einigen Minuten beide brüderlich zur Kürbisflasche greifen; ein tiefer Zug entschädigt sie für alle Mühen. 'S ist die reine Bierfahrt; von Dorf zu Dorf oder vielmehr von Biertopf zu Biertopf geht der Marsch, heute 13 Tage von Mrūli.

Ich war um Mittag mit Sammeln von allerlei Gethieren und Gewürmen beschäftigt, als auf einmal eine Lanze neben mir in den Boden fuhr. Zur selben Zeit knallten auch schon Schüsse durch die Bananen, und als ich mich völlig unbewaffnet nach meinem Hause zurückbegab, wurde beinahe an unserer Thür ein Mann durch einen Lanzenstich in die rechte Niere gefällt. Zwei andere schwere Verletzungen durch Schüsse erfolgten bald darauf. Jeder zog sich nun klüglich in unsere Seriba zurück, die in einigen Minuten einer Festung glich. Umgeschlagene Bananen sperrten die Ein- und Ausgänge, in allen Höfen wurden Hütten für Wächter errichtet; die noch immer halb trunkenen Leute stolziren in voller Bewaffnung herum, und meine Führer, erst recht betrunken, führen ihre langen Gewehre spazieren. Bald kehren auch die nach allen Seiten aus-

gesandten Patrouillen zurück und bringen etwa zehn Frauen und Kinder, drei bis vier Männer, sowie einige Ziegen als gute Beute mit. Zugleich wird mir deutlich gemacht, wir müßten nun zwei Tage hier bleiben, damit es nicht so aussehe, als wären wir Räuber, die nach gemachter Beute abzögen. Natürlich remonstrire ich sehr lebhaft gegen diese Interpretation und ersuche die Herren einfach, ihre Gefangenen und Ziegen freizulassen, dann würde niemand an Räuberei denken können. Das aber verweigern sie, und als die Nacht, wie ich erwartet, völlig ruhig vorübergegangen, entschließen sie sich endlich, meinem Drängen nachzugeben, und nachdem die Verwundeten bei benachbarten und befreundeten Chefs untergebracht worden sind, setzen wir mit unsern Gefangenen, die zu Mtesa gebracht werden sollen, unsern Weg fort.

Schon seit gestern war das Terrain merklich gehoben, und gleich nachdem wir den Bananenwald verlassen, engagirten wir uns in meist quer über die Straße verlaufende Hügel, deren Fuß oft durch tiefe Schlammrinnen gesäumt wurde. Allmählich aufsteigend wurde die Höhe zwischen den Bergen Duhuhli und Nabuima passirt und dann am Rande des erstern hingehend zwischen Bananen eine Menge gruppenweise beieinanderliegender Granitblöcke erreicht, von denen eine weite Aussicht über das Land sich eröffnet. Wie geschaffen ist der Ort, um die zahlreichen Bergkuppen zu peilen, welche von allen Seiten ins Land hineinragen. Bananenwälder mit Gruppen von Häusern, grüne Felder, blaue Berge, schattige Thäler, lachender Himmel bilden ein verlockendes Bild vor unsern Augen, und fröhlich geht es weiter auf festem, rothem Thonboden quer durch die Bananen. Eine 5—6 m breite Straße, sauber und rein gehalten, führt zu unserm Nachtquartier Kjikassa. An der heute begangenen Straße steht sehr häufig Canna indica, die ich schon im Vorjahre bei Fauvera häufig gefunden, in voller rother Blütenpracht. Aus den runden schwarzen Samen macht man Halsbänder. So häufig die Pflanze ist, scheint sie doch bisher niemand aufgefallen zu sein.

Eine prachtvolle Mondesnacht folgt dem eben so schönen Tage. Es ist ein eigener Genuß, im tiefen Dunkel der Bananen sitzend das Spiel der wechselnden Schatten zu beobachten, welche das bläuliche Mondeslicht zwischen all dem Blätterwerk hindurch auf den dunkelrothen Boden zeichnet. Ueberall herrscht eine fast geisterhafte

Stille, nur die mächtigen Bananenblätter rauschen mitunter leise, gleich als ob sie träumten. Gespensterhaft huschen große Fledermäuse durch die Luft; Cosmetornis Spekii, der „Vater der vier Flügel", fliegt lautlos, von seinen langen Federn umgaukelt; bläuliche Lichter zeichnen die Bahnen großer Lampyriden, und schwirrende Nachtfalter in dunkler Tracht sind im Dunkel der Nacht kaum dem Auge erkenntlich. Ein Hauch tiefen, süßen Friedens geht durch die ganze Natur.

Wie gewöhnlich waren meine Sachen gepackt, vor das Haus gestellt, und ich selbst saß des Abmarsches gewärtig unter einem Baume — aber kein Träger erschien, und als ich nach stundenlangem Harren nach meinen Führern sandte, zogen sie vor, nicht zu kommen, sondern mir sagen zu lassen, ich möchte nur wieder auspacken, sie würden heute und morgen lieber hier bleiben. Das war mir denn doch zu arg. Ich ließ ihnen sofort sagen, sie möchten meine Sachen gut in Acht nehmen, ich würde sofort abmarschiren. Dem Worte folgte die That: nur von meinen wenigen Leuten und meinen Trägern mit den Munitionen begleitet, die auch einen Schlachtochsen mit sich führten, machte ich mich auf den Weg, die Bussole in der Hand.

Ueber sehr hohes, bergiges Land stiegen wir zunächst zum Berge Ssempa auf, von dem die Legende sagt, daß kein menschliches Wesen ihn ersteigen könne, weil Hyänen den Weg versperrten und der Berg vor dem Wanderer zurückweiche. Den Berg zur Rechten lassend und fortwährend steigend passirten wir eine hübsche Seriba und kurz darauf ein von hellfarbigen Wahumahirten bewohntes Dorf. Sechs bis sieben Häuser für die Heerden, zwei bis drei für die Leute, umschlossen von hohem, dichtem Dornenzaune, bildeten die einzelnen Complexe, deren vier bis fünf, schmutzig und verwahrlost, am Wege lagen. Dem Charakter der beinahe ausschließlich von Milch lebenden Bewohner entsprechend war von Anpflanzungen natürlich kaum die Rede; ein kleines, frisch bestelltes Cajatenfeld, einige über den Zaun kriechende Kürbisranken war alles. Von der überall mit Granitblöcken überstreuten Höhe führt ein steiler Abstieg in eine hochgrasige Sumpfebene, in welcher ein kleiner Wasserlauf von Westen nach Osten dahinzieht, das erste fließende Wasser seit Mrüli.

Wir befinden uns nun in Muambia's District, den ich auch im Vorjahre auf anderer Straße erreicht hatte. Zwischen Gras und

Schilf erklimmt die Straße in hundert Windungen den steilen Berg Kjápissi, dessen Paßhöhe ein weithin sichtbarer einzelner Ficusbaum bezeichnet. Leider ist die Aussicht durch Riesengräser völlig geschlossen. Ein gesegnetes Land breitet sich vor uns aus; weite Pflanzungen aller Art umsäumen den Weg; fruchtschwere Kornfelder harren des Schnitters. Vor den Häusern liegt auf großen Hürden grüner Taback, gelber Mais zum Trocknen, aber kein Bewohner ist sichtbar, kein Laut läßt sich vernehmen, nicht einmal ein Huhn gackert um die schweigenden Häuser herum. Ein Todesschweigen liegt über dem Lande. Auf dem enormen freien Platze vor Muambia's Hauptort Degéa wächst kniehohes Gras und seine weiten Höfe und Häuser sind menschenleer. In der glühenden Mittagssonne rascheln die nackten Aeste der Gifteuphorbie, Eidechsen huschen über den Weg. Der Giftbaum im ausgeplünderten Lande! Denn das ist die Bedeutung des Schweigens: Mtesa's Leute haben auf seinen Befehl nachts das Land überfallen und Leute und Vieh, Vorräthe und Hausgeräthe fortgeschleppt, ihres Herrschers Gelüsten zu fröhnen. Vor einzelnen Häusern liegen noch Stücke frischgearbeiteten Rindenstoffs, halbvollendete zierliche Bastmatten — von ihrem Werke wurde die Hausfrau fortgeschleppt, als Sklavin des Königs Haushalt zu mehren. Wahrlich ein Schauspiel, um Mtesa's civilisatorische Befähigung, auf die große Hoffnungen gebaut wurden, deutlich und klar zu veranschaulichen!

Wo die ersten Menschen sich wieder zeigen, wo alles wieder im Genusse der eigenen Habe zu schwelgen scheint, da beginnt der kleine District Nasirie. Ein klares fließendes Wasser, auch hier von Westen nach Osten strömend, murmelt in tiefem, sandigem Bette dahin, und bald darauf folgt einer jener nur in Uganda existirenden tiefen Moräste, über welche schon E. Linant so bitter geklagt. In den schwarzen, zähen, stinkenden Schlamm sinkt man bis zum Gürtel ein, und obgleich man an einzelnen Stellen durch Stämme der hier ehr häufigen Phönixpalme eine Art Brücke zu schaffen gesucht, sind gerade diese Stellen die gefährlichsten, weil die Stämme, denen eine feste Unterlage fehlt, unter dem sie betretenden Fuße unfehlbar zur Seite rollen. Nach einigem Aufenthalte kommen wir glücklich wieder aufs Trockene und gelangen zwischen saubern Rohrzäunen marschirend in das stark bevölkerte Dorf Kittákuba, meinem alten Bekannten Kjibrango gehörig, der leider abwesend ist.

Obgleich es arg regnete und wir somit zum Anhalt gezwungen sind, machte man uns zunächst einige Schwierigkeiten, erlaubte uns aber schließlich, uns in zwei Hütten zu etabliren, und als ich den mitgebrachten Ochsen schlachten ließ, entwickelte sich bald ein lebhafter Tauschhandel zwischen meinen Leuten, die Fleisch gaben, und den Dorfbewohnern, die Cajaten, Bananen und besonders Maiskolben bündelweise herbeischleppten. So arrangirte sich unser Abendbrot recht gut; in der Asche geröstetes Fleisch und detto Maiskolben statt Brot sind gar nicht zu verschmähen. Gerade als wir so beschäftigt waren, erschienen auf einmal drei von Mreko's Leuten, die er mir nachgesandt, um mich zum Warten zu bewegen. Ueberaus komisch ist die Beschreibung des Matóngali, wie er überall unterwegs nach mir gefragt und überall zur Antwort bekommen: schon längst vorübergezogen! Und zuletzt seine naive Frage, wie in der Welt ich allein den Weg gefunden?

Massen von Leuten umringen mich auf Schritt und Tritt, auch viele Frauen unter ihnen. Besonders auffällig aber war ein lang aufgeschossenes, rothbraunes Mädchen von etwa acht Jahren, völlig nackt, wenn man nicht eine Gürtelschnur mit drei Stückchen Holz von 2—3 cm Länge über den Geschlechtstheilen Kleidung nennen will. Ihre Brüste waren noch unentwickelt. Es ist dies der erste Fall von völliger Nacktheit bei Frauen, den ich in Uganda sah, später jedoch erfuhr ich, daß hier wie in Unyoro die Mädchen bis zur Pubertät meist nackt gehen. Knaben von sechs bis sieben Jahren gehen häufig nackt, tragen jedoch stets eine Bedeckung über den Schamtheilen. Männer und Frauen hüllen sich in große, über die Schulter geknüpfte Stücke Rindenstoffs; die Frauen wickeln sich meist einfach bis über die Brüste hinauf in dieselben, beide Geschlechter jedoch tragen eine Art Unterkleider von demselben Stoffe, die bei den Männern von den Hüften zum Knie, bei den Frauen bis zu den Knöcheln herabreichen. Häufig wird das Obergewand mit einem Gürtel aus Fellen oder trockenen Bananenblättern zusammengehalten.

Ich beobachtete hier zuerst viel Zuckerrohr, der blaugrünen Varietät angehörig.

Meine Sachen waren nicht angekommen, sodaß es diesmal auf grünen Bananenblättern ausruhen hieß. Wenn es nur nicht so verzweifelt kalt wäre des Morgens! Gestern früh um 6 Uhr hatten

wir 15,5° C. und heute gar nur 15,0° C., das ist wahrhaftig empfindlich. Man sucht das Feuer und vermißt den warmen Kaffee doppelt: einige heiße Maiskolben thun es auch, und man hat davon Wärme plus den Nährwerth.

Um Zeit zu gewinnen, ordnete ich trotz Fehlens meiner Sachen und der drohenden Regenwolken den Abmarsch an, hatte aber kaum die jenseit des Dorfes liegenden Schlammpfützen passirt und die Anhöhe erklommen, als der Regen stromweise niedergoß und uns zwang, uns seitlich in die Büsche zu schlagen, d. h. eine seitabliegende kleine Seriba aufzusuchen und hier zu rasten. Nach etwa 1½ Stunden war der Regen glücklich vorüber, und zwischen Mauern hohen Grases waren wir kaum eine halbe Stunde weit vorwärts gegangen, als Leute Kanagurba's mir nachgestürmt kamen und mir sagten, er sei im Regen an uns vorübermarschirt und erwarte uns in den vor uns liegenden Bananenpflanzungen.

Der kleine Fluß Kairira rauscht quer über die Straße zwischen Gneisblöcken mit vielem Glimmer; sein Lauf ist weithin durch massenhafte Phönixpalmen gekennzeichnet; kristallhelles, kaltes Wasser ist ihm eigen. Unmittelbar auf ihn folgen einige Sümpfe mit den obligaten Knüppelbrücken, und dann steigt die Straße zu den Bananen des Dorfes Kassidië, wo unser Nachtquartier genommen werden soll. Kanagurba ist vor mir dort angekommen, und nach einigem Warten kommen auch die Träger mit meinen Sachen unter Mreko's Führung, der mir seinen Besuch zu machen kommt. Das muß man den Waganda lassen: ihr Charakter ist von einer Elasticität, sie selbst sind von solch, ich möchte sagen, unbewußter Unverschämtheit, daß man sich hundertmal über sie ärgert, um schließlich zu lachen.

Kaum haben wir uns einigermaßen eingerichtet, so erscheint ein Bote Mtesa's, in saubere Rindenstoffe gekleidet, mit einem englischen Brief für mich, in welchem mir kundgegeben wird, mein Haus erwarte mich, ich möge jedoch, um mich nicht anzustrengen, in jedem Orte unterwegs zwei Tage rasten. Ich bin nun seelenfroh, daß ich gestern und heute marschirt: von hier zu Mtesa sind kaum vier Stunden, und doch werde ich dazu drei bis vier Tage gebrauchen; so hat der gestrige Marsch mir wenigstens vier Tage gewonnen! Um den englischen Brief zu erklären, glaube ich bemerken zu müssen, daß ein junger Eingeborener aus dem Suahil, der einst

Stanley's Diener gewesen und englisch versteht, seit über zwei Jahren bei Mtesa als Dragoman und Secretär fungirt. Sein Name ist Mittá Dallington.

So heißt es denn rasten! In meinem Hause hängt sorgfältig in Rindenstoff gehüllt die Wirbelsäule eines Python; ein Stück davon kleinen Kindern um den Leib gebunden, soll ein unfehlbares Mittel gegen Kolik und Convulsionen sein. Sündflutlicher Regen füllte den Rest des Tages und die Nacht.

Als ich heute meine Führer fragte, weshalb Musambia's Land entvölkert sei, sagten sie mir, es gäbe in Uganda einen mächtigen Zauber, Kâmpoddi genannt; wo dieser über ein Land sich breite, da entvölkere er es weit und breit. Auf meine Frage, ob dieser Zauber auch Ziegen, Rinder und Hausgeräthe befalle, schwiegen die beiden Herren. Es scheint demnach, als ob Mtesa seine Raubzüge immer mit einem Schleier von Mystik umgebe — Glaube oder Aberglaube ist ja stets mit Grausamkeit gepaart.

Vom frühen Morgen schon tönten die Marschsignale, doch hinderte der Regen den Abmarsch für lange Zeit, und es war spät, als wir wiederum zwischen Granitblöcken hügelauf, hügelab auf gebahntem Wege dahinzogen. Stellenweise bildet das über 3 m hohe Gras eine lebende Wand zu beiden Seiten des Weges; enge Pfade nur deuten das Dasein bewohnter Gärten und Pflanzungen hinter dieser Mauer an. Ein breiter, tiefer Sumpf nimmt einige Zeit in Anspruch und wird mit vieler Mühe passirt, und dann beginnt der Aufstieg, der zu Dorf Kitti führt, neben welchem der Berg gleichen Namens sich erhebt. Der Abstieg führt zum kleinen, vom langen Regen aber hochangeschwollenen Flüßchen Babinge, dessen immer fließende Wässer sich in den Mianja ergießen, den eigentlichen Quellfluß des großen Chor Kahfu. Etwas weiter hinauf finde ich alle meine Träger um einige Häuser im Bananenwalde versammelt, jeder ein mächtig Stück Zuckerrohr in der Hand, und als ich ihnen bedeute weiterzugehen, wird mir gesagt, es sei dies unmöglich, weil alles vor uns liegende Land den Frauen des Königs gehöre und man dort nicht nächtigen (das heißt wol nicht plündern) dürfe. Wir bleiben demnach hier, und da unsere Vorräthe erschöpft, lasse ich mir von meinen Führern einen Ochsen geben, um ihn zu schlachten. Die Leute führen die vom Könige für meinen und meiner Leute Unterhalt bestimmten Ochsen und Ziegen mit sich, haben mir

aber nie einen davon gegeben; sie werden sie natürlich in der Hauptstadt verkaufen wollen. Unser Halteplatz heißt Debahtu (nicht identisch mit dem Linant's) und ist seiner vielen und guten Bananen wegen in Uganda berühmt.

Leider kann ich weder für meine Tagebücher etwas lernen — die Bewohner sind alle entflohen — noch für meine Sammlungen arbeiten, weil es unaufhörlich regnet. Ich habe nie in meinem Leben so viel Amaranthuspflanzen auf einem Orte gesehen als hier; die rothen Wedel bilden förmliche Felder. Eine weiße Varietät soll existiren, doch habe ich sie nie gesehen. Die Tamarinde scheint hier gänzlich zu fehlen.

Auch heute wurde ich mit einer königlichen Botschaft beehrt. Ein junger Mann in dunkler Blouse und ebenso Pantalon, den ich vom Vorjahre kenne, Amara geheißen, begleitet von etwa 40 mit alten Percussionsgewehren bewaffneten und in weiße Baumwollenstoffe gekleideten Leuten, bringt mir seines königlichen Herrn Grüße, und nachdem er mir verheißen, er werde morgen mir auf halber Straße entgegenkommen, kehrt er mit meinen Grüßen nach Mtesa's Hauptstadt zurück.

So war denn der letzte Marschtag gekommen! Wie gewöhnlich durch einen Gewitterregen verzögert, wateten wir endlich in dem gelben Schlamme, der die Straße deckte, vorwärts zum Flusse Kandubituju, dessen über gelbweißen Sand fließendes kaltes Wasser uns bis zum Leibe reichte. Eine halbe Stunde später folgt der größte Wasserlauf, dem wir noch begegnet, Mianja, ebenfalls mit breitem, weißsandigem Bett und klarem, kaltem Wasser. Ein dritter, sehr kleiner Wasserlauf, der dem Mianja tributär ist, folgt, dann kommen enorme Schlammrinnen, bis der wieder aufsteigende Pfad auf ebenem festen Thoneisengrund zwischen Bananen zur Landmarke, einer prachtvollen großen Boswellia führt, die zwischen übereinandergethürmten Granit- und Quarzblöcken für weithin sichtbar ist. Auf einem der nächsten Berge lasse ich halt machen, um meinen Leuten zum Umkleiden Zeit zu geben, dann wird der Marsch wieder aufgenommen. Schüsse krachen, Tausende von Menschen umringen uns schreiend und gesticulirend; in langer Reihe marschiren meine Führer, von Paukenwirbeln geleitet, vorauf, und als wir zur Straßenscheidung am Berge Dugobba kommen, finden wir eine Deputation von Mtesa's Leuten, geführt von Amara, uns zu begrüßen und zu geleiten. Aufs

neue knallen die Gewehre; wir steigen den Berg hinunter, alle Augenblicke von Mtesa's Pagen begrüßt, die mit Gewehren, länger als sie selbst, uns Grüße bringen und dann sofort zurückeilen. Mühsam waten wir durch die schlammige Niederung, ein kurzer Marsch noch bergauf, eine volle Salve aus allen unsern Gewehren: über meinem Hause wallt Aegyptens Banner im Sonnenglanze, wir sind am Ziele.

P. S. Bei meinem zweiten Besuche bei Mtesa wurde ich ganz unvermuthet von rückwärts englisch angesprochen, und als ich mich staunend umwandte, stand neben mir ein Weißer!

Rev. Wilson, zu der von der Church Missionary Society nach Afrika entsandten Expedition gehörig, ist seit sechs Monaten in Uganda, während seine Gefährten noch in Unyanjembe und Usukuma weilen. Gestern (31. December 1877) empfingen wir die traurige Nachricht, daß zwei seiner Gefährten, Mr. O'Neil und Mr. Smith, auf der Fahrt von Usukuma hierher vom Könige der Insel Ukerewe angegriffen und nebst etwa 15 Handwerkern aus Sansibar und einigen arabischen Kaufleuten von dort getödtet worden sein sollen. Mr. Wilson reist heute nach Usukuma zurück.

Um 6 Uhr morgens gemachte Aneroidablesungen. Die Lufttemperatur schwankte zur selben Zeit zwischen 16—18° C.:

Mrüli	663,5	Bsággara	660,5	Kirembuë	657,0
Btuti	661,0	Kahura	665,5	Kjikassa	654,5
Kjiwambiri	663,0	Kapekki	659,0	Kittákuba	650,0
Kinamusi	661,5	Guru	659,0	Kassidië	651,0
Kiramba	662,0	Kabahru	660,0	Rubahga	650,2

---

4. Journal einer Reise von Mrüli nach der Hauptstadt Unyoros mit Bemerkungen über Land und Leute.

Anlaß der Reise. — Marschweise der Wanyoro. — Körperfarbe. — Ueppige Vegetation. — Hütten. — Reisen in der Regenzeit. — Ankunft und Audienz bei Kabrega. — Charakterschilderung desselben. — Fette Frauen. — Ausflug nach Süden. — Vegetationscharakter von Nord-Unyoro. — Topographische Schilderung. — Waganda-Karawane. — Abschied.

Es war im Mai des Jahres 1877, daß Se. Exc. Gordon-Pascha, beseelt vom Wunsche eines guten Einvernehmens mit den Negerfürsten im Süden, mir den ehrenvollen Auftrag gab, wo-

möglich den König Unyoros, Kabrega, der seit Baker's Rückzug von Massindi stets uns feindlich gegenüber gestanden, zu besuchen und mit ihm eine befriedigende Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten zu versuchen. Vom Glücke begünstigt, gelang mir diese Aufgabe, und meinem Aufenthalte bei Kabrega entstammen die folgenden Blätter. Wenige Reisende haben bis jetzt Unyoro gesehen, vielleicht mag dieser Umstand den Notizen mehr Werth verleihen. Auch fiel mir beim Durchlesen der Baker'schen Bücher stets auf, daß sie in Bezug auf Notizen über Land und Leute, Sitten und Gebräuche gar so dürftig sind; so habe ich es mir denn angelegen sein lassen, alles was ich überhaupt in dieser Beziehung erfahren konnte, zusammenzutragen, wobei mich meine Kenntniß der Landessprache wesentlich unterstützte.

Der Marsch von Mrüli, von wo wir am 13. September 1877 aufbrachen, nach Kissuga auf der uns von früher wohlbekannten Straße führt über leicht hügeliges, mit der liebenswürdigen Acacia fistula besetztes Land, welches vom Flußrande sich nach dem Innern leicht senkt und sein Wasser zum Chor Kahfu sendet. Sehr langsam ist der Anstieg nach Westen zu, bemerklich dadurch, daß alle höhern Stellen durch Abschwemmung freigelegten rothen Thonboden aufweisen, während die Vertiefungen mit dem für hier charakteristischen grauen, feinkörnigen, lehmigen Detritusboden erfüllt sind. Wir begegnen hier Mengen von Aloëpflanzen. Ein kreisrundes, in den rothen Boden gleichsam eingeschnittenes Becken mit klarem Wasser gewährt einen erwünschten Rastplatz für meine Träger, die nach kurzem Anhalt sich wieder auf den Weg machen, um nach zweistündigem Marsche an einer Baumgruppe mit Wasserpfützen Mittagsruhe zu halten. Neu für mich war ein Strauch mit dunkelgrünen glänzenden Kamelienblättern und weißen, Passifloren ähnlichen Blüten, deren Staubfäden gelbweiß und deren Pistille roth und gelb gefärbt sind. Die rothen Beerenfrüchte werden von Kindern gegessen.

Es fiel mir auf, daß mein Begleiter Kapempe, ein Matóngali (Chef) Kabrega's, in höchst drolliger Weise die Geberden derer nachmacht, die ihre Lasten zu schwer finden. Auch die Erstaunensäußerung, eine brüske Erhebung der geballten Fäuste auf den Vorderkopf, über den sie kraftvoll nach der Stirn gezogen werden, war mir neu. In der Ferne grollender Donner und dunkle Wolken

spornten zum Aufbruch; kaum waren wir jedoch unterwegs, so ergoß sich der Regen stromweise über uns. Alle Augenblicke bleibt ein Träger stehen, um ein Bananenblatt über sich zu decken oder die ihm als Kleid dienende Rindshaut abzunehmen und vor dem Regen zu schützen, der sie hart macht. Natürlich ist dann die ganze Colonne zum Halt gezwungen, sehr angenehm bei dem Regen, der einem zum Kragen hinein und zu den Stiefeln herausläuft. In aller Eile geht es dann wieder vorwärts durch Bananen und quirlige Eriodendren, bis nach 7½stündigem Marsche Station Kissuga erreicht wird, wo, um unsere Sachen zu trocknen, während des nächsten Tages gerastet werden muß.

Als es endlich zum Abmarsche kommen sollte, war einer der beiden mich begleitenden Soldaten krank geworden, wie ich vermuthe aus Furcht vor der gefährlich geglaubten Reise. Es blieben mir nur ein Soldat zur Wartung des mitgenommenen Pferdes und meine beiden Diener, Knaben von 10—12 Jahren — eine jedenfalls stattliche Escorte! Durch Baker's Erzählungen von Kabrega's Betteltalent erschreckt, ließ ich alles, was mir nicht durchaus unentbehrlich, hier in Kissuga, sogar mein Gewehr, und auf der früher schon begangenen Straße durch hohes Gras und viele Bananenwälder, in denen rothgelbe Passifloren ihre Ranken über den Weg ziehen, richten wir uns nach Londú. Die Träger marschiren ohne alles Geräusch im Gegensatz zu den immer lärmenden Waganda, keine Noggara (Trommel) begleitet sie. Sehr häufig wird gehalten, und sehr verhungert scheinen die Leute, die bei jeder Gelegenheit ein paar Bananen oder Cajaten (Batatas edulis) aufpacken. So gelangen wir gegen Mittag zu der ehemaligen Station Londú, deren verwahrloste Estacade mit den vielen schwarzen Brandstellen einen recht peinlichen Eindruck machen. Die Seriba ist nicht von den Negern besetzt worden, weil eine gewisse abergläubische Scheu sie vom Bewohnen ehemals von uns occupirter Häuser abhält. Ganz nahe sind kleine Trupps von Rindern und Ziegen, wie auch einzelne Leute sichtbar.

Nachdem wir uns bestmöglich arrangirt, wird zum nahen Districtschef gesandt, um Träger für morgen zu requiriren, da Kabrega mir dieselben zugesagt hat. Ich hätte gern meine eigenen Träger von Mrüli mitgebracht, um in meinen Bewegungen freier sein zu können, doch weigerten sich Rionga's Leute entschieden, mir

in das Land ihres Todfeindes zu folgen, und so bin ich denn auf Kabrega's Leute angewiesen. Der hier befehlende Matóngali Biabo, ein junger, corpulenter Mann mit wenig prognathem Gesichte, machte mir in Begleitung von 5—6 Männern seinen Besuch. Ihre Hautfarbe ist braunroth, doch war einer von ihnen tiefschwarz — ein Mann aus dem Districte Schifalú, der an den Stromschnellen von Tada u. s. w. liegt. Die Hautfarbe in diesem ganzen Lande (Unyoro) ist großen Schwankungen unterworfen und variirt vom Schwarz bis zum Gelb; meistens jedoch ist der Grundton roth. Die Leute sind in weiche, enthaarte Rindshäute gehüllt, an deren unterm Rande als Verzierung ein zwei Finger breiter Haarstreif gelassen worden ist. Arm- und Fußringe von Messing, ein Halsband von Wurzeln completiren das Costüm. Der Kopf ist nicht geschoren — Scheren ist ein Trauerzeichen —, ja oft sieht man sehr elegante Korkzieherlöckchen. Ein kleines Geschenk von Glasperlen meinerseits verschaffte mir als Gegengeschenk Körbe voll Cajaten (süße Bataten), und da ich ein Rind von Kissuga mitgebracht und dies meinen Trägern opferte, dauerten Gesang und Schmaus bis tief in die Nacht hinein.

Schon nachts hatte es leise zu regnen begonnen; früh am 16. rauschte der Regen in Strömen nieder. Trotzdem waren die gestern mir zugesagten Träger gekommen und auch ich zur Abreise gerüstet; im Hinblick aber auf das unvermeidliche Durchnässen des Gepäcks und das ebenso lästige, als unnütz mitgeschleppte Zelt, das, vom Regen durchnäßt, 5 Mann zum Tragen erfordert, entschloß ich mich zum Warten und that gut daran, denn noch um 2 Uhr nachmittags regnete es wie früh, und der Weitermarsch ist nun auf den folgenden Morgen verschoben. Meine Träger, die gestern Abend ein Rind verschlangen, liegen nun hungerig um die qualmenden Feuer, leider habe ich aber selbst nur das Nöthigste.

Ein sehr bedeckter Himmel versprach am folgenden Morgen nicht viel Gutes für die Weiterreise. Nichtsdestoweniger brechen wir schon zeitig (6 Uhr 15 Min.) auf, um zu rechter Zeit unser fernes Quartier zu erreichen. Sehr hügeliges Land dehnt sich vor uns aus; der Weg wird beinahe immer von einzelnen Bergen von beiden Seiten flankirt, und antediluvianisches Gras und Gestrüpp, oft bis zu 3 m hoch, macht die Passage schwer genug. Von Bäumen ist besonders Entada sudanica mit jetzt reifen Früchten häufig; wo

Sumpf sich findet, stehen Gruppen und Büsche von Phoenix spinosa. Grandiose Papyruswucherungen umgürten die Wasserrinnen. Auch heute fehlte es nicht an Regen, da aber weit und breit nur Gras und Wald vor uns lag, und weder Hütten noch Pflanzungen am Wege standen, gingen wir rüstig vorwärts, bis um 2 Uhr nachmittags eine kleine Gruppe miserabler Hütten erreicht und damit ein Nachtquartier gefunden wurde. Die Bewohner waren vor uns geflüchtet; in den Hütten jedoch fanden wir noch Feuer. Matóngali Bukimba, der Ortschef, ließ nicht auf sich warten. Kaum hatten wir unsere Sachen eingestellt, als er, von zwei subalternen Chefs und mehrern Leuten begleitet, mir seine Aufwartung machte und — ein Luxus für mich — mir eine Ziege und zwei Schafe zuführte. Die Leute machen einen guten Eindruck, sind bescheiden, ohne Prätensionen und mit allem zufrieden, was sie bekommen. Als ihnen die Wahl zwischen Perlen und Stoffen freigestellt wurde, baten sie um letztere. Der Ort heißt Kimanja.

Es scheint, als ob sich die Wanyoro vor Thau und Regen sehr fürchten, wenigstens wollen sie nie früh aufstehen, und begegnen sie unterwegs thaufeuchtem Grase, so werden die Lasten niedergelegt und schnell ein großes Bananenblatt oder ein Büschel trockener Blätter vorgebunden, um sich zu schützen. Eine mit uns reisende Frau war heute so in dürres Laub gehüllt, daß sie einem wandelnden dürren Busche glich.

Wenngleich es am 18. schon zeitig zum Aufbruch kam, wurde doch nach kaum 10 Minuten in einer stattlichen Bananen- und Cajatenpflanzung mit vielen Häusern gehalten, um Träger zu wechseln. Matóngali Bukimba war guten Willens; es bedurfte aber vieler Redensarten und einiger Hiebe, bis er die Leute von der Marschnothwendigkeit zu überzeugen vermochte, und als nach einem Aufenthalte von einer Viertelstunde wir uns wieder in Bewegung setzten, folgte er uns mit einem seiner Unterchefs so lebhaft gesticulirend und schreiend, daß ich jeden Augenblick erwartete, es werde zu Thätlichkeiten kommen. Der Streit löste sich jedoch, wie immer, in ein friedliches „Kurungi" (gut), und bald darauf kehrte Bukimba zu seinem Dorfe zurück.

Wir gingen nun endlich vorwärts, freilich mit Unterbrechungen weil jede Häusergruppe visitirt wurde, um Träger zu pressen. Der Weg führt zunächst durch schöne Culturen und Bananenwald, dann

auf- und niedersteigend durch hohes, wüstes Gras; rechts und links begleiten uns in einer Distanz von zwei bis drei englischen Meilen kleine Bergmassen, die eine fortlaufende Reihe bilden. Zwei kleine Gewässer, trübe und schlammig, offenbar nur Regenläufe, werden gekreuzt; prachtvolle, galerienartige Waldung faßt sie ein. Gigantische Bäume, aus deren Krone das silberweiße Haar von Colobus Guereza herableuchtet, sind mit Schlingpflanzen umsponnen, in denen Cercopithecus griseo-viridis turnt; Phoenixbüsche mit Calladien, Amomum und Rubiaceen bilden das Unterholz. Nur wenig Wasser ist in diesen Regenbetten vorhanden — es reicht uns kaum zum Leibe —, desto mehr aber Schlamm und verflochtenes Wurzelwerk, das den Tritt erschwert. Das mitgenommene Pferd ist völlig unnütz; ich gehe zu Fuß besser.

Ein kurzer Marsch bringt uns zu einem andern Wasserlaufe mit prächtigem Galerienwalde. Die rothen Tulpenblüten der Spathodeen auf der massigen, dunkeln Blattunterlage leuchten wie Feuerflammen. Wir verlassen nun das hohe Gras und betreten eine Art Straße, durch Ausreißen des Grases und Umschlagen der Bäume gebildet; leider erschweren viele tiefe Höhlungen, durch Wurzelgraben entstanden, den Marsch. Zur Rechten bleibt uns für einige Zeit der Chor, dessen Lauf durch das üppige, dichte Laub seiner Galerie markirt wird. Dann gelangen wir neuerdings zu Lichtungen, in denen Bananen mit Cajaten und Lubien abwechseln, hier und da auch sieht man die saftgrünen Stengel des Mais oder die breiten Blätter des virginischen Tabacks. In Complexen von drei bis vier liegen die Hütten zwischen Culturen verstreut. Sie sind halbkugelig; ihr Grasdach wird über der Thür durch zwei Pfähle in die Höhe gehoben, während es ringsum bis auf den Boden niedersteigt. Ein halbkugeliges, leichtes Flechtwerk aus Rohr bildet das Gerüst im Innern; Festigkeit wird durch viele Stützpfähle erzielt. Leider ist das Innere, dem Gebrauche gemäß in Vorder- und Hinterkammer getheilt und mit Heu ausgepolstert, nicht eben einladend, denn zahlreiche Mäuse, Schaben, Grillen und Flöhe beleben den Raum. Von Hausgeräthen bekommt man wenig zu sehen, da die Bewohner vor uns flüchten und alles forttragen.

Wir hielten in einer dieser Lichtungen, Kitóngali genannt, an, und ich war glücklich genug, drei Häuser für mich und meine Leute und Sachen zu erhalten. Ich wurde auch hier durch den Besuch

des Chefs, eines jungen, hübschen Mannes, dessen Vater Kabrega's Vertrauter ist, erfreut. In dünne weiße Felle gehüllt, über die als Toga ein Stück rothbraunen Rindenstoffes geknüpft ist, macht er eine ganz stattliche Figur aus, und sein Diener trägt ihm sogar ein doppelläufiges Jagdgewehr nach. Nach Austausch der üblichen Geschenke sendet er einen Boten an Kabrega, um meine Ankunft zu melden, und morgen sollen auch wir dort ankommen. Verstehe ich mich jedoch recht auf afrikanisches Ceremoniell, so wird noch mehr als ein Tag vergehen, ehe ich zu Kabrega komme, obgleich wir ganz nahe sind.

Reisen in der Regenzeit sind stets unbequem, weil man nie Herr seiner Dispositionen ist, die ohnedies auch ohne Regen oft genug nur imaginär sind. Seit Mitternacht grollt der Donner von allen Seiten, dichter Nebel verschleiert das Land, und es regnet, als ob heute der ganze Wolkenvorrath erschöpft werden müßte. Daß mit solchem Wetter an keine Weiterreise zu denken, ist selbstverständlich. Zur Verschönerung der Situation ist mein Haus nicht wasserdicht. Ich habe heute auch keinen meiner Leute zu sehen bekommen, sie verschlafen den Regen und wol auch den Hunger, da Fleisch sie nicht sättigt und es hier kein Korn gibt.

Obgleich ich früh angeordnet, daß, falls die Sonne sich zeige, ich weiter gehen wolle, trifft man doch, als um etwa 11 Uhr vormittags der Regen aufgehört, keinerlei Vorbereitungen zum Marsche, sondern sagt mir einfach, das Gras sei zu feucht und die Sonne brenne zu heiß, ich möge nur bis morgen früh warten. An den Bäumen hämmert ein schöner bunter Specht; ärgerliches Gezwitscher begleitet sein Klopfen, gleich als wäre er erzürnt über die mühselige Arbeit. Trachyphonus margaritatus ruft seinem Weibchen zu. Psittacus erythacus fliegt paarweise oder höchstens zu drei Individuen umher. Am Abend erschallt fast betäubend der Sang einer riesigen braunen Cicade; 8 cm lang ist das Ungethüm, das vom Lichte gelockt nun im Hause umherschwirrt.

Bei einem Ausfluge, um zu sammeln, habe ich auf hohen Ficusbäumen, die von einem sehr großen lederbraunen Rüsselkäfer mit schwarzen Stricheln am Thorax viel zu leiden haben, Farnparasiten gefunden, die dem Schweinfurth'schen Platycerium elephantotis äußerst ähnlich scheinen. Die großen, etwa 36 cm messenden rundlich quadratischen Blätter sind dunkelgrün, fleischig und vielfach

genervt. Die Oberfläche ist mit einzelnen Wollhaaren besetzt, die Unterfläche dichtwollig bräunlich. Besonders charakteristisch ist, daß jedes Blatt eine gerade abgeschnittene Seite hat, während die andern convex sind. Wie riesige Ohrlappen hängen die Blätter am Stamme des Baumes, der sie beherbergt.

Alle Bäume sind mit Nestern von Astrilden, in denen sich Eier und Junge vorfinden, förmlich überdeckt. Ein unteres Nest beherbergt die Mutter (nachts) und Eier, über diesem ein kleineres Sitznest für den Vater. Es sind hier vertreten: Sporothlastes fasciatus, Spermestes cucullatus, Ortygospiza atricollis und verschiedene Habropyga. Lagonosticta, so groß wie in Uganda, habe ich hier nicht gesehen, und nur sehr vereinzelt Uraeginthus phoenicotis.

Der Schimpanse ist in den südlichen Theilen Unyoros nicht gerade selten; er geht nach Norden bis in die gemischten Wälder zwischen Kibiro und Missindi, während er in Uganda viel weiter südlich bleibt, und sein Vorkommen mir nur aus Uddu bekannt ist. Er heißt in Unyoro: Kinjabantu (menschengleich), und in Uganda: Masikki. Dies zusammengehalten mit Schweinfurth's Angaben aus dem Njam-Njamgebiet läßt für dort ein mit der Vegetation gleichen Schritt haltendes Vorgehen nach Norden erkennen. Man spricht auch hier von Nestern auf Bäumen u. s. w. und gibt an, daß die Thiere, weil sie nur die höchsten Bäume lieben, äußerst schwer zu erhalten sind. In Monbuttu und den Njam-Njamländern scheint dieser Affe übrigens viel häufiger zu sein als hier, weil dort stärkere Waldentwickelung ihm größere Sicherheit bietet; es sind im Jahre 1877—78 von dort vier lebende Exemplare nach Chartúm gekommen, dort gestorben, aber weder wissenschaftlich noch anderweit verwendet worden.

Hand in Hand mit der Verbreitung der anthropomorphen Affen geht hier die Verbreitung der Papagaien (Psittacus erythacus). Ueberall in Unyoro wird der Vogel zu zwei und drei Exemplaren fliegend gesehen; er ist ein hoher, schwerer Flieger, schreit im Fluge unaufhörlich und ist auch hier einer der zeitigsten Vögel. Vor Sonnenaufgang schon hört man ihn kreischen, gegen Mittag verschwindet er, um Mittagsruhe zu halten, und zeigt sich erst wieder von 4 Uhr nachmittags bis zum Abend. Die zahlreichen Sycomoren gewähren ihm erwünschte Nahrung, vielleicht geht er auch an

Bananen, wenigstens nahmen die Exemplare, die ich erhielt, diese Früchte gern, lieber noch Zuckerrohr. In Uganda ist der Vogel sehr gewöhnlich und wird hier und da in den Häusern gehalten, wo er ohne jede Anleitung bald sprechen lernt. In Ussoga, wo er sehr häufig vorkommt, wird er mit kleinen Netzen gefangen, und man zieht ihm die rothen Schwanzfedern aus, die zum Schmucke dienen, achtet aber wohl darauf, daß, wer die Procedur vornimmt, ein dem Vogel Unbekannter sei. Die Federn ersetzen sich sehr langsam wieder. Der nördlichste Verbreitungsbezirk für den Vogel wie für den Affen scheint aber bis an 2° nördl. Br. zu reichen. Colobus Guereza, der hier überall häufig, geht weiter nach Norden; ich habe Felle aus der Umgegend von Fatiko (3° 1′ nördl. Br.) erhalten, auch in Luri ist der Affe sehr häufig. Cercopithecus griseoviridis und ruber, sowie eine dritte graue Art und mit ihnen Palaeornis cubicularis kommen überall vor, doch nimmt ihre Häufigkeit gegen den Aequator zu ab. Paviane verschiedener Art sind in den Bergen häufig. Zwei- bis viermal wurden mir schwarze Papagaien erwähnt; da das Vorkommen von Ps. timneh hier nicht erwiesen ist, mag es sich wol um dunkle Exemplare von Ps. erythacus handeln, doch dürfte hier noch manches Neue zu finden sein.

Schon um Mitternacht werden die Hörner geblasen — die Noggara oder Trommel dient nur als Kriegszeichen —, um Träger herbeizurufen, früh um 6 Uhr sind aber noch keine zehn Personen beieinander, und als nach einhalbstündigem Verhandeln und Reden noch einige Neger erscheinen, findet es sich, daß keiner die Straße weiß, obgleich Kabrega's Residenz von hier höchstens 5—6 Stunden entfernt sein kann. Ich sende deshalb zwei Mann zu Kabrega, um ihn um einen Führer zu bitten, obgleich ich wohl weiß, daß die ganze Geschichte vom Nichtwissen des Weges nur eine Komödie ist, und beschließe zu warten. Glücklicherweise gelingt es mir, für Perlen ein Schaf und einige Hühner, sowie etwas Sesam (Sesamum orientale) für meine Leute zu erhandeln, sodaß sie wenigstens nicht zu hungern brauchen. Auch heute hatten wir zu wiederholten malen starke Regengüsse.

Am 21. gelingt endlich der Aufbruch. Seit früh rufen die Hörner zur Versammlung, und bald erscheinen meine Leute, um mich zur Abreise zu drängen. Da ich jedoch seit etwa einer halben Stunde eine große Noggara gehört habe, so vermuthe ich, daß mir Kabrega

einen seiner Chefs entgegengesandt habe. Es dauert denn auch nicht lange, so erscheint Makungo (großer Chef) Bkamba, von einem Gewehr- und einem Noggaraträger, sowie fünf bis sechs andern Leuten begleitet, um mich zu begrüßen und mich sofort zu Kabrega zu geleiten. Wie durch Zauber arrangirt sich nun alles, und das Gepäck vorauf marschiren wir ab. Durch wohlangebautes, mit vielen Häusern besetztes Land steigen wir, einen großen Bananenwald flankirend, zu einem großen Papyrussumpfe nieder, dessen Ueberschreitung, obgleich er nur etwa 200 m breit ist, eine halbe Stunde in Anspruch nimmt, weil das Wasser zwischen den einzelnen Horsten über brusttief ist und das Wurzelwerk den Fuß wie in Schlingen fängt. Wer die Schwierigkeit einer solchen Passage nicht selbst gesehen, kann sich keine Vorstellung davon machen, wie unangenehm sie sei, besonders wenn zum Ueberfluß die Vossiagräser brennen und stechen.

Nachdem wir uns endlich glücklich am andern Ufer zusammengefunden, gehen die Träger, die heute von einer merkwürdigen Willfährigkeit sind, vorauf, und wir ziehen durch enorme Grasmassen mit vielen Mimosen, die hin und wieder einer Art Wiese Platz machen, bis wir in eine Art Défilé zwischen zwei Bergreihen eintraten und Hügel auf, Hügel ab darin vorwärts gehen. Eine vereinzelte schöne Dracäna schmückt einen dieser Hügel. In einem mit vielen Ficus und Phoenix gemischten Bananenwalde sehen wir die frischen Spuren zweier stattlicher Hyänen. Der letzte Theil des Weges führt auf der linken Bergfalte hin, während der Chor Kjaï zur Rechten bleibt, und als wir das Bergdéfilé verlassen, kommen wir nochmals in hohes Schilf und Rohr, bis zuletzt ein kleiner Wasserlauf mit klarem, über Glimmerplatten rauschendem Wasser, das stark nach Eisen schmeckt, uns Rast gebietet. Hellgraue Kühe ohne Hörner und ohne Buckel stehen im Wasser — man zerstört hier den Rindern die Hörner beim ersten Aufgehen durch Cauterisation mit glühendem Eisen, was denselben die Passage durch die hohen Gräser und das wirre Gestrüpp erleichtern soll —, die Häuser aber liegen sämmtlich weitab von der Straße. Wol ist es auch möglich, daß der Fremde, um ihm einen Begriff von der Größe des Landes und natürlich auch seines Fürsten zu geben, tagelang im hohen Grase herumgeführt wird — und am Ende kaum drei Wegstunden zurückgelegt hat. Uebrigens soll das Land gut bevölkert sein.

Bald nachdem ich den kleinen Chor passirt, befinden wir uns wieder zwischen Bergreihen, deren einzelne Gipfel wol 500—600 m hoch sein mögen, während die allgemeine Erhebung des Landes wol 1200 m und mehr betragen dürfte. Es folgen sodann Culturen, in denen häufig kleine Miniaturhäuser stehen — Votive für das Gedeihen der Saat; riesiges Schilf folgt, und endlich gehen die Berge etwas auseinander: vor uns liegt Mparo-Njamoga, Kabrega's Hauptquartier, Unyoros Hauptstadt. Die für mich bestimmten Hütten liegen links ab vom Wege auf einem Hügel, über dem hohe Berge sich aufthürmen, wol 10 Minuten fern von dem großen Hüttencomplexe, der des Königs Residenz vorstellt und mit einem andern seitwärts gelegenen Complexe das eigentliche Dorf bildet. Kaum sind die Sachen untergebracht, als der Regen herniederprasselt und der Donner kracht. Spät abends noch kommt Kattagrua, Kabrega's erster Minister, einst Begleiter Baker's, um mich im Auftrage seines Herrn zu begrüßen. Kabrega habe mich sofort empfangen wollen, sei jedoch durch den Regen daran gehindert worden. Ebenso sei es ihm unmöglich gewesen, irgendein Geschenk für mich aufzutreiben, ich möchte entschuldigen. Ich bemerkte ihm einfach, ich sei seinem Souverän sehr dankbar, sei aber nicht gekommen, um Geschenke zu verlangen. Makungo Bkamba, den ich mit meinen Grüßen zum Könige gesandt, bringt mir das Versprechen einer Audienz für morgen.

Kaum war die Sonne aufgegangen, als Kattagrua mit den gestern in Aussicht gestellten Geschenken erschien. Zwei fette, weiße Ochsen mit langen Hörnern, ein Bund schönes weißes Salz (vom Mwutan-Nzigé), drei Bund Talabún-Korn (Eleusine coracana), zwei Bund Mehl derselben Getreideart wurden nebst einigen Gefäßen vortrefflichen Bananenweins vor mir niedergelegt, mit Kabrega's besten Grüßen begleitet. Nach seinem Fortgange blieb mir kaum Zeit, die für Kabrega bestimmten Geschenke vorzubereiten, die allerdings alles übertrafen, was er bisher noch erhalten konnte. Gerade um Mittag erschien denn auch mein Führer Kapempe, diesmal in Kaftan und Tarbusch (Geschenke von mir), und der Zug setzte sich in Bewegung: vorauf drei Matóngalis, dann mein Führer Kapempe mit allen seinen Leuten, zwei Träger, mit den für Kabrega bestimmten Geschenken, ich selbst in Uniform zu Pferde und mein Soldat.

Zehn Minuten nach Nordwest führt der Weg Hügel ab über den mit Papyrus und Amomum bestandenen Chor Kjaï, der mir

zu Liebe überbrückt war; dann wieder bergauf an zwei kleinen Häusercomplexen vorüber, in deren Schatten Massen Menschen gaffend stehen. Quer über einen freien Platz gehend, lassen wir rechts die Rinderseriba des Königs mit vielen Häusern für die beaufsichtigenden Wahumahirten. Vor uns befindet sich ein kreisrunder Togul mit hoher Vorder- und Hinterthür, vor denen ein kleiner bedachter Raum liegt. Der Boden des Hauses ist sauber mit grünen Papyruswedeln bestreut. In der Mitte sitzt auf hohem Stuhle Kabrega, ringsum kauern auf dem Boden die Würdenträger des Chefs; hinter dem Könige etwa zehn mit Gewehren bewaffnete Knaben und Männer. Zu Füßen des Königs kauert sein Dragoman Maniara, ein wahres Vogelgesicht. Mein Stuhl wurde dicht neben den Sessel des Herrschers gestellt, und wir musterten uns gegenseitig einige Augenblicke.

Das war also Kabrega, der feige, tückische, bettelhafte Trunkenbold Baker's. Ein Stück feinen, lachsgelben Rindenstoffes deckte in malerischen Contouren den Körper bis hoch zur Brust hinauf; von da aufwärts war der Körper völlig unbekleidet, nur über der linken Schulter lag ein anderes Stück von etwas dunklerm Rindenstoff wie ein Plaid. Der hübsch geformte, völlig glattrasirte Kopf zeigte an den Schläfen jederseits zwei Brandnarben, das Stammeszeichen der Wanyoro; die untern vier Schneidezähne fehlen, wie bei allen Wanyoro und die obern Schneidezähne treten leicht vor, sind jedoch glänzend weiß. Die untern Schneide-, wol auch die Eckzähne werden den Mädchen und Knaben, sobald sie mannbar geworden, ausgezogen und zwar so, daß ein unten einigermaßen breitgefeiltes Eisen an den Zahn gestemmt und dieser durch hebelnde Bewegungen entfernt wird. Ein Halsband von Schwanzquasten der Giraffe mit einer einzigen blauen Glasperle in der Mitte umringt den Hals. An den sehr muskulösen Armen befand sich ein Wurzelamulet und ein eisernes Armband als einziger Schmuck. Die Hände waren klein und sehr wohlgepflegt. Sein Colorit ist auffallend hell, wol Folge des reinen Wahumablutes. Der Totaleindruck war ein äußerst günstiger, jedoch von sehr ausgesprochener Sinnlichkeit. Die Umgebung bestand aus etwa funfzig in Felle und Rindenstoffe gehüllten Leuten, unter denen sein Bruder, ein schwarzer, häßlicher Gesell.

Nachdem ich meine Accreditive überreicht und daran einige Worte geknüpft, entspann sich bald eine äußerst lebhafte Unter-

haltung zwischen uns. Kabrega spricht fließend sudan-arabisch, ersuchte mich jedoch, obgleich ich Kinyoro spreche, mit ihm arabisch zu sprechen und meine Worte durch seinen Dragoman übersetzen zu lassen, „damit sein Volk sie höre". Ich überreichte sodann die Geschenke, die ich mitgebracht, und ergötzte mich an seiner Freude darüber: besonders waren es einige Stücke wohlriechender Seife, die seine Aufmerksamkeit erregten. Mein Soldat hatte einen kleinen Revolver im Gürtel stecken; Kabrega bat denselben anschauen zu dürfen und begriff sofort den Mechanismus, schraubte ihn auseinander, setzte ihn wieder zusammen und stellte ihn mir dann zurück. Er bat mich dann, ihm zu erzählen, wie ich im Vorjahre mich in Uganda befunden und was ich dort gesehen, und amüsirte sich höchlich über meine Beschreibung des dortigen Hofceremoniells. Der drohende Regen brachte unsere Conferenz eher zum Schluß, als wir beide gewünscht; er versprach, mich baldigst wieder rufen zu lassen und verabschiedete mich dann in durchaus würdiger Weise.

Ich habe später noch oft Kabrega besucht, kann jedoch nicht behaupten, von ihm je ein unpassendes Wort, eine indecente Geberde, eine wie immer genannte Unart gesehen zu haben, abgesehen vielleicht, daß er manchmal wie alle Neger spritzend vor sich spuckt. Ein Chef beeilt sich dann, den Speichel mit der Hand von der Bastmatte abzuwischen: eine neue, für Europa zu empfehlende Hofcharge. Kabrega ist lebhaft, lacht gern und viel, spricht viel und scheint mit allem Ceremoniell sich einen Zwang anzuthun, ganz im Gegensatze zu Mtesa, dem selbsteingenommenen Herrscher Ugandas.

Schon am nächsten Tage wurde ich gegen Mittag neuerdings zum Könige berufen, den ich wieder von etwa 10—12 Personen umgeben fand. Wer die strenge Etikette Ugandas gesehen, dem fällt die Nonchalance und das Sichgehenlassen der Leute, die ungenirt auf dem Boden liegend Kaffee kauen, ganz besonders auf. Wir hatten eine sehr lange Unterhaltung, in der ich bereitwilliges Eingehen auf meine Vorschläge und namentlich eine Erzählung dessen, was hier zu Zeiten Baker's vorgegangen, besonders hervorhebe. Auf meinen Wunsch, einige von seinen Leuten mit mir oder gar nach Chartúm zu senden, um den Generalgouverneur Gordon-Pascha aufzusuchen, ging Kabrega bereitwilligst ein. Meine Uhr wurde vielfach bewundert und ich gebeten, ihm eine laut pickende Uhr nach meiner Heimkehr zu senden. Bettelhaftigkeit kann ich sonst Kabrega

nicht vorwerfen. Im Gegentheil sandte er mir täglich in freigebigster Weise Vorräthe an Korn, Mehl, Muënge u. s. w., die, obwol nur für einen Tag berechnet, 14 Tage hätten ausreichen können.

Kabrega macht bei meinen wiederholten Besuchen fortwährend auf mich den Eindruck eines durchaus verständigen und anständigen Mannes. Ganz abgesehen von den reichen Geschenken an Nahrungsmitteln, Muënge, Rindenstoffen u. s. w., deren Erwiderung mir völlig unmöglich ist, hat er dies namentlich bei einem Vorfalle bewiesen, der mich in eine sehr unangenehme Lage brachte. Von unvernünftigen, neidischen Befehlshabern geleitet, haben trotz meiner stricten Befehle, sich jeglicher Offensive zu enthalten, die Soldaten der nahen Stationen einen Raubzug unternommen und mehrere Leute Kabrega's getödtet. Kattagrua, der vom Könige gesandt, mir diese Nachricht brachte, versicherte mich zugleich, daß dieser Vorfall, so unangenehm er Kabrega gewesen, in unsern persönlichen Beziehungen durchaus nichts ändere! Bei einem langen und recht interessanten Besuche, den ich am 5. October Kabrega abstattete, bekam ich eine ausführliche Erzählung der Vorfälle zu Baker's Zeiten zu hören, eine curiose Variante zur „Ismaïlia“. Das Gespräch drehte sich um hundert Dinge. Da der Himmel schon wieder schwer behangen war, verabschiedete ich mich nach vierstündiger Plauderei und hatte kaum Zeit, nach Hause zu kommen, als der Sturm der Elemente losbrach. Obwol ich in den 14 Tagen meines hiesigen Aufenthalts viel von dem drei- bis viermal täglich herabströmenden Regen zu leiden hatte, der nach Angaben der Bewohner noch bis November anhalten soll, habe ich einen solchen Aufruhr doch noch nicht erlebt. Tiefe Finsterniß deckte das Land, hin und wieder von blauen Blitzen durchfurcht, und vom wüthenden Südoststurme gepeitscht prasselte der Hagel, dessen Eisstücke die Größe einer Pferdebohne erreichten, mit Regen gemischt hernieder. Nach einer halben Stunde machte der Hagel einer wahren Sündflut von Regen Platz, und noch bis spät abends regnete es leise weiter. Während des Hagels ($5^3/_4$ Uhr abends) wies das Thermometer 18,0°, Aneroid 651,5 mm, um 7 Uhr abends Thermometer 19,0°, Aneroid 653,0 mm. Alle unsere Hütten stehen voll Wasser; ihre Reparatur nimmt die nächsten beiden Tage in Anspruch.

Täglich erhalte ich Besuche der Chefs von Kabrega, unter denen Kattagrua und Melindua zwei wirklich anständige, vernünftige

Leute sind. Ich freue mich, in Bezug auf erstern bestätigen zu können, was Baker von ihm sagt: er sei der einzige Gentleman in Kabrega's Umgebung. Nie hat er mir gegenüber auch nur einen Wunsch angedeutet und er hat stets mit aufrichtigem Danke die Kleinigkeiten angenommen, die ich ihm geben konnte. Viele werthvolle Informationen über Leben und Treiben in Unyoro verdanke ich beiden Männern.

Am 30. September war ich gerade im Begriff, eine Pause im Regen zu benutzen und auszugehen, als ich zu Kabrega gerufen wurde, den ich heute in prächtigen gemusterten Rindenstoff gehüllt in seinem Divan fand. Es waren Leute aus Karagua angelangt, welche Waffen und Munition zum Tausch gegen Elfenbein und Sklaven gebracht hatten, und Kabrega wollte — ihnen seinen weißen Gast zeigen. Ich hatte, um den König zu überraschen, Speke's Buch mitgenommen, und als ich ihm da seinen Vater Kamrasi, sowie andere Bilder, besonders den famosen Zwerg Kimenya zeigte, der bereits vor einigen Jahren verstorben, da kannte die Freude der Anwesenden keine Grenze. Sofort wurden mir zwei kleine, aber durchaus nicht zwerghafte Männer vorgeführt, deren einer, sehr buckelig, den Zielpunkt für das Gelächter der Gesellschaft bildete. Buckelige sollen überhaupt nicht selten sein; sie heißen Oibango. Das Gespräch wandte sich dann auf weiße und farbige Leute, und zur Probe, daß auch hier sehr hellfarbige Individuen existiren, wurde mir ein lang aufgeschossener junger Mann, der durch seine nicht roth, sondern gelbgrundirte Farbe auffiel, vorgestellt und als Geschenk angeboten, was ich dankend ablehnte. Das Vorkommen weißer Kinder von schwarzen Aeltern (Albinos) ist durchaus nicht selten, doch ist von ihrem Zusammenhange mit Heirathen unter Blutsverwandten keinerlei Rede, obgleich Linant de Bellefonds versichert, Mtesa habe ihm davon gesprochen. Dieser mag eben dergleichen von Europäern gehört haben: hierzulande heirathen Brüder ihre Schwestern, ohne deshalb Albinos zu zeugen. Diese selbst gelten als Unglücksbringer und sind nicht als vollbürtig anerkannt. Ich hatte später in Uganda Gelegenheit, ein Albinomädchen genau zu betrachten, werde also noch darauf zurückkommen. Die Anwesenheit weißer Leute in Uganda wurde verneint (und doch waren sie dort!) und nur von einem Weißen gesprochen, der es versucht, nach Ruhanda zu gehen, aber nicht reüssirt hatte — vermuthlich Stanley.

Da mich Kabrega am 8. October wiederum mit Vorräthen bedachte, so stattete ich ihm einen Besuch ab, um ihm zu danken, und zwar in seinem Privathause, wo ich ihn zum ersten mal arabisch gekleidet fand und mit ihm arabisch plauderte. Die fetten Frauen, welche ich bei dieser Gelegenheit sah, bestätigten alle Angaben Speke's und Grant's, dieser so gewissenhaften und zuverlässigen Reisenden, über ähnliche fette Frauen in Karagua. Gerade solche Sitten sprechen mehr als alles für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Länder oder die gemeinsame Abstammung der Herrscher, während der von Uganda trotz aller gegentheiliger Stammbäume und Behauptungen doch immer nur ein Eindringling und Parvenu bleibt.

Ein Spaziergang nach Süden zu führte mich am Bergabhange hin; die Berge, von ganz ansehnlicher Höhe, bleiben zur Linken dicht an der Straße und stehen zur Rechten etwa 2 engl. Meilen ab; im Grunde fließt Chor Kjaï zuerst nach Süden, dann nach Westen. Ueberall hohes Gras mit vielen Schlingpflanzen durchwirrt: ein riesiges Ocymum mischt seinen Geruch mit mehrern Cruciferen (?); Ficus und verschiedene Mimosen, sowie Combreten bilden den hier wie überall lichten Wald, in dem ein hoher Baum mit prachtvoll gelben, wohlriechenden Blüten und magnolienähnlichem Blätterhabitus sich besonders auszeichnet. Im ganzen ist die Vegetation in Nordunyoro eine ziemlich einförmige und steifblätterige, abgesehen von Plätzen, wo Wasserläufe kleine Pflanzenparadiese hervorzaubern. Es mag dies wol darin liegen, daß, trotz gegentheiliger Behauptungen Baker's, Unyoro im ganzen und großen wenigstens für seinen Norden keinen vorzüglichen Boden bietet wie Uganda, andererseits aber lassen auch die jährlichen Brände der Pflanzenwelt keine rechte Entwickelung zu; was von Stämmen erscheint, ist krüppelig und knorrig. Nur die Bergränder, bis wohin das Feuer selten dringt, und die Chorläufe bilden hiervon mit ihren prachtvollen Säulenstämmen Ausnahmen; schon in frühern Berichten habe ich die Pracht solcher Pflanzenoasen erwähnt.

Nach einstündigem Wandern treten auf einmal die rechtsseitigen Berge gegen Westen zurück, und es eröffnet sich eine weite Aussicht über eine gewellte Ebene, in der fern im Süden Einzelberge von kegeliger Form sich zeigen. Hinter und neben uns ist jede weitere Aussicht durch hohe Berge versperrt, nur in der Ebene ist

die Linie des Chor tiefgrün zwischen den grauröthlichen Gräsern kenntlich. In allen Falten des Terrains machen Rauchsäulen die Anwesenheit der Bewohner kund. Drohende Regenwolken bewogen zur schnellen Heimkehr, frischer Ostwind jedoch befreite uns bald von ihnen. Die Regenstürme kommen hier stets mit Süd- oder Südostwind. An Regen war während meiner Anwesenheit überhaupt kein Mangel; ich habe keinen völlig regenfreien Tag zu 24 Stunden gehabt, oft aber drei- bis viermal Regen an einem Tage. Ein eigenthümliches Phänomen sind partielle Regen, z. B. regnete es bei meiner Wohnung nicht, während bei dem kaum 10 Minuten entfernten Hause Kabrega's der Regen in Strömen niederrauschte. Die höchste Temperatur, die ich hier erlebte, betrug am 20. October 26,5° C.

Einmal beobachtete ich einen sehr schönen Fall von Nachdämmerung. Der helle Lichtschein, der an verschiedenen Stellen verschiedene Intensität und häufiges stärkeres Aufleuchten mit folgendem Verglimmen zeigte, saß mit breiter Basis auf dem westlichen Horizonte und streckte seine Kegelspitze weit aufwärts. Nachdem schon völlige Finsterniß eingetreten war, leuchtete dieser Schein noch fort, bis er 3/4 Stunden nach Sonnenuntergang völlig erlosch. Der Himmel im Westen war leicht bewölkt, nichtsdestoweniger war der Lichtschein glänzend. Die Erscheinung soll übrigens hier häufig vorkommen.

Sobald der Neumond sichtbar geworden ist, krachen Schüsse ihm zu. Hörner und Flöten bilden ein lebhaftes, wenngleich ein unharmonisches Concert; die Musikanten beugen auf- und abgehend ihren Körper abwechselnd vorn- und hintenüber und gehen entweder nur auf den Fersen oder nur auf den Zehen einher. Kabrega selbst ist dann mit Zubereitung seiner Zauberpulver, Amulete und Talismane beschäftigt, treibt natürlich auch ein wenig Divination, ganz wie alle Wahumafürsten während der ersten Neumondstage zu thun pflegen.

Zur Feier des Festes Ramasan-Bairam (arabisch: Id es-sugáîr), sandte mir Kabrega am 9. schon frühzeitig ein Rind. Da das Wetter es zufällig erlaubt, besteige ich den über unserm Lagerplatz sich aufthürmenden Berg. Ein von den Heerden ausgetretener Fußpfad leitet bis dicht an den eigentlichen Kegel, dessen Fuß in dichtem Grase und Schilfe mit vielen Mimosen sich birgt. Der Boden ist hier rein röthlich grauer Pflanzenmoder, unter dem eine etwa 60—

65 cm starke braune Humusschicht liegt, die ihrerseits zur Unterlage scharfkantige Quarzfragmente hat. Der Aufstieg ist sehr beschwerlich, an manchen Stellen beinahe nur kriechend möglich, so schroff erhebt sich die Bergflanke, in der kaum hier und da ein Baum mit Salixblättern Wurzel fassen konnte. Kurzer Rasen deckt die dünne Erdschicht, welche auf Granit lagert, stellenweis auch findet sich Quarz in Stücken. Je höher man steigt, desto spärlicher wird die Vegetation, und auf dem Gipfel selbst, den wir nach dreiviertelstündigem geraden Aufstiege erreichen, stehen nur 4—5 kleine, niedrige Bäumchen, zwischen ihnen Steinblöcke und pilzförmige Termitenbauten aus grauem Material. Aneroid und Thermometer geben folgende Zahlen:

9. October 1877 $8^h\ 00^m$ a. m. Lagerplatz 655,0, 20,5°
8 49 a. m. Berggipfel 641,5, 40,0°
(Thermometer nicht genügend vor Sonne geschützt!)

Es würde dies ohne Correcturen, roh gerechnet für den Berg die stattliche Erhebung von über 4500 engl. Fuß ergeben, was übrigens zu allen frühern Höhenbestimmungen für Unyoro (Speke, Baker) gut paßt.

Das sich vor uns ausbreitende Land ist ein nach Süden und wenig nach Westen zu abfallendes Hochland, in dem allerseits vereinzelte Kuppen von rundlicher Form, oder selbst kleine Züge sich aufbauen, gleich als ob das Ganze in Urzeiten ein fortlaufendes Plateau dargestellt hätte, über welches später die Kuppen dadurch sich hoben, daß enorme Wassermassen die weniger Resistenz bietenden Theile abschwemmten. In der Parallelstellung der Kuppen, die rechts und links an der Straße beinahe Ketten bilden, könnte man mit einiger Phantasie die Betten und Läufe solcher Wassermassen traciren: läuft ja noch heute gewöhnlich ein Chor im Grunde solcher Défilés. Ein einziger Tafelberg ist hier sichtbar, leider konnte ich ihn nicht besteigen; übrigens liegen im Westen des Sees, der von hier aus des Gebirges halber nicht sichtbar ist, weit höhere Berge als der von mir bestiegene, und auch Djebel Mesedja Mkurru („der große Herr“) ist bedeutend höher. Er soll ein Plateau darbieten, auf welches sich die Bewohner bei Angriffen zurückziehen, sowie man auch von einem unergründlich tiefen, kreisrunden See und merkwürdigen Höhlen weit in Südost spricht. Ich will hierbei noch bemerken, daß ich in Bezug auf seinen Aufbau monotoneres Land als Unyoro nie gesehen habe.

Zwei Kaufleute aus Sansibar sind von Karagua aus hier eingetroffen, ohne Uganda zu berühren; beide sind freigelassene Sklaven (Fundi), die im Auftrage ihrer Herren Elfenbein kaufen wollen, das häufig und ziemlich wohlfeil ist. Sie tauschen dasselbe gegen Stoffe, Gewehre, Pulver, Zündkapseln, Kupfer, Messing u. s. w. ein. Gegen Mittag des 10. October kam auch ein Trupp Waganda hier an, um Handel zu treiben. Ihr Chef Mbasi, ein alter Bekannter von mir, suchte mich sofort auf und theilte mir mit, daß Mtesa Leute nach Mrūli gesandt, um mich von dort abholen zu lassen. Briefe, die ich am folgenden Tage aus Mrūli erhielt, bestätigten die Ankunft von 150 Waganda, die, da ich nicht dort, wieder nach Uganda zurückkehrten. Ebenso habe ich englische und arabische Briefe Mtesa's erhalten, der mich einladet, zu kommen — aber „keine Soldaten mitzubringen". Auch die von meinen in Mrūli befindlichen Effecten von mir verlangten Sachen (Geschenke für Kabrega) wurden mir gesandt, aber den Trägern von Kabrega's Leuten am Chor Kjaï abgenommen. Ich mache natürlich sofort Reclamationen, auf die mir Kabrega sagen läßt, ich möchte mich nicht ärgern, er selbst sei der Beleidigte und werde sofort das Nöthige veranlassen.

Zwei Tage darauf kamen die Leute, welche Kabrega abgesandt hatte, zurück und legten das uneröffnete Packet vor mir nieder. Ihrer Erzählung zufolge hatten sich sämmtliche Bewohner des betreffenden Dorfes geflüchtet und die Sachen im Hause eines nahen Chefs deponirt, der sie ihnen ausgeliefert habe. Ich sandte sofort zu Kabrega, um mich zu bedanken, und ersuchte gleichzeitig um eine Zusammenkunft, auf der ich meinen Abschied verlangen will. Bei dieser am 15. stattfindenden Audienz wurden meine officiellen Aufträge zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit zu Ende geführt, doch kann ich nicht umhin, nochmals das freundliche Entgegenkommen zu betonen, welches ich bei Kabrega fand und das bis zum letzten Augenblicke durch kein böses Wort gestört worden ist, sodaß ich mich stets mit Vergnügen der hier verlebten Tage erinnern werde. Seine Gesandtschaft an Gordon-Pascha, bestehend aus Kassabe, der früher Baker begleitete und schon in Gondókoro war, und dem Dragoman Mssige, soll mich entweder begleiten oder später nachkommen. Als Abschiedsgeschenk überreichte ich ihm einen stark vergoldeten Säbel, der ihn völlig bezauberte. Ich kann somit darauf rechnen, in 8 Tagen, falls sonst keine Verzögerungen eintreten, meinen Rück-

marsch antreten zu können. Kabrega gab mir seine „todte Uhr" mit, um sie in Chartúm repariren zu lassen, auch hat er mich gebeten, ihm einen arabischen Schreiber zu senden.

Nach den Tönen der Ugandatrommeln zu urtheilen, sind am 19. October nach neuntägigem Warten die Waganda wirklich empfangen worden. Auch scheint heute Tributentrichtungstag, wenigstens sehe ich hier vor Kabrega's Divan (Regierungsgebäude) eine Menge Packete und Ballen, sowie Haufen neuer Rindenstoffe, und die Menge der versammelten Leute beweist, daß großer Empfang vor sich gehe. Etwas später sendet der König einige Lasten Mehl als Reiseprovision. Einige Tage darauf erhalte ich noch 6 Rinder dazu. Es ist die gewöhnliche Art ohne Hörner, mit kleinem Buckel. Dann wurde ich zu Kabrega gerufen (22. October). Er war mit einer Menge Leute in eifrigem Gespräche, unter ihnen bemerkte ich die Waganda; als ich aber kam, wurde die ganze Gesellschaft verabschiedet und ich zunächst gebeten, ihm meine Revolver zu zeigen, nach deren Besichtigung er später um ähnliche bat. Das sehr lebhafte Gespräch über die verschiedensten Themata verlängerte sich bis nahe zum Abende, und erst strömender Regen veranlaßte mich zur Rückkehr. Meine eigentlichen Geschäfte hier sind zu Ende, zum Sammeln kommt es kaum, weil alle Präparate, Vogelbälge u. s. w. in der ganz unbeschreiblichen Nässe und Feuchtigkeit zu Grunde gehen — ich bin also zur Abreise fertig. Am folgenden Tage erfolgte meine Abschiedsaudienz, und mit Genugthuung kann ich constatiren, daß der Wunsch, einander wiederzusehen, beiderseits ein ehrlicher ist. Die Leute, welche nach Chartúm gehen sollen, sind noch auswärts, um ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen; sie werden mich später in Mrüli einholen, wie mir der König mittheilte.

Meine Träger, die mir für den folgenden Tag versprochen waren, erschienen natürlich nicht, obgleich Mssige, der mit mir geht, schon frühzeitig zur Stelle war. Zu meiner großen Verwunderung erhielt ich Briefe aus Magungo, von wo man, wie es scheint, hierher kommen will. Im ersten Augenblicke war ich beinahe entschlossen, dorthin zu gehen, gab aber diese Idee bald auf, da meinen Leuten bei dem ewigen Regen der Weg zu lang werden dürfte.

Nach langem Verzögern und sehr eigenthümlichen Nachrichten über das Vorgehen von Nur-Bey, dem stellvertretenden Commandirenden der Aequatorialprovinzen — einem ebenso lügnerischen als

kriechenden Nichtsnutz —, versammelten sich endlich die Leute, und nachdem mir Kabrega zum Abschiede zwei große Elefantenzähne als Geschenk gesandt, erfolgte am 25. October mittags der Abmarsch auf der Straße, die uns hierher geführt. Vom Quartiere Kabrega's knallten die Gewehrsalven dem scheidenden Gaste zu Ehren. Durch den vielen Regen sind alle Gräser noch höher aufgeschossen, die Rohrdickichte noch undurchdringlicher, die Dornen noch impertinenter geworden. Dazu steht das Wasser in Lachen und Pfützen oft kniehoch. Nachdem wir Chor Kabregetta passirt, dessen stark eisenhaltiges Wasser den Leib auftreiben soll, und noch eine Weile marschirt waren, bogen wir plötzlich nach rechts in einen recht vernachlässigten Bananenwald ein, und hier, hieß es, solle zur Nacht geblieben werden. Die Leute zerstreuten sich auch sofort, als ich mich aber nach Unterkommen umsah, fand sich nur eine völlig zerfallene, grenzenlos schmutzige Hütte vor. So bestand ich denn auf dem Weitermarsch und obgleich, ehe ich die Leute beisammen hatte, wohl eine Stunde verging, verließen wir doch das ungastliche Kikinda, gingen in sehr beschwerlichem Marsche durch Wasser und Gestrüpp noch über 1½ Stunde vorwärts und occupirten endlich gerade bei Sonnenuntergang einige Hütten des in einem großen Bananenwalde gelegenen Dorfes Blindi. Der Lauf des Chor, eine dunkelgrüne Galerie, blieb uns stets zur Linken. In einer Hütte hing hier ein aus Holzstücken zusammengesetztes Dreieck mit einer Menge kleiner, geschlitzter und mit Steinchen gefüllter Kürbisse behangen: eine Folioklapper zur Tanzbegleitung. Unterwegs sah ich mehrere schöne Dracänen.

Nachts fiel kein Regen, früh aber war alles grau in Grau. Trotzdem marschirten wir ab, mit wenigen Abweichungen die bei der Herkunft begangene Straße innehaltend. Zwei mit hohen Amomen eingefaßte Windungen des nun wasserreichen, rauschenden Chor Kjaï wurden bei kniehohem Wasserstande schnell passirt; mehr Schwierigkeiten aber machten die großen, nun folgenden Papyrussümpfe mit ihrem Wurzelgewirre. Ein schönes Exemplar von Scopus umbretta nahm ich von hier mit. Kaum hatten wir den Sumpf passirt, als der früher erträgliche Regen mit solcher Wucht niederschlug, daß wir in aller Eile vorwärts stürmten, bis nach etwa einhalbstündigem Laufe wir Kitóngali etwas unterhalb der Stelle erreichten, wo wir früher genächtigt.

Ich mache hier ausdrücklich darauf aufmerksam, daß in Unyoro, Uganda, Ussoga und Karagua die Ortsnamen zugleich für den den Ort umgebenden kleinen District gelten, zwei Reisende also sehr wohl denselben Ort berührt haben können, ohne daß ihre Ortsbestimmungen genau übereinstimmen müßten. Dahin erklären sich wol auch die Abweichungen, die man von Speke's so vorzüglichen Positionsbestimmungen gefunden haben will.

Einige Hütten boten den erwünschten Schutz; am flackernden Feuer trockneten wir uns, und erst um Mittag konnte der Weitermarsch aufgenommen werden. Es passirte mir hier der unangenehme Zufall, daß ich unterwegs mitten im Regen mein Notizbuch verlor und dasselbe trotz allen Suchens nicht aufzufinden im Stande war, bis nach beendigtem Regen eine Frau mir dasselbe unversehrt zurückstellte. Kurz vor dem Abmarsch ereignete sich noch ein anderer Zufall. Missige wollte einer Frau einen Topf voll Lubien abnehmen, diese aber, den Scherz übelnehmend, schlug ihn mit dem Topfe auf den Kopf und brachte ihm so eine stattliche Schnittwunde bei. Sofort entstand furchtbarer Lärm; zuerst wollte man die Frau tödten, begnügte sich später jedoch auf meine energischen Protestationen, aus ihrem nahegelegenen Hause einen jungen Ochsen, sowie Rindenstoffe und Häute mitzunehmen. Der hiesige District gehört meinem Bekannten Melimbua, der wol mit dieser Selbstjustiz nicht einverstanden sein wird. Missige's Kopf wurde so gut wie möglich verbunden und wir kamen nun endlich zum Weitermarsch, der uns nach vielem Waten in Schlamm und Wasser bald zu unserer eigentlichen alten Straße zurückführte, auf welcher wir nachmittags spät Kimanja erreichten. Meine frühern Wohnhütten waren von den Besitzern, weil ich, ein Weißer, darin geschlafen, verbrannt worden, ich wurde jedoch von Bakumba freundlich bewillkommnet und konnte hier sogar eine Ziege erlangen. Auch ein hübsches Fell des hier in Unyoro sehr häufigen Tragelaphus scriptus wurde eingetauscht.

Kabrega hatte mir Matóngali Matébere mitgegeben, um für meine Träger und Bequemlichkeit zu sorgen, dieser jedoch zog es vor, sich so viel als möglich gar nicht um mich zu kümmern. Am 27. October war es schon 9 Uhr geworden und noch kein Träger sichtbar; ich sandte deshalb zu ihm, konnte jedoch weder Antwort noch Träger erhalten. So befahl ich denn den Abmarsch und ließ

ihn mit all meinen Sachen, für die ich ihn seinem Herrn gegenüber verantwortlich machte, zurück; er versprach übrigens, bald nachzukommen. An einer prachtvollen Sycomore vorüber, deren Luftwurzeln zu ebenso viel Stämmen (neun) geworden, ging es nun weiter bergauf, bergab immer im hohen Grase, bis wir an einem für Kabrega's Rinder errichteten Wasserbecken ein wenig rasteten.

Eine einzige Euphorbia venefica, sonst hier gar nicht vorkommend, fiel mir nahe dem Wasser auf. Der fortwährende Kampf mit Dornen und Gras hatte uns schon recht müde gemacht, wir waren also froh, als wir von hier aus einige miserable Hütten erreichten und dort vor dem wolkenbruchartigen Regen uns schützen konnten, der nun herniederging. Freilich waren von meinen Sachen nur einige völlig unnütze Lasten angelangt, während Bett- und Kochzeug zurückgeblieben waren: so hieß es, mit hungerigem Magen seine Schlafstelle suchen, obwol der von allen Seiten das Wasser durchlassende Togul mit seinen Moskitos und Zecken auch kein Paradies war. Eine Rindshaut, im Freien ausgebreitet, war noch die beste Lagerstatt, gegen Morgen aber wurde es verzweifelt kalt. So waren wir denn alle recht zufrieden, als die Sonne aufging, und wir beschlossen, obgleich auch heute unsere Sachen nur sehr langsam ankamen, den Weitermarsch. Der Ort hier heißt Btobe und war nur von einer Familie, einem Manne, acht Frauen, zwei Kindern und einem Hunde, bewohnt.

Ein kurzer Marsch durch hohes Gras brachte uns nach Londú, das wir etwas seitwärts liegen ließen, um eine halbe Stunde später in Kidjiweka anzuhalten, wo man uns sofort einige gute Hütten zur Disposition stellte und auch einige süße Bataten gab, die nach sechsunddreißigstündigem Hunger sehr gut mundeten. Die Leute dieses Districts, von sehr dunkler Hautfarbe (Madundi), sprechen eine vom Kinyoro völlig abweichende Sprache, die besonders durch ihre schnurrenden Laute und ihre gehackte Syllabirung auffällt. Sie sollen von der Westküste des Mwutan-Nzigé stammen und üben noch heute die Circumcision. Ihre Häuser unterscheiden sich durch den Bau der Wände aus Rohr und durch hohe Portale wesentlich von den halbkugeligen Bienenkörben Unyoros. Einige Kinder waren sehr hängebäuchig, wol eine Folge der unregelmäßigen Ernährung — heute viel, morgen nichts. Die Frauen tragen die schon von Baker

bemerkten hübschen, stufigen Jupons aus Rindenstoffen. Alle rauchen aus Pfeifen von enormer Rohrlänge.

Klarer Himmel kündete einen heitern Tag an und unsere Station Kissuga liegt ganz nahe; dort konnten wir zu rasten hoffen. Gerade vor dem Abmarsche aber kam auf einmal Matébere und mit ihm das Gros meiner Effecten, freilich fehlten immer noch neun Lasten und mit ihnen mein ganzer Buttervorrath. Es gab nun eine Menge Entschuldigungen und Redensarten von Widersetzlichkeit und Flucht der Leute u. s. w., sowie vieles Rühmen seiner eigenen Dienste; da mir jedoch mein Bekannter Biabo, der hiesige Districtschef, sehr zuvorkommenderweise sofort Leute stellte, konnte ich den Marsch gleich wieder aufnehmen. Eine kleine Verzögerung erfolgte durch die Ankunft von Leuten Kabrega's, welche in seinem Namen Mssige befahlen, die für seinen zerschlagenen Kopf unterwegs annectirten Sachen sämmtlich zurückzustellen. Nach seiner Rückkehr möge er klagen und Recht suchen.

Von 8—10 Uhr vormittags erkämpften wir unsern Weg durch Gras und Schilf, rasteten in einem Bananenwalde ein wenig und kamen endlich müde und erschöpft um 2 Uhr nachmittags nach unserer Station Kissuga, von wo wir nach einem Rasttage durch völlig überschwemmtes Land nach Mrüli zurückkehrten. Meine fehlenden Sachen habe ich einige Tage später in Mrüli unversehrt und unverletzt zurückerhalten.

---

5. Schilderung der Wanyoro.

Reinlichkeit. — Tracht. — Nahrungs- und Genußmittel. — Jagd. — Hütten. — Gewerbe. — Das Weib und die Familie. — Die Geburt. — Volksvermehrung. — Die Ehe. — Oeffentliche Frauen. — Besitz und Diebstahl. — Die Regierung. — Königsvorrechte. — Geschichtliche und kosmogonische Sagen. — Zauberglaube. — Orakel. — Geographisches Wissen.

Die Wanyoro sind, obgleich eine eben gefallene Kuh von ihnen nicht verschmäht wird, sehr sauber und peinlich in Bezug auf Speisen und ihren Körper. Nie würden sie auf nackter Erde essen; eine eigene kleine Matte wird als Tischtuch sogar auf Reisen mitgeführt,

doch ist es eigenthümlich, daß die Kochtöpfe nach dem Gebrauche nicht gewaschen werden. Abwaschungen sind sehr beliebt; der muselmanische Gebrauch von Ablutionen vor und nach dem Beischlaf findet sich auch hier bei Frauen und Männern. Leider existirt trotz alledem eine Menge Ungeziefer und sind besonders die Rindenstoffe Brutplätze dafür. Es herrscht deshalb die Sitte, dieselben alle 2—3 Tage mit Rauch von den getrockneten, von Rinde entblößten Stammstücken des Papyrus zu räuchern; der starke, eigenthümlich streng riechende Rauch soll jene Parasiten vertreiben und ertheilt zugleich den Stoffen ein schon von weitem wahrnehmbares Parfum. Als wirkliche Wohlgerüche zum Einreiben des Körpers gelten dagegen eine Art grauer, sehr dichter Thon von wirklich angenehmem Geruche und eine Art Holzmulm, der nach Moschus riecht. Der Thon wird von Süden her gebracht und theuer verkauft. Der Körper ist stets glatt rasirt; die Kopfhaare jedoch rasirt man nur als Zeichen der Trauer um Verstorbene.

Die Wanyoro schneiden ihre Fingernägel dreieckig, sodaß in der Mitte des Nagels die Spitze des Dreiecks steht; alle Haar- und Nägelreste werden sorgfältig unter der Bettstatt aufbewahrt und später im hohen Grase verstreut. Wie schon gesagt, extrahiren alle Wanyoro die vier untern Schneidezähne, die Wákidi (Lango) ein bis zwei untere Schneidezähne, ebenso die Bewohner von Tschopi (Schuli), die Waganda gar keine. Von nähern Beziehungen zwischen weitern Verwandten habe ich nie etwas bemerkt. Brüder, Schwestern, Schwager und Schwiegersohn sind die gepflegten Verwandtschaftsgrade.

Die Hauptnahrung der Wanyoro besteht aus Vegetabilien: Bananen, Cajaten, Helmia bulbifera, Cucurbitaceen, Corchorus, Portulaca u. s. w. Diese werden mit zerriebenem Sesam zu Brei gekocht, während Bananen unreif gepflückt und geröstet werden. Reife Bananen werden selten gegessen, sie dienen zur Bereitung der Muënge, eines berauschenden Getränkes. Das Eleusinekorn, feinkörniger und lichter von Farbe als weiter im Norden, wird mit heißem Wasser zu Mehl gerieben, was ihm die Bitterkeit nimmt. Ist Fleisch zu haben, so wird es, sollte es auch starken haut-goût besitzen, nicht zurückgewiesen; die Knochen werden in Stücke zerbrochen, mit dem Fleische zusammengekocht und dann das Mark gegessen, während es roh verschmäht wird. Mark mit Termiten (Uswa) und Sesam zusammengekocht ist ein Gericht, „von dem man

seinen Kindern nichts gibt". Blut wird nur bei Mangel an Fleisch mit Butter und Salz gekocht und so gegessen — auch dies nur von einzelnen. Milch wird frisch und ungekocht getrunken, von welchem Thiere sie auch sei. Wild (Antilopen u. s. w.) wird gern gegessen, dagegen nie Elefantenfleisch, wie denn auch das Fleisch des Hippopotamus als Ausschlag erzeugend verabscheut wird. Fische werden von vielen Wanyoro eifrig gefangen und gern gegessen (Seedistricte), von andern völlig gemieden und verabscheut, desgleichen Hühner und Eier.

Salz wird am Mwutan-Nzigé bei Kibiro und Mbacovia durch Auslaugen des salzhaltigen Thonbodens in großer Menge gewonnen und bis nach Uganda zum Verkauf gebracht. Es ist meist grau, unrein und von starkem Salpetergeschmack, doch gibt es auch gute weiße Salze von dort. Die ärmern Leute bereiten Salz durch Auflösung der Asche von Papyrus und Schilf in Wasser. Die Lauge wird durch einen mit Heu gefüllten Topf filtrirt, dessen Boden vielfach durchlöchert ist, und in flüssiger Form verbraucht. Alle Wanyoro essen gern rohes Salz. Feuer wird durch schnelles quirlendes Drehen eines vertical gehaltenen Stabes in der seichten Höhlung eines horizontalen andern Stabes erhalten und der Funke in Heu oder altem Rindenstoffe aufgefangen, was jedoch ziemlich viel Geschicklichkeit erfordert. Honig von wilden Bienen ist sehr beliebt; er wird roh gegessen oder in den Speisebrei gemengt. Sorghumkorn, welches nur sehr wenig angebaut wird, sowie Eleusinekorn werden, zu dickem Brei zerrieben, mit Sesam, Butter, Honig oder Fleischbrühe zubereitet. Auch Wurzeln, wie wilde Yams, eine rothe sehr bittere Wurzel (Coccinia?) werden verbraucht. Maniok wird nur im Süden gegessen. Cajaten (Batatas edulis) werden in Wasser gesotten. Pfeffer (Capsicum conicum) wird als Unfruchtbarkeit hervorbringend verschmäht; dagegen ist ein Solanum mit kleinen orangefarbenen Kirschfrüchten von unangenehmem Geschmack sehr beliebt und wird auch roh gegessen. Kürbisse werden zahlreich gepflanzt, um als Speise oder als Gefäße Verwendung zu finden. Sehr geschätzt sind Hülsenfrüchte: Phaseolus lunatus, Ph. Mungo, Vigna sinensis und noch 2—3 Arten. Rindfleisch wird nur von wohlhabenden Leuten gegessen, Ziegenfleisch allgemein.

Die Hyänen, vermuthlich vom Blute des geschlachteten Viehes angelockt, kommen allnächtlich bis an die Häuser, sind übrigens

manierlich genug, sich auf bloßen Anruf zu entfernen, sodaß man sich ihrethalben nicht zu derangiren braucht.

Auch in Unyoro ist Erdessen bekannt, und zwar wird dasselbe für eine Krankheit gehalten, die beide Geschlechter befallen kann; die bevorzugte Erdart ist diejenige, mit welcher die Termiten ihre Gänge an Baumstämmen zu überwölben pflegen, doch wird auch gewöhnliche Erde nicht verschmäht. Fortgesetztes Erdessen soll Entfärbung der Haut und Haare, sowie allgemeine Macies zur Folge haben und schließlich zum Tode führen. Incubus wird zu großer Erhitzung durch Speisen oder Getränke zugeschrieben.

In ganz Unyoro und Uganda sind es die Frauen, welche kochen; nur die Herrscher haben männliche, ihnen durch Blutsbruderschaft verbundene Köche (Mfumbiro) und eigene Küchen für Männer und Frauen. Die großen Chefs essen stets allein, und niemand darf die für sie bereiteten Speisen berühren oder sehen; kleinere Chefs rufen ihre Günstlinge zur Tafel, die, falls von der Hand ihres Chefs ein Brocken zur Erde fällt, ihn eiligst erhaschen und verschlingen — eine Huldigung für den Herrn! Frauen essen getrennt von den Männern und zwar nach ihnen, und es gilt als besondere Bevorzugung einer Frau, falls ihr Mann sie zum Essen ruft, doch stehen die Wawitufrauen, welche herrschenden Geschlechtern entstammen, hierin höher, da sie stets mit ihren Männern essen. Auch die Knaben essen mit ihnen. Wie schon erwähnt, wird Fleisch, falls es vorhanden, gern mit Vegetabilien, besonders unreifen Bananen, zusammengekocht; die zum Kochen gebrauchten Töpfe sind rund, völlig den Wassergefäßen gleich, nur kleiner. Das fertige Essen wird in schiffförmige, auf Füßen stehende Näpfe geschüttet und so auf eine Matte gestellt, um die sich die Gesellschaft gruppirt und mit den Händen ißt; doch sind auch Löffel, aus Kürbisschale geschnitten, gebräuchlich. Gegessen wird überhaupt dreimal täglich; nach dem Essen, dem die Wanyoro mäßig zusprechen, dient ein Streifen wasserreicher Bananenrinde zum Abwischen der Hände. Die Feuer- und Kochstelle ist vielfach in einem durch Rohrwände abgesonderten kleinen Raume befindlich — in Uganda gibt es eigene Hütten zum Kochen: Fumbiro — und besteht aus fünf Steinen, die so gelegt sind, daß der größte und breiteste in die Mitte und je zwei in eine Linie rechts und links kommen (8=8), sodaß mehrere Gefäße zugleich ans Feuer gestellt werden können.

Zum Aufbewahren des Korns (Eleusine) dienen saubere Höhlen in der Erde, Kubutta. Fische werden gespalten, die Eingeweide entfernt und über rauchendem Feuer getrocknet, namentlich an den beiden Seen. Von Getränken sind in Unyoro Ssandi, Muënge und Mervua gebräuchlich. Ssandi ist der frisch ausgepreßte, gar nicht oder leicht gegorene Saft reifer Bananen, ein angenehmes, leicht moussirendes, weinartiges Getränk (der von Grant gelobte Bananenwein!), der besonders von Frauen geliebt wird und, wenn er überhaupt zum Verkauf kommt, ziemlich theuer ist. Muënge ist unter Zusatz von Wasser aus künstlich (über Feuer oder unter der Erde) gereiften Bananen bereitet, durch Zufügung gebrannter Durrah stark gegoren; er schmeckt sauer und herb und ist stark berauschend. Seine Herstellung findet man bei Speke und Grant beschrieben, die auch der Verfertigung des überall in Afrika üblichen Sorghum- oder Eleusinebiers, Mervua, besondere Abbildungen widmeten. Das Korn wird hier nicht gemalzt. Der Gebrauch des Muënge ist in Unyoro und besonders in Uganda so allgemein, daß ich glaube, viele Leute trinken nie Wasser. Die Wanyoro nehmen enorme Quantitäten zu sich, kleine Kinder schon trinken äußerst vergnügt davon. Betrunkene wie in Europa habe ich jedoch hier nie gesehen. Man trinkt Muënge entweder aus Bechern von Kürbisschalen oder saugt ihn durch lange, sehr hübsch gearbeitete Röhrchen aus Kürbisflaschen auf. Das untere Ende dieser Röhrchen (Dussaka) bildet zugleich eine Art Filter für die trübe Flüssigkeit. Jede Familie bereitet ihren eigenen Bedarf an Getränken. Branntwein wird trotz Baker's Anleitung nicht bereitet, aber gern genommen, wo er zu haben ist. In Uganda bereiten die Araber Branntwein aus Bananen.

Kaffeetrinken ist, obgleich der Baum im Süden wächst und aus Uganda viel nach Norden exportirt wird, unbekannt. Das überall gebaute Zuckerrohr dient nur zum Essen. Schon oben wurde erwähnt, daß manche Speisen als Krankheit erzeugend gemieden werden: das Fleisch des Hippopotamus und größerer Fische soll Hautkrankheiten hervorrufen. Das Fleisch aller Reptilien, selbst des Python, wird nicht gegessen, ebenso wenig das der Raben (C. scapulatus *Daud.*), dagegen werden alle größern Nager gegessen. Für Anthropophagen, die mit dem allgemeinen Namen „Baliabantu“ (Menschenfresser) bezeichnet werden, existiren eigenthümlicherweise sowol im Kinyoro als im Kiganda eigene Ausdrücke: Msseri dort

und Mluggu hier. Sollte das auf wirkliches Vorkommen dieser Sitte deuten?

Es ist auffällig, wie stolz sich hierzulande die Frauen der Chefs verhalten. Zunächst kochen sie nicht; die Feldarbeiten, das Wasserholen sind den Dienern vorbehalten, und die Herrinnen sitzen nur rauchend und plaudernd auf ihren Matten. Sie kleiden sich mit Vorliebe in aus Uganda importirte feine Leder, über welche Rindenstoffe geschlagen werden, und zieren sich mit Armbändern von Messing und Kupfer, mit Perlenschnüren um den Hals und um den Leib in Nabelhöhe, sowie seltener mit Beinringen. Die Armbänder bedecken oft Zweidrittel des Vorderarms. Schnitte oder Narben als Verzierung habe ich nur bei Frauen aus den südwestlichen Districten gesehen.

Die Nahrung der Leute ist ihrem Stande nach äußerst verschieden. Während in allen Klassen Milch sehr beliebt ist, und Kabrega's und der höhern Chefs fette Frauen nur Milch und wöchentlich zweimal einen mit Fleischbrühe angemachten salzigen Mehlbrei, sowie manchmal eine Hand voll rohes Salz bekommen, essen die niedern Klassen, wo nicht individuelle Abneigung oder Furcht ins Spiel kommt, alles, was der beschränkte Anbau und die Thierwelt liefert. Kabrega selbst ißt nur Bananen und Rindfleisch und trinkt Milch und Muënge. Sein Koch, sowie alle ihm näher tretenden Diener sind mit ihm durch „Bluttrinken" verbrüdert. Um diese Ceremonie vorzunehmen, machen die zu vereinenden Personen mit dem Rasirmesser einen ganz leichten Ritz auf der Höhe der fünften rechten Rippe. Je eine Kaffeebohne wird mit dem Blute benetzt, von den betreffenden Personen ausgetauscht und verspeist. Damit ist ein Bund fürs Leben geschlossen; die Betheiligten verlassen in Gefahr sich nie und verkehren in ihren Häusern und mit den Frauen ohne Zwang und Argwohn: nie ist ein Fall von Treubruch bekannt geworden. Dieselbe Sitte als „Pobratimstvo" habe ich bei allen Südslaven gefunden.

Unter den gebrauchten Narcoticis nimmt wol der Taback, der hier von beiden Geschlechtern viel geraucht wird, die erste Stelle ein. Der Taback, sowol in Unyoro als in Uganda „Taba" genannt, stammt von zwei verschiedenen Pflanzen, deren eine, und zwar die verbreitetste, Nicotiana virginiana mit weißen, am Rande rosa tingirten Blüten, etwa 1 m bis 1,20 m Höhe erreicht, doch nur mittelgroße Blätter von starkem Geruche producirt, die viel von

Insektenfraß zu leiden haben. Die andere Art, im Geschmack viel schärfer, hat chamoisgelbe Blüten und wird etwas niedriger als die vorhergehende; diese Art ist im Verschwinden begriffen. Auch sie wird „Taba" genannt; woher das hier am Markte für Tabacк gebrauchte Wort „Irkabuë" stammt, vermag ich nicht zu entscheiden — vielleicht ist das Wort einer andern (Galla-) Sprache entlehnt. Ich bin geneigt zu glauben, daß die gelbblühende Art hier einheimisch sei. Die Blätter werden ohne sonderliche Auswahl einfach auf Sonnendächern getrocknet, schrumpfen stark zusammen und stellen so einen ziemlich unansehnlichen, aber sehr guten Taback dar, der in Bündeln zum Verkauf kommt. Dabei ist allgemein bekannt, daß der in Niederungen wachsende Taback schwächer und der aus hochgelegenen Orten stärker sei. Als beste Tabacksorten gelten die von Nkole und vom Hochlande Ugandas. Die Pfeifenköpfe sind kugelig, groß und stark und werden an langen Rohren befestigt, die in Londú oft aus zwei durch Waranhaut verbundenen Stücken bestehen und bis zu 1,50 m lang sind. Wasserpfeifen habe ich nur in Ussoga gesehen. Jeder hat seine eigene Pfeife, doch raucht, falls einer seine Pfeife nicht bei sich hat, er oft genug einige Züge aus der des Nachbars. Je größer der Pfeifenkopf, desto größer ist auch der Herr, der ihn benutzt; ich habe Köpfe gesehen, die bequem ½ kg fassen konnten. Man füllt dieselben zur Hälfte mit glühenden Kohlen und zur Hälfte mit Taback; die Kohlenoxydgase verstärken wol die Intoxication. Die sonderbarste Pfeifenform, die ich noch sah, ist die, deren sich die Zauberer Unyoros bedienen: ein mächtiger Zwillingskopf, über und über mit kurzen konischen Stacheln geziert, sitzt an massivem, kurzem Rohre.

An den Taback schließt sich als Genußmittel das Kauen von Kaffee, was in Unyoro und Uganda weit verbreitet ist. Der Kaffeebaum wächst in den südlichen Theilen beider Länder; er ähnelt dem von mir in Südarabien gesehenen Baume, nur sind die Blätter der hiesigen Art größer. Die Früchte (Kapseln) werden noch grün gepflückt, in heißes Wasser getaucht und an der Sonne getrocknet, um so zum Verkauf gebracht und ohne weiteres consumirt zu werden. Viele jedoch unterwerfen die Kapseln einer leichten Röstung. Der Geschmack der Kapsel ist eigenthümlich aromatisch und erregt ein wenig Speichelsecretion; eine andere Wirkung habe ich nie finden können. Dagegen behaupten die Leute, daß ein paar Kaffeebohnen

das Hungergefühl vergehen lassen, und ebenso, daß Kaffeebohnen ein Gegenmittel gegen zu reichlichen Muëngegenuß seien. Es ist unter den bessern Klassen Sitte, sich gegenseitig einige Kaffeebohnen anzubieten.

Die am Markte feilgebotenen Sachen werden mit Namen benannt, die von den im gewöhnlichen Verkehr gebrauchten völlig abweichend sind. Während das übliche Wort für Tabak „Taba" heißt, wird es hier am Markte „Irkabuë" genannt; Phaseolus lunatus für gewöhnlich „Unverango", hier aber „Btuma"; die Banane für gewöhnlich „Bitoki", am Markte aber „Kahenda". Ich wage vorläufig nicht zu entscheiden, ob wir es hier mit Worten zu thun haben, die von einer andern Sprache (Ursprache des Landes, Gallaidiome) genommen sind, oder mit einfachen Localismen. Letzteres ist unwahrscheinlich, weil mir später Leute in den Kikúngurubergen, die ziemlich weit abliegen und mit hier keine Verbindung haben, die Worte identificirten, als ich sie ihnen nannte. Es sind außer den obengenannten noch: Biakonga (Muënge), Getränk aus Bananen; Djurru (Megitta), Butter; Numómoro (Ajata), Batatas edulis; Nengua (Munju), Salz; Kjánjoa (Njamma), Fleisch; Kabumba (Bussiani), Mehl; Udivua (Muarri), Kaffee; Karamanjaso (Issomú), Lanze; Kisveko (Mbugu), Rindenstoff. Die eingeklammerten Namen sind die landesüblichen.

Zu den in Unyoro cultivirten Gewächsen gehören Yams (Biraï), die Helmia bulbifera (Makingo) und die Voandzeia subterranea (Mpandi), die hier nur einfarbig, roth oder schwarz ist und leicht weich kocht im Gegensatze zur harten, gefleckten Bari-Art. Manihot utilissima kommt nur im Süden des Landes vor und ist von jenseit des Aequators eingeführt worden. Sehr beliebt ist Phaseolus Mungo (Ntejo), die ungemein weit verbreitet scheint; ich erinnere mich, diese Art in Süd- und Ostarabien, wo sie Munge genannt wird, ebenfalls gesehen zu haben.

Wiederholt schon war mir abends ein trommelndes, klopfendes Geräusch aufgefallen, das lange in die Nacht hinein dauerte. Es sind dies die Termitensammler, die neben den „Kanatir" (Termitenhügeln) Feuer anzünden und durch Klopfen auf Holzstücke das Ausschwärmen der männlichen Termiten zu beschleunigen glauben. Diese werden roh oder geröstet verspeist. Man nennt diese Termiten Usvá und ihren Bau Kisva.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß man hier bei allen Negervölkern kaum ein domesticirtes oder in Gefangenschaft gehaltenes Thier findet. Dem Neger fehlt der Sinn für dergleichen; seine Natur ist völlig negativ. Von Katzen findet man hier und da eine domesticirte Wildkatze, auch wol von Norden her eingeführt die Hauskatze. Die Hunde sind von mittlerer Größe und ziemlich spitzer Schnauze, tragen den ziemlich langen kurzbehaarten Schwanz aufrecht, die Ohren überhängend und sind langgestreckt und mager, meist von ledergelber Farbe.

Gemeinsame Jagden kommen oft vor; werden sie privatim arrangirt, so wählen die Theilnehmer den Anführer unter sich, werden sie auf Initiative des Stammchefs unternommen, so ernennt dieser den Anführer. Wer die erste Lanze auf ein Thier wirft, erhält bei dessen Erlegung einen Vorderfuß. Die Vertheilung der Beute geschieht durch gegenseitiges Uebereinkommen. Flüchtet das Wild auf fremdes Terrain und verendet dort, so erhält der Eigenthümer des Bodens den rechten Vorderfuß. Wird ein Leopard oder Löwe in der Nähe der Wohnung des Chefs getödtet, so trägt man das ganze Thier zu ihm; ist der Ort, wo das Thier erlegt wurde, zu weit entfernt, so wird das Fell dem Könige gebracht. Tödten Leute in fremdem Lande eins dieser Thiere, so gehört das Fell dem Könige des Landes. Von getödteten Elefanten gehört in Unyoro ein Zahn von Rechts wegen dem Könige, den andern kann der Jäger behalten, der König tauscht ihn aber gewöhnlich gegen ein Mädchen aus.

Nachdem ich am 1. October einen mir von Kabrega zur Verfügung gestellten Boten nach Mrüli gesandt, um die Leute über mein Verbleiben zu beruhigen, ging ich in das eigentliche Dorf, um mich dort ein wenig umzusehen. Die Häuser, zu drei bis vier durch hohe Strohzäune umschlossen, sind im Bananenwalde und in den Bodenfalten verborgen, besitzen jedoch, in großen Gruppen verstreut liegend, ein weites Feld. Es mögen ihrer wol über tausend da sein. Alle zeigen die für Unyoro typische Halbkugelform; die meisten sind zweikammerig und haben hohe Thüren mit überdecktem Eingange. Große Seriben besitzen nur Kabrega und seine ersten Chefs. Man sieht der ganzen Niederlassung das Unfertige an, ist ja doch Kabrega erst seit Occupirung der Station Londú durch unsere Soldaten hierher gekommen. Es existirt noch kein Saatfeld in der Nähe. Zwischen den sehr schmutzig gehaltenen Häusern sind hier und da

Verkaufsstellen etablirt: Mehl, Salz, Kaffeebohnen (die recht theuer sind), Fleisch bilden die gangbaren Artikel, an die sich Schafe, Ziegen, Rinder (selten), Rindenstoffe, Lanzen, Taback, Bohnen, Butter, nett in Bananenblätter eingeschlagen, reihen. Als Münze gelten Ssimbi, Kaurimuscheln (Cypraea moneta), deren 500 zu je 100 auf Schnüre gereiht, etwa einen Werth von $3^1/_2$ Mark repräsentiren dürften. Mehl wird in ganz kleinen Körbchen zu 10 Ssimbi verkauft, Fleisch stückweise nach Gutdünken des Schlächters, dem ja das Thier gehörte. Schafe, die hier mager und fettlos sind, sowie Ziegen kosten je 1400 Ssimbi, ein Ochse 4500—5000.

Etwa 5—6 Schmiedewerkstätten sind im Dorfe verstreut, jede mit 4—5 Arbeitern besetzt. Feuerstätte, Blasebälge und Leitrohr habe ich anderwärts beschrieben; als Ambos figurirt ein in die Erde eingelassener großer, flacher Stein mit glatter, ebener Oberfläche; als Hammer dient ein Stück gediegenes Eisen, dessen eines Ende stielförmig zugeschlagen ist. Von sonstigen Geräthen waren Kürbisschalen mit Wasser zum Löschen des Eisens, einige kleine Thonnäpfe zum Schmelzen von Kupfer und Messing und eine Holzvorrichtung zum Drahtziehen vorhanden. Man verarbeitet im Lande gewonnenes Eisen, Kupfer und Messing zu Lanzenspitzen, Messern, Rasirmessern, Arm- und Beinringen und Halsbändern, doch sind die Arbeiten keineswegs zierlich. Messing und Kupfer kommt von Sansibar über Uganda. Die Schmiedewerkstätten sind zugleich Rendezvous für alle Plauderlustigen. Von Holzarbeiten sah ich rohe Griffe für Messer; Reparaturen an Gewehren besorgen die Wagandaschmiede, die periodisch hierher kommen, aber sehr theuer sind und sich z. B. einen Hahn mit einer Sklavin bezahlen lassen.

Die Zubereitung der Rindshäute zum Tragen ist einfach genug. Die Haut wird durch eine große Menge kleiner Pflöcke straff über ebenen Boden gespannt und nun streichend mit Messern bearbeitet, bis alle Fleischtheile entfernt sind; dann wird sie getrocknet und mit Buttereinreibungen geschmeidig gemacht. Jeder Regen macht die Haut wieder steif, worauf sie neuer Einreibungen bedarf; daß diese aber die Geruchsorgane der Umstehenden nicht gerade erfreuen, ist wol klar. Man kleidet sich allgemein in Häute und Rindenstoffe; Männer bevorzugen Rindshäute, Frauen Ziegenhäute, deren vier zusammen genäht ein Gewand bilden. Die Bereitung der Rindenstoffe aus der Rinde verschiedener Ficusarten, die man im Bananenwalde

pflanzt, ist von Baker ausführlich beschrieben worden, ebenso der meist aus dem Holze von Dahlbergia melanoxylon gemachte Hammer (Nssammu), dessen man sich zum Klopfen bedient. Man verfertigt den Stoff auch hier vielfach, doch kommen die feinern und schönern Stücke, besonders die mit schwarzen Mustern, welche nur Kabrega trägt, aus Uganda, das darin unübertroffen ist. In einer Hütte abseits saß eine ältliche Frau mit phantastischem Kopfputze aus Federn und Fellen; sie wurde mir als sehr berühmte Zauberin genannt, ließ sich jedoch im Zusammenflicken ihres zerrissenen Gewandes durchaus nicht stören.

Um Mitternacht durch vielen Lärm geweckt, sah ich im Dorfe zwei Häuser in vollen Flammen. Glücklicherweise wehte kein Wind; von den täglichen Regengüssen ist alles feucht, und es gelang demnach bald, das Feuer zu bewältigen. Keinerlei Aufregung machte sich bemerkbar, Brände kommen eben zu häufig vor. Wie schon erwähnt, sind alle Häuser mit einer dicken Heuschicht ausgepolstert, und in der Mitte des Hauses liegt der Feuerplatz. Oft genug auch legt sich der Hausherr „süßen Weines voll“ mit der brennenden Pfeife schlafen und das Unglück ist fertig.

Die Mädchen in den Dörfern Unyoros gehen bis zu ihrer Verheirathung völlig nackt ohne Bedeckung der Schamtheile, selbst wenn sie das Haus verlassen. Auch die verheiratheten Frauen gehen im Hause häufig nackt, jedoch nie vor Dienern oder Fremden. Oft genug kommt es vor, daß junge Mädchen nachts zu ihren Liebhabern gehen und erst früh ins väterliche Haus zurückkehren; es gilt dies nicht für anstößig. Wird jedoch ein Mann in der Hütte eines Mädchens ertappt, so wird er solange geprügelt, bis er sich durch ein Rind auslöst. Wird ein Mädchen unehelich schwanger, so wird sie von ihren Aeltern in das Haus des Verführers gebracht und bleibt bei ihm bis zur Geburt; stirbt sie während dieser, so ist der Verführer, falls er sich nicht durch 6—9 Rinder loskauft, ebenfalls dem Tode verfallen. Bleibt sie gesund, so nimmt ihr Vater sie und ihr Kind, und der Verführer kann nun beide oder auch nur das Kind zurückkaufen. Der Preis für beide beträgt 6 Ochsen und 4 Schafe, für das Kind allein, wenn männlich 1 Rind und 4 Schafe, wenn weiblich nur 4 Schafe oder Ziegen.

Sind zwei Familien befreundet und wollen ihre gegenseitigen Kinder verheirathen, so erfolgen zunächst zwischen den beiden Vätern

zwei bis dreimalige gegenseitige Einladungen zum Muënge (Bier oder Wein), wozu viele Leute gebeten werden. Sodann geht der Brautvater zum Vater des Bräutigams und bietet ihm seine Tochter „aus Freundschaft“ an. Es erfolgt nun die Debattirung und Festsetzung des Brautpreises und ein großes Mahl, zu dem beide beisteuern. Einige Tage nach Erlegung des Brautpreises erfolgt die Abholung der Braut inmitten einer großen Procession; Gesang und Tanz, sowie reichliche Muëngelibationen führen zum Bräutigamshause, wo die Braut dem Bräutigam übergeben wird und die ganze Gesellschaft singend und tanzend die Nacht durchzecht. Von dem bei dieser Gelegenheit vom Vater des Bräutigams geschlachteten Ochsen erhält der Brautvater für sich und seine Leute die beiden Hinterviertel. Am dritten Tage nach vollzogener Hochzeit versammelt sich das ganze Dorf, um den Togul der Neuvermählten mit Heu auszupolstern, wobei neue Libationen folgen. Am sechsten Tage nach der Hochzeit endlich besucht die junge Frau ihre Aeltern, während welches drei- bis viertägigen Besuches sich ihr Mann fernhält. Neue Gelage von seiten des Brautvaters enden die Ceremonie. Die junge Frau kommt in ihr Haus zurück und verbringt ihre Zeit, falls ihr Mann wohlhabend, mit Rauchen, Kaffeekauen, Nichtsthun und Besuchen.

Wird nun eine Frau schwanger und kommt die Stunde der Geburt, so werden alle erfahrenen Frauen gerufen, um der Gebärenden beizustehen: diese kauert mit ausgespreizten Knien auf die Fersen nieder, eine oder zwei Frauen unterstützen Rücken und Arme und die Hebamme sitzt vor der Gebärenden, um das Kind zu empfangen. Der Austritt wird durch Streichungen über die Uterusgegend befördert. Tritt das Kind mit dem Kopfe aus, so gilt dies als günstig; Austritt der Füße kündet Unheil für die Familie. Vorfall der Arme wird reponirt und die Wendung versucht, und zwar von Männern, die es verstehen und eigens dafür Geschenke erhalten. Stirbt eine Frau in der Geburt, so wird sofort die Bauch- und Uteruswand mit dem Messer eingeschnitten und das Kind, gleichviel, ob lebend oder todt, entfernt: Unterlassung hat, weil von äußerst schlimmer Vorbedeutung für das Dorf, schwere Strafen an Rindern, Ziegen, selbst Frauen von seiten des Chefs zur Folge. Viele Frauen sterben an Blutungen während und nach der Geburt, vermuthlich durch Zerrungen der Placenta entstanden. Die Nabelschnur wird

sehr weit vom Nabel mit scharfem Rohrsplitter durchschnitten und auf den Leib des Kindes gebunden, bis sie eintrocknet und abfällt, was durch häufige Fetteinreibungen beschleunigt wird. Ligatur ist völlig unbekannt. Die Placenta eines männlichen Kindes wird an der innern rechten Seite der Thür, die eines weiblichen Kindes an der innern linken Seite der Thür im Innern des Hauses begraben. Bis zum Abfall der Nabelschnur dürfen weder Mutter noch Kind das Haus verlassen, noch die Mutter sich rasiren. Das Neugeborene wird mit lauem Wasser gewaschen und dann mit rothem Thon und Fett eingerieben.

Am fünften Tage nach der Geburt nimmt die Mutter ihr Kind und setzt sich mit ihm auf die Thürschwelle, ein Schaf wird geschlachtet und der Großvater väterlicherseits oder, falls dieser todt, die Großmutter mütterlicher- oder väterlicherseits gibt die Namen, gewöhnlich zwei, von denen der eine beliebig gewählt wird, während der andere auf irgendwelche Eigenthümlichkeit des Körpers u. s. w. Bezug nimmt. Das Fell des bei der Namengebung geschlachteten Schafes dient zum Tragen des Kindes, welches auf den Rücken der Mutter gelegt mit dem Felle bedeckt wird, sodaß dessen Vorderbeine über den Schultern und dessen Hinterbeine über dem Leibe der Mutter zusammengebunden werden. Das Kind wird von der Mutter bis zum 18. Monate gesäugt und dann durch bittere, auf die Brüste gestrichene Säfte entwöhnt, während welcher Zeit sich die Frau von ihrem Mann fernhält. Die Frauen altern hier schnell; viele sind steril; die meisten haben nur 2—3 Kinder. Rudimentäre Entwickelung eines Mannes als dauernde Anomalie ist ziemlich häufig.

Sehr eigenthümlich sind die mit der Geburt von Zwillingen verknüpften Gebräuche. Werden solche geboren, so veranstaltet man allgemeine Festlichkeiten im Dorfe und bringt von allen Seiten der Mutter reiche Geschenke. Der Erstgeborene (ob Mädchen, ob Knabe) heißt „Singoma", der Nachgeborene „Kato". Die Placenta lebender Zwillinge wird in einem großen irdenen Gefäße in eine schnell im Hofe errichtete Miniaturhütte gestellt, wo sie vier Tage bleibt, um dann in Procession nach einer andern im hohen Grase errichteten großen Hütte gebracht und dort verlassen zu werden. Sterben aber die Zwillinge, so werden sie mit ihren Placenten zusammen in einem irdenen Gefäße in der Hütte der Mutter gelassen bis zu beginnender Verwesung. Auch in diesem Falle wird im Hofe die Miniatur-

hütte errichtet, bei der ein Mann wacht, um die Hyänen zu verscheuchen, und dann erfolgt die Aussetzung wie oben. Bis zu dieser, einem völlig willkürlichen Zeitpunkte, dürfen die Bewohner des Hauses sich nicht rasiren, halten sich auch als Zeichen der Trauer von allen Leuten fern. Ist die Aussetzung endlich definitiv beendet, so scheren sich Männer und Frauen die Haare, legen für einige Zeit allen Schmuck (Armbänder u. s. w.) ab, und endlich wird das Haus, in welchem die Geburt vor sich ging, verbrannt. Damit ist die Sühne erfolgt.

Zu den Ursachen, welche die hiesige Bevölkerung reduciren, gehört in erster Linie die hier schrankenlose Polygamie. Es würde schon für einen kleinen Chef geradezu unanständig sein, weniger als 10—15 Frauen zu haben, arme Leute haben je ihrer 3—4. Da nun der betreffende Herrscher immer nur 4—5 Favoriten hat, diese stets unter den jüngsten wählt und sobald sie einige Monate mit ihm gelebt vielleicht schon gegen jüngere vertauscht, wird eine Masse von Frauen brach gelegt, die sonst gut productionsfähig wären. Dazu kommt die gar zu frühzeitige Verheirathung. Die Productivität der Frauen ist auf die Jahre zwischen 12—25 beschränkt. Unyoros Frauen sind nicht productiv, dagegen die Waganda und die Wákidi (Lango) oft mit 10—12 Kindern gesegnet. Ich habe nie ältere Frauen mit Kindern gesehen.

Will ein Mann in Unyoro heirathen, so hat er seine Frau zu erkaufen. Vier Ochsen oder Kühe (drei für minder schöne Mädchen) und ein Schaf bilden den gewöhnlichen Preis, von welchem, falls die Frau gebärt, zwei Rinder ihrem Vater zufallen, während die andern zwei stets zur Disposition stehen müssen. Verläßt nämlich der Mann seine Frau oder verläßt diese ihren Mann, so gehen die zwei Rinder an ihn zurück. Eine geschiedene Frau kann sich sofort anderweitig verheirathen, doch ist ihr Werth in Rindern natürlich geringer. Kinder gehören und bleiben dem Vater. Hat sich ein Mann verheirathet und seine Frau ist bei einem Besuche im Vaterhause krank geworden und gestorben, so verlangt der Ehemann entweder eine Frau — Schwester der Verstorbenen — zum Ersatze oder erhält zwei Rinder. Fälle von Verstoßung und nachheriger Zurücknahme der verstoßenen Frau kommen vor: ein Rind wird bei der Zurücknahme geschlachtet. Ist ein armer Mann nicht im Stande, die für seine Verheirathung erforderlichen Rinder sofort zu

beschaffen, so kann er sie nach Abkommen mit dem Brautvater diesem nach und nach geben; die inzwischen geborenen Kinder gehören jedoch dem Vater der Frau und müssen jedes mit einem Rinde ausgelöst werden.

Stirbt ein Familienvater ohne Kinder, so erbt sein Bruder alles, auch die Frauen; sind mehrere Brüder da, so erhalten die jüngern kleine Antheile an Gütern und Frauen nach Belieben des Aeltesten, welcher Haupterbe ist. Existiren keine Brüder, so erbt der Chef des Stammes. Sind jedoch Söhne vorhanden, so erbt der älteste Sohn alles, was von seinem Vater hinterlassen wurde, die Frauen eingerechnet, welche mit Ausnahme der eigenen Mutter seine Frauen werden. Die jüngern Söhne erhalten zwei Frauen, zwei Rinder und so viel vom andern Besitzthum, als der Haupterbe ihnen geben will. Frauen und Töchter sind unter allen Umständen von der Erbschaft ausgeschlossen. Bleiben nach dem Tode eines Familienvaters unmündige Töchter zurück, so erzieht und verheirathet dieselben der Haupterbe; fehlen männliche Verwandte, so tritt der Stammeschef an ihre Stelle, der gewöhnlich die betreffenden Mädchen seinem Harem einverleibt.

Diebstahl wird in Unyoro mit Confiscation von Rindern oder Frauen zum Besten des Bestohlenen bestraft. Wird ein Mann getödtet, so haben die nächsten Verwandten des Getödteten das Recht, den Mörder zu ergreifen und mit dem Speere zu tödten, und erhalten außerdem noch ein Rind von der Familie des Mörders. Können sie aber des Mörders nicht habhaft werden und wenden sich an den Chef des Stammes, um ihn zur Bestrafung des Schuldigen zu veranlassen, so erhält der Chef von ihnen neun Rinder und drei Schafe oder Ziegen als sein Recht, wofür er den Mörder ergreifen und tödten läßt und das eine Rind eincassirt. Ehebruch wird, falls der Beleidigte den Beleidiger ertappt, durch eine Strafe von vier Rindern gesühnt. Wird der Chef beansprucht, so erhält er ein Rind. Die Frau bekommt einfach Prügel, kann aber auch verstoßen werden, was durch eine seltsame Ceremonie vorgenommen wird. Der beleidigte Mann zerschneidet ein Stück Rindenstoff, von dem er selbst eine Hälfte behält, während die andere mit der Frau zu derem Vater gesandt wird. Bei der Rückgabe der früher für sie als Brautpreis gezahlten Rinder wird dieses Stück dem Manne wieder zugestellt, der nun beide Stücke verbrennt. Wegen fehlender

Nachkommenschaft werden Frauen selten verstoßen, und dann immer der Mann getadelt, der es thut. Einen curiosen Justizfall habe ich selbst angesehen. Einer der Leute, die mir als Diener hier beigegeben worden, hatte seiner Frau einen Strick um den Hals gelegt und sie an einen Baum gebunden, wo sie die ganze Nacht bleiben mußte. Und das — weil sie ihn belogen!

In Bezug auf öffentliche Frauen existiren hier eigenthümliche Einrichtungen. Im Hause Kabrega's befinden sich eine Menge Mädchen als Dienerinnen seiner Frauen, welche gewöhnlich gute Tänzerinnen oder durch körperliche Vorzüge ausgezeichnet sind und bei Nacht völlig unbeschränkte Freiheit genießen; man nennt sie „Branga". Sobald ihr Tagewerk vollendet, gehen sie aus, und falls sie von einem Manne angerufen werden, gehen sie mit ihm und bleiben je nach seinem Wunsche 4—5 Tage bei ihm. Oft genug auch kommt es vor, daß sie aus freien Stücken einem ihnen gefallenden Manne folgen und bleiben: der sie Aufnehmende ist gehalten, sich ihren Wünschen zu fügen, für ihr Essen zu sorgen u. s. w. Ihre Belohnung besteht je nach den Umständen des von ihnen Begehrten in Kaurimuscheln, Rindenstoffen, gearbeiteten Häuten, Rindern, selbst Sklaven. Fällt die erwartete Belohnung zu gering aus, so erfolgt ihrerseits stets Berufung an Kabrega, der meist zu ihren Gunsten entscheidet, obgleich er keinerlei Nutzen von ihnen hat. Alles nämlich, was sie erwerben, gehört ihnen, und glückt es einer, recht viel zusammenzubringen, so etablirt sie sich in eigener Seriba, heirathet auch wol einen Sklaven des Königs. Wird eine schwanger, so gehört das Kind als Sklave dem König: ist es ein Knabe, so wird er später in die Reihe der Pagen (Bagarággara) und erwachsen in die Leibwache eingestellt, immer als Sklave; keinerlei Makel jedoch haftet an ihm ob seiner unehelichen Geburt. Ist das Kind ein Mädchen, so wird es zum Gewerbe der Mutter erzogen, bleibt natürlich auch Sklavin Kabrega's, der mit diesen Frauen in keinerlei persönlichen Contact kommt. Die Institution scheint eine sehr alte zu sein, und Kabrega erzählte mir, daß die ersten solcher Frauen keine Wanyoro gewesen seien. Ich habe mich etwas länger bei diesem Gegenstande aufgehalten, weil in keinem Negerlande die Prostitution sanctionirt ist, obgleich sie überall vorkommt.

Landbesitz existirt in Unyoro nicht; der Landbewohner klebt, insofern er nicht etwa bei einer Razzia fortgeschleppt wird, an der

Scholle und wechselt mit dieser den Herrn. Ausgenommen hiervon sind nur die Wahuma, die mit ihren Heerden eine schon von Speke beobachtete Sonderstellung einnehmen, doch werden auch ihre Mädchen gern fortgeschleppt. Während von Nord nach Süd bis zum Somersetflusse alle Töpferarbeiten nur von Frauen besorgt werden, treten in Unyoro und Uganda an ihre Stelle die Männer; übrigens können sich die Wanyoro nicht mit den Waganda messen. Ebenso fällt hier das Melken der Kühe ausschließlich den Männern zu, nie darf eine Frau das Euter der Kuh berühren. Hausbau und Herbeischaffung des dazu nöthigen Materials ist ebenso der Männer Sache.

Die Begrüßungen in Unyoro sind fest geregelt. Guten Morgen (Naïrote, Antwort: Daabañte), guten Abend (Geroba, Antwort: Geróbera) wünschen sich Männer und Frauen, falls sie früh oder abends sich besuchen; Merembe lautet der Gruß, den man austauscht bei Begegnungen auf der Straße oder unterwegs, und dem ein oft wiederholtes, bei geschlossenem Munde ausgesprochenes „m" folgt. Entfernt man sich aus einer Gesellschaft, so sagt man „Nkuaba" (ich danke), und erhält zur Antwort „Naïnmi". Danke heißt „Vébbali" oder eleganter „Nkuébassa" (ich bedanke mich). Begegnet man einem Höherstehenden, so kniet man vor ihm nieder oder steht mit halbgebeugtem Oberkörper vor ihm, bis er vorübergegangen ist. Für die hohen Chefs existiren eigene Grußformeln. So für Kabrega: Ngúnsono kali (ich grüße den Höchsten), für Rionga: Ngúnsono diri und für Anfina: Ngúnsono boki. Die niedern Chefs lassen sich von ihren Unterthanen dieselben Ehren erweisen, die sie ihren Vorgesetzten bezeugen.

Unter dem Namen „Madudu" besteht der Gebrauch, daß jemand, der bestohlen worden ist und in einem andern den Dieb vermuthet, denselben vor den König führt, wo beide entweder selbst einen aus rothem Holze bereiteten Zaubertrank trinken oder zwei Hühnern zu trinken geben. Der Schuldige, resp. sein Huhn werden schwindelig und so leicht erkannt. Dieser auch in Uganda übliche Gebrauch ist indeß, wie so viele andere Eigenthümlichkeiten, vor der mit der Occupation verbundenen Halbcivilisirung des Landes im Verschwinden begriffen — was ich heute als üblich notire, dürfte nach wenigen Jahren bald mythisch geworden sein.

Ganz Unyoro ist in große Districte getheilt, denen je ein vom König temporär ernannter „Makungo" vorsteht, dessen Pflicht es

ist, die für den Souverän bestimmten Contributionen an Rindern, Getreide u. s. w. einzuziehen und die Rechtspflege auszuüben, doch steht ihm nicht das Recht zu, die Todesstrafe auszusprechen, was nur dem Herrscher zukommt — ganz abweichend von Uganda, wo jeder Makungo tödten darf. Oft kommen Appelle von den Urtheilen des Makungo an den König vor: der Bittsteller kniet vor der Thür Kabrega's in 10 Schritt Distanz nieder und explicirt sein Anliegen. Kabrega entscheidet dann — nicht immer zu Gunsten des Makungo. Dieser ist für seine und seiner Angehörigen Nahrung ebenfalls auf den von ihm verwalteten District angewiesen, in dem er große Landstriche durch eigene Sklaven bebaut und eigene Heerden hat. Entledigt er sich seiner Pflichten gut, so bleibt er im Amte, wo nicht, wird eines Nachts eine kleine Executivmacht abgesandt, sein Haus umstellt und alles, was sich darin befindet, Frauen, Kinder, Heerden u. s. w. mit Ausnahme erwachsener Söhne zum Besten des Königs confiscirt. Ein anderer Makungo wird ernannt, und derselbe installirt sich sofort. Dieselben sind gehalten, sich von Zeit zu Zeit am Hofe des Königs mit Geschenken zu präsentiren. Jeder Makungo ernennt eine Anzahl „Matóngali", welche Districtsabtheilungen nach denselben Maximen verwalten. Gewöhnlich werden alle von einem Makungo bei seinem Amtsantritt vorgefundenen Matóngalis beibehalten, und so ist diese Würde eine viel stabilere als jene, ja oft hereditär geworden. Die Strafen bestehen meist in Confiscation von Mädchen, Frauen, Kühen; die Todesstrafe wird selbst vom Könige nur selten verhängt, weil, wie Kabrega mir sehr richtig bemerkte, „ein todter Mann keine Abgaben zahlt". Hier wie in Uganda dürfen die Leichen Getödteter nicht begraben werden, sondern werden ins hohe Gras geworfen.

Meine Häuser sind auf einem Hügel gelegen, der sich nach Westen und Norden zu sanft abdacht, nach Osten und Süden dagegen zu den umliegenden Bergen aufsteigt. Viele Mimosen, Ficus, Combreten sind im Grase verstreut; Abrus- und Weinranken bilden ganze Nester. Am Westfuße des Hügels liegt die Tränkstätte für Kabrega's Rinder, ein mannstiefer Brunnen im Niveau des dicht dabei vorüberfließenden Chor Kjaï. Der Boden besteht aus tiefgelbem Lehm, wie auch das Wasser gelb ist. In Manneshöhe über dem Brunnen ist eine lange, tiefe Rinne in den Boden gegraben, aus welcher Kühe und Ochsen, daneben ein kleineres Becken, aus dem

die Kälber trinken. Die Rinnen werden durch Leute mit Schöpfgefäßen gefüllt, und alle 14 Tage wirft man 20—30 Lasten Salz in den Brunnen. Der einzige Ort im obern Nilgebiete, wo ich glatte, fette Rinder gesehen, ist Kabrega's Hauptstadt. Jeden Nachmittag kommen dieselben, etwa 1500 an Zahl, die meisten mit enorm langen Hörnern und ungebuckelt, hier zur Tränke vorbei. Es ist eine Freude zu sehen, wie die stattlichen Thiere gleich Ziegen den steilen Berg erklettern, der hinter unsern Häusern sich erhebt. Sie sind meistens grau, doch einige hellbraun einfarbig.

Wie sehr die Könige dieser Länder für ihre eigene Person bedacht sind, mag Folgendes erhellen. Abgesondert von allen Häusern dicht am Chor steht ein kleiner, von eigener Seriba umgebener, ängstlich bewachter Togul. In ihm befindet sich der nur für Kabrega's Gebrauch bestimmte Brunnen, aus welchem täglich einmal, bei Sonnenaufgang, das für Kabrega nöthige Wasser geschöpft und in verschlossenen Gefäßen nach seinem Hause transportirt wird. Ein durch Blut mit dem König verbrüderter Matóngali ist Chef der Wächter. Ebenso werden die für des Königs persönlichen Milchbedarf bestimmten Kühe ganz abgesondert gehalten; sie werden früh vor ihm gemolken und gehen dann, von einem Manne und einem Knaben begleitet, zur Weide. Ihnen vorauf geht der Knabe laut ausrufend: des Königs Rinder! und jeder in der Nähe befindliche Mann hat sich schleunigst zu entfernen, will er nicht getödtet werden. Als ich nach der Ursache fragte, erhielt ich zur Antwort, es gäbe Leute, deren Blick Milch in Blut verwandeln könne. Dies Phänomen scheint also auch hier bekannt.

Kabrega disponirt unumschränkt über die Töchter seiner Unterthanen; ist er mit einer Frau besonders zufrieden, so erhält deren Vater Geschenke an Rindern. Er besitzt ferner nach allgemeiner Wahumasitte (Uganda, Karagua u. s. w.) alle Frauen seines verstorbenen Vaters und cohabitirt mit ihnen — seiner Mutter ausgenommen, die hier jedoch keineswegs das Ansehen genießt, dessen sie sich in Uganda erfreut. Wird eine Frau Kabrega's schwanger, so wird ein Matóngali berufen, sie ihm übergeben und ihr ein District zum Unterhalt angewiesen. Bis sie geboren hat, bleibt sie dort, und erst wenn das Kind 3—4 Jahre alt geworden, kehrt sie zurück. Mädchen bleiben mit der Mutter im väterlichen Hause und können „erwachsen vom eignen Vater geheirathet werden“.

Knaben werden nach einigem Aufenthalte beim Vater zu Matóngalis ernannt und erhalten einen District, in welchem sie mit ihrer Mutter und ihrem ersten Erzieher residiren. Stirbt nun der Herrscher, so kommen zuvörderst alle solche Prinzenerzieher zusammen und stellen fest, wer unter den Söhnen des Verstorbenen der beste und geeignetste sei. Natürlich bilden sich Parteien und es kommt zum Kriege, bis einer über seine Rivalen siegt und sich des in der Todtenhütte seines Vaters befindlichen Thronstuhles bemächtigt, womit seine Herrschaft anerkannt ist. Dann werden die Brüder und nächsten Verwandten getödtet, so will es die Sitte (in Uganda verbrannt!), und nur einer oder zwei davon übriggelassen.

Der Leichnam des gestorbenen Herrschers wird gleich nach seinem Tode gewaschen, über und über mit frischer Butter gesalbt und in leichte Rindenstoffe gehüllt auf ein hohes Gerüst in eigens dazu erbauter Hütte und Seriba gelegt. Unter dem Gerüst brennt Tag und Nacht Feuer — die Lieblingsfrauen und Diener des Verstorbenen sind stets anwesend —, bis der Körper völlig getrocknet und geräuchert ist; sodann wird der Lieblingsstier des Verstorbenen getödtet, seine Haut zubereitet und der Leichnam in sie und eine Menge Rindenstoffe und Häute gewickelt. Er bleibt nun mit Frauen und Dienern in jenem Hause, bis der Krieg unter den Thronprätendenten geendigt, oft jahrelang. Des neuen Königs erste Obliegenheit ist seines Vaters Begräbniß, wie Baker es mit einigen Varianten beschrieben. In Unyoro herrscht übrigens die Sitte, daß der König, sobald er schwer erkrankt oder in hohem Alter anfängt zu kränkeln, von seinen Frauen getödtet wird, denn einer alten Sage zufolge würde die Dynastie der Wawitu des Thrones verlustig gehen, sobald ein König eines natürlichen Todes stürbe.

Unyoro bildete einst mit Ussoga, Uganda, Uddu und Karagua ein großes Land, bevölkert von den Witschwesi. Da kamen aus dem fernen Nordosten Leute mit weißer Haut und kreuzten den Fluß (Somerset); ihre Zahl war sehr groß, und die Einwohner fürchteten sich vor ihnen, denn die weißen Leute sind „Baliabantu" (Menschenfresser). Als nun die neuen Ankömmlinge alle über den Fluß gekommen, sammelten sie sich in Matjum, einem noch heute existirenden Orte südöstlich von Mrūli, und beschlossen eine Colonne nach Unyoro, eine andere nach Süden (Uganda u. s. w.) zu senden und sich dieser Länder zu bemächtigen. Die Eindringlinge nannten sich „Wawitu",

Leute von Witu, ein Name, der heute nur den herrschenden Geschlechtern zukommt; das Volk aber nannte sie „Wahuma“, Leute von Norden, in Uganda auch „Walindi“. Sie waren und sind Hirten, während die Witschwesi Ackerbauer waren. Als nun die Wawitu immer weiter vordrangen, zogen sich die Witschwesi vor ihnen immer weiter nach Westen; ein großer Theil von ihnen ertrank im Mwutan-Nzigé (Tödter der Heuschrecken) oder Albert-See, weil sie keine Kähne besaßen. Der Rest wurde zu Sklaven gemacht; aus ihrer Vermischung mit den Ankömmlingen entstand die heutige hellfarbige Rasse. Wo die Einwanderer sich ganz rein erhielten, sind sie noch heute rein weiß, wie in Toru und Gambalagalla; wo die Witschwesi rein blieben — und viele von ihnen durchziehen noch heute das Land als fahrende Sänger und Zauberer — sind sie rein schwarz. Die Einwanderer adoptirten die Sprache der Ureinwohner, unter sich aber sprechen sie noch heute die Sprache der Wahuma. In Unyoro ist heutigentags der Name Witschwesi gleichbedeutend mit Leibeigener, sowie in Uganda das Wort „Muddu“ eigentlich Bewohner von Uddu, heute Sklave bedeutet. Ich gebe die vorstehende Erzählung genau so, wie ich sie hier im Plaudern gehört, und kann dabei nicht umhin, den Leistungen meines Vorgängers Speke, die über alles Lob erhaben sind, alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In uralter Zeit, sagen die Wanyoro, waren der Leute viel auf dieser Erde. Sie starben nie, sondern lebten ewig. Da sie aber übermüthig wurden und keine Gaben darbrachten, ergrimmte „der große Zauber“, der die Geschicke der Menschen lenkt, und warf das ganze Himmelsgewölbe auf die Erde nieder und tödtete sie alle. Um aber die Erde nicht verödet zu lassen, sandte der „große Zauber“ einen Mann und eine Frau „von oben“ hernieder: beide waren geschwänzt. Sie zeugten einen Sohn und zwei Töchter, die miteinander Umgang pflogen. Eine gebar ein ekelhaftes Thier, das Chamäleon („Waisselikotto“), die andere gebar einen Riesen, den Mond. Beide Kinder wuchsen auf, bald aber begannen zwischen ihnen Streitigkeiten, denn das Chamäleon war böse und heimtückisch, und zuletzt nahm „der große Zauber“ den Mond hinauf, von wo er noch immer zur Erde herabschaut. Um aber an seine irdische Herkunft zu erinnern, wird er groß und leuchtend und nimmt dann ab, wie um zu sterben, stirbt aber nicht, sondern geht in zwei Tagen um den Horizont von Osten nach Westen und erscheint, müde von der Reise,

klein am Westhimmel wieder. Die Sonne aber ergrimmte über den neuen Nebenbuhler und brannte ihn so, daß noch heute die Flecken in seinem Gesichte sichtbar sind. Das Chamäleon und seine Nachkommenschaft bevölkerten die Erde, die Schwänze gingen verloren und die ursprünglich bleiche Hautfarbe wurde unter der glühenden Sonne bald dunkel. Auch heute noch sind die Himmelssphären von Leuten bewohnt, die geschwänzt sind und viele Heerden haben. Die Sterne sind Wächter, welche „der große Zauber“ („Njavankja“ oder „Kagra“) während der Nacht ausstellt. Die Sonne ist von riesenhaften Leuten bewohnt.

Der Glaube an Zauber und Amulete, sowie an die Möglichkeit, Leute durch allerlei Mittel krank zu machen oder gar zu tödten, ist in Unyoro und Uganda weit verbreitet. Von der Idee eines Fortlebens nach dem Tode ist natürlich auch hier keine Spur vorhanden. In beiden Ländern werden die Frauen im Hofe des bewohnten Hauses rechts von dessen Thür, die Männer links davon begraben und zwar in horizontalen, 3—4 englische Fuß tiefen Gruben. Der Leichnam liegt auf der rechten Körperseite, wie beim Schlaf üblich. Die am Mwutan-Nzigé wohnenden Wanyoro dagegen begraben ihre Todten, ob Mann ob Frau, in der Mitte des Hofes und errichten über dem Grabe eine Miniaturhütte, in welcher Taback, Pfeifen, Bananen, Muënge u. s. w. deponirt werden. Kleine Kinder werden überall in dem an jedes Haus anstoßenden Garten begraben.

Eigenthümlich ist der Glaube an Menschen, die nachts ihre Häuser verlassen und Wanderer tödten, um ihr Fleisch zu essen oder zu allerlei Zauberkünsten zu verwenden. Solche Leute behalten bei ihren nächtlichen Ausflügen die menschliche Form bei, verstehen es jedoch, durch Zauber sich ungreifbar zu machen. Lanzen und Schüsse berühren sie nicht, wol aber starke, lange Stöcke, mit denen man sie vor sich hertreiben kann, bis bei Tageslicht sie sichtbar und kenntlich werden. Die eben besprochene Passion für Menschenfleisch ist in einzelnen Familien üblich und erblich; ihre Mitglieder taugen weder zum Dienste, noch ihre Mädchen zur Heirath, weil sie widerwillig sind und nicht alle Speisen essen. Die betreffenden Familien lieben es jedoch, sich durch Heirathen von weit entfernten Orten neues Blut zuzuführen. Mädchen aus der Nachbarschaft bleiben nicht bei ihnen, sondern fliehen, wollen aber gewöhnlich nicht sprechen, wenn

man sie fragt, was sie gesehen. Eine nur von Frauen geübte Art, andere zu behexen, besteht darin, daß sie Früchte oder Speisen durch ihren Blick verzaubern und dann jemand zu essen geben. Sofort befallen ihn heftige Leibschmerzen, die nur dann vergehen, wenn die betreffende Frau gefunden, gebracht wird und dem Leidenden drei mal auf den Leib spuckt. Der Glaube an den bösen Blick von Frauen wie von Männern ist allgemein; Mittel, sich dagegen zu schützen, gibt es nicht.

Das Durchbrechen der obern Schneidezähne vor den untern bei Kindern wird als Unheil bringend gefürchtet und man ruft, wo es vorkommt, sofort den „Mbandua" (Zauberer), der gewisse Tänze executirt, um das Kind zu schützen. Er erhält dafür eine Ziege. Solche Tänze sind überhaupt ein in Krankheitsfällen allgemein angewandtes Mittel. Epilepsie (Nssimbo) kommt häufig vor, wird aber nicht als erblich betrachtet; doch sind mit derselben behaftete Mädchen schwer an den Mann zu bringen und werden häufig verheirathet, ohne daß ein Aequivalent in Kühen entrichtet wird. Ein Mittel gegen die Krankheit ist unbekannt. Wahnsinn (Ilalu), sowie augenblickliche Geistesabwesenheit sind häufig; letztere wird mit pflanzlichen Mitteln behandelt, die durch Schlaf und Schweiß sofortige Heilung bewirken. Polydactylie ist selten. Bemerkt man im Geburtsakt die überzähligen Finger, so werden sie sofort entfernt, hat man sie aber nicht gesehen, so bleiben sie stehen. Blattern (Blundu) sind sehr gefürchtet; sobald ein Individuum davon befallen wird und die Pusteln sich mit Eiter füllen, öffnet man sie und macht Waschungen mit lauem Wasser. Bei allen Nachschüben wiederholt man das Verfahren, doch sterben die Erkrankten gewöhnlich. Vaccination ist völlig unbekannt. Syphilis (Kabrevendju) ist weit verbreitet, doch habe ich nie ausgedehnte Zerstörungen beobachtet, und scheint stets Tendenz zur Selbstheilung vorzuwalten. Die Geschwüre werden gewöhnlich mit ätzenden Pflanzenstoffen behandelt und verschlimmern sich dadurch. Exostosen sind häufig und als syphilitisch bekannt. Dasselbe gilt vom partiellen Pigmentschwund besonders auf den Händen, der in Uganda sehr häufig ist. Syphilis soll früher in Unyoro unbekannt gewesen sein und erst zur Zeit Kamrassi's sich dort gezeigt haben. Das Uebel nahm dann seinen Weg nach Osten und erschien erst unter Rionga in jenen Landestheilen, während es zur Zeit seines Bruders Kabadima dort noch

unbekannt war (Straße der Nubier!). Uebermäßige Entwickelung der Labia pudendorum kommt mitunter vor. In Uganda bringt man durch methodisches Zerren und Schnüren eine bedeutende Verlängerung der Labia minora hervor. Circumcision ist ungebräuchlich, abgesehen von den Bewohnern Londüs, die von Westen herkamen.

Die Prädestinationslehre scheint ursprünglich in Afrika zu Hause zu sein. Glaube bedingt Aberglauben. Schreit eine Eule nahe dem Hause, so stirbt der Hausherr. Nähert eine Hyäne oder ein Schakal sich zu wiederholten malen dem Hause, so ist ein Unglück nahe; wenn der Nashornvogel krächzt, kommt Regen. Singt die Bachstelze auf der Thürschwelle, so kommen Gäste oder Geschenke. Tödtet man Bachstelzen im Hause, so bricht Feuer darin aus. Verläßt die Bachstelze ihr Nest im Hause, so ist Unglück vor der Thür. Geier und Raben sind Chefs der Vögel, ihre Tödtung bringt Krankheiten. Wenn Geier sich auf eines armen Mannes Hausfirst setzen, wird er reiche Gaben und Geschenke erhalten. Otterfell (Lutra inunguis), auf dem Körper getragen, gibt Kraft zum Beischlaf. Ein Stück Haut des weißen Rhinoceros, auf dem Leibe getragen, macht stichfest. Kommt früh zuerst eine Frau ins Haus, so ist dies ein gutes Zeichen, kommt ein Mann — das Gegentheil. Sonnenfinsterniß kündet des Herrschers Tod. Wird bei Uebersiedelungen von einem Hause zum andern unterwegs etwas zerbrochen oder stürzt eine Frau unterwegs, so kehrt man in das eben verlassene Haus zurück. Läuft bei Antritt eines Kriegszugs ein Büffel über den Weg, oder fliegt ein Perlhuhn vor den Kriegern auf, so bedeutet dies den Tod vieler Menschen, und man kehrt um. Die Fledermaus, die ins Haus fliegt, bringt Neuigkeiten. Die Wanyoro speien dreimal aus, falls sie eine Sternschnuppe sehen.

Auch Träume sind den Wanyoro wohlbekannt, doch sind Deutungen nicht gebräuchlich. Als Orakel gelten die Eingeweide der Hühner, die, nachdem sie von Blut gereinigt in lauwarmes Wasser gelegt sind, betrachtet werden: nach der Röthung, der Schlingenform, etwaigen Flecken u. s. w. richtet sich der Deuter. Will ein Bewohner Unyoros auf Reisen gehen, so befragt er den „Mbandua" (Zauberer) über die Opportunität der Reise und macht ihm ein Geschenk. Aus den Eingeweiden eines rothen oder schwarzen Hahns, dem lebend der Bauch aufgeschlitzt wird, erfolgt dann die Voraus-

sage. Ist sie ungünstig, so unterbleibt die Reise. Der Hahn wird ins hohe Gras geworfen.

Als eines Abends Venus in voller Pracht am Himmel sich zeigte, fragte ich meine Begleiter nach dem Namen des Sternes. „Njansi ja kuehsi" nannten sie ihn, „die Geliebte des Mondes". Baker's Gemahlin wurde von den Wanyoro „Njinjesi" (Stern) oder „Njaduë" (weiße Perle), Baker selbst „Mlidju" (der Bärtige) genannt.

Nach Unyorosagen waren Elefant und Schimpanse einst Menschen, und auch der Hund war mit Sprache begabt, sprach jedoch nur mit seinem Herrn. Ich gebe diese Sagen in wörtlicher Uebersetzung.

Sage vom Elefanten: Vor alten Zeiten hatte ein Mann einen braven Sohn, er selbst aber war gewaltthätig und hatte seinen Nachbarn viel Rinder abgenommen; er befahl einst seinem Sohn, zu einem Nachbar zu gehen und dessen Haus zu occupiren, thäte er es nicht, so würde er ihn tödten. Der Sohn ging, schlief in jenem Hause, fand aber am frühen Morgen, daß die Einwohner entflohen waren. Nach Hause durfte er nicht zurückkehren, hier wäre er allein verhungert; er bat also den „großen Zauber", ihn zu retten, und wurde von ihm sammt dem Hause zum Elefanten gemacht. — Sage vom Schimpanse: Ein braver Mann hatte eine einzige Tochter, welche von einem Nachbarn für dessen ihm nicht wohlgerathenen Sohne gefreit wurde. Das junge Paar lebte kurze Zeit glücklich; als jedoch die junge Frau mitunter sich vom Hause entfernte, um ihre Aeltern zu besuchen, machte ihr Mann ihr den Vorwurf, sie brauche diesen Vorwand, um andern Männern nachzugehen. Jeden Tag behandelte er sie schlechter; so entfloh sie denn, ging zu ihrem Vater, dem sie ihr Unglück erzählte, und dieser, zürnend ob des Makels, der auf seine und seiner Tochter Ehre gefallen, tödtete sich selbst. In diesem Augenblicke langte sein Schwiegersohn an, der von dem „großen Zauber" in einen Schimpansen verwandelt wurde. Die Frau aber, die sich trotz allem Vorgefallenen von ihrem Manne nicht trennen wollte, folgte ihm, und von ihnen stammen die Schimpansen, die noch heute untereinander wie Menschen reden und eine Vorliebe für Frauen haben.

Geographische Notizen waren nur spärlich zu erhalten, und ich lasse dieselben unerwähnt, um nicht in Baker's Irrthümer zu

verfallen, der am See hinunter Namen von Chefs für Länder u. s. w. nimmt; unter andern ist Chor Kaigiri der Baker'schen Karte hier völlig unbekannt. Ich komme doch wol selbst noch nach Süden, und so bedarf es keiner Conjecturen. Das von den Wanyoro und nach ihnen von Baker Koschi genannte Land heißt eigentlich „Luri". Es soll dort Circumcision und selbst Infibulation (?) üblich sein. Kabrega's Vater ließ Leute von dort kommen und siedelte sie in Londú an, und bei ihnen wird noch heute Beschneidung geübt. Sie nennen sich selbst „Madundi". Der hiesige District heißt Mugaïa, weiter südlich folgt Muëng, östlich liegt Gangesi. Die Namen der umwohnenden Völker sind in Kinyoro (auch Kiganda) wie folgt:

Namen in der eigenen Sprache.	Kinyoro (Kiganda).	Land.
Lango-Umera	Wákidi	Kidi
Schuli	Wáganj	Ganj [1]
Schefalú [2]	Wátschope	Tschopi.

Von einigen Bewohnern von Ussoga, die mich besuchten, erhielt ich einige geographische Notizen. An der Ostgrenze ihres Gebietes liegt, nach ihrer Aussage, in 5—6 Tagemärschen vom Ausflusse des Nils aus dem Ukerewe zu erreichen, ein Ort Takka, der zum Schutze gegen die Einfälle der östlichen Nachbarn mit breiten Gräben umgeben ist. Diese Nachbarn sind die „Wassawe", welche sich in Stoffe kleiden, mit langen Schwertern fechten und mit diesen Speere geschickt zu pariren wissen. Der östlichste Theil von Ussoga heißt Amara oder Uámara und ist bisher noch unabhängig.

---

6. Von Dufilé nach Fatiko, 27. Dec. 1878 bis 8. Jan. 1879.

Der Nil bei Dufilé. — Landschaftscharakter. — Culturpflanzen. — Wasserschlucht Igeri. — Empfang in Faloro. — Lage von Neu-Faloro. — Bauart der Hütten der Madi. — Bodenbau. — Votivpfähle mit Thierschädeln. — Fehlen von Affen. — Die Ornis von Faloro. — Tracht und Körperbeschaffenheit der Madi. — Eigenthümliche Sitte. — Achtung der Frauen. — Flora am Chor Sirri. — Neue Lage von Fabbo. — Vegetation bei Fatiko. — Wiedereinsetzung des Chefs Rotschamma.

In der mohammedanischen Welt herrscht allgemein der Gebrauch, daß man am Freitage eine unumgänglich nothwendige Reise

[1] Gani nach Speke und Baker.

[2] Im District an den Stromschnellen Karuma, Tada.

erst nach Beendigung des Mittagsgebetes antritt. So verloren denn auch wir die kühlen Morgenstunden und hatten dafür das Vergnügen, uns bei 36° C. einzuschiffen, um das östliche Flußufer zu gewinnen. Der Fluß war für die damalige Jahreszeit (27. Dec. 1878) ganz außergewöhnlich wasserreich, jedenfalls infolge der Rückstauung, welche durch die im Norden stattgehabte Verstopfung bedingt ist. Das Ostufer, das stark in den Fluß sich senkt, ist weit und breit mit Wasser bedeckt, und die zahlreichen, stattlichen Borassuspalmen, zwischen denen im seichten Wasser Mengen von Gänsen und anderm Wassergeflügel, hin und wieder auch ein stattlicher Sattelstorch (Mycteria), fischen, gewähren ein lebhaftes, schönes Bild, dessen Genuß nur durch das Murren der Kuh gestört wird, welche am Seile hinter unserer Barke mit Aufbietung aller Kräfte schwimmt.

Eine weite, jetzt mit dürrem Grase bestandene Ebene dehnt sich vom Wasserrande gegen Ost und Süd; die Borassuspalmen werden durch einzelne Sycomoren und Mimosen, die infolge häufiger Brände verkrüppelt sind, ersetzt; hier und da auch liegt auf weite Strecken der graue, dichte Thonboden, stellenweise mit weißgelbem feinen Sand gemischt, zu Tage. Während auf der rechten Seite uns die weichen Linien der Hügel von Leré begleiten, bleibt zur Linken einige Kilometer entfernt eine Waldlinie sichtbar, über welche drei bis vier vereinzelte kleine Kuppen emporragen. Gegen Süden zu hebt sich das Land in leichter Wellung. Nach den vielen zum Flusse führenden Pfaden zu urtheilen, ist das Land reich an Wild; auch Elefanten scheinen häufig zu sein.

Nach kurzer Wanderung erreichen wir die Biegung des Chor Unyama und unmittelbar darauf die Reste der einstigen Seriba Djëfi, die von ihren Bewohnern vor kurzem verlassen wurde, weil, wie sie mir erzählten, die Felder „alt geworden“, d. h. erschöpft seien. Mitten unter den Häusertrümmern erhebt sich die prachtvolle Tamarinde, unter der ich vor nun drei Jahren bei meiner ersten Ugandareise übernachtet. Die steil eingerissenen Wände des Chor lassen die Formation des Bodens gut erkennen: auf festem rothen Thone, der viele Conglomeratblöcke in sich schließt, liegt grauer, dichter Lehm mit massenhaftem Pflanzendetritus. Da im Gespräch mit den aus der Umgebung gekommenen Negern, von denen ich viele von früher kannte, sich einige erboten, mir als

Führer zu dienen, wählte ich zur Weiterreise nach Fatiko den etwas längern, aber jedenfalls interessantern Weg über Faloro und Fabbo.

Nach einer durch Unmassen von Mäusen und vielfaches Hyänenconcert nicht eben verschönten Nacht fanden sich schon früh unsere Träger ein. Geführt von Schua, dem Chef des nahe-liegenden Dorfes Faniero, marschirten wir durch die leicht aufsteigende Ebene, in der viel Ackerbau getrieben wird, in durchschnittlich südwestlicher Richtung zwischen Feldern dahin, auf denen die Durrah zum zweiten mal gesäet und der Sesam eben geerntet worden, zur eben erwähnten Seriba Fanioro (nicht Speke's Fanioro), einem stattlichen Häusercomplexe mit sehr dichter Bevölkerung. Nachdem wir daselbst einige Träger gewechselt, passirten wir bald wieder ausgedehnte Culturen in weiter, leicht gewellter Ebene, in welcher fern zur Linken zwei Bergspitzen auftauchen. Zu den Culturpflanzen des Nordens tritt hier im Madilande eine Hibiscusart mit großen, hell schwefelgelben Blüten, deren Fruchtkapseln und Samen zu schleimigem Brei gekocht werden; sie findet sich auch im Barilande, wird daselbst aber nie gepflanzt.

In einer Schlucht liegt der Wasserlauf J'geri. Von hier aus geht es schnell aufwärts über einen steinbesäeten Abhang zum Chor Irari, einem stattlichen, nie versiegenden Bache mit krystallhellem kalten Wasser, der etwas unterhalb der Uebergangsstelle den Chor Illadse aufnimmt. Beide sind von großen Steinblöcken eingefaßt, zwischen denen das klare Wasser fröhlich dahinrauscht; schlanke Borassuspalmen spiegeln sich in ihnen. Am Ufer lagen viele Flußmuscheln, welche durch Feuer leider zur Unkenntlichkeit entstellt waren. Zwischen Gneisplatten windet sich der Pfad nun wieder aufwärts, bis die Hügelhöhe erreicht und von dort zur Rechten eine lange Bergreihe sichtbar wird. Eine am Wege gelegene Pfütze beherbergte einen stattlichen Varanus, der wol erhascht wurde, dem aber seiner langen Zunge wegen sich niemand zu nähern wagte — es sei ein gefährliches Thier, erzählte man sich.

Lichter, starrblätteriger, meistens vom Feuer arg geschädigter Krüppelwald bedeckt die Hügelabhänge, mit hohem, ebenso starrem, jetzt dürrem Graswalde abwechselnd. Daß auch hier der Boden Eisen berge, bewies ein vom Hügelrücken rinnender Wasserfaden, an dessen Rändern sich dicke Wülste rothen Ockerschleimes abgelagert hatten, wie denn auch das Wasser in allen Regenbogenfarben

spielte. Eigenthümlich sind die vielen Wasserrosen (Nymphaea) in allen Pfützen, die nur Platz gewähren. Chor Jubba, der letzte vor Faloro befindliche größere Wasserlauf, bietet mit seinen hochstämmigen schattigen Bäumen und der üppigen niedern Vegetation ein an die südlichen Chore erinnerndes, hier überraschend schönes Vegetationsbild. Neuerdings bergauf wendet sich der Pfad den Bergen zu; in buntem Wechsel lösen sich leichte Waldstrecken mit Feldern ab, in denen auf Gerüsten Sesam trocknet, und nachdem wir die Hügelhöhe erreicht, liegt vor uns ein stattliches, von hohen Palissaden umschlossenes Dorf: Faloro, unser heutiges Reiseziel.

Die jetzigen Chefs des Ortes, zwei Brüder, welche noch von den Zeiten der Danagla-(Dongolaner-)Occupation her die bezeichnenden Namen „Dabbe" (Hyäne) und „Abu'l Hossein" (Fuchs) tragen, kommen sofort zur Begrüßung und bringen zwei kleine Elefantenzähne zum Geschenk, erhalten ihre Gegengeschenke und versprechen Träger für den folgenden Morgen. Nach ihnen erscheint ihre Mutter, eine bejahrte Frau, die großes Ansehen zu genießen scheint, um einige Perlen und Kupferstäbe zu erbitten und ihr Gegengeschenk in prächtig weißem Mehle, aus einer hellen Sorte Talabún (Eleusine coracana) gemacht, darzubringen. Tomaten, welche noch von der Danaglazeit her wild wachsen, sowie Bananen gibt es in Fülle. Das heutige Faloro liegt nicht auf dem Platze der von Speke astronomisch bestimmten einstigen Danaglastation, sondern etwas weiter nordöstlich am Fuße der Berge auf hohem Hügel, von dem eine prächtige Aussicht über die naheliegenden Berge sich bietet.

Faloro ist ein großes, wohlbewohntes Dorf mit hübsch gebauten Häusern und besonders vielen Kornbehältern, die auf Reichthum an Cerealien deuten; zwischen den einzelnen Häusern liegen kleine, freie Plätze oder Tabackpflanzungen. Die Häuser sind entweder pilzförmig oder halbkugelig. Existirt eine untere Rundwand, so ist dieselbe aus Rohr zusammengebunden und mit Schlamm sehr glatt ausgestrichen; bisweilen ist diese Rundwand auch von einer Art Colonnade aus geraden Hölzern umgeben, welche das etwas vorspringende Dach stützen. Die Thüren sind immer so niedrig, daß man hineinkriechen muß; Matten aus Bast mit einem starken Holze gestützt bilden die Thür, die beim Ausgange der Bewohner

geschlossen wird. Der Fußboden ist geglättet; für das Feuer bleibt eine vertiefte Stelle an der Seite der Wand reservirt. In jedem Hause findet sich eine Art Schlafstelle, welche aus runden Hölzern zusammengefügt, auf vier Beinen ruhend, ziemlich hoch über dem Boden sich befindet und vom Kopf- zum Fußende stark geneigt ist. Thon- und Kürbisgefäße zeigen die gewöhnlichen Formen. Die Getreidebehälter sind aus gespaltenem Bambus sauber geflochtene, auf drei oder vier Beine gestellte Körbe, oft mit Thon gefestet und weiß angestrichen, mit konischen Strohdächern bedeckt.

Sesam, weiße Durrah, Eleusine, Hibiscus, süße Bataten, Mungobohnen, eine Canavalia mit rothen runden Bohnen, sowie einige andere Papilionaceen und Taback werden im großen gebaut. Bananen, welche von Wádelai herübergebracht worden sind, gedeihen gut, werden aber kaum beachtet. Mannshohe Büsche einer weißblühenden Tephrosia sprechen für Fischfang in den nahen Bächen.[1]

Zwischen den Häusern finden sich hier und da Votivbäume mit Schädeln, Geweihen, Hörnern und Zähnen behangen; unter ihnen sind solche von Leoparden, kleinern Katzen, Bos bubalus, Antilope leucotis, A. ellipsiprymna, A. oreas, Schweinen u. s. w. Löwen sind nicht gerade selten, sehr häufig Leoparden. Es ist sehr eigenthümlich, daß auf der ganzen Strecke vom Sobat stromaufwärts bis Faloro keine Affen vorkommen, will man nicht das gelegentliche Vorkommen von Cynocephalen in den großen Wäldern jenseit Schambé und Bor in Betracht ziehen. Längs des Flusses fehlen sie gänzlich, wie auch ihr Begleiter, der bekannte grüne Sittich (Palaeornis torquatus), von dem ich in vier Jahren nur zwei Exemplare in Ladó erbeutete. Colobus Guereza, den ich südlich von 2° 15′ nördl. Br. häufig fand, scheint ebenfalls am Flusse nicht vorzukommen; ich habe jedoch prächtige Felle aus Fadibék (3° 40′ nördl. Br. appr.) erhalten und glaube daselbst für unser Gebiet seine Nordgrenze sehen zu dürfen. Auffallend häufig ließ sich hier in Faloro Schizorhis zonura hören; die Paare halten wie überall treu zusammen, sind aber sehr scheu. Am Bache, der nahe bei Faloro vorüberfließt, begrüßte uns Pluvianus aegyp-

[1] Die Bohnen von einigen Arten dieser Gattung werden in Centralafrika zur Betäubung der Fische verwandt.

tiacus. Schwärme von Fringilliden erhoben sich aus den Feldern — leider fehlte es an Zeit zur Jagd.

Unter allen Stämmen längs des Flusses halten die Madi, zu denen die Bewohner von Faloro gehören, am meisten auf Putz und Zierathen. Sie sind ein hübscher Menschenschlag, meist von etwas über Mittelgröße, hell chocoladenbrauner Farbe und guter Muskelentwickelung, mit wenig vorspringendem Unterkiefer, starkem Haarwuchs und großen Plattfüßen. Besonders die Männer gefallen sich im Aufbau künstlicher Lockenfrisuren, die oft aus mehrern Etagen bestehen. Eiserne Ringe an Armen und Beinen, Halsringe aus demselben Metall oft mehrere übereinander, die nach oben enger werden, sodaß der Hals völlig eingepreßt und eine Bewegung des Kopfes nur in beschränktem Maße möglich ist, Verzierungen aus Glasperlen, besonders in blutrother und weißer Farbe, Messing- und Kupferringe an den Fingern, allerlei Amulete aus Wurzeln und Hölzern, lange Schnüre prächtiger Eisenperlen um den Leib und den Hals bilden das Necessaire eines Stutzers. Dazu kommen sonderbare Malereien mit rothem Eisenocker. Individuen mit schwarzem Körper und rothen Beinen, solche mit völlig rothem Kopf und Gesichte, andere völlig schwarz mit runden rothen Flecken auf den Wangen und der Stirn trifft man fast auf Schritt und Tritt. Wer es nur erschwingen kann, trägt über der rechten Schulter geknüpft ein Antilopenfell, das vorn die Scham bedeckt; besonders gesucht dazu sind die schön gezeichneten, jedoch hier seltenen Felle von Tragelaphus scriptus. Wer kein anderes Fell erschwingen kann, begnügt sich mit dem einer Ziege.

Die Frauen sind im Gegensatz zu den Männern recht spärlich bekleidet. An einer um den Leib geschlungenen Schnur von Glas- oder Eisenperlen hängt hinten über das Gesäß ein kürzerer oder längerer Schwanz von gedrehten Baumwollenfäden, gewöhnlich von brauner Farbe; eine handbreite Schambedeckung kennzeichnet die verheiratheten Frauen, die Mädchen gehen, von einer Perlenschnur um den Leib abgesehen, völlig nackt. Zierath in Perlen, Eisen, Messing fehlt auch bei ihnen nicht, besonders müssen die Ohren dazu herhalten, und auch die Unterlippe ist oft durchbohrt, um ein Messingstäbchen aufzunehmen.

Eine eigenthümliche Sitte herrscht bei den Madi sowie ihren Nachbarn, den Schuli, in Bezug auf Mädchen und Knaben.

Mitten zwischen den Häusern des Dorfes verstreut sieht man einzelne über den Boden erhöhte Bauten, die sehr großen Kornbehältern gleichen, an der Vorderseite jedoch eine ovale Eingangsöffnung zeigen und mit Thon glatt gestrichen sind, vor welchen, um ihren Eingang bequemer erreichen zu können, gewöhnlich eine zusammengefügte Bank aus Hölzern steht. In diesen Häusern schlafen die Mädchen, sobald sie sich der Pubertät nähern, und zu ihnen gesellen sich dort zwanglos alle mannbaren Knaben. Wird eins der Mädchen schwanger, so ist ihr bisheriger Gefährte verpflichtet, sie zu heirathen und ihrem Vater den üblichen Brautpreis zu erlegen. Wenn ich mich recht erinnere, berichtet Burton Aehnliches von den südlich vom Aequator wohnenden Völkern. Liegt nun schon hierin eine freiere Stellung der Frau oder des Mädchens, die den Gefährten nach ihrem Geschmack wählen kann, so ist auch sonst bei den Madi eine Bevorzugung der Frauen darin bemerkbar, daß dieselben einerseits nie geschlagen, andererseits auch oft zu Rathe gezogen werden. Erhält ein Madi ein Geschenk, so wird er nie versäumen, ein solches auch für seine Frauen zu erbitten. Vielweiberei ist unbeschränkt, falls der Betreffende nur im Stande ist, die Frauen zu kaufen, den Frauen liegt nur die Hausarbeit ob, während das Bestellen der Felder nur von Männern und Knaben ausgeführt wird.

Die Sprache der Madi erinnert in Klangfarbe und saccadirter, emphatischer Aussprache an die der Stämme im Westen des Flusses. Höchst überraschend war mir allerdings, daß mein Diener, ein Knabe aus Lúbara im Westen des Mwutan-Nzigé, der nie im Madilande gewesen, sich hier fließend zu unterhalten vermochte. Uebrigens sind noch heute die Beziehungen zum Westen über Wádelai häufig.

Da ich im Vertrauen auf die vorgerückte Jahreszeit kein Zelt mit mir genommen hatte, mußten wir uns im Freien so gut als möglich einrichten; ein starkes Gewitter jedoch zwang uns bald, ein Haus für uns und unsere Sachen zu beanspruchen. In aller Eile wurde alles geborgen und die nach langem Marsche ersehnte Ruhe gesucht, als eine förmliche Invasion von Wanzen uns schleunigst den Platz zu räumen zwang. Daß diese Plage vor Zeiten mit den schmutzigen Danagla von Chartúm und Dóngola hierher kam und Posto faßte, ist klar; daß aber sie, ohne die Grenzen Faloros

zu passiren, gerade hier sich erhielten und florirten, während man sie sonst in den Aequatorialprovinzen vergeblich suchen dürfte, ist jedenfalls der Erwähnung werth. Der Regen dauerte die ganze Nacht hindurch; früh sagte man mir, meine Ankunft sei jedenfalls Glück verheißend, weil ich Regen mit mir gebracht.

Dicht neben der Hauptseriba Faloro liegen noch eine größere und zwei kleinere Seriben mit vielen Häusern, zwischen denen der Pfad uns zu einem quer über den Weg verlaufenden hohen Felsriff führt, dessen Abstieg uns zum Chor Nadsi geleitet. In einer Felsspalte lag hier, vor Kälte starr, ein prächtig gezeichneter, etwa 4 m langer Python, der sofort von den Negern gespießt wurde. Nach nochmaliger Passage desselben Chors steigen wir zur Seriba Peggo hinauf, welche inmitten weiter Culturen auf hohen Hügeln liegt, die von rechts sich quer über den Weg schieben, und passiren dann am Abhange derselben Chor Sirri, einen starken von Südsüdwest nach Nordnordost fließenden Bach mit prachtvoll kaltem Wasser, dessen Passage durch eine in seiner Mitte liegende Insel aus großen Steinblöcken ziemlich erschwert wird. Das Wasser reichte uns bis zum Schenkel. Noch einige Wasserfäden mußten überschritten werden, dann folgen in bunter Reihe lichter Wald und Felder von Sorghum, Sesam und Hibiscus. Die Anona senegalensis zeigt hier ihr großes blaugrünes Laub (Nordgrenze!); die schlanken Zweige von Grewia mollis hängen über den Weg; an allen Hügelhängen, wo genügende Feuchtigkeit existirt, bilden Terminalien lichte Wälder ohne Unterholz. Weite Strecken sind mit einem hohen, gelbfrüchtigen Solanum bestanden, das auf ehemaligen Culturstätten massenweis sich ansiedelt. In den Saatfeldern spaziert gravitätisch Tmetoceras abyssinicus in Paaren; sein hohl klingender Ruf soll Regen ankündigen. Hoch in der Luft schmettert eine Lerche.

Nachdem wir am Chor Lasimon, dessen Ufer mit vielen Granitblöcken bestreut ist, den Trägern eine kurze Rast gewährt hatten, gelangten wir zum Dorfe Faomo, das vor einigen Stunden vom Feuer völlig zerstört worden, aber schon im Neubau begriffen war. Die Häuserruinen zeigen eine Theilung des Raumes in zwei Kammern durch eine hohe Thonwand mit Thür in der Mitte.

Wir betreten von hier aus den Graswald, der uns rauschend umfängt, um abwechselnd hübschen Waldbeständen Platz zu machen, und gelangen endlich nach kurzem, aber äußerst einförmigem Marsche

gegen Mittag nach Fabbo, einem andern bedeutenden Dorfe, wo zur Nacht geblieben und die Träger gewechselt werden sollen. Auch dieser Madi-Ort ist nicht mehr auf dem Platze der von Linant besuchten Danaglastation gleichen Namens, sondern diesseit des Chors Assi gelegen, der ihn im Bogen umgeht, etwas unterhalb der Seriba sich mit Chor Ejuppi vereint und dann dem Chor Unyama zufließt. Ejuppi ist übrigens der stärkere von den beiden. Die alte Niederlassung lag nach Angabe der Eingeborenen etwa eine halbe Stunde weiter nach Südwest. Auch hier wurden wir sehr freundlich aufgenommen, und es klang mir nur einigermaßen befremdlich, wie schon früher in Faloro, gebeten zu werden, das Gouvernement möge wieder Danagla hierher senden.

Die Seriba selbst stimmt mit der von Faloro völlig überein, nur ist sie weniger dicht bevölkert, weil das Gros in zwei andern, nahe gelegenen Dörfern wohnt. Bauart, Lebensweise, Anbau entspricht dem früher Gesagten. Etwa fünf Minuten südwestlich von der Seriba fließt Chor Assi von Nordwest nach Südost über Felsen; seine Ufer sind mit üppiger Vegetation eingefaßt und schöne Bananen mischen sich zwischen die andern Bäume. An denselben hängen vielfach lange Strohcylinder für die hier sehr zahlreichen Bienen. Der Honig ist gelb, sehr süß. Durch die Erfahrungen der vorigen Nacht gewitzigt, wurde hier unter einer hohen Sycomore campirt; bald aber, da drohende Gewitterwolken Regen für die Nacht ankündigten, wurden die Strohdächer einiger leeren Kornbehälter zum Schutze für die Sachen und uns requirirt, doch erwies sich dieser Schutz, als der Regen niederprasselte, leider als ungenügend. Die höchst unerquickliche Nacht wurde durch den Besuch einer Hyäne einigermaßen belebt.

Schauernd und fröstelnd setzten wir uns am Morgen des 30. December um 6 Uhr in Bewegung; 19° C. sind hier eine recht empfindliche Temperatur. Nach Ueberschreiten der beiden Chore Assi und Ejuppi gelangten wir zur Seriba Faqueri, mußten daselbst eine Zeit lang warten, weil drei Träger fortgelaufen waren und hier ersetzt werden sollten, und gingen dann durch ziemlich wechselndes Terrain, lichten Wald, Culturen und Gras vorwärts; zwei kleine Berge vor uns dienten als Landmarke. Kurz vor ihnen fließt Chor Otssamé von Südwest nach Nordost. An seinen Ufern finden sich viele Amomum.

Von hier aus nach Fatiko erhebt sich das Terrain terrassenweise; Plateau ist über Plateau gelagert und meist von hohen Hügeln oder Einzelbergen eingefaßt. Ueberall, wo ein Wasserlauf ihre Entwickelung begünstigt, stehen Mengen von schönen Borassuspalmen. Chor Unyama, an den wir nun gelangen, die Hauptwasserader für dieses Land, ist hier ein prächtiger, mit reichem Pflanzenschmuck umkleideter Wasserlauf, der von Süden nach Norden gerichtet ist. Wie wir uns dem Plateau von Fatiko nähern, wird die Steigung immer beträchtlicher. Oft sind Wälle von Felsblöcken zu übersteigen, oft flankiren die kuppenförmigen Erhebungen auf beiden Seiten die von uns begangene Straße. Auf vier kleinen Erhebungen rechts von der Straße sind sehr bevölkerte Seriben sichtbar. Ein mit reifen Früchten beladener Vitex auf der Höhe eines Steinwalles gibt einen guten Rastplatz und süße Früchte. Dann wird der Weg wieder aufgenommen, und nachdem wir einige kleine Schulidörfer passirt haben, neben denen sehr ausgedehnte Tabackspflanzungen sich hinziehen, erreichen wir um 4½ Uhr nachmittags unsere Station Fatiko, einst Baker's Hauptquartier im Schulilande.

Da zur Erledigung der laufenden Geschäfte ein mehrtägiger Aufenthalt in Fatiko nothwendig war, konnte diese Muße zum Sammeln verwerthet werden; trotz aller Mühe jedoch konnte ich keines Manis habhaft werden, obgleich das Thier hier vorkommt. Baker hat über Fatiko und seine Umgebungen so viel veröffentlicht, daß es unnütz wäre, hierauf zurückzukommen; es hat sich seit jener Zeit recht wenig geändert und Fatiko ist noch heute die Kornkammer für das ganze Land von Dufilé bis nach Mrüli.

Zu Baker's Zeiten schon war der Chef sämmtlicher Schuli Rotschamma (Rot Jarma), und seine erste Visite bei Baker ist in dessen „Ismaïlia“ ausführlich geschildert. Hauptsächlich seinem Einflusse war es zu verdanken, daß sich sein Volk so willig und so eng an die ägyptische Herrschaft angeschlossen hat. Trotzdem wurde der Chef von einem spätern Commandanten Fatikos so verletzt, daß er sich völlig zurückzog und seit Jahren sich nicht mehr sehen ließ. Um so überraschender war mir ein Besuch seines Sohnes, der mich zu seinem Vater einlud, da er von meinem Besuch bei Kabrega gehört hatte (schon Speke wies auf die Beziehungen zwischen Unyoro und Gani hin; Gani ist der Kinyoro- und Kigandaname für das

Schuliland) und mich gern sprechen wollte, selbst zu kommen aber fürchte. Da das Unrecht ja von unserer Seite begangen war, sagte ich willig zu.

In fast gerade östlicher Richtung wandten wir uns dem schönen Walde zu, der das leicht ansteigende wellige Terrain vor uns deckt. Terminalien, vereinzelte Akazien, Borassus, Ficus, Combreten, von denen ein Exemplar in voller rother Blütenpracht stand, einzelne Phönix, Vitex und Albizzien, zwischen denen hier und da eine gigantische Dalbergia oder eine ebenso schöne Tamarinde sich hervorthut, bilden eine reiche Staffage und gewähren mit ihren gefiederten Bewohnern Stoff genug, um die anderthalb Stunden Marsch bis nach Otóngole schnell vergehen zu lassen. Das genannte kleine Dorf, mitten zwischen Bananen und hohen Bäumen versteckt und von Felspartien umgeben, bleibt uns zur Linken liegen; die Bewohner aber sind sämmtlich auf den Felsen versammelt, um uns vorüberziehen zu sehen. Immer in derselben Richtung weiter gehend, passiren wir dann größere Waldstrecken und kommen endlich zu einem größern Chor in tief eingerissenem Bette, auf dessen jenseitigem Ufer unser heutiges Reiseziel, das Dorf Pajira, gelegen ist.

Hier erwartete uns eine Ehrenescorte von etwa 20 mit bunten Stoffen bekleideten und mit alten Gewehren bewaffneten Dienern des Chefs; er selbst in der Mitte einer Gruppe frisch roth bemalter, mit Fellen bekleideter Neger stand seitwärts mich erwartend. Wir wurden nun ersucht, einen Moment zu warten, bis die beiden von uns mitgebrachten Ziegen geschlachtet und ihr Blut auf unsern Weg gespritzt war; über das Blut kam dann Rotschamma, mich durch Berühren der Hand zu grüßen, und führte mich in das nahe gelegene Dorf, wo für ihn unter einem Baume ein Ankareb aufgestellt wurde, während mein Stuhl in der Nähe im Schatten eines Hauses stand. Zu beiden Seiten des Chefs standen Wachen, das Gewehr in der Hand, vor ihm kniete ein junger Mann, wie es schien, sein Vertrauter. Etwa 250—300 Neger in den verschiedensten Costümen und Malereien, mit Eisen- und Perlenschmuck, drängten sich zwischen die bewaffneten Wachen, Frauen, Kinder, Hunde, Hühner — ein belebtes Bild!

Der Schulichef ist ein alter Mann mit eigenthümlich seitlichem Blick; sein Galacostüm bestand in frischer rother Farbe, einem

Antilopenfell über der Schulter und einigen Eisenringen. Er schien sehr erfreut über die Geschenke, welche ich ihm mitgebracht, erwiderte dieselben mit einem prachtvollen Elefantenzahne und ließ dann seine Ehehälfte rufen, eine recht alte Frau, die aber immer noch an den glitzernden Glasperlen Vergnügen zu finden schien. Nachdem unsere officielle Debatte zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt war, ließ ich den alten Herrn sich an Mrissa erlabend im Kreise seiner Unterthanen, während ich mich zu einem Gange durch das kleine Dorf anschickte. Ich muß hierzu bemerken, daß Rotschammas eigentlicher Hauptort etwa sechs Stunden weiter jenseit Chor Assa liegt.

Die Construction der hiesigen Häuser erinnert ganz auffallend an die der Schilluk; die schon bei den Madi erwähnten Häuser für Mädchen und Knaben finden sich auch hier. Mit Schädeln behangene Votivbäume sind häufig, besonders Schädel von Zwergantilopen und Nagern finden sich unter ihnen. Am Fuße eines solchen Baumes wurde in einem Gefäße eine schmalblätterige Liliacee cultivirt, von welcher man kleine Stücke auf die Fußfallen legt, um dem Jäger guten Erfolg zu sichern. Die Hauptgeräthe sind die gewöhnlichen, nur sind die Murhakka (Reibsteine) sehr sauber in Thon eingemauert. Die Lanzen unterscheiden sich von Wanyorolanzen nur durch ein breiteres Blatt; die Schilde sind länglich-viereckig mit einspringenden Seiten, aus Büffelhaut gefertigt. Kleidung der Männer und Frauen, ihre Zierathe u. s. w. sind denen der Madi völlig analog. Von Hausthieren waren Hunde und Hauskatzen sichtbar.

Da inzwischen wieder Regen drohte, hieß es an den Heimweg denken; zuvor aber wurde mir noch ein Trunk Honigwasser von einer schwarzen Hebe gebracht und dann in Begleitung einer großen Escorte, in der auch der Chef selbst sich befand, der Rückweg angetreten. Am Chore verabschiedete sich die ganze Gesellschaft, während wir denselben Weg zurückgingen, aber durch hereinbrechenden Regen gezwungen wurden, im Dorfe Otóngole eine Unterkunft zu suchen. Auf einem Felsen daselbst steht ein prächtiger Baum mit dicken am Aste haftenden Schotenfrüchten[1], die sechs bis sieben schwarze, orangekappige, kantige Samen enthalten, welche von den Eingeborenen zum Mangalaspiele verwendet werden. Weder Blätter

[1] Offenbar eine Art Afzelia. (G. S.)

noch Blüten gaben Anhaltspunkte zur Bestimmung. Rings um das Dorf zog sich eine Hecke von Euphorbien. Bei strömendem Regen erreichten wir Fatiko.

Noch ein Tag war dem Aufenthalte in Fatiko gewidmet, wo es jetzt morgens und abends geradezu unangenehm kalt war; es ist eben in Centralafrika bei 17—19° C. kalt. Dazu kamen tägliche Regen, eine zu dieser Jahreszeit (Januar 1879) völlig abnorme Erscheinung, die sich nur durch die enorme Verdunstung erklären läßt, welcher die großen Ueberschwemmungsflächen des Flusses während des Tages bei Mittagstemperaturen von 32—35° C. im Schatten unterliegen. So dürfte für dieses Jahr auch die Regenzeit im allgemeinen früher beginnen. Von Fatiko aus führt eine begangene Straße über Fadibek nach Tarrángole, dem Hauptorte des Verwaltungsbezirks Lattuka. Leider erlaubte es meine Zeit nicht, einen Ausflug dorthin zu machen. Um aber den Rückweg nach Dufilé einigermaßen zu verwerthen, wählte ich eine neue Straße, die in Folgendem kurz geschildert werden soll.

Hinter dem dicht neben Station Fatiko gelegenen Berge Dschulu, an welchem Gimoro's Dorf gleichen Namens liegt, kletterten wir steil abwärts über die Steinblöcke hin, überschritten einen Wasserlauf und befanden uns nun auf sehr welligem Boden, dessen Faltung im ganzen von Südwesten nach Nordosten streicht und der meist mit lichtem Walde und hohem Grase bestanden ist. Zur Rechten bleibt eine Zeit lang Djebel Schua, den Linant's Karte viel zu weit nördlich legt; zur Linken sind von den Hügelhöhen die Berge von Faloro gut sichtbar. Da die Straße beinahe geradlinig das Terrain durchschneidet, gehen wir schnell vorwärts, passiren am Norduser eines kleinen Chors eine kleine zu dem etwas mehr nach Osten gelegenen Dorfe Fauvel gehörige Seriba und gelangen über einige Hügelrücken und Wasserläufe zum Chor Unyama, der hier von Südsüdwest nach Nordnordost fließt. Eiskaltes Wasser braust im Schatten der hochstämmigen Bäume über die glatten Steine hin: von hier aus nach Norden zu gibt es nur wenig und schlechtes Wasser.

Furchtbar eintönig ist die nun folgende Strecke. Hügelauf, hügelab durch hohes Gras zieht der Pfad; zweimal tritt Chor Unyama so nahe an die Straße, die ihn stets zur Rechten hat, daß wir deutlich sein Rauschen hören. Alle Wasserläufe, welche die Straße kreuzen, sind ausgetrocknet oder enthalten nur wenig

schmutziges, mit Algen bedecktes Wasser. An einer solchen Pfütze wird um Mittag gerastet: daß aber der Boden wasserreich, beweisen einerseits die schönen, hochstämmigen Kigelien ringsumher, mehr noch Büsche von Phönix, die stets nassen Untergrund wollen. Immer in derselben Richtung geht es dann wieder vorwärts in beinahe gerader Linie, bis an einem tief eingerissenen Chorbette sich passables Trinkwasser findet und deshalb dort Nachtquartier genommen wird.

Während des Marsches war mir ein eigenthümliches Wolkenphänomen aufgefallen. An dem klaren blauen Himmel bildeten sich an verschiedenen Stellen zugleich leichte Trübungen, die gleichsam von oben herabsteigend sich zu kleinen runden, schneeigen Wolken zusammenballten. Diese blieben für einige Zeit fix, zerfaserten sich dann zunächst an den Rändern, wurden durchsichtiger und heller und verschwanden als Nebel — wo eben noch die Wolke gestanden, erschien nun wieder klarer blauer Himmel. Das Spiel wiederholte sich verschiedene male bei leichtem Ostwinde und kühler Temperatur (10 h 35 m a. m.: 24,5° C.).

Der nächtliche Niederschlag war hier so bedeutend, daß früh alle Sachen durchnäßt waren, dennoch waren wir schon um 4 Uhr 33 Min. morgens unterwegs; die Straße geht geradeaus. Fröstelnd zog die Karavane in hellem Vollmondsscheine vorwärts, weder Träger noch Leute wollten sprechen — es war zu kalt! Dazu hohes Gras, das uns völlig verhüllte und stete Schußbereitschaft nöthig machte, da es gerade hier wenigstens Leoparden genug gibt. Als endlich der Mond sich neigte und purpurroth im Osten der Sonnenball erschien, war jeder froh, sich wärmen zu können; zugleich aber hatten wir eine weite wasserlose Strecke voll hohen Grases hinter uns gelassen. Wie vor Fatiko der Aufstieg, so geht hier der Abstieg terrassenweis vor sich: von einem Plateau steigen wir zum andern nieder über ebene rothe Thonbodenstrecken, in die sich schwarze Humusinseln einschieben. Zwischen zwei isolirten Hügeln hindurch eröffnet sich ein hübscher Blick auf die lange, vielgipflige Kette der Madiberge; kurz darauf mündet der Weg in die eigentliche alte Straße ein und Chor-et-Tin, ein graues, schmutziges Wasser, bildet einen Haltpunkt.

Auf dem Marsche hatte ich Gelegenheit, wieder einmal die Sehkraft meiner schwarzen Begleiter zu bewundern, deren einer in

vollem Laufe plötzlich uns verließ, um später mit einer Zwergantilope auf der Schulter zurückzukehren, die nach einer noch frisch blutenden Wunde am Bauche soeben verendet sein mußte. Wie er sie mitten im Grase bemerkt hatte, ist mir ein Räthsel. Der Gefährte des Thierchens stand nicht weit von der Straße, entfloh aber bald. Diese Art ist zutraulich und läßt sich bald an die Hand gewöhnen, hält sich aber nicht gut im Hause und kränkelt viel.

Vom Chor aus stets absteigend sahen wir an den Plateaurändern oft förmliche, über meterhohe Wälle mit tiefen Höhlen; die rothe Erde ist der Lieblingsplatz für die Termiten, die hier colonienweis ihre crenelirten Hügel bauen; auf ihnen blüht vorzugsweise weiß oder helllila die zarte Petunia (?).[1] Eine tiefe Schlucht flankirt den letzten Abstieg, der uns in leichter Biegung zu einem kleinern und größern Madidorfe, Elema genannt, und von dort zu Chor Dedde führt, der recht viel Wasser enthält und sich weiter nach Norden in den Chor Unyama ergießt. Einige Minuten später ruhen wir unter der Tamarinde Djéifi's, wo wir beim Abmarsch übernachtet hatten, und erreichen von da in kurzem Marsche Dufilé.

---

7. Ueber Handel und Verkehr bei den Waganda und Wanyoro.

Höhere Entwickelung des Handels. — Völkergemisch auf Kabrega's Markte. — Einfluß arabischer Kaufleute. — Die Kauriwährung. — Der Handel des Königs. — Sklaven, Elfenbein, Kaffee, Rindenstoff und Felle als Handelsgegenstände. — Salz, Eisen und kleinere Waaren.

Im Gegensatze zu allen übrigen Negervölkern unsers Gebiets haben die nördlich vom Aequator ansässigen Stämme der Bantufamilie, die Waganda und die Wanyoro, ihrer höhern Culturstufe entsprechend auch den Handel zu größerer Entwickelung gebracht. Ob dieser Fortschritt völlig ihrer eigenen Initiative zuzuschreiben ist oder ob nicht vielmehr die Handelszüge der Araber von Sansibar und die dauernde Niederlassung einiger derselben in den genannten Staaten zunächst den Anstoß dazu gegeben, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls darf man es nicht unterschätzen, daß gerade die Bantu-

[1] Wahrscheinlich ein Cycnium. (G. S.)

gruppe durch regen Handelssinn ausgezeichnet ist, und wer je die Märkte von Werahanje in Karagua, Rubahga in Uganda und Mparo Njamoga in Unyoro besucht, wird dies zur Genüge erprobt haben. Durch den Zusammenfluß der verschiedensten Landesproducte an jenen Centren, durch die Versammlung von Typen nahezu aller östlich-äquatorialen Stämme läßt sich hier aber auch ein anschauliches Bild der natürlichen und Kunsterzeugnisse jener Regionen, sowie ein Einblick in ihre commerziellen Beziehungen zueinander gewinnen. Einige Worte hierüber dürften vielleicht manchem nicht unerwünscht sein.

Dicht hinter König Kabrega's großem Gehöfte liegt ein weiter, unregelmäßiger Platz, eingefaßt von üppig grünen Bananenpflanzungen und den hohen Rohrzäunen großer Hüttencomplexe. Riesige Ficus, auf deren eigensinnig gewundenen grauen Aesten ganze Colonien grotesker Platycerien sich angesiedelt haben, gewähren Schatten und Kühle, wenn gegen Mittag die Sonne gar zu empfindlich brennt. Gerade um diese Zeit aber entwickelt sich hier ein lebhaftes Bild beweglichen Treibens. Von allen Seiten strömen Leute herzu, bald als Verkäufer, beladen mit ihrer Waare, oder zum Verkauf bestimmte Thiere vor sich hertreibend, bald als Käufer lärmend und feilschend, auf Schnüre gereihte Kaurimuscheln oder die zum Austausch bestimmten Waaren in den Händen. Neben dem in Felle gehüllten lichtbraunen Wahumahirten mit dem schönen reinen Profile, welcher seine sauber in Bananenblätter gehüllte frische Butter zum Verkaufe bringt, bewegt sich, von bunten Fetzen bedeckt, der dunkelschwarze Witschwesi-Paria, mit Amuletten und allerlei curiosem Schmuck behangen, bettelnd und seine Künste preisend, der Zigeuner des Landes. Lichtgelbe Maskat-Araber mit dem vollen Bewußtsein ihrer Farbe und Superiorität, das hakige Dolchmesser, die Schamba, im Gürtel, verschmähen nicht, ihre Lebensbedürfnisse an Gemüsen, Früchten, Fleisch selbst einzuhandeln; ihr weich klingendes Kisuaheli liegt nicht so weit ab vom Kinyoro, als daß sie nicht bald sich zu verständigen wüßten. Bewegliche, schwatzhafte Waganda, in saubere ledergelbe Rindenstoffe drapirt, haben die schönen weichen Matten Ugandas, feine Rindenstoffe und dicken Kupferdraht zum Austausche herübergebracht. Untersetzte stämmige Leute von Nkole verkaufen in Bündeln den vorzüglichen Taback ihres Landes. Die lichten Bewohner der Berglande im Süden haben Vieh zum Verkaufe

gestellt, und die langaufgeschossenen Wákidikrieger mit ihren thurmhohen Frisuren und den eisernen Panzerhalsbändern schauen sich das Treiben gleichgültig an. Kleiderstoffe sind ihnen nicht nöthig, und was sonst sie bedürfen an Kupfer, Eisen, Glasperlen u. s. w., gibt ihnen Kabrega reichlich als Gegengabe für das Elfenbein, das sie ihm gebracht. Es liegt ja in seinem Interesse, die lohnende Kundschaft sich zu erhalten und günstig zu stimmen. Zwischen all diese Leute aber drängt sich die Masse derer, die aus den umliegenden Dörfern gekommen, um für ihre Bananen, süße Bataten, Bohnen, Kürbisse, Colocasien, Mehl Absatz zu finden, die Fischer vom Albert-See mit getrockneten und (soi-disant) frischen Fischen, die Frauen mit enormen Kürbisgefäßen voll schäumenden Bieres, Bettler und Bettlerinnen, Prostituirte, nackte Kinder, Rinder, Ziegen, Schafe, Hunde — alles das schreit und lärmt in buntem Gewirr. Hin und wieder läßt sich auch Musik hören, gewöhnlich von Gruppen ausgeführt, die sich um volle Bierkrüge geschart, wobei des Landes käufliche Schönen ihnen gute Gesellschaft leisten. Wer seine Geschäfte beendet und zum Gehen sich rüstet, spricht dann gewöhnlich noch in einer der nahen Schmiedewerkstätten ein, die hier, wie in allen unsern Negerländern, in gewisser Beziehung das Conversationslocal bilden; sicher, dort stets eine Gruppe von Nichtsthuern zu finden, nimmt man noch gern den neuesten Stadt- und Hofklatsch mit sich in das ferne Heim. So geht das rege Getreibe fort, bis gegen 4 Uhr nachmittags die Leute sich nach und nach verlieren und statt des Lärmens der Käufer und Verkäufer nun das Gebell und ärgerliche Gezwitscher der Hunde und Geier hörbar wird, die um ihre Mahlzeit sich befeinden, bis im Abenddunkel auch sie verschwinden und im bleichen Mondlichte Flederhunde und Makrodipteryx ihren Gespensterflug beginnen.

Bevor die Araber ihren Weg nach Uganda und Unyoro fanden — von Karagua als einer sehr alten arabischen Niederlassung wollen wir absehen —, mag der Handel dieser beiden Länder kaum sich über einen Austausch der zum Leben unentbehrlichen Artikel erhoben haben. Der Werth der zum Verkaufe gestellten Dinge muß dabei natürlich ganz vom Belieben des Verkäufers und dem mehr oder weniger dringenden Bedürfniß des Käufers und seinen Mitteln abgehangen haben. Geldwerthe oder was immer selbe vertreten konnte, existiren ja nicht. Vom Momente aber, wo die ersten

Araber, Mussa Mzuri und Ahmed-ibn-Ibrahim, der heute noch in Werahanje lebt, von Mtesa's Vater Suna eingeladen, Uganda betraten, änderte sich die Sachlage. Die Eröffnung der Straße nach Sansibar, damals zu Lande noch etwa fünf Monate Marsch beanspruchend, die durch jene Straße auf einmal gebotene Möglichkeit des Absatzes besonders für Elfenbein und Sklaven, die Niederlassung der Araber im Lande selbst, mit Correspondenten in Karagua und Unyamwesi, späterhin auch am See, beeinflußten natürlich auch den Markt im Lande. Massen von Waaren, besonders Manufacturen, Gespinste aller Art, Kleider, Waffen, Munitionen, Kupfer und Messing wurden von Sansibar aus eingeführt und fanden bei der großen Vorliebe des Volks für Kleidung und Putz sowie Waffen bereitwillige Abnehmer. Zugleich aber machte sich das Bedürfniß eines currenten Werths dringend geltend; man wählte hierfür die Kaurischnecke, im Kisuaheli „Kauri" oder „Kete", im Kiganda und Kinyoro übereinstimmend „Ssimbi" genannt.

Die genannten Cypräen waren schon lange von der Ostküste her ins Innere des Continents gedrungen und, von Stamm zu Stamm verhandelt, zu allerlei Arbeiten und Schmuckgegenständen verwerthet worden: Gürtel, Kopfbedeckungen, aus ihnen gefertigt, waren schätzbare Objecte. Noch heute findet man sie bei den östlichen Stämmen der Lattuka, Schuli, Lango, Wassoga, die alle den gewölbten Rücken der Schnecke abschleifen und selbe dann auf Leder oder Haarfilz so befestigen, daß die Spalte nach außen schaut, oder auch das intacte Gehäuse einfach in die hohen Frisuren einflechten. Die Kauri aber den Negern als Geldwerth nutzbar zu machen, blieb den Arabern vorbehalten, die allerdings bei den Waganda ein rasches Verständniß fanden. So hat sich das Kaurigeld bis heute in Geltung erhalten, und sowol in Uganda als in Unyoro kann man mit demselben seine kleinern Einkäufe besorgen. Die Schnecken sind nach Abschleifung des Rückens zu je 100 auf eine Bastschnur gereiht; fünf solcher Schnüre repräsentirten den Werth eines Maria-Theresienthalers, eine Werthbestimmung, die, von den Arabern selbst normirt, manchmal leichten Schwankungen unterworfen war. Hatte man nun größere oder vielmehr theurere Objecte zu kaufen, so ging dies ganz gut und zu constantem Preise; so kostete eine fette Ziege 1200—1500, ein Schaf 1000—1200, ein Packet Salz aus Unyoro, etwa 2 kg enthaltend,

1000, ein Packet Eleusinekorn, ebenfalls von Unyoro (in Uganda baut man kaum Korn) etwa 400—600, ein Ochse aber 6000—7000 Kauri. Für Gegenstände geringern Werths theilt man die Schnüre zunächst in Hälften zu 50, diese aber in 5 Theile zu je 10 und kommt so zur niedersten Stufe von 5 Stück. Getrocknete Fische kosteten je nach ihrer Größe 10—20, ein Bund gewöhnliche Bananen zum Kochen 40—50 Kauri. Die großen, „Gondje" genannten Bananen aber, welche seltener und zum Roheſſen bestimmt sind, wurden mit je einer Kauri das Stück bezahlt. Das Volk hat sich an dieses Geld so gewöhnt, daß, abgesehen von seltenen Fällen directen Waarenaustausches, aller Verkehr jetzt damit unterhalten wird. Es mag übrigens bemerkt sein, daß es für den Fremden, der ohne Kauri nach Uganda kommt, oft ziemlich schwer hält, sich das nöthige Quantum davon zu verschaffen, da die Araber, den Druck der Umstände weislich benutzend, sich oft bitten lassen, baares Geld auszutauschen. Man kommt so oft genug in die Lage, mitgebrachte Stoffe, rote Glasperlen, Kleider u. s. w. verkaufen zu müssen, um die zur Bestreitung der täglichen Ausgaben für Küche und Haushalt nöthige Scheidemünze zu sammeln.

Sind in Uganda die Kauri geradezu ein Geldwerth geworden, so kann man für Unyoro kaum dasselbe sagen. Seines eigenen Vortheils wegen besorgt und wol auch ein wenig aus Eifersucht gegen Kabrega, den Herrscher von Unyoro, welchen er besonders Fremden und der Verhältnisse Unkundigen gegenüber gern als seinen Vasallen darzustellen liebt, hatte Mtesa, der König von Uganda, den Arabern trotz wiederholter Bitten nie gestatten wollen, nach Unyoro zu gehen. War es doch für ihn weit ersprießlicher, die von diesen eingeführten Waffen und Munitionen für sich selbst in Anspruch zu nehmen und nur hin und wieder einige seiner eigenen Leute mit „Geschenken" an Stoffen, Kupfer, Messing, Glasperlen an Kabrega zu senden, welcher die Danaergaben seines Nachbars mit einer Gegensendung von Elfenbein und Sklaven zu erwidern sich beeilte. Diese dienten dann Mtesa zu neuen Ankäufen. Erst in der jüngsten Zeit, etwa vor fünf Jahren, gelang es zwei unternehmenden Händlern, dem Araber Saïd-ibn-Sseïfi und dem Fundi Hassan, einem Freigelassenen von Karagua aus direct die Hauptstadt Unyoros zu erreichen, wo sie gut aufgenommen wurden und trotz des üblichen Systems eine gute Elfenbeinernte erzielten. Es herrscht nämlich hier sowol als

in Uganda der Gebrauch, daß jeder Kaufmann bei seiner Ankunft etwa die Hälfte der mitgebrachten Güter, besonders Pulver, Blei, Schrote und Gewehre, dem Herrscher darbringt, welcher dafür dem Fremden Haus, Garten, Gaben an Vieh und Früchten zu Gebote stellt und bei seiner schließlich doch einmal erfolgenden Abreise ihm ein Gegengeschenk an Elfenbein macht, dessen Werth gewöhnlich drei- bis fünffach den Werth jener ersten Geschenke darstellt. Beide Theile fahren dabei nicht schlecht: der Araber, dem sein Kapital Frucht trägt, ohne daß er sich müht, und der König, dem das Elfenbein nichts kostet, da die getreuen Unterthanen es liefern. Sobald nun der Sansibarhandel bis nach Unyoro drang, wurden auch hier die Kauri als Werthe eingeführt und auf dem Markte auch gern angenommen. Das Gros des Volks jedoch ist dem System directen Waarenaustausches noch immer treu geblieben, vielleicht weil die wenigen Händler, die bisjetzt Kabrega's Sitz besucht, ein verhältnißmäßig geringes Quantum Waaren gebracht haben und demnach zu hohen Preisen verkaufen mußten. Jedenfalls ist es ein gutes Zeichen für den Handelsgeist der Araber, daß sie so weit vordringen konnten, sowie es ein arger Misgriff der Gordon'schen Verwaltung in den ägyptischen Aequatorialprovinzen war, daß er nicht mit allen Kräften jene Gebiete für den diesseitigen Handel zu eröffnen getrachtet.

Der nach Norden gerichteten Handelsbewegung von Sansibar gerade entgegengesetzt entwickelte sich im Zwischenseengebiet naturgemäßerweise auch ein Abzug nach Süden: galt es doch zunächst die in den Aequatorländern gesammelten Waaren an ihr Débouché, also nach Sansibar, zu leiten. Da dieser Weg aber wol zu lang und, wenn auch später durch die Straße über den Victoria-See und Kagehi verkürzt, zu viele Opfer an Waaren und Zeit kostete, so liegt heute das Centrum des arabischen Handels dieser Länder in Tabora und dem nahen Ujui. Dort haben sich Leute angesiedelt, deren Agenten mit Waaren versehen für ihre Rechnung nach Norden ziehen, wo sie oft Jahre lang verweilen. Neben den Arabern gehen aber auch die Waganda selbst für ihres Königs Rechnung bis nach Sansibar, wo sie gegen ihr Elfenbein, von der Regierung unterstützt, meist Gewehre und Munitionen eintauschen. Da Uganda und Unyoro in ihren vielartigen Producten genug Absatzstoffe besitzen, müßte man eigentlich ihnen zu dergleichen Unternehmungen Glück wünschen, käme nicht

leider ein anderer Factor in Betracht, der schwer genug in die Wagschale fällt.

Schon früher wurde angedeutet, daß die Araber sich oft für Jahre in den Aequatorländern etabliren, manchmal weil der Herrscher ihnen die Erlaubniß zur Abreise versagt, manchmal einfach des Gewinnes wegen. Besucht man ein solches Etablissement, so fällt sofort die Zahl der daselbst befindlichen Frauen und Mädchen auf; männliche Sklaven, oft zu vier bis fünf aneinander gekoppelt, sind nie so häufig, da der Transport zu weit und somit durch sie kaum ein Gewinn erzielt werden würde. Anders steht es mit den Mädchen, von denen wieder die wirklich hübschen, meist ziemlich hellfarbigen Wahuma auch ihrer Anstelligkeit wegen am gesuchtesten sind, während den Wanyoromädchen die untern Schneidezähne fehlen und die echten Waganda einer ihnen anhaftenden Unsitte halber weniger geschätzt werden. Während im Jahre 1876 gegen 30—40 Pik Madapolam gewöhnlicher Sorte ein Mädchen von 10—12 Jahren einzutauschen war, hatte zwei Jahre später sich der Preis beinahe verdoppelt, scheint aber seitdem ziemlich derselbe geblieben zu sein. Die fortwährenden Razzien sowol Mtesa's als auch Kabrega's haben denn auch neben dem Gewinne, welchen sie an Vieh, Elfenbein und allerlei andern Dingen eintragen, die Erlangung von Sklavinnen im Augenmerk, und alle nach Süden gen Tabora ziehenden Händler und Karavanen sind mit diesem Artikel reich versehen. Die Wahumamädchen spielen hier genau dieselbe Rolle im Menschenhandel, wie weiter nördlich die Abessinierinnen, denen sie in mehr als einer Hinsicht gleichen.

Als Hauptausfuhrwaare gilt für die Aequatorialländer wol immer noch das Elfenbein, da vielen andern Producten bisjetzt nahezu keine Aufmerksamkeit gezollt wird. Wir werden von selben noch zu sprechen haben. Uganda ist, vom südwestlichen Uddu abgesehen, nicht reich an Elfenbein, da die Elefanten bei der so dichten Bevölkerung viel zu leiden haben. Unyoro ist bedeutend reicher an ihnen, vorzüglich die tiefer gelegenen Landstriche. Elfenbein ist hier deshalb billiger zu erwerben als dort. In beiden Ländern gehört ein Zahn des erlegten Elefanten de jure dem Herrscher und für den andern steht ihm das Vorkaufsrecht zu, wovon übrigens gewöhnlich kein Gebrauch gemacht wird, da der zweite Zahn dem Districtschef zufällt und dieser außer seinen andern Abgaben an

den König auch gehalten ist, von Zeit zu Zeit einige gute Stücke Elfenbein zu liefern. Das Ungenügen der eigenen Production, das jährliche Geringerwerden der Jagdbeute hat längst zur Ausbeutung der umliegenden Länder geführt; so bezieht man in Uganda Elfenbein aus Ussoga und den Wákidi-(Lango-)Ländern, und Mtesa ist klug genug, um öfter eigene Missionen mit Geschenken an die Chefs dieser turbulenten Völkerschaften zu senden. Oft genug auch kann man Wassoga- und Wákidichefs, die reiche Geschenke an Elfenbein gebracht, an Mtesa's Hofe bemerken, wo sie, völlig nackt, einen frappanten Gegensatz zu den zierlich drapirten Waganda bilden. Unyoro andererseits bezieht ein gut Theil Elefantenzähne aus den westlichen Langodistricten, wo Kabrega's Oheim Rajka herrscht, sowie aus den südlichen Grenzländern und aus Lur, das immer noch seine Oberhoheit anerkennt. Verkehrten Maßregeln ist es zuzuschreiben, wenn all dies Elfenbein, statt dem natürlichen Gesetze des leichtern Verkehrs zu folgen, noch heute nach Süden statt nach Norden geht. Wie groß die Summen seien, welche der jährliche Elfenbeinumsatz von Uganda und Unyoro zugeführt erhält, ließe sich nur annähernd ausrechnen. Jedenfalls ist sowol für Uganda als beschränkter für Unyoro das völlige Erlöschen dieses Handels aus Mangel an Elfenbein in nicht zu weiter Ferne.

Unter denjenigen Producten, welche, heute vernachlässigt, in Zukunft eine größere Rolle für den Handel spielen dürften, steht obenan der Kaffee. Der Kaffeebaum, von dem in Yemen cultivirten anscheinend nur durch etwas größere Blätter und geringere Entwickelung verschieden, wächst im südlichen Uganda und Unyoro beinahe überall und scheint daselbst einheimisch zu sein. Sein Name, in Kiganda und Kinyoro gleichlautend: Muanni, steht den sonst in Afrika für Kaffee gebrauchten Namen Mbuni (Kisuaheli), Mbuna (abess.), Bunn (arab.) recht nahe. Bis heute kann man von einer Cultur eigentlich nicht sprechen, da die Eingeborenen höchstens die Umgebung der Bäumchen, die nie hoch werden, von Unkraut rein halten, sonst aber die Pflanze ihrer natürlichen Entwickelung überlassen. Auch der Frucht wird keine sonderliche Aufmerksamkeit gezollt; nahen die Kapseln der Reife, so werden sie noch grün gesammelt, meist in heißes Wasser getaucht und dann zum Trocknen auf Matten der Sonne ausgesetzt. Natürlich bleiben die in der Kapsel befindlichen zwei Bohnen unentwickelt und grün; da man

sich aber der Bohnen nicht zu Abkochungen bedient, hat das keinen Einfluß. Die trockenen Kapseln werden entweder einfach aufbewahrt und aufgebraucht oder vor dem Gebrauch ganz leicht oft mit einer Spur von Butter geröstet. Wie man nun im Orient allenthalben dem Gaste den Kaffee bringt, so erfordert Waganda- und Wanyorohöflichkeit, dem Fremden in oft sehr leicht gearbeiteten zierlichen Körbchen ein wenig jener Kapseln zum Kauen anzubieten. Die Bohnen sind für europäische Zähne etwas hart, die Schale aber hat einen stark aromatischen Geschmack — macht man ja auch in Yemen einen sehr wohlschmeckenden Trank aus ihr. Hier behaupten die Eingeborenen, daß einige Kaffeebohnen zu kauen ein gutes Mittel sei, den Hunger zu beschwichtigen, sodaß es sich vielleicht lohnen dürfte, diese unreifen Bohnen auf Coffeïngehalt zu untersuchen. Auch liebt man nach reichlichem Muënge-(Bananenbier-)Genusse den Mund mit Kaffeekapseln zu parfümiren. Schon heute bildet der Kaffee einen gesuchten Tauschartikel zwischen den Bantustämmen, denn die andern haben ihn noch nicht adoptirt; trotzdem aber ist der Preis ein ziemlich convenabler geblieben und Ausfuhr würde sich jedenfalls lohnen.

Mehr noch als der Kaffee bilden heutzutage die Rindenstoffe den Gegenstand regen Tauschhandels zwischen den äquatorialen Stämmen. Aus der abgeschälten Rinde mehrerer Urostigma-Arten[1] durch Klopfen gewonnen, bilden sie die gewöhnliche Kleidung in Uganda und die der bessern Klassen in Karagua, Ruhanda, Unyoro und Ussoga. Schon hieraus geht hervor, daß die Production vorzüglich in Uganda ihren Sitz hat. Die Preise der Stücke sind je nach Qualität und Farbe sehr verschieden, besonders sind die gemusterten Stoffe als Fantasieartikel eigentlich ohne fixen Preis. Je nachdem die Stücke von einem Baume gewonnen werden, der zum ersten male geschält wurde oder von einem solchen, der solcher Procedur schon unterzogen gewesen, denn dreimal kann man bei starken Bäumen die Abschälung vornehmen, ist ihre Textur feiner oder gröber, ihre Haltbarkeit größer oder geringer, ihre Consistenz weicher oder spröder. Die gewöhnliche Farbe ist ein helleres oder dunkleres Ledergelb, von kürzerer oder längerer Maceration der Rinde abhängig, manchmal bei ganz frischen Stoffen bis zum Semmelgelb abgetont. Durch einen Oxydationsproceß werden übrigens alle naturfarbenen

[1] Ficus glumosa Del., F. fessoglensis Ky. u. s. w. (G. S.)

Rindenstoffe beim Tragen dunkler. Von farbigen Stoffen findet man völlig schwarzgraue, gewöhnlich von den Witschwesizauberinnen getragen; dunkelrothe, als höchster Luxus von Frauen sehr wohlhabender Leute getragen, und endlich solche, die auf ledergelbem Grunde sehr saubere und regelmäßige Streifen und Fleckenzeichnungen von schwarzer Farbe zeigen, in Muster und Aussehen grober Indienne zu vergleichen. Die letztern wurden früher überall nur in den königlichen Familien getragen, doch hat in Uganda, wo Stoffe von Sansibar sie verdrängt, dieser Gebrauch aufgehört, während Unyoro und Ruhanda ihn treu bewahren. Gewöhnlich sind Stücke der letzten Kategorie, Mtoné geheißen, nicht verkäuflich und hat man, um sie zu erhalten, sich an den Herrscher oder die großen Chefs zu wenden, die gegen passende Gegengeschenke gern dergleichen liefern. Die rothen Stoffe, meist sehr fein und angenehm dunkel getont, heißen Ssango und werden im Umtausche mit zwei bis drei Kühen das Stück oder deren Aequivalent in Stoffen gekauft. Die gewöhnlichen ungefärbten Stoffe endlich, Mbugu genannt, sind bedeutend billiger und zu 300—400 Kauri auf den Marktplätzen einzuhandeln. Wie schon gesagt, verstehen es besonders die Waganda, solche Stoffe gut zu bereiten, und die feinern Stoffe werden von dort nach Karagua, Ruhanda, Unyoro und den südlichen Bergländern, sowie nach Ussoga und Uamara ausgeführt. Auch die am Westufer des Albert-Sees wohnenden Lurichefs lieben es, sich im Gegensatz zu ihren nackten oder in Felle gekleideten Unterthanen in die plastischen Rindenstoffe Ugandas und Unyoros zu hüllen. Ein Vergleich dieser mit dem Rokko, den Rindenstoffen, welche man in den Njamnjamländern und in Monbuttu ebenfalls aus der Rinde von Urostigmen bereitet, zeigt die unverkennbare Superiorität jener; alle Rokkostücke sind grob und fetzig im Vergleich zu der Schmiegsamkeit der Mbugu; viel mag dabei von der Bereitungsweise abhängen.

Mit den Leuten von Karagua theilen die Wanyoro ihre Vorliebe für bearbeitete Felle und Häute. Von den Leopardenfellen, deren Tragen ausdrücklich den Gliedern der königlichen Familien und wenigen Begünstigten als königliches Huldzeichen vorbehalten ist, von den verschiedenen Affen- und Katzenfellen, die alle doch nur zur Zier dienen, ist hierbei abzusehen. Für Kleidung kommen nur Rindshäute, Ziegen- und seltener Schaffelle, sowie diejenigen der großen Antilopen in Betracht. Die Bearbeitung all dieser geschieht

durch Ausspannen und Schaben. Bei den zur Kleidung verwendeten Rindshäuten läßt man, wenn sie für Männer bestimmt sind, die Haare stehen und begnügt sich, die Haut weichzuarbeiten, auch möglichst schön gezeichnete Exemplare zu wählen. Frauen zugedachte Häute werden dagegen in ihrer ganzen Ausdehnung von den Haaren gesäubert und nur rings um den Rand ein etwa zwei Finger breiter Haarsaum stehen gelassen. Solange diese Häute neu und rein sind, ist ihr Aussehen gefällig, wenngleich lange nicht so kleidend als die viel gefügsamern Rindenstoffe mit ihrem decorativen Faltenwurfe. Das scheinen auch die Waganda wohl erkannt zu haben; sie haben deshalb aus äußerst fein, ich möchte sagen papierdünn geschabten Ziegenfellen, die in wirklich eleganter Weise zusammengenäht sind, große Stücke zusammengestellt, die, Buëra genannt, ziemlich theuer verkauft werden und einen beliebten Putz für Chefs bilden, welche sie wie einen Mantel über dem von ihnen getragenen Rindenstoffe arrangiren. Haltbar sind diese Lederstoffe allerdings nicht. Antilopenfelle der verschiedenen Arten, mit Vorliebe die der schöngezeichneten oder langhaarigen Arten, wie Tragelaphus scriptus oder Hydrotragus Spekei, werden mehr von den Landbewohnern, und zwar am liebsten zum Bettzeug, verwandt. Ein überall bei den nördlichen Bantu sehr gesuchtes Fell, das man nur mit großer Mühe sich verschaffen kann und sehr theuer bezahlen muß, ist das einer Otter (Lutra spec.), hier Ngouge genannt. Von dunkelbrauner Farbe, erhält es dadurch, daß die Haare besonders des Hinterhauptes, Nackens und Vorderrückens schneeig weiße Spitzen haben, ein besonders elegantes Aussehen; dazu behauptet man, daß wer ein Stück dieses Fells an sich trage, keiner weitern Aphrodisiaka bedürfe. Man verfertigt von Streifen desselben hübsche Armbänder, sowie man die aus Büffelleder gefertigten, bunt bemalten Sandalen gern damit verziert. Bis weit nach Süden werden sowol solche Armbänder als auch Sandalen verkauft. Nicht weniger gesucht sind die Felle von Colobus Guereza, der nicht selten in Unyoro und Ussoga sich findet; das schwarze Fell mit dem langhaarigen weißen Rückenbehang, sowie der lange schwarze Schwanz mit der weißen Quaste dienen besonders zur Verzierung von Guitarren, Lanzenblattscheiden und Pauken. Schön und ebenfalls ein Artikel des Handels sind ferner die Ziegenfelle von Ussoga, deren langes, schlichtes Haar an die Angoraziegen erinnert. Man be-

handelt die in Ussoga einheimische Ziegenrasse, von welcher diese Felle stammen, selbst in ihrer Heimat sehr aufmerksam, schützt sie vor Regen und Schmutz und läßt nur sehr ungern lebende Exemplare davon ab.

Es ist ein ziemlich allgemein bekanntes Factum, daß die östlichen äquatorialen Länder des Salzes ermangeln und daß man sich deshalb einerseits der Aschensalze, andererseits aber auch des Kuhurins bedient, um diesem Mangel abzuhelfen. Es kann deshalb nicht befremden, daß gerade auf diesem Gebiete das Salz, wo es sich findet, den Gegenstand eines weit ausgedehnten und schwungvoll betriebenen Handels bildet. So ist es weiter im Norden mit dem Salze von Redjaf, das bis weit ins Gebiet des Bahr-el-Gasal vertrieben wird; so ist es im Süden mit dem Salze von dem Ostufer des Albert-Nyanza, welches das ganze Zwischenseengebiet weit nach Süden versorgt. Die Gewinnung des Salzes aus concentrirten Laugen ist von Baker beschrieben worden. Es kommt, in trockene Bananenblätter verpackt, in langen Packeten, die 2—4 kg davon enthalten, zu Markte und wird besonders in Uganda gesucht und theuer bezahlt. Das von Uzinza her gelegentlich über Karagua eingeführte Salz kann schon der großen Entfernung des Productionsorts und des dadurch bedingten hohen Preises halber keine Concurrenz mit dem Unyorosalze aushalten. Dieses ist in der Farbe meist grau, mit Staub verunreinigt, im Geschmack aber rein salzig, wie es sich auch bei der Analyse als ziemlich reines Chlornatrium ausweist. Im Gegensatze zu allen übrigen Waaren wird Salz in Uganda mit sehr seltenen Ausnahmsfällen nur gegen baar, d. h. gegen Kauri verkauft. Je nach dem am Orte befindlichen Quantum schwankt der Preis der größern Packete, obgleich die kleinen Päckchen des Detailverkaufs so ziemlich immer dasselbe Quantum zum gleichen Preise geben. Neben dem Salze von Uzinza kommen von dort gelegentlich kleine Quantitäten ziemlich reinen Natrons, die als Medicament gegen Koliken und Verdauungsbeschwerden trotz des abscheulichen Geschmacks ungemein gesucht sind und in Diminutivpäckchen zu 10—20 Kauri verkauft werden.

Von Metallen wäre hier noch des Eisens Erwähnung zu thun, das in ganz vorzüglicher Qualität überall in Uganda und Unyoro bereitet wird; jenes ist weicher, dieses härter. Zur Gewinnung des Eisens dienen hier, außer den seltenern Raseneisensteinen des Tief-

landes, Thoneisensteine von regenartiger oder nierenförmiger Gestalt, die auf dem Granit ruhen und sich an einzelnen Orten, z. B. den Bergen um Kissuga in Unyoro, außerordentlich reichhaltig erweisen. Das gewonnene Eisen dürfte den Vergleich mit gutem europäischen Eisen durchaus nicht zu scheuen haben.

Ganz vorzüglich aber sind die plastischen Thone des Landes, aus welchen die ebenso haltbaren als eleganten Töpferwaaren gefertigt werden, die man überall in jenen Ländern zu Spottpreisen kaufen kann. Neben den Milch- und Wassergefäßen, die stets klein sind, weil man für große Mengen jedweder Flüssigkeit die außerordentlich großen Flaschenkürbisse zu Gefäßen vorzieht, ergeht sich die Phantasie der Töpfer, bei den nördlichen Bantu im Gegensatz zu allen übrigen Stämmen stets Männer, ganz besonders in der Fabrikation von Pfeifenköpfen der verschiedensten Formen, die an Sauberkeit der Ausführung und Originalität der Form nichts zu wünschen übrig lassen; auch sie sind ungemein billig und würden zur Ausfuhr sich eignen.

Außer dem Kaffee bietet das Pflanzenreich unsers Gebiets in wohlriechenden Harzen, Früchten und Hölzern noch viel des Schönen und Guten, wenngleich bisjetzt niemand an ein Nutzbarmachen desselben gedacht hat. Die Muskatnüsse Ugandas, die aromatischen Schalen der Xilopia und die gewürzigen Samen der verschiedenen Amomen, das erstaunlich leichte und doch feste Holz von Aeschynomene Schimperi, hier zu Schilden verwandt, wären hierher zu rechnen. Selbst die Gräser sind nützlich; aus Eragrostis-Stengeln macht man die berühmten Matten Ruhandas, welche in künstlerischer Farbenwahl den Beschauer auf den Märkten Karaguas und Unyoros in Erstaunen setzen. Einfacher aber ebenso schön sind die kleinen Matten Ugandas, ohne welche kein anständiger Mann sein Haus verläßt, da auf der Erde zu sitzen unziemlich sein würde. Die Schmiegsamkeit des Materials erlaubt eine solche etwa 1,80 m lange Matte in eine 15 cm dicke Rolle aufzuwickeln, ohne daß das Geflecht bricht; ebenso ist die Haltbarkeit und Dauer eine sehr große.

Wenngleich nun im Zwischenseengebiete, durch äußere Einflüsse geweckt und durch die Dispositionen der Einwohner gefördert, sich ein reger Handel entwickelt hat und die Berührung und Vermischung der verschiedenen Stämme untereinander sowol als mit den arabischen Händlern stets neue Wege zu eröffnen, neue Bedürfnisse zu

schaffen und zu befriedigen bestrebt ist, fällt es um so mehr auf, wie der Norden hierin zurückgeblieben ist. Trotz jahrelanger und jahrzehntelanger Occupation von Norden her hat das unglückliche Absperrungs- und Monopolisationssystem, das man bisjetzt als einzigen Schutz gegen Sklavenraub und Sklavenhandel zu betrachten liebte, nichts weiter vermocht, als den naturgemäßen Entwickelungsgang unserer Länder aufzuhalten, und hat gegen Sklavenkauf und -Verkauf wenig genug gethan. Während im Süden langsam die Civilisation ihren Einzug hält und Land um Land sich dem Handel erschließt, liegen unsere gesegneten Bergländer brach und wir sehen dem Fortschritte des Handels von Süden nach Norden her mit gekreuzten Armen zu, wo es unser Bestreben sein sollte, rastlos uns neue Wege zu schaffen. Wäre es da nicht besser, mit dem alten utopistischen Systeme zu brechen, philanthropischen Hirngespinsten Lebewohl zu sagen und die Ausbeutung und Verwaltung dieser gesegneten Länder ihren Bedürfnissen anzupassen? Könnten diese wenigen Worte ein Anstoß dazu sein, so würde ihr Zweck mehr als erfüllt scheinen.

II.

Reisen im Gebiet des Albert=Nyanza.

1. Von Rubahga zum Ukerewe, 13. Februar 1878.

Landschaftsgemälde. — Pracht der Vegetation. — Leichen von Hingerichteten. — Am Ufer des Sees von Ukerewe. — Der Murchison=Creek. — Bauart der Kähne.

Nach langem Drängen hatte mir König Mtesa endlich die Erlaubniß zu einem Ausfluge nach dem See gegeben; es galt nun den kindischen Launen des Herrschers zuvorzukommen und sobald als möglich dorthin zu gehen. Ein kleines Geschenk an den mir gestellten Führer bewog diesen, auffallend zuvorkommend zu sein, und so konnten wir denn schon zeitig uns in Bewegung setzen.

Pracht der Vegetation, Natur und Mensch. — Trübe blickte die Morgensonne aus grauen Wolken hervor; aus den wallenden grauen Nebeln, die weithin das Land deckten, tauchten wie Inseln die vielen im Lande verstreuten Hügelrücken hervor, unter denen der langgestreckte Mtunduë durch seine tafelförmige Gestalt auffällt, als wir an Mtesa's Palast vorüber in eine sumpfige Ebene niederstiegen, deren Passage durch einen sehr primitiven Damm und zwei noch primitivere Knüppelbrücken ermöglicht wird. Die nun folgenden Hügel sind von fleißigen Arbeitern occupirt; überall sieht man neue Culturen und Pflanzungen im Entstehen begriffen, haufenweise wird das ausgerupfte Gras zusammengetragen und verbrannt, weithin Rauch und brenzlichen Geruch entsendend. Die Frauen beschäftigen sich mit dem Bestellen der Felder, pflanzen süße Bataten oder rupfen das Gras aus; die Männer bauen die Häuser oder verbreitern und säubern die Straße, welche

hier auf festem rothen Eisenthonboden eben dahinführt. Nur in den Senkungen und Abstiegen des sehr differenzirten Terrains liegt über dem rothen Boden eine dicke Schicht grauen, dichten Lehms, dessen unterste, von Pflanzendetritus freie Schicht vorzügliches Material für Töpferarbeiten liefert. Nahe am See findet sich weißer und gelber Sand.

Wie durch einen Garten marschiren wir zwischen Bananenwäldern und Häusern dahin; hat der Mensch irgendwo eine Lücke gelassen, so ist Mutter Natur um so eifriger bedacht gewesen, sie zu füllen mit grandioser Grasvegetation und eleganten, schlanken Bäumen. Undurchdringliche Dickichte, Zufluchtsorte für die hier sehr häufigen Leoparden, fassen bisweilen die Straße ein, und das Auge wird vom Betrachten all der Formen und Farben förmlich müde. In den fast betäubenden Geruch einer zur Heckenbildung gebrauchten Liliacee (Urginea?) mischen sich die Düfte einiger Umbelliferen; ein mannshohes Ocimum bildet ganze Colonien für sich; wo ein Wasserfaden zum See geht, haben sich förmliche Vegetationsnester gebildet, welche oft einen Sumpfboden decken, oft auch am Wasserlaufe Galerien bilden. Gigantische Bäume wiegen hier ihre luftigen Kronen in der Sonne, während unter ihnen im tiefen kühlen Schatten Schlingpflanzen aller Art ihre Netze spannen. Amomum mit breiten, wachsglänzenden Blättern schießt hier zu 3 m Höhe empor; bescheidener, aber Raum füllender wirken Calladien, Acanthus und viele Rubiaceen. Gebüsche zierlicher Phönix theilen ihre Standorte mit prächtigen Farrn (Asplenium). Auf den Aesten der Sycomoren und Spathodeen nisten Parasiten, wol Angraecum und Platycerium; ihre Höhe macht sie unerreichbar. Gegen den See hin finden sich einzeln weichstachelige, gelbblühende Mimosen.

So wechseln beständig künstliche und natürliche Gärten — nur können sich jene, Bananen und süße Bataten, mit diesen nicht messen, weder an malerischer Schönheit noch an mannichfaltiger Gliederung. Ein schönes, gesegnetes Land mit seinem rothen Boden, seinen grünen Gärten, seinen luftigen Bergen, seinen dunkeln, lauschigen Thälern! Verschwenderisch hat die Natur ihre Reize gespendet — nur der Mensch stört die Harmonie solcher Bilder. Cadaver mitten im Wege zwingen uns auszuweichen; rauschenden Fluges verlassen Ugandas kleine Geier bei unserer Annäherung die grausige Mahlzeit: vier Leichen liegen da; jung und alt hat sie der

Henker zusammengerafft, dem einen mit breitem Schnitt die Kehle bis zur Wirbelsäule durchschneidend, dem andern mit wuchtigem Hiebe den Hinterkopf zerschmetternd. Und täglich und stündlich ziehen an ihnen die Leute vorüber — vielleicht bald ähnlichem Geschicke verfallen!

Am Seeufer bei Ussávara. — Etwa halben Weges zum See liegt ein vermuthlich durch Ueberfluten des Sees und Regen genährter Sumpf, über den wahrscheinlich eine Brücke gebaut werden sollte; die hingeworfenen runden Stämme drehen sich aber, falls man sie betritt, um ihre Achse, es ist demnach das Schlammwaten vorzuziehen. Sind von hier aus die Hügel erklommen, so zeigt sich zum erstenmal der See, heute von dichten Nebelschleiern gleichsam über sein Niveau erhoben. Zwischen Feldern und Gärten ist nun öfter ein Stück See sichtbar, doch haben wir noch eine gute Meile Berg auf Berg ab die Bananenwälder zu durchwandern, bis nach Durchwatung zweier zum See fließender Bäche und nochmalig starkem Anstiege das Terrain scharf abfällt, und wir nach vierstündigem scharfen Marsche den See erreichen.

Ussávara, wie Ort und District heißen, ist wie alle Ortschaften Ugandas aus vielen in Bananenwäldern gelegenen Häusern und Gehöften zusammengesetzt. Das steil in den See abfallende, hier etwa auf 10—15 m völlig vegetationslose Ufer gestattet den Barken ans Ufer zu kommen, und deshalb ist Ussávara der gewöhnliche Aus- und Einschiffungsort für Reisen zu Wasser. Auf der Uferhöhe, etwa 3—4 m über dem Wasserspiegel, liegen einige Felsblöcke, Conglomerate aus Granitfragmenten, über denen ein mächtiger Mpaffubaum[1] (vgl. Cameron, „Quer durch Afrika", deutsche Ausgabe, I, 283) seine majestätische Krone wölbt. Der Baum mißt 7,28 m im Umfang bei einer Höhe von 1,26 m über dem Boden; wohl 25 m steigt sein Stamm zur ersten Verästelung glatt empor; wohlriechendes Harz entfließt der Rinde und Nester von Parasitenpflanzen thronen auf seinen Zweigen.

Eine ziemlich weite Aussicht eröffnet sich von hier über die Bucht (Murchison-Creek): uns zu Füßen flutet der von scharfem Südostwinde getriebene See gegen einen Streifen gelben, grobkörnigen Sandes von etwa ½ m Breite, an dessen obern Rande

---

[1] Canarium edule Hk. (G. S.)

trockene Pflanzenmassen angehäuft sind, die Flutmarke für den See bezeichnend. Die Tiefe ist hier unbedeutend. Von allen Seiten ist die Bucht durch Berge begrenzt, nur nach Süden und Südosten verschwimmen Himmel und Gewässer. Schön bewaldete Inseln, von denen Naluvali (von Stanley Bellefondsinsel genannt) und zwei sehr kleine Inselchen gerade am Ausgange der Bucht liegen, zieren dieselbe; auch die Ufer, soweit man sie von hier überblickt, sind überall bewaldet, besonders die von Kodja. Der Wasserrand ist beinahe überall mit dichtem Schilfgürtel eingefaßt, der sich in Untiefen oft weit in den See verlängert. Papyrus sah ich hier nicht. Das Wasser wird von den Waganda sehr gerühmt; über seine Farbe konnte ich der dichten Bewölkung halber nicht urtheilen. Trotz des starken Windes zeigen sich Barken, die mit 2—3 Personen besetzt von einem Ufer zum andern sich begeben; ein Mann steuert mit einem schaufelförmigen Ruder, ein anderer rudert mit einem Ruder bald rechts, bald links. Die aufgebogenen, mit Hörnern verzierten Schnäbel, sowie rechts und links über den Wasserspiegel ausgreifende, breite Hölzer (um das Umschlagen zu verhüten) geben den kleinen Fahrzeugen ein phantastisches Aussehen.

Zufälligerweise lag ein kleines Boot am Ufer; die einzelnen Planken hatte man durch Lehm und Fetzen von Rindenstoff miteinander verbunden, die seitlichen Ausläufer waren auch hier vorhanden, das Vordertheil aber lief, statt aufgebogen zu sein, in einen langen dreieckigen Sporn aus, vermuthlich um das Eindringen in die Schilfbüsche zu erleichtern. Das Boot ruderte sich leicht, Wellen und Wind aber ließen mich nicht vorwärts kommen. Schon bei einer Entfernung von nur 30 m vom Ufer schien die Tiefe beträchtlich zu sein; der Grund war bis dahin grobkörniger Sand mit feinem grauen Schlamm. Krokodile und Hippopotamus sind zahlreich, Vögel sah ich vermuthlich des Wetters halber nicht. Weder Schnecken noch Muscheln konnte ich erhalten. Die Fische — es gibt hier eigene Fischer — werden gedörrt auf den Markt nach Rubahga gebracht.

Drohender Regen und die vorgerückte Zeit zwangen uns eher als uns lieb zur Rückkehr; auf halbem Wege etwa ging denn auch eine wahre Sündflut über uns nieder und zwang uns, da alle Waganda gegen Regen sehr empfindlich sind, seitab in einem Dorfe Schutz zu suchen. Während wir hier verweilten, machten mich

meine Leute auf einen Trog aufmerksam, der durch eine mittlere Scheidewand in zwei Theile getheilt, bequem zwei Männer aufnehmen konnte und den sie für ein Boot hielten, während er doch nur ein Trog zur Bereitung von Bananenwein war. Da der Regen bald aufhörte, konnten wir auf der nun in einen Bach verwandelten Straße weiter gehen und erreichten unser Quartier um Sonnenuntergang.

Die Aneroidablesungen sind wie folgt:

Rubahga 6h a. m. (Abreise): 17,5°; 651,5mm; starker Südostwind; bewölkt. Ussávara 10h 15m a. m. (4 m über Seeniveau): 21,0°; 658,0mm; starker Südostwind; bewölkt.

---

2. Von Rubahga nach Mrūli, 22. März bis 8. April 1878.

Träger-Schwierigkeiten. — In Uganda geht nichts verloren. — Landschaftscharakter. — Ein Dorf der Wahuma. — Passage des Chor Ergugu. — Gute Aufnahme in Mreko's Dorf. — Akazienwälder. — Vegetationswechsel an der Grenze von Unyoro. — Glück und Unglück bringende Antilopen. — Versuchte Feindseligkeiten der Wanyoro.

Meine Lasten, 50 an Zahl, alle hübsch leicht und fest gebunden, waren bereit. Trotz aller königlichen Versprechungen aber erschienen am Morgen nur 12 Träger, und erst nach unendlichem Hin- und Herlaufen hatte ich die Genugthuung, alles voraussenden zu können, bis auf 15 weniger nöthige Lasten, welche mir Matóngali (Chef) Mukassa sofort nach dem nur 2½ Stunden entfernten ersten Nachtquartiere nachzusenden versprach. So machte ich mich denn auf den Weg, froh, der unerquicklichen Position, welche König Mtesa's Mistrauen gegen die ägyptische Regierung mir geschaffen, heil zu entgehen. Meine Munitionen, sowie die Effecten der mich begleitenden fünf Soldaten wurden von Wanyoroleuten getragen, die mit mir von Mrūli gekommen und mir ergeben waren; büßte ich also etwas von den zurückgebliebenen Sachen ein, so fiel die Verantwortlichkeit auf mich und meine Leute verloren dabei nichts. Sämmtliche in Rubahga anwesende Araber und Kaufleute von Sansibar gaben mir eine Strecke weit das Geleit und feuerten Salven zum Abschiede, die unsere Snidergewehre krachend erwiderten. Blutsauger sind sie alle, sobald man

mit ihnen in Geschäftsverbindung tritt, aber sonst höfliche, freundliche Leute.

Da meine Leute infolge des langen Aufenthalts in Rubahga des Marschirens ungewohnt geworden, hatte ich für den ersten Marschtag einen kurzen Weg gewählt und quartierte mich nach kurzem Marsche in einem großen Bananenwalde, ½ Stunde diesseit des Berges Kitti ein, um hier meine Sachen zu sammeln. Es fanden sich denn auch bis zum Abend etwa 20 Lasten zusammen; die Lasten aber, welche ich früh, als am nöthigsten, vorausgesandt, als Bettzeug, Kochgeschirr, Wäsche, fehlten sämmtlich. Dagegen kam ein Bote Mtesa's, der mit den Grüßen seines Herrschers mir dessen Bitte um Raketen aussprach. Natürlich versprach ich ihm solche später zu senden, richtete aber meinerseits die Bitte an ihn, mir zu meinen Sachen zu verhelfen, ich würde dieselben am nächsten Tage hier erwarten. Aus Rubahga hatte ich eine kleine Anzahl Ziegen mitgebracht, Bananen gab es hier in Menge, es fehlte also meinen Leuten nichts. Der folgende Rasttag brachte uns noch 8 Lasten, wohin aber der Rest meiner Sachen gerathen, weiß niemand, und der mir zugetheilte Führer Kanagurba ist so unfreundlich wie möglich. Spät abends noch kommt mein Ankareb.

Da ich von meinem ersten Besuche in Uganda wußte, daß hier nichts verloren geht, sondern daß die fehlenden Sachen früher oder später doch kommen, entschließe ich mich, am nächsten Morgen die Weiterreise anzutreten und sende nur Kanagurba nach Rubahga zurück, um wenigstens mein Bettzeug zu bringen. Ein ziemlich monotoner Marsch zwischen hohem Grase, welches nur durch einige Pflanzungen unterbrochen wird, führt uns zu einer Baumgruppe, wo wir in der Rinde eines Ficus die schon ziemlich verwachsenen Initialen Col. Long's und E. Linant's, meiner Vorgänger, finden. Von jetzt an sind viele Querhügel zu passiren, zwischen denen gewöhnlich Regenwasseransammlungen oder Schlammrinnen liegen, die uns oft zu Umwegen zwingen. Der Boden ist meist grauer Thon. In Buvuma, einem kleinen Dorfe mit guter Aussicht auf die hohen Berge Bova und Kalli, schlagen wir unser Nachtquartier auf, und da immer noch keine Nachricht von den fehlenden Effecten gekommen, geht von hier noch ein Bote an den Minister Katikiro zurück. Rings um das Dorf wird viel Voandzeia gebaut, doch ist dieselbe stets einfarbig roth oder schwarz und kocht sehr schnell

weich, während die buntgezeichnete härtere Art des Barilandes hier nicht vorzukommen scheint. Eine Leucotis-Antilope war ein willkommener Zuwachs zu unsern Vorräthen.

Zwischen Grasmauern, die jeden Ausblick versperren, gehen wir am Morgen neuerdings weiter. Parkland mit vielen Sumpfstellen folgt dann, um bald wieder rothem Boden Platz zu machen, auf dem eine breite Straße in Anlage begriffen ist. Sie führt nach Bukrassa, einem langgestreckten hübschen Dorfe, wo wir rasten. Ein prächtiger Ausblick bietet sich von hier über Ugungu, der Hauptseriba Kangani's, nach dem hohen Bova zu. Ueber einen hohen Hügel steigen wir sodann zum Bach Kairira hinab, den wir bei der Reise nach Rubahga weiter unterhalb passirt hatten, und erfrischen uns an seinem klaren eiskalten Wasser, das über Granittrümmer rauschend dahinströmt.

Kurz darauf treffen wir in Briaki ein, wo übernachtet werden soll; zu unserer Ueberraschung finden wir hier zwei unserer fehlenden Lasten vor — natürlich nicht die gewünschten. Nach einem starken Gewitter beschäftigen wir uns mit Perlhühnerjagd, um unsern Leuten Nahrung zu verschaffen. Briaki liegt auf einem Hügelrücken, dessen Abstieg unmittelbar in dichte Rohr- und Grasdschungel führt; mit Cyperusgräsern bestandene Sumpfflächen schieben sich zwischen die Graswälder ein, nur selten begegnen wir Culturen auf dem Marsche, der, an den bei unserer Herkunft von uns bewohnten Hütten Gurrus vorüber, uns eine Viertelstunde später zu einigen zu demselben Dorfe gehörigen Häusern bringt, wo unter Tausenden von Moskitos campirt wird. Die Gegend ist so dicht bewohnt, daß sich nicht einmal für die Jagd Chancen bieten. Katikiro's Mann kehrt hier zu mir zurück und meldet mir, daß all meine Sachen von Rubahga abgeschickt und unterwegs seien; wo aber, sei ungewiß. Katikiro habe alle Frauen Mukassa's, der an der Verwirrung schuld, confiscirt. In allen Häusern finden wir Mengen von Phaseolus lunatus und Ph. Mungo, sowie kleine Quantitäten getrockneter Heuschrecken.

Von Gurru aus führt der Weg über einige Schlammrinnen meist durch licht bewaldetes Land, das mit hohen Termitenhügeln bedeckt ist, zu saftig grünen Hügeln, auf deren einem ein kleines Dorf von Wahumahirten liegt. Ein hoher Dornenzaun umschließt eine Menge halbkugeliger Hütten für Menschen und Vieh; rings-

umher ist alles schmutzig, das Innere der Hütten ist aber sehr rein gehalten. Die Bewohner, welche des Königs Heerden weiden, hatten sich bei unserer Annäherung geflüchtet, weil sie die plündernden Waganda fürchten; als ich aber in ein Haus trat, wurde mir von einer in Felle gekleideten Frau Milch dargeboten mit dem Ersuchen, sie aus meinen eigenen Gefäßen zu trinken. Die Wahuma treiben keinerlei Anbau; sie tauschen Milch und Butter bei ihren Nachbarn gegen süße Bataten, Kürbisse, Taback, Rindenstoffe u. s. w. ein.

Unser heutiges, von hier aus nahe gelegenes Nachtquartier heißt Kittara, ein kleines zum Bezirk des bei meiner ersten Ugandareise von mir besuchten Makungo Kassegu gehörig, der etwa $^1/_2$ Stunde von hier entfernt wohnt, aber zu alt ist, um zu kommen. Kapekki, wo wir bei der Herreise zwischen Kahura und Gurru übernachteten, stößt an Kitarra an. An der Straße wächst hier sehr häufig ein mannshoher Strauch mit wolligen Verbenenblättern und blauen Salvia ähnlichen Blüten: die ganze Pflanze haucht einen äußerst angenehmen Duft aus.[1] Um 5 Uhr nachmittags kommt auf einmal ein Mann mit meinem Bettzeuge an. Wer je in Centralafrika fünf Nächte auf bloßem Ankareb geschlafen und unsere Moskitos kennt, wird meine Freude begreifen. Fehlt noch Wäsche, Kochzeug u. s. w., mit ihnen mein Vorrath an Kaffee!

Ein ganz kurzer Marsch bringt uns am folgenden Morgen durch schönes Parkland, wo auf dem kurzen Rasen Pentastemon[2], blaue Lathyrus, weiße Convolvulus mit dunkelrothem und silberweiße Malven mit hellrothem Auge blühen, zum Chor Ergugu. Seine erste Partie war schnell genug passirt, da das Wasser nur knietief stand und kein Gras darin wuchs; schlimmer war der folgende Theil, dessen Durchwatung, da uns das Wasser bis zur Brust reichte und die enormen Grasmassen nicht gestatten festen Fuß zu fassen, mehr als 20 Minuten in Anspruch nahm. Ein Marsch von einer Viertelstunde durch schönen Wald führte uns endlich zu Mreko's auf der Herreise besuchter Hauptseriba Kahura.

Um sein Haus zu erweitern, hatte Mreko, ein jüngerer Bruder der Nyamássore (Königin-Mutter), alle ornamentalen Bäume, welche seinem Sitze früher zur Zierde gedient, umschlagen lassen; der jetzige

---

[1] Wahrscheinlich eine Art Coleus. (G. S.)
[2] Diese Gattung ist in Centralafrika nicht vertreten. (G. S.)

Hauptreiz der Landschaft besteht in einem enorm langen, 3 m hohen Strohzaune um Mreko's Häuser! Er selbst, ein alter Bekannter, kam sofort mich zu begrüßen, wies uns Häuser an, beschenkte uns mit Bataten und Bananen und sandte auf meinen Wunsch sofort Leute, um nach den fehlenden Sachen zu forschen. Schon nach zwei Stunden erhielt ich einige derselben, und bis zum Abend war ich glücklich im Vollbesitz all meiner Colli. Die mitgebrachten Maniokpflanzen hatten nicht gelitten, die Kaffeebäumchen aber waren verdorrt. Die Dorfbewohner, welche mich von früher kannten, erschienen nun sämmtlich mit kleinen Geschenken an Bananen, Eiern und Bataten, sodaß wir heute schwelgen können.

Da mir hier neue Träger gestellt werden sollen, so vergingen, wie ich vorausgesehen, drei Tage, ehe nur an das Zusammenbringen der Leute zu denken war; wir konnten also in den regenfreien Stunden jagen und sammeln, wozu sich hier Gelegenheit genug bot. Besuche in Mreko's Hause, eine nächtliche Expedition, bei der in einem hohlen Baume viel schöner, weißer Honig erbeutet wurde, Botschafter von Mtesa mit curiosen Briefen von ihm verkürzten die Zeit. Einer meiner Wanyoroträger verschwand bald nach meiner Ankunft; seine Verwandten sollen in der Nähe wohnen, und man behauptet, er sei zu ihnen entlaufen, was ich nicht glaube. Am Montag endlich rief Mreko's große Trommel die Leute zusammen, und eine halbe Stunde später waren wir unterwegs, diesmal im Besitze aller Sachen. Kurz vor unserer Abreise aber kam noch Matóngali Kassamiriri aus Rubahga mit freundlichen Briefen von Hamis ben Halfán und Messaúd ben Salimin, den damaligen Chefs der Sansibarcolonie in Uganda. Im niedern Grase stehen prachtvoll rothblühende, duftende Mimosen und viele Euphorbien, doch wird auch der heutige Weg durch viel Wasser und Schlamm erschwert. Es gibt hier wirkliche Akazienwälder, die mit ihrer lichten Belaubung, ihrem massenhaften, nackten Gezweige voll weißer Stacheln von fern wie in Nebel gehüllt scheinen.

Das miserable kleine Dorf Demba, ganz nahe bei Mreko's Seriba, wird für heute zum Haltorte gewählt, um den Wagandaträgern Zeit zu lassen, nochmals in ihre Häuser zurückzukehren und ihre Reisevorbereitungen zu vollenden. Da ich in Mreko's Gebiete in den Besitz einer großen Anzahl Rinder gekommen, befinden sich all meine Leute, selbst die Waganda, bei großen Fleisch-

portionen sehr wohl. In Uganda wie auch in Unyoro ist es Sitte, daß auf solchen Reisen der Kopf eines jeden geschlachteten Rindes dem stets der Karavane voraufgehenden Trommler zufällt. Auch hier in Demba wurde ein anderer Tag zwecklos verloren; man erwartete Nachrichten von Mtesa. Mein fehlender Wanyoroträger hat sich glücklich wieder zu uns gefunden, was immerhin gut ist, weil wir hier an Kabrega's Grenzen stehen und dessen Leute feindlich sind, wie ein Angriff auf mehrere unserer Träger beweist, die zum Wasser gingen und nur durch Zwischenkunft ihrer Kameraden entkamen. In den Häusern hier wimmelt es von kleinen, grauen Zecken (Kiganda und Kinyoro: Bilbo), die von den Eingeborenen sehr gefürchtet werden; auch in Mrüli gibt es deren in Menge.

Da die erwarteten Nachrichten nicht gekommen, machten wir uns frühzeitig auf den Weg, der hier über tiefschwarzen, sehr feuchten Humusboden führt. Ein höchst auffälliger Wechsel macht sich hier in der Vegetation geltend: während hinter uns saftige, grüne, ich möchte sagen weiche Formen auftraten, walten von hier aus starrblätterige, feste Gewächse vor, von denen mehr als die Hälfte Leguminosen sind. Die meisten Bäume erscheinen durch Feuereinwirkung krüppelig. Sehr viele rothe Termitenhügel stehen auf dem nun wieder grauen Boden, der wol drei Viertel des Jahres unter Wasser steht (Inundationsgebiet des Eher Ergugu). Dicht am Wege springt ganz plötzlich ein schöner Bock von Tragelaphus scriptus auf und kreuzt unsern Weg: es soll dies Glück bedeuten, während ein über den Weg laufender Büffel oder eine Zwergantilope Unglück bringt. Kleine Culturen deuten auf die Nähe eines Dorfes, welches denn auch bald erreicht wird und Sjäggara heißt. Die Bewohner, Leute Kabrega's, räumen nur mit Widerwillen Häuser für uns und weigern sich sogar, uns Wassergefäße zu geben, obgleich wir ihnen Geschenke bieten; sie räumten kurz darauf den Platz völlig.

Es war etwa 8 Uhr abends, als von Mreko's etwa 10 Minuten von uns abliegendem Lager ein toller Lärm sich erhob und Schüsse fielen: die Wanyoro hatten ihn angegriffen! Meine Leute zur Bewachung der Sachen zurücklassend, eilte ich selbst dorthin, fand aber alles schon wieder in Ordnung, da die Schüsse die nur mit Lanzen bewaffneten Wanyoro eingeschüchtert hatten. Mreko hatte mit Kanagurba beim Bananenwein gesessen, als aus dem Grase plötzlich

etwa 20 Mann auftauchten und auf sie Speere warfen, aber ihnen nichts zu Leide thaten.

Leichten Regens halber waren am Morgen die Träger kaum zum Aufbruche zu bewegen. Hübsch welliges Parkland, hier und da von Wasserpfützen besetzt, erstreckt sich weit vor uns, bis nach dreistündigem Marsche ein verwahrloster Bananenwald, Gumrisi geheißen, von unsern Führern zum Halt für heute erkoren wird. Viele Tamarindenbäume waren mir unterwegs aufgefallen, ein Zeichen, daß wir nach Norden ziehen. Heute endlich kamen die von Mtesa erwarteten Nachrichten, mit ihnen ein Brief für mich, dahin lautend, daß Kanagurba mich nach Chartúm begleiten möge. Ich bin darüber nicht gerade froh, weil Kanagurba ein geradezu widerwärtiger Mensch ist.

Am nächsten Morgen fand sich Mreko schon früh mit seinen Leuten ein — sie campiren stets abgesondert —, ein sicheres Zeichen, daß ein größerer Marsch vor uns liege. Das Land, welches wir durchzogen, ist eine bedeutende Depression, welche deutliche Spuren vielfacher Ueberschwemmungen zeigt. Hügel und Parkland wechseln mit sehr unbedeutenden bebauten Feldern; einige hohe Hügel werden überschritten, bei abgerundeten Granitblöcken, die im Wege liegen, für einige Minuten gerastet und dann rüstig weitermarschirt, bis wir nach $5^1/_2$ Stunden, dem besten Marsche dieser Reise, unser Nachtquartier Kiótosi (wol Speke's Kiratosi) erreichen. Kaum habe ich meine Strohhütte erbaut, als Mreko mich benachrichtigen läßt, morgen sei Rasttag; da ich aber fürchte, er wolle Repressalien üben für den Angriff von vorgestern, bemühe ich mich, ihn zur Abreise zu bringen, was mir nach vielem Hin- und Herreden endlich gelingt. Inzwischen haben Kabrega's Leute einen meiner Wanyoroträger, der hinter uns zurückgeblieben, angegriffen und seine Last geplündert; erst hinzukommende Waganda verjagten sie und nahmen ihnen die Last ab, von der wenig fehlte.

In leichter Senkung fällt das Land von hier nach Chor Ergugu zu ab; die Passage des Chors, die nach $1^1/_4$ Stunde glücklich vollendet war, habe ich früher beschrieben; an der heutigen Passagestelle wuchs weniger Gras. Leider wurden durch Nachlässigkeit des Trägers hier meine grauen Papagaien ertränkt. Unmittelbar am Chor errichteten wir unsere Hütten, hatten aber die ganze Nacht mit Millionen Moskitos zu thun und waren recht froh, als wir

unterwegs unsere Peiniger los wurden. Auch die vor uns liegende Strecke mit ihrem einförmigen Walde und der Grasdschungel ist früher erwähnt worden; es mag genügen, daß wir nach furchtbar ermüdendem Marsche nachmittags unsere Hütten in Btuti construirten und von dort aus am nächsten Tage, von unserm frühern Wege abweichend, zeitig genug Mrūli erreichten, wo wir zwei bis drei Tage rasten werden.

---

3. Von Mrūli über Fauvera nach Magungo, 13.—28. April 1878.

Auf dem Nil nach Fauvera. — Bei Anfina. — Neue Scenerie. — Nilfahrt bis Fauvera. — Beschaffenheit des Somerset-Nil. — Vegetationscharakter der Uferlandschaft. — Bodenbau bei Fauvera. — Marsch im Grasocean. — Bei Anfina, dem einzigen Gentleman. — Immer durch ein Meer von Gras. — Passage des Chor Basingo. — Viele Fieberkranke. — Abstieg zum See.

Da ich den Landweg von Mrūli nach Fauvera bereits früher zurückgelegt, wählte ich diesmal den Wasserweg; meine Sachen und die beiden Soldaten, welche mich nach Uganda begleitet und nun gebeten hatten, mich bis Ladó begleiten zu dürfen, sandte ich in einem großen einheimischen Boote voraus, während ich selbst in einem leichten, von zwei tüchtigen Ruderern getriebenen europäischen Boote sie bald überholte. In eigensinnigen Krümmungen windet sich der majestätische Fluß, dessen Strömung nur durch die an seinen Rändern dahinschwimmenden Pistiarosetten sichtbar wird, zwischen Papyrusmassen von oft 4 m Höhe hin. Das Norduser ist zunächst mit schönen Mimosen bewachsen, an ihre Stelle aber treten bald ganze Haine von Borassuspalmen. Die Bäume sind hier viel niedriger, aber viel stärker belaubt, als im Schillukland, was wol mit den Feuchtigkeitsverhältnissen der Atmosphäre zusammenhängen mag. Auch Tamarinden sind hier häufig. Das Wasser hat eine gelbgrüne Farbe, weite Flächen sind mit Pistiarasen bedeckt. Krokodile und Hippopotamen sind hier sehr zahlreich; wir waren kaum eine halbe Stunde unterwegs, als unser leichtes Boot halb aus dem Wasser flog; ein enormer, dicht neben uns auftauchender Kopf belehrte uns, wem wir den Stoß zu verdanken. Die Perspective aber, von einem fröhlichen Hippo einem Krokodile in den Rachen geworfen zu werden, ist nicht gerade ver-

lockend. Am Süduſer sind vereinzelte Bergkuppen sichtbar; der Wald ist hier licht, die Papyrusvorlagerungen aber um so großartiger. So ging die Fahrt ununterbrochen fort; der leichte Regen des Morgens war bedecktem Himmel gewichen.

Nach kurzer Rast auf ausnahmsweise wol 6 m hohem Ufer, wo eine Familie von Cercopithecus griseo-viridis ihr lärmendes Wesen trieb, setzten wir unsere Stromfahrt fort, wobei wir uns des prächtigen Effectes erfreuten, den beim letzten Verglimmen des Sonnenscheins die bunten Tinten des Abends und des Mondes blaues Licht über den dunkeln Fluten hervorbrachten, auf deren glatter Fläche wir im Schatten der dunkeln Papyruswände lautlos einherglitten. Etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang gelangten wir nach Kotj (Koki), wo in letzter Zeit eine kleine Ackerbaustation etablirt worden ist, die viel Gutes verspricht. Da ich alles Nöthige mit mir gebracht, war mein Nachtlager bald hergestellt, und durch die Fürsorge der Soldaten bekam ich sogar einige auf der Asche geröstete Bataten zum Souper. Um Mitternacht kam meine andere Barke an, deren Insassen sämmtlich am Fieber erkrankt waren. Trotzdem ließ ich dieses Boot schon zeitig vorausgehen, um den Kranken die kühlen Morgenstunden zugute kommen zu lassen, während ich selbst erst weiter fuhr, nachdem mich mein alter Bekannter Rionga, von Baker's Zeiten her bekannt, besucht hatte.

Die Scenerie des Flusses ist so ziemlich dieselbe wie die vorher geschilderte. Weite Flächen von schwimmendem Rasen aus Pistien, Vallisnerien, Ottelien, Potamogeton u. s. w. bestehend, liegen am Fuße der Papyruswälder; landeinwärts folgen Urwaldbaumriesen von einem Gewirre von Kletterpflanzen so eng umwoben, daß sie eine glatte Laubfläche darbieten. Es ist unmöglich, ohne Axt hier einzudringen; Leoparden und schöngezeichnete Pythone finden hier ihre Verstecke.

Nach kurzer Fahrt landen wir am hohen Süduſer bei der Station Fauvera, die im Schmuck ihrer Bananen und Culturen gar stattlich aussieht. Etwas später kommt mein schwimmendes Hospital; für einige Tage muß ich hier rasten, bis Träger kommen und meine Kranken wohler sind. Fauveras Boden ist ein mit weißem Sande gemischter, gelblicher Lehm, in welchem Bataten, Sorghum, besonders aber Mais vortrefflich gedeihen; ich ließ hier zu Anbauversuchen weiße Erbsen aus Karagua, Samen von Carica

Papaya aus Uganda zurück und werde von Chartúm Weizen senden. Die Vegetation ist hier eine sehr üppige, leider wird der Aufenthalt durch viele Moskitos und noch mehr Frösche sehr gestört. Im Fluß findet sich sehr häufig und groß der Fischmolch Protopterus (Lepidosiren) annectens Ow.

Weites Parkland, über das sich Reihen von Querhügeln fortziehen, dehnt sich jenseit Fauvera bis nach Deáng, unserm ersten Nachtquartier auf dem Marsche nach Kiroto. Hier und da entfaltet sich in einem der Wildniß überlassenen Bananenwalde die ganze Macht afrikanischer Vegetation — nirgends aber ist ein Mensch sichtbar. Das kleine Dorf ist von einem lichten Walde umgeben, in dem die Canna indica massenhaft ihre rothen Blüten zeigt; auch rothblühende Passifloren und Aloë sind nicht selten.

Ein wahrer Grasocean aber kennzeichnet die nächste Strecke von Deáng nach Kidjadja, wo Rionga's Leute uns freundlich aufnehmen. Solche Märsche im Grase sind, weil man seinen Weg buchstäblich zu erkämpfen hat, äußerst beschwerlich, um so mehr, wenn man mit Kranken reist, wie wir. Weiße Crinum erfüllen die Luft mit ihrem Aroma; sie bevorzugen den Schatten hoher Bäume. Wir vermögen nur ganz kurze Märsche zu machen, da die Leute kaum gehen können und ich keine Reitthiere für sie habe, weshalb ich zur nächsten Rast Anfina's Seriba Panjatoli wählen muß, die nicht weit von hier nach Nordwesten liegt. Wir treffen dort Anfina selbst, der auch diesmal den guten Eindruck, den er stets gemacht, zu wahren weiß. Er ist der einzige Gentleman-Neger, den ich bei nun vierjährigem Wandern in diesem Gebiete kennen lernte, Mtesa nicht ausgenommen. Im Kreise der herbeigekommenen Zuschauer fallen mehrere Witschwesizauberinnen, die bei jedem unabhängigen Chef anzutreffen sind, durch ihr mit gefärbten Baumwollfäden zu langen Locken gedrehtes Haar und ihren Perlenschmuck auf. Die Leute sind meist in Felle gekleidet, doch finden sich auch Rindenstoffe; in Uganda walten Rindenstoffe, in Unyoro und Ussoga Felle vor. Die Hütten sind groß, geräumig, haben wie alle Unyorohütten eine gerundete Reifrockform, sind im Innern in zwei Theile getheilt und tragen keinen Aufsatz. Ein etwas größeres, viereckiges Haus dient mir zum Aufenthalt; abends jedoch wollen sich noch eine Menge Leute bei mir einquartieren, und es kostet viele Mühe ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Gesellschaft unerwünscht sei.

Beim Melken der Kühe wurden die Euter mit Harn gewaschen. Große ledergelbe Hunde trieben sich im Hofe herum; mit ihnen ein großer Ziegenbock (am Widerrist 65 cm hoch), der hier eine Art Privilegium genoß, die Leute unversehens und ungestraft umzurennen.

Immer hügeliger wird von nun an das Land. Während die Hügelrücken mit hohem Grase bedeckt sind, sind die feuchten Niederungen mit vielen Phönixpalmen bestanden; die Borassuspalme jedoch, die überhaupt in der Wahl ihrer Standorte sehr eigensinnig ist, fehlt hier gänzlich. Mühsam drängten wir uns durch das hohe Gras, von allen Seiten gekratzt und gestochen, und begrüßten daher nach dreistündigem Marsche mit Freuden das kleine Dorf Kituanga, wo es passabel trinkbares Wasser gibt. Die wenigen Häuser sind an einen vernachläßigten Bananenwald angelehnt und von kleinen Sorghum- und Batatenfeldern umgeben. Von da aus ist es noch ein tüchtiger Marsch bis zum Dorfe Kokmiria, wo zwischen Granit- und Gneisplatten sich Wasser findet. Auch hier finden wir dieselben vernachlässigten Bananenpflanzungen. Jeden Tag haben wir jetzt Regen.

Da ein tüchtiger Marsch vor uns liegt, wird schon zeitig aufgebrochen; indem die Scenerie beinahe immer dieselbe und ihre Factoren Graswald, lichter Baumwald, sumpfige Niederungen stets wiederkehren, läßt sich über diese Märsche wenig berichten. Erst als die Sonne die dichten Morgennebel zertheilte, wurde Djebel Géïssi momentan im Grase sichtbar; die steten Windungen des Pfades aber im hohen Grase erlauben weder Aussicht noch Aufnahme. Mehrere Wasserläufe, von denen einer mit prachtvollem Randwalde, führen uns gegen Mittag nach Station Kiroto, die schon anderwärts erwähnt worden ist. Längs der heute begangenen Straße bemerkte ich auf Ficusbäumen den früher in Kabrega's Lande von mir gesehenen breitblätterigen Pseudoparasiten (Platycerium?) in Menge. Leider kommen wir hier des andauernden Regens halber zu keiner ersprießlichen Thätigkeit, obgleich gerade Kiroto alle Bedingungen dazu in reichstem Maße bietet.

Nach nur eintägigem Aufenthalte in Kiroto wurde zur Rückreise nach Magungo, wo der Dampfer Nyanza uns erwarten sollte, ein etwas nördlicherer Weg gewählt, als der früher begangene. Die Straße von Kiroto zum Chor Basingo ist sehr hügelig und

außerdem durch viele kleine Wasserrinnen und noch mehr durch weite Rohrdickichte, welche dem Wanderer große Hindernisse bereiten, sehr erschwert. Der mit starker Strömung trübe dahinfließende Chor selbst, den wir früher weiter unterhalb passirt hatten, reichte uns bis zum Knie. Ein kleines Dorf bleibt nahe am Chor links liegen, dann geht es durch Parkland zu einem andern Chor, dessen Bett sehr tief eingerissen und dessen Wasser uns bis zum Leibe reicht. In der Nähe liegt unser heutiger Lagerplatz, Kubbia, wo wir in Eile Hütten errichten, um uns vor dem Regen zu schützen, der bald losbricht. Es scheint, als ob der Regen stets mit uns zöge; in Kabrega's Lande, in Uganda, hier unaufhörlich Regen. Dazu alle Leute krank! Die Märsche in der Morgenkühle sind recht angenehm, gewöhnlich aber mit einem kalten Bade verbunden, weil die an den hohen Gräsern hängenden Thaumassen sich über die Marschirenden ergießen. Dann kommen die eigentlichen Bäder in den zu kreuzenden, meist knietiefen Wasserläufen und die Rohrdickichte, die mit schneidendem Schilf wechseln.

Wir beginnen jetzt langsam den Abstieg gegen Magungo hin, der freilich auf dieser Strecke noch unmerklich ist, übernachten in Kangara, wo einer meiner Leute an Blattern erkrankt, und übersteigen am nächsten Morgen die Hügelrücken, welche quer über die Straße sich hinziehen und einen guten Ausblick nach einzelnen Bergen in Südwesten gewähren. Vom jenseitigen Hügelabhange an reihen sich einzelne von weiten Culturen und Bananenpflanzungen umschlossene Häusergruppen aneinander und bilden ein kleines hübsches Dorf, Fedjau, das ich schnell passire, um meine Träger vom Plündern der von ihren Bewohnern verlassenen Häuser abzuhalten. Nicht weit davon muß ich in Ussonda halt machen, weil meine Kranken nicht weiter können.

Ein scharfer, dreistündiger Marsch auf rothem, steinhartem Thonboden liegt hinter uns; bis hierher ist also der Harîf mit seinen Regen noch nicht gedrungen, doch zeigen die in Blüte stehenden Terminalien und Combreten seine Nähe. Das Wasserloch, in dem wir Wasser zu finden gehofft hatten, gab nur ein wenig Schlamm. Ein neuer Aufstieg läßt uns endlich die Berge am Westufer des Mwutan-Nzigé und dessen Wasserspiegel sehen; der Abstieg wird jetzt sehr bemerklich. Borassus und Calotropis deuten auf nahes Wasser. Eine andere Stunde Marsch bringt uns zum

Dorfe Bliggi, wo eine Menge Leute uns dienstwillig das ersehnte Wasser bringen. Eine kurze Rast wird unsern Leuten gegönnt, dann brechen wir auf und erreichen in einer halben Stunde Magungo, den Ausgangs- und Endpunkt dieser Reisenotizen.

---

4. Ein Ausflug nach Lur am westlichen Ufer des Mwutan-Nzigé.

Bergsystem bei Dufilé. — Gewinnung von Aschensalzen. — Hütten für Geister. — Gründung der Station Wádelai. — Tracht der A-Lur (Kötsche). — Wilde Wassermelone. — Fauna von Magungo. — Boten von Mtesa. — Fahrt über den See. — Gegend bei Mahagi. — Construction der Hütten im Lur-Lande. — Hausgeräth. — Geisterhütten. — Zauber-Aloë. — Beschäftigung der Frauen. — Ackerbau. — Ziegen und Schafe. — Wanderung der Schillukstämme nach Süden. — Districte des Lur-Landes. — Fehler der Karten. — Land im Westen von Lur. — Gegend zwischen Mahagi und Wádelai. — Merkwürdige Ziegenrasse. — Berge hinter Mahagi. — Die A-Lur von Mahagi, ihre Sitten und Tracht. — Waffen. — Fauna von Mahagi.

Obgleich die Jahreszeit schon vorgerückt (November 1879), war doch der Fluß noch sehr wasservoll, als wir im Dampfer „Khedive", den einst Sir S. Baker's Ingenieure in Gondókoro zusammenstellten und welcher nun auseinandergenommen, zu Lande nach Dufilé transportirt und dort wieder zusammengefügt worden war, nach Süden dampften. Unmittelbar südlich von Dufilé treten am Westufer die Bergmassen des Djebel Kuku und Meto so nahe an den Fluß, daß ihre gegenseitige Lage sofort klar wird. Von den Niambarabergen laufen nämlich zwei nahezu parallele Züge aus, deren vorderer, hinter Kiri als Djebel Njefo bekannt, ganz nahe bei Muggi den Namen Djebel Njiri erhält und von da aus die nach Süden führende Straße flankirend, nahe bei Dufilé als Djebel Kuku seinen Abschluß findet. Die hintere Reihe, deren nördlicher Theil, noch unbekannt, die Westgrenze von Fadjelú zu bilden scheint, endet als Djebel Meto ebenfalls nahe bei Dufilé. Zwischen beiden Reihen liegt ein in der südlichen und westlichen Hälfte von Madistämmen bewohntes, sehr gut bebautes Querthal von 1—2½ engl. Meilen Breite. Der nordöstliche Theil ist dagegen von Baristämmen bewohnt, die reich an Heerden sind.

Schwimmende Gras- und Schilfmassen ließen auf Regen im Süden schließen; häufige Blitze und Donner in Osten und Südosten bekräftigten diese Annahme. Ein längerer Aufenthalt, um Holz zu nehmen und Leute einzuschiffen, die in einiger Entfernung vom Flusse stationirt waren, gestattete kurze Ausflüge am Ostufer unterhalb Bora, doch waren die Madidörfer ziemlich vereinzelt und von den sehr schüchternen Eingeborenen kaum etwas zu erfragen. Reicher war die ornithologische Ausbeute, die außer Lobivanellus senegalensis, Merops Bullockii, eine Muscicapa und eine noch unbestimmte Thamnolaea lieferte. Von Fischen waren nur Siluroïden zu erbeuten.

Kaltes und nebeliges Wetter machte die Abreise etwas verzögern; bald jedoch brach die Sonne durch die dichten Nebel, und die zwischen grünen Feldern in die Bergfalten eingenisteten Dörfer, aus denen hohe Rauchsäulen zum Himmel aufstiegen, gewährten im Wechsel mit hübschen Waldpartien einen sehr anziehenden Anblick. Man gewinnt jetzt überall aus der Asche trockener Gräser, die man in Haufen zusammenträgt und verbrennt, Salz, das sonst im Madi- und Schulilande selten ist. Nahe bei Dufilé findet sich an manchen Orten eine Art gelblichen Sandes von stark alkalischem Geschmack, aus welchem durch Ausziehen und Verdunsten gleichfalls Salz gewonnen wird; doch ist dasselbe seiner Schärfe und Bitterkeit halber nicht beliebt.

Nachdem wir Bora passirt, wo das Hochwasser des verflossenen Jahres viel Schaden angerichtet, fanden wir die früher beinahe unpassirbare Vegetationsbarre im Flusse weggeschwemmt und konnten somit schon um 2 Uhr 45 Min. nachmittags nach Wádelai's Districte gelangen, wo eine neue Station errichtet werden sollte, falls der genannte Chef es erlaubte. Die gesammte Fahrtdauer von Dufilé nach Wádelai beträgt nach Abrechnung jedes Aufenthalts 31 1/4 Stunden, doch läßt sich, da die Fahrgeschwindigkeit eine sehr wechselnde war, kein genaues Resultat geben. Eine niedrige Hügelreihe zieht sich dicht am Flusse hin; ersteigt man diese, so liegt eine weite, nach Westen leicht aufsteigende, gewellte Ebene vor dem Auge, in welcher zwischen weitausgedehnten Culturen von Sesam und Cajaten sehr zahlreiche kleine Häusercomplexe verstreut sind, meist von Bananenpflanzungen umgeben. Im ganzen macht das Land einen äußerst wohnlichen Eindruck,

wozu die Zuvorkommenheit und Freundlichkeit der Bewohner viel beiträgt. Da Wádelai's Dorf in einiger Entfernung von hier gelegen, hatten wir zu warten, bis man Boten zu ihm gesandt. Der Fluß ist hier recht breit, aber mit vielen Schilfinseln durchsetzt, und besonders am Ostufer, wo eine Heerde von 30—40 Elefanten friedlich weidete, existiren breite Schilfvorlagerungen. Die Wassertiefe beträgt dicht am Ufer 3½ m, etwas weiter in den Fluß hinein aber 14¼ m. Grundproben ergeben einen sehr dichten, grauen Lehm, der Massen von Pflanzendetritus und große Mengen von kleinen Schnecken enthält. Proben wurden gesammelt.

Am Ufer hatte sich inzwischen ein reger Handel entwickelt: Holz für den Dampfer, Cajaten, Kürbisse, Bananen und Hühner wurden gegen Glasperlen ausgetauscht. Wir besuchen ungehindert die kleinen Dörfer. Sie bestehen aus 10—12 zu einem Complex vereinten halbkugeligen Strohhütten, deren Eingang eigens überdacht ist, wie man dies in Unyoro oft sieht. Sehr saubere, aus Stroh geflochtene, mit rothem Lehm überstrichene und gedichtete Kornbehälter, deren Seiten zwei erhöhte Griffe zeigen, stehen auf Holzgestellen zwischen den Hütten. Mehrere Miniaturhütten sind den Geistern geweiht, aber leer. Ein kleines Sonnendach mitten im Dorfe bezeichnet ein Grab: man weiht dem Verstorbenen das Blut einer Ziege. Gestelle zum Trocknen des Sesam sind schwer behangen mit Bündeln davon. Viele hohe Bäume zieren das Land und beherbergen Mengen von Vögeln, von denen Astur polyzonus, Spizaëtus occipitalis, ein anderer braungelber Falke, Nectarinia pulchella, Vidua principalis noch jetzt mit Schmuckfedern, viele Hyphantornis und eine Anthus-Art bemerkt wurden. Spät abends noch kam ein vom Chef gesandter Bote mit einem großen Elefantenzahne zum Geschenk für mich; er war beauftragt mich zu fragen, ob ich gute oder schlimme Absichten habe, und kehrte, nachdem er genügend darüber sich aufgeklärt, mit Geschenken für seinen Chef und sich selbst zurück.

Die Morgen sind hier in dieser Jahreszeit sehr nebelig, erst heute (17. November) war es mir möglich, ein Sonnencentrum zu nehmen, was 109,5 ergab. Gimoro, der rechte oder Milchbruder des Chef Wádelai, kam sodann, von etwa 300 Negern geleitet, um mir seinen Besuch zu machen und brachte ebenfalls einen Elefantenzahn zum Geschenk. Er ist ein kräftiger, intelligent aussehender Mann.

Um den glattgeschorenen Kopf waren grüne Ranken gewunden, seine Arme hingen voll hübschen Eisenschmucks und seine Kleidung bestand aus einigen über die Schulter gehängten Ziegenhäuten. Nachdem er seine Geschenke in Glasperlen, Stoffen und Kupfer erhalten, erzählte er mir, Wádelai habe selbst nicht kommen können, weil er zum Gehen zu dick sei; der ihm gestern abends gesandte Kaftan sei zu eng, weil, „wenn er sitzt, ein Kind auf seinem Bauche stehen könne". Eine lange Verhandlung führt zu befriedigendem Schlusse; gegen das Versprechen, die Soldaten streng zu beaufsichtigen, erhalte ich die Erlaubniß, eine Station anzulegen. Während auf meine Bitte mir sofort Holz für den Dampfer herbeigeschafft wird, bietet sich Gelegenheit, die Leute näher zu besichtigen. Der ganze District Wádelai's heißt Kötsche, was von den Schuli und Wanyoro wie Koschĕ ausgesprochen zu dem auf Baker's Karte figurirenden „Koshi" geführt hat.

Der genannte District bildet eine der vielen Unterabtheilungen des großen Landes Lur oder A-Lur, das von den südlichen Grenzen des Madilandes in unbekannter Ausdehnung nach Süden sich erstreckt, während der Bahr-el-Djebel und der Mwutan-Nzigé seine Ost- und Lúbara[1], sowie eine Reihe noch völlig unbekannter Länder, wie Londú, seine Westgrenze bilden. Die Sprache der Wádelai oder vielmehr Kötscheleute ist das A-Luri, dem Schuli sehr nahestehend und von ihm wol nur dialektisch verschieden. Wir werden später Gelegenheit haben, auf Land und Sprache zurückzukommen. Die Leute sind ein hübscher Schlag, meist von Mittelgröße, schwarz mit einem rothbraunen Schimmer, mit schönen Zähnen und kleinen Füßen. Die zur Kleidung dienenden Häute und Felle waren meist von Rindern und Ziegen, seltener von Zwergantilopen; sie werden über der rechten Schulter geknüpft. Rindenstoffe, die aus Unyoro gebracht werden, sind selten sichtbar. Wird auf Kleidung wenig gehalten (die getragenen Felle waren meist zerrissen), so sind Schmuckgegenstände und Bemalung um so mehr gepflegt. Alle Haarfrisuren waren vertreten: die Perrüken und Kaurikappen des östlichen Schulilandes, die Thurmfrisuren des westlichen Lango, spiralig aufgewundene Flechten und Korkzieherlöckchen. Viele hatten ihre Haare dunkelroth gefärbt. Noch grotesker war die Bemalung. Eine Schöne

[1] Dr. Junker's Lubari. (A. P.)

hatte die Beine grau mit rothen Linienmustern und auf jeder Wange einen hochrothen Fleck gemalt. Durchbohrte Unterlippen, gewöhnlich mit einem langen Strohhalm darin, waren häufig zu sehen. Von Schmuck wurden Eisenzierathe aller Art — Eisenperlen ausgenommen —, Elfenbeinringe, Colliers aus Zähnen, lange konische Messingohrgehänge, Halbmonde aus Messing beobachtet. Sehr beliebt schienen auch die Panzerhalsbänder aus übereinandergereihten Eisenringen, von unten nach oben enger werdend. Messing und Kupfer schienen im ganzen selten zu sein. Ueber Gebräuche und Sitten war bei so kurzem Aufenthalt natürlich kaum etwas zu erfahren.

Es bestehen sehr lebhafte Beziehungen zwischen den Schuli am Ostufer und den hiesigen Leuten; Station Fatiko ist über Fagakki und Fabbo am dritten Tage zu erreichen. Sechs bis sieben Tage Marsch nach Westen führen nach Lúbara, das westlich an Kallika grenzt. Ein großer Fluß soll in Südwest existiren, doch hat ihn niemand gesehen. Abflüsse des Bahr-el-Djebel nach Westen existiren hier entschieden nicht.

Der Aufenthalt ist leider zu kurz — wenige Stunden — um weitere Ausflüge zu machen. Eigenthümlich für hier sind Massen von Fliegen, anscheinend die gewöhnliche Hausfliege; ebenso erschien am Abend auf dem Verdeck eine grünliche Florfliege in solcher Menge, daß ganze Haufen davon zusammengekehrt werden konnten.

Das Aneroid gab um 10 Uhr vormittags 703,5 mm bei 27,5°. Etwas später setzen wir unsern Weg fort. Der Fluß wird von hier an freier und auch die Vorlagerungen an den Ufern schwinden. Viele, viele Dörfer werden passirt. Hippopotamus sind viel seltener als weiter im Norden, vermuthlich des tiefen Wassers wegen; von Vögeln waren nur die überall gemeinen Ardea, Plotus und Graculus zu sehen. Ceryle rudis, sonst so gewöhnlich, wird nach Süden zu seltener. Nach einer langsamen Fahrt von 5 Stunden 17 Min. gegen sehr starke Strömung legen wir am Fuße einer Hügelkette an, um einen andern Chef zu sehen. Leider sind, als wir das hinter den Hügeln gelegene Dorf erreichen, alle Leute entflohen und wir haben einen Dragoman zum Parlamentiren zu senden. Etwa zehn kleine Strohhütten, vor denen die Murhakka (Reibstein) und der zum Zerreiben bestimmte Talabún liegen, ein Haufen wilder Wassermelonen, die hier in Menge wachsen, kleine Strecken mit einer Gynandropsis-Art bewachsen, die zum Essen dient, viele Cajaten

und Sesam fallen zunächst auf. Alle Häuser sind durch eine Querwand in zwei Räume getheilt. Nachdem es gelungen, einen Mann zur Rückkehr zu bewegen, verspricht er mir, seinen Chef zu rufen. Sprache, Kleidung, Bewaffnung der Leute sind hier wie in Wádelai's Land. Der hiesige District heißt Farokette. Die Entfernungen sollen sein: nach Kötsche 6—7, nach Mahagi (Station) 8 Stunden. Am nächsten Morgen wurde uns eine ablehnende Antwort gebracht; Chef Rokette hat sich verletzt gefühlt, daß wir nicht direct zu ihm gekommen sind.

So fuhren wir denn zeitig weiter, immer am Westufer hin, auf dem viele Dörfer zerstreut liegen und auffallend viel Euphorbien wachsen. Der Druck der Strömung scheint mehr auf das Ostufer zu wirken, weil am Westufer weite Strecken neuer Anschwemmungen bloßliegen und kaum angefangen haben, sich mit Pflanzenwuchs zu decken. Geradezu auffallend ist es, daß auf dieser ganzen Strecke weder Gänse noch Enten zu sehen waren: sehr häufig dagegen zeigten sich Trupps von Antilopen (Antilope ellipsiprymna und A. senegalensis). Im See selbst, den wir bald erreichten, flog eine kleine Sterna, leider unerreichbar. Einer der häufigsten, auch schönsten Vögel dieser Gegenden ist Haliaëtus vocifer.

Um 2 Uhr 40 Min. nachmittags erreichten wir Station Magungo, wo ein längerer Aufenthalt genommen werden soll. Für die Strecke Dufilé-Magungo ergeben sich 31 Stunden 58 Min. Fahrzeit, was mit den frühern 35 St. und 34 St. 46 M. ziemlich gut übereinkommt. Rechnen wir als Durchschnittsgeschwindigkeit auf 1 Stunde 4 engl. Meilen, so ergäbe sich eine Entfernung von nahezu 128 engl. Meilen. Zwischen Farrokette und Magungo fuhren wir 4 St. 28 M., der starken Strömung halber. Aneroid im See: 701,5 mm bei 31,0°; in Magungo bei der Ankunft: 700,0 mm bei 32,5°.

Der Aufenthalt in Magungo wurde, soweit dies mit anderweitiger Beschäftigung sich vertrug, zum Sammeln benutzt, und obgleich Mangel an Schießmaterial und Spiritus, sowie mehrern andern nöthigen Dingen — wir waren nahezu zwei Jahre durch die Verstopfung des Flußes von jeder Communication mit Chartúm abgeschnitten —, obgleich all dies und der noch empfindlichere Mangel an Schreibpapier die Arbeiten einigermaßen beeinträchtigte, wurde doch viel des Guten und Schönen zusammengebracht. Die mir zur Disposition gestellte Seriba, außerhalb der Station gelegen,

hatte in ihrer Mitte eine prachtvolle Sycomore, in deren dichtem Blätterwerk sich eine Fülle von Leben barg. Abgesehen von den Vögeln, die dort sich eingenistet, als Spermestes cucullatus und die prachtvoll singende Crithagra musica (leucopygia), waren es besonders Baumschlangen von oft über 1 m Länge und bis zu 5 cm Umfang, welche hier ihr Wesen trieben. Ebenso waren Chamäleone nicht selten. Im Hofe selbst trieben sich Motacilla flava var. griseocapilla und M. vidua umher, eifrig singend und sich untereinander heftig befehdend. Auch Nattern ließen sich häufig sehen: ein gefangenes Exemplar war bei 1,92 m Länge 10 cm dick. Alles Holzwerk war überdeckt mit einer blauen, weißgestreiften Cerambyx-Art. Zahlreiche verstümmelte Männchen legten Zeugniß ab für die hitzigen Kämpfe, die wir unter ihnen beobachten konnten. Zahlreiche Insekten, meist den Lamellicornien angehörig, wurden im Hofe selbst erhascht. Oryctes nasicornis, ein Weltbürger wie es scheint, ist hier häufig. Nahe am Flusse in einer Reihe von Lachen tummelten sich Nepa, Nectodonten, Dytiscus und niedere Formen, die leider wegen Mangel an Spiritus unberücksichtigt bleiben mußten.

Der nahe Wald lieferte eine ebenso reiche Ausbeute an Vögeln, unter denen vieles, wenigstens für Ostafrika Neues sich finden dürfte. Hier gelang es mir zu meiner Freude, eine Nestcolonie des stattlichen Coryphegnathus albifrons aufzufinden und Nester und Eier derselben zu sammeln. Der Vogel ist manche Jahre selbst in Ladó nicht selten, wie viele von mir dort gesammelte Exemplare beweisen; manche Jahre aber verschwindet er völlig. Ebenso wurde Nest und Junges von Pogonorhynchus bidentatus in einem hohlen Baume gefunden. Die Hyphantornisschwärme sind hier geradezu unzählbar; fünf Arten wurden gesammelt. Ein Ausflug nach Station Kiroto nahm einige Tage in Anspruch, ohne wenigstens für Sammlungen Resultate zu gewähren, wenn auch ethnologische Objecte mitgebracht wurden. Ueber Kiroto selbst, sowie über Magungo wurde schon früher in meinen Notizen aus Unyoro ausführlich gesprochen. — Am 6. December war das erste Gewitter zu verzeichnen, eingeleitet von starkem Südsüdwestwinde. Das Aneroid stieg kurz vorher auf 702,75.

Eine sehr angenehme Unterhaltung gewährte das Eintreffen einer Partie von Ugandaleuten, die mir Geschenke von König Mtesa und

seinem ersten Minister Katikiro, Briefe von diesen, den in Uganda befindlichen Arabern und den französischen und englischen Missionaren brachten. Als Curiosum mag hier erwähnt sein, daß Mtesa auf meine schriftliche Bitte, mir einige Töpfe eingesetzter Kaffeepflanzen zu senden, mir heute ein Bündel trockener, etwa $1\frac{1}{2}$—2 m langer Aststücke davon zuschickte. Im Gespräch mit den Leuten wurde hier wie schon früher, als ich in Uganda war, der Name Mussaba für ein Land nordöstlich von Uganda erwähnt, ohne daß ich dasselbe zu identificiren vermag, falls es nicht das Massaba südöstlich von Mrüli ist.

Nach Abwickelung aller Geschäfte in Magungo, wo eine Reihe von meteorologischen und hypsometrischen Notizen aufgezeichnet wurde, konnte nun an die Abreise gedacht werden. Vergleichung der Bussole am Lande und im Dampfer durch Visiren nach demselben Objecte ergab für die Landlesung 344 (der Nordpunkt 360) und für die Lesung im Dampfer 159, was für Construction der genommenen Routen in Rechnung zu bringen ist. Ein starker Gewitterregen verzögerte die Abreise, und erst um 6 Uhr 43 Minuten vormittags trug uns der Dampfer „Khedive" dem See zu. Gewöhnlich wird die Fahrt über den See nach Mahagi nach Mitternacht gemacht, weil von 9 Uhr vormittags starke Brisen aus Süd und Südsüdwest über den See fegen. In meist westlicher Richtung passirten wir schnell den eigentlichen Fluß, dessen Ausweitung in den See von Colonel Mason sehr gut dargestellt wurde, fuhren um 7 Uhr 10 Minuten vormittags an den Dolébpalmen vorüber, die hier eine Landmarke bilden, und gingen noch für einige Zeit des scharfen Windes halber unter dem Lande nordwestlich, dann aber in meist 226° (Südsüdwest) gegen die Berge und längs ihnen hin. Das nicht breite Vorland ($\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{2}$ engl. Meilen) ist in der ersten Partie des Weges nur mit hohem Grase und mit wenigen Bäumen bestanden, später aber theilweise schön bewaldet. Viele, meist recht ansehnliche Dörfer liegen hier nahe beieinander. Der See war leicht bewegt, sein Wasser von dunkelmeergrüner Farbe. Von Vögeln wurden nur einige Segler (Cypselus) und Plotus bemerkt. Viel schwimmende Pistia kam vom Winde getrieben von Süden herauf. Das Ostufer war durch Nebel völlig verhüllt. So gelangten wir um 10 Uhr 55 Minuten vormittags zur Station Mahagi, die nicht an dem von Colonel Mason mit diesem Namen bezeichneten Punkte, sondern

etwa $3^1/_2$—4 Stunden nördlicher liegt und eigentlich falsch benannt ist, weil der Name Mahagi dem südlichern Punkte gebührt.

Die Ausschiffung ist der geringen Tiefe wegen einigermaßen beschwerlich, wie überhaupt auf der ganzen Fahrlinie längs des Westufers nur 5—6 m Tiefe gefunden wurden. Die gesammelten Schlammproben zeigen, daß der Grund im Norden ein tiefschwarzer Humusschlamm, hier aber röthlicher, sehr zäher Thon ist. Die Distanz zwischen Magungo und hier wurde durch 4 Stunden 9 Min. Fahrzeit ausgedrückt, wovon 28 Minuten auf die Strecke Magungo-Dolébpalmen (flußabwärts), also auf den eigentlichen Fluß kommen. Das Aneroid, bei der Abreise aus Magungo 701,5 bei 22,2° zeigte hier 700,0 bei 24,5°.

Die kleine Station Mahagi liegt mitten in üppigen Kornfeldern; hinter ihr erheben sich die ziemlich hohen, sehr steilen Berge in langer Kette und im ganzen von Nordost nach Südwest verlaufend. Der hohe Djebel Erufu schließt das Panorama nach Süden zu, während nach Osten scheinbar unbegrenzt der nebelbedeckte See sich ausdehnt. Was nach Westen zu hinter den Bergen liegt, ist nur aus Erzählungen der Neger bekannt.

Nahe der Station liegt ein großes Dorf Toa, Chef Ssonda gehörig, und dorthin richtete sich mein erster Ausflug. Die Häuser sind in der auch in Unyoro überall üblichen Weise durch Construction eines großen, beinahe halbkugeligen Gerippes aus biegsamen Zweigen und Ruthen hergestellt. Dieses wird im Innern durch eine große Menge gerader Pfähle, die meist in Reihen gestellt sind, gehalten und nur die Vorderseite zum Eingange besonders gehoben und gestützt. Das Ganze wird dann mit dicken Schichten langen Grases, die bis zur Erde herabgehen, bedeckt und der Eingang besonders überdacht, sodaß hier eine Art kleiner gedeckter Vorplatz entsteht. Das so hergestellte Haus läßt, falls es groß genug, an Sauberkeit, Bequemlichkeit und Kühle nichts zu wünschen; es kann durch Rohrwände in verschiedene Abtheilungen getheilt und mit Schlafstätten u. s. w. versehen werden. Der Feuerplatz ist beinahe immer in der Mitte; der Schlafplatz für den Hausherrn befindet sich in einer Ecke, wo aus kurzen Pfählen eine Art feststehende, mit Querhölzern versehene Bettstatt hergerichtet wird; auf diese breitet man die das Bett vorstellenden Häute und Rindenstoffe einfach aus. Kürbisgefäße und Schalen von allen Dimensionen und Formen, schwarze

Thongefäße von runder, meist halbkugeliger Form, Stroh- und Bastmatten bilden das einzige Hausgeräth. Hier und da sind Bündel von Saatkorn, Taback und Lubien aufgehangen, sauber in breite Blätter verpackt. Neben den Hütten des Chefs, die nur durch ihre Größe und einen aus Kuhdünger und Schlamm hergestellten glatten, ebenen Vorplatz zum Tanz sich auszeichnen, stehen gewöhnlich eine bis zwei leere Diminutivhütten als einzig wahrnehmbares Glaubenssymbol. Bäume mit Jagdtrophäen fanden sich nicht, wol aber hier und dort gepflanzt dieselbe Aloë mit weißgestrichelten Blättern, die auch in Uganda und Unyoro stets bei Zauberformeln zur Anwendung kommt. Die Kornmagazine sind meist cylinderförmig, einige aber in ihrem untern Abschnitte halbkugelig, und stehen auf eigenen Gestellen. Ihre Deckel sind in der gewöhnlichen Form zum Abheben. Viele dicht geflochtene, sehr geräumige Fischreusen von Kegelform, sowie Fischspeere deuten auf schwunghaft betriebene Fischerei, während die Abwesenheit aller Jagdtrophäen nicht für Jagdliebhaberei spricht. Von Waffen wurden Lanzen und eine Art Beile mit breiter Klinge und scharfem nach hinten vorspringenden Dorn, sowie Messer von verschiedener Form gesehen und wurden Exemplare von allen gesammelt. Jede Frau trägt an einem Lederriemen an der Gürtelschnur ein kleines halbmondförmiges Messer.

Alle Frauen waren fleißig mit Haushaltungsarbeiten beschäftigt, wozu das Klopfen und Reinigen des eben eingebrachten Eleusinekorns mit einer Art hölzerner Hämmer oder Keulen gehört. Ueberhaupt liegt den Frauen hier außer Wasserholen, Kochen, Ausjäten und Fortschaffen des Unkrauts, Abschneiden und Einbringen des reifen Korns noch die Verfertigung aller Thongefäße ob, wozu auch die Pfeifenköpfe gehören. Die Männer erbauen die Häuser, bearbeiten die Felder, fischen und jagen, melken die Kühe und Ziegen und rauchen. Eine eigene Art Pfeife ist viel in Gebrauch: ein sehr langes Rohr hat am untern Ende einen seitlichen Einschnitt, in welchen ein tütenförmig zusammengerolltes grünes Blatt gesteckt und mit Taback gefüllt wird. Bei jedesmaligem Füllen nimmt man ein frisches Blatt und die jedesmal gerauchten Tabacksmengen sind nur klein. Taback selbst wird in den Bergen viel gebaut und hierher zum Austausch gegen getrocknete Fische gebracht.

In 10 Minuten Entfernung vom Dorfe nach Süden zu fließt zwischen hohen Schilfwänden Chor Errä, ein nie versiegendes kaltes

und klares Wasser, über sandigen Grund der See zu. Im hohen Grase nahe dem Chor tummelt sich die seltene Ortygometra egregia herum, in ihrem Gebaren den kleinen Hühnerarten außerordentlich ähnlich. Der ganze Strich zwischen der Station und diesem Dorfe, dem nach Süden zu noch drei andere, demselben Chef unterworfene Seriben folgen, ist sehr wohlbebaut und das weiße Sorghumkorn eben zum zweiten male für dieses Jahr reif. Angebaut fanden sich Mais, Sorghum (roth und weiß), Eleusine, Sesam, wenig Taback, eine Art Gurke, und nahe der Station die bei Arabern nimmer fehlende Bamia (Hibiscus esculentus, im Sudan Ueka genannt) nebst Arachis hypogaea. Bananen existiren hier nicht, wol aber in den geschütztern Querthälern. Ficusbäume, im Osten überall angebaut und gepflegt, finden sich nicht. Die wenigen Rindenstoffe, die man hin und wieder sieht, kommen aus Unyoro und sind nur für Wohlhabende erschwinglich. Von ebendaselbst wird auch Salz gebracht, obgleich auch hier solches durch Verbrennen von Gräsern und Auslaugen der Asche gewonnen wird. Uebrigens soll weiter nördlich im Bezirke des Chefs Boki salzhaltiger Boden existiren. Von Hausthieren waren nur Ziegen und Schafe sichtbar; die Kühe sind wol bei Nachbarn in den Bergen untergebracht. Die Ziegen sind schöne schlanke Thiere, hochgestellt, aber etwas kurz gebaut und kurz behaart, die Schafe groß und den fettschwänzigen Arten vom untern Nil (Sudan) ähnlich. Hunde wurden nicht gesehen.

Die Sprache der Leute ist derjenigen der Schuli und dem Schefalú, das an den Stromschnellen von Karuma und Tada gesprochen wird, sehr ähnlich und völlig identisch mit dem in Wádelai's und Nofetto's Districten gesprochenen Idiom. Da viele der hiesigen Leute Kinyoro sprechen, war es mir möglich, mich ohne Dragoman mit ihnen zu verständigen und trotz der so sehr beschränkten Zeit ein kleines Vocabular zusammenzustellen, aus dem sich die beinahe völlige Uebereinstimmung der hier gesprochenen und der Schulisprache sofort ergibt. Ich habe in Fatiko später auch ein Schuli-Vocabular herzustellen versucht und anderweit bereits darauf hingewiesen, wie große Aehnlichkeit zwischen dieser Sprache und der Schillukſprache existirt, die mir allerdings nur aus dem kleinen Djur- (Schilluk-) Vocabular in Dr. Schweinfurth's vorzüglicher Sammlung von Vocabularien bekannt ist. Die Hypothese einer großen Schilluk-

wanderung nach Süden, die ich mir auszusprechen erlaubt, stützt sich hauptsächlich auf die geradezu überraschende Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Gebräuchen der obengenannten drei Völker und wird um so wahrscheinlicher, als Dr. Schweinfurth Glieder der Schillukfamilie im Bahr-el-Gasalgebiete constatirt, ihre Anwesenheit hier weiter südlich also nichts Ueberraschendes oder Unvermitteltes hat. Die Schuli erzählen selbst davon, daß ihre Vorväter von Norden her gekommen seien. Hoffentlich gelingt es spätern und competentern Forschern, dieses höchst anziehende Thema gründlicher zu erhellen.

Auch hier wurde als Gesammtname für das Land südlich vom Madilande bis südlich von dem eigentlichen auf Mason's Karte verzeichneten Mahagi der Name Lur oder A-Lur gegeben und der hiesige District speciell M'svar oder Kasvár (wol Mason's Nursvár) genannt. Nach Süden hin folgt Chef Makambo's Land Mahagi, dann M'ssongua, Maganga und Kaffatahssi, womit das Lurland sein Ende erreicht. Nach Norden zu, am See und Flusse entlang, folgen sich die Districte in nachstehender Weise: Chef Boki's Land Fanjumori, Chef Okello's Land Fannégoro, Chef Roketto's Land Faroketto, Land Fabongo (war augenblicklich ohne Chef), Chef Matum's Land Foquateh und endlich Chef Wádelai's Land Kötsche. Es sind dies dieselben Namen, welche Baker auf seiner Karte für das Land nördlich vom Victoria-Nil nahe seiner Mündung angibt, und ich kann deshalb nur annehmen, daß entweder die von ihm befragten Leute ihn falsch verstanden, wenigstens bezüglich des Flusses, oder daß er das hier übliche schlechte Negerarabisch falsch interpretirte. Hätte ich die Namen nur gehört, so würde ich geschwiegen haben: sie wurden aber wiederholt durch Märsche zu Lande von Mahagi nach Wádelai constatirt. Es spukt überhaupt auf den Karten gerade des obern Nilgebietes soviel des Unrichtigen herum, daß es wol Zeit sein dürfte, einmal eine ordentliche Karte des Flusses vom Sobat bis nach dem Victoriasee zu compiliren. Ich erinnere hier nur an Kiri, das doch nur Lango heißen muß, an die chamäleonartig ihr Aussehen mit jeder neuen Karte verändernde Route Chippendall's u. s. w.

Ersteigt man die Berge, so kommt man zunächst in Chef Arära's Land Njelea, am gleichnamigen hohen Berge gelegen; von dort aus liegt gerade westlich Arerja's Land Angahl, an das sich nördlich

der District Dschabakóht anreiht. Dschavulé, das nun folgt, ist vier Tagereisen breit, und zuletzt gelangt man an Berge, von denen ein großes Wasser westlich abfließt. Ich gebe diese Informationen genau, wie sie mir aus Negermunde gegeben wurden, und lasse nun die Controle folgen: Soldaten ohne Lasten gehen in zwei Tagen scharfen Marsches von Station Mahagi nach Wádelai; sie schlafen in Farokette, das ungefähr halben Wegs liegt. Eine Sendung Rinder von Station Mahagi nach Station Wádelai marschirte fünf Tage, jeden Tag von Sonnenaufgang bis Mittag. Es beziffert sich demnach in sehr übereinstimmender Weise die Entfernung zwischen genannten Stationen, immer am See oder Flusse hin, auf ca. 50 engl. Meilen. Auf der ganzen Strecke sind keine größern Wasserläufe vorhanden; nur nahe an Station Wádelai fließen zwei Chore zum Hauptflusse, die jetzt im Harîf brusttief Wasser führen. Der südlichere ist voll mit Vegetation und wol nur ein Altwasser; der nördlichere kommt von den Bergen im Westen. Von Wádelai nach Dufilé kann feindlicher Neger (Madi) halber nur auf dem Ostufer marschirt werden. Viele tief eingerissene Chore erschweren die Straße, welche für Leute ohne Gepäck, die gut marschiren, in drei Tagen zurückzulegen ist.

Das Land zwischen den Stationen Mahagi und Wádelai ist hügelig, gegen Westen zu durch auch vom Flusse aus sichtbare Bergzüge geschlossen, sehr dicht bevölkert und sehr reich an Heerden aller Art. Eigentliche Wälder existiren nicht, wol aber sind Gruppen prachtvoller Hochbäume aller Art über das Land verstreut. Die großen Dörfer, sauber gehalten, gleichen völlig dem oben beschriebenen, wie auch Sprache, Sitten und Gebräuche im ganzen Lurlande dieselben bleiben.

Von Station Mahagi führt ein Weg zunächst an den Bergen entlang, dann in ein enges Thal eintretend und aus Südwest nach West umbiegend in etwa fünf Stunden nach Njelea, einem sehr volkreichen District, wo im Thale nahe am Chor große Bananenpflanzungen existiren. Von hier erhielt ich eine Art Ziege, die sich durch ihre lange Behaarung von allen hier existirenden Arten unterscheidet. Es sind besonders die Hinterschenkel sowie der Kopf, die mit langem, straffem Haar so dicht bekleidet sind, daß dasselbe auf der Erde schleppt und die Ziege, um zu sehen, den Kopf schütteln muß. Sie findet sich hier und in der Umgegend nur einzeln, soll aber

weiter nach Westen hin viel häufiger vorkommen. Dieselbe, vielleicht noch üppiger behaarte Art habe ich übrigens auch in Uganda gefunden und deren Felle von dort mitgebracht. Man bringt sie nach Uganda von Ussoga, wo man dieselbe in kleinen Trupps hält und für sie, um das Haar nicht zu verderben, eigens erhöhte und mit Gras bestreute Schlafplätze hat. Lebende Exemplare waren hier nur mit Mühe zu erhalten, da die Eigenthümer sie nicht verkaufen wollten.

Drei Stunden Marsch in nordwestlicher Richtung über hochhügeliges, mit Buschwald bestandenes Land, in welchem viele Chore mit geradezu eisigem Wasser fließen, führen zu Chef Aguiri's Land, Dschabakóht; weitere $1\frac{1}{2}$ Stunden in gerader westlicher Richtung an die Grenzen von Lendú, das bisher noch unbetreten. Von Dschabakóht werden nach Westen zu sehr hohe Berge sichtbar; gegen Norden zu liegt eine andere Bergkette, welche zu Lúbara gehören soll. Die Richtung aller Chore in dem eben beschriebenen Lande ist eine östliche. Ueberall spricht man Luri, behauptet aber, daß nach Westen eine andere Sprache existire.

Eine Ersteigung der Berge direct hinter der Station Mahagi führte zu keinem rechten Resultate. Das Vorland ist hier höchstens $2-2\frac{1}{2}$ km breit und besteht aus einem sehr reichen rothen oder kaffeebraunen Humusboden, der wie geschaffen zum Säen ist. Hier und da treten vom Wetter geschwärzte Granitstücke[1], auch Glimmer auf. Das Aneroid zeigte beim Abmarsche von der Station um 6 Uhr 30 Minuten vormittags 701,0 mm bei 24,0° Lufttemperatur. Der Aufstieg ist außerordentlich steil; die vielen Steintrümmer und das lange Gras, auf dem der Fuß gleitet, erschweren ihn; hier und da bieten sich schöne Anblicke über den See, der leider wie gewöhnlich mit Nebelschleiern bedeckt ist. Am Absturz tiefer Schluchten entlang, in deren Grunde Wässer rauschen, wurde nach beschwerlichem Klimmen die Höhe erreicht, doch zeigte sich von hier aus nur ein Hochplateau mit vielen kleinen Kuppen besetzt, im Westen durch die Masse des Njelea und südlich durch die stattliche Erhebung des Eruku abgeschlossen. Nach Norden zu strich der Bergrücken ununterbrochen. Die einzelnen kleinern Erhebungen sind gewöhnlich

[1] Statt Granit wird wol in den meisten Fällen Gneis zu lesen sein, da unter den aus den obersten Nilgebieten mitgebrachten Gesteinsproben sich meines Wissens bisjetzt nicht typischer Granit vorgefunden hat. (G. S.)

durch tief eingerissene Schluchten voneinander getrennt. Hohes Gras mit sehr vereinzelten Bäumen, meist Butyrospermum und Tamarinden, bedecken die Hügel und Gesenke, und nur, wo Wasser sich findet, entfaltet sich reiches Pflanzenleben. Zahlreiche Paviane von fuchsrother Farbe bellen in den Baumgruppen; die verlassenen Sorghumfelder bieten ihnen viele Nahrung dar. Zwei kleinere Kuppen (Aneroid 685,0 und 683,0) und die zunächst gelegene höhere Kuppe (Aneroid 680,25 bei 28,5° Schattentemperatur) wurden erstiegen, boten aber keinerlei Aussicht. Das herrschende Gestein ist ein hellgrauer, sehr feinkörniger Granit, auf dem oft Glimmerschichten aufliegen, ganz dem allgemeinen Gebirgscharakter dieses Landes entsprechend. Wo das Gestein der Sonne und Luft lange ausgesetzt gewesen, hat es eine chocoladenbraune bis schwarze Farbe angenommen. Nach kurzer Rast wurde der Rückweg angetreten und gegen Mittag die Station erreicht. Aneroid bei Ankunft hierselbst 701,5 bei 30,5° Lufttemperatur.

In der Station waren inzwischen einige benachbarte Negerchefs zum Besuche eingetroffen, sämmtlich wie Kabrega's Leute in weiche Rindshäute gekleidet, doch ohne die großen Stöcke der Wanyoro. Kräftige Figuren von Mittelgröße, sehr schwarz, einzelne mit studirten Haarfrisuren, andere völlig glatt geschoren, mit Messing- und seltener Kupferarmbändern geziert, machten sie durch ihr bescheidenes Benehmen einen guten Eindruck. Auch sie nennen ihr ganzes Land „Luri". Die Namen Toru (Südostecke des Sees) und Ussóngora sind ihnen wohlbekannt und die oben gegebenen Namen für die hiesigen Districte erhalten durch ihre Aussagen volle Bestätigung. Zwischen hier und Unyoro sollen früher sehr häufige Beziehungen und sehr reger Verkehr stattgefunden haben, und noch heute erkennen die hiesigen Chefs Kabrega's, des Herrschers von Unyoro, Oberhoheit über ihre Gebiete an. Der Verkehr wurde durch Boote vermittelt, welche unter Land zunächst nach Norden gingen, in den Fluß einfuhren und denselben kreuzten, um sodann an der andern Küste entlang nach Magungo oder Kibiro zu gehen, wo sie Salz oder Eisen und Rindenstoffe gegen Colobusfelle eintauschten. Die Leute, welche heute Londú in Unyoro bewohnen und mir, als ich sie besuchte, erzählten, ihre Vorväter und Väter seien von der Westseite des Sees gekommen, sollen von hier aus, aber mehr von Süden und Westen her (A-Londú) als Sklaven an

Kabrega's Vater, Kamrasi, gesandt und von diesem in ihrer heutigen Heimat angesiedelt worden sein, die sie selbst später nach ihrem eigentlichen Lande benannten. Sie üben ganz ausnahmsweise die Circumcision.

Ueber Sitten und Gebräuche der hiesigen Neger Ausführliches zu erkunden, war bei der kurz zugemessenen Spanne Zeit und überhäuften anderweitigen Beschäftigungen kaum möglich. Geradeso wie in Unyoro und dem Schulilande werden auch hier die vier untern Schneidezähne bei erreichter Pubertät ausgezogen oder vielmehr ausgestoßen. Tätowirungen durch Narben, welche durch Aetzung von Rassirmessereinschnitten hervorgebracht wurden, sind häufig; besonders an den Schläfen, wo auch in Unyoro Brandnarben hergestellt werden, und am äußern Augenwinkel stehen häufig nach einem Centrum convergirende Narben.

Frauen werden erkauft. Drei Kühe, ein Ochse und, falls die Bewerbung angenommen und die Rinder nicht zurückgesandt werden, auch zwei Ziegen oder Schafe, die zur Hochzeitsfeier geschlachtet werden, gelten als Aequivalent für ein mannbares Mädchen. Das Hochzeitsfest wird vom Vater der Braut bestritten. Ist die Frau unfruchtbar, so kann sie verstoßen werden, und der Vater hat den Ochsen und eine Kuh zurückzuerstatten, während zwei Kühe dem Vater bleiben, dessen verstoßene Tochter sich für die Hälfte des obigen Brautpreises wieder verheirathen kann. Geburt und Trennen der Nabelschnur, Waschen und Bestreichen des Kindes mit Butter und rother Thonerde, die hier sehr theuer ist, sowie Namengebung sind genau wie in Unyoro.

Die Bekleidung ist ziemlich primitiv. Chefs hüllen sich in enthaarte, weich geklopfte Rindshäute oder Antilopenfelle, deren unterer Rand häufig mit dem in Streifen geschnittenen weißen Rückenbehang von Colobus Guereza besetzt ist, und, können sie es erschwingen, wol auch in Rindenstoffe von der gröbern, in Unyoro üblichen Art. Sonst sind Männer meist mit über der Schulter geknüpften Ziegenfellen bedeckt, viele aber haben nur eine Schambedeckung von Leder. Die Frauen tragen über dem Gesäß eine Art kurzen Schwanz aus zusammengedrehten rothgefärbten Baumwollenfäden, der an der nie fehlenden Gürtelschnur befestigt ist, und eine etwa drei Finger breite Schambedeckung. Mädchen gehen meist ganz nackt. Die Gürtelschnüre sind stets mit Kauris oder Perlen und Eisenringen

verziert. Halsbänder aus dem Samen von Musa Ensete, Hals-, Arm- und Fußringe von Eisen, Messing und Kupfer (selten), Armbänder aus Elfenbein, spiralig aufgerollter Messingdraht, welcher den Vorderarm wie ein Panzer deckt und „Mula“ genannt wird, einige Wurzeln an Schnüren, Fingerringe von Messingdraht ist alles, was ich von Schmuck bemerken konnte. Eigenthümlich ist, daß hier sowol als in Uganda und Unyoro Ohrringe zu den größten Seltenheiten gehören und Durchbohren des Ohres beinahe nie vorkommt.

Todte werden beweint, in eine Grube lang ausgestreckt begraben, und zwar in nächster Nähe der Häuser; auf das Grab legt man Steine, und ist der Verstorbene ein Chef, so wird über sein Grab eine kleine Hütte gebaut und Gaben an Korn darin niedergelegt, auch eine Ziege geschlachtet.

An Waffen führt man Bogen und glatte Eisenpfeile, oft mit dichter Giftschicht bekleidet, in Köchern aus Ziegenleder von sehr nachlässiger Arbeit. Die Lanzen haben ein sehr kleines Blatt, ohne Blutrinne, auf langem Eisenhalse aufsitzend. Statt der Schilde dient eine Art Panzer aus Büffelleder: ein rectanguläres Stück desselben von etwa 1 m Länge bei 37—40 cm Höhe, so dick als nur möglich, wird seinem Längsdurchmesser nach um Brust und Leib gelegt und hinten durch Bänder befestigt. Auf der Außenseite sind gewöhnlich erhabene, punktförmige Verzierungen angebracht. Jeder Neger trägt, wenn unterwegs, eine Art Messer mit breitem Blatte fest in Holz gefügt, mehr zum Abschneiden von Zweigen und Dornen als zur Waffe. Sehr hübsche Nachbildungen dieser Waffe, aber völlig in Holz, sieht man häufig in Händen von Knaben. Zur Jagd dienen die eben erwähnten Waffen, Fallen, Wildnetze und Gruben, zur Fischerei sehr große Reusen, Netze und imposante eiserne Angelhaken. Daß Frauen stets an der Gürtelschnur ein kleines Messer tragen, wurde schon erwähnt; es dient zugleich zum Abschneiden des reifen Korns.

Das Sammeln wurde hier einigermaßen erschwert dadurch, daß man überall die hohen Gräser niederbrannte. So prachtvoll der Anblick besonders abends sich ausnahm, wenn lange Feuerlinien an den Bergen sich hinzogen, und das Auflodern der Flammen, wenn sie irgendwo viel trockenes Gras fanden, weit hinaus den See beleuchtete, so unangenehm waren die Folgen für Thier- und

Pflanzenwelt. Das Feuer kam eines Nachts so nahe an die Station heran, daß wir in aller Eile Gegenfeuer anzuzünden hatten, um uns zu sichern. Daß unter solchen Umständen von Botanisiren kaum die Rede sein konnte, versteht sich: zwei hübsche Farrn, die ich an einem Chor fand, sowie Moose wurden einer größern Sammlung von Farrn dieser Gegenden einverleibt.

Von höhern Thieren sind zwei Arten Paviane und besonders Colobus Guereza ungemein häufig. Von letzterm, hier „Dalla" genannt, konnte ich in ganz kurzer Zeit sechs Exemplare schießen. Der Schimpanse (Troglodytes) soll einige Stunden weiter südlich vorkommen. Seine Nordgrenze dürfte hier wie in Unyoro mit der Rotangpalme zusammenfallen, d. h. etwa 2° nördl. Br. sein. Von seltenern Vögeln nenne ich Ortygometra egregia, die in Trupps von drei bis acht Individuen nahe an Chorläufen im Grase völlig hühnerartig sich tummelt. Sie ist kaum zum Auffliegen zu bringen und deshalb leichter durch Schlingen zu fangen; gefangene Thiere sind sehr wehrhaft und geben einen knurrenden Ton von sich; ihr einheimischer Name ist Dagga-Dagga. Von eigentlichen Hühnern und Halbhühnern wurden ein gelbschnäbeliges gelbfüßiges Frankolin und die zierliche Turnix leburana erlangt, die von den Eingeborenen „Amvuddu", im Kinyoro „Andulá" genannt wird. Sehr häufig und hier, wie ich glaube, in ihrer eigentlichen Heimat ist Coturnix Delegorguei. Von Dufilé an südlich fehlt dieser Vogel nirgends und zu keiner Jahreszeit, wandert aber, wie es scheint, periodisch nach Süden und Norden. Sein Benehmen ist ganz das der gewöhnlichen Wachtel, der Ruf aber sehr verschieden, obgleich an die Wachtel erinnernd. Der einheimische Name ist „Aluru", während der Kinyoroname „Heru" lautet. Das bisher, wie ich glaube, unbekannte Ei dieses Vogels wurde später von mir in Elema gefunden.

Nachträglich mag bemerkt sein, daß auch hier die Borassuspalme, als dem Aequator nahe, äußerst selten ist. Sehr häufig war eine gelbblühende Cassia von stark purgirender Wirkung. Eine Reihe meteorologischer Beobachtungen und Höhenbestimmungen mittels Kochthermometer wurden auch hier angestellt und sollen anderweit verwendet werden.

Starker Wind von Süden und geringe Ladung ließen den Dampfer recht sehr stampfen, als wir frühzeitig, nach leider gar

kurzem Aufenthalte, bei ziemlich bedecktem Himmel abdampften, um das weiter südlich gelegene eigentliche Mahagi zu besuchen. Nach großem Bogen, um die Untiefe zu vermeiden, welche die Station südlich flankirt, gingen wir, das Land stets in geringer Entfernung zur Rechten behaltend, vorwärts. Dichte Nebel umwallten die Berge und verhüllten völlig die Ostseite des Sees. Das tiefgrüne Wasser war durch den Wind zu kleinen weißen Wellen gefurcht, zwischen denen zahlreiche Plotus eifrig fischten. Die spärlich bewaldeten Berge, schon seit Tagen in Feuer gehüllt, erheben sich bald bedeutend und gipfeln hier im Djebel Eruku, einem recht bedeutenden Massiv mit tief eingerissenen Rinnen in seinen Flanken. Eine Einbuchtung trennt die folgende Kette, die hinter dem genannten Berge fortläuft, von ihm, zugleich fallen die Berge von hier aus ohne Vorland in den See, dessen Niveau jetzt niedrig, einen schmalen, meist mit Steintrümmern bedeckten Rand freigelegt hat. Von der Station bis zum Eruku verengt sich das Vorland bis auf ½ km, ist aber schön bewaldet. Ueberall sind die dünn bewaldeten Berge von tiefen Regenrinnen durchfurcht, die von üppiger Vegetation gefüllt sind, und hier erscheint auch der Bambus in ganzen Boskets. Kleine Wasserfälle sind sehr häufig. Die Inundationsmarke am Fuß der Bergwände zeigt, daß der See um etwa ½ m gefallen ist.

Um 10 Uhr 17 Minuten vormittags wird bei den heißen Quellen gehalten. Am Fuße ziemlich steil abfallender Felsen liegt ein etwa 2½ m breiter Sandstreifen, über und über mit Steinfragmenten bestreut, unter denen sich schön roth gebänderter Quarz und viel Glimmer vorfinden. Bei Hochwasser ist jedenfalls die ganze Oertlichkeit mit Wasser bedeckt. Der Fels selbst ist ein äußerst fragiles, graues Gestein, nach allen Richtungen zersprungen und zerklüftet, sodaß man große Stücke mit der Hand ausheben kann. Die Innenfläche solcher ist von ockerig gelber Farbe, theilweise mit bitter schmeckenden, weißlichen Efflorescenzen überzogen, die auch auf den umherliegenden Steinstücken in Menge sich finden. Aus allen Fugen und Rissen quillt hier ein völlig klares, gelbliches, stark nach Schwefelwasserstoff riechendes und schmeckendes Wasser hervor, welches hineingehaltenes Silber schwärzlich beschlägt. Seine Temperatur war an einer Stelle 46° C., an zwei andern, nahe dabei, 53,5° C., während das nahe Seewasser 29,6° zeigte und die Aneroid-

ablesung (11 Uhr vormittags) 703,5 mm bei 27,5° Lufttemperatur ergab. Die Luft ist bis zur Höhe von 1½ m über dem Boden sehr heiß, und ein genähertes Thermometer erhob sich sofort zu 38,0° C. Eigentliche Sedimente, sowie thierisches Leben waren nicht zu gewahren, dagegen lag auf Steinen, über welche das heiße Wasser floß, eine Art schleimigen weißen Ueberzugs. Gesteins- und Efflorescenzenproben wurden zur Untersuchung mitgenommen. Viele blühende Euphorbien, zwei kleine wilde Dattelpalmen und viel Bambus wuchsen nahe dabei.

Es mag mir erlaubt sein, hier einige Worte über die heißen Quellen dieses Landes anzufügen. Es sind mir deren vier bekannt, und zwar sind sie sämmtlich Schwefelthermen. Von Norden nach Süden gehend, findet sich die erste westlich von Ladó, nicht fern von der Straße, welche von Niambara nach Makraka führt. Sie heißt Nillek und ist von Dr. Junker besucht und untersucht worden. Die nächste, von den Madi „Amruppi" genannte, sehr mächtige und sehr heiße (69°) Schwefelquelle liegt am Nordwestabhange des Djebel Labilla oder Abul Ssala von Dufilé aus ostnordöstlich. Sie ist, wie es scheint, intermittirend oder wechselt ihr Wasserquantum doch sehr bedeutend. Nahe dabei liegt ein zweite Quelle, die kochendes Wasser zeigt. Die dritte, ebenfalls warme Quelle (56°) liegt im Schulilande 2½ Tagemärsche von Fatiko nach Südwest zu. Sie ist geringer als die vorhergehenden. Außerdem wurde mir noch von sehr heißen Quellen in einem Lande gesprochen, das etwa 12 Tagemärsche nach Ost und Südost von Fatiko liegt und von den Leuten als „Turkánj" bezeichnet wurde. Es ist dies dasselbe Land, aus welchem mir Kamele zugeführt wurden, die jetzt noch hier leben. Die Quelle soll ein tiefes kreisrundes Bassin im Felsen bilden.

Weiter am Berge hindampfend, wo nun ein nicht breites Vorland sich entwickelt, passiren wir höhere und höhere Berge, hinter deren Gipfeln hin und wieder solche einer Parallelkette sichtbar werden; mehrere große Dörfer mit weit ausgedehnten Sorghumfeldern liegen auf den Höhen. Ein hoher, zweigipfeliger Berg führt zu den höchsten Erhebungen, wol 3000 F. über dem See, und nachdem wir noch eine Zeit lang dem nun breiter werdenden Vorlande gefolgt, landen wir um 1 Uhr 24 Minuten nachmittags in Mahagi (Mason). Die ganze Fahrdauer von unserer Station bis hierher beträgt 4½ Stunden, wovon 20 Minuten auf die

Umfahrung der oben erwähnten Untiefe abzurechnen sind. In etwa 3 m Wassertiefe wurde in einer Art Bucht geankert. Die Wassertiefe auf unserer Fahrlinie wechselte zwischen 6 und 15 m. Im ganzen scheint die Westseite des Sees in der Hebung begriffen, wenn nicht gar der ganze See stetig kleiner wird. Ein ziemlich breiter Landstreif, mit feinem Quarzsande bedeckt, umgürtet die kleine Bucht. Keinerlei Conchylien finden sich hier, wie auch bei Station Mahagi solche selten waren, während die Ostseite des Sees an manchen Orten, wie Ronga und Kibiro, mit Univalven und seltener Bivalven förmlich übersäet ist. Dafür finden sich hier um so häufiger Eierschalen von Krokodilen, die im See recht zahlreich sind. Hohe, mit vielem Gras bestandene Hügel bilden die Vorstufe zu den Bergen, welche gegen Süden zu ganz imposante Formen annehmen. Zwischen den Hügeln finden sich weite Bananenwälder; in ihnen stehen vereinzelt prachtvolle Sycomoren mit großen, gut eßbaren Früchten, auf deren einem ich das Glück hatte, ein Exemplar der seltenen Treron nudirostris zu erlegen. Unbekannt und neu für mich war ein stattlicher Baum mit genau den Hagebutten ähnlichen, etwas größern, süßen Früchten, die im Innern einen länglichen Kern enthalten.[1] Diese werden von Vögeln und Insekten gefressen. Große Rohrwälder umsäumen die Wasserläufe; hier und da zeigen Felder von Sesam und Sorghum, daß die Bewohner nicht weit entfernt sind. Dioscorea alata findet sich hier cultivirt, auch Rotang ist nicht selten. Die Sprache der Leute ist das Luri. Auf meine Frage, wie der See heiße, wurde mir geantwortet: Nam madduóng (großes Wasser); der Name „Mwutan-Nzigé" ist nur in Unyoro gebräuchlich und wird selbst in Uganda kaum verstanden.

Um 4 Uhr nachmittags wurde die Rückfahrt angetreten und um 8 Uhr 38 Minuten nachmittags die Station erreicht.

Am nächsten Morgen schon mußte, da amtliche Geschäfte mich nach Norden riefen, dieses interessante Land verlassen werden. Dicht am Ufer haltend, hinderte auch heute der Nebel ein ersprießliches Arbeiten. Viele große Boote, von zwei bis sechs Schaufelrudern getrieben, wurden überholt. Um 11½ Uhr vormittags befanden wir uns gegenüber der Ausmündung des Victoria-Nil und fuhren etwa eine halbe Stunde später in den eigentlichen Fluß ein. Auch

[1] Wahrscheinlich eine Art Mimusops. (G. S.)

heute waren seine Ufer durch zahlreiche Antilopenheerden belebt. Ein sehr langer und spitzflügeliger kleiner Falke, oben dunkelgrau, unten weiß, flog hier paarweise, vielleicht Chelidopteryx Riocourii. Um 4 Uhr 55 Minuten nachmittags wurde südlich von Wádelai zur Nacht gehalten. Serghumfelder und viele Dörfer, aus denen man sofort Holz zum Verkaufe brachte, waren hier bemerkbar. Am auffälligsten und unnützesten war ein Mann, der einen kleinen, früher von mir an Wádelai's Bruder gegebenen Spiegel, an einem gekrümmten Stocke aufgehangen, als Trophäe umhertrug und durch den Sonnenreflex alle Welt genirte. Sechs Tagemärsche von hier nach Westen soll man auf ein großes, westlich fließendes Wasser kommen. Es heißt Uai.

Da die eigentlich durch Dr. Junker's Reise schon entschiedene Frage nach einem Abflusse von hier nach Westen von anderer Seite immer noch verfochten wird, gingen wir von hier nach Bora, wo ein Chef wohnen soll, der diesen westlichen Chor kennt. Nachdem dieser, Libba genannt, aufgefunden und durch kleine Geschenke zur Führung gewonnen worden, wurde der Fluß gekreuzt; als wir jedoch an der von ihm bezeichneten Stelle anlangten, fanden wir nur eine weite Einbuchtung ohne jeden Ausfluß vor. Da erbot sich ein Dongelani, uns zu leiten, und führte uns etwa 3 engl. Meilen flußabwärts bis zu einer enormen Papyruswand, die uns als Abflußstelle bezeichnet wurde. Nahebei, etwas südlich, liegt ein kleines Madidorf, wo wir anlegten, aber die Leute entflohen und waren nur nach vieler Mühe zur Annäherung zu bringen. Als ich ihren Chef, einen jungen Mann von etwa 18 Jahren, bat, mich zu dem Chore zu führen, war er dazu bereit, unter der Bedingung, daß ich unbewaffnet mit ihm gehe, und so ging es denn vorwärts. Leider war es schon sehr spät geworden. Nach etwa 3 km Marsch durch hohe Grasdjungel sahen wir vor uns in andern $2\frac{1}{2}$—3 km Entfernung ein von Ostnordost nach Westsüdwest in großem Bogen ziehendes Sumpfbett von 1—$1\frac{1}{2}$ km Breite völlig durch Pflanzenwuchs geschlossen. An den Seiten standen enorme Papyruswucherungen, in der Mitte anscheinend Gräser und Rohre, nur hier und da wurde eine kleine Wasserfläche sichtbar. Nach Aussage der Neger soll dieser Wasserlauf weit ins Land hineingehen, weiter oben aber zu Fuße passirt werden können. Der Eindruck, den er auf mich machte, ist der eines alten Flußbettes oder eines versumpften Altwassers. Der

Madi-Name ist „Lárrogoi". Gerade mit Sonnenuntergang kehrten wir zum Dampfer zurück. Um viele Felder waren niedere Strohzäune geführt, um sie gegen das Wild zu schützen. Elefanten sollen sehr zahlreich sein. Auf Gerüsten hingen mächtige Fische zum Trocknen.

Eine mehr als viertelstündige Fahrt brachte uns von hier zur Meschra-es-Seïd, wo der Leute wegen übernachtet wurde, und am nächsten Morgen um 11 Uhr langten wir nach durch starken Wind sehr verzögerter Fahrt wieder in Dufilé an.

Der kurze Aufenthalt hier war zunächst der Sammlung und Zusammenstellung eines Vocabulars der Madisprache gewidmet, die allen hier gesprochenen Sprachen völlig fern steht, dagegen entschiedene Verwandtschaft mit den Makrakasprachen zeigt. Zu sammeln gab es nicht viel, da in der Nähe der Station alles niedergebrannt war und überhaupt kein Wald und nur sehr vereinzelte Hochbäume daselbst existiren. Chef Abu Nachra von der Westseite des Flusses gab mir interessante Notizen über die Madistämme und bestätigte meine Vermuthung, daß Chor Lárrogoi nur ein Altwasser sei, vollständig.

Von Dufilé aus schlugen wir zur Vervollständigung früherer Aufnahmen einen neuen Weg ein und gingen über Djebel Labilla nach Fatiko und Fauvera, Routen, die anderweit bereits erwähnt wurden. Von Fatiko aus waren bereits Communicationen mit der neuen Station Wádelai eröffnet worden und erhielt ich Briefe von dort in 2½ Tagen. Der Weg ist: Fatiko bis Djebel Nurvira (Dj. el Adjúz) 5—6 Stunden; Djebel Nurvira bis Fagáhk 6 Stunden; von hier zum Flußrande 2½—3 Stunden.

5. Reise auf dem Albert-Nyanza.

(Schreiben an Dr. R. W. Felkin.)

Nillandschaft oberhalb Wádelai. — Ruhe und Behäbigkeit. — Holzeinsammeln. — Fischmassen im See. — Vögelarmuth. — Neubildung einer Insel. — Kabrega's Einfluß am Ostufer. — Der „Khedive" im Sturm. — Bergcharakter der Ostseite. — Entstehung des Sees. — Kibiro und seine Umgebung. — Die heißen Quellen von Kabiggo. — Salinenbetrieb. — Salzhandel. — Dialekte in Unyoro. — Besteigung der Bergkette bei Kibiro.

Wenige Kilometer südlich von Wádelai erweitert sich der Strom, welcher bisher zwischen parallelen Hügelreihen in etwa 0,5 km

breitem Bette dahinfloß, plötzlich bis auf 4 km. Mengen kleiner, von Schilf und Papyrus gebildeter Inseln durchsetzten dieses weite Becken, in dessen selbst zur Hochwasserzeit seichten Buchten Heerden von Flußpferden sich aufhalten. Vorsichtig gleitet der Dampfer über die Untiefen und gibt uns alle Zeit den zahlreichen Pelikanen zuzuschauen, die schwimmend ihren Fischfang betreiben, während schwarze Klaffschnäbel (Anastomus) in kleinen Gesellschaften reiherartig knietief im Wasser stehen. Gutes, trockenes Holz gestattete dem „Khedive" unter hoher Pression zu laufen, und schon zeitig wurde der Landungsplatz von Fagango erreicht, von wo die Straße nach Chef Anfina's Sitze sich abzweigt. Dorf Fagango selbst, von A-Luri bewohnt, liegt landeinwärts.

Die Scenerie den Fluß entlang nach Süden zu ist keine sonderlich anziehende und der wirklich majestätische Strom eigentlich das Beste darin. Auf dem Westufer ziehen Hügelketten hin, welche, meist licht bewaldet, zuweilen die im Hintergrunde zum See ziehende Bergkette erscheinen lassen, meist aber sie verdecken. Hier und da steht eine vereinzelte Borassuspalme; häufig aber sind Candelaber-Euphorbien und hohe Büsche der Calotropis procera. Das Ostufer ist flacher, mit kurzem Grase und wenigen Bäumen bestanden und trägt ausgesprochenen Savannentypus. Allenthalben sieht man große Heerden von Antilopen, manchmal wol auch einen Trupp zur Weide oder zur Tränke ziehender Elefanten. Der Uferrand ist gewöhnlich nur 0,5 m über dem Wasserspiegel; unmittelbar auf der Uferböschung haben die dünn über das Land verstreuten Bewohner ihre Durrahfelder angelegt, in welchen viele Wächterhütten errichtet worden sind. Leider ist die Ernte eine keineswegs vielversprechende; fortgesetzte Dürre, Mangel an Regen hat die Saaten arg beeinträchtigt.

Kurz nach Mittag wurde Chef Okello's Dorf Fanigoro passirt, das dem kleinen Districte seinen Namen gibt. Es liegt auf der Hügelhöhe des Westufers und besteht aus vereinzelten und verstreuten Hüttencomplexen, gewöhnlich an Baumgruppen, die hier ziemlich selten sind, angelehnt. Auch auf dem Ostufer zeigen sich zahlreiche Hütten. Die Bewohner sind A-Luri, gemischt mit Schefalù-Wanyoro, die mit ihrem Chef Amara im Jahre 1879 hierher übersiedelten, als unsere Station Magungo aufgegeben wurde. Man spricht demnach hier beide Sprachen: Lur und Kinyoro. In geringer Entfernung von Fanigoro nach Süden zu treten die zum

See ziehenden Berge bedeutend näher heran und sind deutlich in zwei parallele Reihen geschieden, eine vordere niedere und eine hintere höhere, welch letztere allerdings im weitern Verlauf nach Süden zu häufig von jener verdeckt wird. Das Ostufer liegt nun weiter und weiter nach Südost zurück, denn der gehaltene Curs ist eher westlich, und schon um 2 Uhr 10 Min. nachmittags sehen wir die äußerste Spitze des Ostufers, das nun zur Mündung des von Magungo her einströmenden Flusses zurückweicht.

Wir sind im See, aus welchem uns Massen von Pistiarosetten entgegentreiben. Nahe am Westufer hinfahrend wurde in kurzer Zeit Chef Boki's District und Dorf Fanjimoro erreicht, das von fern wenigstens ein äußerst wohnliches Ansehen hat. Ein mit kurzem, saftiggrünem Grase und schönen Baumboskets bestandenes breites Vorland liegt am Fuße der ziemlich hohen Bergkette, weithin mit Gruppen von Hütten im Magungo-Stile besetzt. Mit Erdnüssen und Mais bebaute Felder, kleine Heerden friedlich grasender Rinder und Ziegen, fleißige Leute beim Roden und Säen, am Flusse Wasser holende Frauen und spielende Kinder — alles das vereint sich zu einem Bilde der Ruhe und Behäbigkeit, wie man es leider nur selten findet. Auf das Signal des Dampfers brachten die Leute sofort eine Menge trockenen Holzes, dessen Einschiffung einigermaßen erschwert war, da der Dampfer des seichten Wassers halber in einiger Entfernung vom Ufer lag und die Leute die einzelnen Bunde auf dem Kopfe bis an ihn heranzutragen hatten, was bei starkem Winde immerhin recht beschwerlich ist. Chef Boki selbst, ein alter Bekannter, kam in einem von Bambusstangen getriebenen Boote herüber und bat, einige große Bambusrohre mit nach Kibiro zu nehmen, da Kabrega selbe gewünscht habe — eigenthümlich genug, da bei Kabrega viel Bambus wächst. Der Besuch des Chefs verlängerte sich jedoch nicht, da ihm das Rollen des Dampfboots nicht behaglich zu sein schien. Es war nämlich der Wind bedeutend stärker geworden, und da in dieser Weise auch das Einschiffen von Holz nahezu unmöglich wurde, schien er es vorzuziehen, gleich nach dem nahegelegenen Holzplatze weiterzugehen und in der Frühe eine genügende Quantität Holz für Hin- und Rückfahrt nach Kibiro zu nehmen, da dort kein Holz vorhanden ist. So dampften wir denn längs der Berge hin, zunächst in südlicher, dann südwestlicher Richtung; das Vorland ist hier gut bewaldet, die Bergkette zeigt stattliche

Gipfel, hinter welchen zuweilen noch höhere, der hintern Kette angehörige auftauchen. Die Flanken der Berge sind sehr spärlich mit Vegetation bekleidet. Die Fahrt war durch das starke Rollen des Dampfers nicht angenehm; die Leute haben keine Idee davon, wozu ein wenig Ballast gut sei. Zweimal auf dieser Strecke begegneten wir enormen Scharen kleiner Fische, die anscheinend nach Norden zogen. Das Wasser war von ihnen auf eine große Ausdehnung hin hell bläulichgrün gefärbt und von dem fortwährenden Bewegen war eine Art Brodeln und gelegentlich auch Aufspritzen des Wassers zu bemerken. Viel Pistia trieb auch hier nach Norden. Eine halbstündige Fahrt brachte uns zum Holzplatze, einem dichten, ziemlich ausgedehnten Walde, an dessen Rande, dicht am Seeufer, Boki's Leute ihre Hütten erbaut haben. Trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln war die Nacht jedoch eine böse, und eine Art Wirbelsturm, der von Mitternacht bis gegen Morgen wiederholt uns beglückte, ließ uns oft für den Dampfer besorgt werden. Frühzeitig schon waren alle Hände beim Holzschlagen, und die Ortseinwohner thaten mit ihren Booten guten Dienst beim Einschiffen des geschlagenen Holzes. Das Ostufer des Sees ist als eine nach Süden verlaufende Bergkette ziemlich deutlich sichtbar. Als sich der Nebel klärte, unterschied man eine abgetrennte, etwas nördlicher gelegene Bergpartie, deren Mitte in 103° (Ost gegen Süd) gepeilt wurde und die wol Djebel Gérssi bei Kiroto sein dürfte.

Ein Ausflug in den Wald lohnte nicht und wurden wir obendrein durch Büffel zur Umkehr gezwungen. Das hier geschlagene Holz ist meist Diospyros mespiliformis, das ein vorzügliches Feuerungsmaterial liefert, gerade wie es auch zu Constructionen bevorzugt wird; es ist frisch röthlich und von angenehmem Geruche, dunkelt schön nach und widersteht den Termiten ziemlich gut, obgleich es sich uns als Material zum Bau von Booten nicht bewährt hat. Vorzüglich dagegen ist es zum Schäften von Gewehren, besonders wenn es vorher eine geraume Zeit im Boden vergraben gewesen ist. Auch eine andere wohlriechende Holzart fand sich hier zufällig im Brennholze, doch gelang es nicht, den Baum, von dem sie stammte, zu eruiren. Ich vermuthe, daß es eine Art Vitex sei.

Es ist ganz auffällig, wie verhältnißmäßig wenige Arten von Wasservögeln auf der ganzen Flußstrecke und im See selbst sich finden. Während im Norden am Bahr-el-Abiad von 12—

15° nördl. Br. es zu allen Jahreszeiten von Wasser- und Strand-geflügel förmlich wimmelt, kann man sich hier nach einer Gans oder Ente lange umsehen. Wenn sich dieser scharf markirte Unterschied für den Winter wenigstens, also die Monate November bis März, dadurch erklärt, daß dorthin große Mengen europäischer Wandergäste kommen, deren Gros nach Süden zu die Sumpfstrecken zwischen Sobat und Gaba Schambé nicht überschreiten, so bleibt es immerhin schwer verständlich, wie ohne Mangel passender Oertlichkeiten die Artzahl der genannten Vögel überhaupt so gering bleibt. Ganz in der Nähe des Dampfers fischten, unbekümmert um das Getreibe, Ardea alba und A. comata; etwas weiter ab hielten sich Anastomus lamelligerus, Plotus Levaillanti, Phalacrocorax africanus. Ein Paar Sattelstörche (Mycteria senegalensis) suchte eine überschwemmte Niederung ab und am Wasserrande zeigte sich ein Paar Fuchsgänse (Chenalopex aegyptiacus). Der Pelikane im Flusse habe ich oben Erwähnung gethan und damit schließt die Liste: kein Regenpfeifer, kein Strandläufer, keine Ente.

Um Mittag war unser Holzvorrath genügend, und bei sehr frischem Winde dampften wir, etwa ½ km vom Ufer ab, nach Süden, die hohen Berge stets zur Rechten haltend. Sie sind 4—500 m hoch, meist licht bewaldet und zeigen durch Wasserläufe vielfach durchfurchte Flanken; hin und wieder erscheinen Gebüsche von Bambus. Uebrigens sind diese Wasserläufe meist nur Regenbetten und deshalb auch jetzt in der Regenzeit häufig trocken, nur an der Entblößung und Furchung der Bergwand, sowie an den herumgeworfenen Blöcken erkennt man sie; natürlich passen sie sich zumeist den natürlichen Falten und Schrunden der Berge an. Das bald weitere, bald engere Vorland ist für eine kleine Strecke hin noch gut bewohnt; weiter nach Süden zu verlieren sich die Hütten, und es wechselt nun Parkland voll schöner Baumgruppen, mit Strecken wüsten Grases und solchen eigentlichen, d. h. dichten Waldes. Im Osten ist, in Nebel gehüllt, eine lange nach Süden ziehende Bergkette sichtbar. Nach nicht ganz einstündiger Fahrt kommt vor uns eine langgestreckte Sandfläche in Sicht, die eine Art Halbmond zu bilden scheint. Uns etwas westlicher haltend, sehen wir denn auch bald, daß es sich um eine kleine Insel handelt, an welcher wir bald darauf in etwa 50 m Entfernung vom Ufer ankern. Wir befinden uns hier um ein geringes südlicher als unsere alte Station Mahagi. Der jetzt ver-

lassene Ort, an drei großen Bäumen kenntlich, wird vom Dampfer aus in 334° (Nordnordwest) gepeilt. Gleich dahinter fällt die Bergkette sachte ab, und es schiebt sich nun die hintere Kette vor, die hier gleich so stattliche Erhebungen aufweist wie Djebel Eruku, gegen Süden aber noch bedeutend höher aufsteigend von den Negern nach dem dahinter liegenden Lande als Gebirge von Londú bezeichnet wird.

Die vor uns liegende Insel ist vom Festlande durch einen schmalen Kanal getrennt, der nicht genug Wasser für den Dampfer bietet und, dem vielen Schlamme nach zu schließen, in nicht gar langer Zeit sich ganz schließen wird. Vorläufig erhält ihn jedoch die Strömung des von scharfen Winden getriebenen Wassers noch offen. Er ist nur kurz, da die Insel halbmondförmig ihre Concavität nach Norden wendet. Letztere liegt genau an jener Stelle, wo wir im Jahre 1879, um nach den heißen Quellen von Mahagi zu gelangen, eine ausgedehnte Untiefe zu umfahren hatten; ihre Bildung hat demnach, da sie schon seit zwei Jahren bewohnt wird, etwa fünf Jahre in Anspruch genommen. Ihre größte Länge von Horn zu Horn längs der Convexität gemessen, beträgt circa 976 m; die größte Breite 91 m; ihre höchste Erhebung über dem Seespiegel circa 2 m. Die Ränder sind flach und fallen ganz allmählich in den See ab; sie sind reiner Schwemmsand, während in der Mitte derselbe Sand mit reichlichem Schlamme zu einer festern Erde sich gebunden zeigt.

Von Pflanzen zeigten sich nahe den Rändern Hochgras und Schilf, weiter nach innen und an der äußern Spitze einige passable Akazien von der Art A. mellifera. Eine Menge schwarzköpfiger Webervögel (Hyphantornis dimidiata) belebte die Oertlichkeit, kleine Fliegenfänger (Muscicapa infulata) saßen auf den Rohrstengeln, am Wasserrande sonnte sich eine ganze Schar von Phalacrocorax africanus, und in nächster Nähe lagen faul einige große Krokodile, deren es hier viele zu geben scheint. Ein etwas später erlegtes und gemessenes Exemplar war 3,47 m lang. Nach den überall häufigen, ziemlich großen Eiern zu urtheilen, müssen Schildkröten sehr zahlreich und von bedeutender Größe in diesen Gewässern vorkommen, doch hat es mir nicht gelingen wollen, ein Individuum davon zu erhalten.

Die Entstehung der Insel, welche von den Eingeborenen Tunguru genannt wird, zu erklären ist leicht, wenn man im Auge behält, daß die im See von seinen südlichen Zuflüssen, dem Nyussi-Msisi und dem großen Duëru, herkommende Strömung sich mehr

ans Ostufer hält, demnach Ablagerungen von Detritus und Anschwemmungen von Sedimenten folgerecht auf der Westseite zu geschehen haben, wo außerdem noch gerade in unserm Falle eine scharfe Ecke hinter der Insel den Niederschlag auf der vordern Seite begünstigt. Was ich bisjetzt hier im See gesehen, läßt mich glauben, daß das Vorland auf der Westseite sich allmählich weiter in den See ausdehnt, also der See sich hier langsam ausfüllt.

Chef des ganzen Districts von Mahagi ist mein alter Bekannter Sjonga, ein braver und zuverlässiger Mensch, der noch spät abends zum Besuche erschien, und als er einige kleine Geschenke erhielt, sich vielmals entschuldigte, daß er, völlig überrascht, mit leeren Händen gekommen sei. Man soll eben nicht glauben, daß alle Neger Trunkenbolde und Bettler seien!

Die Bevölkerung des ganzen Westufers von Okello's Dorfe Fanigoro an bis hinunter in das erst neuerdings unterworfene Land Mboga erkennt die Oberherrschaft Kabrega's an, welcher mit den einzelnen Chefs fortwährend Beziehungen unterhält und ihnen ab und zu kleine Geschenke an Stoffen von Sansibar oder ein paar Stücke feinerer Rindenzeuge, welche aus Uganda stammen und hier sehr geschätzt sind, zukommen läßt. Gegenleistungen hierfür existiren eigentlich nicht, doch haben im letzten Kriege mit Uganda die genannten Chefs Kabrega durch Zusendung von Pfeilen, Lanzen und Schilden unterstützt. Auch ist es schon vorgekommen, daß Kabrega eine Partie seiner Leute auf Ansuchen der hiesigen Chefs über den See gesandt und in Gemeinschaft mit den Lurichefs Raubzüge in das Land hinter den Bergen von Londŭ machen ließ.

Mahagi ist ein äußerst gesunder und besonders zu Garten- und Feldbau vorzüglich geeigneter Ort; die Nähe des Wassers macht selbst künstliche Bewässerung sehr leicht. Für den Augenblick habe ich nur sehr wenige Leute dort stationirt, gedenke aber in kürzester Zeit eine wirkliche Station zu errichten. Leider ist die Communication mit den Hinterländern durch die Steilheit und Unwegsamkeit der Bergkette sehr beeinträchtigt, doch wird sich vielleicht etwas südlicher eine leichtere Passage finden lassen.

Schon seit zwei Tagen hatten die Aneroide völlig abnorme Druckverhältnisse gezeigt und eine Siedepunktsbestimmung, um die Höhe von Mahagi mit frühern Lesungen zu controliren, war deshalb misglückt. In der Nacht kam es zum Ausgleich. Schon am Abend

hatte es angefangen stark zu wehen, und Blitz und Donner sowie Regen in Süd hatten für die Nacht nichts Erbauliches versprochen, doch hielt sich bis gegen Mitternacht das Wetter. Der Dampfer lag in genügendem Wasser und war durch die Insel selbst vor dem Anprall der aus Süden heraufstürmenden Wogen geschützt; der Sturm heulte über uns weg. Um Mitternacht jedoch sprang der Wind zu Ostnordost um, und nun begannen die Stöße der aufgeregten Fluten gegen den Dampfer, dazu ein diluvialer Regen. Um die Confusion zu completiren, wurde der Anker locker und im Handumdrehen war der Dampfer auf dem Grunde, der zum Glück aus Schlamm und Sand bestand. Jedesmal wenn die weißgekrönten Wogen an die Breitseite des Boots andonnerten, legte sich dieses über. Trotz unerhörter Anstrengungen gelang es uns nicht, uns aus dieser unangenehmen Lage zu befreien, wol aber durch Auslegen eines andern Ankers und Anholen des Schiffs dieses so weit zu drehen, daß die Wogen nicht mehr die volle Breitseite, sondern den Stern trafen, was allerdings ein böses Stoßen hervorrief. Um 5 Uhr morgens legte sich der Sturm, der Regen ließ nach und so hatte ich denn bald alle Hand aus, ließ einen Anker ausbringen und haulte, unterstützt von der reversirten Maschine, das Schiff vom Stern aus. Gegen 7 Uhr morgens waren wir flott und nach Besichtigung kleiner Schäden dampften wir eine halbe Stunde später in den See hinaus, um querüber an das Ostufer zu gelangen. Noch wehte es stark, und hinter dem schmalen Inselende vor uns sah der schaumbedeckte See nicht gerade einladend aus. Kaum hatten wir denn auch jene Spitze passirt, so begann der Tanz, und in kürzester Zeit lag ein guter Theil der Leute nieder, richtig seekrank. Obgleich sich später die Bewegung des Wassers und folglich des Dampfers mäßigte, erholten sich die Kranken erst wieder, als wir unter Land kamen.

In meist südlichem und südsüdöstlichem Curse dampfte der brave „Khedive“ lustig vorwärts, öfters quer durch ansehnliche Scharen von Fischen, denen in den tanzenden Wellen jedenfalls wohler zu Muthe war als der Mehrzahl meiner Leute. Das sonst hellgrüne Wasser war an solchen Stellen durch Refraction des Lichts auf den glänzend silberigen Schuppen beinahe blaugrün gefärbt. So zahlreich waren die Scharen, daß in weniger als einer Viertelstunde ich deren sechs, wol alle einem großen Schwarme

angehörig, zählen konnte. Links vor uns zog mit dichtem Nebel bedeckt die Bergkette des Ostufers hin; gerade in Ost wurden einige flache Sandstreifen, mit spärlichem Rohr besetzt, sichtbar — ob Inseln, ob Festland war im Nebel nicht zu unterscheiden. Allmählich näherten wir uns dem Ostufer so weit, daß vor der Bergkette eine lange Hügelreihe und noch etwas später selbst Vorland hier und da sichtbar wurde. Der Seerand erschien rein von Vorlagerungen und nur selten zeigten sich grüne Partien, wol Binsen und Schilf. Das Land sieht öde und unwirthlich aus und scheint völlig unbewohnt. Wir fuhren schließlich ziemlich parallel zum Ufer, welchem wir uns kurz vor Mittag so weit genähert hatten, daß die Bergflanken gut sichtbar waren.

Die Berge sind hoch, am Fuße grün, höher oben aber mit sehr spärlicher Vegetation bekleidet, besonders hört der Baumwuchs beinahe auf, was von Abschwemmung der Erdkrume herrühren mag. Wo Falten und Ecken eine Anhäufung des Humus und Conservirung der Feuchtigkeit ermöglichen, da findet man reichern Pflanzenwuchs und öfters sogar waldige Strecken. Die Gipfel der Berge sind meist gerundete Kuppen oder flache Rücken; zackige Spitzen sucht man vergebens. Ein Blick auf den nördlichen Theil der Kette lehrt zur Evidenz, daß das ganze Land am Fuße der Berge von hier hinauf bis Magungo ein Gebilde des Sees und der Flüsse ist: ein hier schmales Vorland erweitert sich nach Norden hin in Dreiecksform und ist reines Alluvium. Die Bergkette zieht gerade nördlich und hängt mit den Einzelbergen bei Kiroto und Massindi zusammen, welche ich als Reste einer durch atmosphärische Agentien zerstörten Kette auffasse.

Was den See betrifft, so scheint sich seine Entstehung ganz einfach durch Erosion zu erklären und zwar von Süden her: auf dem Hochplateau zwischen den beiden Bergreihen in Ost und West mag ursprünglich von Süden her ein Gewässer nach Norden geflossen sein — seine Arbeit combinirt mit Abschwemmungen, Regenfluten, Einsturz und Einwirkung von Sonne und Luft genügen vollständig zur Erklärung der Vorgänge. Die geognostische Beschaffenheit der Ost- und Westreihe ist dieselbe, ihre Höhe zeigt minimale Differenzen und der Abfall nach dem See zu ist so übereinstimmend, daß man die beiderseitige Terrassenbildung genau verfolgen kann. Genauere Erforschung der Ufer und besonders der Zuflüsse, die von Süden her

kommen, wird hier natürlich maßgebend sein und dies soll denn auch Ziel meiner nächsten Arbeiten sein.

Kurz nach Mittag erscheinen vor uns im Grunde einer weiten, halbmondförmigen Bucht drei bedeutende Dörfer, alle auf dem Hügelrücken dicht am Fuße der Berge gelegen; vor dem südlichsten derselben wird circa 50 m vom Lande geankert. Auch hier gewährt die offene Rhede keinerlei Schutz vor Wind und Wetter; wir haben uns aber darauf zu beschränken, tagsüber den Dampfer dem Lande zu nähern und des Abends ihn ins tiefe Wasser zu bringen. Gleich nachdem der Dampfer geankert, erschienen eine Menge Leute am Ufer mit dünnen Holzstücken, Feuerungsmaterial, beladen; sie waren jedoch sehr angenehm überrascht, als wir selbes zurückwiesen und nur für die Küche einige Bunde beanspruchten. Kabrega's Leute, die mit mir von Wádelai gekommen waren, um von hier aus heimzukehren, hatten sich unterdessen ausgeschifft, und nun brachte ihr Führer, Mſsige, den Ortschef Kágoro zurück, einen stämmigen, sehr dunkeln Gesellen mit glatt geschorenem Kopfe, gehüllt in die obligaten saubern Rindshäute und darüber ein Stück neuen Rindenstoffs. In der Hand trug er den langen Commandostock der Wanyorochefs. Kágoro trägt sich sehr würdevoll und machte auf mich einen sehr günstigen Eindruck. Nach den ersten Complimenten und nachdem er sein Land mir zur Disposition gestellt — ich genieße bei den Wanyoro als alter Freund Kabrega's ein großes Ansehen — gingen wir zusammen an Land, um sofort einen Boten mit der nach Uganda bestimmten Post an Kabrega zu senden, was denn auch geschah. Sodann äußerte ich den Wunsch, während meines hiesigen Aufenthalts an Lande zu wohnen, konnte aber, trotzdem mir sofort alle Gehöfte zur Disposition gestellt wurden, kein passendes Unterkommen finden. Ich bat denn Kágoro, mir in der Frühe wo möglich eine Hütte und ein Sonnendach errichten zu lassen, was auch sofort zugesagt wurde, obgleich die Beschaffung des Materials gerade hier ihre Schwierigkeiten hat. Noch spät wurden mir als Gastgeschenk ein Schaf und 12 Hühner gebracht mit dem Versprechen eines Plus für den Morgen — natürlich ein Versprechen ad calendas graecas. Man muß aber mit dem guten Willen und den glatten Worten vorlieb nehmen; es ist wahrhaftig von den Eingeborenen, welche für sich selbst alle Bedürfnisse von jenseit der Berge erkaufen müssen, nicht zu verlangen, daß sie in ihren

Geschenken an Fremde besonders munificent seien. Kibiro, so heißt die centralafrikanische Industriestätte, an welcher wir uns befinden, producirt eben nur Salz und bezahlt damit sogar sein Brennholz.

Längs des Sees zieht sich zunächst ein ziemlich breiter Streifen bald gröbern, bald feinern Sandes hin, der auf eckigen Steintrümmern liegt und stellenweise mit den gebleichten Gehäusen kleiner Schnecken so überdeckt ist, daß er ein ganz weißes Aussehen bekommt. Es sind dies die unausgebildeten Gehäuse von zwei bis drei früher schon von uns gesammelten Formen. Hat man diesen die ganze Bucht umsäumenden Landgürtel passirt, so ersteigt man zuvörderst dünenartige Böschungen, die mit einer unangenehm stechenden Aristida bewachsen sind, die hier den Strandhafer vorstellt.

Auf dem jenseitigen Abfalle der Düne durchkreuzt man Stellen, wo der Boden reingefegt ist; Haufen einer gesäuberten, graugelblichen Erde, die fein zerrieben worden; Stellen, an denen der Boden frisch befeuchtet worden ist und nun aufgekratzt werden soll; kleine Gruben, gefüllt mit gelblichem Wasser; aus Schlamm aufgemauerte Wände, an deren Fuße in regelmäßigen Abständen auf Steine gestellte Thongefäße stehen, beweisen, daß man sich hier mit einer speciellen Extraction beschäftigt.

Auf der Hügelhöhe endlich, die die unterste Stufe der Bergreihe darstellt, ziehen sich die Gehöfte, durch enge und sehr schmutzige Gassen voneinander getrennt, weithin und man empfängt von vornherein den Eindruck einer ziemlich dichten Bevölkerung. Jedes Gehöft ist von einem allerdings oft sehr defecten Zaune aus Rohr umschlossen und enthält dicht aneinandergedrängt eine Menge Hütten im echten Wanyoro-Stile mit Rohrwänden im Innern, erhöhter Schlafstätte für den Hausherrn, Auspolsterung des Bodens mit Heu und entsetzlich viel Flöhen.

Ueberall wimmelt es von Hühnern, die etwas ansehnlicher sind als die Miniaturhühner der A-Luri, welche ihrerseits an Kleinheit mit den Monbuttuhühnern wetteifern. Eine große Menge von schlanken, den Windspielen ähnlichen Hunden, meist von ledergelber oder ledergelber und weißer Farbe, treiben sich anscheinend herrenlos, jedenfalls aber pflegelos — denn sie sind furchtbar mager — zwischen den Hütten herum und machen auch oft Zwangsanleihen im Innern der Hütten. Große Heerden ausgezeichnet schöner Schafe und Ziegen, denen der salzhaltige Boden und die Bergweide besonders zusagen,

weiden wo immer der geringe Graswuchs ihnen Nahrung gewährt. Eine einzige Kuh habe ich gesehen, und es scheint, als ob Rinder hier äußerst selten seien oder nicht gedeihen. Für Rinderheerden würde übrigens die Bergweide kaum genügend sein.

Zwischen den Hütten und Gehöften, oft auch im Innern derselben, stehen vereinzelte kleine Bäume, meist Ficus lutea, aus deren Rinde man die bekannten Stoffe verfertigt; nicht etwa daß man solche hier producirte, sondern weil die Bäume überall schnell fortkommen und so unverwüstlich sind, daß man nur einen Zweig in den Boden zu stecken und feucht zu halten braucht, um die Bäume erwachsen zu sehen. Ganz vereinzelt präsentirt sich am Seerande eine schlanke, hoch aufgeschossene Borassuspalme, deren Wedel mit vielen Webernestern behangen sind. Sie gehören der bei uns überall häufigen großen Art Hyphantornis abyssinica an. Auch hier verleugnen diese Vögel ihren zänkischen Charakter nicht, und eine Menge abgerissener Nester und zerschlagener Eier am Fuße der Palme beweisen, daß es auch da oben manchmal ernstliche Kämpfe gibt. Die pflanzliche Bedeckung der Hügel ist eine eigenthümlich ärmliche, zugleich an die Steppe und an verlassenes Culturland erinnernde. Bäume sind nur spärlich vertreten, und zwei Tamarinden mitten im Dorfe, auf denen schneeig weiße Reiher stehen, sind eigentlich die einzigen Vertreter wirklich laubiger Formen. Einige Balanitesbäume sind klein und dürftig und Zizyphus nur als Gestrüpp vorhanden; häufiger sind baumartige Büsche einer Euphorbie (E. tirucalli?), sowie hohe Calotropis procera neben Büschen einer mir neuen, gelblich blühenden Datura. Die eigentliche Bodenbekleidung aber bildet, wo nicht das nackte Gestein zu Tage steht, eine Art Anthistiria, die, kurz bleibend, weder zur Bedeckung von Hütten verwendet werden kann, noch als Futterpflanze sonderlich geschätzt ist. Hier und da erheben sich wie Inseln dicht verschlungene Partien stacheliger Gesträuche, rings um welche sich Solaneen, hohe Ocimumbüsche und einige Leguminosen angesiedelt haben; diese Büsche, niedrig und undurchdringlich, beherbergen zahlreiche kleine Vögel, von welchen Cisticola ladoensis durch ihren lauten, schnurrigen Gesang und Crithagra leucopygos durch ihre schmetternden, vollen Strophen sich bemerklich machen. Das Seeufer dieser Seite gehört entschieden, gerade wie Wádelai, zur Steppenzone, die das ganze Flußthal des Bahr-el-Djebel in sich begreift. Als Zierden aller Wege und Stege erwähne ich der

vielen Turteltauben (T. senegalensis) und der reizenden Blutfinken (Lagonosticta rufopicta), welche sozusagen unter den Füßen des Wanderers auffliegen und unbekümmert um alles Getreibe und Geräusch geradeso gut mitten im Dorfe und in den Gehöften ihrer Nahrung nachgehen, wie auf den Wegen unmittelbar um das Dorf herum.

Eine Erklärung für die relative Armuth der Flora und ihren Steppencharakter dürfte darin zu suchen sein, daß hier wie in Wádelai die Regen, obgleich in geringen Quantitäten über das ganze Jahr vertheilt, durch so lange Perioden von Trockenheit unterbrochen und voneinander getrennt werden, daß an eine gedeihliche Entwickelung der Pflanzenwelt nicht zu denken ist. Die aus dem See durch Verdunstung entwickelte Luftfeuchtigkeit aber kann der beinahe immer herrschenden starken Winde wegen zu keiner Geltung kommen. Auch ist die Erdkrume über den darunterliegenden Steintrümmern nur sehr dünn.

Im Hintergrunde des Dorfes heben sich die hohen Berge empor; Rúgoï und Kjente heißen die beiden unmittelbar hinter den Hütten sich aufthürmenden. Ueber sie leiten äußerst steile Pfade in das Hinterland und zu Kabrega's Residenz. Wenden wir uns um, so liegt vor uns der leuchtende See, der jenseits wiederum von einer hohen, nach Südwest ziehenden Bergkette abgeschlossen wird.

Der See ist in der Bucht von Kibiro ziemlich seicht und wird von großen Fischscharen besucht, weshalb denn auch die Einwohner eifrige Fischer sind, welche in ihren großen, aus Baumstämmen ausgehöhlten Kanoes ziemlich den ganzen Tag auf dem Wasser sind. Als Ruder dienen Bambusstangen und eine Art kleiner Schaufeln. Trotz der so primitiven und mühseligen Art der Fortbewegung ist es jedoch keineswegs selten, daß bei gutem Wetter die Leute von hier aus den See nach Mahagi kreuzen und dort ihre trockenen Fische verkaufen oder gar, die Boote in Sjonga's Obhut lassend, bis hinter die Berge gehen, wo sie einen bessern Absatz für ihre Waare finden. Gelegentlich solcher Fahrten haben die Fischer, wenn, was nicht selten, plötzliche Stürme und Unwetter eintreten, arg zu leiden und sollen schon viele dabei verunglückt sein. Die Fische selbst sind gewöhnlich so mangelhaft getrocknet — an Salzen denkt natürlich niemand, obgleich Salz in Fülle vorhanden ist —, daß sie einen äußerst unangenehmen Geruch aushauchen, was aber den Consumenten den Genuß nicht zu verderben

scheint. Das ganze Hinterland auf der Ostseite und die ganze Westseite des Sees hinter den Bergen sind an diesem Handel interessirt. Von Fischarten habe ich übrigens nur kleine Mormyrus und große Hydrocyon gesehen.

Nirgends in der Umgebung von Kibiro ist auch nur ein Zoll breit angebautes oder angepflanztes Land zu sehen; es ist daher an Korn, Gemüse, Bananen u. s. w. gar nicht zu denken. Selbst die süßen Bataten, die sonst doch in Unyoro zur Nahrung unentbehrlich sind, fehlen hier und werden nur ab und zu von jenseit der Berge zum Verkaufe gebracht. So ist denn Korn jedweder Art das angenehmste Geschenk, das man jemand machen kann, resp. ein sehr gesuchter Artikel zum Tauschhandel. Alles was die Bewohner von Kibiro zum Leben bedürfen, kommt vom Innern des Landes auf den Köpfen der Leute die steilen Berge herunter, und die ganze, alle Kräfte absorbirende Thätigkeit nicht etwa der Männer — denn diese sind faul und thun nicht viel — sondern der Frauen beschränkt sich auf die Salzbereitung. Diese stellt hier eine wirkliche Industrie dar, und Kibiro liefert nicht allein für den ganzen nördlichen Theil von Unyoro bis nach Mrūli hinüber, sogar für einen guten Theil von Uganda, das Lurland und die Schuli den Salzbedarf. Es bildet deshalb einen äußerst wichtigen Besitz Kabrega's und noch im eben abgelaufenen Kriege zwischen Uganda und Unyoro hatten die Waganda, bevor sie geschlagen wurden, eine große Quantität von Salz — man spricht von 1000 Lasten — neben einer Menge Elfenbein verlangt, um vom Kriege abzustehen.

Machen wir nun einen Gang zum Hauptplatze der Salzbereitung, der etwa 10 Minuten in Ost von unserm Ankerplatze liegt.

Wenn man längs des Seeufers nach Norden zu hingeht, fallen zunächst die künstlichen Einfahrtsstellen auf, welche die Fischer zum Schutze ihrer Boote aus übereinander gethürmten Steinen mauerförmig in den flachen See führen. Es sind diese Mauern die Lieblingssitze für zahlreiche schwanzwippende Bachstelzen (Motacilla vidua), und gelegentlich sitzt da auch ein gravitätischer, nachdenklicher Schattenvogel (Scopus umbretta). Etwas weiter hin passiren wir den von den heißen Quellen herkommenden Bach, der aufgestaut nur durch ein schmales Gerinne mit dem See in Verbindung steht, weil Wind und Wellen den Sand hoch hinauftreiben und häufig den Abfluß völlig schließen. Weithin im Bogen zieht sich die Strand-

linie; vor ihr erwachsen an einigen Stellen des überall flachen Sees ganze Binsendistricte in voller Blüte, und hier gelang es mir, ein Exemplar der echten, westlichen Hyphantica erythrops zu erbeuten, die auf unserm Gebiete zu den größten Seltenheiten gehört. Die Strandvegetation ist eine äußerst spärliche: seltenes Schilf, Aristida, Calotropis, Datura, Solanum. Nach kurzem Gange schon haben wir die letzten Ansiedelungen passirt und wenden uns landein. In zwei Absätzen hebt sich hier der Boden stufenartig; die Stufenränder zeigen thonige, röthliche Erde mit eingelagertem Pflanzendetritus und einigen Schneckenhäusern: wir haben demnach hier die Schichten des Schwemmlandes vor uns — der Strand, das in der Bildung begriffene, die oberste Stufe das älteste, durch Abspülung von den Bergen und successive Auflagerung erhöhte. Der Rand der obersten Stufe erhebt sich circa 10 m über das Niveau des Sees. Zwischen Gruppen von Hütten hin, die alle sehr unsauber und unordentlich aussehen — die Leute sind zu entschuldigen, denn langes Gras zum Hüttenbau muß von jenseit der Berge gebracht und mit Salz erkauft werden — nehmen wir unsern Weg, der nach einer leicht westlichen Abbiegung uns an den Rand der großen Salzwerke führt. Zur Linken bleibt dicht neben uns die hohe Bergkette, an deren Fuß die heißen Quellen liegen, zu denen wir nun niedersteigen.

Wir befinden uns hier im Grunde einer ziemlich tiefen Schlucht, deren hinterstes Ende eine halbmondförmige Einbuchtung darstellt, gebildet von senkrechten Abstürzen der Bergmassen. In chaotischer Verwirrung liegen Steinblöcke und Trümmer umher, Urgebirgssplitter, welche durch die combinirte Einwirkung von Hitze und Feuchtigkeit häufig ein wackenartiges Aussehen angenommen haben; der Boden und die Steine sind so heiß, daß man die Hand nicht auflegen kann und der beschuhte Fuß die Hitze empfindet. Von allen Seiten brodelt und zischt es, aufgurgelnde Gase entquellen dem heißen Schlamme. Hunderte kleiner Quellen entspringen dem überhitzten Boden und füllen die Luft mit schwefeligen Gasen, in welche sich ein leiser Geruch nach Erdpech mengt. Die Lufttemperatur ist so hoch, daß man wie in einem Dampfbade nach Luft ringt, und der von allen Seiten aufsteigende Dampf des kochenden Wassers mehrt diese Aehnlichkeit. Kabiggo nennen die Wanyoro diese Hexenküche, in der wir eine hochinteressante Werkstätte thätiger Naturkräfte begrüßen. Unter Steinen, aus Felsritzen, direct aus dem

Boden sprudelt das völlig klare, im Glase ein wenig gelblich aussehende Wasser hervor, das an verschiedenen Stellen Temperaturen von 85—90° C. zeigt und einen leichten Geruch nach Schwefelwasserstoff entwickelt. Der Geschmack ist sehr leicht salzig; in größern Quantitäten getrunken, wirkt das Wasser schwach purgirend. Bei stillem Wetter quillt es stärker, bei Wind und Regen schwächer. Erdbeben sind in Kibiro eine ziemlich häufige Erscheinung.

In der Schlucht, wenigstens in ihrem hintersten Theile, war keinerlei Vegetation sichtbar, dagegen waren die obern Ränder mit dichtem Gebüsch und dornigen Sträuchen bestanden, zwischen denen ganze Nester einer Aloë mit weißgestreiften Blättern sich angesiedelt hatten. In der Nähe der eigentlichen Quellen verbietet sich durch die Ueberhitzung des Bodens und den beschränkten Raum jede Arbeit von selbst; wenden wir uns aber nun seewärts und folgen der eigensinnig gewundenen Schlucht in ihrem Verlaufe, so glaubt man in ein Goldgräberlager gerathen zu sein, und Gold ist ja für all unsere Völker das Salz.

Der Boden der Schlucht ist nach allen Seiten völlig geebnet und von Steinen gesäubert worden; in kleinen, etwas erhöhten und sauber von Steinen eingefaßten Gerinnen hat man das heiße Wasser nach allen Richtungen hingeleitet. Haufen gesäuberter Erde liegen überall zur Arbeit bereit, jeder einzelne Werkplatz ist vom nächsten durch eine Steinreihe geschieden. Frauen und Kinder sind überall eifrig beschäftigt, die salzige Erde aufzukratzen oder die Durchseiheapparate zu füllen. Am sonderbarsten aber nehmen sich die oft 2 m hohen, aus der salzigen Erde aufgemauerten Wände aus, an deren Fuß die Filtrirgefäße stehen und die von weitem den Eindruck von Ruinen eines Dorfes machen.

Die Salzbereitung ist eine ziemlich einfache. Am Abende wird das zu bearbeitende Terrain durch Oeffnen eines Gerinnes überrieselt und erst am Morgen die Ueberrieselung unterbrochen. Nachdem sie sodann einige Stunden das Terrain oberflächlich getrocknet haben, kratzen die Frauen mit halbmondförmigen Eisen die oberste Erdschicht ab und füllen damit kleine Tröge, aus denen sie wiederum zu kleinen Haufen zusammengeschüttet wird. Am nächsten Tage wird wiederum in Trögen eine Quantität dieser Erde mit Wasser gemischt und nun in die Filtrirgefäße gebracht, einfache Thongefäße mit durchlöchertem und mit einer Schicht

feinen Heus bedecktem Boden, welche, auf drei Steine gestellt, die durchgeseihte Flüssigkeit in ein unterstehendes kleineres Thongefäß abtröpfeln lassen. Diese Apparate stehen reihenweise am Fuße jener Schlammwände, die wir zu erwähnen Gelegenheit hatten. Ist die Abtröpfelung zu Ende und hat der Fabrikant keine Eile, so wird die Lauge in freier Luft verdunstet und ein reineres, weißeres Salz erhalten; soll es aber eiliger gehen, so geschieht das Verdunsten zu Hause durch Kochen und das erhaltene Salz ist unreiner und dunkler. Die eigentliche Kunst aber der arbeitenden Frauen besteht in der richtigen Mischung von Erde und Wasser, bevor die Mischung zum Filtriren kommt. Bei schlechtem Wetter und andauerndem Regen erleidet die Salzbereitung große Unterbrechungen, weil der überschwemmte Boden zum Salzgewinnen nicht tauglich ist. In solchen Fällen hilft man sich durch Einreißen der hohen Wände, von denen wir sprachen und die ja aus salzführender Erde aufgemauert sind.

Es ist natürlich, daß ein durch Generationen fortgesetztes Abtragen der Bodenschichten eine dauernde Erniedrigung der Sohle der Schlucht zur Folge haben muß, und gerade wie diese überhaupt ein Product menschlicher Arbeit genannt werden muß, so zeigen ihre Wände schon heute eine Erhebung von 10—15 m in ihrem Mitteltheile.

Interessant wäre es zu wissen, ob mit der successiven Vertiefung auch der Salzgehalt des Bodens Schwankungen zeige oder nicht. Es handelt sich hier um die Entscheidung der Frage, ob, wie die Bewohner behaupten, das Salz den heißen Quellen entstamme oder nicht. Ich möchte mich eher dafür entscheiden, daß diese Quellen mit der Salzbereitung nur insofern zu thun haben, als sie das im Boden enthaltene Salz aufschließen. Die Gesteine, aus welchen die Quellen entspringen, sind Primitivgesteine; das Salz aber liegt im Alluvium, gerade wie bei Redjaf und Gondókoro. Jedenfalls behaupten die Leute von Kibiro, daß, wenn starker Regen die Quellen abkühlt und den Boden durchfeuchtet, die Salzgewinnung nicht von statten gehen könne. Dasselbe geschieht ja aber auch in Redjaf, wo keine heißen Quellen existiren. In der Regenzeit wird nicht gearbeitet, weil die Regen das Salz aus dem Terrain auswaschen und demnach die Laugen zu dünn werden.

Das gewonnene Salz ist ziemlich grobkörnig, meist von ziemlich dunkelgrauer Farbe, was jedenfalls an der Bereitung liegt, und von leicht bitterm Nachgeschmack, den auch die Neger bemerken. Kabrega

sandte mir einst ein Pack dunkelgrauen, aber sehr rein salzigen Salzes, das von Hámgurko am Flusse von Ussongora stammte, als besonderes Geschenk. Der bittere Geschmack des hiesigen Salzes würde übrigens durch andere Manipulationen der Verdunstung, sowie wiederholtes Umkrystallisiren leicht zu entfernen sein; man verwendet aber der großen Nachfrage halber nicht gerade viel Sorgfalt auf die Zubereitung. Man verpackt das zum Verkauf bestimmte Salz in cylindrische Packete von trockenen Bananenblättern; ein solches Bund, das etwa $7\frac{1}{2}$ Okka (11,38 kg) enthält, kostet jetzt 400 Kauris, die etwa 6,65 Frs. entsprechen, da die Sansibar-Araber in Unyoro den Medjidiethaler von 20 türkischen Piastern (4,16 Frs.) zu 250 Kauri verrechnen. Wie schon gesagt, hat das Salz hier einen lebhaften Handel hervorgerufen. Als gesuchte Tauschartikel erwähne ich: Rindshäute und solche von größern Antilopen, Durrah und Eleusinekorn, rohes Eisen und Lanzenspitzen, weniger Messing in möglichst dicken Stangen und Glasperlen. Letztere sind eigentlich nur Phantasieartikel, denn auch Fische, Eier, Hühner u. s. w. vertauscht man lieber gegen Korn. Sehr theuer ist der Taback, billiger Schafe und Ziegen, von denen man übrigens gewöhnlich nur die Böcke veräußert, noch billiger die Hühner, die ja in Unyoro nur ganz ausnahmsweise gegessen werden.

Die Bewohner von Kibiro sind reine Wanyoro oder Bunyoro, wie man auch wol hört, von etwas dunkler Hautfarbe, hübsch proportionirtem Bau und meist recht intelligenten Gesichtern. Ihre Kleidung sind die in Unyoro üblichen, weichgeschabten Rindshäute; Rindenstoffe sind theuer, also seltener, und werden neben Ziegenfellen von Frauen getragen. Von Waffen sieht man nur Lanzen mit bequasteten Lederscheiden über dem Blatte. Die Sprache weicht nur gering vom Dialekt von Mugaia ab, der das elegante Kinyoro repräsentirt. Kibiro und das nahe Bugoma sprechen denselben einigermaßen an das Magangesi erinnernden Dialekt. Jedes der drei Dörfer, welche Kibiro bilden, hat seinen eigenen Chef, doch gilt als Hauptchef Kágoro, in dessen Dorfe ja auch allein Salz gewonnen wird. Die Gesundheitsverhältnisse sollen sehr befriedigender Natur sein; gerade jetzt existiren noch sporadische Fälle von Blattern, die Reste einer großen Epidemie, die auch bei uns in Wádelai leider viele Opfer gefordert hat. Die heißen Quellen werden von den Eingeborenen in Krankheitsfällen vielfach zum Baden benutzt, und

auch aus dem Innern des Landes bringt man besondere Fälle von Hautkrankheiten hierher zur Cur.

Eine angenehme Ueberraschung wurde uns in der Ankunft eines Briefs von Dr. Junker, der glücklich in Uganda angekommen, hoffentlich ebenso glücklich seine Heimat erreichen wird. Als Anlage fanden sich Grüße von meinem alten Bekannten Idi, früherm Secretär Mtesa's und jetzigem Grenzchef von Uganda, ferner ein officielles Schreiben von Nubar-Pascha und ein sehr freundlicher Brief des Sultans von Sansibar an mich. Ich darf also mit meinem Ausfluge wohl zufrieden sein. Mein Zweck, Post fortzusenden und zu erhalten, war ja vollständig geglückt. Um aber auch anderweitig meine Arbeiten zu vervollständigen, bestieg ich noch vor der Abreise die Bergkette.

In 12 Minuten Marsch wurde quer durch das Dorf von meinen Hütten aus der eigentliche Bergfuß erreicht. Hier zeigte das Aneroid bei 23° 706,25 mm gegen 707,25 mm (Temp. 23°) bei den Hütten (8 Uhr 35 Min. vormittags). Ueber Massen von Blöcken und scharfkantigen Steinen begann nun der sehr steile Aufstieg. Der schmale Pfad ist mit spitzen Trümmergesteinen so völlig überdeckt, daß unser hiesiges Schuhwerk seiner Aufgabe, den Fuß zu schützen, kaum gerecht werden kann. Die Bergflanke ist hier völlig nackt; weder pflanzliches noch thierisches Leben vermag auf dem nackten Gesteine, das von Regengüssen glatt geschwemmt und von der Sonnenglut in Stücke gesprengt wird, Fuß zu fassen. Steil aufwärts ging der Marsch so bis zur ersten Terrasse, wo gerastet wurde, um zu visiren. Der Dampfer lag nahezu unter uns, wir waren demnach beinahe geradeauf gestiegen. Das Aneroid zeigte bei 25° 697,75. Wir befanden uns hier auf einem flachen, langen Rücken, der nahezu ohne Steine ein ziemlich reiches Graspolster trug und die erste Terrasse darstellt. Ueber uns erhob sich mauerartig der Anstieg; ein schmaler Pfad leitete uns gerade auf und wir waren froh, auf einer zweiten Terrasse einen Moment halten und Athem holen zu können. Der Dampfer lag wiederum gerade unter uns; das Aneroid zeigte 687,25 mm bei 27°. Die schmale Rinne, welche uns als Weg hierherauf gedient, war an vielen Orten durch querüber laufende Felsriffe, die oft recht hohe und unbequeme Stufen darstellten, nahezu gesperrt; schlimmer aber waren die spitzen Steine, welche kein festes Fußen erlaubten, und die stacheligen Akazienbüsche, die überall den schon engen Pfad verengten. Gegen den Gipfel zu besserte sich der

Aufstieg, weil die Steine weniger und der Boden ebener wurden. Um 9 Uhr 24 Min. vormittags befanden wir uns auf einem guten Wege, der in südöstlicher Richtung weiter zu führen schien; links vor uns lagen, durch Einsenkungen voneinander getrennt, mehrere kleine Kuppen, der nördlichern Partie des eben von uns erklommenen Bergzugs angehörig; gerade vor uns, in etwa 1/2 Stunde Entfernung, schloß eine andere niedere Kuppe die Aussicht ab, während rechts dicht neben uns eine andere Kuppe sich erhob, welche wir bestiegen. Unter einem dürftigen Balanitesbaum konnten wir rasten. Hier zeigte um 9 Uhr 40 Min. das Aneroid bei 25° Schattentemperatur 680,50, was also ohne Correctionen circa 350 m Erhebung über den See ergeben würde (?). Es stimmt dies befriedigend mit der allgemein für das Hochplateau des Zwischenseengebiets angenommenen Höhe von über 3000 engl. Fuß. Der Dampfer und das Dorf waren von unserm Standpunkt aus unsichtbar, was sich aus der Gestalt der Berge erklärt: bastionenartig thürmen sich die Stufen derselben auf, jede Stufe auf der Höhe von einem schmalen, flachen Rücken gekrönt, während von Stufe zu Stufe die erwähnten steilen Rinnen führen. Dadurch nun, daß die obern Stufen zurück- und das Buschwerk der untern Stufen zusammentritt, ist jede Aussicht abgeschnitten. Im Westen des Sees lagen wolkenumhüllt die hohen Berge von Londú, gerade an der Kante der Berge zu unserer Rechten sprang eine schmale, sandige Landzunge in den See vor, die am Ende hakenförmig sich nach Innen krümmte — jedenfalls eine Neubildung jüngern Datums, denn sie zeigte keinerlei Pflanzenwuchs.

Die Höhe der Berge ist überall mit kurzem Anthistira-Rasen bewachsen, den die zur Weide heraufgebrachten Schafe und Ziegen annehmen, wenn sie nichts Besseres finden; eine weißlich blühende Scabiose (?) von sehr angenehmem Geruch war häufig, Bäume zeigten sich nur ganz vereinzelt und niedrig: gelbblühende Akazien, Balanites, Zizyphus, strauchartige Büsche von Grewia und jasminduftender Carissa. Viel Aloë, ein niederer, schwefelgelb blühender Hibiscus, niedere Solaneen und eine hübsche Polygala wurden notirt. Ueber unsern Köpfen kreiste ein kleiner, brauner Adler (wol A. Wahlbergii); eine Turteltaube und ein Anthus waren im Gebüsch und auf dem Gestein häufig.

Eine Menge Leute mit Lasten auf ihren Köpfen, zumeist Brennholz, passirten uns, von oben kommend. Um 9 Uhr 45 Min.

begann der Abstieg, der schneller, aber nicht angenehmer als der Aufstieg uns in 29 Minuten an den Fuß der Berge und um 10 Uhr 20 Min. zu unsern Hütten brachte; das Aneroid zeigte hier bei 29° 706,25, also eine Differenz von — 1 mm gegen die Abgangslesung.

Obgleich nun der Abreise nichts mehr im Wege stand, ließ ich mich durch Chef Kágoro's Bitten bestimmen, noch einen Tag zu bleiben; er kam gegen Abend mit einer Fülle von Complimenten und wenigen Eiern als Geschenk, entschuldigte sich mit Ungunst der Zeiten und fehlenden Zufuhren — ein hübsches Mittel, den Werth der Gabe zu erhöhen — und empfahl sich höchst zufrieden, als er seinen Lieblingswunsch, ein Paar Schuhe zu bekommen, verwirklicht sah. Die Neger sind mit ein wenig Geduld und gutem Willen so leicht zu befriedigen!

Ein Spaziergang nach dem nahen Bache führte uns am See entlang mehr nach Süden hin. Der Strand ist hier breit und sandig, dicht am See flach abgleitend, landeinwärts dünenartig gehoben, um hinter der Düne wieder abzufallen. Die Vegetation ist dieselbe, welche wir schon geschildert. Nach 13 Minuten Marsch biegen wir vom Ufer ab, durchqueren den Sandgürtel und gelangen bald in lichtwaldiges Terrain, meist Akazien, über und über mit Webernestern von Hyphantornis abyssinica behangen, bei denen schwätzende Männchen Wache halten. Der Pflanzenwuchs wird gegen den Bach zu üppiger.

Dieser selbst, 1 1/2 m breit und an ebenen Stellen 51 cm tief, heißt Katschoro; er hat gerade jetzt einen großen Theil des umliegenden Landes überschwemmt und zeigt da, wo wir ihn erreichten, hübsche, kleine Cascaden, abwechselnd mit Bassins stillen Wassers auf Sandboden. Er kommt aus einer Bergschlucht herunter und führt das ganze Jahr über klares, kaltes Wasser. Die Leute von Kibiro bedienen sich ausschließlich dieses Wassers zum Trinken, weil sie behaupten, daß das Seewasser gesalzen sei, ein Glaube, der von den hiesigen Arabern, welche den See geradezu Bahr-el-Malach, d. h. Salzsee, nennen, gläubig acceptirt worden ist. Der Unterschied ist der, daß das Seewasser weich ist und stets etwas warm bleibt.

Auf dem Rückwege fielen mir im Hochgrase eine Unzahl cylinderförmiger, etwa 4—5 cm hoher Pilze von 1/2 cm Durchmesser auf; die Spitze bildete ein enganliegendes braunes, oft durchbohrtes

Hütchen, während der Stiel glatt und blaßgelb war. Das ganze Gebilde war schleimig und hauchte einen fauligen Pilzgeruch aus.

Von den Kanälen an den Salzwerken holte ich mir noch einige Exemplare des niedlichen Aegialitis pecuarius, der hier nicht selten, und vom Seeufer nahm ich einen schönen Buteo augur var. nigra mit, der dort auf der Mäusejagd war: beide Vögel sind für unser Gebiet neu. Auch erlangte ich noch zuletzt einige Exemplare einer Zecke, welche von den Wanyoro Bilbo genannt und sehr gefürchtet wird; der Größe des Thieres nach zu urtheilen, ist diese Furcht wohl begreiflich. Curios ist das Gegenmittel: eine Schuppe vom Schuppenthiere (Manis spec.) wird verkohlt, gepulvert und mit Fett zu einer Salbe verarbeitet, mit welcher man Einreibungen macht. Auch Ocimum canum thut gute Dienste.

Gegen Mittag waren unsere Sachen an Bord und wir machten Dampf auf. Bei starkem Südwestwinde, der den See in tausend kurze weiße Wellen peitschte, dampften wir ab. Der Dampfer war voller Ziegen und Schafe; jeder hatte sich beeifert, solche sowol als auch Salz und Taback einzuhandeln, und um die Leute zu unterstützen, hatte ich ihnen einige Rindshäute und eine Quantität Kauri gegeben. Bald hatten wir die Dörfer von Kibiro hinter uns gelassen und fuhren nun längs des unbewohnten Vorlandes nordwärts; die Bergkette scheint gerade so hoch und steil wie bei Kibiro. Das Westufer war in dichte Nebel gehüllt. Der Dampfer zog ruhig über die kleinen Wellen, fing aber, sowie wir uns auf etwa 2 km vom Lande entfernt hatten, an, so stark zu rollen, daß sofort Seekrankheit sich geltend machte und die Mehrzahl der Leute erst die Köpfe erhoben, als wir gegen Abend uns Boki's Dorfe näherten. Bald waren wir so weit vom Ostufer ab, daß es unmöglich wurde, die Contouren der Uferlinie zu zeichnen; dafür traten schon um 1 Uhr nachmittags die Berge am Westufer einigermaßen aus dem Nebel heraus. Wir gingen in beinahe geradem Curse nach Nordnordost, allerdings durch den starken Wind, der den Dampfer in die Flanke nahm, einigermaßen verzögert. Gegen 3 Uhr nachmittags sichteten wir die Insel Tunguru, blieben aber im See und konnten nun auch das flache Ostufer und die nach Massindi hin abbiegende Bergkette wieder sehen. Auf dieser ganzen Strecke, geradeso wie bei Kibiro, ist weder am Ufer noch im See eine einzige Pistiarosette mir zu Augen gekommen,

während die ganze Westseite des Sees davon voll ist. Um 4 Uhr war die Insel passirt; wir näherten uns dem Lande immer mehr, passirten den Wald, wo wir früher eine stürmische Nacht zugebracht und wo jetzt große Feuer brannten, und erfreuten uns der schönen Abendbeleuchtung von Land und See, bis wir um 5 Uhr 32 Min. nachmittags wiederum vor Boki's Dorfe Fanjimoro Anker warfen. Der Weg von hier aus nach Wádelai ist der bei der Herkunft eingehaltene.

III.

Aus dem Monbuttulande.

1. Aus dem Monbuttulande.

Ladó, November 1883.

Uëlle und Kibali. — Steppencharakter. — Kulturreste. — Versenkte Wälder. — Eigenthümliche Hügelreste, Erdpyramiden. — Baukunst der Monbuttu. — Herkunft der Mundu. — Lebensmittel. — Bodenbau. — Anthropophagie. — Die Buschmänner des Gebiets. — Bewaffnung der Akka. — Waldcharakter des Monbuttulandes. — Jangura's Palast. — Völkerverschiebungen. — Elemente des heutigen Monbuttuvolks. — Frauen der Monbuttu. — Kautschukreichthum. — Thiergeographie. — Eisenerze. — Eiliger Rückzug.

Es war am Mittag des 16. Juni 1883, als wir nach langem, beschwerlichem Marsche durch das Grasmeer der sonnendurchglühten Steppe endlich am Ufer des Uëlle standen, des großen Flusses, der seine Fluten nach Westen rollt. In steile, thonige Wände geschlossen, von hochaufragenden Bäumen umgürtet, zogen die Wässer dahin; die bedeutende Strömung, das totale Fehlen von Schilf, die völlige Abwesenheit von Altwässern wahrten dem Sohne der Berge sein jugendliches Gepräge. Wol war es Ort und Zeit zu Reflexionen über das Woher und Wohin des immer noch mysteriösen Stroms. Denn ist auch nach den ebenso umfassenden als großartigen Arbeiten Dr. Junker's kaum ein Zweifel[1] mehr gestattet an der Zugehörigkeit des Uëlle zum Schari und somit ein großer Schritt bezüglich des Wohin gethan, so ist das Woher immer noch unsicher,

[1] Die damaligen Zweifel erscheinen nun doch in neuerer Zeit nach Entdeckung des großen Kongonebenflusses Mobangi und infolge der letzten Ergebnisse von Dr. Junker's Forschungen mehr als begründet. (F. R.)

um so mehr als die A-Madi von Loggo, deren Bergland der von ihnen Obbi genannte Fluß durchbricht, behaupten, daß der Kibbi nur ein Zufluß zum Kibali sei, dieser aber in weitem Bogen aus Südost käme.

Ich habe mich in Vorhergehendem der Namen Uëlle und Kibali bedient; es mag demnach am Orte sein, diese Namen zu erläutern. Kommt man von Norden, von A-Sandéh (Niam-niam)-Dragomanen begleitet, und fragt diese nach dem Namen des Flusses, so nennen sie ihn Makua, eine Bezeichnung, welche er, soweit er überhaupt A-Sandéhterritorien durchfließt, beibehält. Neben diesem Namen aber ist in allgemeinem Gebrauche das Wort Uëlle, welches Fluß, Strom par excellence, bedeutet. Den Monbuttu dagegen, welche den Makua, soweit er ihr Land durchfließt, ausschließlich Kibali (ebenfalls Strom bedeutend) nennen, ist der Name Uëlle überhaupt fremd.

Auf flinker Barke hatten wir das Südufer erreicht und damit das eigentliche Monbuttu betreten, dessen Wunder wir längst zu schauen gewünscht. Der erste Marsch aber, welcher uns nach den Gehöften des eine Stunde vom Strome abliegenden Dorfes Nédada führte, wo der Districtschef Banda wohnt, hatte uns nichts Absonderliches gezeigt. Sobald man die etwas steile Böschung des Flußufers erstiegen, betritt man nämlich die Steppe mit ihren Riesengräsern und zieht in monotonem Marsche durch sie hin. Der hellgraue, reichlich mit Pflanzenasche gemengte Boden liegt auf einem Substrat von eckigen Granittrümmern und vermag schon deshalb nicht genügende Feuchtigkeit festzuhalten, um hochstämmigen Pflanzenwuchs zur Entwickelung zu bringen. Was man demnach von Bäumen sieht, ist niedrig und dünnstämmig, weist jedoch eine größere Laubentfaltung auf als im Norden, was besonders bei den überaus häufigen Vitex und Sarcocephalus auffällt. An den Bächen allerdings fanden sich Galeriewälder, aber auch diese wiesen keine imposanten Formen auf. Um so gefälliger präsentirte sich das kleine Dorf. Um einen saubern freien Platz, in dessen Mitte reihenweise saftig grüne, junge Maniokstauden standen, bildeten die Hütten mit ihren langausgezogenen konischen Dächern einen weiten Kreis, zur Hälfte vom Napongabache umflossen, dessen dunkler Waldrand zum hellen Grau des Bodens und dem frischen Strohgelb der Hütten einen prächtigen Hintergrund bildet. Die

Einwohner des an den Fluß grenzenden Districts sind Mari, ein Momvústamm, der heute mit den Monbuttu Sprache und Aussehen theilt und, in weit auseinanderliegenden Gehöften längs des Wassers wohnend, sich mit Fischerei, Jagd auf Flußpferde und Krokodile und sehr geringem Anbau behilft, besonders aber die Fähren besorgt. Von Viehstand fand sich natürlich keine Spur; wurden doch nicht einmal Hunde sichtbar. Da die Einwohner sich zurückgezogen und uns ihre Hütten geräumt hatten, so war es unmöglich, Näheres über sie zu erlernen oder von ihnen Aufschluß über das Land zu gewinnen. Auch die zoologische Ausbeute war arm und beschränkte sich auf einige hübsche Spinnen und eine niedliche Stachelmaus.

Die Hebung des Bodens jenseit Nédada gibt dem Lande ein etwas differenzirtes Aussehen, und wenn auch die Steppe uns noch für einige Zeit festhält, beweist doch bald das Auftreten von rothem Raseneisensteinboden, daß wir im Anstiege begriffen sind. Gleich am kleinen Sinuëbache, zu dessen Galeriewalde wir wol an 20 m absteigen, erscheinen denn auch als Boten einer andern Vegetation die zierlichen Wedel der Raphiapalme, und je häufiger nun die Bäche und Wasseradern aufeinanderfolgen, um so kürzer werden die zwischenliegenden Steppenstriche, um so mächtiger und überraschender die Vegetation. Beschränkte sich diese bisher auf die feuchten Niederungen der Bäche, so tritt vom Numa an noch ein anderer Factor ein. Das Land ist früher jedenfalls überall bebaut gewesen, dafür sprechen weite, verwilderte Bananenpflanzungen und baumartig aufgeschossener Maniok; mit dem Verlassen der früher bewohnten Plätze nun verwilderten die Culturen, füllten sich mit einer Unzahl von Gewächsen, die in dem aufgelockerten Boden fröhlich emporwuchsen und die Lücken jener ausfüllten, und so hat man jetzt das seltsame Vergnügen, auf schmalem Pfade zwischen lückenlosen Pflanzenmauern zu marschiren, in denen mit den eigentlichen Waldeskindern Culturpflanzen an Ueppigkeit wetteifern. Mitten in diese Baum- und Pflanzenmassen schieben sich kleine, mit Hütten und Sonnendächern besetzte Lichtungen ein, wo Gruppen von Frauen ihren häuslichen Obliegenheiten nachgehen, gewöhnlich von zahlreichen Kindern umgeben, an welchen Monbuttu überhaupt reich scheint. Drei aufrecht gestellte Steine bilden den Herd; über dem Feuer brodelt der weitbauchige Topf: was aber darin, ob fette Käferlarven oder — Affenfleisch, war uns hier zu lernen nicht gestattet. In den Bananen-

und Maniokpflanzungen rings um die Hütten paradirten Mengen meist weißer, außerordentlich kleiner Hühner, hier und da kläffte ein ledergelber Hund der kleinen Sandéhrasse; von allen Seiten Vogelgesang: eine Idylle im Lande der Anthropophagen. Es spricht für die Sicherheit im Lande und das seltene Vorkommen großer Raubthiere, daß all diese im Walde zerstreuten Gehöfte jeder Umfriedigung bar sind und die einzelnen Hütten der von innen als Thür vorgeschobenen Holztafel mehr zum Schutze gegen die Kühle der Nacht bedürfen.

Jeder Schritt gen Süden und Westen bringt nun neue Bilder; grandiose Waldpartien, Sümpfe und Wildnisse, in welchen die überwältigende Schönheit der Pflanzenwelt die Schwierigkeiten der Passage deckt; Gehöfte und Dörfer, Lichtungen für neue Saaten, Bananenpflanzungen und Batatenfelder, Bäche und Bächlein von allen Seiten. Dabei wird die Steigung jenseit Negunda, wo Gambari's Bruder Mbaga wohnt, immer ausgesprochener; auf den zahlreichen Hügeln, die jedenfalls als Ueberreste einstiger, nun abgeschwemmter Rücken aufzufassen sind, liegen hin und wieder Granitblöcke zu Tage; die Abstiege zu den Bächen werden immer beträchtlicher. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn man durch einen schmalen Steppenstrich marschirend auf einmal vor sich eine dunkle Reihe anscheinend dem Boden aufliegender Zwergbäumchen gewahrt und dann näher kommend nach einem Abstieg von 20—30 m die Zwerge sich als Riesenbäume erweisen, von denen eben nur die Spitzen im Niveau der Ebene sichtbar geworden. Aber auch die häufigen Erdstürze verdienen unsere Aufmerksamkeit. Je weiter man in Monbuttu gen Westen vordringt, d. h. dem Abfall des Landes folgt, um so mächtiger wird die Schicht rothbrauner Dammerde, welche das zunächst thonige, dann felsige Substrat deckt, um so üppiger und reicher die Bodenbedeckung und mit ihr die durch bedeutend gesteigerte Niederschläge beschleunigte Humusproduction durch Zerfall pflanzlicher Gebilde. Daß in solchem Boden, der obendrein noch durch verschiedene Einflüsse das ganze Jahr über völlig durchtränkt ist, schon der geringste Umstand, z. B. der Sturz eines Baumes, hinreichend ist, eine weite Lücke zu reißen, ist klar, und wo erst ein Punkt geringerer Resistenz gegeben, da thut die Wühlarbeit der von allen Seiten andringenden Wässer den Rest. Sind diese kräftig genug, einen Ausweg zu bahnen, so

gestaltet sich das ursprüngliche Loch zu einer zunächst schmalen Längsspalte, die allmählich durch Abschwemmung und Einsturz seitlich verbreitert wird, während das im Grunde fließende Wasser die Vertiefung besorgt. Die Vegetation nimmt Besitz von den Rändern, und es entsteht eine jener unzähligen Wasseradern, die wie ein engmaschiges Netz ganz Monbuttu durchziehen. Ist aber der erste Einriß an einer Stelle geschehen, wo nicht genügende Wässer zu dem eben beschriebenen Vorgange vorhanden sind, so wird der gewöhnlich zuerst rundliche Einfall durch einfallende Regen vertieft und durch Einsturz der Ränder ausgeweitet, und wenn nun im Grunde einer solchen Vertiefung mit der Zeit Bäume erwuchsen, so hat man den eigenen Anblick eines weiten, tiefen Kessels mit bewaldetem Grunde, dessen Baumwipfel gerade das Niveau der Umgebung erreichen, während der Abstieg zum Grunde oft recht schwer ist.

Zur Charakteristik des Landes ist es nöthig, der vielen kleinen, vereinzelten oder gruppenweise zusammenstehenden Hügel Erwähnung zu thun, die man besonders am Abfall des Landes nach Flüssen und Bächen zu häufig sieht. Von hellgrauer Farbe, meist 4—5 m hoch, von konischer oder abgeschnitten pyramidaler Form und oft bedeutender Breite, manchmal völlig bewachsen, meist aber kahl, würde man sie ohne weiteres für große Termitenhügel halten, fiele nicht zunächst auf, daß die Eingeborenen mit Vorliebe ihre Hütten auf solchen Erhebungen erbauen, nachdem sie die Spitze abgetragen, und hätte uns nicht wiederholte Untersuchung die Abwesenheit aller Gänge ergeben. Es dürfte sich demnach eher um Abschwemmungsproducte handeln und wird diese Ansicht um so wahrscheinlicher, als auch im Unter- und Mittellaufe des Bahr-el-Djebel solche Hügel nicht zu den Seltenheiten gehören. Jedenfalls tragen diese Miniaturberge viel zur landschaftlichen Decoration bei, besonders wo sie in Gehöften als Träger der Hütten zu drei bis vier verstreut erscheinen.

Von unabsehbarer Menschenmenge begleitet hatten wir unter dem Schall der riesigen, aus einem Elefantenzahne gearbeiteten Hörner Dorf Djondi erreicht, dessen sehr zahlreiche Hütten auf der Böschung des Begborobaches in dichtem Scitamineenwalde sich hinziehen. Die ausgedehnten Elaëispflanzungen, die von hier an häufiger werden, geben dem Dorfe einen großen Reiz, welcher durch

die schönen Hallenbauten, die Sauberkeit der Leute und ihre Zuvorkommenheit nicht beeinträchtigt wird. Ganz eigenthümlich und wie Mosaikarbeit aussehend nehmen sich die Umwandungen vieler Hütten und Hallen aus; es werden nämlich längere Rindenstreifen der Xilopia aethiopica über das eigentliche Rohrgerüst der Wand dicht angelegt und mit gespaltenem Rotang derart zusammengenäht, daß die ganze Wand von Rinde bedeckt wird. Besonders hübsch machte sich die in der Mitte des freien Platzes gelegene Versammlungshalle, die für 3—400 Mann genügenden Raum bot und abweichend von ähnlichen Bauten Monbuttus ein von etwa 50 hohen Holzsäulen getragenes, halbkugelförmiges Dach zeigte. Solche Constructionen, bei denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, die Kühnheit der Conception — wir sind in Negerländern — oder die Präcision der Ausführung, sind allerdings nur in Ländern wie Monbuttu möglich, wo das Material an Bambus, Rotang, Palmrippen und gerade gewachsenem Holze der Geschicklichkeit der Arbeiter auf halbem Wege entgegenkommt. Wir hatten aber keine rechte Zeit zum Umsehen, denn der Regen drohte, und als wir nach einstündigem Marsche Gambari's Sitz Bellima erreichten, fand sich kaum Zeit das Gepäck unterzubringen, so sündflutlich prasselte der Regen auf uns nieder. Wir sind in der Regenzeit, und es scheint als ob es hier zu Lande wenigstens zweimal täglich regnen müsse. Dazu ist dies erst der Beginn; wie mag es also später um die Luftfeuchtigkeit aussehen? Es liegen bisher keine länger fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen aus Monbuttu vor; es scheint jedoch aus den Angaben der Eingeborenen hervorzugehen, daß, wenngleich kein Monat im Jahre absolut regenlos, so doch zwei eigentliche Regenperioden — vermuthlich zu den Zenithständen der Sonne oder nach — unterschieden werden können. Interessant ist, daß, obgleich vorwiegend Südostwinde Regen bringen, sogar häufig bei Nordwest Regen fällt.

Auf dem Rücken eines Hügelzugs gelegen, welcher den kleinen Fluß Gadda auf dessen nördlichem Ufer begleitet, ist Bellima der höchste von uns in Monbuttu besuchte Ort. Während von Süden nach Westen der dichte Wald jede Aussicht versperrt, tauchen von Süden nach Osten zu eine Reihe stattlicher Berggebilde vor uns auf, von denen besonders Djebel Tinna imposante Formen aufweist. Man benennt die nördlichere der beiden Gruppen mit

dem Collectivnamen der Berge von Mimi, nach einer früher dort gelegenen kleinen Station; die östlichere Gruppe heißt die von Gango. Beide sind jedenfalls als letzte Ausläufer der Ketten aufzufassen, welche, vom Südende des Albertsees kommend, das Land der Loggo und A-Madi durchziehen und sich gegen Monbuttu hin abdachen. Alle Flüsse, welche Monbuttu durchziehen, Mákua, Bomokandi, Nava und wie sie sonst heißen, abgesehen vielleicht von kleinern, mehr localen Wasserläufen, nehmen in jenen Bergen ihren Ursprung, und die große Wasserfülle Monbuttus mag sich wol auch dadurch erklären, daß es gerade am Fuße jenes Hochlands und in seiner directen Verlängerung gelegen die Niederschläge zweier Regengebiete aus erster Hand empfängt. Rechnen wir hierzu noch, daß die aus dem Kongobecken kommenden feuchten Süd- und Südwestwinde all ihre Feuchtigkeit an den genannten Bergen niederschlagen, daß die Anhäufung großer Ströme auf kleinem Raume das Land durchtränkt, daß die reiche Bewaldung jeden Niederschlag gierig auffängt und vor Verdunstung schützt, so wird der Wasserreichthum des Landes nichts Ueberraschendes haben.

Die hochwellige Umgebung von Gambari's Dorfe ist sehr dicht bewohnt, doch fallen die Gehöfte kaum ins Auge, weil sie in Waldlichtungen gelegen oder von hohem Schilfwalde umschlossen sind, durch welchen nur schmale Fußpfade führen. Die Bewohner sind, mit Ausnahme der Dienerschaft, welche sich in ganz Monbuttu meist aus Momvú rekrutirt, vorwiegend Leute vom Stamme der Bamba, die von den A-Sandéh A-Bangba genannt werden (Schweinfurth's Abanga) und zu den Ureinwohnern des Landes mit besonderer Sprache zu gehören scheinen. Sie haben mit der Sprache auch die Sitten der herrschenden Klasse angenommen und sind jetzt gerade so gut Anthropophagen wie die rechten Monbuttu. Nach Aussage der Bamba sind ihre nächsten Stammesverwandten die Mundu von Makraka, welche jedenfalls durch die A-Sandéh-Einwanderung abgetrennt und nach Norden geschoben wurden. Einzelne Individuen des Mundustammes, welche mit uns gekommen, wurden von ihren Exlandsleuten sehr freundlich aufgenommen und unterhielten sich mit ihnen in einer vom Monbuttu völlig abweichenden Sprache. Nun ist zu bemerken, daß die Mundu heute ein äußerst betriebsames Volk von Ackerbauern geworden und man in Makraka wenigstens von Anthropophagie nichts hört, obgleich die nächsten Nachbarn der Mundu, die eben-

falls dem Süden entstammenden und daselbst Majanga genannten Babuckur die schreckliche Sitte ihrer Heimat treu bewahrt haben. Seitdem ich aber gesehen, mit welchem Eifer die Bombé von Makraka, zum Iddiostamme der A-Sandéh gehörig, sich zum Reinigen von Schädeln erboten, ist mir die Sache einigermaßen verdächtig geworden, und ich möchte behaupten, daß sowol Bombé als Mundu heimlich ihre alten Sitten bewahrt haben und pflegen. Uebrigens sind die Bamba sonst freundliche, gefällige Leute, geschickt und anstellig zu allem und obendrein mit einem ausgeprägten Sinn für Zierlichkeit und Symmetrie begabt. Ihre geräumigen Hütten, ihre Stühle und Bänke, ihre Eisenarbeiten legen dafür beredtes Zeugniß ab.

Von Anbau ist natürlich auch hier nicht viel die Rede, wenn man nicht das Anpflanzen von Bananen, Maniok, Bataten, Colocasien und hin und wieder Yams mit vielem Taback euphemistisch Ackerbau nennen will. Die Natur hat eben so verschwenderisch ihre Gaben über das Land ausgestreut, den Unterhalt des Individuums so leicht und mühelos gemacht, daß eine regelrechte Arbeit überflüssig wird. Freilich liegt hierin auch der Schlüssel zum Stationärbleiben der socialen Entwickelung. Die einzigen Getreidearten, welche zum Anbau kommen und zwar stets durch Momvúleute, sind Mais und Eleusine, jener ziemlich überall und auch in größerer Ausdehnung, diese nur im Ostflügel des Landes und auch da nur in beschränktem Maßstabe. Grundlage der menschlichen Nahrung ist überall die Banane, die in zahlreichen Spielarten vertreten ist. Frisch und getrocknet, grün und reif, zum Kochen und zur Wein- und Bierbereitung — immer ist sie die bevorzugte Frucht. Heerden existiren hier nicht, sogar Kleinvieh findet sich nur im Mabodelande, von woher ich schöne Ziegen sah. Fleisch ist demnach ein Luxusartikel, mag es das eines fetten Guineaschweins, eines dürren Affen oder eines verstorbenen Anverwandten sein. Bezüglich der Anthropophagie ist man übrigens seit der arabischen Invasion, wenigstens in der Nähe der Stationen, sehr geheimthuerisch geworden und die guten alten Zeiten, wo man Schädel mit Kupferringen in beliebiger Menge erkaufen konnte, sind längst vorüber. Nur mit der größten Mühe war es mir möglich, ein ziemlich vollständiges Akkáskelet und einige Schädel zu erlangen. Fern von den Stationen mag dies wol anders sein, und wie fest jene Unsitte

gewurzelt ist, mag das Beispiel eines erwachsenen Akká beweisen, der lange Jahre im Norden in unsern Stationen gelebt und auf dem Heimwege nach Monbuttu auf meine Frage, ob er wol froh sei, heimzukehren, mir unbedenklich erwiderte, er sei des Rindfleisches längst müde geworden.

Am Südufer des Gadda, mitten unter den Momvú, welche die Felder Gambari's bestellen, hatte sich am Waldrande eine kleine Akkábande temporär etablirt. An anderm Orte habe ich über das Zigeunerleben dieser Waldkobolde, die bei uns recht würdig die Buschmänner vertreten, einige Nachrichten gegeben; ich brauche demnach hier nicht darauf zurückzukommen. Wol aber will ich einen Irrthum berichten, in welchen selbst kundige Forscher und Sammler verfallen sind: die Akká haben nämlich weder Lanzen noch Speere, sondern bedienen sich ausschließlich des Bogens und der Pfeile, und was man bisher als Akkálanzen nach Europa gesandt hat, sind entweder Mabode- oder Momvúlanzen gewesen, jene länger, diese kürzer und verschieden in der Zähnung des Eisens.

Die dauernden Regen machten den Aufenthalt in Bellima etwas unliebsam, obgleich auch im Hause mit Messungen, Sammeln von Notizen und Sprachproben, Präpariren und Conserviren die von amtlichen Arbeiten übriggelassene wenige freie Zeit hinreichend ausgefüllt wurde. Freilich gewährten die frühen Morgenstunden eine ebenso reiche als interessante zoologische Ausbeute, aber die bedenklich überhandnehmende Feuchtigkeit war gar sehr hinderlich und schließlich lag ja auch vor uns neues Terrain.

Die Strecke Weges von Bellima nach Tingasi oder Tingasisi, wie die Eingeborenen es nennen, kann in drei ziemlich starken Tagemärschen zurückgelegt werden, vorausgesetzt, daß die zu passirenden Flüsse nicht die Passage sperren und das Land überfluten. Nun war es zwar noch nicht so schlimm, dafür aber hatte Gambari aus höherer Politik sich in den Kopf gesetzt, uns mit Umgehung aller Dörfer quer durch Steppe und Urwald zu führen, und obgleich wir bei dieser Gelegenheit ein gut Stück ungefälschter afrikanischer Natur kennen lernten, brauchten wir einen Reisetag mehr.

Wir haben bisher so oft von Wald gesprochen, daß es gut sein mag, dieses Wort einigermaßen zu erläutern. Wer beim Betreten Monbuttus von Norden her glaubt, sofort in undurchdringlichen dunkeln Wald zu gelangen, irrt. Prachtvolle Galeriewälder, in denen

alle Wunder der Pflanzenwelt sich vor dem trunkenen Blicke entfalten, umranden oft in beträchtlicher Weite auch die kleinsten Wasserfäden; jede Senkung des Bodens ist von Bäumen und Büschen besetzt; auf alten Lichtungen und Culturstellen haben sich die wilden und domesticirten Kinder Flora's gemischt und bilden gerade hier oft völlig undurchdringliche Wände; die Region zusammenhängenden Hochwalds aber, in dem man stundenlang wandern kann, ohne einen Sonnenstrahl zu sehen, in dem man den Regen auf die höchsten Laubetagen schlagen hört, ohne daß er zum Boden gelangte, diese Region beginnt erst ein wenig weiter westlich im A-Sandéhgebiete Kanna's. Daß auch in Monbuttu solche Urwaldstrecken existiren, habe ich selbst zu sehen Gelegenheit gehabt; daß Monbuttu ursprünglich ebenfalls von zusammenhängendem Hochwalde bedeckt gewesen, ist unzweifelhaft, wenn man die überall existirenden Reste dieser Bewaldung in Rechnung zieht. Der ziemlich dichten Bevölkerungsziffer, dem steten Verlegen der Behausungen und Felder, der Axt und dem Feuer ist es zuzuschreiben, daß der Urwald zu schwinden begonnen und täglich mehr schwindet. Oft genug habe ich es wie eine Schändung der Natur empfunden, wenn ich die Zeugen längst vergangener Zeiten, die riesigen Baumgebilde quer über den Weg geworfen fand, niedergeschlagen und der Vermoderung überlassen, „weil sie zuviel Schatten über die Saaten verbreiteten". Nach allem was ich bisjetzt auf langjährigen Wanderungen durch unsere Länder gesehen, möchte ich behaupten, daß in vergangenen Zeiten die echte centralafrikanische Waldregion, d. h. der Bestand geschlossener Wälder mit westlichen Formen, viel weiter nach Norden gereicht habe als heute. Nach Osten zu habe ich noch in der Umgegend von Djanda so absonderliche Formen beobachtet wie Artocarpus[1] und Anthocleista: das Thal des Bahr-el-Djebel jedoch in seiner ganzen Länge nach Süden bis zum See weist Steppenvegetation auf, gerade wie der ganze Ostflügel unsers Landes.

Durch dauernden Abstieg auf der Straße nach Tingasi manifestirt sich die Senkung des Landes nach Westen hin; nur das Plateau, auf welchem die kleine Station Maigoh gelegen ist, hebt sich

[1] Eigentliche Artocarpus fehlen im tropischen Afrika. Der Verfasser meint Myrianthus, eine auch im tropischen Westafrika verbreitete Gattung dieser Pflanzenklasse; auch der afrikanische Trompetenbaum, Musanga, gehört hierher. (G. S.)

ein wenig über die Umgegend. Von einer rothen Raseneisensteindecke überzogen, die ihm bei den Arabern den Namen Kala'at-el-homr (die rothen Hügel) verschafft hat, bildet es eine Gewinnstätte für das im Lande so vielverbrauchte und demnach so vielbegehrte Eisen. Auf seiner Höhe liegen mehrere große kreisrunde Pfützen Regenwassers, tief eingesenkt in den hier eine Felskruste simulirenden Eisenstein, umgeben von kurzen, saftiggrünen Selaginellenpolstern, auf welchen Hunderte kleiner Frösche sich sammeln, während hurtige Actitis hypoleucos kopfnickend ihrem Concerte zuhören. Eine Stunde bevor man Tingasi erreicht, passirt man des Monbuttufürsten Jangara Residenz Nendja; auf hohem Hügel gelegen, überschaut sie weithin das Land. Prächtige Hallen, theilweise offen als Versammlungsorte dienend, theilweise mit Seitenwänden aus Rindenstücken als Privatbehausungen im Gebrauche, standen inmitten des großen freien Platzes, um welchen die Hütten der Dienerschaft in weitem Kreise gruppirt sind. Des Fürsten Gehöfte, von einer starken Verzäunung aus Baumstämmen umschlossen, lag etwas seitab und bestand aus verhältnißmäßig wenigen, von seinen Lieblingsfrauen bewohnten Hütten. Von allem Negerusus abweichend findet sich bei den Monbuttuchefs ein eigens der Küche gewidmeter Raum. Neben der aus dem Gehöfte auf den freien Platz führenden Hauptthür, die auch ziemlich klein ist, wird stets noch ein geheimes Pförtchen angelegt, das zur unbemerkten Flucht in den nahen Galeriewald benutzt werden kann. Die Monbuttufürsten sind keine Helden. Sie beherzigen zunächst Gottes Gebot: Seid fruchtbar &c. Bei so guten Prädispositionen wäre hier vielleicht ein gutes Feld für Missionarwirken.

Tingasi, der jetzige Hauptort des Landes, administrativ gesprochen, liegt in der möglichst schlechten Position zwischen den Galeriewäldern dreier Bäche, auf einem von Termiten wimmelnden Terrain. Die Feuchtigkeit war während meines kurzen Aufenthalts so bedeutend, daß die Thermometer früh um 7 Uhr gewöhnlich nur eine Differenz von 0,5—1° aufwiesen und nachmittags um 2 Uhr der Unterschied kaum 3—4° betrug, und so mag es wol einen guten Theil des Jahres sein. Daß unter solchen Verhältnissen selbst die doppelten Blechkisten kaum zum Schutze der Sammlungen ausreichten, ist klar.

Auch um Tingasi wird die Bevölkerung meist von Bamba gebildet,

die früher (zu Schweinfurth's Zeiten) viel weiter nördlich vom Uëlle ihre Wohnsitze hatten, aber durch das stetige und noch heute fortdauernde Vordringen der A-Sandéh gegen Osten mehr und mehr nach Süden gedrängt wurden. Es mischen sich jedoch schon hier unter die Bamba viele Njapú, ein anderer jener aboriginen Stämme, die das Conglomerat der Monbuttu zusammensetzen helfen. Es ist ohne umfassende sprachliche Forschungen schwer, heute die Ureinwohner des Landes von den Einwanderern — den Monbuttu — zu scheiden und andererseits die verschiedenen Constituenten jener und die eigentlichen Stämme dieser zu sondern. Fragt man im Lande nach den Componenten des Monbuttuvolks, so erhält man eine lange Reihe von Namen, wie Meadje, Mabissanga, Mabode, A-Bárambo, Njapú ꝛc., von denen ein gut Theil ebensowenig Anspruch darauf erheben dürfen, wirkliche Monbuttu zu sein, wie die Momvú, die Loggo und andere ihrer Nachbarn. Und doch sind heute alle die genannten Stämme durch Zwischenheirathen und Vermischungen, Sitten, Gebräuche und auch Sprache so fest cementirt, daß sie selbst als Unterabtheilungen des einen Monbuttuvolks sich nicht allein bekennen, sondern fühlen. Das Factum übrigens — und es existiren in unserm Gebiete mehrere dergleichen —, daß die eigentliche Monbuttusprache die Ursprachen ganz in den Hintergrund gedrängt hat, daß in Monbuttu Leute sich als Monbuttu geriren, die weder solche sind, noch mit Monbuttu verwandt erscheinen, ist bei Betrachtungen über die Ethnologie des Landes wohl zu beherzigen.

Ich möchte hieran eine andere Bemerkung knüpfen. Beim Sammeln von sogenannten Rassenschädeln ist eine peinliche Vorsicht nöthig. Abgesehen davon, daß Schädel, die im Bereich arabischer Ansiedelungen, sowie in Grenzgebieten zweier Stämme gesammelt wurden, gar keinen Werth haben, muß man sogar, wenn man sich mitten im Gebiete eines Volksstamms befindet, gar sehr auf seiner Hut sein. Die Vermischung der einzelnen Stämme und Völker in Centralafrika, bedingt durch Kriege, Raubzüge und Vertheilen der Beute an Frauen, Sklaverei und Sklavenaustausch und in viel geringerm Maße freiwillige Zwischenheirathen, hat eine solche Verwirrung zu Stande gebracht, daß man Schädel wirklich reiner Rasse gar schwer erhält. Dr. Schweinfurth citirt unter andern das Beispiel eines Sandéh, der sich ihm als Bongochef vorstellte. Inmitten Unyoros fand ich eine Anzahl Ugandafrauen. Während meines Aufenthalts in Uganda

wurden zu hunderten Frauen aus Ussoga eingebracht und im Lande vertheilt, und da die Expeditionen dorthin jährlich wiederkehrten und obendrein die Wassoga nicht einmal Bantu zu sein scheinen, so dürfte die dauernde Kreuzung doch wol schließlich einen Einfluß haben. Ob die so wechselnden Tiefen der Hautfarbe, welche man bei allen Negervölkern beobachtet, vielleicht mit den angedeuteten Verhältnissen in irgendwelcher Beziehung stehen, wage ich für jetzt nicht zu entscheiden.

Seit der wissenschaftlichen Entdeckung Monbuttus hat sich in Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung trotz der arabischen Invasion kaum etwas geändert. Hat auch ein und der andere Mann gelernt, sich in Zeugfetzen zu kleiden und vor Arabern einen Rosenkranz um den Hals zu hängen, so ist doch der Zustand des Volks, physisch und moralisch, durch die wenigen Araber im ganzen kaum beeinflußt worden. Nicht einmal in den zur Bearbeitung von Holz und Eisen gebräuchlichen Instrumenten ist ein Fortschritt bemerklich und doch wurde ich wiederholt um Sägen, Feilen ꝛc. angegangen. Mag nicht also wol der Fehler mehr auf Seiten jener liegen, die zum Lehren zu faul sind? Es ist mir unzweifelhaft, daß mit sehr geringer Mühe man gerade aus den Monbuttu äußerst geschickte Handwerker bilden könnte; dazu aber bedarf es Leute, welche die Arbeit nicht für einen Schimpf halten, nicht solcher, welche, des Webens kundig, die Baumwolle auf dem Felde verkommen lassen und vorziehen, sich wie die Neger in Rindenstoffe oder Häute zu kleiden. Als großen Vorzug der Monbuttu möchte ich ferner erwähnen, daß mir Trunksucht unter ihnen weniger verbreitet schien als sonstwo; leider haben auch sie das Geheimniß der Branntweinfabrikation erlernt und üben selbe, ich habe aber keine betrunkenen Leute gesehen.

Es wäre ein Unrecht, wollte ich nicht auch des schönen Geschlechts gedenken, das in Monbuttu eine so große Rolle spielt und die Veranlassung ist zu allem Unheil, unter welchem das Land zu leiden hat. Gleich von Beginn der Invasion an hatten die Eindringlinge wie es scheint an den Töchtern des Landes Gefallen gefunden und wenigstens diejenigen, welche im Lande blieben, sich daselbst verheirathet, den Gebräuchen des Landes gemäß unter Erlegung eines geringen Brautpreises. Die ersten Zwistigkeiten nun wurden durch die Absicht, einige Frauen außer Landes zu führen,

geschaffen, und der Krieg gegen Munsa, der ihm das Leben kostete und eine völlig neue Sachlage in Monbuttu schuf, wurde einer Frau wegen unternommen, die Munsa einem Araber verweigerte. Soweit ich Monbuttufrauen überhaupt zu sehen und kennen zu lernen Gelegenheit hatte, habe ich sie stets von sehr decentem Benehmen gefunden. Ihre Tracht wäre allerdings zum Kirchgange kaum zulässig. Uebrigens werden Monbuttufrauen von den hiesigen Leuten als anhänglich und gelehrig geschildert und deshalb von den Arabern gern zu Favoritinnen gemacht. Auffallend häufig finden sich unter ihnen solche von hellgelblicher, beinahe ägyptischer Hautfarbe, nicht als pathologische Erscheinungen, wie die nicht gar seltenen Albinos, sondern völlig normale Individuen mit hellem Hautpigmente. Solche sind dann besonders bewundert, und ich muß gestehen, daß ihr Anblick mitten unter ihren räucherigen Schwestern etwas Ueberraschendes hat. Kinder von Monbuttufrauen und ägyptischen oder hellfarbigen Berberinervätern zeigen geradezu ein gelbliches Colorit, während solche von denselben Vätern mit A-Sandehmüttern hellkupferroth und die von Bari-, Dinka-, Mittu- ꝛc. Müttern schwärzlichbraun sind.

Was über Anbau und Cultur oben bemerkt wurde, gilt auch für die Umgebung von Tingasi. Der Boden ist reich und ergiebig, und wo Termiten den Anbau gestatten, kann man den Mais dreimal im Jahre ernten. Trotzdem denkt niemand an eine regelrechte Bestellung; es gibt ja Bananen und Maniok in Fülle und der Wald liefert außerdem Früchte in Menge. Besonders auffällig war unter letztern die mehr als ananasgroße Frucht einer Anona von orangegelber Farbe und süßsäuerlichem Geschmacke, die schön rosafarbenen Kolanüsse, die sehr häufig sind, die kugeligen Früchte der Kautschukranken, die Kürbisfrüchte zweier Artocarpus[1], die pfirsichähnlichen Aepfel der Myristica, die übrigens auch in Uganda vorkommt, die verschiedenen Amomum und viele andere. Indeß Vieh fand sich nur wenig, Schafe und Ziegen meist aus Süden gebracht, wo in den weiten Ebenen des Mabodelandes große Heerden davon gehalten werden sollen. Die von Schweinfurth erwähnten Rinder Munsa's stammten nach Versicherung des Fürsten Sanga, eines Bruders Munsa's, aus dem benachbarten Loggo, wo aller-

[1] Vgl. Anmerkung S. 193.

dings große Heerden davon existiren. Der Name „Maoggu“ ist gleich Loggo mit dem Monbuttu-Artikel des Plural ma (Maloggo). Auch das Salz stammt nicht aus Westen, sondern aus dem Mabodelande, von wo ich große, völlig kugelige Stücke bei Gambari sah, dem sein Bruder Aramá sie gesendet. Das Salz ist ziemlich rein und weiß, hat aber einen leicht bittern Nachgeschmack, der durch wiederholte Verdunstung zu entfernen wäre. Von allen Producten des Landes ist es jedenfalls der Kautschuk, welcher berufen ist, dem Lande bei naturgemäßer Entwickelung eine Quelle des Wohlstandes zu werden; man könnte mit leichter Mühe und einigen Geschenken an die Leute große Massen davon erhalten, und seit ich den Eingeborenen gezeigt, wie man den Milchsaft ohne Zuthat von Wasser verdicken müsse, um Höhlenbildung im Innern der Stücke zu vermeiden, ist auch die Qualität des Products eine in jeder Beziehung untadelhafte geworden. Auch Palmölproben wurden zur Versendung nach Norden bestimmt. Der weitere Anbau der Oelpalme, z. B. in Makraká, soll versucht werden.

Ein Aufenthalt von neun Tagen voller amtlicher Beschäftigungen und Arbeiten reicht natürlich nicht aus, erschöpfende Notizen über ein Land und seine Bewohner zu gewinnen. Da aber durch die so fleißigen Arbeiten Junker's und Casati's sowol Geographie als Ethnologie des Landes eine würdige Darstellung gefunden haben, so mußte um so ängstlicher jeder freie Moment dem Sammeln gewidmet werden, um wenigstens einen Einblick in die bisher völlig unbekannte Fauna des Landes gewinnen zu können. Stand es nach Dr. Schweinfurth's botanischen Forschungen bereits fest, daß Monbuttu bezüglich seiner Vegetation den Uebergang von der nordostafrikanischen Provinz zum tropischen Westafrika bilde, so war für die Fauna noch der Beweis dafür zu liefern. Wol figuriren in der Liste von Thieren, die Schweinfurth gibt, Troglodytes niger und Potamochoerus penicillatus, der Rest aber sind Thiere von sehr weiter Verbreitung über den Continent. Ist es mir nun nicht gelungen, diese Liste ausgiebig zu bereichern, so ist die Auffindung eines völlig schwarzen Cercopithecus, der neben C. sabaeus vorkommt, die eines kleinen Galago, eines Anomalurus, einer Atherura, einer neuen Genette, eines flachschwänzigen Eichhörnchens und einer ganzen Anzahl anderer neuer Nager immerhin bezeichnend. Viel prägnanter ist die Ornis. Formen von so scharfem Gepräge

wie Turacus, Musophaga, Corythaix, Amblyospiza, Spermospiza, Tricholaema und mehrere Trichophorus, sowie eine ganze Reihe im Norden unbekannter Nectarinien entscheiden über die ornithologische Stellung des Landes. Da nun dasselbe sich für Amphibien und Reptilien und wenn auch in beschränkterm Maßstabe für die Lepidopteren, welche gesammelt wurden, nachweisen läßt, so glaube ich Monbuttu in faunistischer wie botanischer Beziehung als das Uebergangsglied zum tropischen Westen, der „Westafrican Subregion“ Wallace's, ansehen zu dürfen. Das Vorkommen nordöstlicher und östlicher Formen ist bedingt durch das Eingreifen der Steppenregion in die des eigentlichen Waldes. Weitere Forschungen werden die Demarcationslinien der einzelnen Gebiete genauer fixiren.

Ueber etwaigen Mineralreichthum Monbuttus etwas zu erfahren, ist mir nicht gelungen und läßt sich bei der geologischen Structur, wenigstens des bisjetzt occupirten Landes, ein solcher kaum erwarten. Eisen wird wie überall aus Raseneisenstein gewonnen und dient in Platten als Tauschwerth. Ueber das Vorkommen von metallischem Eisen — die Neger behaupteten, es sei Meteoreisen (?)[1] — am Djebel Tinna oder Tenna wurde früher berichtet und Proben davon nach Europa gesandt. Vage Angaben über das Vorkommen von Kohle (Braunkohle?) im Südosten erwähne ich beiläufig. Solange nicht das ägyptische Gouvernement sich für eine Durchforschung des Landes östlich und südlich von Monbuttu vielleicht bis zum Kongo, eine nicht gerade schwere Aufgabe, interessiren wird, bleiben hier noch viele und wichtige Fragen ungelöst. Möge die nächste Zukunft uns bessere Aussichten bringen!

Die vorgerückte Jahreszeit und der Wunsch, das Loggogebiet noch vor Eintritt der Hochwässer zu passiren, trieb uns zu größerer Eile an, als im Interesse weiterer Sammlungen lag. Schon auf dem Rückwege nach Gambari's Sitze fanden wir alle Flüsse hoch

[1] Das Gestein ist Hämatit. Ueber die vom Djebel Tinna stammenden Artefacte (Steinbeile), welche eine frühere, den heutigen Ueberlieferungen des Monbuttuvolks völlig entschwundene Bevölkerung daraus verfertigte, findet der Leser genauen Nachweis in den „Verhandlungen der Berliner Anthropolog. Gesellschaft“, 1884, S. 294 (Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XVI). Ferner ist zu vergleichen: A. Issel, „Sopra un' ascia d' ematite rossa proveniente dal paese dei Niam-Niam“ (Genova 1884), und „Matériaux pour l'histoire primitive de l'homme“, 1885, S. 85. 441. (G. S. und R. Andree).

angeschwollen, viele auch ausgetreten, und der zweitägige Aufenthalt in Bellima, wo wir Träger zu erwarten hatten, war eine wohlverdiente Ruhe. Leider erreichten uns hier so trübe Nachrichten aus Norden, daß wir gezwungen waren, an der Schwelle des Unbekannten umzukehren, allen noch so verlockenden Projecten einer Reise nach Osten zu entsagen und in möglichster Eile den geradesten Weg nach Norden zu wählen. Von Bellima wandten wir uns demnach auf der alten Straße nach Mbaga's Dorfe Nogunda zurück, wo eine neue Station zur Stützung und Sicherung der Straße angelegt werden soll. Von hier aber wurde eine neue Straße eingeschlagen, die uns gegenüber der Mündung des Dongu an den Kibali brachte. Die große Gleichförmigkeit in der Bildung des Landes fiel auch hier in die Augen, obgleich ganz vereinzelt ein paar Felsenkuppen, Mellu genannt, an unserm Wege lagen. Die Abdachung nach dem Flusse zu macht sich schon diesseit jener Kuppen durch einen auffälligen Wechsel in der Vegetation bemerkbar; die Pflanzendecke ist reiner Steppenwuchs, großblätterig und lederig, ohne hohe Bäume. Der schnelle Abfluß der Niederschläge auf der geneigten Fläche verursacht periodische Trockenheit; auch ist gegen den Fluß hin der Boden viel sandiger und ärmer als tiefer im Lande. Die Bewohner sind, je weiter man nach Norden geht, um so sparsamer gesäet, eine gute Einführung zu den weiten, menschenleeren Grassteppen des A-Sandéhlandes jenseit des Flusses. Genau gegenüber der Mündung des Dongu erreichten wir diesen am 18. Juli, gerade einen Monat nachdem wir ihn zuerst überschritten, und schieden von Monbuttu mit dem aufrichtigen Wunsche baldiger Rückkehr dahin.

---

2. Notizen über Monbuttu.

Herkunft des Volks. — Ureinwohner. — Bamba und Majanga. — Momvú als Ackerbauer. — Verfassung und Herrscherwechsel. — Speisen und Küche. — Ueberall Anthropophagie. — Tabackraucher. — Kolanußkauen. — Bier und Palmwein. — Heirathsgebräuche. — Geburten. — Ausgraben der Todten. — Stellung der Frauen. — Rindenstoffe und Tracht. — Kopfputz. — Tänze und Musik. — Beschneidung. — Künstliche Schädelmißbildung. — Hausgeräth.

Sowol ihrer körperlichen Beschaffenheit als ihren geistigen Anlagen nach nehmen die Monbuttu eine völlige Sonderstellung unter unsern Negervölkern ein. Sie erzählen, daß ihre Vorfahren vom

Nordwesten gekommen seien, auf ihrem Marsche einen großen See — Wasserfläche ohne Auslaß — passirt, dort eine Zeit lang verweilt und schließlich den Kibali erreicht hätten, an dessen Norduser sie für lange Zeit Aufenthalt genommen. Erst allmählich seien einzelne Abtheilungen über den Fluß vorgegangen; nach ihrer Concentrirung wären sie an die Eroberung des Landes geschritten, hätten dasselbe auch nach Süd und Ost hin unterjocht und die von Westen vordringenden A-Sandéh zum Abweichen von ihrer eigentlichen Marschlinie gezwungen. Auch scheinen sich nie freundschaftliche Verhältnisse zwischen diesen beiden Völkern entwickelt, vielmehr die Monbuttu sich stets den A-Sandéh gegenüber als überlegen betrachtet zu haben: nie würde ein Monbuttu einem Sandéh gutwillig seine Tochter zur Frau geben. Die Ureinwohner des Landes am Kibali sollen verschiedene Stämme ohne eigentliche Herrscher gebildet haben, wie die Momvú, die A-Bárambo u. a., die heutzutage, wenngleich theilweise assimilirt, doch eine niedere sociale Stellung einnehmen. Die Akká aber führten schon damals dasselbe unstete Jägerleben, dem sie noch heute ergeben sind.

Als größere Monbuttustämme und heute sprachlich einig, wenn auch dialektisch verschieden und wenigstens einige von ihnen im Besitz eigener Sprachen, wurden folgende genannt: Meadje-Madjó (15 Stämme), Maudú, Mabissanga, Madjó, Bamba, Mabode Mamberé, Njapú, A-Bárambo, Abre, Mberi, Botté und Majanga. Erwähnen wir hier gleich, daß die Mabissanga es sein sollen, welchen man zuerst die Cultur der von Südwesten gekommenen Elaïspalme zuschreibt.

Von den andern Stämmen haben ein besonderes Interesse für uns die Bamba und die Majanga. Jene finden sich im Districte Makraká als „Mundú" wieder und sprechen daselbst noch ihre eigene, von den umgebenden Makraká-Idiomen völlig abweichende Sprache. Von den A-Sandéh Abangba genannt, möchte ich sie mit den Abanga Schweinfurth's identificiren; nur ist eigen, daß die Anthropophagen durch langen Aufenthalt im Makrakágebiete zu fleißigen Ackerbauern geworden sind. Auch die Majanga kennen wir von anderwärts: sie sind identisch mit den an der Westgrenze Makrakás und im Bahr-el-Ghasal-Gebiete ansässigen Babuckur, welche noch heute gefürchtete Kannibalen sind. Wir haben es demnach hier mit zwei eigentlich südlichen Stämmen zu thun, welche ver-

muthlich durch das Vordringen der A-Sandéh nach Osten nicht allein von ihren Verwandten abgetrennt, sondern weit nach Norden gedrängt wurden, wo sie allerdings noch heute ihre völlig isolirte Stellung gewahrt haben.

Die Momvú, durchschnittlich kleiner und bedeutend schwärzer als die Monbuttu, figuriren als Diener in den bessern Monbuttuschichten; nahezu alle ländlichen Verrichtungen liegen ihnen ob, und als Feldarbeiter genießen beide Geschlechter einen großen und wohlverdienten Ruf. Sie haben östlich und südöstlich von hier große Gebiete inne, wo der Ackerbau florirt, die aber von den Monbuttu con amore geplündert werden, besonders wenn es gilt, sich mit Fleisch zu versehen.

Die Verfassung der Monbuttu ist eine äußerst einfache. Die großen Chefs sind erbliche Würdenträger und zwar vererbt sich das Reich vom Vater auf den Sohn, dem die jüngern Brüder zu gehorchen haben und dies gewöhnlich auch thun. Ist kein erwachsener Sohn vorhanden, so folgt der Bruder oder nächste männliche Verwandte; dasselbe gilt bei Minderjährigkeit des eigentlichen Erben. Es sollen auch Fälle vorgekommen sein, wo der stellvertretende Bruder des Verstorbenen die Leute so für sich zu gewinnen verstand, daß er selbst nach vollendeter Großjährigkeit des eigentlichen Erben im Besitze blieb, der erst nach seinem Tode an jenen zurückfiel. Außerdem ereignet es sich, daß beim Vorhandensein mehrerer nahezu gleichalter Brüder die Volksstimme sich dahin geltend macht, daß die Nachfolge nicht dem Aeltesten, sondern dem Klügsten und Beliebtesten zufalle, und das wird denn auch durchgeführt, ohne Krieg oder Blutvergießen zu veranlassen. Die Depossedirten treten ohne weiteres ins Privatleben zurück, wie denn auch die Angehörigen des Chefs in nichts sich vom Volke unterscheiden. Die Unterchefs wurden ursprünglich von den Herrschern ernannt, denen auch heute das Recht zusteht, solche zu creiren. Es haben sich jedoch die meisten der Unterchefs im Laufe der Zeiten ebenfalls zu erblichen Functionären umgewandelt, weil außer im Falle sehr wohlbegründeter Beschwerden sie nicht abgesetzt werden und selbst bei Herrscherwechsel der neue Herr vorzieht, sich eine Partei zu schaffen und keine Unzufriedenheit hervorzurufen. Doch ist das Recht des Herrschers, seine Unterchefs zu ernennen und zu entsetzen, unbezweifelt. Für besondere Dienste oder große Auszeichnung eines Individuums, mag es auch der dienenden Klasse angehören, erfolgen

Belehnungen mit Landstrichen, gewöhnlich spärlich besiedelten oder Grenzterritorien; der neue Chef mag hier seine Tüchtigkeit sofort beweisen durch Heranziehung von Leuten, Besiedelung und Bebauung des Landes, Annectirung und Pacificirung der Grenzländer.

Es haben sich übrigens die Nachfolge- und Erbschaftsverhältnisse in Monbuttu durch das Eingreifen der Danagla völlig geändert, indem sogenannte Dragomane an Stelle der rechtmäßigen Herren zu Chefs ernannt wurden und das Land occupirten. So ist der größte Theil von Munsa's ehemaligem Gebiete heute in den Händen Gambari's, dem Sohne eines Schmiedes, der seine Brüder wiederum zu Unterchefs ernannt hat, während die rechtmäßigen Besitzer, Munsa's Söhne und Neffen, wol leben aber depossedirt sind. Hat sich doch der mit der Verwaltung Monbuttus betraute Beamte noch in jüngster Zeit nicht geschämt, an Stelle des vertriebenen Mambanga Uando's Sohn Mbittima zum Chef der Mabissanga zu machen, der gar nicht einmal ein Monbuttu sondern ein Sandéh ist. Daß bei solch willkürlichem Vorgehen natürlich eine große Verwirrung im Besitzstande hervorgerufen worden ist und die Vorwände zu Streitigkeiten und deren Schlichtung sowol für Chefs als für Beamte nie fehlten, ist klar; es war denn auch mein erstes Beginnen, mich über die Legitimität der jetzt herrschenden Persönlichkeiten und ihre Verwandtschaft zu informiren, und da sowol A-Sandéh als Monbuttu sehr viel auf reine Abstammung (von väterlicher Seite natürlich) halten, war es ziemlich leicht, sich hierüber zu orientiren.

Gehen wir von Westen nach Osten, so sind die großen Monbuttuchefs folgende: Jangara, Degberra's Sohn, Gambari, ein Parvenu, Kadabó, dasselbe; südlicher: Sſanga, den die Araber den Kleinen benennen, ein Neffe Munsa's, und Sſanga, der Große, ein Bruder Munsa's. Außerdem noch eine Reihe kleinerer Häuptlinge.

Wie schon angedeutet, sind sowol Gambari als Kadabó nicht zu ihren Stellungen berechtigt, zumal die legitimen Erben leben; da aber in Kadabó's Falle der Erbe ziemlich unfähig und obendrein das Land nicht sowol von Monbuttu als von Momvú bewohnt ist, wäre, solange er sich gut aufführt, nicht viel zu sagen. Anders ist es in Gambari's Falle, der, klug aber perfide, alle Ränke und Schliche von den Danagla erlernt hat und unter glatter, serviler Oberfläche die Fäden seiner Intriguen über das ganze Land zieht. Daß man in den hohen Kreisen der Monbuttugesellschaft wenig genug auf ihn gibt,

beweist der Umstand, daß noch heute, nach langen Jahren des Besitzes, er nicht wagen darf, sich in Gesellschaft Jangara's oder Esanga's niederzusetzen, ohne von diesen dazu aufgefordert zu sein. Natürlich sucht er sich durch allerlei böse Streiche für diese schiefe Stellung zu rächen, und so dürfte wol die Zeit nicht gar zu weit sein, wo der allgemeinen Ruhe halber seine Entfernung nothwendig sein wird.

Von den beiden Esanga wurde das Nöthige bereits angedeutet; der eine ist der Sohn Muapá's, des ältern Bruder Munsa's, der andere der jüngere Bruder Munsa's, beide also legitime Chefs aus der Familie Erú, während Jangara, dessen zahlreiche Brüder Kupa, Benda, Bondu u. s. w. beseitigt wurden, durch seinen Vater aus der Familie Ndula herstammt und ebenfalls als vollblütig angesehen werden darf. Ndula, der Stammvater, war nämlich jenseit des Kibali geblieben, hatte aber seine Tochter Dekera, Degberra's Schwester und eine berühmte Schönheit, an Nabimbali, Mansiggi's Sohn und Túkuba's (Munsa's Vater) Bruder verheirathet und hiermit die Verwandtschaft der beiden Hauptlinien begründet.

Eigentliche Steuern werden von den Herrschern nicht erhoben, wol aber sind die Chefs gehalten, von Zeit zu Zeit ihrem Herrscher aufzuwarten, und bringen dann Geschenke an Mädchen, Vieh, Eier, Rindenstoffen u. s. w. mit sich. Während der Zeit ihres Aufenthalts bei Hofe ist der Herrscher verpflichtet sie zu beköstigen, daher der große Troß von Dienern und besonders Frauen jedes Chefs, da ihnen die Bestellung der Felder obliegt.

Dreimal wird in Monbuttu täglich gespeist; aus dem Hause jeder Frau kommt eine große Holzschüssel, reichlich mit Palmöl versetzt, vor den Chef, der mit eigener Hand an seine Gäste austheilt. Er selbst darf nicht öffentlich essen, sondern zieht sich dazu in die Hütte seiner Lieblingsfrau zurück und was, nachdem er von ihr bedient sich gesättigt und auch ihr gegeben hat, übrigbleibt, wird vergraben. Die Speisen sind, da Vieh im Lande kaum existirt, meist vegetabilischer Art, wozu die Natur Schätze liefert. Wurzeln aller Art, Yams, Maniok, von welchem nur die gute Art vorkommt (die giftige findet sich häufig im A-Sandéh-Lande), Helmia, süße Bataten, Sesam, wenig Eleusine (kein Sorghum und noch weniger Penicillaria, für welche sogar das Wort fehlt), Kürbisse verschiedener Arten, Colocasien und eine Menge Früchte bilden das Menu, dessen Grundlage jedoch überall und immer die Banane (frisch und getrocknet) bleibt. Rechnet

man hierzu Wild aller Art, sogar die Affen inbegriffen, und mit alleiniger Ausnahme der Löwen, Elefanten und der Schlangen, ferner Hühner und deren Eier, allerlei Vögel, als Leckerbissen auch fette Insektenlarven, so scheint die Küche nicht gerade übel bestellt, zumal noch Menschenfleisch sie ergänzt.

Es ist ein bedauerliches Factum, daß die Anthropophagie, wenngleich in der Nähe der Stationen nur heimlich ausgeübt, doch heute noch gerade so verbreitet ist, wie zur Zeit, als die Araber das Land betraten, und daß kaum jemand beerdigt wird, der Leichenaustausch vielmehr immer noch seine Geltung hat. Geradeso wie bei den A-Sandéh gilt der für eine Ausnahme, welcher sich dieses Genusses enthält, und Chefs wie Uando und Jangara verdanken diesem Umstande eine gewisse Berühmtheit unter ihren Landsleuten. Daß auch die Akká Menschenfleisch nicht verschmähen, davon habe ich mich wiederholt überzeugen können.

Als Genußmittel habe ich nur den Taback, das Bier und die Kolanuß kennen gelernt. Der Taback (N. virginiana), in Monbuttu „Tobbu" genannt, wird nicht im großen gebaut, aber desto leidenschaftlicher geraucht; sogar kleine Kinder trifft man rauchend an. Als Rauchimplement gilt noch heute der enorme Tschibuk aus der Mittelrippe eines Bananenblattes mit am breiten Ende eingesteckter Blattdüte. Gewöhnlich werden nur zwei Züge gethan, obgleich der Taback sehr gut und wohlriechend ist; daß aber beim Wegtragen des Monstre-Instruments auch der Diener einen Zug thut, ist selbstverständlich. Auch Wasserpfeifen aus Kürbissen sind hin und wieder im Gebrauch. Tabackkauen ist von den Danagla eingeführt worden, erfreut sich jedoch keiner rechten Verbreitung.

Zum Kauen dient dagegen die Kolanuß, eine flachgedrückte Frucht von schöner Rosafarbe, bedeckt von weißer Umhüllung. Der Baum ist in den weiten Galeriewäldern des Landes durchaus nicht selten und ein stolzes, hohes Gewächs; die Frucht gleicht einer kurzen, dichten Banane, deren dünnere, grüngelbe Schale sich längs der Mitte spaltet und zwei Reihen flachgedrückter großer Samen enthält, die von einer starken weißen Hülle umgeben sind. Nachdem man diese beseitigt, schneidet man Stücke von dem rosafarbenen Zellgewebe ab und ißt diese, gewöhnlich beim Rauchen. Der Geschmack ist leicht bitter, etwas speichelerregend. Die einen rühmen die Frucht als Mittel gegen Blutandrang, Schwindel und Dysenterie,

andere wollen sie als Aphrodisiacum erprobt haben. Mir ist es nicht gelungen, eine specifische Wirkung festzustellen.

Allgemein verbreitet ist der Genuß des Bieres, seltener aus Eleusine, öfter aus Bananen beinahe wie in Uganda bereitet. Durch Maceriren getrockneter Bananen in Wasser und leichte Gärung wird ein weinartiges, nicht übel schmeckendes schäumendes Getränk gewonnen, das bei Neulingen gewöhnlich Diarrhoe hervorruft, geradeso wie der Genuß von getrockneten Bananen zunächst Leibschmerzen macht. Die Monbuttu riethen deshalb, die getrocknete Banane vor dem Essen in Palmöl zu tauchen. Auch Palmwein, aus der Raphia und der Elaïs gewonnen, wird einem hin und wieder geboten. Da die Procedur zur Gewinnung desselben, welche in Ausschneiden des Blütenschaftes und Anhängen eines zum Schutz gegen den Regen von oben bedeckten Töpfchens besteht, jedenfalls Verstümmelung des Baumes zur Folge hat, darf man sich solche Operationen nicht zu häufig erlauben.

Besonders kostbar ist die Oelpalme, da Fette im Lande selten sind und doch so unendlich viel verbraucht werden. Es figuriren hier als Fette: Termitenfett, Mberekaï (Art Kürbis), Sesam, Hyptis, Fett der Elaïs und des Mbilibaumes. Die Lophira ist in Monbuttu äußerst selten, im A-Sandéh-Lande aber häufig. Daß Menschenfett, wo es zu haben, gern verbraucht wird, ist wol unnöthig zu sagen.

Im Gegensatz zu andern Völkern, wo die besitzende und namentlich die herrschende Klasse sich streng von der dienenden getrennt hält, herrschen hier viel laxere Anschauungen. Obgleich die Verheirathung von Mädchen aus den bessern Ständen mit ihresgleichen das Gewöhnliche, kommt es doch oft genug vor, daß Mädchen selbst aus den Herrscherfamilien, besonders wenn sie nicht hübsch sind, sich mit Leuten von gewöhnlicher Abkunft vereinen. Die Heirath geschieht stets durch Vermittelung eines Dritten, der auch die als Brautpreis dienenden Geschenke in Empfang nimmt und selbe theilweise an den Brautvater abgibt, theilweise auch für sich und die nächsten Verwandten behält. Es bestehen diese Geschenke in Sklaven, Vieh und besonders Eisen. Verheirathet ein Herrscher seine Tochter, so will es der Brauch, daß man ihr vier Mädchen mitgebe, damit sie nicht allein sei und es ihr für die erste Zeit nicht an Bedienung fehle; Frauen von besserer Stellung lassen sich nämlich, sobald sie

ihre Hütte verlassen, von einem Diener und mehrern Dienerinnen begleiten. Obgleich nun das Verhältniß zwischen Dienern und Herren als ein sehr cordiales erscheint, ist doch der Gehorsam ein unbedingter, und keine dienende Person dürfte einen Höhergestellten anders anreden als in gebeugter Stellung mit auf die Knie gestützten Händen.

Es ist nicht anstößig, daß ein zur Mannbarkeit gelangtes Mädchen, wäre es auch des Fürsten Tochter, sich nachts zu ihrem Liebhaber begebe, der ein Diener sein mag. Wollen sie sich verheirathen, so wird dies dem Vater des Mädchens eröffnet, der einen schwachen Versuch macht, einen Brautpreis zu erhalten. Ist der Liebhaber begütert, so wird der Brautpreis sofort erlegt; ist er arm, so sieht man davon ab. Auch sonst scheinen Frauen ziemlicher Breite des Umgangs mit Männern zu genießen; doch findet sich öffentliche Prostitution nur selten. Vielleicht mag im Innern des Landes, fern von den Stationen, das anders sein. Die Festlichkeiten bei Hochzeiten, wobei alle Anwesenden zu beschenken sind, dauern oft an zwanzig Tage. Ueberall herrscht eine uneingeschränkte Polygamie, vermehrt dadurch, daß die Brautpreise gering sind oder wol gar nicht verlangt werden und auch der ärmste Mann, sobald er sich an seinen Chef wendet, sofort mit einer Frau beglückt wird, ohne dafür Ausgaben zu haben.

Die Monbuttufrauen sind ob ihrer Fruchtbarkeit bekannt, und viele Kinder werden als Segen betrachtet; eigen ist, daß unter den Kindern weibliche in größerer Zahl geboren zu werden scheinen als männliche. Unfruchtbarkeit ist ein Schimpf und veranlaßt in seltenen Fällen auch Rückgabe der Frau an ihren Vater; öfter zieht man vor, einige Frauen mehr zu nehmen und so Kinder zu bekommen. Uebrigens behaupten die Monbuttu im Besitze von Wurzeln zu sein, welche die Impotenz und Sterilität beheben. Fälle von offenkundigem Ehebruch werden dem Chef vorgetragen, der das Besitzthum des Ehebrechers confiscirt und unter den Vater der Frau und deren Mann im Verhältniß von 2 : 1 theilt. Es hat nämlich der Vater der betreffenden Frau den geschädigten Ehemann auf jeden Fall mit einer neuen Frau zu versehen, gewöhnlich einer Schwester jener, die selbst übrigens im Hause bleibt.

Geburten werden in Seitenlage gemacht. Fälle von schweren Geburten oder Retention der Placenta behandelt man durch Auf-

legen scharfer, zerstoßener Pflanzen auf den Leib. Zwillingsgeburten sind besonders glückbedeutend und werden durch große Feste gefeiert, zu denen alle Umwohnenden Geschenke bringen. Die Nachgeburt wird in einem Gefäße in großer Procession auf einem Wege begraben, und beim Fortgehen ist ein jeder gehalten, zwei Blätter zu pflücken, darauf zu spucken und sie nach rechts und links zu werfen. Für Zwillinge gibt es eigene Namen: Aburi und Nabessé nennt man die männlichen, Abuda und Tindade die weiblichen Erst- und Nachgeborenen.

Stirbt jemand, so bleibt seine gesammte Habe dem ältesten Sohne, welcher alle Frauen mit Kindern — seine Mutter ausgenommen — seinem Harem zufügt, die kinderlosen aber, mit solchen Portionen der väterlichen Habe wie ihm gut scheint, unter seine Brüder vertheilt. Kommen überhaupt Beerdigungen vor, so mögen die Ceremonien nicht sonderlich complicirt sein, da das Wiederausgraben von Leichen an der Tagesordnung zu sein scheint. Ganz vereinzelt stehen unter den Monbuttu die Madjó, ein Stamm, der seine Leichen verbrennen und ihre Asche verstreuen soll. Alle diese Angaben sind mit größter Reserve aufzunehmen, da die Informanten gerade über das Beerdigen nur mit Zögern sprachen und ich selbst nie ein Grab gesehen habe. Als Zeichen der Trauer gelten Scheren der Haare, Vernachlässigung der Hautpflege und Zurückgezogenheit vom Verkehr. Eine bestimmte Trauerzeit wird nicht innegehalten.

Ein schöner Zug im Charakter des Volkes ist das allgemeine Mitgefühl, dessen sich Frauen, die ihre Kinder verlieren, erfreuen. Ueberhaupt hat die Frau eine viel höhere sociale Stellung als bei den übrigen Negervölkern; wenngleich auch hier die Frau für ihre Kinder und die Küche zu sorgen hat, fällt doch der größte Theil der schweren Arbeit, wie Feldbestellung, das Verfertigen von Thongefäßen und Matten, den Dienerinnen anheim, und im eigenen Hause sowol als außerhalb genießt die Frau unbedingte Achtung. Kein Mann würde etwas von Belang unternehmen, ohne zuvor seine Frau zu Rathe zu ziehen, und es sollen oft genug Fälle vorgekommen sein, wo Fraueneinfluß den Rath der Aeltesten aus dem Felde geschlagen hat.

Als Bekleidung der Männer finden sich überall Rindenstoffe aus der Rinde einer Urostigma, welche hier „Noggi“ heißt, von den A-Sandéh jedoch als „Rokko“ bezeichnet wird, ein Name, der

nun überall verbreitet ist. Die Stoffe, frisch von ledergelber Farbe, werden meist mit Rothholz oder Humus gefärbt, können sich jedoch weder an Feinheit der Textur noch Geschmeidigkeit des Stückes mit ähnlichen Stoffen aus Uganda messen. Es mag dies theilweise von der Bereitung, theilweise auch davon abhängen, daß man die Rinde zu alt und zäh werden läßt, ehe man sie verarbeitet. Dies geschieht durch Spalten, Reinigen der äußern Seite, Aufspannen und Klopfen mit Elfenbeinstücken, Aussetzen an Luft und Sonne zum Entziehen des Wassers und Bräunen. Die Streckung wird aber hier nicht allein durch Klopfen, sondern auch durch Ziehen hervorgebracht. Riefung der Stoffe durch verschieden geriefte Hämmer kennt man nirgends, auch kommen gemusterte Stoffe nicht vor.

Während nun die Männer die zur Brust reichende Rindenstoffhose, manche auch nur eine Art kurze Badehose und wieder andere nur zwei Schürzen tragen, keiner aber nackt geht, ist die Frauenbekleidung auf eine äußerst zweifelhafte Bedeckung der Schamtheile reducirt. Legen nun auch die Frauen vor Fremden beim Sitzen auf ihren Stühlen den zum Kindertragen bestimmten Gurt quer über den Schos, so wird die Sache beim Aufstehen doch einigermaßen heikel; die Schönen machen deshalb, wenn sie aufstehen wollen, auf dem Stuhle sitzend eine halbe Kreisdrehung, die dem Beschauer den Rücken zudreht, und erheben sich, mit einer Hand den leichten Stuhl an die Posteriora pressend. In zwei Schritten ist dann die nöthige Distanz zur Decenz erreicht.

Ist Bekleidung eine Nebensache, so wird um so mehr Sorgfalt auf den Kopfputz verwandt, und da die Natur durch reichen Haarwuchs behülflich, kann man schon etwas leisten. Neben den hohen Chignons finden sich besonders bei Mädchen eine Menge Phantasiefrisuren durch Puffen und Strähne von Haaren hergestellt, die manchmal jeder Beschreibung spotten. Wo eigenes Haar nicht hinreicht, nimmt man solches Verstorbener zur Hülfe. Die Kopfbedeckungen und randlosen Strohhüte werden durch Elfenbeinnadeln befestigt, deren mehrere auch zur Verzierung ins Haar gesteckt werden. Sie sind zierlich gearbeitet, oft mit viereckigen, runden oder halbmondförmigen Knöpfen, auf denen Punktmuster eingebrannt werden; eiserne Haarnadeln, wie die der A-Sandéh, sind hier selten und wol meist von jenen eingeführt. Als Verzierung für die Hüte werden runde Büschel rother Papagaienfedern, und kann man sich

diese nicht verschaffen, denn sie sind kostspielig, solche von weißen Hühnern und Hähnen gebraucht. Von sonstigen Schmucksachen sieht man Ketten und Armbänder von Eisen, Kupfer und Messing. Bemalen mit dem schwarzen Saft der Gardenia und Einreiben mit einer Pommade aus Palmöl und Rothholz ist allgemein gebräuchlich.

Ist das Tagewerk gethan, so tanzt und singt man. Bei besondern festlichen Gelegenheiten tanzt der Chef oder dessen ältester Sohn vor den im Halbkreise auf Schemeln sitzenden Frauen, die seine phantastischen Bewegungen mit schwingenden Drehungen der Arme, Wiegen des Oberkörpers und Gesang begleiten. Das Costüm des Tanzenden ist die rothe Rokkohose mit dem kupfergeschmückten Gürtel, dazu Bündel von Genetten-, Affen-, Leopardenschwänzen, Stücke des schönen Otterfells und Bündel verschiedenfarbiger Federn, besonders die der Papagaien und Turacos. Tänze der Frauen werden besonders abgehalten; in großem Kreise trippeln sie singend umher, umschlossen von doppelter Männerreihe. Der Ausdruck des Tanzes ist viel züchtiger als anderswo. Als Musikinstrumente fungiren Posaunen aus Elefantenzähnen, Trommeln und Pauken (die Schlägel mit Kautschuk umwickelt), stark rasselnde Klappern aus Geflecht, mit den Schalen einer Frucht gefüllt. Außerdem tragen die Tanzenden Gürtel und Halsbänder, aus den leuchtenden Hülsen einer großen Frucht zusammengereiht, die ebenfalls viel Lärm machen.

Haben wir die Verzierungen erwähnt, so wäre auch der Verunstaltungen zu gedenken. Daß alle Monbuttu, männlich und weiblich, ein großes Stück aus der Ohrmuschel ausschneiden und deshalb von den Arabern „Garagir“ genannt werden, ist allgemein bekannt, nicht aber, daß diese Sitte erst von ihnen adoptirt wurde, als sie ihr heutiges Land occupirten, um sich dessen Bewohnern zu assimiliren. Ein anderer viel geübter Brauch ist der, die beiden obern mittlern Schneidezähne so anzufeilen, daß ein kleines Dreieck entsteht, während Zähne auszuziehen völlig unbekannt ist. Die Circumcision ist von den Monbuttu aus ihrer eigentlichen Heimat mitgebracht worden und gilt ihnen als ein Zeichen ihrer Superiorität über die übrigen Negervölker. Sie wird von eigenen Leuten mit besondern Eisenmessern vollzogen, wenn die Knaben etwa ihr fünftes bis sechstes Lebensjahr erreichen. Ausstreuen von Pflanzenasche und Bandagiren mit den Blättern einer Aroidee stillen die Blutung und schon in fünf bis sechs Tagen soll die Vernarbung

geschehen sein. Arme Leute machen nicht viel Ceremonien bei der Circumcision und bieten den Nachbarn einfach einen Topf Bier an; große Herren feiern die Gelegenheit oft 8—14 Tage mit Festen und Gastmählern. Der sonderbarste Gebrauch jedoch und zwar besonders streng geübt in den herrschenden Familien ist das Bandagiren des Kopfes der kleinen Kinder: durch Umwickeln desselben mit dicht anliegenden Bändern wird eine Verlängerung in seiner Horizontalachse hervorgerufen, und während die gewöhnlichen Monbuttuleute ziemliche Rundköpfe sind, zeigt die Kopfform der bessern Stände eine außerordentliche Längenzunahme, die allerdings dem Tragen der Frisur und des Hutes zugute kommt.

Von Hausgeräthen sind die Holz- und Thonarbeiten vorzüglich. Begünstigt durch ein reiches und außerordentlich verschiedenes Material an Holz, Rohr und Palmzweigen haben die Monbuttu schon seit alten Zeiten in Holzarbeiten excellirt; die zierlichen Bänke und Bänkchen für Männer, die Stühle mit wechselnden Mustern für Frauen, die Schüsseln und Näpfe zum Essen, neuerdings auch Kisten aus einem Stück Holz in Nachahmung der arabischen Kleiderkästen sind ebenso viel Beweise dafür. Ankarebbeine, von den Monbuttu mit dem Messer aus geschwärztem Holze geschnitten, brauchen den Vergleich mit Drechslerarbeit nicht zu scheuen. Freilich finden sich die eigentlichen Künstler in Holzschnitzereien, d. h. Köpfen, Figuren u. s. w. mehr unter den A-Sandéh. Die Thongefäße, wenngleich aus grobem Stoffe geformt, überraschen durch die Mannichfaltigkeit des Stils, die Reinheit der Verzierungen, die oft in erhabenen Mustern erscheinen, und das Vorhandensein von Henkeln oder Eindrücken für die Finger. Gewöhnlich sind die Thongefäße ohne Glasur und Schwärzung des ursprünglichen Thons, der nicht einmal von seinen Glimmerblättern befreit wird. In allen Arbeiten aber verrathen die Monbuttu ein ausgeprägtes Zierlichkeitsgefühl, und wie sie willig und geschickt zur Arbeit sind, so freuen sie sich selbst eines wohlgelungenen Werks. Wie weit dieser Sinn für Symmetrie geht, beweist, daß die in der trockenen Jahreszeit geschlagenen und für die nasse Jahreszeit im Innern der Hütten aufgeschichteten Holzvorräthe vor dem Aufschichten völlig gleichförmig zugehauen und obendrein die Schnittflächen, die völlig glatt sind, mit allerlei Farben verziert werden.

IV.

Im Osten des Obernil.

1. Von Gondókoro über Tarrángole nach Agaru.

Landschaftscharakter im Osten von Gondókoro. — Am Bache Kábuč. — Wassermangel. — Sorgfalt des Ackerbaus am Tolloge. — Der Liria-Paß. — Verwirrung in der Gebirgsnomenklatur. — Districte der Lokojaberge. — Die Höhle Kolomello. — Glühender Sandboden. — Panorama von 20 Bergmassen. — Unabhängigkeit des Liriadistricts. — Landschaftsbilder im Osten von Liria. — Ein Elefanten-Eden. — Station Okkela. — Chor Ginetti. — Wildreichthum. — Eingeweidewürmer des Wildes. — Salzarmuth und Kränklichkeit des Viehs. — Leoparden und Löwen. — Ein Löwenbeschwörer. — Frucht der Dolébpalme. — Das alte Dorf Okkela, eine Waldfeste. — Putzgegenstände der Lattuka. — Bewaffnung und Jagden der Bewohner. — Überwiegen des weiblichen Geschlechts. — Bauart der Lattukahütten. — Häufigkeit der Strauße. — Ornis von Okkela. — Thierleben im offenen Buschlande. — Itinerar von Okkela nach Bor. — Das Behrland. — Kraft der Lattukafrauen. — Begräbnißarten der Lattuka. — Knochen in Urnen. — Der Taback von Lattuka. — Die Station Lóronio. — Die Bergkette Lafit. — Befestigungen in Latomé's Dorf. — Die Station Tarrángole. — Gürtellärmvögel. — Ackerbau und Bodenverhältnisse. — Körperbeschaffenheit der Lattuka. — Stammesmerkmale. — Nachrichten über das Gebiet Irenga. — Die Lattukasprache.

Das Land von Gondókoro, obgleich jetzt (29. März 1881) recht winterlich aussehend, gewinnt durch die vielen von hier aus sichtbaren Berge ein variirtes Aussehen, zu welchem die überall verstreuten kleinen Barigehöfte mit ihren hohen Euphorbieneinzäunungen viel beitragen. Die kleine Station selbst wurde, nachdem sie von Gordon-Pascha völlig verlassen worden, vor nun drei Jahren zunächst der dortigen Limonenbäume wegen mit 10 Mann Soldaten besetzt und dann zu einer Art Zweigstation von Ladó erweitert,

welche heute, wo Limonen in der ganzen Provinz gepflanzt worden sind, einerseits den Verkehr mit den umwohnenden Barichefs vermittelt, andererseits durch sehr reichen Boden guten Anbau ermöglicht, namentlich aber als Stützpunkt für die Straße nach Lattuka unentbehrlich geworden ist. Wie sehr sich die Zeiten hier geändert, mag daraus hervorgehen, daß heute 20 Mann Soldaten die Station besetzen und Chef Loron, Baker's Antagonist, einer unserer zuverlässigsten Anhänger geworden ist.

Eine weite, sandige Fläche mit Borassusgestrüpp und vielen Dornsträuchern zieht sich von Gondókoro aus, von mehrern kleinen Choren durchschnitten, zu den Belinianbergen, die in stattlicher Reihe den Weg zu Chef Befo's Dorf Urbare flankiren. Wie immer auf solchem Boden finden sich auch hier zahlreiche Calotropis angesiedelt; die Hochbäume, prächtige Tamarinden, Butyrospermum und Akazien, die eben ihre duftigen Blüten zu treiben beginnen, werden wol gegen die Berge zu häufiger, wie denn auch das Land der Bodenfeuchtigkeit halber dort grüner wird. Schöne grüne Flächen, auf denen zahlreiche Rinderheerden weiden, begleitet von Flügen schneeig weißer Kuhreiher, schieben sich allmählich zwischen die gelbröthlichen Sandstrecken; Mengen kleiner, in feste Dornenzäune geschlossener Gehöfte, fleißige Leute, welche das Land zur Saat vorbereiten, begleitet von Hunden mit Glocken am Halse, geben dem Dorf Urbare ein heiteres, wohnliches Aussehen. In etwa fünf Minuten Entfernung von hier nach Nordosten finden wir das Bett des großen Chor Kádue, weiter abwärts als Chor Kirinion (die Bari haben ein echt französisches nasales n) bekannt, der die Hauptdrainage dieses Landestheils bildet. Mengen guten Wassers stehen an einzelnen Stellen seines Bettes, das, tief eingerissen, an beiden Seiten von breiten Bänken eines groben Sandes mit vielen Quarzfragmenten und noch mehr Glimmerblättchen eingefaßt ist. Hunderte von Störchen sind in den anliegenden Feldern versammelt, lassen sich aber nicht ankommen; viel weniger scheu sind die Schattenvögel (Scopus umbretta), die an seichten Stellen fischen, beständig ihre Haube bewegend. Chef Befo war, nachdem er „den Regen verscheucht“, selbst unser Führer durch sein Land, welches von der Belinianreihe nominell sich bis nach Tollogo erstreckt. Hügel von hartem gelben Eisenthone, mit vielen Quarzfragmenten bestreut und mit lichtem Buschwalde bestanden,

bekunden den ersten leichten Aufstieg zur Lokojagruppe, unserm nächsten Ziele. Auf unserm Marsche wird Chor Kádue und Chor Kassuba gekreuzt, jener breit, aber völlig trocken, dieser mit schöner Vegetation geziert und leicht nach Eisen schmeckendes, übelriechendes Wasser enthaltend. Große Granitblöcke, roth und schwarz gebändert, liegen an den Ufern, auf denen einzelne Adenium mit mächtigen Untergrundstämmen und purpurnen Blüten stehen. Djebel Torkola, der bald dicht an die Straße tritt, zeigt reichen Bambuswuchs; auf seinem Gipfel glitzerte und funkelte es von großen Platten von Marienglas, das hier im Lande überhaupt überall erscheint. Der Berg selbst besteht aus grauem Granit. Djebel Lóngobo, den wir nach Kreuzung des weiter unterhalb als Mirschuk bezeichneten Chor Gollolindú erreichen, wird nach dem ihn bewohnenden Baristamme gewöhnlich als Djebel Bondjurem benannt und ist auf den alten Karten als solcher eingetragen. Leider war hier kein Tropfen Wasser zu finden, und auch ein plötzlich niedergehendes Gewitter, das den gelben Lehm des Bodens zu einem dicken, zähen Schlamm verwandelte, gab kein Trinkwasser. Das nächste Dorf lag fern ab auf dem Berge, und die Bewohner ließen sich nicht sehen, obgleich Befo, ihr Chef, mit uns war; so hieß es denn, nachdem der Regen ein wenig abgenommen, unsern Zufluchtsort — eine prachtvolle Tamarinde — verlassen und naß und doch durstig weiterziehen. Um den letzten Ausläufer des Djebel Lóngobo herum, den eine hohe, schöne Säule, Lili genannt, bildet, wenden wir uns durch schönes Parkland zu Djebel Mólere, einem ziemlich langen Zuge, an dessen Abhange Dorf Ulikare liegt, um dort unter einem mächtigen Butterbaume zu campiren.

Die Bevölkerung dieses Districts ist den vielen Dörfern nach, die in Sehweite liegen, eine sehr zahlreiche; der Boden, eine kaffeebraune Humusschicht von etwa 1 m Dicke, unter welcher eine Schicht von Granittrümmern liegt, ist sehr wohlbebaut; leider ist auch hier das Wasser gar sparsam. In einer Querfalte des Terrains, die von Djebel Mólere ausstrahlt, hat man im tiefsten Theile etwa 10 Minuten vom Dorfe nach Ostsüdost einige Brunnenlöcher gegraben, die etwa 2 m tief sind und sich durch Aussickern von Wasser aus ihren Wänden füllen. Das Wasser ist trübe und wird dadurch nicht gerade verbessert, daß die Leute beim Füllen der Gefäße gewöhnlich hineinsteigen und sich abwaschen.

Von hier aus verabschiedete sich Chef Beso, nachdem er uns einige Träger gestellt; er darf es nicht wagen, weiter vorwärts zu gehen, da er mit Rugang, dem großen Regenmacher und Chef des Liriadistricts, in Blutfehde liegt, und hätte er nicht klüglich sich uns angeschlossen, so wäre er wol längst beseitigt worden. Es muß hier viel Regen gefallen sein, denn der Wald — noch immer lichter Bariwald — ist schön grün, und im kurzen, eben aufsprießenden Rasen blühen Mengen verschiedener Liliaceen, unter denen ein schönes weißes Crinum sich durch seinen Wohlgeruch auszeichnet. Eine ganze Menge von kleinen Choren durchschneiden das hügelige Land, in dem Granit und Glimmer anstehen. Kleine Einzelberge in fortlaufender Reihe auf der einen Seite des Weges bilden mit der Reihe des Djebel Kadjumbo auf der andern eine Art offenes Défilé, durch dessen hübschen Hochwald wir auf sehr guter Straße vorwärts gehen, bis ein plötzliches Abbiegen des Djebel Kadjumbo uns in ein von ihm und Djebel Tollogo gebildetes enges Querthal führt: den gefürchteten Liriapaß von Tollogo. Unter einer Sycomore wird halt gemacht, aber ehe wir noch zum Rasten kommen, sind schon die von Beso am Morgen gestellten Leute davongelaufen und wir mit unsern wenigen Lattukaträgern allein. Mengen von Häusern sind am Djebel Tollogo sichtbar, alle auf kleinen, eigens geebneten Terrassen oft hoch hinauf am Berge gelegen und von starken Dorn- und Bambuszäunen eingehegt. Der Fuß des Berges sowie die Thalsohle sind äußerst fleißig cultivirt und voll von Leuten, die mit den langen Schaufeln fleißig roden und zur Saat vorbereiten, während die Frauen und Mädchen das ausgerodete Gras in Haufen zusammentragen, um später durch Verbrennung desselben und Auslaugung der Asche Salz zu gewinnen. Ein Versuch, von hier einige Träger bis nach Rugang's nahem Dorfe zu erlangen, scheiterte, da niemand seine Arbeit verlassen wollte. Wir hatten also einige Lasten Mehl u. s. w. an die gebliebenen Träger zu vertheilen und begannen dann die Passage des Engpasses. Das Thal verdient stellenweise wirklich eine solche Bezeichnung.

In seiner Länge vom kleinen Chor Medira durchflossen, in den von allen Seiten her Regenrinnen münden, steigt das höchstens eine halbe englische Meile breite Thal vor uns leicht an. Auf den Bergen selbst, die, theilweise reich bewaldet, theilweise aber auch

völlig entblößt, grauen weiß- und rothgebänderten Granit zeigen, liegen zahlreiche Dörfer, in ihren Farben mit den dunkeln Felsen und dem Walde oft so verschwimmend, daß man Mühe hat, sie zu finden. Die starken Einzäunungen deuten auf große Vorsicht hin, gerechtfertigt durch die fortwährenden Fehden und Raubzüge der kleinen unabhängigen Baristämme untereinander. Ich habe absichtlich das Wort „Bari" gebraucht, weil die Bewohner von Tollogo, obgleich viele Lattuka verstehen, doch ihrer Sprache, ihrer Schädelform und ihrer Sitten und Gebräuche sowie Bewaffnung halber noch zu dem genannten Volke zu ziehen sind. Der Fuß der Berge, zu kleinen Plateaus geformt, die von Steinwällen gegen das Abschwemmen geschützt werden, sowie die ganze Ausdehnung der Thalsohle sind sehr gut bebaut und außerordentlich sauber gehalten. Ein schmaler Weg, zu beiden Seiten von eigens dazu gepflanzten Stämmen der Boswellia papyracea mit ihrer dünnen, zerfetzten Rinde eingefaßt, führt durch die Felder geradezu auf Djebel Lohe, der im Hintergrunde das Thal völlig zu sperren scheint. In der hintern Partie, wo große Felsblöcke, von den Bergen heruntergerollt, den Weg beinahe sperren und die Vegetation mächtiger sich entfaltet, wird die Passage etwas schwieriger, und es ist wohl begreiflich, daß ein Angriff gerade hier schwer abzuwehren sein dürfte; die Einwohner jedoch sind anderweitig beschäftigt und die Passage hat heutzutage vollständig friedlichen Ruf. Eine andere, auf der alten Karte zu Heuglin's Reisen sehr gut dargestellte scharfe Wendung, diesmal nach links, bringt uns aus dem Tollogothale heraus; unser Pfad führt nun über mächtige, von tiefen Rinnen durchschnittene Steinhalden, mit enormen Blöcken bestreut, dicht am Fuße von Djebel Tollogo hin, welcher hier den Namen Liria annimmt.

Die Confusion der Namen ist gerade in diesem Landestheile so groß, daß es gut sein mag, für künftige Reisende das Sachverhältniß zu erklären. Die ganze Reihe von Bergen, Djebel Kadjumbo, Djebel Mólere, Djebel Tollogo, Djebel Oppone, Djebel Lohe u. s. w. werden als Gesammtbegriff von den Einwohnern als Lokojaberge bezeichnet. Woher dieser Name eigentlich gekommen, ist mir bisjetzt unklar; er scheint jedoch nicht allein hier üblich, sondern vielleicht von den Danagla eingeführt zu sein, die auch Djebel Remo im Madilande als Madi-Lokoja bezeichnen, wie denn auch auf

Speke's Karte dieser Name figurirt. Was Koja in der Sprache von Dar Mahaß oder einem sonstigen (nubischen) Dar bezeichne, vermag ich nicht zu sagen; hier bei uns bezeichnet dieses Wort in Danagla-arabisch: „Razzia, Raubzug". Daß übrigens Worte von den Danagla in die Negersprache eingeführt und von diesen aufgenommen wurden, sodaß sie heute nicht allein für eine particulare Stammessprache, sondern weit und breit Geltung erlangt haben, ist außer allem Zweifel; wer je im Gebiete des Weißen Flusses oder des Gazellenflusses gereist, wird sich der Worte „Merjem" (Weib, weiblich), „Njerkúk" (Kind, jung), „Bagián" (stolz, widerspenstig) und vieler anderer erinnern.

Kehren wir zu den Bergen zurück. Der von den Lokojabergen eingenommene Landestheil zerfällt nach den Baristämmen, die ihn bewohnen, in mehrere Districte; einer von ihnen, welcher das Tollogothal und den ganzen östlichen Abhang der Berge bis hinauf nach Behr umschließt, heißt Liria. Da der Chef desselben, heute Rugang — zu Baker's Zeiten Leggi, Rugang's Vater — sich als Regenmacher und Räuber einen bedeutenden Einfluß zu sichern gewußt, ist allmählich der Name des Districts Liria für weitere Grenzen angewandt worden als er eigentlich umfaßte: die Bari bezeichnen damit noch heute Djebel Tollego und seine Verlängerungen.

Mitten im wirren Durcheinander von Felsen und Blöcken machen uns die Führer auf eine große Höhle, Kolomello, aufmerksam, welche Heerden und Hirten oft genug Schutz gegen Sonne und Unwetter gewährt haben muß. Die glühenden Sonnenstrahlen, von den nackten Felsen zurückgeworfen, ergießen sich wie ein Feuerregen über uns; der heiße Sandboden strahlt eine Backofenhitze aus; weit und breit kein Tropfen Wasser, wol aber Massen singender Cicaden, deren metallisch scharfer Sang durch die lautlose Stille noch schärfer ins Ohr schneidet; wir sind wirklich froh, als die ersten Gehöfte von Rinjak, dem Hauptorte des Liriadistricts, hoch oben am Berge sich zeigen und lustiger Hammerschlag die Nähe einer Schmiede anzeigt, die nach Bari-Sitte stets außerhalb des Dorfes gelegen ist. Eine weite Fläche am Fuße des Berges fällt nach Osten hin leicht ab; unter großen Butterbäumen und Ficus wurde hier halt gemacht, um den Chef des Landes zu sehen, der, von etwa 200 Leuten begleitet, denn auch bald erschien und freundlicherweise, nachdem er einige Geschenke erhalten, die fehlenden Träger zu ergänzen versprach,

dazu aber eine Frist bis zum nächsten Morgen verlangte. Die Zeit wurde dazu benutzt, vom Abhange des Djebel Oppone, gewöhnlich als Djebel Liria bezeichnet, einer mächtigen Granitmasse, die Umgegend aufzunehmen; ein wirklich prächtiges Panorama, gebildet von etwa 20 verschiedenen Bergmassen, entrollte sich hier vor uns, vom ganz vereinzelten Djebel Loligono im Behr- (Berri-) lande im Norden über die Lafitreihe hinunter zu dem stattlichen Djebel Molong und dem mit seinen beiden Hörnern ganz imposant aufragenden Djebel Ekara im Obbolande. Schon hier fiel auf, daß die von den Lattukaleuten gegebenen Namen von denen der Lirialeute oft völlig abweichen.

Der ganze Liriadistrict ist, obwol er sich seit einem Jahre uns angeschlossen und die Passage nun auch nahezu ohne Bedeckung möglich geworden, noch immer als fast unabhängig zu betrachten; seine Einwohner, ein schöner, kräftiger Menschenschlag vom Bari-typus und in Sitten und Gebräuchen jenen völlig gleich, sind als räuberisch weithin verrufen. Sie dehnten ihre Züge nördlich bis nach Behr, südlich bis in den District von Kiri aus, und erst nachdem die Chefs der letztgenannten Oertlichkeit Waffen von mir erhalten, um sich zu vertheidigen, gelang es, sie von dort fern zu halten. Rugang genießt einen bedeutenden Ruf als Regenmacher, ein Beruf, der etwas precär ist, da sein Vater nicht kommenden Regens halber von seinen Unterthanen getödtet wurde. Während die Korn- (Sorghum-) Production in diesem District eine sehr bedeutende ist, scheint Taback eigenthümlicherweise hier nur selten gebaut zu werden und schlecht zu gedeihen; die Leute beziehen ihren Tabacksbedarf meist aus Lattuka, das viel und guten Taback liefert. Die Jagd ist ergiebig, da weite Strecken lichten Waldlandes große Antilopenheerden beherbergen und auch Elefanten häufig genug vorkommen. Daß große Raubthiere nicht sehr zahlreich oder nicht gefürchtet sind, beweist der Umstand, daß die allerdings am Berge hoch hinaufgehenden Häuser meist jeder Umzäunung entbehren und nur die Viehparke in dichte Dornenseriben eingeschlossen sind.

Die Nacht war denn zur allgemeinen Zufriedenheit unter Regen, Sturm und trotz der vielen Moskitos glücklich vorüber und die Lattukaleute zum Aufbruch bereit; auch Chef Rugang mit Speer, Bogen und Pfeilen hatte sich eingestellt, um uns selbst zu führen, — wer aber nicht kam, waren die versprochenen Träger. Auf meine

Vorwürfe über sein Nichtworthalten entfernte er sich eiligst, um jene herbeizuholen und kehrte nach einigen Minuten zurück, begleitet von drei — Frauen; die Männer seien mit Feldbau beschäftigt, so sollten denn die Frauen tragen. Das wurde aber zu ihrem großen Wohlgefallen abgelehnt, die gestern Abend arrangirten Sachen neuerdings vertheilt und nach einigem Zögern endlich abmarschirt, wobei Rugang es sich nicht nehmen ließ, uns zu geleiten. Er lebt, wie er mir unterwegs vertraute, mit seinen Leuten in Unfrieden, da sie Regen gewünscht und er ihnen denselben nicht gegeben.

Das Land vor uns bis gegen Chor Rodon, einen unbedeutenden Wasserfaden, fällt leicht ab, da die Berge von Lokoja, die wie ein Damm sich in die von Gondókoro herüberreichende Ebene einschieben, nun hinter uns liegen und die allgemeine Steigung des Terrains nur gering ist. Dem gleichen Sandboden entsprechen auch gleiche Vegetationsverhältnisse, nur treten die Akazien, der Species Acacia campylacantha angehörig, hier geradezu waldbildend auf, und ganze Nester von Aloë finden sich zwischen ihnen. Djebel Corola bleibt etwa 3 engl. Meilen weit von der Straße entfernt linksab liegen; er ist hier zu erwähnen, weil er nicht der eigentliche Djebel Corola ist, sondern von den Bewohnern desselben, der viel nördlicher liegt, besiedelt und benannt wurde. Unmittelbar auf Chor Rodon folgt eine weite, mit Cyperaceen bestandene Fläche voll seltener Baumgruppen; wie schon die Cyperusgräser andeuten, mag sie in der Regenzeit — jetzt ist sie trocken — völlig überschwemmt sein und dann kaum passirbar werden. Auf allen einigermaßen erhöhten Stellen haben sich Kigelien und Euphorbien angesiedelt, während Hunderte von Elefanten in Trupps umhermarschiren, nicht gerade zum Vortheile des Weges, der von ihnen so zerstampft ist, daß man seine liebe Noth hat, sich zwischen all den Löchern und Gruben unbeschädigt herauszuwinden. Kadenokoka heißt bei den Lirialeuten dies Elefanten-Eden, die Lattukaleute nennen es Kittagong. Einen reizenden Anblick gewähren gerade hier Massen von kleinen Schmetterlingen, die jede feuchte Stelle des Bodens buchstäblich überdecken, wie ebensoviel weiße und rothe Blüten, die dem schwarzen Sumpfboden entsprossen. Ebenso gefällig präsentiren sich die gelbrückigen Trauerwitwen (Penthetria macroura), die in lärmenden Gesellschaften in den hohen Gräsern herumklettern. Etwa eine Stunde lang dauert der Marsch durch diesen Sumpf, an dessen

äußerstem Rande Chor Kaffali nach Norden zum Behrlande fließt, wo er sich mit dem dort Tschol oder Tschon genannten Chor Ginetti vereinigt.

Sehr lichter Akazienwald, von vielen offenen, wiesenartigen Flächen unterbrochen, folgt auf den Chor; einzelne Regenlachen zeigen an ihren Rändern die Spuren zahlreicher Besucher, von denen Büffel und Giraffen recht deutliche Fußspuren hinterlassen haben. Chor Loddo, unser Nachtquartier, hält in tief eingerissenem Bette nur einige Lachen trüben, übelriechenden Wassers; er fließt ebenfalls nach Norden zum Behrlande, ergießt sich jedoch schon früher in den Chor Kaffali. In seinem Bette stehen große Massen Thoneisenstein von sehr dunkler Farbe und wie verschlackt aussehend zu Tage. In allen Bäumen hängen große Fledermäuse — eine Xanthorpia —, die schon bei Annäherung lebhaft umherfliegen. Als seltener Gast wurde hier zum ersten mal die westliche Stenostira plumbea beobachtet. Nahezu drei Stunden Marsch durch lichten Akazienwald, der von Hochwild aller Art wimmelt, bringen uns zu einer Wasserlache, Ssogodi genannt, wo ein gewöhnlicher Sammelplatz für Jäger zu sein scheint, da der Boden mit Knochenfragmenten weithin überstreut ist. Das große Rhizom einer hier häufig wachsenden, etwa 50 cm hohen Pflanze mit graugrünen, steifen Blättern, welche ohne Stiel auf den sparrigen Verästelungen aufsitzen, wird von den Eingeborenen eifrig ausgegraben, weil Stücke davon dem Trinkwasser einen guten Geschmack verleihen sollen. Die Früchte sind olivenförmig und süß. Gelbe Spondias-Pflaumen sind gerade jetzt reif.

Schönes Parkland folgt nun, und bald läßt das Geräusch fließenden Wassers sich vernehmen; es ist Chor Ginetti (Baker's Kanieti), der in brausenden Schnellen gegen Norden fließt. Sein ziemlich breites Bett, mit vielem Steingeröll und gerade heute mit wenig Wasser, ist zu passiren, ehe wir zur ersten Station im Lattukalande gelangen, die an einer Biegung des Chors gelegen, völlig durch Wald verdeckt ist und erst sichtbar wird, wenn man schon vor ihr steht. Okkela oder Wakkala, wie die Danagla es geben, von nur 20 Mann Soldaten besetzt, wurde im Vorjahre auf die wiederholten Bitten Chef Tschulong's errichtet, um ihn und seine Leute gegen die periodisch zur Regenzeit wiederkehrenden Einfälle der Behrleute zu schützen. Der dicht nebenan fließende Chor Ginetti,

dessen tiefeingerissene Ufer eine Fluthmarke von $1\frac{1}{2}$—2 m über seinem jetzigen, allerdings niedrigsten Niveau zeigen, pflegt in wenig Stunden oft so zu steigen, daß für ganze Tage die Passage unmöglich wird. Er fließt, wenn auch wenig Wasser haltend, das ganze Jahr hindurch, was auf Quellen deutet, die wol in den Obbobergen zu suchen sind; sein Wasser ist jedoch trübe, vermuthlich der Lehmwände halber, und nicht gut, obgleich etwa 10 Minuten flußaufwärts von der Station in einer Biegung des Chor bedeutende Schnellen liegen, über welche das Wasser rauschend dahinbraust, ein Lieblingsaufenthalt für Scopus umbretta. Nach Norden zu verliert er sich in den weiten Sümpfen des Behrlandes, enormen Strecken, wol bis zum Bahr-el-Seraf reichend, Zufluchtsorten für zahlreiche Elefantenheerden, die nur zur trockenen Jahreszeit von Jägern belästigt werden.

Das Land hier ist reich bewaldet und sein Wildreichthum ein geradezu unerschöpflicher. Elefanten, Büffel, Giraffen und Zebras, Wildschweine, Tausende von Antilopen von der wuchtigen Antilope oreas bis zur zierlichen Antilope Hemprichiana treiben sich hier auf den saftig grünen Waldlichtungen und im lichten Walde umher; zu ihrem Fange liegen um die Station herum nicht weniger als 17 Fallgruben, worauf man bei den Ausflügen wohl zu achten hat.

Ist das massenhafte Vorhandensein des Wildes für die Bevölkerung ein Segen, so führe ich gerade darauf einen Uebelstand zurück, der mir früher unerklärlich geblieben: alles Rindvieh nämlich, das hierher gebracht wird, ebenso Reitthiere, als Esel, Maulesel u. s. w. gehen nach kurzem Verweilen zu Grunde. Schwellungen an verschiedenen Körpertheilen, Verlust des Appetits, Abmagerung und endlich Tod folgen rasch aufeinander, ein Complex von Erscheinungen, den ich auf massenhafte Eingeweidewürmer-Einwanderung zu deuten mir erlauben möchte. Zur Stütze dieser Ansicht dient, daß alles erlegte Wild — wie immer in salzarmen Ländern — von Eingeweidewürmern wirklich wimmelt. Eine andere Plage, die ebenfalls mit dem Wildstand zusammenhängt, sind die vielen Zecken, die man nach jedem Ausgange von sich abzulesen hat. Aber auch gefürchtetere Gäste als die genannten werden durch den Wildreichthum des Landes herbeigezogen: Löwen, Leoparden, Jagdleoparden (Cynailurus guttatus), kleinere Katzen (Felis Serval, F. caligata), Hyänen sind so alltägliche Vorkommnisse, daß man sie bald übersehen lernt.

Gefürchtet sind nur die Leoparden, die häufig genug Menschen anfallen, während die Löwen, obgleich zu zwei und drei im Gebüsch liegend, dies nie thun. Sie stehen, wie die Neger erzählen, unter der Botmäßigkeit eines hiesigen Chefs, Lottor genannt, eines äußerst einfachen, gutmüthigen Mannes, der stets zwei derselben in seinem Hause gezähmt hält (Thatsache!) und solange er hin und wieder Geschenke an Korn und Ziegen erhält, den Löwen nicht erlaubt, sich unnütz zu machen. Die Löwen sind übrigens hier, vielleicht weil sie überreiche Nahrung finden, wirklich gutmüthig; daß man sie jedoch respectirt, beweist der Umstand, daß, als einer in der Fallgrube sich gefangen, man schnell den erwähnten Chef brachte und dieser durch Einschieben gefällter Baumstämme dem Löwen es ermöglichte, die Grube zu verlassen, und nachdem er uns anerkennend angebrüllt, unverletzt seines Weges zu gehen.

Von einem andern Chef erzählte man, er besitze die Macht, das Wild von den Fallgruben fern zu halten, und einer unserer Leute erzählte mir, daß als einer Zwistigkeit halber der bewußte Chef für einige Stunden in der Station festgehalten wurde, für etwa acht Tage kein Wild sich der Station genähert hätte, sodaß man dem Chef ein Geschenk zu senden hatte, um ihn zu versöhnen. Ebenso ist Chef Tschulong's Frau bekannt wegen ihrer Macht über die überaus zahlreichen Krokodile, die im Chor Ginetti hausen.

Der Fischfang wird von den Frauen sehr eifrig betrieben, meist mit großen Netzen aus Fasern der in ganz Lattuka sehr häufigen Sanseviera, die von fünf bis sechs Personen über eine Stelle des Chor gespannt und dann dem Lande zugeführt werden. Große Fische werden mit Stöcken erschlagen, Krokodile aber einfach freigelassen.

Etwa 1½ Stunde nordwestlich von hier liegt ein ausgedehnter Wald von Borassuspalmen, Kayala genannt (ein Generalname für jeden Palmenwald), etwa vier Stunden lang und stellenweise zwei Stunden breit; er liefert für alle umliegenden Dörfer gerade jetzt, wo das Korn selten, reichen Vorrath an orangegelben, stark melonenartig riechenden Früchten, die von den Frauen in Netzen auf dem Kopfe stundenweit herbeigeschleppt werden; man ißt die faserige Samenhülle entweder roh oder macerirt sie im Wasser, das man trinkt. Die Kerne selbst werden dann gepflanzt und, sobald sie zu keimen beginnen, wieder ausgegraben, um entweder roh oder gekocht

gegessen zu werden. Auch das etwa fünf Stunden entfernte große Dorf Lóronio versorgt sich aus diesem Walde; da aber Elefanten und ganz besonders die hier sehr zahlreichen Paviane auch ihren Theil haben wollen und besonders letztere manchmal sehr offensiv werden, sind die Dörfer übereingekommen, abwechselnd Wachtposten zum Schutze der Frauen und Kinder nach dem Walde zu senden.

Unmittelbar neben der Station befindet sich das eigentliche Negerdorf Okkela, welches wol lange, lange Jahre existiren muß, da die ursprüngliche Umzäunung sich nachgerade in ein so dichtes Gewirr von Büschen, Dornsträuchern, Unterholz und Hochbäumen verwandelt hat, daß außer den künstlich freigehaltenen Eingängen, die schon Baker erwähnt, die Passage geradezu unmöglich ist und diese natürliche Festung sogar einem Angriff mit Schußwaffen lange erfolgreich trotzen würde. Der den Wall bildende Wald ist an vielen Stellen mehr als 1 km breit. Im Innern dieser Waldfeste liegt auf einem sehr großen, freien Platze das Dorf, welches, da Chef Tschulong in einer Fehde erschlagen worden, von seiner Frau verwaltet wird, bis das Söhnlein heranwächst, das ihr geblieben. Zahlreiche Hüttencomplexe, durch Einzäunungen und furchtbar schmutzige, enge Wege voneinander getrennt, bilden das aus Strohhütten von eigener Form gebaute Dorf, an dessen einem Ende eine besondere Einzäunung um einen mächtigen Ficusbaum den Versammlungsort für die Männer darstellt. Schräge, von Pfählen gebildete Lagerstätten, hohe Gerüste, die eine weite Umschau gestatten, finden sich da und sind zu allen Tageszeiten von jüngern und ältern Männern besetzt, die dort plaudern, rauchen und ihr Geschäft abwickeln. Im Schatten des Baumes sieht man Knaben mit Korbflechten beschäftigt, wozu die Blätter der Borassuspalme ausgezeichnetes Material liefern.

Die Männer sind meist völlig nackt, mit Eisen- und seltener mit den sehr geschätzten Kupferzierathen geschmückt; besonders werthvoll und gesucht ist aber Messing in jenen langen Spiralgewinden, wie sie von Sansibar aus über Uganda ihren Weg bis hierher finden. Kauris sind werthlos. Perlenzierathe werden wenig geschätzt, mit Ausnahme der im Sudan „Maudjúr" genannten cylinderförmigen, dunkelblauen Art, die gern zu Gürtelschnüren und Halsbändern, und kleinen blut- oder korallenrothen Perlen, welche zur Verzierung der Kopfbedeckungen gebraucht werden. Diese selbst, die schon von Baker erwähnten

Helme von beinahe antiker Form, sind aus dicht verfilztem Menschenhaar gefertigt und mit Kupferplatten, rothen Perlen, Kauris, leeren messingenen Patronenhülsen, Früchten des Abrus precatorius u. dgl. geziert; als Hauptschmuck jedoch gilt für sie ein den alten Reiherstutzen ähnlicher Federbusch, aus möglichst bunten Federn zusammengestellt. So kommt es denn, daß man den bunten Webern, Glanzdrosseln u. s. w. nachstellt und daß man, was viel besser, leicht die Vogelnamen erfragen kann. Narbenverzierungen auf Stirn, Schläfen und Brust sind sehr häufig.

Von Waffen habe ich bisjetzt nur Speere und Schilde gesehen. Geknöpfte Stöcke werden als Waffe gebraucht, z. B. zum Tödten von Trappen, sie finden sich jedoch mehr in Frauenhänden. Die Leute sind übrigens vorzügliche Jäger und außerordentlich muthig; sie greifen mit den Speeren Elefanten und Rhinoceros und, was gewiß mehr sagen will, sogar den Büffel an, der hier sehr zahlreich ist und häufig ohne jede Veranlassung angreift. Besonders gefährlich sind einzelne von ihren Heerden abgesonderte, gewöhnlich alte, männliche Thiere, die gewisse einzelne Districte, oft genug sogar die Straße occupiren und geradezu sperren. Ein solcher alter Bulle hat sich hier dicht bei der Station etablirt und wurde gestern, nachdem er in acht Tagen zehn Menschen schwer beschädigt, nach 23 Schüssen erlegt. Ganze Gesellschaften von Jägern sind übrigens, da man eine Schonzeit nicht kennt, das ganze Jahr unterwegs, und daß dies von altersher so gewesen und die Jagd hier stets geblüht, beweist der von den Danagla bei der ersten Occupation des Landes vor etwa 20 Jahren gerade diesem Dorfe gegebene und noch heute übliche Name: Seribet-es-Ssajadin (Stationsdorf der Jäger).

Es ist übrigens auffällig, wie wenig Männer und wie viel Frauen und Mädchen sich hier vorfinden, und es mag sich durch dieses numerische Misverhältniß, das auch anderweitig im Lande obwalten soll, erklären, daß die hiesigen Frauen, die ebenso massiv als häßlich sind, nicht ob ihrer Züchtigkeit berühmt sind und andererseits die Männer als sehr nachsichtig gegen ihre robusten Gesponse gelten.

Wie schon erwähnt, ist das Innere des Dorfes furchtbar schmutzig, im Gegensatz zu den Baridörfern, die in ihren nächsten Umgebungen zwar ebenfalls schmutzig, im Innern aber stets sehr sauber gehalten sind. Eine Anzahl von Ratten und Mäusen trieben

sich zwischen den Häusern umher, die auf rundem, gewöhnlich mit Lehm verstrichenem und gedichtetem Unterbaue von etwa 1,25 m Höhe ein glockenförmiges, meist nach oben ausgezogenes Dach tragen, das über den Unterbau weit hinuntergeht und eine Thür von etwa 0,75 m Höhe freiläßt, die natürlich nur kriechend zu passiren ist. Das Innere ist ziemlich rein gehalten, aber völlig dunkel. Die Bedachung besteht meist aus Gras; viele Hütten sind mit den zersplissenen Blättern der Borassuspalme bedeckt, welche viel länger ausdauern und sehr dicht zusammenhalten — bei tropischen Regen jedenfalls wünschenswerth. Von Hausthieren werden hier nur Schafe und Ziegen gehalten, jene hochbeinig und von sehr guter Rasse. Eigenthümlicherweise wurden bisjetzt keine Hunde sichtbar. Feldbau scheint, wie bei Jägerstämmen immer, auch hier einigermaßen in den Hintergrund zu treten, obgleich der Boden vorzüglich ist und die Soldaten Sorghumkorn, Mais, Erdnüsse und ausgezeichnete Wassermelonen bauen.

Sechs kleine Strauße in der Größe von Truthühnern laufen hier frei herum; sie wurden in der Militärstation aus in Sand vergrabenen Eiern durch die Sonne erbrütet und tanzen nun in der heißesten Sonnenglut miteinander. Strauße kommen übrigens, wie ich höre, im Lande zu Hunderten vor. Der sandige Boden Okkelas scheint den Schlangen gut zuzusagen, denn man findet hier eine bedeutende Anzahl verschiedener Species, meist Nattern, unter denen sich manches Neue ergeben wird; aber auch Giftschlangen, unter ihnen besonders häufig und gefürchtet eine sehr große Echis-Art, besuchen die Hütten.

Für den Sammler ist gerade Okkela ein gelobtes Land. Die oben erwähnte Waldumzäunung des Negerdorfes ist eine Fundgrube für allerlei Schätze und eine halbstündige Rast unter einem hohen Baume ein unvergeßlicher Genuß. Durch das dunkle Laub leuchtet der weiße Rückenbehang und die weiße Schwanzquaste von Colobus Guereza, der in kleinen Familien, von weißbärtigen alten Männchen geführt, sich den Fremdling furchtlos besieht. Dicht daneben gibt eine dunkle Paviansmutter ihrem Sprößling derbe Lectionen in guter Lebensart, die ihm seinem Geheul nach nicht bequem ist; mannsgroße, fuchsrothe Paviane mit weißer Unterseite jagen sich von Wipfel zu Wipfel und bellen und kläffen wie heisere Hunde. Durch das dichte Gebüsch huscht, mir völlig unbekannt, ein kleiner

mausgrauer Affe mit schwarzem Gesicht, während zwei Arten von Funambulus an den langen Ranken von allerlei Schlingpflanzen auf- und niederrennen und auf der Erde der zierliche Xerus leucumbrinus sein Wesen treibt. Kleine Katzen, Ichneumons, Ratten und Mäuse scheinen dort ebenfalls bequeme Unterkunft gefunden zu haben, wie auch andere der Beschreibung nach ganz unbekannte Formen besonders nachts dort auftauchen sollen.

Viel reicher und auffallender ist die Vogelwelt. Prachtvoll blaue Eisvögel (Halcyon senegalensis und semicaerulea) und die ebenso schönen Bienenfresser (Merops Bullockii und albicollis) warten auf dürren Zweigen auf umherfliegende Insekten; ein großer grauer Kukuk, wol neu, läßt sich auf den Baumkronen vernehmen zugleich mit dem schönen Cuculus capensis, dessen lauten Ruf die Neger mit „Laschakong" (mein Kürbis) verdolmetschen. Scharf zwitschernd gesellt sich zu ihnen ein allerliebster kleiner Falke (Nisus sp.), den in glücklicher Nachahmung seiner Stimme die Eingeborenen „Lefitt" nennen. Im grünen Laubdache wiegen sich schneeigweiße Terpsiphone und glänzende Goldkukuke (Chalcites cupreus und Clasii), listige Bartvögel (Pogonorhynchus Rolleti, diadematus und abyssinicus) erscheinen für Momente, um spechtartig sofort wieder zu verschwinden. Im dichtesten Gebüsche singt Bessornis Heuglinii, mit jähem Angstruf flüchtend, sobald man sich nur nähert; Cichladusa guttata singt ebenso voll, ist aber nicht gar so scheu. Aus dem dicksten Dornengebüsch schmettert ein Aëdon sein wunderbar schönes Lied, begleitet vom Klopfen zahlreicher Spechte, von denen in kurzer Zeit Picus nubicus, der seltene P. minutus und eine dem P. schoensis nahestehende, ebenso stattliche und vielleicht neue Art gesammelt wurden.

Aber nicht allein im Gebüsch, auch im offenen, nur mit Gesträuch bestandenen Lande, auf den weiten Lichtungen und Sandflächen entfaltet sich reiches Thierleben. Der Boden ist mit Gehäusen von Achatina zebra bestreut; kleine Eidechsen und Schlangen verschiedener Art, unter ihnen auch die seltenen Typhlops, huschen über den Sand hin; größere Schlangen fauchen ganz erschrecklich, ehe sie sich zurückziehen. Vom Chorrande schallt das Concert klappernder Frösche herüber; auf seinen Sandinseln liegen lange, mächtige Krokodile von beinahe schwarzer Farbe, den in der Nähe badenden Kindern zuschauend. Heerden von Leucotisantilopen

weiden das noch junge Gras ab; aus Höhlen im Boden kommen mächtige Wildschweine hervor, gar nicht zu verachtende Gegner, da sie von ihren enormen Hauern recht guten Gebrauch zu machen wissen, und geht man tiefer ins Gebüsch hinein, so sieht man bald genug die zierliche Gestalt eines Geparden mit aufwärts gerolltem langen Schwanze sich abstehlen, oder ein lautes Knurren verräth, daß unsere Nähe einem Leoparden nicht erwünscht sei. Löwen sind geradezu gemein.

Einen prachtvollen Anblick im frischen Grün gewährt eine Zebraheerde, sei es von Jungen umspielt im Weiden, sei es im donnernden Galop entfliehend. Seltenere Vorkommnisse sind Phatages (Manis) Temmincki und Orycteropus aethiopicus, von welchen ein Prachtexemplar, in eine Fallgrube gerathen, leider verspeist wurde, ehe ich es retten konnte.

Ueber Vegetation läßt sich augenblicklich wenig sagen, da ihr der letzte Theil der trockenen Jahreszeit gerade am ungünstigsten ist. Blüten sind nirgends sichtbar. Schon hier jedoch fällt das weiter östlich noch viel auffälliger werdende Vorwalten der Akazien über alle andern Baumformen auf.

Eine früher mehrfach begangene Straße führt von Okkela nach Bor; sie ist nur zur trockenen Jahreszeit gangbar, leidet aber dann einigermaßen an Wassermangel. Die Märsche sind folgende: vom Borassuswalde Kayala, 1½ Stunde von hier, zum Dorfe Bori am Berge gleichen Namens (auch Loligono); von dort durch eine völlig baumlose, mit Gras bestandene Ebene zu einer ganz vereinzelten Tamarinde; von dieser durch dasselbe baumlose Land zu einem einzelnen Nabbakbaume, wie man hier nach seinen Früchten den eigentlich „Sidr" geheißenen Zizyphus nennt. Dieser Baum bildet die Grenze zwischen dem Bari- und Lattukalande und zugleich die Marke für das Ende der Sümpfe. Chef Tschorkiri's Dorf Liĕna ist das nächste Nachtquartier und ein anderes kleines Baridorf, Bombari, in einem großen Dumpalmenwalde, das folgende. Es beginnt nun das eigentliche Borgebiet, in welchem Dorf Feriak den Haltepunkt bildet. Von hier aus sind nur wenige Stunden nach Bor. Die letzten drei der genannten acht Tagemärsche führen nicht weit vom Strome hin, der zuerst an seiner als Chor Kirschambé bekannten östlichen Abzweigung erreicht wird. Auf der ganzen Strecke zwischen Okkela und Kayala wird außer Chor Ginetti kein Chor gekreuzt; Wasser ist selten.

Ueber das Behrland, Baker's Berri, sind nur spärliche Notizen zu erlangen. Die Sprache jenes Landes, die Haartracht, die Bewaffnung mit zwei Speeren, die Speere selbst und die Schilde, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, sind völlig identisch mit der Schulisprache, Schulitracht und den Schuliwaffen, wonach Lattuka als eine von Nordost oder Nordnordost eingeschobene Enclave im Schulilande zu betrachten oder, falls man es so vorzieht, der Rest einer später von Schuli überschwemmten Urbevölkerung wäre. Die Westgrenze des eigentlichen Lattukagebietes bildete auf der von uns begangenen Route Chor Lobbo, da der Liriadistrict, obgleich beide Sprachen sprechend, doch zu den Bari und nicht zu Lattuka gehört.

Die wehrfähige Bevölkerung von Okkela wurde auf 120 Mann veranschlagt: 80 junge Männer und 40 solche, die „Helme und Elfenbeinarmbänder" tragen, d. h. voll ausgewachsene Leute, abgegesehen von etwa 20 Grauköpfen, denen man keinen sonderlichen Respect zollt. Die Zahl der Frauen für jeden dieser Männer wurde auf fünf bis sechs angegeben, da Rinder selten seien und auch Schafe und Lanzenspitzen jetzt nicht so billig wären wie früher. Der Preis für ein ausgewachsenes, starkes Mädchen war früher und ist noch heute, wo Kühe existiren, 22 Rinder; hier gilt als Aequivalent 20 Schafe oder Ziegen nebst 40 eisernen Lanzenspitzen; in Landa und den südlichen Landestheilen 40 Molod (eiserne Grabschaufeln). Die Frauen sind hier kaum das zartere Geschlecht, sie schleppen Lasten, vor denen ein Mann zurückschrecken würde, was besonders beim Wassertragen ersichtlich wird. Es sind nämlich die Wasserläufe oft fern von den Dörfern, sodaß Stunden erforderlich sind, um ein allerdings dieser Entfernung halber riesiges Thongefäß voll Wasser zu den auf den hohen Hügeln gelegenen Häusern zu bringen. Die Küche, das Herbeischleppen der Fleischvorräthe aus dem Walde, die Versorgung des Hauses mit Borassusfrüchten, die Herbeischaffung des zum Hausbau nöthigen Grases, die Anfertigung aller Thongefäße mit Ausnahme der Pfeifenköpfe, das Jäten und Ernten liegt den Frauen ob. In der Küche spielt Fleisch und Mehlbrei die Hauptrolle; von Vegetabilien habe ich nur Kürbisse und Portulaca oleracea verwandt gesehen. Von Borassus wurde schon gesprochen.

Eine ganz absonderliche Sitte ist die der Frauen, die kleinen Handnetze zum Fischen gewöhnlich als einzige Bekleidung um die

Hüften geschlungen zu tragen; eine solche netzbekleidete stämmige Schöne mit einer Last auf dem Kopfe und der unvermeidlichen kurzen Tabackspfeife im Mundwinkel würde anderswo gewiß Furore machen.

Sterben Leute, so werden sie außerhalb des Dorfes auf der rechten Seite liegend beerdigt und gewöhnlich ein Fell unter sie gebreitet; nach einiger Zeit, gewöhnlich nach etwa zwei Monaten, werden die Knochen wieder ausgegraben, gereinigt und in ein großes Thongefäß gethan, das unter einem Baum oder geradezu am Wege, häufig auch hinter dem Hause des Verstorbenen aufgestellt wird. Stirbt ein Chef, so ist die Ceremonie etwas weitläufiger. Im größten eigenen Hause wird ein etwa 1,10—1,30 m tiefes Grab gegraben, von den Frauen mit Schlamm und Thonerde geglättet, dann eine Haut hineingebreitet und der Körper in halb sitzender Stellung eingebracht. Dann wird ein von Querhölzern getragenes Mattendach errichtet, „damit die Erde den Körper nicht berühre", und eine Schicht Erde darüber ausgebreitet. Nach einiger Zeit werden auch hier die Knochen herausgenommen, in ein Thongefäß gebracht und dasselbe an einem Baume aufgehangen. Im Kriege Gefallene oder Erschlagene werden dagegen nicht beerdigt, sondern bleiben liegen, wo sie fielen. Der Tänze zu Ehren der Todten, ob gestorben oder gefallen, erwähnt schon Baker. Einer auch im Süden (Unyoro und Uganda) geübten Sitte zufolge werden, falls Todte ihren Angehörigen in Träumen erscheinen, bei den genannten Thongefäßen Opfer an Mehl und das Blut eines Schafes dargebracht und der Todte dabei ersucht, sich solcher Besuche freundlichst zu enthalten. Kleine Kinder werden rechts außerhalb der Hüttenthür beerdigt und auf ihr Grab gewöhnlich einige Sorghumstauden gepflanzt — ein gewiß poetischer Brauch.

Der älteste Sohn erbt, was immer sein Vater besessen, die Frauen eingeschlossen; er kann seine Brüder mit Antheilen bedenken, ist jedoch nicht dazu verbunden. Fehden zwischen ältern und jüngern Brüdern sind deshalb häufig; sie enden meist mit dem Tode der jüngern. Auch daß ein Sohn seinen alten Vater aus dem Wege schafft, um an seine Stelle zu treten, ist nicht ungewöhnlich.

Amulete und Zaubermittel stehen überall in großem Ansehen, und sogar mein Kochapparat für Höhenmessungen wurde hier als Apparat zum Regenmachen aufgefaßt. Vor einem Hause war ein

siebartig durchlöcherter Kürbis mit Strohhalmen bespickt aufgestellt; die Hausfrau hatte wiederholt geboren, aber stets ihre Kinder verloren — hier war das Mittel dagegen gefunden.

Der Chef von Landa ist zum Besuch gekommen und hat, da in seinem Lande Taback gebaut wird, solchen zum Geschenk mitgebracht. Wie aller Lattukataback, ist er zu flachen, runden Broten geformt, die beim Gebrauch zerschlagen und zerkleinert werden. Die Bereitung dieser Brote ist folgende. Sobald die grünen Tabackblätter die nöthige Reife erlangt, werden sie zerklopft und zerstoßen, bis Rippe und Blatt eine Masse bilden. Aus solcher Paste wird ein großes, schweres Packet geformt, das in Blätter gehüllt der Sonne ausgesetzt wird, nach einiger Zeit aber im Schatten trocknen darf. Oeffnet man das Packet nun, so findet man es im Innern völlig verschimmelt. Das Packet wird nun zum zweiten mal der Sonne ausgesetzt, dann sehr fein zerstoßen und zuletzt durch Beisatz von wenig Wasser ohne jegliche andere Zumischung zur Paste gemacht, aus welcher die genannten Brote geformt werden. Dieselben sind im ganzen Gebiet des obern Weißen Nils als „Kaniett" bekannt und gesucht. Der beste Taback in Lattuka wächst am Djebel Molong.

Unser Aufenthalt hatte sich hier beinahe zu sehr verlängert und vor uns lag noch viel Arbeit und weiter Weg; so hieß es denn weiter ziehen. Den schwer umwölkten Djebel Lafit, eine lange Bergreihe, zur Linken haltend, hatten wir weite sandige Ebenen zu durchgehen, in denen Höhle an Höhle von Nagern bis nahe zu einer weiten, jetzt noch passirbaren Sumpfstrecke sich reihen. Es ist mir unmöglich, über die folgende Strecke bis Chor Bitjär viel zu berichten, weil ein furchtbarer Gewittersturm hier über uns losbrach und in wenigen Augenblicken das Land in einen Teich verwandelte, in welchem wir, bis an die Knöchel im Wasser watend, vorwärts eilten. Im Parklande, das wir durchzogen, waren zwei Felspartien von sehr dunkler Farbe sichtbar. Chor Bitjär selbst war kaum zu passiren und verursachte mehr als eine Stunde Aufenthalt, da er vom Regen hoch geschwollen war und seine Ufer Steilufer sind. Kurz nach Passirung dieses war der bedeutend größere, von Tarrángole heraufkommende Chor Kohs zu überschreiten. Nahe an ihm liegt malerisch im Hügellande, von grünen Saaten und einem förmlichen Walde von Balanites umringt, das große Dorf Eyakke, Chef

Latomé's erster Platz, von wo eine halbe Stunde Marsch über gut bebauten rothen Thonboden, der allerdings heute sich schwer an unsere Füße hängt, uns nach Station Lóronio, nahe am gleichnamigen Hügel gelegen, bringt.

Chef Latomé's Dorf und Hügel liegen inmitten einer leicht welligen Ebene, welche nach Nord und Nordost durch die lange Lafitreihe, nach allen andern Seiten aber durch weiter entfernte Berggruppen und Reihen geschlossen scheint. Der Boden muß außerordentlich fruchtbar sein, da er eine sehr bedeutende Anzahl von Negern zu erhalten vermag; die wehrfähige Bevölkerung von Lóronio wurde mir auf nahezu 1000 Mann veranschlagt, was mit einiger Modificirung anzunehmen sein dürfte, da die Zahl der den Hügel buchstäblich überdeckenden Hütten eine ganz unglaubliche ist. Latomé beansprucht die Oberhoheit über noch andere 13 Dörfer, viele von ihnen sind größer als das hiesige; ich sage „beansprucht", weil er eigentlich nicht zu den großen, erblichen Chefs des Landes gehört, wie mir später Chef Moje vertraute, sondern seinen großen Einfluß seiner Kunst im Regenmachen und wol ein wenig seiner guten Politik verdankt. In jedem der erwähnten Dörfer besitzt Latomé eigene Häuser und Frauen, deren Unterhalt dem betreffenden Ortschef obliegt und die er selbst nur besucht, um den Tribut einzuziehen, der in Korn, Sesam, Honig, Leopardenfellen, Vieh und Elfenbein besteht. Ist einem Dorfe Regen nöthig, so hat eine Deputation mit Geschenken sich nach Lóronio zu begeben, und Latomé, auf einem Ankareb getragen und von diversen Trägern mit Merissatöpfen geleitet, begibt sich dorthin und sorgt für Regen.

Die große und lange Kette des Djebel Lafit, welchen Namen ich der ganzen Reihe geben möchte, um nicht noch mehr Verwirrung zu verursachen, ist von hier in höchstens drei Stunden Marsch zu erreichen; sie gipfelt in den beiden hohen Bergen Lafit und Ittatók, hat in ihren Theilen eine Menge verschiedener Namen und streicht im ganzen von Südsüdost nach Nordnordwest. Nach Tarrángole hinunter, das von hier aus nicht östlich, sondern nahezu südöstlich liegt, bildet sie mit andern Bergen eine Art Défilé, in welchem hier und da einzelne Kuppen und Hügel sich erheben, viele von ihnen mit völlig flachen Plateaux gekrönt, auf denen große, wohlbevölkerte Dörfer liegen.

Durch die Ebene von Südost nach Nordwest fließt Chor Kohs,

der Typus eines Regenstroms, der schon jetzt das Land partiell überschwemmt, in der trockenen Jahreszeit aber keinen Tropfen Wasser führt, sodaß man dann gezwungen ist, in seinem Bett recht tiefe Brunnengruben zu graben. Das wäre ein Platz, um Reis zu bauen! Jetzt freilich sind die Kronenkraniche, Sporngänse, Höckergänse und Störche ungestörte Herren der überschwemmten Strecken, die doch mit so leichter Mühe tausendfältigen Ertrag geben würden. Wild ist auch hier in Fülle vorhanden, doch sind Büffel und Löwen seltener; häufig, jedoch nur Ziegen und Schafen gefährlich, Hyänen. Die Bevölkerung ist gerade bei der Feldarbeit, die mit halbmondförmigen Eisen an oft 3 m langen, starken Bambusschäften verrichtet wird.

Ein Besuch bei Latomé ließ uns sein Dorf sehen. Durch Anhäufen von Steinen zu kleinen Mauern sind am ganzen Hügel eine Reihe kleiner übereinanderliegender Terrassen geschaffen worden, auf welchen die einzelnen Gehöfte und Hütten dicht nebeneinander aufgebaut sind, jede einzelne von starkem Bambusrohrzaune umschlossen, aber immer durch starke Palissaden so gefestigt, daß Kugeln kaum durchschlagen würden. So sind durch die aneinanderstoßenden und übereinanderliegenden Gehöfte, zwischen denen nur sehr enge Gäßchen meist steil aufwärts führen, ganze Palissadenreihen und Bambuswälle geschaffen worden, die zusammen mit dem steilen Berge und den stets kriegsbereiten Einwohnern Lóronio zu einer der best vertheidigten und stärksten Positionen im Lande machen. Eine Anzahl von oft dreistöckigen Wachtthürmen gestattet den Wächtern freien Ueberblick über das Land.

Latomé empfing mich in seinem dem Gipfel nahe gelegenen und dicht an den Rinderpark anstoßenden Gehöfte, das aus etwa zehn sehr sauber gehaltenen Hütten mit Palmblattdächern und doppelt so vielen Kornbehältern bestand. Ein ziemlich alter Herr von mittlerer Figur und nicht abstoßenden Gesichtszügen, trägt er die Lattukamarke in Gestalt von sechs Narben, die zu drei und drei von den Schläfen herkommend am äußern Augenwinkel unter spitzem Winkel zusammenlaufen. Er ist ein sehr gewandter Redner, als verschlagen und unzuverlässig bekannt und gefürchtet, kann aber auch gelegentlich mehr leisten als Worte, wie das Factum beweist, daß vor nicht gar langen Jahren 103 Mann Danagla trotz Bewaffnung hier niedergemacht wurden. Mir gegenüber ist er stets äußerst zuvor-

kommend und freigebig gewesen, obgleich man ihm sonst Geiz vorwirft, und auch heute wurden mir Geschenke an Honig, Elfenbein und Vieh gemacht, die natürlich sofort erwidert wurden.

Im Hofe hatte sich unterdeß eine bunte Gesellschaft zusammengefunden: Frauen und Mädchen, jene mit Lederschürzen, die Mädchen aber völlig nackt, Männer aus verschiedenen Districten des Landes, alle mit Schild und Speeren bewaffnet, die eigentlichen Lattukaleute an ihren schlanken Figuren und länglichen Gesichtern kenntlich, die aus den südlichern Landestheilen durch kurzen, fleischigern Körper und runde Gesichter bezeichnet — alle nackt, mit Eisenzierathen geschmückt, mit Elfenbeinringen am Oberarm, breiten Kupferreifen als Halsbändern, den Helm mit leuchtenden Messing- oder Kupferplatten auf dem Kopfe, von wallenden Straußenfedern überragt. Auch eine Art Mütze aus Korbgeflecht war hin und wieder sichtbar. Nach Beendigung unsers Empfangs wurde der Gipfel des Hügels erstiegen, von wo eine wirklich prachtvolle Aussicht über das Land sich eröffnet vom Berge Loligono im Behrlande nördlich über die ganze Lokojagruppe im Westen zu den hohen Gipfeln der Obboberge im Süden und Südwesten, aus denen die Hörner des von den Bari Ekkara, von den Lattuka aber Tschufal genannten Djebel Assul der Karte Baker's aufragen; von da zur hohen, langen Molong- und Kilioreihe, dem nach Tarrángole führenden Défilé mit seinen wie Wachtposten aufgestellten Hügeln, und endlich der langen Reihe des Lafit, die von Osten nach Norden das Bild schließt: eine völlig alpine Landschaft.

Etwa 1½ Stunde Marsch führte uns von Lóronio nach Ongolett oder Longolett, einem der oben erwähnten Hügel von etwa 125—130 m Höhe, dessen Kuppe von einem stark befestigten Dorfe eingenommen wird. Ringsum liegen gutbestellte Felder mit chocoladebraunem Humusboden und eben ergrünenden Saaten, die sich allmählich in die lichten Balanites- und Akazienwaldungen verlieren. Chef Latomé war mir bis hierher gefolgt und sandte mir nun als Abschiedsgeschenk einen etwa 80 Rotl schweren Elefantenzahn! Von allen Seiten eilen kleine Regenbäche zum Chor Kohs, den wir stets zur rechten Hand behalten, bald näher, bald weiter von der Straße abbiegend, immer aber durch einen dichten grünen Baumgürtel bezeichnet. Der Boden ist hier ein zäher gelber Lehm, der, vom Wasser erweicht, diesem seine gelbe Farbe mittheilt.

Dorf Loriadjo, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Longolett entfernt, ist eins der seltenen Lattukadörfer, welche in der Ebene liegen und nur durch einen Dornenzaun vertheidigt sind. Wie jedes Dorf ist aber auch dies in verschiedene Quartiere getheilt, deren jedem ein eigener Chef vorsteht und deren jedes seinen eigenen Wachtthurm besitzt, was die Zahl derselben auf sieben bringt. Da das Dorf klein und die Einwohner meist beim Feldbau auswärts waren, hatten wir hier den Transport der Sachen nach dem nahen Bángadjok so zu bewerkstelligen, daß die Träger wiederholt gingen und kamen, was natürlich großen Zeitverlust zur Folge hatte. Da außerdem noch unmittelbar hinter Loriadjo einige lange Strecken sehr bösen Sumpfbodens folgen, in welchen man bis ans Knie einsinkt, und mehrere jetzt bis an den Rand volle Regenbetten die Passage einigermaßen hindern, wurde in Bángadjok zu Nacht geblieben, und da dieses Dorf, das früher gewiß mehr als 1000 Bewohner gezählt — nach den Hütten berechnet — von seinen Einwohnern verlassen worden, mußten von Tarrángole her Träger requirirt werden. In den verlassenen Hütten fanden sich rohe Figuren aus Thon, Ochsen und Schafe darstellend, vielleicht Kinderspielzeug, vielleicht auch eine Art Talismane, da sie in den für die Rinder und Schafe errichteten Hütten zahlreich vorkamen. Die etwas erhöhte Position von Bángadjok auf dem Rücken einer leichten Terrainanschwellung mitten in dem langen Défilé erlaubte, von hier aus einige gute Winkel zu nehmen; sogar die Lokojaberge waren sichtbar. Spät abends noch kamen die von uns erwünschten Träger unter Führung von Chef Maje's Sohn Ladjuri und etablirten sich in den verödeten Hütten, die durch die vielen Feuer auf einmal wieder einen ganz heimlichen Anblick gewährten. Leider sind die Moskitos hier sehr zahlreich. Sehr dichter Akazienwald auf gelbem Sandboden, dann eine weite, offene Fläche mit einzelnen Hochbäumen, wo zu Baker's Zeiten Dorf Kattiga gestanden, dessen Bewohner heute in zwei verschiedenen Hügeldörfern angesiedelt sind, dann abermals weite Bestände an Akazien und Balanites mit hin und wieder recht lästigen Sumpfpartien bringen uns nach etwas mehr als zweistündigem Marsch auf Culturland, in dessen Mitte Tarrángole, unsere Hauptstation im Lattukalande, gelegen ist. Die Lafitreihe ist von hier in etwa $4\frac{1}{2}$ Stunden Marsch zu erreichen; über sie fort führt ein directer Weg nach dem Behrlande, von wo öfters Leute zum Handel hierher kommen.

Tarrángole ist die älteste Niederlassung hier zu Lande, da sie schon vor 25 Jahren durch die im Dienste der chartumer Kaufleute stehenden Danaglatruppen eröffnet und seit jener Zeit, wenn auch mit Unterbrechungen, immer ein Platz zum Elfenbeintausch blieb. Ich sage absichtlich „zum Elfenbeintausch“, weil bei dem kriegerischen Charakter der Bevölkerung es hier wenigstens zum Sklavenhandel kaum kommen konnte. Chef Maje, ein alter Mann, lebt noch heute als nomineller Herr des Landes, verlegt sich aber mehr aufs Regenmachen, während die eigentliche Verwaltung in den Händen seines ältesten Sohnes liegt, eines jungen, aufgeweckten Burschen, der fließend arabisch spricht und in Kleidung und Benehmen das rechte Abbild eines chartumer Dandy ist. Die Militärstation liegt dicht am Chor Kohs, der hier ziemlich von Süden nach Norden fließt und jetzt 1,25—1,50 m gutes Wasser führt, das, wo nicht die Thalwände des Ufers dies hinderten, breite Sandbänke gebildet hat. Granit- und Quarzfragmente, Feldspath und Glimmer finden sich da. Aus dem dichten Gürtel von Bäumen und Strauchwerk am Ufer schallt der Gesang von Aëdon und das befremdende Geblöke und Gegacker von Schizorhis leucogastra, die wir schon in Lóronio ihre Verwandte (Sch. zonura) ablösen sahen. Es sind toll lärmende Gesellen, bald wie ein Hund bellend, bald wie ein Huhn gackernd, bald wie ein Schaf blökend, wenn sie sich zu fünf bis sechs vereint in den hohen Akazien und Tamarinden herumjagen und den langen beweglichen Schwanz bald auf- bald niederschlagen.

Der Akazienwald liefert einen guten Gerbstoff für Häute, was die Lattukaleute für die zur Bekleidung des schönen Geschlechts hier üblichen kleinen Lederschürzen gut zu benutzen wissen. Der Boden, stellenweise sumpfig, ist ganz vorzüglich, ein weicher gelber Lehm, vielfach mit vereinzeltem Sande gemischt, stellenweise auch eine tiefschwarze Humusschicht; die Bearbeitung ist, da weder Gestein noch üppige Vegetation sich hindernd entgegenstellt, außerordentlich leicht, kaum mehr als ein Auffratzen der Oberfläche bis zu 20—25 cm Tiefe. Rothes Sorghumkorn, wenig Sesam, aber viel Duchn (Penicillaria) werden gebaut. Süße Bataten, sowie Bananen wurden zusammen mit Arachis erst von unsern Soldaten eingeführt. Zahlreiche Heerden von Rindern und besonders ganz vorzüglichen Ziegen und Schafen weiden hier, da Chef Maje sie vor der Plünderungssucht der Danagla zu retten gewußt. Die

Eingeborenen wohnen etwa eine halbe Stunde weit von der Militärstation in zwei großen, wohlgebauten, aber sehr schmutzigen Dörfern voll Wachtthürmen und sonstigem Zubehör an Hunden, tabackrauchenden Frauen u. s. w.

Die Lattukaleute sind ein ganz besonderer, von allen hiesigen Negerstämmen völlig abweichender Menschenschlag. Von schlanker, ich möchte sagen eleganter Figur, bei einer Mittelhöhe von 1,70—1,75 m (Mittel aus 20 Messungen) weisen sie schöne große Augen, hohe Stirn, einen wohlgeformten Mund und, obgleich auch hier die untern Schneidezähne extrahirt werden, gute und wohlgesetzte Zähne auf. Das Gesicht ist länglich mit nicht vorspringendem Kinn, die Nase oft geradlinig. Sechs Schädel gaben folgende Maße für Breite und Länge: vom Stirnbeinhöcker zur Protuber. oss. occipital. 303 mm; von einer äußern Ohröffnung zur andern quer über den Schädel gemessen: 274 mm (Mittel). Nicht große Ohren, meist große Hände und ziemlich große, platt auftretende Füße vervollständigen das Bild eines Lattukamannes.

Nicht so vortheilhaft präsentiren sich die Frauen, die etwas zu massig und außerdem absolut häßlich sind. Bei unserer Ankunft in Tarrángole kamen die Frauen übrigens ihren Eheherren auf mehr denn eine halbe Stunde Entfernung entgegen. Die Frauen sind fruchtbar, da meist drei bis vier Kinder von einer Frau geboren werden, aber auch Mütter mit fünf bis sechs Sprößlingen häufig sind; als höchste hier erreichte Kinderzahl für dieselbe Mutter wurden mir neun angegeben. Zwillingsgeburten, die selten vorkommen, sind für den Vater Unglücksbringer; wollte er danach auf die Büffeljagd gehen, so würde er unfehlbar vom Büffel verwundet oder getödtet werden; eine von ihm verwundete Antilope würde bei seiner Annäherung entfliehen. Die auf solche Weise geschädigten Männer verlassen also das Dorf nicht, bis eine andere Frau Zwillinge geboren oder die eigene Frau ein anderes Kind zur Welt gebracht hat, womit der Bann gebrochen ist. Die Zwillinge selbst, die hier wie bei andern Negerstämmen keine eigenen Namen erhalten — eine auch von den Sudanarabern adoptirte Sitte — werden mit den andern Kindern zusammen erzogen; es haftet kein Vorurtheil an ihnen.

Als Stammeszeichen gelten hier außer den fehlenden untern Schneidezähnen Narben, von denen am Augenwinkel vier von oben

und hinten kommende mit vier von unten und hinten kommenden zusammenlaufen; auf der Stirn mit dem Nasenursprung als Centrum stehen fünf, eine mittlere gerade aufwärts und vier seitlich ausstrahlend. Auch die drei Speere und der Helm sind für den Lattukamann bezeichnend; Pfeile und Bogen sind nicht gebräuchlich. Die Begrüßung zu jeder Tageszeit und für alle Geschlechter lautet in Lattuka „Toggolo“ und die Antwort darauf „Chummo“. Tänze und Musik sind sehr beliebt und werden bei jeder Gelegenheit ausgeführt; der Stolz der Lattukaleute aber liegt in der Jagd, die sie leidenschaftlich betreiben und wobei sie es nicht hoch anschlagen, einen Büffel mit dem Speer anzugreifen oder einen anspringenden Leoparden auf ihren Schilden zu empfangen. Daß es dabei oft recht erhebliche Verletzungen gibt, ist selbstverständlich, trotzdem aber sieht man in den Dörfern wenig verkrüppelte Leute. Die Jagdbeute wird, falls die Jagd von den Leuten zusammen unternommen wird, heimgebracht und das Fleisch von Büffeln, Elefanten, großen Antilopen in Portionen an die Bewohner des Dorfes vertheilt, wobei dem Chef, falls er es wünscht, außer seinem Fleischantheil noch der Kopf des erlegten Thieres zufällt. Bei Einzeljagden gehört das erlegte Thier dem Jäger. Flieht ein verwundetes Thier, so gehört es nach dem Verenden dem Finder; verendet jedoch ein Elefant auf fremdem Boden, so gehört ein Zahn dem Finder, der andere dem, der das Thier zuerst verwundet; das Fleisch kommt jedenfalls dem Dorfe des Finders zu.

Rinder- und Schafzucht wurde früher sehr eifrig betrieben, jetzt sind außer Chef Maje's vielen Rindern nur zahlreiche Schafheerden vorhanden. Das Melken wird auch hier nur von Männern besorgt; die von den Dinka, Bari u. a. geübte Unsitte, die Hände und das Gesicht des Melkenden, sowie das Euter und das Milchgefäß mit Urin zu waschen, existirt hier nicht. Butter wird meist zum Einfetten des Körpers verbraucht; zum Kochen zieht man Sesamöl vor. Blut wird gern gegessen. Von Genußmitteln sind nur Sorghumbier und Taback im Gebrauch, welch letztern man aus eigenthümlich geformten Tabackspfeifen der Sparsamkeit oder vielleicht der stärkern Wirkung halber zu zwei Drittel mit Holzkohlen gemischt raucht. Salz ist ein sehr gesuchter Artikel und wird durch Auslaugen von Pflanzenaschen dargestellt; es sollen übrigens weiter östlich salzhaltige Thone existiren, man versteht jedoch die Extraction

des Salzes aus ihnen nicht. Metalle scheinen im Lande gar nicht zu existiren, Eisen abgerechnet; Kupfer und Messing kommen meist von Chartúm oder dem Süden, ebenso die Cypraea moneta. Verbindungen mit dem Osten existiren nicht, die allernächsten Ortschaften abgerechnet.

Das Behrland liegt von hier aus in Nordnordwest zu Nordwest; seine Bewohner, deren ich mehrere sah, sind entschieden Schuli. Nach Osten zu liegt zunächst Irenga, auch Arenga oder kurzweg Renga genannt, dessen hohe, auffallend zackige Berge theilweise von hier aus sichtbar sind. Sie sollen in drei Tagen guten Marsches von hier aus zu erreichen sein; der Weg führt über die Logereberge, deren Bewohner mit denen von Irenga einen lebhaften Tauschhandel treiben. Die Sprache von Irenga ist übrigens vom Lattuka und vom Schuli völlig verschieden. Dasselbe gilt für die Sprache von Akkara, einem noch östlicher gelegenen Lande, dessen Bewohner sich ganz wie die Schuli tragen und bewaffnen, nämlich mit nur zwei Speeren. Von Logere aus soll in wenigen Stunden ein gerade nördlich fließender Fluß, Tu genannt, zu errreichen sein, dessen breites sandiges Bett, mit vielen Inseln und Felsblöcken durchsetzt, das ganze Jahr hindurch ein wenig Wasser führen (gerade wie Chor Assua), zur Regenzeit aber eine sehr bedeutende Wassermasse enthalten soll. Die Ufer sind von dichtem Borassuswalde eingefaßt, in welchem Wild aller Art sich aufhält. Ein weit bedeutenderer Fluß mit permanentem tiefen Wasser soll weiter östlich fließen, doch war von hier noch niemand so weit vorgedrungen.

Ein Versuch, ein Vocabular von den Worten der Lattukasprache zusammenzustellen, zeigte dieses Idiom als von allen am Weißen Nil gesprochenen Sprachen gänzlich verschieden. Von einem tiefern Eingehen konnte natürlich bei dem so kurzen Aufenthalte nicht die Rede sein; das arabische gutturale Ghaïn kommt im Lattuka wie im Schuli häufig vor, ebenso wie ein nasales n. Als Artikel figurirt ein u. Geschlecht wird, wo es nöthig, durch bestimmte, vorgesetzte Worte markirt. Die Cardinalia sind völlig voneinander verschieden, d. h. nicht durch Zusammensetzungen gebildet, nur 20 ist die Verdoppelung von 10. Ueber Conjugation vermag ich nichts zu berichten.

Schweres Gewölk umzog den Himmel, als es zum Abmarsche von Tarrángole kam. In im ganzen südöstlicher Richtung am Chor

Kohs entlang gelangten wir in etwa halbstündigem Marsche durch schönes Parkland nach der Kreuzungsstelle des Chor, der hier etwa 20 m breit, voll gelblichen, uns bis zum Schenkel reichenden Wassers war, das über sandigen Felsboden fließt. Sandiges, häufig ein wenig durchfeuchtetes Land mit lichtem Walde, durch welches die sehr gute, feste Straße führt, macht den Marsch sehr angenehm, obgleich die Scenerie durch das Vorwalten der Akazien (A. albida, mellifera und campylacantha) und der Balanites einen gewissen grauen Ton erhält. Chor Oteng, jetzt sehr unbedeutend, soll zur Regenzeit oft solche Wassermengen zum Chor Kohs führen, daß er für Stunden die Passage sperrt. Die Uebergangsstelle über den Kohs heißt Tschutschur; ein prächtiger Borassuswald spendet den Leuten eine Masse duftender Früchte und umsäumt den Chor oft mit schönen gemischten Waldpartien. Große Platten eines brüchigen, breit weißgebänderten Granits werfen sich hier über den Weg, welcher direct an den Fuß des etwa 120 m hohen Hügels Loggurén führt, dessen Gipfel vom gleichnamigen Dorfe mit seinen kuppelförmigen Hütten gekrönt ist.

Wie schon an der Uebergangsstelle über Chor Kohs, so wurden auch hier Dumpalmen (Hyphaene thebaica) sichtbar; es scheint demnach die am Bahr-el-Djebel zwischen Bor und Ladó verlaufende Südgrenze dieses Baumes weiter nach Süden geschoben zu sein, was jedenfalls durch den Sandboden zu erklären, der das Lattukaland an das Somaliland anschließt. Pittoreske Felsgruppen, von beweglichen Hyrax bewohnt, sehr gut bearbeitete Felder und hin und wieder kleine Borassusbestände zieren den Weg nach Ellianga, an dessen Felsrändern Mengen von Thongefäßen mit Menschengebeinen uns ein für Centralafrika beinahe unnöthiges Memento mori zurufen.

Die Berge, deren wir in Tarrángole und Loggurén mehr als 30 zählten, sind hier meist durch Wald verdeckt. Durch einen breiten Saum von Palmwald wenden wir uns nun zunächst dem Djebel Ghattal zu, der, von zahlreichen Dörfern besetzt, in $^1/_2$— 1 km Entfernung links von der Straße bleibt; zwischen ihr und dem Berge fließt Chor Irrume, das wir gestern gekreuzt. Zur Rechten der Straße läuft dagegen die lange, hohe Bergkette, die von Süden und Westen heraufkommt und die hohen Kuppen des Lavalong und Leggiri (zum Djebel Lotesse gehörig) enthält.

Unter hohem Tamarindenbaume nahe einer Brunnengrube voll weißlichen, guten Wassers wird gerastet; die Einwohner der umliegenden Dörfer nehmen ihr Wasser meist von hier, da Chor Kohs ziemlich weit abliegt. Das Défilé wird westlich durch die erwähnte Bergkette, östlich durch die Verlängerung des Djebel Ghattal, hinter welcher die Gipfel des Djebel Dongottolo hervorragen, und südlich durch Djebel Eseretten geschlossen, ist ziemlich eng, gut bebaut und, obgleich man keine Einwohner sieht, sehr gut bevölkert. Dorf Aburé, auf dem Bergrücken hoch gelegen, schaut auf unser improvisirtes Lager, das nachts von den hier häufigen Löwen einigermaßen beunruhigt wird. Vor Djebel Bajango zieht eine lange Reihe von Hügeln von 100—120 m Höhe sich hin, auf welcher alle hiesigen Dörfer gelegen sind; parallel zu ihr läuft rechts die hohe Lomureihe, von welcher Chor Ibiala in kühnen Sprüngen zum Kohs herunterkommt.

Die Aussicht wird hier ein wenig freier; in einer kleinen, vor uns aufsteigenden Lichtung stehen schöne Hochbäume mitten in den eben entsprießenden Saaten, die durch Wälle von zusammengetragenem Gestrüpp und Stroh in große Rechtecke getheilt sind zum Schutz der jungen Pflanzen vor den von den nahen Bergen stürmisch herabschießenden Wässern. Prachtvoller röthlicher Boden kennzeichnet den ganzen äußerst volkreichen District Ikkotó, der noch völlig unabhängig ist; die vielen Wächterhütten in den Feldern sind verlassen, auf den Bergen aber sieht man hin und wieder kleine Trupps von Leuten, die unsern Marsch von dort beobachten. Am Chor Issune, von schönem, an südlichere Chore erinnernden Galeriewald eingefaßt, muß früher ein Dorf gestanden haben, Massen von Ricinuspflanzen, die auf solchen Stellen nimmer fehlenden üppigen Solaneen und nun ganz grasähnlich gewordene Sorghumpflanzen sprechen hierfür. Vom Gipfel eines an ihm gelegenen Hügels eröffnet sich ein Ausblick über die Berge des nordöstlichen Schulilandes; Djebel Kuron, wo gerade jetzt eine Station errichtet worden, ist der mächtigste unter ihnen.

Die Bajangoreihe verlassend, kreuzen wir nun das Défilé und gelangen über hügeliges, mit vielen Steintrümmern bestreutes Land zu Djebel Chosirr, einer etwa 100—200 m hohen Hügelgruppe, deren Ausläufer wir nach Kreuzung zweier kleiner Chore zu ersteigen haben. Steinige Halden von auffallend weißlicher Farbe

mit dichtem Dornengestrüpp decken die Höhe, auf welcher wir die im Vorjahre nahe Chef Rotschamma's Dorf Biajo gefundene, von den Schuli Lakorta[1] genannte Zwergbaumform mit Schilfblättern wiederfinden, die übrigens auf allen Bergen des östlichen Lattuka vorzukommen scheint.

Von der Höhe des Djebel Chofirr werden die hohen Irengaberge wiederum sichtbar, die höchste nahezu östlich gelegene Masse von meinen Begleitern als Djebel Summo, eine weiter nördlich gelegene, sehr hohe, scheinbare Einzelkuppe als Djebel Baja und etwas südlicher eine ebenfalls sehr bedeutende, aber sehr ferne Masse als Djebel Toë im Districte von Harrogo bezeichnet. Von den Ausläufern des Chofirr steigen wir in eine Art Kessel nieder, von wo nach kurzer Rast an Brunnenlöchern der Pfad zu den Hügeln führt, die am Fuße des massigen Djebel Sseretten eine fortlaufende Stufe bilden. Der Akazienbusch ist zunächst sehr dicht, wird aber bald lichter, und wir sehen Chor Kohs, der bisher ziemlich weitab von der Straße lief, ganz nahe an dieselbe herantreten, ein 8—10 m breites Sandbett mit großen, für die Gewalt des Wassers zeugenden Steinblöcken besetzt, aber nur einige Centimeter Wasser führend, da dieser Tage kein Regen gefallen ist. Etwas weiterhin wird nach beinahe achtstündigem Marsche auf einem 10 m über dem Chor gelegenen Vorsprunge halt gemacht: wir sind hier am Ende des Lattukadéfilés angekommen und haben nun zur Linken die Ausläufer oder vielmehr die Verlängerungen des Djebel Sseretten; vor uns biegt das Ende von Djebel Lonnu, gewöhnlich, aber fälschlich, nach einem Lattukastamme Djebel Tia genannt, scharf nach Südwest um und läßt scheinbar als seine Fortsetzung die Halanga- und Langoraberge sichtbar werden, während die Einzelmassen des gewöhnlich Djebel Madi benannten Oppej und Odia die Lücke füllen. Hinter uns liegt Djebel Sseretten; Djebel Dongottolo und Chofirr liegen rechts ab und weit, weitab zeigen sich die Lodio- und Kjelamingruppen der Lafitreihe.

Sobald wir Chor Kohs gekreuzt, den wir nun definitiv verlassen, haben wir das Lattukaland hinter uns und betreten nun das Gebiet der Schuli. Die Lattukaleute, so oft wir sie um ihre

[1] Dr. Emin-Pascha schreibt diesen Namen anderwärts „Lakerda". Vgl. im erklärenden Sachregister den Artikel: Lakorta. (G. S.)

Traditionen und Abstammung gefragt, gaben unfehlbar als ihren eigentlichen Sitz oder vielleicht besser den Ort, von wo aus sie Lattuka bevölkert, Djebel Kjelamin an, was auf eine Herkunft von Nordost deuten würde. Jedenfalls verdient dieser Volksstamm, der rings von Schuli eingeschlossen, sich eine so prägnante Individualität zu wahren gewußt hat, ein eingehenderes Studium als ich ihm in den wenigen Tagen meines Aufenthalts widmen konnte. Interessant dürfte eine Vergleichung der gesammelten Sprachproben mit solchen aus Osten (Kaffa, Galla) sein, die mir nicht zu Gebote stehen.

Ein Unzahl von Regenrinnen, oft auch recht tiefe Gräben durchschneiden den harten, an vielen Stellen beinahe purpurroth gefärbten Thonboden, der mit dichtem Akazienwald bestanden ist. Wo Lichtungen sich finden, stehen gewiß Calotropis und verschiedene Euphorbien, von denen eine besonders im Süden häufig ist. Acacia fistula ist sehr häufig. Ein ganzes System von Regenströmen vereinigt sich hier im großen Chor Alare, in dessen breitem Sandbette wir für einige Minuten zu marschiren haben; daß ganz gewaltige Wassermassen hier oft zum Chor Kohs geführt werden müssen, ist sofort verständlich, wenn man die Steigung des Bettes und den trotzdem an den Rändern aufgehäuften Trümmer- und Felsschutt betrachtet. Hügel reiht sich an Hügel, und der Aufstieg, der auf der ganzen Strecke von Tarrángole her recht bemerklich gewesen, wird immer größer. Chor Loppolo ist der erste, sein Wasser zum Chor von Agaru führende Lauf, dem wir begegnen; er ist als direct von den Bergen kommend, tief eingerissen, führt auch schon jetzt ein wenig Wasser. Ein kurzer Halt läßt uns die kleine Station am Fuße des hohen Hügels Kela gut sichtbar werden. Eine Viertelstunde Abstiegs in viel südlicherer Richtung als bisher bringt uns zu Chor Okorra, einem tosenden und schäumenden Gebirgsbache mit so kaltem Wasser, wie ich bisher nie in Afrika gesehen; der Chor kommt in einer stellenweise 6 m tiefen, sehr engen Rinne um den Kelahügel herum und geht in eigensinnigen Windungen gegen Südost. Am südlichen Abhange des Hügels liegt Station Agaru.

2. Von Agaru über Fadibék nach Fadjulli und zurück nach Fadibék.

Lage von Agaru. — Aehnlichkeit der Bewohner mit den Schuli. — Landschaft und Fernblick. — Jagdschonungen. — Zunahme des Savannencharakters. — Geographische Erkundigungen.

Agaru ist für den Moment noch einer unserer Außenposten, von der nächsten Station in Lattuka, wie wir sahen, drei starke Tagemärsche, von Fadibék $1\frac{1}{2}$ Tage und von Fadjulli 3—4 Tage entfernt. Von Ost durch Nord zu West zieht die hohe Kette des Langia, einen weiten Halbmond bildend, in dessen Concavität näher dem Westende zu der Hügel Kela liegt, an welchen die Station sich anlehnt. Urgebirgsmassen, meist ein grauer, fein schwarz punktirter Granit, bilden die nur theilweise bewaldeten Berge. Vom Langia herabkommend, sieht man die leuchtenden Wasserfäden der beiden Wildbäche Amok und Okorra, welche etwa 20 Minuten hinter dem Kela sich vereinen und dann als Okorra über Steinstufen hinunter, schöne Cascaden bildend, eine im ganzen südöstliche Richtung nehmen. Das Bett stellt einen äußerst engen Graben dar, dessen Wände auf der Ostseite steil abgeschnitten und ungefähr 6 m hoch sind; zuoberst zeigen sie eine etwa 5 m mächtige Schicht sehr dichten röthlichen Thones, nahezu ohne alle Einfügungen, unter dieser aber durch Thon und Lehm zusammengekittete rauhkantige Steintrümmer. Im Bette selbst stehen Blöcke des eben erwähnten grauen Granits an welche den Bach zu den eigensinnigsten Krümmungen genöthigt haben. Wie man mir sagt, soll der Okorra, der, von Quellen gespeist, das ganze Jahr hindurch Wasser führt, weiter nach Südosten zu sich in einen Sumpf verlieren.

Vom Gipfel des Kela zeigt sich ein völlig neues weites Gebirgsland nach Südost und Süd hin, während die Aussicht nach Ost geschlossen ist. Sehr eigenthümlich nimmt sich Djebel Pale aus mit drei spitzen, hochaufragenden Hörnern; er liegt im Langolande, wie man hier als Generalname für das ganze unbekannte Land im Süden und Südosten zu sagen pflegt. Um künftigen Reisenden Irrthümer zu ersparen, mache ich darauf aufmerksam, daß beim Befragen der Neger und Dragomane um Namen für Berge und Länder zunächst gewöhnlich nur der Name des am betreffenden Orte ansässigen Chefs oder Stammes gegeben wird und erst weiteres Befragen die eigentlichen Namen erfahren läßt. So hört

man für Djebel Ogilli gewöhnlich Lloll, einen Stammesnamen, für Djebel Oppej Madi, für Land Liréhm den Namen des dort wohnhaften Langostammes Adjé.

Am Fuße des Langia liegt eine kleine außerordentlich fruchtbare, theilweise lichtbewaldete Ebene, die sehr gutes Weideland für Rinder und Schafe bietet. Eine ganz eigenartige Sitte wurde hier bemerklich; um die Rinder voneinander zu unterscheiden, geben deren Eigenthümer den Ohren derselben die merkwürdigsten Formen und Zustutzungen, Durchbohrungen, Ausschnitte, Ausfranzungen u. s. w., sodaß jeder Viehbesitzer seine eigene, nur ihm zukommende Ohrform hat.

Die Hütten und Gehöfte der Eingeborenen sind weit über den Hügel von Kela und das umliegende Land verstreut; bis zur Spitze des Hügels hinauf, der etwa 75 m hoch ist, sind kleine Terrassen für die einzelnen Wohnungen gebildet. Diese sind im Stile den Schuli- und somit den Schillukhütten völlig gleich, aber meist kleiner und haben ein bedeutend dickeres Dach, um ihrem Zwecke gemäß vor Kälte zu schützen. Kornbehälter von Backofenform, Hütten für junge Mädchen, eine Menge kleiner Votivhütten mit Achatinagehäusen und Gehörnen von Zwergantilopen verziert; hie und da etwas abseits die Hütte eines Schmieds; die überall im Schulilande üblichen ankarebartigen Holzgestelle unter hohen Bäumen, wo Männer und Frauen ihre separaten Versammlungen und Conversationen halten, fehlen auch hier nicht. Am Eingange des Dorfes findet sich gewöhnlich auf eigener Terrasse ein solcher Sammelplatz für Männer; auf Gerüsten sind hier Jagdtrophäen, bestehend in Gehörnen, Schädeln und Unterkiefern getödteter Thiere, aufgehangen; Trophäen aller Arten hiesiger Antilopen, von Büffeln, Giraffen, Zebras, aber auch von Leoparden und andern Katzen fehlen nicht. Löwen sollen hier nicht vorkommen. Leoparden halten sich zwischen Felsen und Steinblöcken auf; häufig sind Geparden und Hyänen, welch letztere als Schafdiebe verrufen sind. Die Einwohner sind, wie schon erwähnt, Schuli, also gute Jäger, doch nicht mit den Lattuka zu vergleichen. Ihre Bewaffnung — nur zwei Speere — ihre Haarfrisuren, ihr Schmuck sind die ihrer südlichern Verwandten. Frauen gehen auch hier nahezu nackt.

Eine Siedepunktsbestimmung für Agaru ergab eine Höhe von über 3700 engl. Fuß (1128 m), eine Zahl, die durch die nöthigen

Correctionen noch vergrößert werden dürfte. So begreift es sich leicht, daß Agaru seines Klimas halber hier stets für eine Art von Sanatorium gegolten hat, ein Ruf, den es wohl zu verdienen scheint.

Ebenso wie Lattuka dürfte Agaru dem Sammler noch viele Schätze entgegenbringen. Ein Hyphantornis, dem H. Spekei nahestehend, aber von ihm durch weißes Kinn und Kehle hinlänglich unterschieden, dürfte sich vielleicht als neu erweisen. Zum ersten mal erlangten wir hier den prachtvollen Pholidauges leucogaster, der in kleinen, lärmenden Flügen nach Nordwest zu ziehen schien. Ungemein zahlreich und frech sind die Ochsenhacker (Buphaga erythrorhyncha), die eine schlimme Plage für das Vieh bilden. Auf Büschen Insekten jagend, sitzen Halcyon semicaerulea, die schöne Ispidina picta und Meropiden (M. Bullockii und pusillus). Auch Upupa epops ist ziemlich häufig. Geradezu massenhaft erscheinen die Fringilliden, vom eben reifenden Korn angezogen. Während in Tarrángole die Stelle des Hausspatzes durch Philagrus melanorhynchus eingenommen wurde, vertritt hier Passer Swainsonii, sein Verwandter, seine Stelle, abgesehen davon, daß weder er noch Philagrus in Häusern nisten. Im ganzen scheint die Vogelfauna des Landes vielmehr der abessinisch-somalischen sich zu nähern, als der unsers eigentlichen Gebietes.

Der Marsch von Agaru nach Fadibék wird von den Eingeborenen und auch von unsern Leuten, falls sie ohne Gepäck sind, in einem Tage zurückgelegt, obgleich wir dazu, gut marschirend, gerade 11 Stunden 55 Minuten gebrauchten. Die Langiareihe mit dem vom Dorfe Lóggede gekrönten Gipfel Logitelj schiebt ihren letzten Ausläufer, die kleine runde Kuppe Lara, weit in den Buschwald vor, in welchem ein von Hunderten kleiner weißer Schmetterlinge mit rothen Flügelecken umflattertes Wasserbassin gewöhnlich den ersten Anhalt bildet. Von da aus wendet sich eine andere Bergreihe, als Djebel Djulu (?) bezeichnet, halbmondförmig gegen Westen; die Sehne dieses Bogens, mit dichtem Wald und gelegentlich hohem Schilfe bestandenes Land, das vielfach von klaffenden engen Spalten durchfurcht ist, verfolgt unser Weg. Ein ziemlich steiler Abstieg bezeichnet das Ende der Reihe. Rechts taucht nun auf einmal die lange Kette der Laburemohr auf, die theilweise hinter der vorgenannten zu verlaufen scheint; vor uns aber, etwas nach rechts, erhebt sich der stattliche Djebel Lamo, ein alter Bekannter vom

Vorjahre; in der Ecke zwischen ihm und Laburomohr wird für einen Augenblick der Gipfel des Djebel Aggu sichtbar, und am äußersten Ende des Lamo, der von Süd nach Nord zieht, erscheinen Djebel Lalak und Djebel Latjiet (Fadibék).

Die Landschaft, Buschwald und Dornengestrüpp, ist recht monoton, da die Aussicht nach den Bergen im Osten uns leider durch hohes Gras gesperrt ist. Ein üppiger Schilfwald leitet zur Galerie am Chor Arenga (Nordnordwest—Südsüdost), der, obgleich nur 5 m breit, uns bis ans Knie reichendes, gelblich-trübes, sehr stark strömendes und kaltes Wasser führt, das nie abnimmt. Die Quellen, welche ihn speisen, liegen in den Laburomohrbergen; er ergießt sich, wie wir später erfuhren, in den Chor Baggär. Auf der Höhe des Djebel Lamo liegt das große Dorf Ulong, dessen von Tausenden von Weberfinken heimgesuchte Felder am Fuße des Berges sich ausdehnen. Djebel Lamo ist ein anderes Beispiel für die Verwirrung der Nomenclatur hierzulande. Fragt man nach seinem Namen, so hört man ihn nach einem großen Negerdorfe, deren zehn auf seinen Flanken liegen, als Djebel Falogga benannt.

Eine scharfe Biegung nach Norden bringt uns dann von der eigentlichen Straße ab durch üppige Kornfelder und schöne Felsgruppen mit mächtigen Ficus und Tamarinden zum Dorfe Ullo, dessen Chef sich uns unterwerfen, aber mich zuvor sehen will. Nach Verabredung des Nöthigen geleitete uns unser neuer Alliirter zum Chor Wodbala, einem breiten Sumpfe, an dessen Westufer wir zu übernachten gedachten. Beim Sammeln von Holz fand ich hier in einer mehr als mannshohen Baumhöhlung über dem Boden drei völlig befiederte Junge von Dacelo chelicutensis mit gestricheltem Kopf, weißem Halsband und blauen Hinterrücken und Außenfahnen der Schwingen. Es steht sonach fest, daß dieser Vogel Höhlenbrüter ist oder gelegentlich sein kann, was zu seiner Lebensweise und Nahrung völlig stimmt. Hügeliges Land dehnt sich vom Chor aus bis gegen Djebel Lalak, von den an seinem Fuße gelegenen Saatfeldern durch eine tiefe Ravine geschieden. Viel Bambus und Anona wuchsen auf dieser Strecke. Dorf Djangbi sollte Träger stellen, zog jedoch vor, dies nicht zu thun; so zogen wir denn weiter durch hohes Gras und Schilf, bis wir die Felder Fadibéks erreichten und quer durch die vom Djebel Latjiet ausstrahlenden Hügel, auf denen mitten in den Felsen schöne Khaya-

bäume stehen, niederstiegen und nach Passirung von Chef Aguók's Dorfe Station Fadibék gerade zeitig genug erreichten, um dem wüthend losbrechenden Regen zu entgehen.

Ueber Fadibék habe ich schon gelegentlich meines vorjährigen Ausflugs berichtet (S. 269 fg.); ich habe daher nur hinzuzufügen, daß die Station aufgeblüht ist und für den Augenblick noch das Centrum für das östliche Schulilanb bildet. Der dauernde Regen verleidete jede Arbeit im Freien; von ornithologischer Ausbeute ist zu erwähnen das niedliche Felsenhuhn (Ptilopachys ventralis), dessen scharfer Balzlaut von allen Felsgruppen im Schulilande zu hören ist, das beste hier existirende Wildpret. Auch eine neue große Spinne wurde erbeutet.

Unser Weg von Fadibék nach Fadjulli sollte zunächst nach dem im Vorjahre ebenfalls besuchten Djebel Abajo im Districte Labongo gehen, von dort aber die Fatikostraße rechts zur Seite lassen. Der heute begangene Pfad erwies sich jedoch als einigermaßen vom vorjährigen abweichend, indem er über den Hügel Abanja fortziehend die seit vorigem Jahre wegen Krankheiten verlassenen Hütten von Dorf Madi rechts liegen ließ und durch viele grasige Flächen und besonders viele Bambusbüsche sich direct auf Djebel Abajo wandte, denselben in scharf östlicher Richtung umging und uns zu einem hohen Felshügel am östlichen Abfall des genannten Berges brachte, wo halt gemacht wurde. Ein grandioser Anblick bietet sich uns hier nach Osten und Südosten über die blauen Berge, die bisher niemand gesehen. Im Vorjahre deckte dichter Nebel theilweise den Horizont, und was ich sah, hätte nur wenig Nutzen gehabt, da ich keine correspondirenden Winkel hätte erhalten können; auch in diesem Jahre schien ein Unstern zu walten, denn die mitgebrachten Dragomane verwirrten sich beim Angeben der Namen in Widersprüche, was bei den sichtbaren Objecten, etwa 40 durcheinander geschobene Berge und Bergmassen, nicht gerade erquicklich war. So wurde denn vorgezogen, nur was wirklich und übereinstimmend angegeben wurde, von hier aufzunehmen und den Rest von günstigen Punkten mit Hülfe von Eingeborenen zu vervollständigen, eine Aufgabe, die gegen Erwarten gut gelang.

Eine lange Reihe von Borassuspalmen bezeichnet den Lauf des Chor Funetár, eines Tributärs des Baggär, dem wir uns zunächst zuwenden. Buschwald, von Kornfeldern unterbrochen, hohes Gras

und viel Bambusgebüsch füllen das Land bis dorthin aus. Der Chor selbst führt in felsigem Bette graues, gut trinkbares Wasser. Eine weite Savanne beginnt von hier aus, gekreuzt von zahlreichen kleinen Wasserläufen, die sämmtlich zum Chor Baggär gehen, stellenweise auch steht wenig niedriger Buschwald. Das Gras ist schon jetzt sehr hoch, und es mag gleich hier bemerkt sein, daß alle diese, oft 12—15 Stunden langen und ebenso weiten Flächen Graslandes im Schuli- und auch Madilande absichtlich nicht besiedelt werden, um den Elefanten und dem Wilde Zufluchtsorte zu gewähren und so den Einwohnern Jagdgründe zu sichern. Djebel Goma, der auf diesem Marsche, weitab nach rechts liegend, zuweilen sichtbar wird, ist gleichfalls ein alter Bekannter. Von weitem schon läßt sich das Rauschen des Chor Baggär vernehmen, zu welchem wir, durch Akaziengebüsch uns durcharbeitend, über Sandflächen und Glimmerschieferplatten niedersteigen. Im Bogen von Ost zu West fließend ist er hier etwa 12 m breit und führt in felsigem Bette sein 1,20—1,50 m tiefes Wasserquantum zu Chor Assua, der ohne ihn und den Atappi nur ein Regenstrom wäre.

Von einer freien Fläche unmittelbar jenseit des Chors, den wir, ohne von Krokodilen belästigt zu werden, gekreuzt, bietet sich die langersehnte Gelegenheit, die am Abajo gewonnenen Winkel zu vervollständigen, nur der Süden ist von Wolken verhüllt. Das Massiv von Agaru, die Einzelmassen des Lalak, Lamo und Aggu, die Syenitkuppe Abajo, die wir auf der Herreise passirt, sogar der ferne Sseretten, sämmtliche Gruppen des nordöstlichen Schulilandes bis zum Kuron und Kiteng, unter ihnen die dreizackige Akkaragruppe besonders auffällig, vor uns endlich die bedeutenden Massen des Ogilli, Pajmohl und Mora, zwischen denen der Zahn des Farabongo durchblickt, zuletzt die stattliche Okagamasse, bilden ein um so anziehenderes Panorama als die östlichen Berge, wie schon bei den Bergen von Irenga bemerkt wurde, viel zackigere, kühnere Formen aufweisen als die gerundeten Kuppen und Gipfel unserer mehr nördlichen Züge.

Auf einer Art Plateau erhebt sich vor uns Hügel Languello, den wir zunächst ersteigen, um auf seiner Höhe große Wasseransammlungen zu finden, in denen kleine Gesellschaften von Witwenenten sich tummeln. Unsere Leute lassen sich den eben reifen, überall

wachsenden wilden Wein schmecken, dessen schwarze Trauben nicht saftreich, aber ganz angenehm sind. Eine stattliche Sycomore und neben ihr eine vereinzelte Borassuspalme sind im waldarmen Lande weithin ein Merkzeichen: für uns deuten sie auf die Nähe des Lagerplatzes, der am Chor Dore unter einer verkümmerten Tamarinde genommen wird, da Wasser hier nahe ist und der in Fülle wachsende Bambus gutes Material zum Hüttenbau liefert. An die Savanne, deren letzter Theil von breiten, mit Schilf bestandenen Niederungen gekreuzt wird, die zur Regenzeit wol Sümpfe sein mögen, schließt sich lichter Wald mit ganzen Colonien von Amomum, bis ein gut dreistündiger Marsch uns zu frisch gerodetem Lande bringt und wir auf sehr guter rother Thonbodenstraße durch prächtigen Hochwald zum Hügel Leruama aufsteigen und durch die Kornfelder des kleinen Dorfes Tingtum zum Dorfe Lira gelangen, das auf dem Hügelrücken liegt.

Nach kurzer Rast hierselbst wird nach Djebel Ujugu weitergegangen, dessen Culturland von wirklich schönem Hochwalde mit großen, dunkeln Laubmassen eingefaßt ist, ein seltener Anblick im Schulilande. Viele abgeschälte Bäume deuten auf Bienenzucht, für die man Körbe aus Baumrinde fertigt, welche an den Bäumen aufgehangen werden. Die folgende kurze Strecke bis Djebel Gikkohr, einem der vielen Hochhügel im Lande, ist ziemlich dichter Wald, von zwei kleinen Wasserläufen durchschnitten; hier tritt Butyrospermum beständebildend auf. Larema, ein Negerdorf am Fuße des Hügels, ist wegen Erschöpfung des Bodens verlassen worden, und seine Bewohner haben sich auf den Hügeln von Lotó angebaut, die ihrerseits in 3—4 Jahren wiederum verlassen werden mögen. Das Sorghumkorn erschöpft den Boden und die reichlich gebauten Phaseolus-Arten noch mehr. An eine ausgiebige Düngung ist nicht zu denken; so zieht man vor, die Orte zu wechseln. Wir hatten uns demnach im Walde zu etabliren und konnten dabei Mengen saftiger Ensete bewundern, die hier wachsen, noch mehr aber die ganze Pracht eines von diluvialem Regen begleiteten Gewittersturms aus Südost, der in wenigen Minuten das Land zum See machte.

Bevor noch der Regen kam, war es inzwischen möglich gewesen, Djebel Gikkohr zu besteigen und von seinem Gipfel aus Winkel zu nehmen, die um so erwünschter waren, als man von hier

aus Djebel Oppej bei Agaru und Djebel Abajo am Wege sieht. Daß bei solchen Anhaltspunkten eine sehr gute Unterlage zur Routenconstruction gegeben, ist selbstverständlich und wäre, Zeit und Instrumente vorausgesetzt, eine richtige Triangulirung sehr leicht durchzuführen.

Der Savannencharakter des Landes wird, je mehr man nach Südost vorgeht, um so deutlicher, wie ja auch das Langoland nach den Erzählungen derer, welche seine Grenzen besucht, eine Savanne sein soll. Während bei Djebel Gikkohr noch ein Stück Wald steht, ist der rothe bis chocoladenfarbene Boden weiterhin nur mit hohen Gräsern, wo die Feuchtigkeitsverhältnisse es erlauben, mit Schilf und Cyperus bedeckt und kaum ein Baum hier und da sichtbar. Weder Berg noch Hügel ist vor uns zu sehen, nur die weiten Wellenlinien des leicht sich hebenden und senkenden Landes werden in eben solchen Graswellen deutlich. Nach Nord hin steigt das Terrain, ebenso der allgemeinen Steigung des Landes entsprechend, gerade nach Süden — sonst weite undulirende Grasflächen und fernab durch Zusammenschiebung der seltenen Bäume geheuchelter Wald.

Daß Station Fadjulli in solcher Umgebung und obendrein noch in einer Art Kessel tief gelegen, ein nicht eben anziehender Aufenthaltsort sei, ergibt sich aus dem Gesagten, doch ist der Ort als Vermittler des Tauschhandels mit den Langoländern im Ost und Südost äußerst wichtig. Als Handelsartikel figuriren hier Elfenbein und mehr noch Straußenfedern, die, ein bisher vernachlässigter Artikel, in großen Quantitäten zu erlangen sind, da die weiten Savannen des Langolandes Massen von Straußen beherbergen. So habe ich denn die nöthigen Ordres gegeben, um nicht allein den Leuten das Sammeln und Bringen der Federn ertragreich zu machen, sondern auch in allen Stationen Gehege für Strauße zu errichten und deren Züchtung wie anderwärts zu betreiben. Das Ausbrüten der Eier wird hier auf einfache Weise dadurch besorgt, daß man dieselbe in Kornhaufen einlegt und der Wärme derselben das übrige überläßt.

Fadjulli, das kein fließendes Wasser hat, versieht sich mit Trinkwasser aus mehrern Brunnenlöchern, welche am Fuße der den Kessel formenden Hügel liegen. Das größte solche Reservoir liegt etwa $^1/_4$ Stunde südlich von der Station, zeigt an seinen Rändern

milchweißen Quarz und hat bei einer Länge von etwas weniger als 1 km beinahe Mannstiefe. Das stehende Wasser ist gelblich, hat einen leicht pflanzlichen Geschmack und dauert das ganze Jahr in hinlänglicher Fülle, um der Station und den umliegenden Negerdörfern zu genügen.

Nach den hier eingezogenen Erkundigungen folgen sich von Süd zu Ost nach Nordost folgende Länder und Districte: Land Umiro von Südsüdwest durch Süd bis Südost scheint das größte und ausgedehnteste der schon von Speke unter dem Kigandanamen Kidi erwähnten Langoländer, die in eine Menge kleiner, verschiedene Dialekte sprechender Districte zerfallen und viele kleine Chefs haben; im Südost nach Ussoga zu gibt es feste Dörfer, weiter östlich sind die Bewohner Nomaden. Die ersten Seriben sind von Fadjulli aus in vier Tagereisen zu erreichen. Ueber Dorf Konaa im Liradistricte führt der Weg nach den Dörfern des Djahledistricts. In Südost gelangt man in fünf Tagemärschen ins Land Lobbohr, wo sich hohe, große Bergmassen befinden. Die Einwohner von Faratjell, die von den Lobbohrleuten viel zu leiden haben, brachten mir eigenartige, aus schön gefärbten Vogelbälgen gemachte Kopfbedeckungen und einen Speer, sowie einen sehr kleinen Schild aus Giraffenhaut von dort. Lobbohr spricht neben Schuli seine eigene Sprache. Lirehm oder Lorehm stößt nördlich an Lobbohr und wird nach seinen Bewohnern auch Adjé genannt; es ist sehr volkreich und in fünf Tagemärschen von hier über Djebel Fatjér (2 Tage) in nahezu Ost (wenig Nordost) zu erreichen. District Koliang stößt an Lirehm. Hinter ihm gegen Ostnordost folgt District Bognia, dessen typische Langobewohner mit ihrem länglichen Gesicht, den langflügeligen Kopfbedeckungen und Kaurizierathen uns in Fadjulli besuchten. Das Land nach Osten zu fällt in weiten Stufen ab; es heißt Turkanj, hat wenig, meist brackisches Wasser, nomadische Bewohner und Sandboden. Viele Berge sind sichtbar. Die Vegetation wurde von unsern Leuten mit der von Südkordofan verglichen; auffallend häufig sind eine wohlriechende Lawsonia und große Akazienwälder. Als Merkwürdigkeit wurde von dem Quellenbassin Natefárr erzählt, das eine kreisrunde, sehr große Einsenkung im Boden darstellt, angefüllt mit „Asche" ähnlichem Boden, dem beim Graben Mengen guten, süßen Wassers entquellen. Gerade hinter Lobbohr liegt Termajok. An Koliang stößt nördlich District Nohm. Ich gebe diese

Notizen als von Negern eingezogen besonders in Bezug auf die Richtungen mit allem Vorbehalt; bleibe ich gesund, so komme ich wol noch zur Bereisung der genannten Länder und unserer dortigen Etablissements.

Die zoologische Ausbeute war eine kaum nennenswerthe. Als hier häufig mögen erwähnt sein Zosterops senegalensis und Tricholais elegans, seltener ist Zonogastris phoenicoptera. Ein größerer schwarz und weißer Vogel, vielleicht Urolestes, ging im hohen Grase verloren.

Beschränkter Zeit halber mußte der Rückweg auf derselben Straße gemacht werden, und da das Land durch die fortwährenden Regengüsse beinahe überschwemmt war und jedes noch so kleine Wassergerinne sich in einen stürmischen, Aufenthalt verursachenden Wildbach verwandelt hatte, so wurde am Djebel Leruama Nachtquartier genommen. Ein Nachtmarsch von da aus, um die wasserlose Strecke bis zum Chor Dore in der Kühle zurückzulegen, wurde mit einem völligen kalten Bade im hohen Grase bezahlt. Besonders unangenehm ist das Marschiren durch weite Kornfelder, deren rigide Stengel nicht allein beim Zurückprall ganz empfindlich schlagen und stoßen, sondern von ihren Rispen auch ein continuirliches Schauerbad herabsenden. Vom Languellohügel wurden außer einigen Enten für den Kochtopf, eine Reihe von Winkeln für Berge mitgenommen und dann zu Chor Baggär vorgegangen, der, obwol hoch geschwollen, doch schwimmend zu passiren war. Als aber hier genächtigt werden sollte, war weder Holz noch Bambus zum Bau von Hütten vorhanden, und so hieß es denn den Marsch fortsetzen, den wir gleich bis zu unserm frühern ersten Nachtquartier auf der Herreise ausdehnten. Wir erreichten dasselbe in etwas mehr als drei Marschstunden und hatten somit zu unserm heutigen Marsche, der auf dem Herwege gerade zehn Stunden in Anspruch genommen, nur 8 Stunden 45 Minuten gebraucht, allerdings ein Marsch von mehr als 4 km für die Stunde. Kleine Gesellschaften von Büffeln wurden gesehen, ebenso zwei außergewöhnlich große Schlangen, kein Python, doch gelang es nicht, ihrer habhaft zu werden. Der Regen, welcher in Fadjulli so überreich gewesen, scheint sich nicht bis hierher erstreckt zu haben, da der Boden hart und trocken ist. Djebel Abajo gewährte, wie immer um Mittag, keinen Ausblick, da um diese Zeit die fernerliegenden Berge meist in Dunst gehüllt

erscheinen. Wir wechselten somit nur die Träger, welche uns hier erwarteten, und erreichten, ziemlich den früher begangenen Pfad innehaltend, Station Fadibék, wo nur ein Rasttag gehalten werden soll.

---

3. Von Fadibék über Obbo nach Laboré.

Dorf Madi. — Der sogenannte Madi-Pic. — Im District Fanjiquara. — Reichthum an Wasserläufen. — Der Weg Faggar-Kéreſi.

Bis Dorf Agoro mit seiner malerischen Umgebung von Fels und üppigem Grün wurde nahezu der im Vorjahre begangene Pfad innegehalten; gerade in Nord erschien hierbei gelegentlich die Spitze eines vermuthlich sehr hohen Berges, für den man keinen Namen zu geben wußte, ihn aber als im Barilande liegend bezeichnete. Dorf Madi sieht noch verwahrloster aus als im Vorjahre, wo wenigstens ein hoher Bambuszaun es einhegte. Ganz auffällig ist die Menge von Mädchen, die in all diesen Schulidörfern sich finden; schon in Fadjulli war dies bemerklich geworden.

Von Madi hatten wir über die kleinen, aber nun wasserreichen Chore Okkora und Faggará auf einem vom vorjährigen abweichenden Wege nach dem Limur, einem Chor zu gehen, an welchem Station Faradjók gelegen ist; leider war auch dieser Marsch kaum fruchtbringend, da das Gewölk die zu unserer Rechten verlaufende Bergkette völlig verschleierte und nur für Augenblicke die vor der Kette liegenden Einzelmassen des Lalak, Aggú und des kleinern Akuéro zeigten. Eine weite gewellte Savanne mit üppigem Graswuchse und spärlicher Bewaldung dehnt sich das Land vor uns nach Nord und Nordwest aus; wo immer Senkungen sich finden, stehen Schlammpfützen oder mächtige Schilfdickichte, aus denen Centropus monachus sich hören läßt, während Feuerfinken (Euplectes franciscanus) und Witwen (Penthetria macroura) an den Stengeln klettern. Kurz vor Dorf Miri tritt der Weg in die Sorghumfelder, welche die Hügelhänge bedecken, mehrere kleine Dörfer einschließend, und steigt dann zu Chor Limur nieder, dessen klares Wasser über Felsplatten von Granit fließt. An seinem nördlichen Ufer liegt in malerischer Umgebung die kleine Station Faradjók, zur Stütze des

Weges von Fadibék nach Laboré eröffnet, der hier vom Wege nach Obbo sich abzweigt.

Juaia, unser vorjähriges Nachtquartier, ist in etwa dreiviertel Stunden zu erreichen, wurde aber diesmal nur durchgangen und dafür bei dem kleinen Orte Latinotó gehalten, wo kuppenförmige Felsgebilde freiliegen und einen guten Ueberblick über das Land gestatten, was mir zur Sicherstellung der Route sehr erwünscht kam. Seit unserer Abreise von Madi bis hierher sind wir kaum aus den Sorghumfeldern herausgekommen, und da die Schuli die rothe Durrah nur im Nothfalle, wie bei Misernten der Eleusine, essen, sonst aber zur Bierbereitung verwenden, muß der Consum dieses Artikels hier ein recht erklecklicher sein. Die lange, rechts von der Straße von Süden heraufkommende Bergkette, Lobull genannt, bleibt in 15—20 km Abstand; sie mag etwa 3000 engl. Fuß hoch sein, während ihr Hauptgipfel Lumoga wol 4000 Fuß erreichen wird. Ob dies der auf den Karten sogenannte Madi-Pic sei, vermag ich nicht zu sagen, wol aber weiß ich, daß im Madilande kein Pic existirt und Djebel Lumoga im Schulilande genau genommen auch kein Pic ist. Wie mangelhaft überhaupt die wenigen für dieses Land existirenden Karten sind, fällt dem Reisenden sofort in die Augen.

Ein leichter Anstieg bringt uns bald zu einer Hügelreihe, die sich quer über den Weg wirft; rechts von der Straße liegt der Hochhügel Aliagár, links dieselbe um etwa 60—65 m überragend Hügel Ummoda, den wir ersteigen. Hinter uns liegen nun Djebel Latjiet, Lamo, Lalak; gerade von Osten zu Norden zieht die Kette Lobull, vor welcher Djebel Aggú und Djebel Akuëro wie Bollwerke aufgestellt sind. Nach Norden und Südwest aber sind eine ganze Reihe von Bergmassen sichtbar, von denen die zweigipfelige Pyramide des Djebel Okirri wol über 5000 Fuß hoch ist und die derselbe Berg sein mag, den wir vom Rücken des Djebel Oppone im Lirialande als Djebel Ekara (Bari), von Lattuka aus aber als Djebel Tschufal sahen, jedenfalls identisch mit dem auf Baker's Karte figurirenden Mount Assul (Honigberg). Von neuen Bekanntschaften sehen wir hier Djebel Kaffaï und Lokalla, von alten Freunden zeigen sich Djebel Remo (Madi-Lokoja) und die Farschiléreihe, für welche wir hier zum erstenmal den Gesammtnamen Djebel A'reda hören, aus dem der verunglückte Djebel Arda (Termitenberg) hervorgegangen sein mag.

Chor Atappi oder Atabbi, denn beide Aussprachen kommen vor, wurde gerade um Mittag erreicht und viel weiter oberhalb gekreuzt als im Vorjahre; er entspringt einen starken Tagemarsch von Fadibék entfernt, in den Djammabergen, die das Südende der Lobullkette bilden, fließt an der Uebergangsstelle zwischen von beiden Seiten sanft abfallenden Ufern von Ost nach West, ist etwa 12 m breit und morastig, aber gut zu passiren, obgleich am Nordufer Felsen in seinem Bette liegen. Die Steigung des Landes, so gering sie sein mag, ist gerade hinreichend, um die vor uns liegenden Berge zu verdecken; wir konnten demnach frühmorgens nur die Contouren der Lobullkette sehen, die am Nachthimmel sich scharf abzeichneten. Auch hier haben wir dasselbe wellige Grasland vor uns, das wir schon gestern durchwandert, ermüdend in seiner Monotonie. Besonders von Djebel Tschamma, einem andern, etwas höhern Hügel, der ebenfalls bestiegen wurde, wird das Gras geradezu beschwerlich, um so mehr als Dornengestrüpp hier den Uebergang zum Buschwalde einleitet, in dessen Mitte die Sorghumfelder des kleinen Ortes Dogovura liegen, dieser selbst befindet sich in einem Walde von Ricinusstauden. Chor Aji, den wir zunächst zu kreuzen haben, ist von schönem Baumgürtel eingefaßt, hat aber so schlammige Ufer, daß man bis über das Knie einsinkt; er führt das ganze Jahr hindurch klares, etwas gelbliches Wasser und soll zum Bahr-el-Djebel gehen. Ein kurzer Aufstieg durch Wald führt in wenigen Minuten zur kleinen, erst vor einigen Monaten errichteten Station Obbo, die als Centrum der Straßen von und nach Tarrángole (zwei sehr starke Tagemärsche), Fadibék (zwei gute Tagemärsche) und Laboré (drei starke Märsche) von großer Wichtigkeit ist. Eine Siedepunktsbestimmung ergab für Obbo, das übrigens nicht auf dem Platze von Baker's Obbo gelegen, mehr als 3000 engl. Fuß Höhe.

Obbo ist der nördlichste vorgeschobene Schulidistrict, wenn man nicht das durch Lattuka abgetrennte Behr dafür rechnet; nach Nordost wohnen Lattukastämme (Djebel Ifuddu), nach Nordwest Bari, nach Westen Madi. Trotzdem sind die Leute ihren Schuli-Sitten und Gebräuchen völlig treu geblieben, und die in Fadjulli gesprochene Sprache ist ohne die geringste dialektische Abänderung auch die hiesige. „Old Katschiba", der Regenmacher, ist längst gestorben und an seine Stelle einer seiner 120 Söhne getreten,

aber noch heute ist das Land gastlich und seine Bevölkerung freundlich und zuvorkommend.

Sehr hügeliges Land mit hohem Grase und oft sehr dichtem Buschwalde erstreckt sich vom Chor Aji, den wir nicht fern von der Station wiederum passirten, zum Chor Ovidda, der in einer Ravine sich verliert und mit großen Felsblöcken stellenweise gesperrt erscheint. Trotz der bergigen Beschaffenheit des Landes ist der Abstieg des Landes so bedeutend, daß von 674,52 mm Aneroidstand beim Abmarsch von Obbo wir hier am Chor schon zu 687,00 mm gekommen sind. Das ganze Land, hügelig und von vielen, vielen kleinen Choren durchzogen, ist fleißig bebaut und gewinnt durch den Wechsel zwischen Cultur- und Parkland ein äußerst variirtes Aussehen.

Ogilli, 3½ Stunden von Chor Ovidda entfernt, ist die erste und zugleich Hauptseriba des Districts Fanjiquara, den wir hier betreten, da Ovidda die Grenze des Obbodistricts und zugleich des Schulilandes ist. Die Bewohner von Fanjiquara sind somit Madi, wohl kenntlich durch ihre Sprache, die den im Westen des Flusses gesprochenen Sprachen zuzurechnen ist. Nach einem Abschiedsblicke auf Djebel Okirri, der von nun an unsichtbar ist, wird der Marsch wieder aufgenommen, da der Chef von Ogilli uns freundlicherweise sofort Leute zum Tragen unserer geringen Habe gestellt hat. Die kleinen, jetzt meist trockenen Chore mehren sich hier so, daß man deren vier in einer Viertelstunde Marsch passirt; freilich sind wir noch mitten im Berglande, und die Regen, die man hier sieht, wol kräftig genug, um selbst im Stein Rinnen auszuwaschen. Das Terrain, das vorher abgefallen, hebt sich nun wieder merklich zu den vor uns liegenden Hügelreihen, die zum System der von Dufilé herunterkommenden, den Fluß an seiner Ostseite bis Laboré begleitenden Berge und Hügel gehören. Zwischen den Hügeln, die manchmal prächtige Landschaftsbilder geben würden, liegen auch hier bestellte Felder und kleine Dörfer nahe aneinander, sodaß der Marsch wirklich angenehm ist, besonders da der Weg auf rothem Thonboden eben und frei von Dornbüschen und andern Hindernissen ist.

Dorf Faggär, dessen Gehöfte über einer weiten kreisförmigen Terrasse verstreut sind, ist der Hauptort des Districts und Stammes Fandikér; ringsum liegt eine Kette von Hügeln, die das Dorf

wie im Centrum eines flachen Kessels erscheinen lassen. Saaten von Sorghum, Eleusine, Taback und Sesam sind sichtbar, zwischen ihnen allenthalben die kleine Madi-Gurke rankend.

Es bleibt mir über die Straße von hier nach Kéresi und Laboré wenig zu sagen übrig. Die von Faggär uns gestellten Träger hatten um Erlaubniß gebeten, früh aufbrechen und vorangehen zu dürfen, um von Kéresi noch zeitig hierher zurückzukehren; es wurden ihnen also zwei unserer Leute beigegeben und wir selbst folgten langsamer durch den dichten Nebel, der gerade nur soviel vom Lande sehen ließ, daß man seinen Pfad finden konnte. Wir verloren hierbei allerdings nicht viel, da der lichte Wald, welcher die sich folgenden Hügelreihen bedeckt, recht einförmig ist und kaum an einzelnen der sehr zahlreichen Chore durch Entfaltung einer reichern Vegetation ein Wechsel im Landschaftsbilde eintritt. Ueber Chor Jibi, ein breites, jetzt trockenes Steinbett, gelangten wir zum Dorfe Derreto, das durch Kornfelder völlig verdeckt ist, erfuhren jedoch zu unserer sehr unangenehmen Ueberraschung, daß die Faggärleute, sobald sie, anscheinend um zu rasten, die Sachen niedergelegt, vorgezogen hatten, das Weite zu suchen. Derreto ist recht klein, und obgleich Chef Jata sein Möglichstes aufbot, um unsere Sachen, wenn auch in mehrern Transporten fortzuschaffen, war es doch kaum thunlich, und wir hatten selbst noch zwei Stunden nach Westen nach dem nahen Kéresi zu gehen, um von dort die nöthigen Träger herüberzusenden. Der Pfad, rother Thonboden mit Gesteinstrümmern völlig bedeckt, führt durch Wald- und Parkland mit vereinzelten Felsgruppen, fortwährend leicht absteigend. Kéresi selbst, schon im Vorjahre der Ausgangspunkt unserer Reise von Laboré nach Fadibék und dem Süden, ist völlig unverändert — sogar meine Hütten fand ich wieder.

Von hier aus wurde ein vom vorjährigen ein wenig abweichender Weg nach dem Flusse begangen. Dabei wurden für die meisten Chore andere Namen erhalten als im Vorjahre; ich würde jedoch die diesjährigen Namen vorziehen, da der uns begleitende Führer von hier war und gut unterrichtet schien. Auf den rothen sandigen Flächen, die von Chor Merve an mit Akazien, Balanites und leider auch mit Randia bestanden, zur letzten Hügelreihe Kuitu führen, treiben sich Glanzdrosseln (Lamprocolius chalcurus) in auffälliger Zahl umher. Daß die Regenzeit übrigens hier noch nicht ein-

getreten ist, beweisen die noch völlig ungefärbten Weberfinken, die an ihren Hängenestern fleißig bessern. Als hier überall häufig erwähne ich den schönen Astur metabates, der seinen nördlichen Verwandten A. polyzonus zu vertreten scheint. Ein ziemlich steiler, treppenartiger Abstieg führt zum Flusse hinunter, welchen wir in gerade 2 Stunden 34 Minuten Marsch von Kéresi aus erreichen, gegen 2 Stunden 40 Minuten des Vorjahres; die Differenz ist auf Rechnung des Anstiegs zu den Hügeln zu setzen.

Nach Ueberschiffung des Flusses, der von südlichen Regen schon geschwollen ist (26. Mai), erreichen wir bald Station Laboré, den Schlußpunkt unsers Ausflugs, der hoffentlich nicht ganz unfruchtbar für die Geographie dieses Landes ausgefallen ist.

4. Von Laboré über Fadibék nach Fatiko.[1]

Das Ostufer gegenüber Laboré. — Madi-Begräbniß. — Keine Todtenbilder. — Verstümmelte Ortsnamen. — Lage der Madidörfer. — Dorf Obukuë. — Distrikt Bari. — Chor Atappi. — Die Thermen des Chor Assua. — Graugrüne Landschaft. — Zur Ethnographie der Schuli. — Lage von Fadibék. — Das Land der Dornen. — Hüttenbau und Jagd der Schuli. — Bienenzucht. — Spuren von Naturgefühl. — Chef Akuék. — Pracht und Schmuck der Schuli. — Die Schmiede. — Verschiedene Schulisitten. — Veränderlichkeit der Ortsnamen. — Umblick von Abajo.

Die Fähre von Laboré nach dem Ostufer ist etwa 1 km aufwärts von der Station am Wege nach Chor Aju gelegen, und da der Fluß hier höchstens 64—65 m breit ist, war unsere Ueberfahrt,

[1] Begleitschreiben an den österreichisch-ungarischen Consul, Herrn Hansal in Chartúm, aus Station Wádelai, 28. November 1880.

Auf einer Inspectionsreise nach Süden wurden die in beifolgenden Blättern enthaltenen Notizen über Land und Leute gesammelt und zusammengetragen; die etwas flüchtige Form derselben mag somit darin ihre Entschuldigung finden, daß zum Abrunden und Glätten des gesammelten Stoffs inmitten Gras und Dornen man weder Zeit noch Lust findet. Wenn ich trotzdem mir um eine freundliche Uebersendung der Notizen an die k. k. Geographische Gesellschaft in Wien zur beliebigen Verfügung darüber zu bitten erlaube, so hat dies seinen Grund darin, daß die bereisten Gebiete, obwol theilweise von andern Reisenden betreten, doch nur sehr mangelhaft erforscht und noch mangelhafter dargestellt wurden, demnach doch wol einiges Neue geliefert werden konnte. Hätten meine Zeit und zahlreiche anderweitige Verwaltungsgeschäfte es mir nicht verboten,

die uns nur wenig nördlich führte, bald geschehen. Das etwa 1½ m hohe Alluvialufer ist gut bewaldet, und da die Strömung nach Westen drückt, was die zahlreichen Inseln an der Ostseite beweisen, so ist das Ostufer keinen Verwüstungen durch Hochwasser ausgesetzt. Die Hügelreihe, welche langsam höher werdend von Muggi aus die Ostseite des Flusses deckt, wird hier Kuitu benannt und ist nur

---

so wäre ich wol gern von Fallibék nach Osten vorgedrungen, wo eine terra incognita des Reisenden harrt; so hatte ich mich zu begnügen mit dem Wenigen, was nähere Strecken mir boten, und habe nur die Nachsicht der Gesellschaft für die Geringfügigkeit der gebotenen Gabe in Anspruch zu nehmen. Zum Routenzeichnen konnte ich einer schweren Verwundung wegen nicht kommen, die mir die Reise von Fatiko hierher gar sauer gemacht hat, zumal Reitthiere nicht zu meiner Disposition waren. Wohin ich mich von hier aus wenden werde, kann ich selbst noch nicht entscheiden; ist es mir möglich, zu Lande von hier über Lúbari und Kallikà nach Makraká zu gehen, so thue ich es gewiß, wenn nicht, so dürfte ich wol über Ladó direct nach Monbuttu gehen, um von da meine Straße zum See zu eröffnen. Ich habe nun als Ergebniß meiner Reise neue Massen von Elfenbein zur Versendung bereit, außerdem sind Contracte mit den südlichen Chefs für weitere Lieferungen abgeschlossen worden, und so hoffe ich, daß das Gouvernement wol zufrieden sein wird. Vom Sultan Mbio, der seit nun 18 Jahren als unzugänglich galt, ist mir eine freundliche Einladung zugekommen, und beabsichtige ich selbe auch zu benutzen, da der Elfenbeinreichthum dieses Niam-Niamherrschers beinahe proverbial geworden, und die Anbahnung freundlichen Verkehrs mit den Chefs mir stets am Herzen lag. Meine Leute sind augenblicklich in Loggo mit dem Einrichten einer neuen Station beschäftigt; durch sie bekam ich Mbio's Einladung. In Lattuka sind zwei neue Stationen errichtet und eine dritte soll nach Berri vorgehen. Fadibék mit Zweigstationen in Agaru, Fadjulli und Fatango — letztere noch zu errichten — sowie die Stationen im Süden habe ich selbst contrahirt. Von Wádelai aus Vorstoß nach Okoro. Soviel zur Uebersicht meiner diesjährigen Arbeiten.

Wie gewöhnlich habe ich auch diesmal einiges an naturhistorischen und ethnologischen Objecten zu sammeln getrachtet und werde mir erlauben, alles, was ich davon besitze, mit nächstem Dampfer an Sie expediren zu lassen.

Die Provinz zählt circa 1400 Soldaten und Offiziere und circa 200 Irreguläre.

Von Uganda bin ich nicht im Stande, Ihnen Neues mitzutheilen. Die zuletzt von Mtesa an mich mit Geschenken und Briefen gesandten Leute fanden Mrúli verlassen, und wegen Kabrega's Leuten für ihre Rückkehr fürchtend, kehrten sie sofort nach Uganda zurück, während die Briefe mir durch Rionga's Leute zukamen. Ich erwarte nun täglich Leute von Kabrega, und kommen diese, so will ich meine Verbindungen mit Uganda schnell genug wieder herstellen. Uebrigens hat mir der Chef von Torn freie Passage über sein Gebiet anbieten lassen.

durch schmales Vorland vom Flusse geschieden; zertrümmerte Granitblöcke markiren den Aufstieg zum Hügelrücken, auf dem unsere Straße sich nun hinzieht. Lichter Wald und hohes Gras, in dem allerlei Gestrüpp von Zizyphus, Balanites und besonders Randia sich in sehr unangenehmer Weise fühlbar machen, decken das Land und versperren so ziemlich jede Aussicht; nur für Momente werden die Spitzen von Djebel Foki und der breite Rücken des nahen Atikki sichtbar.

Der Weg windet sich eigensinnig durch den üppigen Graswald, in dem nur hin und wieder Bambus auftritt. Nach dem Aufstieg über Chor Tipalanga eröffnet sich eine weite Aussicht über die Hügelreihen, deren Hauptrichtung wol der Straße parallel ist, die jedoch vielfach durch Einsenkungen, in welchen kleine Wasserläufe dem Strome zufließen, leichte Deflexionen erleiden. Auf einem Hügelrücken über Chor Merve liegen mitten in Lubien- und Hibiscusfeldern mehrere kleine Madigehöfte, welche zusammen die Ortschaft Doh bilden. Haufen einer uns wohlbekannten Gurke, in Madi „Urdzu" geheißen, liegen vor den Häusern, in deren Mitte ein hoher Termitenbau einen guten Ausblick über das Land und zahlreiche Winkelmessungen gestattet. Die Steigung von Laboré bis hierher ist eine ganz beträchtliche; das Aneroid gibt 705,75, während die Lesung in Laboré 711,75 ergab. Ein kurzer Marsch führt von da zum Chor Kilive, dem größten hiesigen Wasserlaufe, der wol nie versiegt, da seine Ränder eine reiche Vegetation zeigen. Culturen folgen dem Aufstiege, und nach genau 2 Stunden 52 Minuten Marsch erreichen wir die Gehöfte von Kéresi, unser heutiges Nachtquartier.

In der vorhergehenden Nacht war ein Leopard in das kleine Dorf gedrungen und hatte einen Mann getödtet, war aber dann verscheucht worden; so bot sich Gelegenheit, einem Begräbniß beizuwohnen. Unmittelbar vor einer Hütte wurde eine kreisrunde, etwa 1 m im Durchmesser haltende und 1½ m tiefe Grube gegraben, in welche der Todte mit angezogenen Knien und Armen und mit einem Felle bekleidet, kauernd hineingesetzt wurde; dann füllte man die Erde ein, stampfte sie fest und bedeckte das Grab mit Steinplatten. Die zurückgelassenen Frauen, welche nun der Sohn des Verstorbenen erbt, weinten dabei in sehr decenter Weise, und bald ging jeder wieder seinen Geschäften nach. Curios war es mir zu hören, daß gar nicht weit von hier ein Dorf existiren soll, dessen Bewohner sich bei Nacht in Leoparden verwandeln können und dann Menschen

tödten und verzehren. Ich erinnere mich, Aehnliches in Unyoro gehört zu haben, und am Blauen Nil ist ja die Sage von Hyänenmenschen Evangelium für das Volk.

Es soll das Jahr hier sehr trocken gewesen sein, und es sieht deshalb in den Dörfern ziemlich kümmerlich aus, doch gab man unsern Trägern Korn zum Essen. Mitten im Dorfe, dessen Häuser die gewöhnlichen kleinen Madihäuser sind, nebenbei auch viele Wanzen beherbergen, liegt die Mutter des gegenwärtigen Chefs begraben; ein flacher Stein und mehrere lange Stangen, an denen Amulete hängen, bezeichnen das Grab. Am Eingang des Dorfs ruht des Chefs Vater; sein Platz ist durch einen etwa 2 m langen, vertical gestellten Stein und einen Pfahl bezeichnet, dessen oberes Ende künstlich ausgezackt ist. Holzfiguren, wie man solche im Barilande zur Erinnerung an Todte in den Hütten aufgestellt findet, existiren bei den Madi nicht. Große Mengen von Sycomorenfeigen liegen vor den Häusern. Bei den Männern sind auffallend viel Scrotalbrüche sichtbar.

Vom Hügel von Kérefi niedersteigend, um die gerade Straße zu gewinnen, hatten wir zunächst einen kleinen Chor zu kreuzen, der im Bogen um den Hügel herumgeht, um sich in Chor Kilive zu ergießen. Zahlreiche Gehöfte, von ihren weiten und wohlbestellten Feldern umgeben, gehören zunächst zu dem verlassenen Dorfe, bilden jedoch vom Chor Lekir an die Gemeinde Abassa. Baker's District Fanjiquara liegt nicht nahe am Flusse, sondern südwestlich von Obbo und ist ebenfalls nur eine Gemeinde. Schöne, hohe Bäume sind wol absichtlich in den Feldern und Lichtungen stehen gelassen; gackernde Schizorhis lassen sich aus ihnen vernehmen. Einen wundervollen Anblick gewährt die in blauen Tönen schimmernde Kette des Westufers, gehoben durch das Spiel grauer und weißer Wolkenschleier. Die Steigung ist neuerdings recht beträchtlich. Nachdem wir Chor Lebbii passirt, wird zuerst Djebel Madi Lokoja (Madi Lucquoia der Karten) sichtbar. Der Berg, dessen eben genannten Namen Speke vermuthlich von den ihn begleitenden Danagla erfragt, heißt bei den Madi Remo, was als Bemo auf Grant's recht guter Karte figurirt. Dorf Odukuë, unser heutiges Nachtquartier, liegt nicht fern vom Berge ab, ist so wie alle Madidörfer auf einem Hügelrücken gelegen, ausnahmsweise von einer starken Seriba umschlossen und, was noch seltener, recht sauber gehalten. Vor dem Dorfe steht ein prachtvoller hoher Baum, eine Khaya (im Madi „Eri", im

Schuli „Tihdo“), die von hier aus südlich ziemlich häufig vorkommt und mit der Sotymida eine Zierde der Wälder bildet. Die Früchte sind von der Größe eines kleinen Apfels, von harter, holziger Schale umschlossen. Djebel Remo, dessen Flanken nur spärlich bewachsen sind, nimmt sich von hier aus recht stattlich aus.

Die Districte, alle klein, sind: Fanjiquara, Fandikér, Fallibék, Vórolo, Takalla, Bongo, letzteres schon von Schuli bewohnt, hier am Flußufer zunächst Jodsi, Dana, Pámeto, Ibi, Bári. Von einem Termitenhügel in den Feldern aus ist Djebel Labilla (Abu Sſala) im Südosten undeutlich sichtbar, ebenso in Nordnordost die Berge von Obbo. Trinkwasser wird hier Brunnengruben entnommen, da der nächste Chor weitab liegt. Auf sehr ausgedehnte Culturen von Sesam, Eleusine und Hibiscus folgt lichter Wald, während die Bergmasse stets links vor uns bleibt; dann gelangen wir zu Chor Ibi, der ziemlich eng ist, aber über knietiefes, schnellfließendes Wasser zum größern Chor Atappi (Attabi der Karten) führt. Eine kurze Zeit bleibt sein Oberlauf, durch eine Baumreihe kenntlich, uns zur Linken; dann verlassen wir ihn und steigen direct zu den hohen Hügeln auf, zwischen denen hindurchgehend wir den Einzelhügel Itiagó nahe links und den in einen längern Rücken auslaufenden Lofurri ganz nahe rechts haben. Wüstes Gras und vereinzelte Bambusgruppen verdecken die Passage. In zumeist südwestlicher Richtung werden nun wieder gutbestellte Felder durchgangen, in denen schöne, ornamentale Baumgruppen stehen. Häufig ist hier der schöne Pogonorhynchus Rolleti und in den Saatfeldern die Duriwachtel (Coturnix Delegorguei) anzutreffen.

Der hiesige District heißt Bari. Ueber dem nun trockenen Chor Iti liegt auf einer Anhöhe wie in einem weiten Garten das große Dorf Anjissori, dessen viele Gehöfte weithin das Land bedecken. Im grellen Contrast dazu betreten wir nach kurzem Halt daselbst wüstes, mit hohem Grase und dichtem Buschwald bestandenes Hügelland, in welchem Trupps von Elefanten mit dem Sammeln von Mabbak (Früchte von Zizyphus) beschäftigt sind. Ein recht beschwerlicher Weg durch Dornen und Gras mit quer über den Weg laufenden Granitriffen bringt uns endlich zum großen Chor Atappi, den wir, da es längere Zeit nicht geregnet, bequem passiren können. Es ist ein schöner, etwa 20 m breiter und 1—1½ m tiefer Wasserlauf, der oberhalb der Kreuzungsstelle mit starker Strömung beinahe genau von Ost nach West fließt. Dichter Wald und Syzygiumgebüsch

zieren die hohen Ufer; Granitblöcke, Feldspath und Glimmer sind die hervortretenden Gesteine. Viele Schmetterlinge fliegen hier, und aus den Bäumen läßt sich Schizorhis zonura besonders häufig vernehmen. Neuerdings steigt nun der Weg empor, während Berg Dohmi die Landmarke für uns wird. Das vor uns liegende Land ist völlig unbewohnt, desto zahlreicher aber von Elefanten und Büffelheerden frequentirt. Daß auch schlimmere Gäste nicht fehlen, beweisen die zahlreichen großen Löwenspuren auf unserm Wege. Kurz nach Mittag tritt Berg Dohmi nahe an die Straße, wird aber, da wir nun eine östlichere Richtung nehmen, bald zur Rechten gelassen. Der Ausflug, der uns mitunter die Spitzen der am Westufer des Stroms gelegenen Bergkette sehen läßt, führt uns endlich zur Madi-Ansiedelung Agudse, wo sich ein Teil der Bevölkerung von Farschilé in drei starken Seriben niedergelassen hat. Ein starkes Gewitter entlud sich hier über uns.

Da die von Dufilé begehrten Führer, wie spät abends gemeldet wurde, uns in einem etwas südlicher gelegenen Dorfe erwarteten, so wurde am nächsten Morgen dahin weiter gegangen. Die Straße, welche hügelab uns zunächst Chor Kulukëu passiren ließ, an dessen Rändern mächtige Steinblöcke ausgewaschen lagen, obgleich jetzt kein Tropfen Wasser vorhanden war, näherte sich nach starkem Abstiege allmählich dem Chor Assua, dessen sandiges Bett wir, nicht gar fern von der begangenen Straße, bald zur Rechten hatten. Das Wasserquantum scheint gering zu sein; breite Sandstreifen und viele große Steinblöcke sind sichtbar. Der Chor fließt von hier ganz nahe an Djebel Dohmi vorüber, der auf seinem rechten Ufer liegt, und nimmt den Atappi auf, bevor er zum Hauptstrome geht. Linant's Route liegt weiter gegen West. Dorf Odiri, unser Ziel, ist durch eine Felsgruppe mit einer prachtvollen Tamarinde weithin kenntlich. Millionen grüner, haariger Raupen machen leider den Schatten des Baums unerquicklich. Um von hier aus zu Chor Assua zu gelangen, hatten wir zunächst auf der alten Straße ein Stück Wegs zurückzugehen, bogen aber dann etwas westlicher ab und betraten bald das Flußbett, das hier genau 29½ m breit ist und etwa 85—90 cm Wassertiefe zeigt. Es hat seit langem nicht geregnet, und der Harif dieses Jahres ist überhaupt wasserarm gewesen; dies mag der Grund dafür sein, daß der Fluß hier recht unbedeutend aussah. Stellenweise verengen Sandbänke aus gelbem groben Quarzsande und große Stein-

blöcke das Flußbett noch mehr. Die Ufer sind etwa 2—2½ m hoch, sanft aufsteigend und mit spärlicher Vegetation bedeckt.

Am linken Ufer des Flusses, der hier genau von Süd nach Nord fließt, ist starker Rauch ersichtlich, und als wir uns nähern, glauben wir einen sehr geringen Schwefelgeruch wahrzunehmen. Aus großen Ritzen zwischen Steinblöcken und noch mehr aus verschiedenen Sprudelquellen im Flußbette dicht an seinem Rande sprudelt hier völlig klares, geschmack- und geruchloses, heißes Wasser von 58,5—59° C. (verschiedene Stellen) und bildet gleich hier ein Bächlein von 1,18 m Breite und 7,5 cm Tiefe. In diesem Gerinne sprudeln zwei weitere kleine Quellen auf, starken Schlamm aufwirbelnd. Ein Stock stößt bei 30 cm auf Felsunterlage. Lufttemperatur 22,5°; Temperatur des Flußwassers 25°; Aneroid 702,25. Eine etwas später vorgenommene Siedepunktsbestimmung ergab 208,8° F. (98,22° C.) bei 23° Lufttemperatur und 703,25 Aneroidstand. Keinerlei Niederschläge oder Efflorescenzen wurden beobachtet, auch fanden sich in der Nähe weder Pflanzen noch Thiere, abgesehen von einem vorwitzigen, gesottenen Frosche. Mitten im Flusse und etwas weiter aufwärts liegen noch andere warme Quellen von geringerer Temperatur (40°). Die ganze westliche Sandbank ist, wie es scheint, von heißen Quellen untersetzt, weil, wenn man hier ein wenig gräbt, der Boden sofort heiß und feucht wird. Das kleine Bächlein ergießt sich nach circa 3 m Lauf in den Fluß, dessen Wasser dadurch weithin fühlbar erwärmt wird. Das ganze Terrain muß bei Hochwasser völlig bedeckt sein. Man schreibt dem Wasser eine große Heilkraft zu, besonders bei Syphilis und Hautkrankheiten. Auf eine Art Verehrung der Quellen deutet der Gebrauch, Mehl oder Korn dort auszustreuen. Diese Quellen scheinen mit denen am Djebel Labilla und der südlich von Fatiko gelegenen einem und demselben großen Becken zu entstammen. Wasser zur Untersuchung wurde mitgenommen. Im Flusse fanden sich viele Steckmuscheln. Farschilé liegt von hier aus gegen Südwest und ist in etwa 3½ Stunden zu erreichen.

Welliges Grasland, über welches viele Steinblöcke verstreut sind, steigt vor uns leicht auf; nur wenige Bäume sind darin sichtbar und auch diese sind durch Feuereinwirkung meist krüppelig. Als weithin sichtbare Landmarke erhebt sich auf dem Hügelrücken ein einzelner sehr hoher Baum; Djebel Dohmi bleibt links, während rechts Chor Tschuki durch eine Baumlinie weithin gekennzeichnet wird.

Die riesenhaften Blöcke, welche sein Bett, das wir etwas später kreuzen, einfassen, sind jedenfalls ausgewaschen, nicht angeschwemmt. Der nächste Hügel gibt uns bei weiter Aussicht Gelegenheit, einige Winkel von uns bisher unbekannten Bergen und Bergmassen des Schulilandes, das wir nun betreten, zu nehmen. Djebel Namo, im District Fadót gelegen, zeigt recht stattliche Dimensionen. Ein sehr rapider Aufstieg über hügeliges, mit sehr hohem Grase bestandenes Land soll uns zu dem ersehnten Wasser bringen; als wir aber zu dem versprochenen kleinen Chor gelangen, finden wir ihn völlig trocken und Graben verschafft nur wenig einer kaffeebraunen, übelriechenden Flüssigkeit. Eine Pfütze Regenwasser, die wir etwas später erreichen, ist, dem Geschmack und der Farbe des Wassers nach zu urtheilen, stark von Elefanten und Büffeln zu Toilettezwecken benutzt worden, — was aber überwindet nicht sechsstündiger Durst bei 33° C. im Schatten?

Das Land ist völlig unbewohnt und das Gras so hoch, daß sogar die Arbeit mit dem Compaß schwer wird, zumal sich der Pfad in jedem Augenblicke windet und dreht. Wo Wald das Gras unterbricht, ist er ziemlich einförmig; Akazien, Kigelien und viele Sarcocephalus fallen auf, besonders zahlreich und schön aber sind die Tamarinden. Im ganzen ist es von Ladó bis jenseit des 3.° nördl. Br. immer dasselbe graue, einförmige Grün, sind es dieselben starren, lederblätterigen Formen, die nur an Chorrändern durch saftigeres Grün, durch andere Formen unterbrochen werden. Erst gegen Süden zu nimmt die Vegetation einen andern, lebendigern Charakter an. Von höhern Thieren sind zunächst die großen Raubthiere, Löwen, Leoparden, Hyänen, die uns jede Nacht alarmiren, und ganz besonders die Tschita, der Jagdleopard, häufig. Büffel, Elefanten und Antilopen verschiedener Arten, am häufigsten die Antilope oreas, finden sich in Menge. Vögel waren des hohen Grases halber nur zu hören. Sehr häufig ist an den Choren ein großer Python anzutreffen.

Bei leichtem Gewitterregen erreichten wir endlich das Schulidorf Fanto und waren bald eifrig mit Erbauen unserer Hütten beschäftigt. Durch lange Erfahrung belehrt, habe ich das so unbequeme Mitschleppen eines Zelts längst über Bord geworfen; jeder Wald liefert in Fülle lange, biegsame Ruthen und Zweige, welche im Kreise in den Boden gesteckt, übereinander gebogen und mit

Baumbast zusammengebunden werden. Es entsteht so ein hühnerkorbartiges Gerüst, das durch umgelegte Ringe von Ruthen gefestigt wird. Schichten von Gras bedecken das Ganze und werden ebenfalls mit Baststreifen und dünnen Ruthen niedergehalten. Das gibt eine Behausung, die Platz genug gewährt, um ein Ankareb, die nöthigen Kisten, einen Tisch und Stuhl aufzunehmen, und welche gegen Regen und Sturm bessern Widerstand leistet als das Zelt. Eine Stunde genügt völlig, um mit wenigen Leuten eine sehr behagliche Hütte zu construiren.

Dorf Fanto ist, wie gesagt, von Schuli bewohnt, die Häuser jedoch gleichen hier noch den Madihäusern, während die weiter südlich gelegenen Schuli ihre Häuser genau wie die Schilluk erbauen. Jedes Haus hat seine kleine, sorgfältig eingezäunte Tabackpflanzung (N. rustica); Aschenhaufen zum Bepudern der Pflanzen und des Bodens als Schutz gegen Insekten liegen daneben. Angebaut fanden sich kleine Flaschenkürbisse und Helmia bulbifera, die jedoch bei den Madi häufiger ist als bei den Schuli. Man ißt von ihr nur die runden Wurzelknollen, denn als ich die Luftknollen nahm, rieth man mir dringend, sie zu lassen, weil ich davon sterben würde. Rothe Durrah, Sesam, Eleusine und wenig Penicillaria sind die Hauptnahrungsstoffe; überall im Schulilande zieht man jedoch zum Essen das Eleusinekorn vor, während die rothe Durrah zur Bierbereitung dient und nur im Nothfalle gegessen wird. Falls im Schulilande einmal die Eleusine-Ernte fehlschlägt, wie theilweise dieses Jahr, während die rothe Durrah in Fülle da ist, hört man die Leute überall über Hunger klagen. Zu den oben genannten Cerealien treten noch eine Menge Pflanzen, deren Samen oder Blätter man als Gemüse ißt. Zwei Arten Gurken, zwei Hibiscus, eine zum Bindfadenmachen (H. cannabina), die andere ihrer Samen wegen, ein Echinops zur Salzbereitung, sind ebenfalls überall angebaut. Jede Hütte enthält große Wasser- und kleine Kochgefäße aus Thon in den überall üblichen Formen; auch hier sind die Frauen mit allen Töpferarbeiten betraut, und erst vom 2.° nördl. Br. nach Süden zu übernehmen die Männer alle Thonarbeiten. Vor den Häusern — jede Frau bewohnt mit ihren Kindern ein eigenes Haus und hat ihre eigenen Kornbehälter — steht gewöhnlich eine Miniaturhütte, sehr klein, etwas Korn, einige Knöchelchen u. s. w. enthaltend. Auch eine Art Miniaturschlafbank nahe am Hause soll als Palliativ

gegen allerlei Hautkrankheiten dienen. Hausthiere wurden nicht sichtbar, dagegen sind im Schuli- und theilweise im Madilande die Wanzen Hausplagen.

Das klare Wetter nach dem Gewitter erlaubte einen guten Ausblick auf die Lattukakette, die wol bis zu 4000 Fuß hohe Erhebungen zeigt und hier einen alpinen Eindruck macht. Die Schuli nennen die ganze Kette „Ablenjim", von „njim", Sesam, und „ablé", bedürftig, weil die Bewohner wenig Sesam haben und ins Schuliland kommen, um sich damit durch Kauf zu versorgen. Trotz dieses Spottnamens mag wol jeder Theil der langen Kette, wie überall üblich, seinen eigenen Namen haben.

Im großen Bogen um den Abfall der Bergmasse von Adedi führt der Weg von Fanto zunächst durch viele Lichtungen, die wie einzelne Durrah- und Sesampflanzen beweisen, früher unter Cultur standen, und bringt uns bald, zwischen parallelen Hügelreihen aufsteigend, zu dem hübsch gelegenen kleinen Dorfe Languerion, dessen Name durch die Nasalaussprache des „on" einen ganz französischen Klang bekommt. Dorf Juaïa, von wo unsere Maditräger zurückkehren, um durch Schuli ersetzt zu werden, gehört mit Fanto zum District Faradjók. Von hier aus nach Nord liegt Obbo, nach Süd Labongo, Südwest Fallibék, Südost Fadibék, Ostsüdost Madi. Der Berg, an welchem Station Fadibék gelegen, heißt Latjiet, zeichnet sich durch eine zweihörnige Spitze aus und liegt beinahe genau südöstlich von hier. Der Chef des kleinen Dorfes ist so freundlich, mir drei Körbe Mehl zum Geschenk zu machen, und bezeugt mir seine Ergebenheit durch abwechselndes Erheben meiner Hände, die er zuletzt umdreht, ihre Innenfläche beleckt, mit seiner Hand abwischt und zu alledem ein höchst vergnügtes Gesicht macht. Haarfrisuren und Putz der Leute mit Perlen und Eisenschmuck entsprechen genau den früher beschriebenen Schulimoden. Alle Leute tragen in der durchstochenen Unterlippe polirte Quarzkegel, Messingcylinder oder Strohhalme.

Die Nächte haben jetzt glücklicherweise wenig Niederschläge, und die Träger sind williger, zeitig aufzubrechen, weil kein kaltes Bad ihren Morgengruß bildet. Chor Limúr, zu dem wir uns mühsam den Weg durch Schilf und Rohrdickicht erzwingen, bildet eine vortheilhafte Erscheinung durch die Güte und Reinheit seines Wassers, da dasjenige, welches wir seit zwei Tagen tranken, doch viel eher eine verdünnte Schmutz- und Schlammlösung zu nennen war. In

einem breiten Defilé eröffnet sich vor uns ein prächtiges Landschaftsbild: saftig grüne Felder mit einzelnen schönen Hochbäumen, von Hügeln umrahmt, auf deren Höhe nackte Steinmassen phantastisch sich gegen den klaren Himmel abzeichnen. So etwas entschädigt für viele Mühen. Von einem hohen Hügel, dessen schwarzgebranntes Gestein eher Eisenguß gleicht, haben wir eine andere gute Umschau über die lange von Norden her kommende Kette von Lattuka, als deren Gesammtnamen man uns hier Lumaga angibt (das g wie das arabische ghain auszusprechen).

Es folgt nun ausnahmsweise hohes Gras, wie denn überhaupt das hiesige Land an Gras und Dornen nächst Nord-Unyoro rangirt. Die spitzen Grannen der Gräser durchbohren alle Kleider und stechen wie Nadeln. Die Umzäunung des kleinen Dorfes Madi im gleichnamigen Districte ist wie die aller südöstlich nun folgenden Schulidörfer aus gespaltenem Bambus hergestellt, über welchen Passifloren und Cucurbitaceen ihre Ranken spinnen. Ebenso liefern Bambusgebüsche in nächster Nähe des Dorfes Brennmaterial, da Holz hier selten ist. Gegen Süden hin sind einige schlanke Borassuspalmen sichtbar, am Chor steht in Massen Amomum, dessen Früchte leider noch unreif sind. Die Bewohner des Orts scheinen eifrige Jäger zu sein. Kreuz und quer überflochtene kleine Reifen hängen vor den Hütten zum Fange von Frankolinen und Trappen, die hier häufig sein sollen. Tritt der Vogel auf den Reif und durch das Geflecht, so kann er den angebundenen Reif nicht mehr los werden. Größere, nach demselben Principe construirte Fallen für Antilopen — Ringe mit concentrisch zusammenlaufenden Dornen — wie man solche besonders in Uganda und Unyoro überall sieht, finden sich häufig. Schon um Mitternacht hatten sich die für den nächsten Marsch bestimmten Träger zusammengefunden, unter allen möglichen und unmöglichen Tönen und Geräuschen beim hellen Mondenscheine eine wahre Tanzorgie gefeiert, waren dann glücklich gegen Morgen eingeschlafen und schauderten nun beim Gedanken, bei der Kälte des Morgens (18° C.) ins feuchte Gras gehen zu müssen.

So kam es erst spät zum Abmarsch von Madi, durch dessen weit ausgedehnte Felder wir bald zu einem andern kleinen Dorfe kamen, wo sämmtliche Bäume mit Strohkörben für Bienen behangen waren, ein Zeichen dafür, daß wir nun in den Honig producirenden District gelangt sind. Während in Makraká viel Honig gewonnen wird,

dessen Qualität durch Feuer beim Auslassen etwas beeinträchtigt ist, producirt das Bariland gar keinen und der östliche Theil des Madilandes nur wenig Honig. Das ganze Schuliland dagegen ist, da man den Bienen Körbe auf die Bäume hängt, an Honig sehr reich, und dieser selbst weiß und von guter Qualität. In Unyoro, wo man Cylinder aus Baumrinde statt der Körbe benutzt, ist der Honig ebenfalls gut und fein aromatisch. Vielleicht kommt dabei die Erhebung des Terrains in Betracht.

Malerisch genug ist der Rest des Wegs nach Fadibék. Bebaute Felder im Wechsel mit lichtem Akazienwalde, verstreute Felsblöcke und kleine Sumpfrinnen, an denen sich eine üppige Vegetation festgesetzt hat, folgen einander bis zu einer malerischen, hochaufgethürmten Felspartie, an welche angelehnt, von üppigen Saaten umringt und von dunkeln Laubmassen umrahmt, das Dorf Agoro liegt, wie denn alle Schuli eine Vorliebe für Erbauung ihrer Dörfer an malerisch schönen Stellen beweisen. Vor uns liegt auf einem niedrigen Hügel Station Fadibék, welche nach kurzem Abstiege von hier bald erreicht wird.

Das Gouvernement besaß hier früher eine blühende und gut gelegene, gesunde Station (die Höhe von Fadibék beträgt über 3000 engl. Fuß), als aber Gordon-Pascha, um Ersparnisse zu machen, die Auflassung aller südlichen Stationen anordnete, mußte auch sie verlassen werden, obgleich ihre Erträge an Elfenbein die jährlichen Kosten weit überstiegen. Seitdem hatte der Chef Aguók wiederholt gebeten, man möge eine von regulären Soldaten besetzte Station bei ihm errichten, er hatte Elfenbein kostenfrei nach Fatiko zum Geschenk gebracht und war selbst bitten gekommen. Seinen Wünschen wurde gern entsprochen, da der neue Generalgouverneur nichts gegen Errichtung von Stationen einzuwenden hat, falls selbe ihre Ausgaben decken können, und die neue Station, an welcher nun mit thätiger Beihülfe der Neger fleißig gearbeitet wird, verspricht eine der schönsten unserer Provinz zu werden.

Versuche, von hier Führer nach Agaru zu gewinnen, das etwa 1½ Tagemärsche von hier in Nordost liegt, scheiterten an dem Widerwillen der Leute gegen die Bevölkerung jenes Strichs, in welchem die Anlage einer kleinen Station zur Ausbeutung von Irenga und Turkanj geplant ist. Nahezu gegen Südost führt der Weg über Labongo, Fallibék und Fadjulli nach Fatango am Djebel Lira,

wo eine andere Station zur Erschließung der Langoländer in Errichtung begriffen ist. Leider ist in der jetzigen Jahreszeit auch dieser Weg nicht praktikabel, wiewol ich ihn gern benutzt hätte, um geradeaus nach Fauvera zu gelangen; so heißt es denn, die Straße von hier nach Fatiko und von dort die alte Fauverastraße begehen. Der Weg von hier nach Dufilé wird in westlicher Richtung angegeben, doch hat ihn niemand gemacht. Chor Assua, von hier weit abliegend, soll auf dem Wege nach Fatiko gekreuzt werden.

Chef Aguók ist in Kleidung und Manieren völlig Dongolani geworden, spricht passabel arabisch, sitzt und schläft auf Ankarebs und bewirthet seine Gäste mit Kaffee, was aber nicht verhindert, daß seine vielen Frauen und Kinder sich im nationalen Costüm, d. h. nahezu nackt, nur mit kurzen Baumwollenschwänzlein geschmückt, präsentiren. Die Schuli haben eine größere Vorliebe für Glasperlen als alle andern hiesigen Stämme; besonders geschätzt sind kleine blutrothe und ebensolche weiße, opalisirende. Die Männer flechten Kaurimuscheln und Perlen in ihr Haar, die Frisuren sind hier jedoch nicht so studirt als bei den weiter südlich und östlich wohnenden Schuli. Eisenschmuck ist überall an der Tagesordnung und sind die Panzerhalsbänder, welche die unterliegende Halsmuskulatur völlig zum Schwinden bringen, Arm- und Fußringe, Ketten und Lendenschnurverzierungen sehr sauber gearbeitet. Dicht an des Chefs Gehöfte arbeitet ein Schulischmied: große Thongefäße, unten in einen im rechten Winkel abstehenden Hals ausgezogen und oben mit Leder verbunden, in dessen Mitte Stäbe befestigt sind, die gehoben und gesenkt werden, bilden die Blasebälge, die ein Knabe in Thätigkeit hält. Große Steine bilden Ambos und Hammer und ein an der Spitze gespaltenes Holzstück die Zange. Ein Eisenstück zum Glätten der Arbeit completirt den Apparat. Löschen ist nicht üblich. Bei unserm Besuche arbeitete man Gebisse für Esel, deren es hier viele gibt.

Polirte Quarzstücke als Lippenschmuck für Männer und Frauen wurden bereits erwähnt. Als Bekleidung für die Männer dienen Felle von Antilopen, Ziegen und Schafen; Felle von Jagdleoparden (Cynailurus guttatus) sind häufig. Wer immer einen Fetzen von Stoff erbeuten kann, behängt sich irgendwie damit, wobei der Kopf zuerst bedeckt wird. Große Vorliebe hat man für Straußfedern, die als Kopfzier getragen werden, die weißen werden mit Eisenocker roth gefärbt. Im ganzen Langolande soll der Strauß sehr häufig sein.

Mädchen gehen völlig, Frauen nahezu nackt. Der 30 cm lange Schwanz aus Baumwollenfaden, welchen verheirathete Frauen hinten an ihre Gürtelschnur hängen, sowie ihre etwa drei Finger breite Schambedeckung, ebenfalls aus Baumwollenfäden, ist alles, was sie an Bedeckung aufweisen. Mädchen tragen nur fünf bis sechs vorn von der Gürtelschnur herabhängende Fäden. Eisen- und Messingringe, wo immer selbe anzubringen sind, verkünden durch ihr Klirren schon von weitem die Ankunft einer solchen Schönen. Die Schulifrauen sind jung nicht häßlich, und oft finden sich unter ihnen wirklich hübsche Gesichter, sie stehen jedoch nicht im besten Rufe, und man sagt ihren Männern nach, daß sie für die etwaigen Extravaganzen ihrer Ehehälften nicht gar zu empfindlich seien.

Von den Schlafhäusern, in welchen Knaben und Mädchen Schulimoral lernen, habe ich schon oben (S. 100) gesprochen. In jedem Dorfe finden sich Conversationslocale für Männer und Frauen, eine Art schräger Bänke aus Baumstämmen, auf die man sich ausstreckt, um liegend zu rauchen und zu plaudern. Burton hat dieselben schon beschrieben. Hohe Gerüste, eine Art Warten, von denen aus man weit über das Land hin die Ankommenden sieht, sind ein Lieblingsplatz für junge Männer. Miniaturteguls, Zauberpflanzen für Jagd- und Kriegszwecke, mit Schädeln und Knochen behangene Bäume finden sich hier wie überall.

Rings um Fadibék liegen eine Menge Schuliweiler, alle sauber mit Bambuszäunen umhegt; weithin erstrecken sich ihre gut bearbeiteten Felder, durch welche ein kleiner Chor sich schlängelt, mit so üppiger Vegetation, daß man für einen Moment ganz das ziemlich waldarme Schuliland vergißt. Besonders elegant präsentiren sich ganze Gruppen schlanker Phönixpalmen, im dichten Unterholze halb verdeckt. Der Chef aller Schuli, Rotschamma, ein alter Herr, der auf seine reine Wawitu-Abstammung recht stolz ist und von früher her mir bekannt war, hatte, als er von meiner Ankunft in Fadibék gehört, mir seinen Sohn gesandt und mich zum Besuche bei ihm eingeladen, da Krankheit ihn am Kommen hinderte. Dorthin also richtete sich der Marsch.

Breite Hügelrücken, mit vielen Felsstücken und Blöcken bestreut und mit lichtem Walde bestanden, dehnen sich vor uns aus, zahlreiche Weiler liegen in dem sehr gut bebauten Lande verstreut. Eine nackte hohe Kuppe, an welche das Dorf Lungudi sich anschmiegt

und die selbst Abajo benannt wird, gibt, da hier Träger gewechselt werden, Zeit zur Umschau. Auf dem nackten Granit ist der großen Neigung wegen kaum Fuß zu fassen. Vom Gipfel aus (80—85 m über dem Dorfe) muß man bei klarem Wetter eine prachtvolle Umschau genießen, heute jedoch waren Rauch und Nebel ungünstig. Fern in Südost liegen große Bergmassen, von denen die von Farabongo in vier Tagemärschen zu erreichen sein soll. Djebel Schua ist ziemlich deutlich sichtbar, während Djebel Djulu und Djebel Kidju im Nebel verschwimmen. Auffällig war das Vorhandensein einer unglaublichen Anzahl von großen Blattwanzen, die alle Vertiefungen im Fels anfüllten und einen ekelhaften Geruch aushauchten. Unter den hier gestellten Trägern fielen einige mit stattlichen Kinnbärten auf, obwol man sonst hierzulande keine bärtigen Neger sieht. Auf der ganzen passirten Strecke war auffallend viel Sesam angebaut.

Indem wir den großen Weiler Kjalangura passirten, haben wir den District Labongo betreten. Es ist dies ein Name, den wir früher auch im Lurlande fanden, wie denn die Wiederkehr desselben Namens bei Schuli und Lur, deren nahe Verwandtschaft durch ihre Sprachen genügend dargethan wird, ganz auffällig ist. Ein gut Theil Verwirrung kann übrigens dadurch entstehen, daß man hier wie in Makraká, sobald der Boden erschöpft ist, die Dörfer und mit ihnen ihre Namen verlegt. Um so mehr ist also eine genaue Benennung der Chore und Berge, die ihre Lage nicht wechseln, für Reisende wünschenswerth. Mehrere recht ausgedehnte Weiler haben wir noch zu passiren, ehe wir zum Nachtquartier gelangen, das an einem Teiche gelegen ist, der Regenwasser auf Jahresdauer zu liefern vermag und wie das Dorf Diendi heißt. In jedem Weiler präsentirt sich dessen Chef zur Begrüßung, gewöhnlich mit Tarbusch und langem bunten Hemde angethan, begleitet von einem bunten Haufen von Männern und Frauen. Die Schuli sind ein sehr höfliches Volk, stets mit Handreichen und Wohlergehensfragen bereit. Da aber ihre nationale Begrüßung darin besteht, daß sie die Arme des zu Grüßenden vier- bis fünfmal hoch über seinen Kopf erheben, wird die Ceremonie bei vielen Visiten etwas ermüdend.

Die Märsche, welche wir jetzt machen, nehmen, obgleich nicht ungebührlich lang, des hohen Grases wegen jedermann stark mit. Überhaupt halte ich es, wo nicht die Natur des Landes, seine Bewohner oder andere zwingende Gründe es durchaus nöthig machen,

für eine Thorheit, Leute, mit denen man größere Entfernungen zurücklegen will, täglich mehr als höchstens sechs Stunden marschiren zu lassen. Der Marsch von Diendi zum Chor Baggär, nächst dem Atappi dem bedeutendsten Zuflusse des Assua, übertraf an Gras und was drum und dran hängt alles, was wir bisher gesehen. Ein in der Nacht niedergegangenes Gewitter hatte die langen Grashalme niedergeschlagen und den Pfad völlig verdeckt. Nässe, Sumpfstrecken, das Durchdrängen durch stellenweise sehr hohes Gras und Bambusdickichte vereinten sich hier harmonisch. Wir athmeten darum auf, als wir nach mehr denn dreistündiger harter Arbeit einen steinigen Hügelrücken erreichten, auf welchem Dorf Latjiet sich ausdehnt. Auch um das Dorf liegen malerische Felsgruppen verstreut. Nach Uebersteigung einer Hügelreihe, deren höchste Erhebung der kegelförmige Njone bildet, verließen wir den District Labongo und gelangten bald zu Chor Baggär. Etwa 3 m hohe Ufer, auf welchen die Flutmarke 2 m hoch über dem gegenwärtigen Niveau deutlich sichtbar ist, fassen das schnellfließende Wasser ein, das uns zum Oberschenkel reicht und über zahlreiche Felsblöcke rauscht. Gerade an der Kreuzungsstelle wird das Bett des sonst 15—18 m breiten Chors durch Steinblöcke, zwischen denen tiefe Kanäle liegen, sehr verbreitert, das Wasser drückt auf das südliche Ufer, längs welches pfeilerartig runde gelbe Lehmmassen von etwa $1^1/_2$ m im Durchmesser, mit üppigem Schilf bewachsen (Reste abgeschwemmten Ufers), sich über das Niveau des Flusses erheben. Im Gegensatz zu allen bisher passirten Wasserläufen, deren Farbe lehmgelb, ist Chor Baggär klar und führt sehr gutes Wasser. Seine Quelle soll im District Lorehm des Langolandes liegen.

Nach kurzer Rast auf dem etwa 5 m hohen Südufer wurde der Marsch fortgesetzt. Djebel Goma liegt als Landmarke vor uns. Vom Hügelrücken, auf welchem Dorf Lajima liegt, beginnt der eigentliche Abfall des Landes; die hohen Hügelreihen, welche wir in den letzten Tagen successive passirt, liegen, wie eine Mauer den Horizont abschließend, hinter uns. Eine Siedepunktsbestimmung, die 207,1° F. (97,3° C.) bei 29° C. Lufttemperatur ergibt, bestätigt den Abstieg. Im lichten Walde, der den Abstieg deckt, lassen sich bei Tagesanbruch viele Frankoline hören und ein ganz eigenthümlicher Ruf scheint die Anwesenheit von Ptilopachys ventralis zu verkünden. Auf Hochbäumen putzt Colobus Guereza, der von hier aus südlich sowie

nach Abessinien zu recht häufig ist, seinen weißen Behang. Bei Dorf Biajo, Rotschamma's Sitz, waren durch des Chefs Fürsorge hübsche Hütten errichtet worden, der alte Herr war aber sehr ungehalten, als er meine Absicht erfuhr, noch heute Chor Assua zu kreuzen. Als nach langem Parlamentiren, an dem sogar seine Frauen theilnahmen, und nach Appell an unsere alte Bekanntschaft wir zu bleiben versprachen, wurden sofort seine Leute beordert, Holz und Wasser, eine Ziege für mich und viele Gefäße voll Merissa für meine Leute herbeizuschaffen. Ein Geschenk an Stoffen, Glasperlen, Kupfer und als Hauptsache für ihn eine Flasche Absinth lohnten seine Freundlichkeit und erhöhten seinen guten Humor. Rotschamma ist gealtert, aber derselbe anhängliche, stillvergnügte Mensch, als den ich ihn kennen gelernt; er hat absolut keine Macht über seine eigenen Leute, die sich über seine langen, bei jeder Gelegenheit losgelassenen Reden lustig machen. Dazu ist sein Sohn sehr jung und kann ihn nicht unterstützen, wol aber thut dies seine erste, alte und häßliche Frau, die sich durch einen etwas längern Schwanz vor ihren Untergebenen auszeichnet, sonst aber recht zuthunlich ist.

Das Dorf selbst ist prächtig gelegen. Ein schöner Chor, von prachtvoller Vegetation eingesäumt, fließt im Grunde einer weiten Lichtung, die mit kurzem, saftig grünem Grase bestanden, einer Wiese gleicht; schöne, monumentale Ficus, Tamarinden und Borassus zieren sie. Dicht neben dem Dorfe, das sich in viele Felsgruppen eingenistet, erhebt sich ein Felsrücken, auf dem ich ein mir bisher unbekanntes Gewächs fand, das ich am liebsten eine Schilfpalme nennen möchte. Man nennt es hier Lakorta, und soll sein Vorkommen auf den hiesigen Berg beschränkt sein; ich selbst habe es auf meinen weiten Zügen bisher nie gesehen. Exemplare wurden mitgenommen. Bananen sind hier selten, es scheint, daß der Boden, ein weicher gelber Lehm, ihnen nicht zusagt.

Eine große Menge Leute hatte sich allmählich eingefunden, deren curiose Bemalung ganz auffällig war. Purpurrothe Flecken vor den Ohren und ein aschgrauer Ring um jedes Auge schienen besonders beliebt zu sein. Unter den als Bekleidung von Männern getragenen Fellen fielen mir mehrere Zebrafelle auf und auf unsere Fragen erfuhren wir, daß das Thier östlich von hier und besonders im offenen, sandigen Langolande recht häufig ist. Ein Knabe trug ein derartiges sehr altes und unvollständiges Fell, das nach der

sehr schmalen, dunkeln Bänderung und dem beinahe semmelgelben Grundtone des Fells zu urtheilen, wol einer besondern Art angehören könnte, vielleicht aber nur von einem jungen Thiere war.

Große Herren haben es nicht allzu eilig, deshalb kamen wir erst zum Aufbruch, als Freund Rotschamma ausgeschlafen und mit vieler Mühe und Noth seine Leute überredet hatte, unsere wenigen Lasten zu befördern. Im Laufe des Marsches, der über mit hohem Grase bestandenes, hochhügeliges Terrain führte, wurde Djebel Ató sichtbar, besser bekannt unter dem Namen des Districts Faranka. In einem Walde fiel Eriodendron auf, das hier sehr selten zu sein scheint. Ein sehr steiler und bedeutender Abstieg führte uns endlich zu Chor Assua, der hier, durch breite Steinrisse zu circa 40 m verbreitert, sehr schwer zu passiren ist, zumal die Regen der letzten Tage ihn bedeutend geschwellt haben und sein Wasser uns bis zur Brust reicht. Reiche Vegetation umkränzt die felsigen Ufer, und die leuchtenden Blüten der Spathodeen glänzen im dunkeln Laubwerk der Kronen, während rothe Loranthus ihre Guirlanden um die Stämme ziehen. Gerade gegenüber unserer Abstiegstelle fällt Chor Bära, den wir früher einmal bei Bajira kreuzten und ziemlich wasserarm fanden, hier als ganz stattliches Gewässer in den Assua. Dorf Lenga-Lenga, das wir nach kurzem Marsche durch lichten Wald erreichten, liegt auf der Ecke einer Felskuppe ohne jede Einzäunung. Neben einigen Bananen fanden sich hier Tomaten, die jedenfalls von Dongolanern eingeführt wurden.

Dorf folgt nun auf Dorf, besonders freundlich aber präsentirt sich der große Weiler Ulóng auf sanft abfallendem grünen Hügelhange, umringt von schönen Baumgruppen mit der Aussicht auf die Berge von Fatiko. Sobald wir Chor Bära gekreuzt, erscheint vor uns ein förmlicher Palmenwald, in welchem über das relativ ebene Hochland eine Menge Gehöfte, Felder und Weiler zerstreut sind, sodaß der Marsch hier wirklich angenehm wird. Dorf Odiák, wo durch Chef Rotschamma's Fürsorge Hütten für uns errichtet wurden, liegt in Sehweite von Bajira, das wir früher besucht. Ringsherum dehnen sich weite Felder, mit Bataten von der im Süden allgemein gefundenen rothschaligen Art bepflanzt, während das ganze Westufer des Flusses die größere, aber weniger süße, weißschalige Art baut. Durch die Freundlichkeit des Ortschefs gestaltete sich der Abend zum Feste für meine Leute; große Mengen von Eleusinebier und süßen

Bataten, von den Dorfbewohnern geliefert, die als Gegengeschenk Antheil an den Fleischrationen der Leute beanspruchten, Tanz und Gesang erhielten das Dorf bis zum frühen Morgen in Bewegung.

Der kurze Marsch von hier nach Fatiko ist recht angenehm; ein kurzer Abstieg führt über sehr schlammigen, pechschwarzen Boden zu Chor Bära, der hier neuerdings zu kreuzen ist. Sein Bett ist von Felsen durchsetzt und das etwa 3 m breite Wasser nicht ganz $1\frac{1}{2}$ m tief. In dem offenen, gut bebauten Lande liegen mehrere kleine Weiler, dicht an der Straße in starken Holzpalissaden Verbajo, neben dessen Häusern viel Tephrosia gepflanzt ist und an denen die einheimische Luffagurke und kleine Flaschenkürbisse emporranken. Wo kurzes Gras wächst, sieht es von weitem wie bereift aus, Thautropfen an den röthlichen Grasblüten bringen die Täuschung zu Stande; übrigens ist es für uns, die wir an constante Temperaturen von über 20° C. gewohnt sind, hier bei 17° C. geradezu kalt. Auch hier ist nahezu Baumlosigkeit bemerklich. Die jährlichen Feuer lassen nur einjährige Pflanzen aufkommen. Dorf Otóngole finden wir von seinen Bewohnern wegen Erschöpfung des Bodens verlassen. Bananen, Kürbisranken und Tabackpflanzen bezeichnen seine Stelle. Hohes Gras, stellenweise Schilf und Cyperaceen, spärlicher Wald, rother Sandboden und Stoppelfelder, in denen Grillen zirpen, bilden den Rest der Straße, die immer leicht ansteigend, uns nach circa dreistündigem Marsche nach Station Fatiko führt, in welcher ein mehrtägiger Aufenthalt genommen werden muß.

---

5. Von Fatiko nach Fauvera und zurück.

Waldarmuth des Schulilandes. — Passage eines Papyrussumpfes. — Hyänen und Löwen im Kampf. — Tropischer Waldcharakter. — Empfang bei Rionga. — Fauvera. — Stammbaum der Wawitu-Fürsten. — Nächtliches Fest. — Nachäffung Emin's. — Zauberinnen. — Bodenproducte. — Fleischsorten. — Schwieriger Marsch im Hochgrase.

Bei Absendung unserer Leute zur Wiederbesetzung Fauveras und Offenhaltung der Straße nach Uganda hatten die mit der Leitung beauftragten Offiziere die alte Straße so voll Gras und Dornbüschen gefunden, daß sie es vorzogen, die von hier nach Koki führende

betretene Straße zu benutzen, und von dem genannten Orte aus die Straße nach Fauvera auf der vor langen Jahren von den Danagla begangenen Strecke wiederzugewinnen trachteten. So kam es, daß auch wir, die alte, früher von uns begangene Straße zur Rechten lassend, uns direct dem Djebel Ató zuwandten, der nun für lange Zeit als Marke für die Wegaufnahme benutzt werden konnte.

Der Abstieg vom Plateau, auf dem Fatiko gelegen, macht sich sofort bemerklich, obgleich das Land nach Süden zu in parallelen Hügelreihen aufzusteigen scheint. Schlammrinnen, welche in ihrer Schwärze, aber nicht in ihrer Tiefe, an jene Ugandas erinnern, liegen zwischen den Hügelreihen; Blöcke von Conglomeraten zieren die Hügelrücken. Hier und da ein wenig Buschwald und, wo immer einige Bäume beieinander stehen, ganze Nester von Amomum, dessen angenehm säuerliches Fruchtmark überall gern genossen wird. Der hier übliche arabische Name für Amomum ist Abu Hamira; in Unyoro und Uganda, wo man die Pflanze Matúnguru nennt, ißt man die Frucht als Zugabe zum Bananenbier (Muĕnge).

Kurz vor Dorf Kanakók ist Chor Bära wieder zu kreuzen. Weitverstreute Complexe von Gehöften, aus denen fröhliche Gesänge herübertönen, bilden mit dem obengenannten Dorfe den Bezirk Loggolum, reich an Eleusinekorn und Sesam. Im ganzen Schulilande steht, obwol viel rothes Sorghum und Penicillaria gebaut werden, doch die Eleusine in erster Linie, weil nur sie ein starkes, bitteres Getränk liefert (Kongo bei den Schuli), und Trinken auch hier häufig genug das Essen ersetzt. Selten hat sich vor mir eine so zahlreiche und neugierige Gesellschaft eingefunden als hier; Frauen, Kinder und Männer bunt durcheinander mit glänzendem Eisen-, Messing- und Kupferzierath geschmückt, viele der Frauen mit ihren Sprößlingen auf dem Rücken, eingebunden in Ziegenleder und bedeckt mit großen Kürbisschalen. Das vor uns liegende Land ist so gewellt, daß nicht einmal die Berge von Fatiko sichtbar sind; dagegen gelang es, von einem Termitenbau aus die früher gepeilten Berge Goma, Kaka und Kalavinja zu nehmen, sodaß der Zusammenhang mit den frühern Winkeln hergestellt wurde. Ein sehr starker Marsch führt von Kanakók nach Kokj. Da die Hügel, welche parallel zum Wege diesen nach rechts, d. h. westlich abschließen, die Wasserscheide zwischen dem Unyama und dem Assua darstellen, wenden sich alle heute gekreuzten Wasserläufe nach links, d. h. östlich zum Assua, während auf der

früher begangenen Straße alle Chore zum Unyama gingen, dessen Hauptader wir nahe bei Fatiko kreuzten. Auch auf dieser Strecke ist die Bodenfeuchtigkeit, wie pechschwarze Sumpfstellen beweisen, eine sehr bedeutende; die vielen Wasserläufe, deren einige, wie Chor Malatj, ausgezeichnet gutes Wasser führen, sind meist mit Granitblöcken eingefaßt und durchsetzt. Der Boden, an tiefern Stellen ein reicher schwarzer Humus von großer Mächtigkeit, wird auf den Hügelrücken durch Thon mit Quarzsand abgelöst. Die Berge, welche sichtbar werden, sind Djebel Ató, der nahe vor uns liegt, und Djebel Moró, eine Bergmasse, weit im Langolande gelegen und bisher auf Karten nicht verzeichnet.

Die Vegetation ist im ganzen ärmlich; Waldarmuth ist dem Schulilande eigen, hohes Gras aber findet sich in Fülle, und gerade diese gleichförmige Bedeckung des sonst welligen und hügeligen Landes läßt es stellenweise wie eine weite Savanne erscheinen. Von Beobachtung der Thierwelt kann bei unsern Reisen in geschlossener Reihe kaum die Rede sein, selbst wenn man sich an die Spitze des Zuges stellt; das Rauschen und Knistern des niedergebrochenen Grases, durch das man seinen Weg zu bahnen hat, verscheucht jedes Thier. Viele Elefanten wurden gesehen. Dorf Kokj, von seinen Bewohnern temporär verlassen, ist schön gelegen und noch schöner cultivirt. Taback, Sesam, Eleusine, Bananen, selbst Baumwolle sind angepflanzt. Unser Nachtquartier liegt seitab von der Straße; es heißt Koro und zeichnet sich durch großen Schmutz aus. Neben weißblühender fand sich hier eine gelbblütige Tephrosia angepflanzt vor.

Ein höchst monotoner Marsch durch leicht gewelltes Land, das ein Grasmeer darstellt, unterbrochen durch Einbettungen von Sumpf und Schlamm, ohne Anbau, ohne Dörfer oder Bewohner bringt uns zu Chor Mennabór, dem ersten und nördlichsten Papyrussumpfe für diese Landesseite. Wie angenehm das Springen von einer Pflanze zur andern, das Fehltreten des Fußes und darauffolgendes Eintauchen in brusttiefes Wasser und Schlamm, das Brennen, verursacht von den feinen Haaren der Vossiagräser, die gerade solche Plätze lieben, und wie lächerlich obendrein der Anblick einer ganzen in Sumpf und Schlamm zappelnden Gesellschaft ist, kann nur der Augenschein lehren. Eine Karavane von Wanyoro, die bei den Schuli gegen Messing und Rindenstoffe Elfenbein gekauft, um dies vermuthlich in Uganda oder im Lande Kabrega's gegen Frauen,

Rinder und Messing zu verkaufen, begegnete uns hier auf ihrem Heimwege.

Bald darauf wurde Chor Totji (auf Linant's Karte als Chor Tusche verzeichnet) erreicht und an seinem Westufer Lager genommen. Wir befinden uns nun im Gebiete des großen Chor Kabuli, der vom Totji und dem noch zu erwähnenden Kórova gebildet wird und gegenüber Fauvera selbst zum Hauptstrome geht. Chor Totji ist hier etwa 12 m breit, knietief und sehr schnell fließend und wurde schon früher näher seiner Quelle zu als Chor-el-Hamir (ein ihm von den Danagla gegebener Name) gekreuzt. Chor Schagga hat sich oberhalb der heutigen Kreuzungsstelle schon mit ihm vereint. Löwen und Hyänen sind hier sehr zahlreich, und hier wie überall in unserm Lande ist der Glaube fest eingewurzelt, daß zwischen beiden tödliche Feindschaft herrsche und wo Hyänen sich gegen Löwen zusammenrotteten, der Löwe stets unterliege.

Eine hohe Felsmasse, die wir etwa eine Stunde nach Verlassen unserer Lagerplätze erreichten, bot eine weite Aussicht über nahezu flaches Waldland, in dem die Berge Moró, Pidi, Fatiri sichtbar wurden. Die Aneroidlesung gab für das Land eine etwas größere Höhe als für Fatiko. Breite Einsenkungen zwischen kaum bemerkbaren Terrainwellen, die zur Regenzeit kaum zu passiren sein mögen, finden sich auch auf der heutigen Straße. Chor Póroli ist ein anderes, leider sehr schlimmes Specimen der obenerwähnten Papyrussümpfe, dazu sehr tief; auffällig viel Ampullarien (A. Wernei) fanden sich hier. Ueber eine halbe Stunde brauchten wir, um die circa 20 m breite Sumpfstelle zu passiren. Zur Linken liegt, durch einen stattlichen Vitexbaum gekennzeichnet, die Straße, die Baker bei seiner ersten Südreise eingeschlagen. Nicht fern vom obengenannten Sumpfe liegt in einer Einsenkung Chor Kórova, der größte Wasserlauf dieser Gegend, der mit Chor Totji den Kabuli bildet. Vom Silicat kommend, ist er hier etwa 35 m breit, meist brusttief, mit gelbem, eiskaltem Wasser, das an der Kreuzungsstelle durch Papyruswände eingefaßt wird; die Passage ist jedoch völlig offen und gewährt auf Sandboden gutes Fußen. Ueber eine Viertelstunde lang bleibt der Chor als breiter Papyrusstreifen zu unserer Linken; dann wendet sich der Weg von ihm ab, um Hügel zu ersteigen, die nach Süden zu welliges, waldiges Land zeigen. Wildschweine sind hier sehr zahlreich.

Nach einem langen Gange durch hohes Gras erreichen wir zeitig die früher von uns begangene Straße am Ras-el-Fil, wo unterhalb der Straße Wasserlöcher sich finden, die Ueberreste vom Chor Lio, der zur Regenzeit zum größern Chor Tabaru abfließen soll, welcher seinerseits nahe Ansina's Insel sich in den Hauptstrom ergießt. Frankoline sind hier sehr zahlreich. Nach langem Suchen wurde endlich in einer Niederung graues, stehendes Wasser gefunden und dort nach einem $7\frac{1}{2}$stündigen Marsche Lager genommen. Der Platz heißt bei den Eingeborenen Modo, bei den Soldaten Ras-el-Maje, weil sich hier das ganze Jahr hindurch Wasserlachen finden sollen. Das nun folgende Terrain ist ganz eigenthümlich beschaffen. Es mag ursprünglich sich völlig eben zum Flusse geneigt haben, durch Abspülung ist aber die oberste Decke entfernt worden, und nur wo festere Partien sich dem Abspülen entgegensetzten, sind lange Streifen oder Kämme stehen geblieben, die der englische Ausdruck „ridge" gut bezeichnet. Ihre Erhebung über das Niveau des Landes ist verschwindend, dennoch haben sich ihnen folgend eine Menge breiter, in der Mitte vertiefter, gewöhnlich Schlamm, Wasser und mächtige Grasvegetation enthaltender Einsattelungen oder Einfurchungen gebildet.

Da nun der Weg meist am Rande der Erhöhung, also in der Längsrichtung dieser Einfurchungen hinführt, so macht das Ganze den Eindruck eines Marsches zwischen niedern Hügelreihen. Das Terrain fällt nach dem Flusse zu ab; von Scenerie kann bei Gras und Wald nicht gesprochen werden. Nachdem wir die Abzweigung der zu Ansina führenden Straße passirt, wird die seit gestern begangene sogenannte alte Straße wieder verlassen, und statt uns zu Chor Kabuli zu wenden, nehmen wir eine südlichere Richtung, passiren ein im Walde verstecktes Schefalúdorf und entnehmen aus dem Schrei von Haliaëtus vocifer, daß der Fluß nahe sei. Dieser Vogel sowol als Lobivanellus senegalensis sind durch ihr Geschrei weit vernehmbare Boten des Wassers. Eine Viertelstunde später haben wir den durch große Schilfinseln zerspaltenen Fluß zur Rechten, erreichen etwas später Chor Kabuli und die Kuppe, welche den Zusammenfluß dieses Chors mit dem Strome bezeichnet. Der frühere Einschiffungsplatz im Chor ist jetzt völlig durch Schilf und Papyrus gesperrt, wie denn überhaupt vom Wasser des Chors hier nichts zu sehen ist; auch der Hauptfluß hat breite Papyrusränder, durch welche sich die Boote mühsam drängen, und nur der Ausschiffungsplatz in

Fauvera ist frei. Fauvera, das bald erreicht wird, ist neuerdings im Entstehen, da es zu den im Vorjahre aufgegebenen Stationen gehört und die zur Etablirung bestimmten Leute erst 14 Tage hier sind. Auf dem Norduf er des Stroms liegen mehrere große Dörfer, von Schefalúleuten bewohnt, wie denn überhaupt der ganze District um die Stromschnellen hier von den Schuli und Wanyoro übereinstimmend Schefalú, von den Waganda aber Tschopi genannt wird.

Chef Rionga, der hiesige Herrscher, ist ziemlich unverändert, nur vielleicht durch vielen Muënge- und Branntweingenuß noch stupider geworden, als er früher war. Fauvera ist ein gut gelegener, von schönem und reichem Walde umgebener Platz mit schwerem grauen Lehmboden, der gute Erträge besonders an Mais liefert. Der Fluß liefert viele Fische von den hier überall verbreiteten Arten, doch dürften bei längerm Aufenthalte sich manche neue finden lassen. Am Flußrande, unmittelbar unter der Station, die etwa 6 m über dem Flußniveau liegt, findet sich zahlreich eine Pythonart; $2\frac{1}{2}$—3 m lange Exemplare werden häufig getödtet und gern gegessen, während das Fett als Specificum gegen rheumatische und besonders gegen Ohrenschmerzen gilt. Hyänen und Leoparden sind allnächtliche, lästige Gäste. Vögel sind zahlreich vertreten.

Der Weg von Fauvera nach Kotj ist seiner Scenerie nach wirklich interessant zu nennen. Boskets von Hochbäumen, gewöhnlich Tamarinden oder Sycomoren mit wuchernden Schlingpflanzen umrankt, wechseln mit lichtem Akazienwalde (A. gummifera, campylacantha, albida, fistula), besonders auffällig aber präsentiren sich Euphorbien, Palmen (Borassus, Phoenix) und schlanke Dracänen mit ihren Laubkronen. Durch sie gerade erhält der auf der Nordseite des Flusses so nüchterne, einförmige Wald ein wirklich tropisches Ansehen, erhöht durch die Fülle und Pracht der niedern Gewächse.

Station Kotj, die wol eine der bestgelegenen der Provinz ist, wird kaum haltbar sein, weil Rionga völlig unzuverlässig und neuerdings geradezu widersetzlich ist. Der Fluß ist bei der Station, wo er nahezu von Süd nach Nord fließt, völlig frei von Vorlagerungen; desto üppiger sind die Papyrusvorlagerungen am gegenüberliegenden Ufer und an Rionga's Insel Nyamesi, die der Station gerade gegenüber liegt. Natürlich fehlen auch die Moskitos weder hier noch in Fauvera.

Der Fluß scheint keinen eigentlichen Gesammtnamen zu haben, sondern wird nach den verschiedenen Districten benannt, die er durchfließt. Hier höre ich ihn manchmal als Kjambo benannt, obgleich sonst im Kinyoro Strom mit „Muigga“ bezeichnet wird. Der Name Kioga kommt nur der auf Gordon's Karte als Lake Coja bezeichneten und wiederholt „entdeckten“ seeartigen Ausweitung des Flußbettes oberhalb Mrūli zu, die nach Norden keinen Ausfluß hat. Der Name Kikúnguru ist nur für den District üblich, die mit jenem Namen bezeichneten Berge aber haben keinen Totalnamen; ihre höchste Erhebung heißt Mesedja (Mann), gerade wie im Lande Kabrega's ein hoher konischer Gipfel in Ostsüdost nur Mesedja Mkurru (der große Mann) genannt wird.

Leicht ansteigend windet sich der Pfad von hier bis Gássani durch schönen Akazienwald mit vielen Gehöften und ausgedehnten Pflanzungen an süßen Bataten, Lubien und Taback, sowie kleinen Bananengruppen. Von Gássani aber beginnt ein Stück Gras- und Rohrwald, das aller Beschreibung spottet. Die sich selbst überlassenen Bananenwälder mit ihren gestürzten Stämmen und der ganzen Wucht von Ranken und Dorngestrüpp, die in dem lockern kaffeebraunen Boden zu einer fast wunderbaren Entwickelung gelangen, sind trotz ihrer Dornen und Stacheln nicht so unangenehm als der dicke, dichte Rohrwald, in welchem der Gehende von allen Seiten aufs empfindlichste gestoßen und geschlagen wird. Von Karsita, wo früher ein großes Dorf gestanden, sind nur einzelne Gehöfte geblieben. Auch Deáng Malo, kurzweg Malo, wo wir, nach Wanyorositte nur kurze Märsche von Bierkrug zu Bierkrug machend, zu Nacht blieben, ist nur ein kleines Dorf, von Schmieden bewohnt, die das in der Nähe sich findende gute Eisenerz verarbeiten. Der ganze District von Tokra an heißt Deáng. Es ist somit dieser Name nicht an ein bestimmtes Dorf geknüpft, wie ich früher glaubte. Meine Leute schwelgen hier in Maiskolben und süßen Bataten, welche unser Wirth gegen eine kleine Vergütung in Menge liefert.

Von etwas bewaldeten Rändern eingefaßte breite Einsattelungen mit beinahe undurchdringlichem Rohrwald folgen von hier aus. Grandiose Bananenwälder, in denen eben Elefanten Hunderte von Stämmen umgebrochen haben müssen, von dichtem Pflanzengewirr fast undurchdringlich gemacht, liegen zwischen ihnen. Wer die Pracht afrikanischer Vegetation kennen lernen will, soll einen solchen Wald

besuchen, freilich kann er sich gratuliren, wenn er aus diesem Chaos von gestürzten Stämmen, tiefen Löchern und Gruben, Schlingpflanzen, Dornen und Ranken mit heiler Haut und zerfetzten Kleidern wieder heraus ist. Schön sind solche Wälder aber doch. Nach Passirung des kleinen Dorfes Bedmot und der Einsenkung Maja, lassen wir die auf frühern Reisen besuchten Gehöfte Kidjadjas links liegen und erreichen auf bedeutend besserm Wege die Grenze zwischen Rionga's und Anfina's Gebiete am jetzt völlig trockenen Chore Njadj. Royero's Dorf Meratják bietet uns Rast und den Leuten durch die Freigebigkeit des genannten Chefs, eines Untergebenen Anfina's, Bananenbier, sodaß der Weitermarsch in etwas gehobener Stimmung angetreten wird. Auf den Hügeln über Chor Tari steht ein Prachtstück von Wald aus himmelhohen Bäumen, zwischen denen Festons von Schlingpflanzen sich spannen. Viele Bäume auf unserm Wege fanden sich der Rinde beraubt, aus der man Körbe für Bienen anfertigt; doch wird die Bienenzucht, wenn man das Aufhängen von Körben und Ausnehmen des Honigs Zucht nennen kann, im Langolande weit schwunghafter betrieben als hier.

Festlich gekleidet, in Reih und Glied und mit wallenden ägyptischen Bannern empfangen uns in Panjatoli die Leute Anfina's mit krachenden Salven; der Chef selbst ist in englischen Flanell gekleidet und erweist mir die Ehre, mich ins Innere seines Häusercomplexes zu geleiten, wo mir ein großes, prächtiges Haus im Uganda-Stile angewiesen wird, während meine Leute außerhalb der Einzäunung wohnen. Sofort erscheinen auch die Gastgeschenke für mich, aus Massen von süßen Bataten, Hühnern, Eiern, Mehl aus Eleusinekorn, reifen und unreifen Bananen, sechs Elefantenzähnen und einer Ziege bestehend. Eine Kuh und das unvermeidliche Bananenbier für meine Leute folgten. Daß das Gegengeschenk mir einiges Kopfweh verursachte, ist klar, denn es ist bei den großen Chefs des Südens nicht mit Glasperlen und anderm solchen Spielwerk abgethan; es muß ihn jedoch erfreut haben, denn ich erhielt als nachträgliches Geschenk noch ein großes Kürbisgefäß voll Bananenwein (Ssandi), dessen Wohlgeschmack schon Colonel Grant hervorgehoben. Der mir bereitete Empfang, die Menschenmassen, die gefällig in Stoffe gekleidete und gut bewaffnete Umgebung des Chefs, das sauber in Felle und Rindenstoffe gehüllte Volk, die Häuser, die Präsente — alles erinnerte mich lebhaft an Uganda und den

Empfang, den mir König Mtesa dort zweimal bereitet. Uebrigens kann ich nur wiederholen, was ich schon früher betont, daß, abgesehen von den allen Negern anhaftenden Eigenthümlichkeiten, Anfina und Mtesa's Katikiro Pokino zu den wenigen mir bekannt gewordenen Gentlemen-Negern gehören.

Wie bekannt, gehört Anfina den unter sich verwandten Herrschern des Südens an, welche ihre Abstammung von den ursprünglich von Nordost eingewanderten Wawitu herleiten und darauf sowie auf ihre hellere Hautfarbe ziemlich stolz sind. Suwarora, Mtesa, Rumanika, Kabrega, Rionga, Anfina, Gabla in Btenga und Rotschamma sind die hauptsächlichsten dieser Chefs, die alle unter sich verwandt zu sein behaupten. Ohne hier darauf einzugehen, will ich nur bemerken, daß mein ebenso tüchtiger als unglücklicher Vorgänger Linant de Bellefonds eine Art Stammbaum zu entwerfen versuchte, der allerdings einiger Verbesserungen bedarf. Auf Gordon-Pascha's Wunsch habe ich später die Rectificirung übernommen und gebe sie in Folgendem:

Issanza (Sohn Bgogó's)
|
Kjevambe (auch Niantúkara genannt)

Ssággara	Káltschope	Mugenj
|	|	|
Rionga	Fóvuka †	Kamrassi
	Anfina	|
		Kabrega

Sofort nach meinem Eintreffen bei Anfina kamen Karavanen von Trägern mit Geschenken der umwohnenden kleinern Chefs für ihn als Beitrag zum Unterhalt seiner Gäste. Das ist Wawitusitte. Anfina ist übrigens der einzige mir bekannt gewordene Negerfürst, Mtesa nicht ausgenommen, dem Kleidung und was sonst von Civilisation hier Eingang fand, wirklich zum Bedürfniß geworden, sowie er der Einzige ist, der zum Essen Teller und Schüsseln, zum Trinken Gläser gebraucht. Ankarebs, Stühle, selbst Löffel aus Metall fanden sich hier, und die mir gebrachten Bananen wurden mir auf einer Porzellanschüssel gereicht. Kaum war es Abend geworden, so ging der Tanz los: an vier verschiedenen Stellen dröhnten die Noggaras, und Chorgesänge, von energischem Händeklatschen begleitet, antwor-

teten dem Recitativ des Sängers, der alle möglichen Gegenstände zum Object seiner Improvisation machte. Höchst amusant äffte einer von Rionga's Leuten mich selbst nach, die Namen von Bergen, Choren, Pflanzen u. s. w. erfragend und notirend, auch das Visiren mit der Bussole wurde nicht vergessen. „Wie heißt das Dorf hier vor uns?" fragte der Vorsänger und „Kidjadja" antwortete er sich selbst, worauf der Chor „Kidjadja" aufnehmend das Wort wol zehnmal wiederholte. Ebenso wurden Linant's Abenteuer mit Kabrega's Leuten am Chor Kahfu im Tanze illustrirt. Bis 3 Uhr morgens dauerte die Orgie, und schon um 5 Uhr war alles wieder rege.

Die auffallendsten Erscheinungen unter der Menge von Leuten, welche hier herumlungert, sind die Witschwesi, Zauberinnen, deren es hier wie am Hofe jedes Wawitufürsten eine Menge gibt. In gelbbraune oder schwarzgefärbte Rindenstoffe gekleidet — eine trug sogar die schöne Mtoné, einen feinen Rindenstoff mit schwarzen Zeichnungen —, sodaß der ganze Körper verhüllt ist, tragen sie nicht selten Felle von Ziegen, Schafen, seltenen Jagdleoparden oder Ottern (Lutra sp., Ngonge) und verzieren oder verunzieren ihren Kopf mit allerlei möglichen und unmöglichen Dingen. Schön sind die Damen nicht und möchten auch kaum zu Vestalinnen sich qualificiren, gefürchtet aber sind sie und können sich deshalb viel erlauben. Wie stets, wo professionelle Interessen ins Spiel kommen, suchen auch sie sich an Excentricitäten zu überbieten. Eine bei Rionga grunzte alle Augenblicke; hier spricht eine im höchsten Falsett, eine andere aber setzt sich neben einen und verlangt, man solle ihr die Schultern reiben und den Kopf beugen. Alle aber überbietet ein Mann, der, scheinbar völlig taub, allerlei närrische Dinge schwatzt und auf Fragen nicht antwortet, sofort aber aufhorcht, wenn man pfeift.

Panjatoli liegt in waldreicher Gegend, doch hat man die Waldbäume entfernt, um dafür Ficus zur Stoffbereitung zu pflanzen. Die von mir gesehenen Stoffe sind jedoch alle grob und gleichen keineswegs den feinen Stücken von Uganda und Karagua, wohin man sie aus Ruhanda bringt. Von angebauten Pflanzen sind nur Taback und viele Bananen zu sehen, weil Eleusine geerntet und die Zeit zum Säen der rothen Durrah (November) für hier noch nicht gekommen ist. Sesam, der das ganze Jahr hindurch reift, findet sich hier und da. Der Taback (N. virginiana) könnte unter guter Behandlung ein vorzügliches Product liefern; beim achtlosen Trocknen

schrumpfen jedoch die Blätter so zusammen, daß derselbe ein häßliches Aussehen bekommt. Die Bananen sind passabel und stammen von der Njamunja genannten Qualität mit goldgelber Schale. Wie überall in Unyoro werden auch hier Bananen von Männern nur unreif gekocht gegessen, während Frauen und Kinder wol auch die reifen roh essen. Übrigens spielen die Bananen schon hier eine große Rolle als Subsistenzmittel, obgleich der Hauptfactor für Lebensunterhalt in ganz Nord-Unyoro entschieden die rothschalige süße Batate ist, welche zu allen Jahreszeiten reichen Ertrag liefert. Rechnet man zu den ebengenannten Getreidearten und Früchten noch die gewöhnlichen Gemüse, als Kürbisse, Helmia bulbifera, zwei Arten Yams, Colocasien und eine Menge wildwachsender Kräuter, die als Gemüse gegessen werden, sowie die ausgezeichnet guten und reichtragenden Phaseolusarten, so ist der pflanzliche Theil der Nahrung wohl genügend versorgt.

Schlimmer steht es mit dem Fleische. Rinder sind im ganzen rar und kommen außer bei Chefs kaum in Betracht. Ziegen und Schafe, letztere besonders groß, mit ziemlich entwickeltem Fettschwanze, sind häufig; Ziegenfleisch ist übrigens hier überall besser und fetter als Schaffleisch. Wild ist für einen großen Theil des Jahres des hohen Graswuchses wegen kaum zu erlangen, wird aber nach dem Abbrennen der Gräser eifrig gejagt. Elefanten sind sehr zahlreich. Von Hausthieren finden sich viele Jagdhunde von guter Figur und meist ledergelber Farbe; gezähmte Wildkatzen sind häufig, eigentliche Hauskatzen, von Norden eingeführt, selten. Hühner sind ungemein zahlreich, aber außergewöhnlich klein. Fischfang wird am Flusse sehr eifrig betrieben; die getrockneten, manchmal monströsen Fische findet man selbst im Innern des Landes, weit vom Flusse entfernt, in allen Hütten aufgehangen.

Wir hätten Id-el-Kebir, das Große oder Opferfest, wol hier feiern sollen, der Weg nach Fatiko ist aber weit und schlecht, und um Zeit zur Inspection der hiesigen Stromschnellen zu gewinnen, wo eine kleine Station zur Sicherung des Ueberganges anzulegen war, hieß es schneller scheiden, als Anfina und vielleicht wir selbst wünschten. Sobald man Panjatoli verlassen, beginnt der Abstieg zum Flusse. Gut cultivirtes Land mit vielen zerstreuten Gehöften, an denen die sauber gehaltene Straße vorüberführt, verliert sich allmählich in einem Walde mit schönen Hochstämmen und hier und da in

Grasland oder, wo Einsenkungen existiren, in Rohrdickichte, wie am kleinen Chor Njambuē. Nach kurzem Wandern von nicht ganz vier Stunden erreichen wir den Fluß, dessen etwa 25 m hohes Ufer steil abfällt und aus rothem Eisenthon gebildet ist. Der hier in einer Schlinge von Ostnordost nach Westsüdwest strömende Fluß hat an dieser Stelle, die Mutuá genannt wird, während der ganze District Fodi heißt, keine Schnellen und ist nur etwa 150 m breit, was natürlich den Uebergang erleichtert; trotzdem ist hier kein Dorf etablirt, und nur zwei Kähne vermitteln die Passage. Am Nordufer liegen einzelne Felspartien und Hochwald, von Lango bewohnt und nie besucht. Außer Dorfnamen scheinen Namen für die Districte des Nordufers gar nicht zu existiren.

Während wir nun die Einschiffung unserer wenigen Rinder und Ziegen den Leuten hier überließen, wandten wir uns selbst mit dem Gepäck etwas westlicher, wo fünf Boote existiren sollten, und passirten auf dem Wege dahin am Flusse die Stelle, wo Linant's Zelt stand, als er Anfina besuchte. Die Insel Mukana, auf welcher Anfina damals wohnte, liegt dieser Stelle gerade gegenüber, ist aber heute unbewohnt und durch Abschwemmung sehr reducirt. Dicht am Flusse hingehend, der hier prachtvolle Landschaftsbilder aufweist, erreichten wir nun den Uebergangsplatz Aueri und waren bald eifrig am Werke, Sachen und Träger zu expediren. Natürlich fanden sich auch hier nur zwei Boote, und auch der uns zugetheilte Ma-tóngali zog vor, in seinem Dorfe Muënge zu trinken und uns arbeiten zu lassen. Der Fluß ist hier nicht breit; rechts von uns zieht eine Felsstufe sich quer hinüber, über die das Wasser schäumend herabfällt, links, etwa 5 Minuten entfernt, liegen einzelne Schnellen — alle übrigens durchaus nicht gefährlich. Während die Leute beim Einschiffen waren, tödtete ein Neger eine schöne Schlan-genechse, doch war sie leider zur Aufbewahrung untauglich. Die Ueberfahrt nahm, da unsere Ruderer wirklich brav und das Boot leicht war, nur 7 Minuten in Anspruch; trotz der sehr starken Strö-mung kreuzten wir beinahe gerade hinüber.

Interessant für die Höhenverhältnisse sind die Aneroidablesungen: Nachtquartier in Mutuá (25 m über dem Fluß) 670,0; Aueri (2 m über dem Fluß) 674,75; Flußniveau (im Boot) 679,50. Das steile Nord-ufer ist auch hier reich bewaldet, überall sind Langogehöfte verstreut. In dem von Schefalúleuten bewohnten kleinen Dorfe Mukomere

fanden wir unsere Leute wartend und gingen dann hauptsächlich in nordöstlicher Richtung vorwärts, in der Absicht, schließlich die Fatikostraße bei Ras-el-Fil zu erreichen. Das Land ist, den vielen Culturen nach zu urtheilen, sehr gut bewohnt, doch sahen wir nur selten Gehöfte und dann stets von ihren Einwohnern verlassen; jeder Baum trägt cylinderförmige Bienenkörbe aus Rinde.

Gegen Mittag gelangten wir zu einem ziemlich ausgedehnten Complex von Gehöften, von denen uns eines freundlicherweise sofort überlassen wurde. Vor uns sollte eine beschwerliche, wasserlose Strecke liegen. Die Häuser des Fatschora genannten Dorfes sind den Wanyorohäusern ziemlich gleich, durch Rohrwände in Abtheilungen getheilt und mit Heu gepolstert. Völlig abweichend sind dagegen die Kornbehälter, welche hier backofenförmig gestaltet sind. Die Hausutensilien sind die gewöhnlichen; die Jagdwaffen aber treten in den Vordergrund — noch gestern hatte man hier einen Büffel getödtet und verspeist. Angebaut werden Taback, Helmia (von welcher nur die Wurzelknollen genossen werden), Lubien, drei Arten Kürbisse, Sesam, Mais, Vigna. Gegen Abend fand sich eine große Versammlung von Lango zusammen, die nie einen Weißen gesehen hatten; besonders interessant waren ihnen meine zum Knie reichenden Ledergamaschen, die sie „Elefantenbeine" nannten.

Das war ein Marsch! Thautriefendes Gras von einer Höhe und Dichtigkeit, wie selbst in Unyoro selten, war buchstäblich zu durchbrechen, da, sobald wir das Dorf verlassen hatten, von einer Straße keine Rede mehr war. Da ich die Führung übernommen, genoß ich natürlich Gras, Dornen und Wasser aus erster Hand, und bei 17° C. naß wie eine Katze durch die Büsche zu kriechen, ist selbst in Centralafrika unangenehm. Kaum war es möglich, die Kompaßablesungen zu machen, so naß war alles, so unverschämt drängte sich Gras selbst in Augen und Ohren. Die erste Lichtung, welche sich nach etwa $2^3/_4$ Stunden Marsch darbot, wurde mit Freuden begrüßt, um sich in der Sonne zu trocknen. Was wir hier versäumt — unsere Marschgeschwindigkeit kann für die Stunde höchstens $2^1/_2$ km betragen haben — brachte ein Schnellmarsch auf dem nun folgenden etwas bessern Terrain ein, die Leute liefen, um sich zu erwärmen, da ein kühler Wind wehte. In Modo, unserm alten Nachtquartier, das wir kurz nach Mittag erreichten, hatten Elefanten und Büffel das ohnehin spärliche Wasser consumirt, und wir mußten

demnach durstig weiterziehen, bis wir nach weitern $2^1/_4$ Stunden Ras-el-Fil erreichten und in einer Reihe von Löchern Wasser fanden, das nach achtstündigem Marsche wohl mundete. Auf dem oben beschriebenen Wege kehrten wir von hier nach Fatiko zurück.

6. Von Gondókoro nach Obbo.

(Schreiben an Consul Hansal in Chartúm aus Obbo, 23. Mai 1881.)

Von Gondókoro zur Belinianketle. — Das Défilé von Tollego. — Rinjak. — Dichte Bevölkerung. — Wildreichthum bei Station Oklela. — Léronio. — Allgemeiner Blick auf Lattuka. — Herkunft des Lattuka-Volkes. — Palmenwälder von Delub und Dum. — Cultur- und Berglandschaft. — Menschenleere Jagdgebiete. — Station Fadjulli. — Im Madiland.

Zur Abhülfe an mich gelangter Klagen und gleichzeitig zur Inspection unserer neuen Stationen im Osten des Bahr-el-Djebel bin ich über Gondókoro nach Tarrángole in Lattuka, von dort über Agaru nach Fadibék und Fadjulli und zurück über Fadibék hierher gekommen und gedenke über Kérefi nach Laboré und dann nach Südwest zu gehen.

Die Strecke von Gondókoro nach der nahen Belinianketle und von da nach den Lokejabergen im Districte Liria ist schon durch die ältern Forschungen von Morlang und Peney im ganzen viel besser behandelt worden, als auf Baker's Karte, wo das gegebene reiche Material nur in dürftigem Maße verwendet scheint. Sie erinnern sich, daß von Gondókoro aus eine weite sandige Ebene, mit lichtem Akazienwald und vielem Gestrüpp von Borassus bestanden, sich bis gegen die Belinianketle hinzieht. Nach Norden zu verliert sich die Abdachung dieser Ebene in das Sumpfland von Bor und theilweise von Behr, nach Süden steigt dagegen der Rand zu den Bergen im Bari- und Schulilande. Der Wildreichthum des Landes ist groß. Zahlreiche Heerden von Elefanten treiben auf dieser weiten Fläche sich umher, da die Früchte von Balanites, die hier ungemein häufig sind, von ihnen gern genossen werden. Leider sind Löwen eine schlimme Plage sowol für Menschen als Wild. Kurz vor Belinian beginnt der Aufstieg, und Beso's Dorf Urbare, obgleich scheinbar in derselben weiten Ebene gelegen, ist schon viel höher als

Gondókoro. Das Land um die Beliniankette und diese selbst ist sehr dicht bevölkert und wohlbebaut; zahlreiche Heerden von Rindern und Ziegen — Schafe sind im Barilande seltener — weiden den eben ergrünenden kurzen Rasen ab, begleitet von Hunderten weißer Kuhreiher. Auch Wasser fehlt nicht, da der Kirínion, hier Kaduë genannt, ein ganz ansehnlicher Chor, das ganze Jahr über Wasser und nebenbei auch viel Fische bietet. An ihm wimmelte es buchstäblich von Störchen (Ciconia episcopus), die sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben schienen; auch Scopus umbretta war außergewöhnlich häufig. Im Sande des Chorbettes glitzerte es von durchscheinenden Glimmerblättchen, als deren Heimat wir später die umliegenden Berge und besonders Djebel Torkola kennen lernten, welcher, dicht an unserm Wege gelegen, Massen des als Marienglas bekannten Glimmers aufwies.

Der genannte Berg gehört schon zur Gruppe der Lokojaberge, welche im großen von Nordnordwest nach Südsüdost streichend, sich im Süden an die Schuliberge anreihen, hier aber wie ein Wall sich quer über den Weg stellen und von alten Zeiten her als schwer passirbar gelten, da sich ihre dichte Bevölkerung stets feindselig gezeigt hat. Auch heute noch ist gerade dieser Theil des Barilandes unfügsam, doch ist es mir gelungen, die Straße offen zu halten und mit den verschiedenen Chefs in gutem Einvernehmen zu bleiben. Von Djebel Torkola aus bis zum Défilé von Tollogo reiht sich nun Bergmasse an Bergmasse, durch Hügelland verbunden, das mit dichtem Buschwald und stellenweise mit schwer passirbarem Bambusdschungel bedeckt ist. Petunien (?) in allen Farbennuancen vom reinen Weiß bis zum dunkeln Lila und prachtvolle, duftende Crinum erfreuen hier das Auge. Das Défilé von Tollogo selbst, von den Bergmassen von Tollogo und Kadjumbo gebildet, ist ein enges, vor uns leicht aufsteigendes Thal, von einem kleinen Bache durchflossen und sehr fleißig bebaut. Die Bevölkerung muß eine sehr dichte sein; wir fanden sie eifrig mit Feldarbeit beschäftigt, wobei auch die Frauen beistanden. Die Dörfer liegen, wie überall hierzulande, hoch an den Bergen, jedes Haus, von dichtem Zaune umgeben, auf einer eigens hergerichteten kleinen Terrasse; die umliegenden Felsen, mit deren Farbe die ältern Hütten völlig übereinstimmen, gewähren im Falle eines Angriffs treffliche Verstecke, und die vielen Steine noch bessere Waffen. Ganz eigenthümlich ist für dieses Land die Einfriedigung der bebauten

Felder mit lustig grünenden Stämmen der Boswellia papyracea, deren wohlriechendes Harz in großen Tropfen zwischen den zerfetzten papierdünnen Epidermisblättern sich findet.

Eine scharfe Wendung um den Djebel Tollego führt zum Hauptorte des Lokojagebiets, Rinjak, auf den ältern Karten als Ringia angegeben. Die Bevölkerung ist hier wol noch Bari, doch wird schon viel Lattuka gesprochen. Der District Liria, zu dem die Lokojaberge gehören, ist ein durchaus bergiger, zeigt recht hohe Erhebungen, wie Djebel Oppone, den Ausläufer des Djebel Tollogo, der bei gutem Wetter selbst vom nördlichen Schulilande sichtbar ist, und ist der am dichtesten bevölkerte Baridistrict, den ich gesehen. Rothes Sorghum, Sesam, eine Art sehr kleiner Lubien und Taback bilden die Culturpflanzen, zu denen sich noch Kürbisse zweier Arten gesellen. Chor Loddo, von Chef Rugang's Dorf Rinjak aus in circa 4 Stunden zu erreichen, bildet die Grenze zwischen Bari und Lattuka; auf dem Wege dahin ist ein mit Cyperaceen bestandener, etwa 1 Stunde langer Sumpf zu passiren, den die Elefanten und Büffel des Landes zum Wohnplatze erwählt zu haben scheinen. Im Bett des erwähnten Chor stehen Massen von Eisenerzen zu Tage, in Form und Ansehen von den hier so häufigen Raseneisensteinen völlig abweichend.

Der Abstieg, welcher von Rinjak an beginnt, wird immer beträchtlicher. Das Land vor uns bildet wieder eine weite Ebene, die im gleichen Niveau sich nahezu bis nach Lóronio erstreckt und in Bezug auf Gondókoro die zweite Stufe darstellt. Bis nahe zur Station Okkela (Baker's Wakkala) ist der gelbweiße Sandboden mit der solchen Flächen eigenen lichten Bewaldung von Akazien, Zizyphus, Balanites und andern Dornsträuchen besetzt; nahe an Okkela wird die Bewaldung immer dichter, sodaß der Weg durch schöne, parkähnliche Partien führt; schöne Butyrospermen, Kigelien mit dunkler Belaubung, weitästige Sycomoren, Detarien mit eßbaren Früchten, Grewien mit biegsamen Aesten, Euphorbien, Borassus mischen sich mit vielen andern Formen zu hübschen Boskets, während Aloë und Sanseviera in ganzen Gruppen und Nestern sich angesiedelt haben. Chor Ginetti oder Kanieti, nach Baker's von den Danagla adoptirter Schreibweise, kommt von den nördlichen Schulibergen herab; er wird im Behrlande, das nordwärts von hier liegt, Tschol genannt, vereinigt sich dort mit dem von Tarrángole herkommenden Chor Kobs und verliert sich dann in den Sümpfen des genannten

Landes. Er führt das ganze Jahr hindurch Wasser, was auf Quellen in den Bergen deutet, ist tief eingerissen in ziemlich hohen Lehmufern, die dem Wasser eine gelbliche Farbe geben, und schwillt oft nach wenig Stunden Regen so bedeutend an, daß die Passage für lange Stunden unmöglich wird. Okkela ist seines erstaunlichen Wildreichthums wegen von alters her bekannt; auch für den Sammler ist hier geradezu ein Paradies. Besonders auffällig ist die große Anzahl von Affen verschiedener Arten, auch die Löwen sind so zahlreich, daß man bei jedem Ausflug in den Wald sie zu zwei und drei antrifft, nie jedoch hat man von Anfällen auf Menschen gehört, während Leoparden gerade wegen dieser gefürchtet sind.

Fünf Wegstunden gegen Ostsüdost führen durch Parkland und schöne Culturen nach Lóronio, Chef Latomé's Dorf, das, auf hohem Hügel malerisch gelegen, in seinen bambusumzäunten Häusern wol 1500—2000 Einwohner zählen mag. Der alte Chef, ein weit und breit berühmter Regenmacher, ist außerdem Herrscher über andere 13 Dörfer, die über das Land zerstreut liegen und ihm sehr pünktlich Abgaben entrichten. Eine prachtvolle Aussicht eröffnet sich von der Spitze des Lóroniohügels, von der Loligonokuppe des Behrlandes in Nordnordwest über die ganze Gruppe der Lokojaberge, die westlichen und südlichen, sowie südöstlichen langen Reihen der Lattukaberge umfassend, weit hinunter bis zu Djebel Eseretten, Djebel Dongottolo und den fernen Loggirkuppen. Besonders auffällig hebt sich unter ihnen die stattliche abgestutzte Pyramide des schon von Rinjak aus gesehenen Djebel Ekkara mit ihren zwei aufgesetzten Spitzen ab; man nennt ihn in Lattuka Tschufal und im Obbolande, wo er gelegen, Djebel Okdirri (jedenfalls der auf Baker's Karte als Djebel Assul [Honigberg] bezeichnete, 4—5000 engl. Fuß hohe Berg). Auch die Lafit- und Ittatókgipfel in der Lafitreihe mit dem hohen Lodin, sowie Kilio in der südwestlichen Reihe sind recht bedeutende Erhebungen. Im ganzen stellt sich von hier aus Lattuka als ein Bergland dar, dessen Hauptthal von Nordwest nach Südost verläuft. Das sumpfige Terrain um Lóronio beherbergt eine Menge von Reihern und Störchen, geradezu auffällig aber ist die Zahl von Kronenkranichen, welche gravitätisch zu zwei bis drei auf den Feldern umhergehen.

Chor Kohs liegt nahe an der Station; es ist ein Wasserlauf, breit und jetzt auch tief genug, trocknet aber im Winter völlig aus

und ist demnach kaum anders denn als Regenbett aufzufassen. Auf unserm Wege nach Tarrángole, der Hauptstation im Lattukalande, bleibt dieser Chor stets zur Rechten, nicht weit ab von der Straße, an welche er öfter nahe herantritt. Das Thal ist hier noch recht weit und nur die Lafitkette zur Linken ziemlich nahe; hier und da erheben sich hohe Hügel, dem von Lóronio ähnlich, gewöhnlich von großen Dörfern gekrönt. Eine Ausnahme macht das kleine Dorf Loriadjo, das in der Ebene liegt und dem unmittelbar ein Buschsumpf folgt, dessen zäher Lehmboden, in welchen wir bis über die Knie einsinken, äußerst unangenehm ist. Eine Menge kleiner Wasserläufe kreuzen hier die Straße, sämmtlich von der Lafitkette kommende Regenbette. Dichter Akazienbusch wuchert in dem bald gelben, bald weißen sandigen Boden bis zu den Feldern von Tarrángole, dem einstigen Hauptquartier der Danagla und jetzt einer schmucken, kleinen Militärstation dicht am Chor Kohs.

In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die Station viele Verbindungen mit den nahen und weitern Districten anzuknüpfen begonnen, und oft genug finden sich hier Leute aus den weiter nach Osten gelegenen Districten von Renga oder Irenga, von den Kurenbergen und von Loba. Das Land ist prächtig bebaut, hat prachtvollen Boden und ernährt außer großen Heerden von Rindern und vorzüglichen fetten Schafen eine zahlreiche, äußerst gutwillige Bevölkerung, deren alter Chef Maje jetzt nur noch die Regenmacherei versieht, während die Verwaltung in den Händen seines Sohnes Ladjur liegt. Ein Blick von der Station nach Südost läßt das immer enger werdende Thal von hier aus geschlossen erscheinen, während fast in Ostsüdost die zackigen Berge der Irengakette zum ersten male sich zeigen; sie scheinen höher als die hiesigen Berge und bilden eine lange Kette, die ganz sonderbar geformte Hörner und Zacken aufweist. Die Entfernung von hier nach Irenga wird auf drei bis vier gute Tagemärsche veranschlagt — was ein solcher Tagemarsch aber bedeutet, sollten wir erst später erfahren. An Irenga reihen sich die völlig unerforschten Länder Akkara und Mussingok mit den Flüssen Tu und Oggeloquär.

Die Lattukabevölkerung ist in Gesichtsform, Kopfbildung und Statur von den umwohnenden Stämmen völlig verschieden und jedenfalls als ein Einschiebsel von Osten zu betrachten. Auch ihre Sprache und Sitten sind völlig eigenartig; von ersterer wurden

Proben gesammelt, letztere sind schon von Baker ziemlich treu dargestellt worden. Bewaffnung, Passion für die Jagd und die ewigen Feindseligkeiten, welche das Land decimiren, haben ebenfalls durch Baker Erwähnung gefunden.

Tarrángole liegt übrigens durchaus nicht gerade östlich von Okkela und Lóronio, sondern bedeutend südlicher als beide. Von hier aus hatten wir zur Reise nach Agaru noch von keinem Reisenden betretenes Land vor uns; die Distanz beträgt 22 Stunden 41 Min. guten Marsches und wurde, da am ersten Tage nur $4^1/_2$ Stunden marschirt werden konnte, in vier Tagemärschen zurückgelegt, die gewöhnlich mit Rasten für die Träger von $5^1/_2$ Uhr früh bis $1^1/_2$ Uhr nachmittags dauerten. Der erste solche Marsch, auf welchem Chor Kohs zweimal gekreuzt wird, führt nach Dorf Ellianga, in dessen weiten Durrahfeldern dicht am Wege eine Menge von großen, mit menschlichen Gebeinen gefüllten Thongefäßen aufgestellt waren. An der zweiten Uebergangsstelle über den Kohs, Tschutschur genannt, steht am Rande des Chor brüchiger, weißgeäderter Granit an; ein weiter, dichter Wald von Doléb- und Dumpalmen occupirt die Ufer, und der melonenartige Geruch der orangegelben Dolébfrüchte macht sich weithin bemerkbar. Ueberhaupt tritt die Borassuspalme (Doléb) in ganz Lattuka stellenweise geradezu waldbildend auf und liefert den Eingeborenen zur Zeit der Fruchtreife in verschiedener Form für etwa 2—3 Monate Nahrung. Auffälliger ist das Vordringen der Hyphaene thebaica (Dum) so weit nach Süden, da sie am Bahr-el-Djebel bei 5° 30′ nördl. Br. ihre Südgrenze erreicht und, soweit ich mich dessen entsinne, von da bis an die Südgrenze Ugandas gar nicht vorkommt.

Dorf Loggurén, wie eine Festung auf dem Hügel gelegen, ist der Punkt, an welchem die Straße nach Loggiri, Kuron und Irenga abzweigt; leider war es mir nicht vergönnt sie einzuschlagen. Das Land am Djebel Ghattal, das schweren rothen Thonboden aufweist, war bedeckt mit fleißigen Arbeitern, welche die jungen Saaten von Steinen reinigten. Da das Land sehr abschüssig ist und nach dem geringsten Regen brausende Bäche von den Bergen herunter über die Felder toben, sind alle Felder mit Wällen von Stroh und Heu eingefaßt, die einen gewissen Schutz gewähren mögen. Die Scenerie ist durch den Wechsel des Culturlandes mit Parkland und Felspartien eine äußerst reiche. Das vor uns liegende Thal wird nun immer enger,

die Massen des Ghattal, Dongottolo und Bajango zu unserer Linken, die lange, hohe Lomukette zur Rechten, nähern sich immer mehr einander; zugleich werden von den passirten Hügeln schon eine Menge von Bergen und Berggruppen sichtbar, die theilweise in den unbekannten Ländern im Osten von Lattuka, theilweise im nordöstlichen Schulilande gelegen sind. So erscheinen von der Höhe des Djebel Chofirr, welchen wir übersteigen, um auf die andere Seite des Thales zu gelangen, der hohe Toë im Harrogodistricte und von den Irengabergen die hohe Kuppe Boja und jedenfalls höher als alle der Summo-Pik. Djebel Sseretten, welcher von Tarrángole aus das Défilé zu schließen schien, liegt nun an unserer Straße, und wir übernachteten dicht am Chor Kohs, den wir für einige Zeit, weil weiter von der Straße abliegend, nicht mehr gesehen. Sobald wir ihn gekreuzt, nimmt der Weg eine entschieden westliche Richtung. Der Boden ist hier rother, harter Thon, in welchem sich Massen von Quarzfragmenten, oft von schön milchweißer Farbe, finden, die von den Schuli zum Anfertigen der kleinen Kegel benutzt werden, welche Männer und Frauen in der Unterlippe tragen. Djebel Sseretten bildet die Grenze des Lattukalandes nach dem Schulilande zu.

Eine Menge kleiner Wasserrinnen, sowie einige sehr große, mit gelbem Sand gefüllte Regenstrombette durchziehen das Land, dessen Vegetation ein sehr dichter Akazienbusch im ersten Theil der Route und späterhin lichter Steppenbusch bildet. Eine Anzahl von Calotropis, sowie drei Arten von Euphorbien gedeihen auf sandigen Stellen vorzüglich. Chor Okorra, ein rechter Gebirgsbach, kommt brausend von der nahen Halangakette herunter und umfließt in tiefer Schlucht, die sein Wasser eiskalt hält, die kleine Station Agaru am Fuße des hohen Hügels Kela, der von Schulidörfern bedeckt ist. Die hohe Lage der Station (mehr als 1128 m), ihr eiskaltes Wasser und ihre gemäßigte Temperatur machen sie zu dem gesündesten und angenehmsten Wohnorte dieses Landstrichs; ihre Umgebung von Bergen und Hügeln machen aber auch ein anziehendes landschaftliches Bild aus ihr.

Von Agaru nach Fadibék ist ein tüchtiger Tagemarsch, d. i. 11 Stunden 55 Min. Auf dem Wege dahin, der zunächst an der Langiakette hinführt, dann aber Chor Arenga mit schönem Galeriewald kreuzt, um Djebel Lamo, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Falogga zu erreichen, schließen sich unsere diesjährigen Arbeiten an

die vorjährigen, da die hiesigen Berge, wie Lamo, Lalak, Aggu schon früher notirt wurden. Faribék selbst ist zu einer großen, schönen Station herangewachsen, die als Centrum für eine Menge kleinerer Etablissements im Schulilande gilt, wie Fallibék, Faradjók, Fadjulli, Lira u. s. w. Der im Vorjahre projectirte, in diesem Jahr aber zur Nothwendigkeit gewordene Ausflug nach Fadjulli, der Grenzstation zum Langolande, kam nun zur Ausführung und erschloß ein neues weites Gebirgsland, das als die südliche Abdachung von Schoa, Kaffa u. s. w. aufzufassen sein dürfte. Ueber District Labongo wurde allmählich aufsteigend der große Chor Baggär erreicht, den wir im Vorjahre auf dem Wege von Fadibék nach Fatiko gekreuzt und der, weil sein Lauf viel länger als Chor Atappi, als der Hauptzufluß zu Chor Assua angesehen werden dürfte. Eine Savanne, hin und wieder durch Buschwald unterbrochen, zieht sich weit hin; sie vermittelt den Uebergang einerseits zu den Steppen von Koliang, Termajok und besonders Turkanj und andererseits zu den Prairien des Langolandes im Südosten. Nur um die Berge herum, wo Feuchtigkeit nie mangelt, entwickelt sich wirklicher Hochwald.

Man darf sich übrigens im Schulilande nicht wundern, wenn man öfter 2—3 Tagemärsche lange Strecken ohne Dörfer und ohne Bewohner zu passiren hat, da selbe eigens der Jagd wegen nicht bebaut werden. Von Djebel Leruama aus folgen sich nun wiederum die Ansiedelungen und Culturen; das Korn ist hier nahezu reif. Am Hügel Gilkohr stehen Massen von Musa Ensete; von seiner Höhe aus erlangen wir Anschluß unserer hiesigen Arbeiten an die von Fatiko. Station Fadjulli ist sehr ungünstig gelegen, mitten in der weiten, hügeligen Savanne, ohne nennenswerthe Umgebung, ohne Aussicht, bildet aber ein Centrum für die Leute von Osten und Süden, die ihr Elfenbein hier gegen Glasperlen, Kupfer, Messing u. s. w. vertauschen können. So wurde mir die Ueberraschung zutheil, Leute aus Bognia und Lirehm zu finden und mir von ihren 8—10 Tagereisen fernen Ländern erzählen zu lassen. Sie trugen die bekannten Langofrisuren und sprachen Lango, das vom Schuli völlig verschieden ist. Zum Rückwege nach Fadibék mußte, da mich die allerdings weitere Tour über Fatjér, Ogilli, Akkara und Oppej wenigstens 10 Tage mehr gekostet hätte und meine anderweitigen Beschäftigungen dies nicht erlaubten, leider derselbe Weg gewählt werden, den wir bei

der Herkunft gegangen. So konnten die gemachten Notizen vervollständigt und corrigirt werden.

Von Fadibék aus wandten wir uns dann über Madi nach Faradjók am Chor Limúr, den wir gleichfalls im Vorjahre auf anderer Route gesehen, verweilten hier bis zur Schlichtung von Grenzdifferenzen zwischen den Schulistämmen und gelangten dann, Chor Atappi viel weiter oberhalb kreuzend als im Vorjahre, nach Obbo, dem Knotenpunkt der Routen zwischen Laboré, Lattuka und Fadibék. Djebel Okdirri, unser alter Bekannter von Liria und Lattuka, schloß hier das Netz unserer Winkelmessungen.

Von hier aus soll es zunächst nach Laboré gehen.

Laboré, 26. Mai 1881.

Heute Morgen sind wir hier angelangt. Etwa neun Stunden Marsch brachten uns durch hügeliges, mit hohem Gras bestandenes Land nach Ogilli, einem Dorfe im Districte Fanjiquara, wo Träger gewechselt wurden, um möglichst bald vorwärts zu kommen. District Fandikér mit dem Hauptorte Faggär schließt sich an den vorigen, wie auch ihre weiten Kornfelder sich aneinander reihen. Da weder größere Chore zu passiren sind, noch das Gras hoch genug ist, um Schwierigkeiten zu machen, ist der Marsch angenehm genug. Es hat hier seit langem nicht geregnet, und während besonders in Fadjulli die Leute und wir selbst über zu große Feuchtigkeit und zu vielen Regen klagten, hören wir hier gerade das Gegentheil. In Derreto, einem kleinen Dorfe am Wege, entliefen alle Träger, und nur der Zuvorkommenheit des Ortschefs Jata hatten wir es zu danken, daß wir noch am selben Tage Dorf Kéreſi erreichten, wo wir unsere Hütten vom Vorjahre noch auffanden. Vom District Fanjiquara an hatten wir das Schuliland verlassen. Wir befinden uns nun im Madilande, das ein neues, von Westen her bevölkertes Einschiebsel ins Schuliland vorstellt. Das Land von Obbo nach Kéreſi, obgleich von vielen, manchmal ziemlich hohen Hügelreihen durchzogen, fällt allmählich zum Strome ab; Kéreſi selbst ist im Vergleich zu Laboré noch bedeutend höher gelegen, was bei der geringen Distanz zwischen beiden (2 Stunden 52 Min.) sich durch die Hügelreihe Kuitu ausgleicht, welche dicht am Ostufer des Flusses den letzten steilen Abstieg nöthig macht.

Meine karg zugemessene Zeit erlaubt mir vorläufig weder Routenconstructionen, noch Berechnungen von Positionen auszuführen. Verzeihen Sie demnach, verehrter Herr Consul, die Unvollkommenheit der obigen Darlegung, die Ihnen gerade nur eine Idee von meinen Fahrten geben soll. Daß solche übrigens dem Gouvernement auch außer der Regelung des Dienstes, Inspection des Geleisteten, Beaufsichtigung der Beamten und Schutz und Förderung der Negerbevölkerung, noch pecuniären Nutzen abwerfen, mag daraus hervorgehen, daß ich an das Gouvernementsmagazin hier circa 10 Ctr. Elfenbein und 5—6 Pfd. Straußfedern abgeliefert, welche mir von den Negerchefs als Gegengabe für meine Geschenke gebracht wurden.

V.

Reisen im Westen des Bahr-el-Djebel.

1. Von Ladó am Weißen Nil durch Njambara nach Kediba im Kederúlande.

In den Niederungen des Nilthales. — Adenium. — Wüstungen des Barilandes. — Hibiscus Sabdariffa. — Auf der Makrakástraße. — Tombe's Dorf. — Nächtliches Tanzfest. — Kunst und Naturnachahmung. — Hüttenstil der Njambara. — Aeußeres und Tracht derselben. — Sumpf Lere. — Dorf Kediba.

Mit denselben Gefühlen ungefähr, die ein Schüler empfindet, wenn der erste Ferientag begonnen, verließen wir am 15. September 1881 das heiße Ladó, diesmal nach Norden gewandt, zur Inspicirung der alten Mudirië Rohl. Unmittelbar hinter Ladó dehnt sich eine muldenförmige Einsenkung mit buschigen Rändern im ganzen von Süd zu Nord aus, theilweise sumpfig durch Ansammlung der dieses Jahr reichlich gefallenen Regen, theilweise sandig und mit undurchdringlichem Dornengestrüpp bestanden. Zahlreiche Löwen hausen hier und machen große Vorsicht bei der Passage nöthig. Ein köstlicher Duft entströmt den Millionen gelber und rosenfarbener Blüten der Akazien, die nebst Balanites, Zizyphus, Randia und ähnlichen Dornen solche Sandflächen bevorzugen, während wiederum sie selbst als Lieblingswohnort für die massenhaften Fringilliden dieser Landestheile dienen. Auf Lichtungen mitten in diesem Dornenchaos liegen die kleinen, in blühende Euphorbienzäune eingeschlossenen Weiler der Barichefs Jalo und Mari, zusammen als District Njori bekannt, umgeben von weiten gelben Sandflächen und vielen gerade zum zweiten mal bestellten Sorghumfeldern. Die Eleusine ist noch klein und die Lubien

kaum dem Boden entsprossen. Große Schwärme von Gänsen beleben solche Felder, aber auch Hoplopterus und Sarciophorus tectus sind häufige Gäste. Eine der eigenthümlichsten Erscheinungen unserer Flora, Adenium speciosum *Fenzl*, von Marno sehr passend mit einem in der Erde stecken gebliebenen Baobab verglichen, findet sich hier sehr häufig; die Bari nennen die Pflanze Lorenj. Quer durch den breiten Sumpf, welchen wir im Vorjahre viel südlicher kreuzten, haben wir nun, im kniehohen Wasser und Schlamm watend, die Makrakástraße zu erreichen, die im District Kudji über etwas ansteigendes, sehr sandiges Gebiet an zahlreichen Euphorbiengehegen vorüberführt, wo noch zu Dr. Junker's hiesiger Reisezeit ebenso zahlreiche Weiler und Heerden sich zeigten. Heute hämmern die Spechte an ihnen, und wüstes Gras und Solaneen decken die Trümmer der Hütten, mitleidiger als die Menschen, die hier ihre Jagden auf Rinder und Mitmenschen hielten.

Nersche's kleines Dorf Koka, das unser erstes Nachtquartier bildet, liegt mitten in Lubienfeldern, zu denen die Boskets der Sandflächen angenehm contrastiren. Eigenthümlich ist das völlige Fehlen jeder Palme. Als Culturpflanze tritt hier der ganz besonders im Schulilande massenhaft gebaute Hibiscus Sabdariffa auf; die oft purpurnen Blätter nebst den weißen oder purpurnen fleischigen Blütenkelchen und den großen hellgelben Blüten machen die Pflanze ganz decorativ. Während man übrigens im Schulilande die Kelche ihrer Säure wegen liebt, benutzen die Bari nur die Samen, deren schleimige Abkochung über den Mehlbrei gegossen wird. Um Koka zu erreichen, war die Makrakástraße verlassen worden, wir hatten sie demnächst wieder zu erreichen und benutzten dazu die prachtvolle Mondnacht. Quer durch die Sandflächen und durch die Dornen schob sich der lange, pittoreske Zug: Njambaraleute, Leute aus Amadi, Chef Dohli mit seinen zahlreichen ebenso nackten als stämmigen Schönen, langaufgeschossene, engbrüstige Agahr, Soldaten, Danagla. Prachtvolle Hochbäume, meist Sycomoren und Tamarinden, seltener Parkien, standen hier im dichten Gebüsch, dem bald hohes Gras folgte, vom Winde und der eigenen Schwere niederliegend und oft den Pfad gänzlich sperrend. Zahlreiche Wildpfade und Elefantenstraßen kreuzen diese Flächen.

Sobald man die offene Makrakástraße erreicht, öffnet sich sofort ein Ausblick auf Djebel Malokuánn und die Reko- und Mire-

ketten; hinter Djebel Kunusi und zur Linken wird Djebel Bio zusammen mit einigen fernern Berggruppen des südlichen Fadjelúlandes bemerkbar. Das mit spärlichem Busche besetzte Eisenthonplateau, von einer Schicht durch Verwitterung entstandenen gelblichen Sandes bedeckt, ist von vielen kleinen Wasserrinnen durchschnitten, die im Harif den Chor Njamini anschwellen. Jetzt hält er noch ziemlich viel Wasser. Von diesem Chor aus verläßt der Weg definitiv die Makrakástraße, um nach Passirung mehrerer pittoresker Felsgruppen quer durch sumpfige Einsenkungen in eine weite Savanne zu führen. Ein hoher Baum bezeichnet den Ort, wo beim Angriff auf die früher hier gelegenen Njambara-Seriben Chef Langadjo's etwa 80 Danagla ihr Leben und ihre Waffen verloren und ihre Gefährten schimpflich zurückgeschlagen wurden. Man heißt deshalb noch heute den Chor Njamini im Arabischen der hiesigen Bevölkerung Chor Temanihn, den „Bach der Achtzig". Mein Führer Tombe, der Sohn Langadjo's und heute Chef dieses Districts, war als Knabe mit beim Angriff und trug eine damals erbeutete Flinte. Mitten im hohen Grase, das jede Aussicht sperrt, fließt Chor Berr, von den Bari als Kongolo-Kob, von den Arabern aber als Chor-el-Tihn bezeichnet, weil sein Wasser durch Lehmabschwemmungen stets weißlich getrübt ist. Er kommt aus dem nördlichen Fadjelú und geht zum Chor Njamini.

Nach Mitternacht war ein starkes Gewitter niedergegangen und hatte die bei solchen Gelegenheiten unausbleibliche Verwirrung hervorgebracht; früh schlief alles, und wir kamen dadurch erst später zur Abreise. Das Land vor uns senkt sich und ist deshalb meist sumpfig, doch es läßt sich auf der festen Thonunterlage auch im Sumpfe ziemlich gut marschiren. Das ganze Land ist mit ausnahmsweise hohem Graswuchse bedeckt, hier und da von Steppenwald und Dornendickichten unterbrochen. Besonders zahlreich sind hier Kigelien und prächtige Dahlbergien; wo der Boden trockener, sandiger wird, hat sich dichtes Akaziengestrüpp angesiedelt, zwei Arten angehörig, eine weichstachelige mit rosa und gelben Blütenkätzchen, eine andere mit langen, starren, weißen Stacheln, die oft zu 2—3 auf einer großen schwarzen Anschwellung sitzen. Die weißen Blüten dieser Art sind wundervoll duftig. Rothbraune hohe Termitenbauten, mit Zacken und Spitzen crenelirt, sind hier und da verstreut. Massen von Tauben, deren Vorliebe für einigermaßen feuchtes Terrain wir

schon früher constatirten, gurren in den Hochbäumen. Vögel sind übrigens nicht häufig, obgleich rothe Feuerfinken hin und wieder an den Grasstengeln klettern und die zutrauliche Crithagra leucopygia von den Akazien herab ihre wechselnden Strophen dem Wanderer entgegenschmettert. Chor Koda, den wir heute an einer viel nördlicher gelegenen Stelle passiren als im Vorjahre, führt bei etwa 3 m Breite $^1/_2$ m Wasser, was übrigens durchaus nicht ausschließt, daß er bei Hochwasser weithin das Land überschwemmt und man oft tagelang zu warten hat, um nur passiren zu können. Die Ufer sind sandig und etwa 1—$1^1/_2$ m hoch. Chor Koda entspringt im südlichen Fadjelú und geht zum Bahr-el-Djebel; die Benennung Chor Wod Langadjó ist ganz unstatthaft. Das Land vom Chor an westwärts ist im Harif völlig überschwemmt; jetzt liegt eine kurze Strecke trocken, aus der man zum Sumpfe Bamban gelangt, den wir bei oft 1 m Tiefe quer durchwaten. Rechts und links von der Furt streckt sich auf etwa $1^1/_2$ km die mit dichtem Graswuchse bedeckte Sumpffläche aus, in deren einzelnen offenen Wasserlöchern zahlreiche Hippopotamen und noch mehr Krokodile sich finden. Eine Unzahl von Libellen fliegen über dem Sumpfe, eifrig gejagt von Merops albicollis. Die Steigung des Bodens vom Sumpfe an wird sofort durch das Auftreten von ganzen Colonien einer Sanseviera gekennzeichnet, die im Njambara-Idiome „Tora" heißt und deren Fasern zur Anfertigung von Stricken dienen. Kurz vor Tombe's Dorf Djubba beginnen Culturen der im Barilande sonst seltenen Penicillaria und der häufigern Eleusine, die eben im Fruchtansatze begriffen ist. Das Dorf liegt auf der Hügelhöhe und überschaut den District Lofutta, dessen Hauptort es ist.

Unter Hüttenbauen und Installirung — wir müssen hier Träger aus Morú erwarten, da die hiesigen Leute uns von Ladó hierher gebracht und es unrecht wäre, sie weiter zu verwenden — war der Tag vergangen, Siedepunkte waren bestimmt und die Höhe berechnet worden. Die Sonne sank, und Myriaden von Glühwürmern zogen ihre feurigen Linien durch die stille Luft, während die Sterne flackernd herunterschauten und der Himmel oft minutenlang durch Wetterleuchten von allen Seiten in Feuer zu stehen schien.

Chef Tombe hatte seine große Noggara unter den Kodjurbaum auf dem freien Platze vor meiner Hütte aufgestellt, und nun dröhnten die Schläge, zu drei und drei sich wiederholend, weit

über das Land, die Einladung zum Tanze. Sofort strömte denn auch das Volk herbei, und in einem Augenblick waren zwei lange Linien gebildet, eine von Frauen, die andere von Männern, jedes mit zwei Stäben aus dem vorzüglichen Holze von Diospyros mespiliformis, das beim Anschlage einen fast metallischen Klang hören läßt. Im Dreiachteltakt setzte nun die große Pauke, von einer kleinen Trommel begleitet, ein; die in dreiviertel ihrer Länge angeschlagenen Stäbe accompagnirten und Chorgesang leitete den Ball ein. Aus dem hüpfenden Rhythmus dieser ganz hübschen Production entwickelte sich ein langsamer Marsch von Frauen und Männern zugleich, rings um die Pauke ausgeführt und von Gesang begleitet, doch dauerte dies feierliche Gebahren nicht lange. Die Pauke ließ einige Capriolen hören, einzelne junge Männer sprangen hoch auf und krähten sich an wie erzürnte Hähne, einzelne besonders eifrige Frauen ließen das anfeuernde Tremuliren hören, das allen Negerfrauen so lieb ist, und auf einmal waren wir mitten in einem Allegro furioso. Hochauf sprangen die Männer, im Niederfall wieder elastisch aufschnellend, die Stäbe klapperten, der Gesang schwoll an, hier und da avancirte eine Frau zwischen die Männer, hüpfend und den Körper nach rechts und links schwingend, während sich die Arme wie die Flügel einer Windmühle drehten. Die Einladung wurde auch sofort angenommen, zu zwei und drei sprangen und balgten die Männer um die Frauen. Allgemeiner und allgemeiner wurde die Lust, die Männer warfen die unbequemen Kleider ab, die Frauen ließen ihre Schürzen und Schwänze fliegen, bis ein rasender Rundtanz sie um die Pauke führte, die Frauen als innerer, die Männer als äußerer Ring, ein wahres Pandämonion, erleuchtet vom rothen Schein der Fackeln, die, von den Tanzenden geschwungen, ihre Funkenschauer weithin stieben ließen.

Man weiß bei solchen Gelegenheiten wirklich nicht, was man mehr bewundern soll: die unermüdliche Ausdauer der Tanzenden, die doch bei Tage gearbeitet haben, oder das ursprüngliche, genuine Vergnügen, das sich in all diesen blitzenden Augen und funkelnden Zahnreihen spiegelt. Frauen mit Kindern auf den Rücken, ganz besonders aber kleine Kinder von 4—5 Jahren sind die unermüdlichsten Tänzer, und vielleicht ist es gerade diese dauernde und stets wiederholte Gymnastik, welche den Negerkörper so heil zur Entwickelung bringt und Verkrüppelungen ausschließt. Bemerkenswerth

ist außerdem und es mag zum Lobe unserer Neger gesagt sein, daß Obscönitäten ihren Tänzen völlig fremd sind, während doch gerade solche im Süden, in Unyoro und Uganda, auf der Tagesordnung stehen. Die Linie zwischen anständig und unanständig ist, wo es sich um Urvölker handelt, nach unsern Begriffen immer nach dem letztern zu verschieben, nicht als ob die Unanständigkeiten bei ihnen größer wären als bei Culturvölkern, sondern einfach nach dem alten Grundsatze „naturalia non sunt turpia", der hier zur vollen Geltung gebracht wird. Dr. Schweinfurth's geistreiche Bemerkung, daß die Musik der Neger der Musik der Elemente abgelauscht sei, läßt sich ohne jeden Zwang dahin erweitern, daß auch der Tanz nur eine Mimik in der Natur gebotener Vorgänge sei. Das Umtanzen der Frauen durch Männer, die Anfeuerung dieser durch die Frauen, selbst die anreizende und versprechende Plastik vieler Körperbewegungen, alles das findet sich im Thierreiche bereits vorgezeichnet, und die bei allen Negervölkern trotz mannichfacher, geringfügiger Abänderungen stets gleiche Grundidee dieser Tänze zeugt am besten für eine gemeinsame Quelle der Entstehung; daß jedes Volk dann die Plastik nach seinen Lieblingsbeschäftigungen modificirt, ist klar. Wie es aber kommt, daß bei der großen musikalischen Begabung der Neger und ihrem exquisiten Taktgefühle nie eine Harmonisirung ihrer Gesänge zu Stande kam, ist beinahe räthselhaft.

Dorf Djubba liegt, wie gesagt, auf einem Hügel und enthält, da die meisten Tombe zugehörigen Neger in kleinen Gehöftcomplexen in $^1/_2$—2 Stunden Entfernung von hier leben, nur etwa 120 Hütten nebst den dazu gehörigen Kornmagazinen. Völlig vom Baristile abweichend, sind diese Behausungen auf etwa 1 m hohem kreisrunden Unterbau mit lang ausgezogenen konischen Dächern versehen, deren Grasbedeckung nicht schichtenweise übereinander liegt, sondern in einer einzelnen Schicht von der Spitze zum Boden geht. Die Eingänge sind auch hier niedrig; das Innere dunkel und ungetheilt. Als Anklang an den weiter nördlich üblichen Stil sind auch einige Hütten zu sehen, die 5—6 Fuß über dem Boden auf von Pfählen getragenen kleinen Plattformen errichtet sind. Jede Frau hat für sich und ihre Kinder ein separates Haus und Kornbehälter. Geebnete Flächen zum Ausklopfen von Sesam und Korn, Votivpfähle mit allerlei Schädeln und Gehörnen und den runden Früchten der Oncoba behangen, finden sich zwischen den Hütten. Von Cultur-

pflanzen waren Penicillaria, Eleusine, Hibiscus, Hyptis, Taback und Kürbisse nebst Lubien ersichtlich. Von Viehzucht ist, da das Land durch die unsinnigen Razzien früherer Jahre seines Reichthums an Rindern völlig beraubt worden, kaum zu sprechen: von Hausthieren waren Hühner, für die man gewöhnlich unter den Kornbehältern Käfige aus Lehm baut, und einige Hunde zu sehen. Die Bewohner sind durchgängig Njambara (die Grenze gegen die Bari bildet Chor Berr), die eine vom Bari nur dialektisch verschiedene Sprache sprechen; zahlreiche Madiworte sind jedoch in dieselbe eingemischt und deuten auf einen länger andauernden Contact mit jenem Volke hin, das bei seinem Vorstoß von Westen nach Osten die südlicher wohnenden Njambara gen Norden drängte.

In der äußern Erscheinung erinnern die Njambara wol an die Bari, haben aber einen nicht so ausgezogenen, folglich rundern Kopf und sind von gedrungener Gestalt. Die Hautfarbe ist ein reines Chocoladebraun, oft ins Schwärzliche übergehend. Das Ausziehen der Schneidezähne, die Gebräuche und Sitten sind die der Bari. Etwas sehr Auffälliges für mich war es hier, Frauen vom Morústamme mit Njambaraleuten verheirathet zu finden. Während die Bari unter allen Negern dieser Länder am leichtesten sich ins Verlassen der Heimat finden und überall sich etabliren, wo Rinder und rothe Durrah gedeihen, ist es ein beinahe unerhörter Fall, daß ein Bari eine Frau aus fremdem Volksstamme ehelicht. Ebenso ist bei den meisten nördlichen Stämmen das Einbringen fremder Frauen nicht gestattet; um so auffälliger waren diese fetten, kurzen Schönen mit ihrem Laubschmucke unter den langgeschürzten Njambarafrauen. Die Männer sind hier meist, wenn auch dürftig, mit Zeugfetzen bekleidet und tragen als Schmuck besonders gern Halsketten aus Zähnen, kleinen Schildkrötenschalen, wie auch Glasperlen neben Arm- und Fußringen aus Eisen, Kupfer oder Messing. Lendenschnüre sind wie bei allen Negern unerläßlich. Die Lederschürzen der Frauen sind oft recht hübsch mit Glas- oder Eisenperlen verziert, und die von jung verheiratheten Frauen bevorzugten Fransenschürzen weisen sehr zierliche, aus Eisendraht zusammengerollte Kettchen auf. Zur Frauentoilette gehört hier ein glänzend polirtes dolchartiges Messer, welches an der Lendenschnur befestigt, selbst beim Tanze nicht abgelegt wird.

Sumpf Lere, am Abfall des Hügels, ist eine etwa 4 km

breite, dicht mit Gräsern bestandene Fläche, in deren Mitte eine quer hindurch ziehende Rinne den Weg darstellt. Das Wasser ist heute nach langer Trockenheit an den tiefsten Stellen nur 0,50 m hoch, die Passage aber durch die faulenden, schlüpfrigen Gräser sehr unangenehm. Ist der Sumpf voll, so ergießt sich sein bedeutendes Wasserquantum in den Chor Koda. Mit weiten Grasstrecken wechseln von hier aus weite Partien oft ziemlich dichten Buschwaldes, durchschnitten von einer Menge kleiner Wasserläufe und Sümpfe. Die charakteristischen Bäume und Sträucher solchen Buschwaldes sind außer Anona, Sarcocephalus, Oncoba und vielen Akazien kleine Bestände von Terminalien und größere von Vatica, besonders wo das Terrain feuchter ist. Eine ziemlich monotone Strecke hat man zu durchwandern, ehe man zur Grenze des Njambaralandes gelangt, welche durch den Sumpf Lukomúkui gebildet wird. Röthliche Sandflächen, Buschwald und breite Sumpfbetten folgen sich, hin und wieder sind auch kleine Wasserläufe zu kreuzen, deren Ufer mit großen Granitblöcken bestreut sind. An das Njambaraland schließt sich Kederú, vom gleichnamigen Stamme bewohnt, dessen einer Chef, Djorube, von den Danagla Wod Loron genannt, im Dorfe Kediba wohnt, das wir, durch Duchnfelder gehend, gegen Mittag erreichen. Am Wege wurde eine ganz vereinzelte kleine Borassuspalme bemerkt. Das Dörfchen ist, da es nur die Hütten des Chefs enthält, klein, doch sind ringsumher sehr zahlreiche Neger in offenen, kleinen Gehöften angesiedelt. Die sehr kleinen, niedrigen Hütten sind rund, nur aus Holz gebaut; sie tragen sehr zierliche Dächer aus übereinander liegenden, wie mit der Schere zugestutzten Grasschichten gebildet. Nahe den Hütten finden sich durch große Steinpyramiden markirte Gräber.

---

2. Von Kediba nach Biti.

Chor Taffari. — Malerische Umgebungen des Chor Itó. — Beschreibung der Kederú. — Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache. — Völkergrenzen. — Bacchantische Scene. — Elefantenreichthum. — Dessen Wirkung auf die Wege. — Tagleben der Fledermäuse. — Der Boden hebt sich. — Sociale Misstände in Biti. — Drohnen und Räuber. — Ein Nebenfluß des Ieï. — Charakter der Monbuttu. — Mittheilungen über die Akká.

Durch üppige Culturen von Penicillaria, die auf dem grauen Lehmboden zu 3 m Höhe aufschießt, marschirten wir in hügeliges,

steinbestreutes Land, meist mit Buschwald bestanden, voll von kleinen Gehöften und fleißig bearbeiteten Saaten. Hohe, oft zweistöckige Holzgerüste dienen als Wachtthürme und zugleich zum Verscheuchen der Vögel, die in Schwärmen die Saaten heimsuchen. Nach Passirung des kleinen Chor Ngorre in etwa 2 m breitem rothen Sandbette mit wenig Wasser gelangen wir zu dem bedeutenden Chor Taffari, der hier nahezu von Süd nach Nord reißend strömt und bei etwa 15—20 m Breite jetzt 1,50 m tief ist. Die von schönem Waldrande eingesäumten Ufer zeigen grauen Lehm; während das östliche ein etwa 3 m hohes Steilufer ist, fällt das westliche sanft ab. Die Strömung hat hier eine mächtige Sandbank angelagert. Die Eingeborenen versichern auf das bestimmteste, daß sich dieser Wasserlauf weiter nördlich mit Chor Itó vereinige und dann, als „Gell" das Land der Elliáb durchströmend, gegenüber von Bor den Bahr-el-Djebel erreiche. Danach würde also Mahir-Effendi's Bahr-el-Ghul zu berichtigen sein. Eine Menge kleiner Wasserläufe vereinigen sich mit dem Taffari, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser führen soll. Alle Gehöfte, die wir heute passirten, sind bei unserer Annäherung von ihren Bewohnern, die in die Grasdschungeln geflüchtet, verlassen worden, die Feuer brennen noch, und sobald wir vorübergezogen, werden die Leute wieder heimkehren. Die Leute müssen hier an unsanfte Behandlung gewöhnt worden sein, da es in unserer Provinz gewiß keinem Menschen einfallen würde, vor herannahenden Reisenden zu flüchten. Ein Kederúgehöft macht übrigens durch die Zierlichkeit und Kleinheit seiner Hütten ganz den Eindruck eines Kinderspielzeugs. Kurz hinter Chor Pottokaï wurde gerastet und es wurden hier seit langem wieder einmal Webernester beobachtet. Geradezu auffällig aber geberdeten sich hier zahlreiche Honigkukuke (Indicator Sparrmanni), die sich gar sehr um uns abmühten — leider vergebens. Eine weitere Stunde Marsch führt uns endlich zu einem prächtigen Wasserlaufe, so pittoresk wie entschieden in diesem Landestheile kein zweiter existirt. Vom hohen Ufer niedersteigend liegt vor uns eine durch eine reichbewaldete Insel zu 30 m verbreiterte Wasserfläche, die wir, um die Inselspitze herumwatend, zwischen 1 und 1,50 m tief finden. Gerade oberhalb der Uebergangsstelle fließt Chor Labikko, ein an und für sich stattlicher Wasserlauf, von Südwesten kommend, in den Itó, der von Süden kommt. Die Richtung der vereinigten Wässer ist von Süd-

südwest nach Nordnordost, die Farbe des Wassers leicht grau, sein Geschmack aber gut. Wie schnell die hiesigen Wasserrinnen sich füllen, wurde uns recht klar, als, kurz nachdem wir Chor Taffari passirt, dieser durch im Süden gefallene Regen plötzlich anschwoll und die Nachzügler unsers Zugs von uns abschnitt. (Erst am zweiten Tage holten sie uns ein.) Der Weg von Chor Itó bis zu Chef Dohli's Dorfe bietet außer Grassteppen, kleinen Gehöften und dem Anblicke einer ganzen Anzahl blauer Berge und Kuppen nichts Erwähnenswerthes.

Merlabba, Dohli's Dorf, zählt etwa 600 Einwohner, die zum Kederústamme gehören, der von allen umwohnenden Stämmen völlig verschieden zu sein scheint. Oestlich von hier wohnen die Mandari, der Sprache nach zu den Bari gehörig; nordwestlich die Morú-Kodó (d. i. nördliche Morú), welche von den Mittustämmen misbräuchlich Madi benannt werden; gerade westlich dieselben und die Mittu und südlich die Liggi und die Njambara. Die Sprache der Kederú weicht gänzlich von der der umwohnenden Stämme ab; sie schien mit ihren scharfen s und schnarrenden r noch am ehesten an die Sprache der südlichen Madi anzuklingen, und auch die Cardinalzahlen beider Sprachen von 1—4 sind völlig identisch. Der Name für 5 ist verschieden: tau im Madi, ndsi in Kederú. Die übrigen Cardinalzahlen summiren sich dann im Kederú durch Addition zu 5 wie dsidallo 5 + 1, dsidirri 5 + 2 u. s. w. Alle andern Zahlen aber sind völlig verschieden. Auch Pflanzen- und Thiernamen sind eigenartig.

Der Eindruck, welchen die Bevölkerung macht, ist ein recht vortheilhafter. Bescheiden und selbst ein wenig scheu, scheinen sie, da die Viehzucht von den Danagla zerstört worden, sich fleißig mit Ackerbau zu beschäftigen, wie die ausgedehnten Felder beweisen, die überall das Land decken. Eine Art rothe Durrah, nicht so bitter als unsere südliche, Duchn (Penicillaria), Eleusine, viel Sesam, Lubien zweier Arten, etwas Hyptis, Taback sind die vorzüglichern Culturpflanzen. Auch fand ich hier ganze Körbe gefüllt mit den holzigen Früchten einer Kirruru genannten Gardenia, die man kocht und ißt. In der äußern Erscheinung sind die Leute meist von Mittelgröße, mit gut entwickelter Muskulatur und Fettpolster, ohne deshalb dick zu sein. Der Kopf ist nicht so lang als der der Bari und Njambara, noch steigt die Stirn so weit nach hinten; er ist

vielmehr runder, in seinen beiden Durchmessern proportionirter, und so wird das Gesicht ebenfalls runder und gerader. Die Nase ist kurz und die Lippen sind nicht sehr wulstig. Die Füße sind klein und völlige Plattfüße. Die Hautfarbe ist, wenn auch röthlich durchtönt, um ein gut Theil dunkler als die ihrer südlichen Nachbarn. Die Haare werden manchmal partiell geschoren, meist aber voll getragen und die einzelnen kurzen Stränge wie der Körper mit Oel und Ocker gefärbt, auch allerlei Verzierungen eingeflochten. Diese sind höchst mannichfacher Art: von Schwänzen der Genettkatze, welche die Männer von ihren Ellenbogen herabhängen lassen, und Glasperlenohrringe beider Geschlechter bis zu den wuchtigen, vollen Eisenringen, mit denen man den Oberarm schmückt, ist wol alles vertreten, was Negerphantasie zu schaffen vermag. Die Laubschürzen der Frauen, oft eine pure Formalität, sind Muster für die Breite individuellen Geschmacks: vom dichten Büschel grünbelaubter Zweige, die wirklich Blöße zu decken vermögen, bis zur einfachen grünen Ranke, die sich von der Gürtelschnur vorn nach der Gürtelschnur hinten zieht. Das schwächere, hier aber sehr stämmige Geschlecht ist im Bedecken sehr sparsam, und viele der fettglänzenden, eisenbeladenen Schönen hüllen sich absolut nur in ihre Farbe. Die Frauen genießen, wie es scheint, eine große Freiheit und mischen sich bei jeder Gelegenheit ganz ungezwungen unter die Männer. Der Tanz, auch hier von Trommeln und klappernden Stäben begleitet, bestand in einer Reihe oft recht hübscher Evolutionen; das taktmäßige Zusammenschlagen klirrender Fußringe seitens der Tänzerinnen bildete eine neue Art Musik hierzu. Eine ganz eigene Tanzfigur bildete ein junger Mann, der auf den Schultern eines Kameraden sitzend, von diesem umhergetragen wurde und singend und gestikulirend seine Arme wie segnend über das Volk breitete; rings um ihn tanzte und sang ein Haufe begeisterter Frauen mit schrillem Jo-Jo-Schreien, eine Scene, die das Evoë Bacche recht lebhaft versinnlichte, zumal den Biertöpfen fleißig zugesprochen wurde.

Im Dorfe tummelten sich viele halbzahme Zebra-Ichneumons und ebenso mehrere fuchsrothe Meerkatzen umher.

Sehr gut bebautes Land zieht sich von Morlabba bis zum Chor Gurud, der gerade an der Kreuzungsstelle einen andern jetzt trockenen Zufluß aufnimmt. Auf einem arg von Elefanten zugerichteten Pfade voller Löcher durchwandern wir den Steppenwald,

der jetzt durch die hohen Gräser ganz unpassirbar geworden, und betreten dann das Bett des Chor Arisse, der jetzt nur wenig, stellenweise 0,50—0,75 m Wassertiefe zeigt. Wie gewöhnlich bei solchen Choren sind auch seine Ränder von dichtem Sizygiumgebüsch eingefaßt. Beinahe eine halbe Stunde lang verfolgen wir diese bequeme, allerdings häufig genug tagelang unpraktikable Straße und steigen dann wieder hügelauf, durch wirklich lästigen Graswald uns mühsam durcharbeitend. Die Elefanten sind hier so zahlreich, daß in etwa einer Stunde 4 Heerden mit zusammen etwa 120 Individuen sichtbar wurden. Leider sind diese Kolosse gerade keine Wegverbesserer und die in den weichen Boden tief eingedrückten, mit Wasser gefüllten Fußspuren, sowie die von ihnen umgebrochenen und nun quer über den Weg liegenden Baumstämme sind in dem Chaos von Gras und Dornen keine angenehme Zugabe. Sehr zahlreich waren auch heute die Perlhühner und Frankoline vertreten, die alle Augenblicke aus dem hohen Grase zu Seiten des Wegs aufschwirrten. An allen geeigneten Stellen machte sich ein reicher Wuchs weißlich-gelber Pilze von oft bedeutenden Dimensionen bemerklich, ob eßbar, weiß ich nicht. Unter einer Gruppe prachtvoller Humboldtien wird gerastet. Die weiter südlich längst reife Oncoba hat hier noch kleine, grüne Früchte. Mitten in einer Gruppe von etwa 30 hochstämmigen Borassuspalmen liegt das kleine Dörfchen Dahsso, gerade in der Verlegung begriffen, da die Felder „alt“ geworden, d. h. keinen Ertrag mehr zu liefern vermögen. Auf allen Gesträuchen finden sich hier die aus grünen Blättern zusammengeklebten, mannskopfgroßen Nester einer großen rothen Ameise, deren Biß mit dem Gefühle zu vergleichen ist, das kochendes Wasser auf der Haut hervorbringt. Zahlreiche Fledermäuse umschwirren selbst bei Tage die Borassuswipfel, wie denn die meisten unserer hiesigen Fledermausarten und besonders die großen Xanthorpien durchaus nicht so lichtscheu sind, als man gewöhnlich glaubt.

Nachdem wir von hier aus auf einer natürlichen Brücke, d. i. den enormen Wurzeln eines Ficus, einen kleinen Chor passirt und dann für eine Zeit lang unsern Weg durch Sumpf, Dornen und Gras mühsam erkämpft haben, wenden wir uns zu dem vor uns liegenden Djebel Paja. Das Land ist so gehoben, daß die Steigung bis zum Gehänge dieses Berges erst am beginnenden Abstieg fühlbar wird. Die eigentliche Bergmasse bleibt rechts in geringer Entfernung

von der Straße liegen und überragt den Passagepunkt um etwa 190 m. Ein Besteigen des Berges wäre bei den grandiosen Gras- und Gebüschmassen nur mit großem Zeitverluste ausführbar gewesen und mußte demnach aufgegeben werden.

Das Land fällt nun im ganzen rasch ab, mehr nach rechts hin, doch ist des Waldes halber absolut keine Aussicht zu gewinnen, selbst wo bebaute Felder ein relativ freieres Terrain bieten. Man baut hier ungemein viel Sesam, der auf dem leicht felsigen Boden prächtig gedeiht. Viele Borassuspalmen, eine Menge kleiner, von Felsen eingefaßter Wasserläufe, sämmtlich zum Flusse von Amadi gerichtet, viele Culturen und Felder geben der letzten Strecke dieses Wegs eine recht erwünschte Mannichfaltigkeit.

Unser hiesiges Hauptquartier bildet diesmal Chef Kango's Dorf Biti, Hauptort des Districts gleichen Namens, wo eine Fülle von Arbeit meiner harrt. Es liegt dieses Dorf etwa 2 Stunden entfernt von der großen Danaglastation Amadi, die bisjetzt zur Mudirië Bahr-el-Ghasal gehörte und nun im Thun und Treiben ein wenig gemustert werden soll. Die Durchsicht der von mir geforderten und mir allerdings etwas widerstrebend eingehändigten Documente betreffs der hiesigen Bevölkerung ergibt so Curioses, daß ich mir nicht versagen will, hier einiges anzuführen. Es leben demnach im Bezirke Amadi, hier auch Kism Djur genannt, außer 40 vom Gouvernement bezahlten Danagla, die eine Art irregulärer Miliz vorstellen, noch weitere 96 solcher Nichtsthuer, mehr als 20 von ihnen ohne jede nachweisliche Beschäftigung noch Erwerb, etwa 15 sogenannte Kleinkrämer, etwa 45 sogenannte Uschurië (Zehntenzahler), die natürlich weder Land bebauen noch Zehnten zahlen, und nicht weniger als 8 Fakihs. Außerdem 300 und mehr als solche benannte Dragomane, Farúch-Miri (Gouvernementssklaven!?), Makalil (Negersoldaten der Danagla), Scheialihn-Sillah (Gewehrträger), die im Kriegsfalle oder zu Raubzügen sämmtlich aufgeboten und bewaffnet werden, um zu morden und zu rauben, in Friedenszeiten aber die erbeuteten Sklaven für sich arbeiten lassen und, wo deren Producte nicht ausreichen, die seßhafte Bevölkerung terrorisiren und ausplündern. Ich lasse die genaue Statistik folgen:

Ansässige Danagla 96, von ihnen:	Dragomane u. s. w., von ihnen:
27 ohne jede Beschäftigung,	38 Mittu,
46 Uschurië (Zehntenzahler),	76 Morú,
13 Krämer,	5 Agahr,
1 Schneider,	51 Njamnjam (Sandéh),
1 Bootsmann,	143 Monbuttu,
8 Fakihs	6 Bongo
96	319
40 angestellte Danagla	
136	

Demnach Zahl der gesammten unproductiven Bevölkerung 136 + 319 = 455 Mann. Hierzu kommen noch Frauen, Concubinen, Kinder, Knaben zum Gewehrtragen, Sklaven u. s. w., die in runder Summe, zu wenigstens 5 pro Mann gerechnet, eine Summe von nahezu 3000 ergeben — und alles das lebt auf Kosten der etwa 10—15000 Mann betragenden Negerbevölkerung des Landes! Zur Erklärung der Anwesenheit so vieler Monbuttu und Njamnjam mag gesagt sein, daß man von jedem Raubzuge nach dort Massen von Sklaven mitbrachte und dieselben schließlich aus Mangel an irgendeiner Verwendung sich selbst überließ. Um nun all dieses Gesindel, welches das Land plündert und ausraubt, loszuwerden, habe ich sofort die Anordnung getroffen, daß alle Leute ohne Beschäftigung alsbald das Land zu verlassen haben. Die Ackerbauer verpflichten sich, die Neger nicht zu belästigen und eine jährliche Abgabe von 100 Piastern zu entrichten, ferner im Falle Klagen wegen Erpressungen oder übler Behandlung der Neger gegen sie einlaufen, sofort das Land zu räumen. Gewerbtreibende entrichten eine jährlich zu fixirende Steuer und unterliegen denselben Normen. Ein Fakih tritt als Schullehrer in Gouvernementsdienst, die übrigen kehren nach Chartúm zurück. Die Zahl der Angestellten beläuft sich auf gerade 40 Mann, die sich über 4—5 kleine Stationen vertheilen, und ist diese kleine Zahl hinreichend gewesen, das Land zu terrorisiren, so werden 1 Offizier und 50 Mann völlig genügend sein, um hier Ordnung zu schaffen. Was muß das arme Volk gelitten haben!

Wir befinden uns hier schon außerhalb Kederus im eigentlichen Morúlande, das von seinen Bewohnern in zwei dialektisch verschiedene Theile getheilt wird: Morú-Kodó, d. i. das nördliche Morú, und Morú-Missa, d. i. das südliche Morú. Abgesehen von einer völlig

verschiedenen Sprache, die in das System der westlichen Gruppe unsers Landes gehört, sind Frisur, Schmuck, Waffen und Tracht, wenn man davon sprechen darf, identisch mit denen der Kederú. Die Frauen gehen meist völlig nackt, nur einzelne hängen hinten an die Gürtelschnur ein Laubfragment. Sonderbar dabei ist, daß, wenn man einem Zuge solcher decolletirten Schönen begegnet, welche Wasser tragen, sie zunächst mit der freien Hand ihr Gesicht verdecken. Nach allem, was man in Afrika sieht, ist Scham doch auch nur ein Erziehungsproduct.

Dorf Viti ist ziemlich weitläufig gebaut und enthält etwa 250—300 Hütten nebst deren Kornbehältern; jene sind oft zu zwei und drei in einer kleinen Umzäunung vereint, von glockenförmigen Dächern bedeckt und etwas größer als die der Kederú, zeigen übrigens dieselbe zierliche Construction und die kleinen, genau viereckigen Thüren, die durch eine Art Deckel bei Tage von außen, bei Nacht von innen geschlossen werden können. Es wäre hygienisch interessant zu wissen, welches Sauerstoffquantum eine solche hermetisch verschlossene, mit Lehm gedichtete Hütte, in welcher Feuer brennt, den darin schlafenden zwei bis drei Personen zur Athmung bieten kann. Die Kornmagazine sind unten halbkugelig abgerundete, mit Lehm gedichtete, sehr große Körbe, die auf 1 m hohen Gestellen stehen und mit konischen Strohdeckeln bedeckt sind. Sie enthalten jetzt weißröthliche Durrah und Duchn, der hier die Hauptnahrung liefert, indem er, zu Mehl zerrieben und zu Brei gekocht, mit pflanzlichen Saucen übergossen wird. Kürbisse verschiedener Art und Gynandropsis, die überall gedeiht, liefern gutes Material dazu; auch Yams und andere Wurzeln kommen in die Küche. Die landesübliche Tabacksart ist der Maschirr (Nicotiana rustica), ein sehr kräftiger Taback mit gelben Blüten, der sowol geraucht als — vermuthlich von den Danagla erlernt — gekaut wird. Im ganzen Dorfe herrscht große Unordnung und Schmutz; sauber gehalten sind eigentlich nur die Gräber, konische Hügel, theils von Steinpyramiden bedeckt, theils mit kreisförmigen Umfriedigungen aus Zweigen versehen und mitten zwischen den Häusern gelegen. Die Beerdigung soll in kauernder Stellung, das Kinn auf die von den Armen umgebenen angezogenen Knie gestützt, geschehen. Gewöhnlich stehen neben den Grabstätten die Hühnerhäuser, aus mit Lehm verstrichenen Steinplatten zusammengefügte weite Cylinder oder gedichtete Körbe mit schweren Steindeckeln und verschließbaren

Thüren. Die Hühner sind sehr klein, viele schwanzlos, und legen reichlich, aber kleine Eier. Der frühere Viehreichthum des Landes ist heute nur noch eine Sage. Jagd scheint wenig betrieben zu werden; das Land ist buchstäblich bedeckt mit Elefantenheerden, doch wagt man nicht sie anzugreifen. Ueberhaupt liegt im Charakter aller dieser westlichen Völkerstämme sowol im Makrakálande als hier etwas Passives, ein Mangel an Elasticität und Resistenz, der sie von ihren Nachbarn, den Dinka, den Bari u. s. w., sehr unvortheilhaft unterscheidet und leider auch die Ausbreitung des Raubes und der Vergewaltigung sowie der Sklaverei unter ihnen in hohem Grade gefördert und die Einnistung der Danagla in ihrer Mitte möglich gemacht hat. Das ganze Dorf ist angefüllt mit Hunden der gewöhnlichen Rasse, meist weiß mit gelbbraunen Flecken, oft auch semmelgelb oder lederfarbig; an eine Verwendung derselben zur Jagd scheint kaum gedacht zu werden.

Etwa zehn Minuten vom Dorfe nach Nordnordosten liegt ein breites, jetzt beinahe trockenes Wassergerinne, zum Flusse von Amadi gehend, für welchen mehrere Namen gegeben werden: Rodi nennen ihn die Kederú, Eji oder Aji die Morú. Ganz oberflächliches Graben im Sandbette des Chors, der an einzelnen Stellen zwischen Felsblöcken große Bassins stehenden Wassers aufweist, fördert Mengen guten, etwas milchig getrübten Wassers zu Tage. Prächtige Vegetation faßt den Rand des Chors ein, besonders sind es Ficus mit recht gut schmeckenden kleinen Feigen und ein feines ausgezeichneten weißen Holzes wegen sehr geschätzter Baum, Anogeissus, von den Arabern Silek genannt, die hier wachsen. Die Landolphia-Ranke, aus welcher man Kautschuk gewinnt, war ebenfalls recht häufig und wird Bono genannt. Massen hohen Bambus bilden einen Gürtel am Chor entlang, der manchmal außerordentlich viel Wasser führen muß, da in 2—2½ m Höhe über der Sohle des Bettes Pflanzenmassen an den Sträuchern hängen, die angeschwemmt worden sind. Ein reiches Thierleben entfaltet sich hier, und besonders ist die Vogelwelt in so auffallenden Erscheinungen, wie Schizorhis, Irrisor erythrorhynchus, einem tollen Spektakelmacher, und Papagaien reich vertreten. Aber auch seltene Gäste finden sich hier, wie Corythaix leucolophus, die in kleinen Flügen von 2—3 Individuen in den höchsten Baumwipfeln gurrt und lacht. Die rothen Schwungfedern werden im Districte Bufi zur Ermittelung von Dieben gebraucht.

Meine Monbuttubegleitung vermehrt sich mit jeder Stunde, besonders seit Gambari, der Chef des Districts Kubbi, welcher von Monbuttu und Sandéh bewohnt wird, vom Bahr-el-Ghasal, wo er seit zwei Jahren internirt gehalten wurde, hierher gekommen ist. 105 Individuen, Männer, Frauen und Kinder, sollen morgen nach der Heimat zurückkehren, und noch immer präsentiren sich neue Ankömmlinge zur Repatriirung. Grundverschieden von allen unsern Negern halten die Monbuttu fest unter sich zusammen und scheinen ihr Vaterland wirklich lieb zu haben, denn als ich scherzweise den Mädchen anbot, sich hier zu verheirathen, wurde dies beinahe ärgerlich abgewiesen. Auch die Njamnjam lieben ihre Angehörigen; ich habe einen etwa zehnjährigen Knaben gesehen, der den ganzen weiten Weg vom Dongu heraufgekommen war, um seinen hier festgehaltenen Bruder zu sehen. Jedenfalls die komischste Figur in dem bunten Getreibe, das sich um mich entfaltet, ist aber Assiká, ein Akká, der von Felkin in Rumbehk gemessen wurde[1] und nun sich hier eingestellt hat, ein lärmender Gesell, im Vergleich zu acht andern von mir gemessenen Individuen seiner Rasse ziemlich groß (1,36 m).

Nach den Beschreibungen, welche Gambari und dieser sehr aufgeweckte Pygmäe, der etwa 35 Jahre alt ist, mir geben, zerfallen die Akká, ein reines Jägervolk, in eine große Anzahl kleiner Stämme ohne feste Wohnsitze, ziehen vielmehr im Gebiete verschiedener Stämme des Monbuttu- und Amadilandes herum, so jedoch, daß z. B. die im Mabodeland nomadisirenden sich nicht mit denen des Mädjelandes mischen. Von letztern ist ein Stamm von hellgelblicher Hautfarbe. Findet sich eine ihrer Gesellschaften in der Nähe der Niederlassungen eines Chefs ein, so erbauen sie ganz kleine Hütten, in welchen die Verheiratheten logiren, während die Unverheiratheten sich mit bloßen Sonnendächern begnügen; gewöhnlich etabliren sie sich in den Districten, welche die Ränder der Wasserläufe einfassen und die ihnen gute Jagdbeute, aber auch sichere Verstecke liefern. Den betreffenden Chefs liegt die Verpflichtung ob, den Akká Cerealien, Knollen und was sonst zu ihrem Unterhalt nöthig, zu liefern; sie empfangen von diesen als Gegengabe Felle, Federn, Schwänze u. s. w. der von ihnen erlegten Thiere. Sollte ihnen, was sie fordern, versagt werden, so sind sie äußerst rach-

[1] Die Ergebnisse dieser Messung s. in Felkin und Wilson's „Uganda", II, 139.

süchtig und gefährlich. Sie sind ungewöhnlich geschickte Jäger, und ich hatte hier selbst Gelegenheit, ihre Gewandtheit im Erlegen von Vögeln zu bewundern, nach denen sie mit Pfeilen schossen, welchen zuvor die Eisenspitze abgenommen worden war.

Heute morgen wurde mir ein anderer Akká zugeführt, etwa 24—25 Jahre alt, von zwei Leuten geleitet, die alle Mühe hatten, ihn festzuhalten. Er war mit einer Menge Monbuttusklaven, die ich gestern confiscirt, neu von seiner Heimat hierher geholt worden und hatte in der Nacht, als ich jene aufgreifen ließ, aus Furcht, getödtet und gegessen zu werden, sich im Dache der Hütte ins Stroh verkrochen, wo er unbemerkt blieb und erst vom Hunger getrieben heute herabkam. Man hatte ihn dann trotz seines Sträubens von Amadi hierher gebracht und, als er unterwegs ins hohe Gras geflohen, mit aller Mühe wieder eingefangen. Als ich befahl, ihn freizulassen, verweigerte er energisch, sich an die Monbuttu anzuschließen, verlangte vielmehr, frei nach seiner Heimat gehen zu dürfen, was ihm schließlich auch zugestanden wurde. Er ist von roth durchscheinender, aber ziemlich dunkler Hautfarbe (wol Schmutz), sehr prognath, mit ziemlichem Hängebauche, aber äußerst behende und agil. Seine Höhe beträgt genau 1,24 m. Wie bei allen von mir bisjetzt untersuchten Akká ist der ganze Körper von einem dichten, starren, beinahe filzigen Haarwuchse bedeckt, der besonders an der Brust, der Nabel- und Schamgegend ganz auffällig reich ist. Auffällig ist auch die Faltung der Haut, besonders um die Augenwinkel, welche die Akká bei ihrem weinerlichen Gesichtsausdrucke viel älter aussehen macht, als sie sind. Aus den Heirathen zwischen den Momvú und den Akká gehen Bastarde von kupferiger, ins Gelbe ziehender Hautfarbe, im übrigen aber eher den Akká vergleichbar hervor; ein Mädchen von etwa 14 Jahren, solcher Kreuzung entsprossen, mißt 1,40 m. Penetrant und äußerst unangenehm ist der sehr starke Schweißgeruch, der all den südlichen Stämmen, ganz besonders aber den Akká und den Njamnjam, sowie den Monbuttu anhaftet und bei allen starken Bewegungen oder selbst psychischen Erregungen sich in auffallender Weise bemerkbar macht. Selbst langer Aufenthalt in fremdem Lande und äußerste Sauberkeit schwächt kaum die Intensität dieser Ausdünstung.

Von der Höhe einer an der Amadistraße belegenen kleinen Gneismasse aus konnten einige Winkel genommen und mit ihnen An-

schluß an frühere Arbeit sowie vermuthlich an Felkin's Aufnahmen gewonnen werden. Der eigentliche Name des Flusses von Amadi ist doch am besten als Aji oder Eji zu belassen, da Rodi und Dohk ganz local sind. Was den Namen Bahr-Djemid betrifft, so ist Djemid ein kleines Dinkadorf, an welchem der Fluß vorüberzieht.

3. Von Biti bis Busi.

Im Hügelland. — Genügsame Seerosen. — Djebel Jere. — Zufluchtshöhlen. — Rothe Erde und Grassteppe. — Pfahlbauten. — Station Busi. — Der Lau-Fluß.

Waren wir gestern durch den Regen an der Abreise gehindert worden, so sah es heute nicht viel einladender aus; da aber der Regen am Ende doch einmal aufhören muß, waren wir schon zeitig unterwegs. Nachdem wir Chor Barra passirt, betraten wir sofort festes, mit Buschwald bestandenes, von mehrern kleinen Choren durchschnittenes Land, das vor uns hügelig steigt und fällt. Die Chore sind schon jetzt trocken, doch zeugen hohe Sanddünen an ihren südlichen Ufern für die Gewalt der durch sie dem Eji zugeführten Regenwässer. Ueber das ganze Land fort zieht eine lange und breite Reihe runder Gneiskuppen und Rücken von oft ansehnlicher Erhebung über das Niveau des Landes, oft sich quer über den Weg werfend. Kleine Akazienbestände haben sich gewöhnlich um sie angesiedelt, und in ihren Spalten und Fugen bergen sich zahlreiche Felshühner (Ptilopachys ventralis), welche schon frühzeitig eifrig locken und balzen. Auch Elefanten müssen, ihren frischen Spuren nach zu urtheilen, sehr zahlreich sein. Der Steppenwald, in welchem von hier an Anogeissus Bestände bildend auftritt, ist die Zuflucht zahlreicher Papagaien. Massen von Tamarinden sind voll mit Früchten behangen; eine Art von Zizyphus mit nicht eßbaren Früchten, von den Dinka Langa-Konn, d. i. Elefanten-Zizyphus, genannt, bildet mit der Kahr benannten Randia ganze Dickichte.

Auf einem der erwähnten etwa 25 m hohen Felsrücken wird nach gut dreistündigem Marsche halt gemacht und Winkel genommen. In kleinen Wasserpfützen, die in Vertiefungen des Felsens stehen, blühen Nymphäen, die überhaupt mit dem kleinsten feuchten

Raume vorlieb nehmen und vermuthlich der Austrocknung erfolgreich widerstehen. Ihr Same, in Aegypten Beschinin, im Sudan Ssittehb, wird zur Mehlbereitung verwendet.

Von hier aus ändert sich die Scenerie insofern, als an die Stelle des lichten Waldes nun wirkliche Grassteppe mit sehr vereinzelten Bäumen tritt; die Euphorbien werden, dem sandigen Boden entsprechend, wieder häufiger. Von einer der auch hier häufigen Steinrisse und Kuppen sehen wir vor uns Djebel Jere, unser heutiges Nachtquartier, eine etwas höhere Kuppe als die sie umringenden. An seinem Fuße fließt ziemlich wasserreich und von Gneismassen flankirt Chor Kokóbere. Von der Höhe des Djebel Jere, einer ziemlich lang ausgezogenen, flachrückigen Erhebung, gewinnen wir einen prächtigen Ausblick über welliges, wohlbewaldetes und, den vielen Rauchsäulen nach zu schließen, auch gut bewohntes Land. Nach Nord und Ost ist keinerlei Erhebung sichtbar; in Westen regnet es, aber in Süd und Südwest sind viele schon früher bemerkte und verzeichnete Kuppen und Berge wahrzunehmen. Der breite Fluß, hier zum erstenmal vor uns, hält sich eine Viertel- bis eine halbe Stunde vom Berge ab und fließt von Südsüdwest nach Nordnordost.

Djebel Jere ist berühmt, weil er sehr weite und ausgedehnte Höhlen enthält, in welche bei Besitznahme des Landes die Eingeborenen mit Heerden und Kornvorräthen sich flüchteten und lange, lange Zeit den Eroberern widerstanden. In einer der Höhlen soll ein tiefer Spalt bis aufs Wasser gehen und ein dort hineingefallener Gegenstand im Flusse wieder herauskommen. Beim Nachsuchen fanden sich die Eingänge zu den Höhlen sehr sorgfältig mit Steinmassen und Dornen geschlossen, um wilden Thieren den Eintritt zu wehren. Zu erwähnen habe ich eine hier wachsende Entada, von den Eingeborenen Kangbá genannt und nach Entschälung im heißen Wasser gern gegessen. Sie wächst auf den Felsen häufig.

An Djebel Jere schließt sich eine andere breite Zone jener oben erwähnten Gneisriffe und Rücken, von welchen sich große Platten abheben lassen. Das Gestein ist meist von weißgrauer, oft leichtbläulicher Färbung und zeigt mitunter eine breite weiße oder schwarzgraue Bänderung. Schon Petherick und Dr. Schweinfurth erwähnen diese Trümmer eines ehemaligen Gebirgszugs. Der Steppenwald ist meist mit hohem Grase ausgefüllt. Im all-

gemeinen ist der Boden auch hier jener weitverbreitete, mit Quarzfragmenten bedeckte rothe Thon, den wir weit nach Süden hin stets an Mächtigkeit zunehmen sehen. Hier und da ist die obere Schicht zu grobem Sande zerfallen, gegen Busi zu tritt gelber Schwemmsand mit Quarzfragmenten auf. In den Senkungen liegt dagegen auf der rothen Thonunterlage eine bis zu 30 cm mächtige, tiefschwarze Humusschicht, die an feuchten Stellen von Elefanten gern besuchte Schlammpfützen bildet, an trockenen dagegen schon jetzt in weiten Rissen auseinanderklafft.

Die Grassteppe, welche nur hier und da vereinzelte Boskets von Borassuspalmen aufweist, macht von Chor Lomariò aus dichtem Akaziengestrüpp Platz, aus dem wir sofort in sehr ausgedehnte Felder von Sorghum und Penicillaria eintreten. Mit diesen wechseln Stellen ab, wo man absichtlich das Gesträuch und hohe Gras geschont hat, um Material zum Hüttenbau zu haben. Tausende von Finken suchen diese Felder heim und sind arge Plagen. Es ist geradezu erstaunlich, welche Arbeit ein Weberfink (Hyphantornis, Euplectes) mit dem starken, konischen Schnabel im Zerstören von Duchn, ganz besonders aber von Maiskolben leisten kann. Selbst Einhüllen derselben in grüne Blätter schützt nicht immer. Kurz vor Mittag erreichen wir den Fluß; am steilen, abgerissenen Abfall des auf dieser Seite etwa 5—6 m hohen gelben Lehmufers führt der Pfad so nahe am Rande hin, daß ein fallengelassenes Papier ins Wasser fällt. Dieses ist jetzt von gelblicher Farbe und scheint von Fischen zu wimmeln.

Da wären wir nun in den Pfahlbauten! In einer 3 m hohen, recht defecten Umzäunung von Bambus erhebt sich, von mehr als 300 starken, über mannshohen Pfählen getragen, eine Plattform von 25 m Länge und 28 m Breite, aus Holz und Reisern gebildet und mit Thon und Kuhdung zu glattem Estrich geformt. Die untere Etage, der Raum zwischen den Pfählen ist der Küche, den Vorräthen und den Wasserkrügen nebst der Murhakka vorbehalten, auch schlafen die Diener hier. Ein viereckiger Ausschnitt in der Mitte der Plattform gibt dem untern Raume Licht; Leitern führen von dort nach oben. Der obere Raum, durch eine Rohrwand in eine äußere und innere Abtheilung geschieden, weist in jener zwei große Hütten, von je 15 Fuß Durchmesser mit niedrigen, etwa 1 m hohen Lehmwänden und hohem spitzen Kegeldache

als Behausung für den Hausherrn auf. Die innere, Harem- oder Frauenabtheilung enthält sechs kleinere Hütten. Das ganze Arrangement ist wirklich curios, zumal hier, wo der Boden nicht sumpfig und die Termiten nur selten auftreten, eigentlich kein rechter Grund für solche Bauten vorliegt.

Die Station Bufi ist eine Anhäufung einzelner solcher Gehöfte, von welchen sich die von Danagla bewohnten nur durch größern Schmutz von denen der übrigen Bevölkerung unterscheiden. Jedes Gehöft war wol ursprünglich von Bambuszäunen umgeben, diese sind jedoch meist verfallen, was um so auffälliger, als die Leoparden hier bei Tage die Leute aus ihren Häusern holen, wie wir gleich heute erlebten. Jedes Gehöft umschließt kleine Gärten, in welchen Mais, Bamien, Zwiebeln, eine Art weißer Bohnen und Auberginen (Solanum Melongena) gebaut werden. Baumwolle scheint sehr gut zu kommen. Die Tomate hat ihren Weg noch nicht hierher gefunden, dagegen sieht man Bananen, Citronen, bittere Orangen, und die von mir aus Uganda gebrachte Carica Papaya hat sich von Station zu Station schon bis hierher verbreitet. Von Culturpflanzen wurden außer den eben genannten noch die üblichen Getreidearten, süße Bataten (rothschalig), die bei den Arabern unvermeidliche Mlochia (Corchorus), Gynandropsis, Hibiscus cannabinus u. a. gefunden. Uebrigens ließe sich hier, wo Wasser und Leute reichlich vorhanden, gerade in Bezug auf Anbau viel leisten. Leider herrscht aber auch hier die ewige Misère der Sklaverei, und kein Mensch denkt an Ausnutzung seiner Existenz anders als durch Raub, Plünderung und Sklavenhandel.

Der Fluß, von den hiesigen Negern Doghürguru genannt, nimmt, nachdem er dicht neben der Station eine große Schlinge gebildet, von hier eine nahezu nördliche Richtung an. Nachdem er das Territorium von Bufi passirt, durchfließt er das Land der zur Kietschgruppe gehörenden Dinkastämme (Djemid, Lau u. s. w.) und nimmt von ihnen verschiedene Namen an, wie Nam-Lau (Fluß von Lau) u. a. Weiter nördlich von hier, wo die Gebiete der Atót, der Kietsch und Elliáb zusammenstoßen, spaltet er sich in zwei Arme, die eine große Insel umschließen, welche im Harîf ihrerseits wiederum von vielen kleinen Kanälen und Sümpfen durchzogen wird. Alle Viehhöfe der umwohnenden Dinkastämme liegen auf dieser Insel. Der östliche Flußarm, auf dessen Ostufer das Dorf Lau oder Lao

liegt, und den man von Schambé nach Ajak gehend zunächst zu passiren hat, wird von den Dinka Goll genannt; der westliche heißt Gohk. Beide vereinigen sich im Norden wieder, um bei Fauvér in den Bahr-el-Djebel zu münden; ihr Lauf ist von großen, schwer passirbaren Sümpfen umgeben. In der trockenen Jahreszeit sind übrigens alle diese Sümpfe nahezu und der Fluß oft ganz trocken, sodaß nur durch Graben Wasser zu erhalten ist. Iwal oder Elual der Pruyssenaere'schen Route ist hier nur als eine der so häufigen Sumpfmulden bekannt.

Das schändliche Sklavengetreibe hier macht so viel Arbeit nöthig, daß die Tage wirklich oft zu kurz scheinen. In drei Tagen habe ich 180 Sklaven aus der nächsten Umgebung von Bufi an ihre Verwandten und Chefs zurückgestellt, und noch immer treffen die Chefs bis aus den Mandaribergen hier ein, um die Ihrigen zu reclamiren. Dabei hat man von seiten der hiesigen Beamten wenigstens auf keinerlei Unterstützung zu rechnen; ein passiver Widerstand gegen alles, was man anordnet, macht jedes gedeihliche Wirken unmöglich. Kein Mensch will nur eine Hand rühren; man sagt zu allem Ja, bleibt aber dabei auf dem Ankareb sitzen. Dazu die Klagen der mishandelten Bevölkerung und die völlige Verwüstung des Landes!

Der hiesige, vom Bufistamme bewohnte District heißt Njamussa; gegen Nordwest stößt an ihn Gonge, gegen Nord Mollo, das eine eigene, nicht die Dinkasprache sprechen soll, gegen Ost folgt Mundár oder Mandari, das Bari spricht, gegen Süd Ulra oder Vira und gegen Südwest die Morú, fälschlich als Madi bezeichnet. Die Sprache der Bufineger läßt sich mit denen der umwohnenden Stämme nicht recht in Einklang bringen, besonders der ganz verschiedenen Zahlworte wegen; doch lassen sich in den Sprachen und Dialekten aller hier wohnhaften Stämme so viele Analogien finden, daß ihre Abstammung von einer Wurzel nicht bezweifelt werden kann. Ueberraschend aber ist das ganz unleugbare nahe Verwandtsein der Madisprache vom südlichen Bahr-el-Djebel mit den hiesigen Sprachen, und man kommt immer wieder zur Vermuthung, daß alle diese Völklein und Stämme ursprünglich weiter westlich saßen, dann durch Vordringen westlicher Stämme nach Osten geschoben und endlich durch Nachschübe und Einkeilungen so zersprengt wurden, wie wir sie heute finden. Daß alle diese genannten Momente auch Ver-

änderungen in der Sprache hervorgebracht, ist nicht mehr als natürlich.

Wenn Dr. Schweinfurth den Monbuttufrauen einige Lascivität vorgeworfen hat, so scheint nichtsdestoweniger ihre Anhänglichkeit an ihre Männer und das Gefühl für Familienbande dadurch nicht beeinträchtigt zu werden. Schon oben hatte ich angedeutet, daß Gambari, der Chef des Monbuttudistricts Kubbi, in Dem Suleiman am Bahr-el-Ghasal festgehalten worden, unter Anklage, Eunuchen gemacht und verkauft zu haben. Daß in Monbuttu Eunuchen gemacht und verkauft worden sind, steht fest; ebenso sicher aber ist es, daß die Thäter zwei Danagla — Beschir Salah und Saleh Hakim — waren, die, als man sie zur Verantwortung ziehen wollte, wie dies hier stets gebräuchlich die Schuld in die Schuhe des „Abd" (Sklaven) Gambari schoben. Was für Unordnungen dann in Gambari's Abwesenheit von seinem Sitze dort vorgekommen, wie man dieselbe gerade dazu benutzt, um zu rauben und zu plündern und ganze Züge von Sklaven nach der sogenannten Mudirië Gurguru, d. i. dem alten District von Rohl, zu senden, Kinder ihren Aeltern wegzustehlen und schließlich um eine Flasche Branntwein oder eine alte Hose zu verkaufen, geht wol am besten aus der Zahl der von mir bisjetzt nach ihrer Heimat zurückbeförderten Monbuttu hervor, die sich auf 250 beläuft.

Heute um Mittag nun, gerade zur rechten Visitenzeit, wurde ich durch Damenbesuch überrascht: Gambari's erste Frau, Ungauna, die den ganzen weiten Weg von Monbuttu gekommen, um nach Ladó zu gehen und ihres Mannes Freigebung von mir zu erbitten, hatte unterwegs gehört, daß er frei und bei mir sei, und war über Makraká hierhergeeilt, um ihn zu sehen. Sie kam nun, mir zu danken. Von mittlerer Figur, ziemlich wohlbeleibt, von sehr dunkler, jedoch deutlich gelb durchschimmernder Hautfarbe und wie alle Monbuttu mit sehr hübschen und, was mehr sagen will, sauber gehaltenen Händen begabt, war sie bis auf die kaum in Betracht zu ziehende Schambedeckung in Gürtelform völlig nackt. Im rechten Nasenflügel saß ein blank polirter Eisennagel mit breiter Kuppe, sonst trug sie keine Verzierungen. Die Haartracht war den Umständen gemäß der hiesigen angepaßt und der Chignon zu einer Menge bis zur Schulter reichender Löckchen und Wulste aufgelöst. Allerliebst war die Gelassenheit, mit welcher sie beim Eintritt in meine Hütte so-

fort einen Stuhl nahm und sich setzte, während der mitgekommene Dragoman, ihr Schwager, stehen mußte. Es ist dies ein recht merklicher Unterschied vom Gebahren der Frauen in ihrer hiesigen socialen Stellung.

---

4. Von Bufi bis Rumbehk.

Seltsames Arzneimittel. — Die Musik des Chef Atoti. — Insekten der Steppe. — Fluß Jalo oder Gehl. — Fischfang. — Das Land der Lehssi. — Thonesser. — Unter den Sofi. — Herbstliche Landschaft und Rundblick. — Georychus. — Dorf Dolla. — Station Ajak. — Sociale Misstände. — Thierleben der Station. — Blühen des Ackerbaus im Lande der Agahr. — Ein versunkenes Dorf.

Beinahe eine Viertelstunde hatten wir stromaufwärts zu gehen, ehe wir zu der Furt gelangten, von welcher die „gute Straße" beginnt; das Wasser reichte hier wirklich nur bis zur Brust, und so war die Passage bei etwa 80 m Flußbreite schnell genug gethan. Eine böse Strecke zähen Schlammes, aus dem man nur mit sehr derangirter Toilette herauskommt, führt uns zu dem zu beiden Seiten des Pfades sich über 1½ km weit hinziehenden, mit hohem Grase dicht bestandenen Sumpfe Túndjuru. Die Schlammrinne, in welcher wir waten, ist stellenweise recht tief und gibt zu manchen erheiternden Scenen Anlaß. Durch Culturen mit sehr vereinzelten Höfen, durch Sümpfe und versumpfte Chore zieht dann der ziemlich monotone Weg im Steppenwalde oder Akaziengebüsch dahin, bis eine ziemlich hohe Gneismasse uns willkommene Ruhe gewährt, leider aber trotz einer weiten Rundschau, die man von ihr genießt, uns keine Bereicherung für die Aufnahme bietet. Der kurze Rasen ist hier völlig bedeckt mit den Excrementen von Sciurus (Xerus) leucumbrinus, die man pulverisirt zur Heilung alter Wunden verwendet, da das Eichhörnchen sich von allerlei aromatischen Knollen nährt. Es erinnert dies an die in der südsyrischen Wüste geübte Sitte, die Excremente gewisser Gazellen gerade so zu verwenden.

In Schlangenlinien zieht der Pfad von der eben erwähnten Kuppe Mámvolu weiter, um nach Passirung der von Amadi direct nach Ajak führenden Straße ganz plötzlich erst zu Süd und dann zu West abzubiegen und über steiniges, leicht gehobenes Land uns

in ein kleines, Kérimu genanntes Dorf zu führen, das mitten in Duchnfeldern liegt. Da die Bezeichnung Kérimu auch für den ganzen kleinen Bezirk des Dorfes gilt, so stehe ich nicht an, hier Petherick's Kirmo zu vermuthen, und würden demnach hier unsere Aufnahmen aneinanderschließen. Chef Atoti, der hier mit seinen Frauen haust, empfing uns sehr freundlich, war aber nicht im Stande, uns einen Trunk Wasser zu bieten, da die Brunnen sehr fern liegen sollen, und bat uns deshalb, nicht bei ihm Nachtquartier zu nehmen. Sein Dorf ist klein, reich an Tabackpflanzungen und von schönen, hohen Anogeissusbäumen umstanden, die man hier wie im Dinkalande Amehd nennt.

Eine eigenartige Musikbande hatte sich am Fuße einer stattlichen Tamarinde etablirt: ein junger Mann blies auf einem mächtigen, aus langen Kürbissen zusammengestellten Horn, indem er das Schallloch bald verkleinerte, bald vergrößerte und dadurch allerlei Modulationen in seiner Musik erzielte, die bald dem Trompeten eines erzürnten Elefanten oder dem Brüllen eines Stieres, bald auch im Piano dem Schnurren der großen Katzen glich. Dazu klapperten andere mit Holzstäben und begleiteten ihn mit monotonem Gesange. Unter dieser Musik setzten wir uns in Bewegung, und noch jetzt ist es mir unklar, was das für Lungen sein müssen, die auf dem ganzen, sehr unebenen Wege nicht müde wurden zu brüllen.

Die Steppe wird von hier aus steiniger; im rothen Sande liegen eine Menge Concremente von Eisenthon, schwarz wie Kohle. Eine Plage solcher Grassteppen ist eine winzig kleine Fliege, von den Leuten Dubanet-el-Fihl, d. i. Elefantenfliege, genannt, die an Impertinenz alle ihre Verwandten übertrifft und mit unerschütterlicher Vorliebe die Augenwinkel und die Nasenlöcher aufsucht. Drückt man sie zwischen den Fingern, so bleibt ein starker Geruch, wie von Honig, an ihnen haften. Von sonstigen Fliegen sind zwei, eine der gewöhnlichen europäischen Schmeißfliege ähnlich und eine andere große aschgraue, sehr häufig. Schmetterlinge finden sich in Menge, von den großen Eques-Arten bis zu den unscheinbaren Motten herab; die farbenprächtigsten aller von mir gesehenen Arten sind aber jedenfalls die kleinen Zygänen, die in Purpur, Silber und Stahlgrün gehüllt wie Feuerfunken blitzen. Leider besaß ich keine Insektennadeln.

Der am Fluße hinziehende Hügelzug tritt um Mittag an die Straße, und einige Minuten später wird der Fluß selbst in tiefe

Ufer eingebettet sichtbar, um sofort wieder abzubiegen. Der Pfad zwischen den Hügeln ist durch sehr tiefe Regenrinnen und Einrisse sehr beschwerlich, die Dornen und ganz besonders die geraden, stachelbewehrten Zweige der Randia häufiger als irgendwo. Nach beinahe einer Stunde sehr beschwerlichen Marsches gelangen wir an das Flußufer und an ihm hingehend zur Furt, an welcher wir etwa 4 m zum Niveau niedersteigen. Die Strömung drückt an das steil abfallende Ostufer. Die Breite des Flusses ist genau 57 m, das Wasser reicht erwachsenen Männern bis zum Leibe, und mitten im Flusse liegen große Steinblöcke. Die Busi und die Lehssi geben übereinstimmend als Name für den Fluß Jalo an, weiter nördlich nennen ihn die Dinka Gehl. Am Westufer, das sanfter geneigt und oft überschwemmt ist, steht am Flusse selbst ein hoher Baum, ein Diospyros, von welchem die Furt den Namen Patokohme, Meschrat-el-Djogahn erhalten hat. Djogahn ist der hier gebräuchliche arabische Name für den Diospyros, dessen süße Früchte überall gern gegessen werden. Zehn Minuten aufwärts von hier liegt die kleine Seriba des Mohammed Mismar, der hier ganz allein wohnt, und genau fünf Minuten westlicher liegt der Platz, auf welchem Poncet's Seriba Mvolo stand, ein Name, der diesem Orte noch heute zukommt, da der von Junker gegebene Name Mossa der des nächsten Ortschefs ist und der Name Lehssi, der hier für die kleine Seriba gebräuchlich, nur für das Land und das hier wohnende Völklein Geltung hat.

Von den vielfach hier verstreuten Felsgruppen, die Dr. Schweinfurth sehr gut dargestellt hat, wird in Nordnordwest ein Hügelrücken sichtbar, jedenfalls der von den Sofi Djebel Gurkenj genannte Djebel Dokávuru der Lehssi. Auf den Felsen tummeln sich noch heute die Hyrax und die zierlichen Erdeichhörnchen; in den umliegenden Feldern balzen die Ptilopachys. Nur die alte Seriba ist verschwunden und ihre Stelle von üppigen Kornfeldern bedeckt, doch will ich für diesen Ort gewiß gern fünf Mann Soldaten sparen und hier eine kleine Station errichten.

Eine gute halbe Stunde Marsch führt uns zu den Katarakten des Jalo, zu denen wir von hier aus natürlich wallfahrten. Von prachtvoller Vegetation umstanden, spaltet der Fluß sich hier in drei Arme, die voneinander durch bunt über- und durcheinander gewürfelte, zu Inseln zusammengeschobene Felsmassen getrennt sind, über welche man mühsam genug zu klettern hat. Damlabba Manusso, d. i. die

große Schnelle, heißt der östliche kataraktenreiche Arm, dessen Reichthum an Fischen geradezu staunenerregend ist. Schon auf dem Wege waren wir vielen Leuten mit oft 0,75—1 m langen Fischen beladen begegnet, welche die Luft sehr unangenehm parfümirten. Hier lag alles voll Schuppen und Gräten, die nächtlichen Mahlzeiten der Eingeborenen bezeichnend, die hier oft ganze Nächte fischend verbringen. Sogar die Felsen sind völlig weißgetüncht, so zahlreich sind die Fischfresser hier vertreten, unter denen Reiher und Haliaëtos vocifer obenan stehen. Mehr als zwanzig Männer standen bis zum Leibe im Wasser der brausenden Schnellen; die runden Sacknetze sind über Ruthen gespannt und werden einfach niedergetaucht und gegen den Strom gezogen, um sofort mit drei bis vier Fischen gefüllt wieder zu erscheinen. Die Hauptfischzeit fällt in die Monate November und December beim Fallen des Wassers. Die Fische selbst waren meist Raubfische, die hinter Schwärmen von Chromis einherzogen. Auf den Felsen stehen viele Sansevieren; Büsche von Tinnea aethiopica blühten gerade, und in reicher Fülle lagen die orangegelben, stacheligen Früchte von Cucumis Tinneana am Boden.

Das Land des Lehssistammes scheint, nach dem hiesigen Anbau zu urtheilen, recht fruchtbar. Neben den gewöhnlichen Getreidearten cultivirt man besonders Hyptis und Voandzeia sowie Arachis. Jagd muß viel betrieben werden und sehr ergiebig sein; jeden Augenblick stößt man auf Wildfallen im hohen Grase. Die Frauen sind häßlich und verunzieren ihre Lippen durch Einlegen breiter Holzplatten oder Quarzkegel. Zierlich gearbeitete Ketten von Eisen wurden vielfach bemerkt. Als Curiosität mehr denn als Product des Landes sind Pfeifenköpfe zu erwähnen, die hier nach von Chartúm eingeführten ägyptischen Mustern aus rothem Thone in seltener Vollendung gefertigt werden. Eine Art gelben Thones wird gegessen und soll, wenn man viele Fische genossen, die Verdauung derselben erleichtern, auch den an den Händen haftenden Fischgeruch fortnehmen. Zu letzterm Zweck brauchen die Dinka die stark aromatischen Blätter und Blüten der Hyptis spirigera.

Eine feuchte Grassteppe mit vielen eingestreuten Gneismassen, zwischen denen Borassusgestrüpp sich angesiedelt hat, führt leicht abfallend von Mvolo aus zum Flusse, der bald hinter den Katarakten die Steppenniederung betritt, zu der jene gleichsam die vermittelnde

Stufe bilden. Während neben der Station der Jalo beinahe gerade nördlich floß, macht er an der heutigen Kreuzungsstelle ein Knie nach Westnordwest; bei 40,8 m Breite ist er 0,75 m tief mit sandigem, beiderseits von enormem Graswuchse eingehegten Bette. Links vom Wege ziehen sich übrigens noch für geraume Zeit, nachdem wir den Fluß gekreuzt, von ihm ausgehende, von vielen Hippopotamen frequentirte Altwässer hin, in deren Schlammrändern Reiher und Sarciophorus Würmer suchen. Zwischen Duchnfeldern und Steppenwald, in welchem weite rothe Sandflächen mit Gneisgeschieben liegen, treten hier oft Sumpfstreifen auf, meist von kleinen Choren gebildet und recht schwer passirbar. Der ganze kleine District heißt Dúgwara oder Dúgbara und gehört Chef Agaï; sein Dorf ist gerade in der Verlegung begriffen und soll etwas weiter nach Süden geschoben werden. Mitten in der Savanne, welche an das Dorf stößt, bezeichnen eine Anogeissusgruppe und Solaneen den Ort, wo einst Dorf Ruku gestanden; zwei mit großen Holzkeulen und breitblattigen Büffelspeeren bewaffnete Leute stoßen hier zu uns, Söhne des Chefs A-uri, der längst gestorben. Sie zeichnen sich durch stattliche Kinnbärte und sehr hübsch gearbeitete Eisenarmbänder aus. Eigen ist, daß hier alle Leute Taback kauen.

Von Ruku aus befinden wir uns auf dem Gebiete der Sofi, deren Sprache von dem Lehssi-Idiome ziemlich weit abweicht, dagegen mit der Sprache der später zu erwähnenden Behli völlig identisch ist. Es sieht jetzt recht winterlich aus; an vielen Stellen ist das Gras niedergebrannt und auf weite Strecken dehnen sich rothe Sandflächen, von Asche und Kohle geschwärzt, vor uns aus. Dazu gesellen sich noch die Stoppeln des stehengebliebenen Grases und Massen gelber Blätter, theils über den Boden verstreut, theils noch an den Zweigen haftend. Der plötzlich hereinbrechende Regen zwingt uns, Nachtquartier im kleinen Dorfe Djoro zu nehmen, dessen Hütten, theilweise auf ebener Erde, theilweise auf Plattformen errichtet, eine kleine Waldlichtung occupiren. Der Platz unter den Plattformen ist seines Schattens halber sehr gesucht; alle häuslichen Verrichtungen werden da vorgenommen, aber auch die Männer stellen sich dort zum Plaudern ein, und zwar zusammen mit den Frauen, die wie bei allen Mittustämmen ziemlich selbständig auftreten. Die Lippenzier, der Quarzkegel, sowie das formidable blanke Messer an der Lendenschnur fehlen auch hier den Frauen nicht; nackt

sind sie auch und dazu recht wohlbeleibt. Nahe am Dorfe liegt ein kleiner Hügel, Dogrupatara, etwa 50 m hoch, der erstiegen weithin hochgewelltes Land mit einer großen Menge kleiner Kuppen und Felsen zeigt; der Lauf des Jalo und dessen westlich gerichtetes Knie bei Mvolo sind gut sichtbar. Von einigermaßen höhern und mehr ins Auge fallenden Erhebungen sind hauptsächlich die von meinen Vorgängern erwähnten Djebel Gurkenj (in Lehssi Dokávuru genannt) und Djebel Chartúm zu erwähnen. Ersterer ist eine etwa 70—80 m hohe, ziemlich lang ausgezogene Hügelmasse mit besonders auf der Nordseite sehr auffälligen nackten Steilwänden. Djebel Chartúm oder, wie sein eigentlicher Name, Djebel Njedi ist ein Hügelplateau, das von den Lehssi Dobrato genannt wird.

Auf dem Rückwege hatte ich das unverhoffte Glück, eines Exemplars einer Wühlmaus (Georychus) habhaft zu werden, die ihre Abendpromenade zu machen schien und durch Aufsperren des Mundes, Aneinanderwetzen der Zähne und ein leises Fauchen sich zur Wehr setzte. Die gar kleinen Augen wurden dabei völlig zugekniffen, was dem großköpfigen Thiere ein ganz eigenes Ansehen gab; übrigens ist das Thierchen in seinem schmucken silbergrauen Pelze mit dem weißen Scheitelfleck und dem weichen Haar ganz allerliebst. Es scheint hier den Maulwurf zu ersetzen, kommt aber weit häufiger ans Tageslicht und ist überhaupt nicht selten.

Die Hütten des Dorfes Rengo, am Fuße von Djebel Njedi gelegen, zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Spitze mit sternförmig geordneten Strohbündeln geziert ist. Der Reichthum des hiesigen Landes an Cerealien und besonders Sesam, der jetzt noch zum Trocknen aufgehängt ist, ist geradezu überraschend und deshalb wohlbegreiflich, wie gerade hier die großen Emporien des Sklavenhandels, die Zwingfesten der Danagla, sich etablirten.

Je mehr wir uns dem Hügelplateau nähern, um so felsiger wird das Terrain, um so spärlicher der Pflanzenwuchs. Die Einzelmassen und Blöcke, zwischen denen wir nun passiren und die den Hügel bilden, sind meist völlig nackt und von der Sonne gleichsam verkohlt; wohlbegreiflich ist es, daß auf solchem Terrain die Eingeborenen den eindringenden Danagla erfolgreichen und langen Widerstand leisten konnten. Der Abstieg nach Dolla führt durch hohes Gras unmittelbar ins Tiefland mit schwarzem Boden, in welchem die Durrahstengel von oft mehr als zwei Finger Dicke zu 4 m Höhe

aufschießen. Dolla ist ein großes Dorf mit vielen Pfahlbauten; es gehört zum District von Djirre oder Djirri, den Petherick als Dorf angibt. Die Strohkappen der Männer erinnern an die der südlichen Njamnjam; Speere mit breiter Klinge und wuchtige Holzkeulen wie die der Dinka bilden ihre Bewaffnung. Die Frauen sind trotz ihres frischen Laubschmuckes und einer Masse Eisenverzierungen und Lippenplatten so ziemlich die häßlichsten, die ich noch gesehen. Ueberall hängen große Bienenkörbe der bekannten Form, und in der That ist die Honigproduction sehr groß; das Wachs hat man bis heute einfach weggeworfen.

Im lichten Steppenwalde zwischen hier und dem kleinen Dorfe Ngorre, wo wir rasten, stehen Hunderte kleiner pilzförmiger Termitenbauten aus dichtem grauen Thon geformt; die hohen rothen Bauten des Termes bellicosus findet man in solch niedrigen Lagen kaum. Das Dorf ist angefüllt mit kleinen, zum Trocknen einfach in die Sonne gelegten Fischen, die einen fürchterlichen Geruch aushauchen, wovon Neger natürlich nicht afficirt werden. Eine Anzahl hoher Borassuspalmen bezeichnet die Lage von Moddoberi, der Residenz des Districtschefs Dodjera, eines Mannes von herculischer, aber wohlproportionirter Gestalt, dessen Gesichtsform und Ausdruck nebst dem stattlichen Kinnbarte eher an einen Nubier erinnern. Beim Ansehen dieser Figur kann man wohl verstehen, was man von ihm rühmend erzählt: er tödte den Büffel mit einer Lanze. Gastfreundschaft scheint hier übrigens ein zweifelhafter Begriff zu sein, da man uns nicht einmal Wasser zutrug und keine Unterstützung beim Bau unserer Hütten gewährte. Es mag zur Entschuldigung aber bemerkt sein, daß auf der ganzen zuletzt von uns passirten Strecke Wasser sehr spärlich ist und die Dörfer ihren Wasservorrath von oft weitab gelegenen Brunnenlöchern beziehen, dieses Dorf auch erst neu in Anlage begriffen ist. Ueber sandigen, röthlichbraun gefärbten Boden mit vielen Eisenthonconcrementen nehmen wir von hier Richtung auf einige große Felsblöcke, die auf einer Art offenem, alles Graswuchses barem Plateau liegen, auf dem von frühern Wanderern einige Hütten errichtet waren. Die arabisch sprechende Bevölkerung nennt diese Localität Hadjr Abdu, den „Stein des Abdu“, nach einem früher in Mvolo bedienstet gewesenen Seribenverwalter, die Eingeborenen dagegen bezeichnen sie als Dolille Finnu.

Von hier aus beginnt das Gebiet des Dinkastammes der Agahr.

Zehn Minuten seitwärts der Straße liegt eine etwa 10—12 m hohe Anhöhe, die ganz mit Steinfragmenten überstreut ist. Tiefe Höhlen sind in ihre Flanken gegraben, aus denen man ein sehr bröckeliges Gestein von bald rother, bald weißer Farbe, fettig wie Talk und sehr leicht abfärbend, herausbricht. Die weißen Stücke dienen pulverisirt zum Einreiben der die großen Pauken überspannenden Felle sowie zum Bemalen der Hütten und der Wangen; die rothen, die oft wirklich purpurn erscheinen, werden, mit dem Fett des Butyrospermum gemischt, zum Einreiben des Körpers verwandt. Von den Sofi und Lehssi wird der Hügel übereinstimmend Dugfala, Höhle, genannt, dem das Agahrwort Bann völlig entspricht. Am Hügelrande wird der Gegensatz zwischen der rothen Erde der Hügel und dem hellgrauen Lehmboden der Niederung scharf ersichtlich. Ein großer Haufen von Agahr war hierher gekommen, um in uns die neue Zeit zu begrüßen, die hoffentlich nun auch für dieses so schwer heimgesuchte Land angebrochen ist. An der Straße blühen eine große Anzahl der bei uns überall häufigen Petunien (?), hier helllila, während sie im Süden meist weiß blühen. Im hohen Grase stehen viele geradezu monumentale Bäume, die der Gegend ein parkartiges Ansehen geben; leider zeigen die Reste vieler verbrannter Dörfer, daß auch hier schlimm gehaust worden war. In Station Ajak sind noch gestern mehr als 300 Sklaven von ihren sogenannten Herren an ihre Angehörigen und Chefs zurückgesandt worden, aus Furcht davor, daß sie bei meiner Ankunft etwa Beschwerde führen könnten. Ueber eine Stunde lang wandern wir zwischen Kornfeldern mit kleinen Wächterhütten, dann präsentirt sich auf freiem Platze eine lange Reihe von etwa 200 bewaffneten Danagla zum Gruße, ein böses Omen für die Zahl der hier zu erwartenden Sklaven. Meine kleine Schar Soldaten — 10 Mann — nimmt sich natürlich dazwischen ganz komisch aus.

Die Station heißt Ajak; der Name Dufalla oder Defa'allah, wie es eigentlich heißen soll, ist der Name ihres Vorstehers, eines selbst unter diesem Gesindel hervorragenden Schurken, der, den Koran in der Hand, plündert. Ajak ist durch seine Lage zwischen Schambé, Rumbehk und Amadi ganz von selbst dazu bestimmt, der Mittelpunkt dieses ganzen Districts zu werden; um so unbegreiflicher ist es, wie man bisher dem selbst des Wassers entbehrenden Rumbehk den Vorzug gegeben.

Die Umgebung von Ajak ist eine so traurige, wie man sie nur denken kann, da alles weithin entholzt ist und die wellige Ebene nach allen Seiten grasbestanden sich ausdehnt. Der Boden ist ein zäher, gelber Lehm; ringsumher scheint das Land häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt zu sein, denn noch jetzt stehen große Pfützen gelben Wassers in den Feldern. Der Fluß, welcher dicht an der Station eine enge Schlinge bildet, ist an der südlichen Uebergangsstelle 33,20 m breit und zwischen 1,30—1,40 m tief. Die Ufer erheben sich jetzt zu 4—4½ m über das Niveau; sie bestehen aus reinem braungelben, sandigen Thon ohne jede Geschiebeeinlagerung, wie denn auch in der ganzen Ausdehnung des Horizonts kein Fels oder Stein sichtbar wird. Die Station selbst, ein völlig regelloses Gewirr von Hütten und Gehöften, meist auf hohen Werften, nimmt, da viele Leute sich auch auf ebener Erde angesiedelt haben, einen ziemlich großen Raum ein. Von Gärten ist nicht viel zu sehen, da man hier eben nur für Sklaven Sinn hat; trotzdem müßte bei entsprechender Kanalisirung und Bewässerung gerade hier viel zu leisten sein. Die Bevölkerung ist aus dem Abschaume von Chartúm, Berber, Dongola u. s. w. zusammengesetzt; wer immer dort kein Auskommen fand oder zu faul zum Arbeiten war, hat sich hier Hütten gebaut und lebt, nachdem er sie mit Frauen und Dienern angefüllt, auf Kosten der Neger wie Gott in Frankreich. Die runde Summe dieser Bevölkerung, ohne ihre Sklaven und sonstigen Anhängsel, demnach nur die Chartumer u. s. w., berechne ich auf etwa 300; rechnet man hierzu den Sklaventroß — im Minimum 4 pro Mann — und die sogenannten Dragomane, so ergibt sich eine Gesammtsumme von etwa 1500 Mitessern. Daß bei solchen Verhältnissen die überreiche Production des Landes an Korn, Sesam, Sesamöl, Fett des Butterbaums, Wachs, Erdnüssen u. s. w. nicht allein vergeudet wird, sondern man oft noch Klagen über Hunger hört, ist nicht zu verwundern.

Nach all dem Ekel, den man vor hiesigen Zuständen empfindet, wendet man sich mit um so größerer Liebe der Natur und der Thierwelt zu, die allerdings hier kärglich vertreten sind. Hunderte von kleinen Eidechsen treiben sich hurtig in allen Hütten, auf allen Zäunen und alten Baumstämmen umher, nach den ebenso zahlreichen Fliegen und Spinnen fahndend, mit denen der Ort gesegnet ist. Die Eidechsen scheinen übrigens von der hier herrschenden Raub-

lust inficirt, denn sie sind böse und beißen sich gegenseitig die Schwänze ab. Ein kleiner, etwa $1\frac{1}{2}$ m langer Python, den ich zum Geschenk erhalten und der sich ungemein schnell eingewöhnt hat, bildet die Verzweiflung meiner Diener, die dem jungen Ungethüm durchaus nicht nahe kommen wollen. Ein Hornrabe (Tmetoceros abyssinicus) stolzirt um mich herum und kommt oft genug, um sich den Kopf krauen zu lassen; er ist ein geschworener Feind zweier Zebra-Ichneumons (Herpestes fasciatus), die mit der diesen Thieren eigenthümlichen drolligen Frechheit ihm alle Bissen vor der Nase wegschnappen. Liebenswürdig im Vergleich zu diesen kriechenden Schmarotzern sind einige sehr hübsche Exemplare von Otolicnus Galago, der hier überall recht häufig ist und sich bei guter Behandlung ebenfalls sehr schnell eingewöhnt. Es sind allerliebste Thiere mit ihren großen umbrafarbenen Augen, wenn sie gegen Abend vom Schlaf erwacht zum Wassernapfe kommen und anfangen sich zu waschen und zu putzen. Viverren und Genetten sollen häufig sein, doch gelang es mir nicht, Exemplare zu erhalten, wogegen mir ein hübsches Individuum vom Wüstenluchse (Felis caracal) gebracht wurde.

Sobald man vom Flusse nördlich abbiegend die weit ausgedehnten Korn- und Lubienfelder von Ajak hinter sich gelassen, kommt man sofort auf häufig überschwemmtes, graues Lehmland, in dessen leicht mit Sand gemischtem Boden namentlich an höher gelegenen Stellen die Arachis hypogaea ganz besonders reichen Ertrag liefert. Wenn sie auch von den Agahr in großem Maßstabe cultivirt wird, hat, wie es scheint, bisher kein Mensch daran gedacht, ihr Oel in anderer Weise, als zum Einreiben des Körpers zu benutzen. Man behauptet sogar, daß das Erdnußöl im Gegensatze zum Sesamöl einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit ausübe, natürlich ohne jeden Grund. Alle unsere Träger führten denn auch sauber in Blätter gehüllte Packete voll Erdnüsse mit sich, als wir nach Rumbehk marschirten.

Etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde führen uns von Ajak zur Furt des Flusses, der bei 20 m Breite $1-1\frac{1}{2}$ m tief ist und zwischen 2—3 m hohen, steilen Sandufern fließt. An den Fluß schließt sich recht coupirtes Terrain mit tiefen Sumpfstellen voll Wasser und Schlamm, die etwa eine halbe Stunde sich hinziehen, um dann nach einer kurzen Strecke niedern Grases sehr weiten Feldern von Sorghum und Penicillaria Platz zu machen, die stellenweise mit Gras-

steppe wechseln. Der District vom Flusse an heißt wie das Hauptdorf Ferial; ein Fluß Ferial oder gar Uëlle existirt hier aber nicht. Nach den Culturen, den vielen uns begegnenden Leuten, den wohlbegangenen Pfaden, den zahlreichen Hüttencomplexen, die zu beiden Seiten des Weges liegen, zu schließen, ist das Land dicht bevölkert, wie es auch an Korn, Sesam und Taback ein äußerst productives ist. Der Maschirr von Ajak (Nicotiana rustica), sowie sehr große, zu Gefäßen verwandte Kürbisse sind im ganzen Gebiete des Bahr-el-Djebel geschätzt und gesucht. In den Kornfeldern des Dorfes Malék, das wir zur Rechten lassen, treiben sich eine Menge Wachteln mit ihren Jungen herum, vermutlich Coturnix Delegorguei, da die hier selten vorkommende C. communis jetzt noch keine erwachsenen Jungen haben könnte. Ein nie austrocknender großer Sumpf, Warrafán, liegt, von zahlreichen Stelzvögeln besetzt, gleich hinter dem Dorfe.

Eine Butyrospermumgruppe gewährt bei der Sonnenglut nach mehr als vierstündigem Marsche erwünschten Schatten, und umwohnende Agahrchefs waren so freundlich, gefüllte Wassergefäße zu senden. Von hier aus zu den Brunnen von Miënval ist noch eine gute Strecke Marsch quer durch Kornfelder, Dörfer und von der Sonne völlig ausgebrannte Strecken. Die genannten Brunnen sind mitten auf der Straße gelegene, bis 3 m tiefe Wassergruben im dichten hellgrauen Lehm, der dem sehr unreinen Wasser eine milchigtrübe Farbe gibt. Es wäre eine leichte Mühe, durch Vertiefen der Löcher besseres und mehr Wasser zu erhalten; die Indolenz der Leute zeigt sich aber gerade hierin — im Winter, der regenlosen Zeit, wo man die ganze wasserlose Strecke nach Rumbehk zu Markte geht, hat man kein Wasser nöthig, und im Sommer gibt es ja Pfützen genug, aus denen man trinken kann.

Viele Moskitos haben sich um das Wasser angesiedelt, geradezu erstaunlich aber ist die Menge der hier hausenden Ohrwürmer (Forficula sp.), und zwar von einer Art, die auf dem orangefarbenen Thorax einen schwarzen Strich zeigt. Sobald man eine Agahrhütte betritt, ist man mit diesen Orthopteren buchstäblich bedeckt, aber auch im hohen Grase wimmelt es von ihnen.

Etwa $2^1/_2$ Stunden von den Brunnen liegt die Grenze zwischen Afin und Atoi, einem jener schmalen, bandförmigen Districte, in welche das Agahrland zerfällt. Auf etwa 5—6000 wurde der

Viehbestand dieses Districts noch heute veranschlagt. Der District Montidj ist durch etwas stärkere Bewaldung ausgezeichnet: heerdenweise begegnen wir hier sehr großen Pavianen, die gerade ihr Frühmahl einnehmen und sich dabei kaum stören lassen. Hinter dem Dorfe Afiati macht man uns auf eine Lermé genannte Stelle aufmerksam, wo einst ein Dorf mit all seinen Bewohnern, gerade als sie sangen und tanzten, in den Boden versank. Ein sehr angenehmer Marsch durch waldiges Land und viele Dörfer bringt uns endlich zur Station, die als Hauptsitz der Danagla in diesem Lande und seit langen Jahrzehnten von ihnen bewohnt, wol Arbeit bieten dürfte.

---

5. Rumbehk; die Agahr und andere Dinkastämme.

Geschichte der Station. — Seltsamer Anblick derselben. — Sklavenbalterei. — Ethnographische Schilderung der Agahr.

Rumbehk, der Hauptort der Mudirië (jetzt District) Rohl, wurde von Gaba Schambé aus durch Alfonse de Malzac (einen als Sklavenhändler berüchtigten frühern französischen Gesandtschaftsattaché) eröffnet und nach einem Ortschef benannt; nach Malzac's Tode erstand es der Siebenbürger Binder, von ihm successive Halil Schami, Tohami und Ghattas und zuletzt das Gouvernement, dessen Autorität hier bis zu meiner Ankunft völlig nominell war. Ursprünglich der Elefantenjagd halber errichtet, gewann der Ort im Laufe der Jahre Ansehen als Centralpunkt der hiesigen Niederlassungen und noch mehr als Ausgangspunkt der über Amadi nach Monbuttu zu sendenden Karavanen, als Stapelplatz für das von dort gebrachte Elfenbein, weißes und schwarzes, und endlich als Asyl und Freistätte für alle Müssiggänger und Nichtsnutze der von Danagla bewohnten Centren des Sudan. Die sehr dichte Besiedelung der Umgegend, sowie die reiche Kornproduction erleichterte diesen Aufschwung. Heute ist der Anblick der Station ein geradezu befremdlicher. Durch das Ausgraben des gelben Thonbodens zu den Hüttenumwallungen und zum Dichten und Glätten der Plattformen, auf denen sie stehen, sowie durch die früher versuchte Anlage einer Art Graben ringsherum und die Anlage von Brunnengruben wurden eine Reihe tiefer Löcher geschaffen, welche der Regen des Harīf theils vertiefte, theils zum Zusammen-

sturz brachte, sodaß man heute versucht wäre, zu glauben, eine Colonie von Goldgräbern habe hier gearbeitet. Mitten aus diesem Chaos von Gruben, Erhöhungen, Pfützen hebt sich wie eine Insel die eigentliche Station heraus, ein Gewirr von mit Hütten besetzten Plattformen, das in seinem regellosen Durcheinander jeder Beschreibung spottet. Fußbreite, mit Unsauberkeit jeder Art bedeckte Pfade führen durch dieses Wirrwarr, und da auch die unter den Hüttenplateaux belegenen Räume von Massen von Sklaven bewohnt sind, die da nach ihrer Weise Haushalt führen, vermehrt sich die Menge des Unrathes und des Gestankes ganz prodigiös. Kaum einer hat daran gedacht, sein Haus einzufriedigen; jeder schaut in seines Nachbars Haus, und zankt einer mit seiner Concubine, so muß es die ganze Station sehen und hören. In einer Ecke liegt eine Art Garten, dessen Bäume — von Malzac gepflanzte Datteln, Limonen und Granaten — aus Mangel an Pflege und besonders an Wasser halb vertrocknet sind, sowie denn überhaupt Wasser hier nur sehr spärlich aus tiefen Brunnen zu erhalten und dann noch von trüber Farbe und häßlich erdigem Geschmacke ist. Die ganze Anlage der Station, so fern von allem Wasser, ist eine verfehlte, und nur die Bequemlichkeiten, die sie zum Sklavenhandel und -Vertriebe darbot, können erklären, wie man gerade sie zum Centrum gemacht. 165 in einem Tage von mir in Freiheit gesetzte und repatriirte Monbuttu, von denen 41 aus dem Hause des Chefs dieses saubern Districts, eines gewissen Mula-Effendi (natürlich Dongolaner), sowie mehr als 400 repatriirte Sklaven von den Agahr-, Kietsch- und Atótstämmen sind hierfür wol der sprechendste Beweis. Uebrigens fehlt es in Rumbehk durchaus nicht an vielen mit weißen Fähnchen geschmückten Gebetsplätzen und noch weniger an Fakihs!

Die Agahr, welche rings um die Station wohnen, sind ein curioses Volk, und obgleich schon so viel über die Dinka gesagt worden, wird es vielleicht am Platze sein, ihnen einige Worte zu widmen. Höflich und complimentiös bis zum Exceß, sind sie doch so selbstbewußt, daß keiner von ihnen mit einem Mittu, die sie Djur nennen, essen würde. Nach mehr als zwanzigjährigem Bestehen der chartumer Niederlassungen ist es nur schwer möglich, von ihnen einige Träger zu erhalten. Auch der Viehstand ist trotz zahlreicher Razzien und Seuchen immer noch groß. Sklaverei hat sich aber auch bei ihnen eingeführt und mit ihr das verderbliche Branntweintrinken,

wozu aus Duchn destillirte, sehr starke und helle Fusel vorgezogen werden. Das sind die Civilisationsergebnisse mehr als zwanzigjähriger Residenz der Danagla bei ihnen!

In ihren Gebräuchen und Sitten sind die Agahr ganz unberührt geblieben. Mädchen gehen bis zur Verheirathung nackt, mögen sie auch lange Jahre unverheirathet bleiben. Wer die Brust eines unverheiratheten Mädchens berührt, muß die üblichen Kühe hergeben und das Mädchen heirathen; will er es nicht, so gibt er nur die Kühe, und das Mädchen hat bei geringerm Werthe eine andere sich bietende Partie zu erwarten. Zur Zeit der Rinderfülle im Lande zahlte man für ein hübsches Mädchen 50—60 Kühe; jetzt genügen 8—10, und wo es sich um arme Leute handelt, die doppelte Anzahl von Schafen und Ziegen. Reiche Leute geben übrigens ihre Töchter nur an Rinder besitzende Männer und bilden so eine Art Clan, um in etwaigen Angriffsfällen durch Verschwägerung und Solidarität der Interessen verbunden sich gegenseitig zu stützen und zu helfen.

Will einer heirathen, so spricht er zunächst mit dem Vater der Erwählten, und nach langem Markten, wobei alle Verwandten der Braut vom Großvater an bis zur Cousine theilgenommen haben, wird der Preis — wir sprechen von wohlhabenden Leuten — von den zuerst geforderten 100 Rindern schließlich auf einige 40 herabgedrückt, von denen jeder Verwandte sein Theil erhält. Ist die Rechnung beglichen, so schmücken sich die männlichen Verwandten des Bräutigams mit Schürzen von Leopardenfellen, allerlei phantastischen Kopfbedeckungen und Waffen, und unter Gesang und Tanz wird die Braut aus dem Vaterhause wohlgesalbt dem Bräutigam zugeführt und dann ein Fest gefeiert, zu welchem der Bräutigam einen Ochsen und das nöthige Getränk spendet. Am nächsten Tage rwidert der Vater der Braut das Fest; bei dieser Gelegenheit werden als Akt der Generosität dem Bräutigam gewöhnlich 10 der für die Braut gezahlten Rinder als Beitrag zur neuen Haushaltung zurückgegeben.

Die Agahr verheirathen nie Mädchen ihres Stammes an fremde Neger, doch heirathen sie selbst manchmal aus den Mittustämmen der Sofi und Behli, wo die Mädchen billiger mit eisernen Schaufeln oder Ziegen zu erkaufen sind. Häufig genug soll es vorkommen, daß ein junger Mann, der zu arm ist, um Kühe zu stellen, mit

einem Mädchen übereinkommt, sie zu entführen; beide müssen sich dann sorgfältig verstecken, denn gelingt es den Verwandten, sie zu finden, so würde der Mann, falls er sich nicht irgendwie loskauft, sofort getödtet und das Mädchen ins Vaterhaus zurückgebracht werden, um sich später zu geringem Brautpreise zu verheirathen. Gewöhnlich aber wird die Sache von den beiderseitigen Verwandten gütlich beigelegt. Verstoßungen kommen wegen Unfruchtbarkeit mit Zurückziehung der Hälfte der ursprünglich gegebenen Rinder nur selten vor; häufiger wegen Ehebruchs, auf dem die Todesstrafe oder Erlegung von acht Rindern steht. Jede Frau hat, falls sie verstoßen wird, das Recht, alle ihre Kinder mit sich zu nehmen und für jedes derselben eine milchende Kuh zum Unterhalt zu beanspruchen, doch behalten Männer, die wohlhabend und einflußreich genug sind, um sich über die Gebräuche hinwegzusetzen, oft ihre Kinder zurück. Erwachsen die mit der Mutter gegangenen Söhne, so steht es ihnen frei, zum Vater zurückzukehren; die Mädchen bleiben der Mutter, die sie im Falle ihrer Wiederverheirathung dem neuen Ehemanne zubringt.

Geburten werden nicht besonders gefeiert und keinerlei Reinigungsceremonien vorgenommen; Zwillinge bedeuten Unglück und erfordern Opfer an Ziegen. Man sieht es bei solchen Zwillingsgeburten gern, wenn eins der Kinder stirbt, um die Aeltern vor Unglück zu schützen; eigene Namen für die Zwillinge existiren nicht. Die Nabelschnur der Neugeborenen wird mit sieben scharfen Strohhalmen durchschnitten und vom ausfließenden Blute einige Tropfen auf die Zunge der Mutter gestrichen, damit, falls später bei Streitigkeiten die Mutter böse Worte gegen ihr Kind schleudere, diese am eigenen Blute sich brechen. Der Vater mag die Kinder im Zorne selbst verfluchen — seine Worte haben keine Kraft.

Mord eines Mannes wird mit Erlegung von 30, einer Frau mit 40 Rindern gesühnt. Stirbt jemand, so wird er gewaschen, rasirt, eingefettet und dann in zusammengekauerter Stellung mit nach oben gezogenen Händen, die den Mund bedecken, in eine kreisförmige Grube gesetzt, nachdem man seinen Schmuck ihm abgenommen. Ueber ihn wird eine Rindshaut gebreitet und Erde aufgefüllt. War der Verstorbene reich, so wird noch eine zweite Rindshaut unter ihn gebreitet und ein Ochse geschlachtet, gewöhnlich ein kranker,

den die Verwandten verspeisen. Die nächsten Angehörigen rasiren als Zeichen der Trauer den Kopf. Für 6—7 Tage gilt übrigens das Haus eines Verstorbenen sowie seiner Angehörigen für unrein und wird nur von diesen selbst betreten; sogar die Nachbarn holen daselbst kein Feuer.

Als Schmuck für Männer, die stets ganz nackt gehen, gelten kleine Schürzen aus bunten Fellen, die man jedoch nur bei festlichen Gelegenheiten anlegt, Kopfbedeckungen aus Schafwolle in Strähnen, Straußfedern, Strohmützen mit Galagofellen. Die Armbänder sind von Elfenbein oder Eisen, das von den Agahr selbst gewonnen, häufiger aber von den Mittu und Bongo eingetauscht wird. Die Frauen sind in große Fellschürzen gehüllt, die oft hübsch mit Perlen verziert sind. Die Stammesmerkmale der Agahr und Atót sind neben dem Ausziehen der untern vier Schneidezähne und der zwei Eckzähne noch vier quer über die Stirn laufende Narben.

Waffen der Agahr sind 2—3 lange, sehr breitblattige Lanzen ohne jede Widerhaken, die schweren Wurfstöcke oder Keulen und ein großer Schild von Büffelhaut. Pfeile werden unter den Dinkastämmen nur von den Atót gebraucht. Zur Elefantenjagd bediente man sich früher nur der Lanze als Angriffswaffe; heute sind Fallgruben und auf Bäumen aufgehangene, belastete Speere wie im Süden gebräuchlich.

Von Genußmitteln sind außer Branntwein noch die übliche Mrissa, ein Um Bilbil genanntes Mittelding zwischen Branntwein und Bier, und Taback üblich, welch letztern man in kleinen Päckchen am Arme trägt und gern kaut. Prisen trägt man hinter dem rechten Ohre.

Dr. Schweinfurth schon berichtet von den vielen kleinen Schlangen, welche im Strohdach der Dinkahütten hausen und gewöhnlich besonders mit dem Hausherrn sehr freundschaftlich verkehren. Im ganzen Agahrlande ist der große Python africanus sehr häufig; einzelne dieser stattlichen Schlangen findet man als privilegirte Hausgenossen in den Hütten jenes Stammes. Es sind besonders die Frauen, welche mit den Schlangen Freundschaft schließen, sie ab und zu mit Fett einreiben und ihnen sogar kleine Quantitäten Fett in den Rachen gießen. So eingewöhnte Schlangen sollen, wie mir die Agahrchefs erzählten, selbst wenn sie hungerig sind, nie den Ziegen- oder Schafbesitz der sie beherbergenden Leute antasten,

sondern weitab im Walde jagen und dann manchmal zu ihren Freunden zum Besuche kommen, wo sie stets willkommen sind.

Von den Dinkastämmen sprechen die Nuëhr und die Atót dieselbe vom eigentlichen Dinka ziemlich weit abweichende Sprache, während andererseits die Rehk, Mohk, Gohk, Agahr, Aluadj, Elliáb, Kietsch und Bohr völlig dasselbe Idiom sprechen. Eine ganz eigenthümliche Sonderstellung in dieser Familie, gleichsam die einer Pariakaste, scheinen die sogenannten Derr einzunehmen, Leute von sehr dunkler Hautfarbe und mittelgroßer, gedrungener Gestalt, die das trockene Land zwischen den Kietsch und Elliáb durchziehen, theilweise sich zu diesen, theilweise zu den Atót halten. Sie sind ein besitzloses Jägervolk ohne feste Sitze oder Dörfer und leben nur von dem Erlös ihrer Jagden, arbeiten zuweilen auch als Schmiede bei den obengenannten Stämmen, deren Dörfer und Hütten sie sonst nicht betreten dürfen. So sonderbar ihre Stellung, so eigenthümlich scheinen ihre Proceduren. Wie die Scorpionen und Schlangen aller trockenen Landstriche größer und giftiger sind als die der feuchten Niederungen, mit alleiniger Ausnahme der Pythone, so sollen auch in dem von den Derr durchzogenen Landstriche äußerst giftige Schlangen existiren, und zwar von rothbrauner Farbe und etwa 1 m Länge, deren man sich durch gewisse Praktiken zu bemächtigen weiß. Ein Wassertümpel wird alsdann ringsum mit starkem Dornenverhau umgeben und dem Wilde, das zur Tränke kommt, nur eine schmale Gasse offen gelassen, in deren Ausmündung am Wasser man die Schlange mit durchbohrtem Schwanze so befestigt, daß das Wild sie passiren muß und natürlich gebissen wird. Man verschafft sich in dieser Weise oft 2—3 Antilopen an einem Tage, deren Fleisch einerseits zur Nahrung der Jäger, andererseits mit den Fellen zusammen zum Erkaufen der Frauen dient.

Die Agahr sind sehr abergläubisch; neben dem Glauben an allerlei den Wald bewohnende böse Geister — an gute glaubt überhaupt kein Neger — sind eine Menge Thiere, wie Eulen, der Galago, ganz besonders aber der Schakal und sein Geheul, Unglücksboten, auf welche genau geachtet wird. Ein Vorzug der Agahr ist neben ihrer großen Höflichkeit und Enthaltsamkeit vom Betteln ihre Sauberkeit, die sich nicht allein auf ihre Person und ihr Essen und Trinken erstreckt, sondern auch auf ihre Dörfer; im Gegensatz zu den übrigen Negerdörfern sind hier die Zugänge sauber und geruch-

los, und es ist manchmal komisch, einen mit einem kleinen Grabscheit bewaffneten Agahr dem Walde zueilen zu sehen, um dort seine Bedürfnisse zu verrichten.

---

6. Durch das Gebiet der Gohk zum Roahfluß und zurück an den Jalo.

Der Butterbaum. — Brennende Steppe. — Das Land der Behli. — Chor Gulmar. — Bei den Gohk. — Im Ueberschwemmungsgebiet des Roah. — Schweinfurth's Scherifi. — Dinkasitten. — Oeder Grenzstrich. — Die Behli. — Gefährliche Euphorbien. — Seltsame Begrüßung der Mittu. — Jagdtrophäen. — Parkartige Steppe. — Am Ufer des Jalo.

Hinter den Kornfeldern von Rumbehk breitet sich weithin die Grassteppe, deren erster Theil, des Waldes bar, außergewöhnlich schöne und zahlreiche Butyrospermum (Bassia) aufweist, die man der Früchte und des Fettes wegen geschont hat. Der Baum heißt bei den Agahr, wie bei allen Dinka, Arahk, bei uns im Barilande Kúnuri, bei den Arabern aber Lulu. Im Barilande ist übrigens Stereospermum, von ihnen Kuruleng genannt, häufiger und mehr verwendet. Die Butter der Bassia ist ein bei jeder Temperatur festes Fett von röthlich-weißer Farbe, frisch von nicht unangenehmem Geruche, hat jedoch beim Kochen eine Art brenzlichen Geschmack und Geruch, der nicht jedermann zusagt. Dagegen dürfte sich dieses Fett vorzüglich zur Seifenbereitung eignen und einen reichen Ertrag versprechen. Die hiesige Gegend mit ihren Einzelbäumen, hier und da verstreuten Hütten auf Plattformen weicht im Aussehen von den südlichen Ländern weit ab; es mag hier besser wohnen sein, im Süden ist es jedenfalls schöner.

Tief in den weißgrauen Lehm eingesenkt führt Brunnen Adohl nur wenig schlechtes Wasser; hier hängen die Djogahn (Diospyros mespiliformis, im Agahr Tschüm) voll reifer, süßer Früchte, die unsern Trägern sehr willkommenen Anlaß zum Halt gewähren. Vom Brunnen aus haben wir zwischen zwei Feuerlinien zu marschiren, da man in der Nacht das Gras zu beiden Seiten des Weges angezündet hatte. Ueber den züngelnden Flammen wiegen sich Mengen von Vögeln auf der Insektenjagd, über die abgebrannten

Strecken stolziren Kronenkraniche und Marabutstörche in ähnlicher Beschäftigung. Sobald wir aus der Gluthitze dieser Strecke herauskommen, betreten wir eine offenbar oft überschwemmte Einsattelung, die, jetzt trocken, zur Regenzeit einen ziemlich breiten, nach Norden abfließenden Sumpf darstellt, der Abehr genannt wird. Da hier kein Wasser zu finden war, und das Graben eines Brunnens zu lange Zeit erfordern würde, wird sofort weiter marschirt.

Zwischen die Dinkastämme schiebt sich hier der Mellandistrict des Behlistammes der Mittu ein, welche auf Junker's Karte als Behli und Balma figuriren.* Balima, wie es eigentlich heißen sollte, bedeutet aber in der Behlisprache „mein Freund", ein Ausdruck, welcher den neu ins Land gekommenen Danagla so häufig zugerufen wurde, daß sie ihn in ihrer nonchalanten Weise als Bezeichnung für den Stamm verwandten, obgleich dieser selbst sich nur Behli nennt. Es ist dies ganz derselbe Vorgang, wonach die Bari als Gillio oder Julio (mein Freund) bezeichnet werden.

Höchst eigenthümlicherweise finden wir im Steppenwalde des Behlilandes zahlreiche Völker von Felsenhühnern, die sonst doch nur steiniges Land bewohnen. Die Grenze zwischen den Behli und dem Dinkastamme der Gohk ist durch einen kleinen Anogeissus-Wald bezeichnet, von welchem aus der Gohk-District Fedwin seinen Anfang nimmt. Das Inundationsgebiet des vor uns liegenden Chors ist über drei Viertelstunden breit und durch Lehmwälle gekennzeichnet, die zum Fischfange errichtet wurden. Chor Gulmar, an dessen diesseitigem Ufer wir nach äußerst heißem Marsche Nachtquartier nehmen, ist ebenfalls ein recht breites Sumpfbett mit vorzüglichem kalten Wasser, das noch jetzt eine leichte Strömung nach Norden zeigt. In der Regenzeit ist er manchmal äußerst schwer passirbar, führt große Mengen Wasser in die Sandebenen der Nuëhr, soll sich aber in ihnen verlieren. Selbst zur trockensten Zeit sind hier stets große Bassins voll klaren, guten Wassers zu finden. An den District Fedwin stößt Fannegaï mit etwas feuchterm Boden und demnach üppigerm Pflanzenwuchs. Auffällig ist die gänzliche Abwesenheit aller Akazien hierzulande; Borassus dagegen ist häufig.

Die Districte der Gohk sind noch kleiner als die der Agahr; wir gelangen demnach schon zeitig zur Station Djoht, Hauptort des gleichen Districts, welche gewöhnlich nach ihrem Vorsteher als Seriba Muchtar (Felkin's Muchta) benannt wird und den Grenzort

gegen das Bahr-el-Ghasalgebiet bildet. Die Gohk haben ihr Stammeszeichen mit den Atót gemein: radial von der Glabella ausstrahlende Narben. Sie sind, was Sprache, Sitten, Bewaffnung u. s. w. betrifft, all ihren Dinkabrüdern zum Verwechseln ähnlich, gelten jedoch für die besten und tüchtigsten Dinkakrieger, sodaß man sagt, ein Gohk treibe zehn Agahr vor sich her. So bezeichnen sie denn auch die Agahr verächtlich mit Tirém (Nichtsnutz). Die Dinka sind die einzigen Neger unsers Gebietes, bei welchen den Frauen das Melken der Heerden erlaubt ist. Die sauber gehaltenen Gehöfte der wenigen hier ansässigen Danagla sind in hohe Umfriedigungen aus gespaltenem Bambus eingeschlossen, über welche eine weißblühende, sehr stark riechende Bohne (aus Chartúm eingeführt) rankt. Zwei sehr große, von den im Süden gezogenen verschiedene Kürbisse — einer rund, der andere vierkantig mit röthlichem süßen Fleische — werden in den Kornfeldern gezogen. Die Leute scheinen in gutem Einvernehmen mit den umwohnenden Negern zu stehen, wenigstens waren, als wir Träger verlangten, solche sofort zur Stelle, und konnten wir zur Passirung der völlig wasserlosen Strecke, die vor uns lag, die mondhelle Nacht verwenden. Wenngleich nun solche Nachtmärsche der Kühle wegen sehr angenehm sind, besonders wenn neuerlich gefallene Regen den Staub gelöscht haben, wie gerade jetzt, so haben sie doch hier, wo es sich um mehrere Tage hintereinander handelt, gewöhnlich Fieber im Gefolge, und besonders Neulinge im Lande thun deshalb wohl, hierin vorsichtig zu sein.

Eine weite, hier und da mit hübschen Boskets gezierte Ebene erstreckt sich durch den District Djoht in das folgende Ajell, in welchem wir das Inundationsgebiet des Roah betreten, durch das sich der Weg über $2\frac{1}{2}$ Stunden lang hinzieht. Massenhafte graue Termitenpilze geben dem Lande ein ganz eigenes Aussehen, zumal wo sie in Gruppen zusammengehäuft sind. Die Annäherung an den Fluß wird einerseits durch ein stärkeres Abbiegen der Route nach Norden, andererseits durch weite Graszonen angedeutet, welche die Straße nun einschließen. Auf den Ruinen eines Viehhofes, Abiaï, tummeln sich muntere Sporenflügler herum; Flüge von Senegalelstern lassen ihr gellendes Pfeifen hören, und aus der Ferne vernehmen wir den Ruf des weißköpfigen Fischadlers. Massen leerer Conchylien decken den schlammigen Boden, auf dem wir sehr lang-

sam fortkommen, bis wir nach $5^1/_2$ Stunden guten Marsches auf dem Westufer des Flusses die wohlverdiente Rast halten.

Wir befinden uns hier auf einer steilen, gelbgrauen Lehmwand von etwa 3 m Höhe über dem jetzigen Niveau des Flusses, das Ostufer dagegen fällt flacher ab, während das eigentliche Bett genau 20 m breit ist und das Wasser noch jetzt den langen Dinka zum Halse reicht. Ist der Fluß gefüllt und das Land weithin überschwemmt, so muß der Uebergang seine Schwierigkeiten haben, zumal der Roah seiner gefräßigen Krokodile wegen gefürchtet ist. Man muß übrigens auch jetzt recht ordentlich mit dem Fuße tasten, um die hier colonienweise lebenden Austern (Etheria) zu vermeiden.

Vom Flusse aus beginnt der von Gohk-Dinka, nicht Bongo, bewohnte District Abreál: weite, parkähnliche Flächen, in deren Mitte Station Lang (Dinka-Name für Zizyphus), gewöhnlich nach ihrem Chef Gohk-el-Hassan genannt, gelegen ist. Es ist dies das alte wohlbekannte Räuberneſt Scherifi, wie Dr. Schweinfurth es nennt, und wenngleich Scherif Babekr und Scherif Osman seit langem von Abd-es-Ssamat's famosem Trompeter Ingeleri getödtet worden, so haben sie für gute Nachkommenschaft gesorgt. Weithin breiten sich die Gehöfte der Danagla über das Land aus, umringt von den Saaten der hier angesiedelten Bongo, die mitten unter den Dinka ihre eigene Nationalität gut gewahrt haben. Ein einziger Tag in dieser Station, der noch dazu amtlichen Beschäftigungen gewidmet war, ließ natürlich kein Eingehen in die hiesigen Verhältnisse zu; dazu schienen die Danagla von meiner Ankunft so wenig erbaut zu sein, daß sie gemeinsame Gebete hielten, um meine Abreise zu beschleunigen.

Sehr gegen Mussa-Bey's, eines sehr tüchtigen Beamten, Wunsch wurde am nächsten Tage abmarschirt und nach abermaligem Ueberschreiten des Flusses, der etwas gefallen war, auf der alten, schlüpferigen Straße bis nach Abiaï zurückgegangen. Von da aus aber den Weg nach Djoht und die alte, mit Umgehung von Djoht direct nach Rumbehk führende Straße zur Linken lassend, verfolgten wir unsern Pfad über ziemlich offene, mit Boskets bestandene und mit Eisenconcrementen bestreute Flächen. Schon dieser letzte Umstand zeugt für Hebung des Landes. Zur Rechten erstreckt sich weithin ein Grasmeer, stellenweise große Sumpfstrecken umschließend, die in

der Sonne blitzen; bis zum Flusse hin geht dieser Gürtel, der vielen Hippopotamen, aber auch Antilopenheerden Zuflucht gewährt und zur trockenen Jahreszeit, wenn es möglich geworden, die Gräser niederzubrennen, der Schauplatz großer Jagden wird.

Nach kurzer Rast nehmen wir den ziemlich einförmigen Marsch wieder auf. Hin und wieder tritt der Sumpf dicht an die Straße, meist aber handelt es sich um lichten Wald, der bald von sehr ausgedehnten Kornfeldern abgelöst wird, in denen die curiosen Etagenbauten der Dinkahütten liegen. Sehr zahlreich sind hier die Kronenkraniche und der Pycnonotus niloticus, dessen flötenden Gesang man stets gern hört. Das Korn ist noch im Reifen, denn es braucht hier dazu acht volle Monate; der Duchn dagegen wird gerade geerntet. Zahlreiche Körbe für Hühner liegen überall umher, wie denn jetzt die Hühnerzucht im ganzen Dinkalande blüht, da man stets Abnehmer in den Stationen findet. Bei den Dinka selbst gilt das Essen von Hühnern oder Eiern für so anstößig, daß, wer es gethan, vergebens um ein Mädchen freien würde. Alehl Kuimba (die Eisenschmelze des Kuimba) ist eine gern zum Nachtquartier benutzte Lichtung am Sumpfrande; auch hier finden sich im Sumpfe viele Fische vom Geschlechte der Clarias.

Eine gute Stunde Marsch bringt uns durch thautriefende Kornfelder zur Grenze des Dinkalandes, dessen letztes Dorf Djembi, dem Ajelldistrict der Gohk angehörig, man nicht weit von Kuimba's Platz passirt. Wir verlassen hier auch den grauen dichten Lehm der Niederung, um uns auf rothen eisenschüssigen Thon zu begeben, der das Gebiet des Mittustammes der Behli deckt. Der völlig unbewohnte Grenzdistrict, der zu gemeinsamen Jagden benutzt wird, heißt Loba und bildet eine weite Grassteppe. Eine große Eisensteinplatte bildet hier eine Stufe mitten in der relativen Ebene, an ihrem Fuße stehen einige Amomum, die einzigen, welche ich hierzulande gesehen. Eine andere große Wasserpfütze Debbehr ist von vielen Gänsen besetzt, deren Jagd gute Aushülfe gewährt, da wir in dem ruinirten Lande seit vielen Tagen kein Fleisch mehr zu sehen bekamen. Von da an ist das Land etwas trocken, aber ein wahres Grasmeer. An einer andern, jetzt außer Thätigkeit gesetzten Eisenschmelze vorüber, wo noch Fragmente der zierlichen Oefen stehen, gelangen wir dann zu Chor Lila im Districte Mehr; der ebengenannte, völlig durch Vegetation geschlossene Sumpflauf hält

das ganze Jahr hindurch Wasser und soll identisch sein mit Chor Gulmar, unserm Nachtlager auf der Straße von Rumbehk nach Djoht.

Seit Mitternacht hatte es geblitzt und gedonnert, zum Regen aber kam es glücklicherweise erst früh, als unsere Sachen fertig gepackt waren; als der Regen ein wenig nachließ, konnten wir demnach abmarschiren. Beinahe gerade am Chorbette hingehend passirten wir viele von Fischern errichtete kleine Lager; auch im Chorbette selbst war ihre Thätigkeit an Dämmen und Wehren zum Aufstauen des Wassers ersichtlich, während im hohen Grase eine Menge Wildfallen auch für ihre Thätigkeit als Jäger sprach. Vom Chor ab wird das Land wiederum steinig; Steppenwald tritt an die Stelle hohen Grases, und kleine Dörfer, von ihren Feldern umringt, folgen sich, besonders im District Mabongo.

Hier zeigen sich keine Plattformen mehr; die kleinen Hütten der Mittu sind eher großen Vogelbauern zu vergleichen und stehen auf dem Boden. Gerüste zum Faulenzen, wie bei den südlichen Stämmen, wurden auch hier beobachtet. Kleine Tabackspflanzungen sind hier eigens eingehegt. Die Behli haben als Stammeszeichen die radial von der Glabella ausstrahlenden Narben nebst fehlenden vier untern Schneidezähnen, die beim Erlangen der Pubertät ausgezogen werden. Männer und Frauen tragen in der durchbohrten Oberlippe, die Frauen auch in der Unterlippe, große Quarzkegel von Platten aus Quarz oder mit Messingstiften verziertes Holz. Die Haare sind büschelweise durch Plättchen von Eisen durchzogen, von denen der Kopf förmlich bedeckt ist. Die Grenze zwischen Agahr und Behli bildet hier Chor Lila, doch haben sich einige Behlidörfer über den Chor geschoben, da die Behli sehr fruchtbar sind und ohne das Sklavenelend das Land bald füllen würden. Von Njang an, das wie alle hiesigen Dörfer seinen Wasserbedarf aus Brunnengruben entnimmt, wechseln wiederum Grassteppe, lichter Wald und schöne Bambusgruppen, deren einzelne Pflanzen hier viel kräftiger werden als im Süden. Eine Zierde der Landschaft sind hier wie im Agahrlande die vielen hohen Buthrospermum mit ihrer lichtgrauen, polyedrischen Rinde. Ein großes Wasserbecken, mit vielen Wasservögeln besetzt, liegt am Eingange des Dorfes Mabongo, welches dem Districte den Namen gibt.

Gleichen Namen führt auch unsere kleine Station, in welcher ein einziger Dongolaner wie ein Sultan schaltet. Im großen

Bambusgehege stehen seine Hütten, und das auf eine Plattform gestellte Kornmagazin würde mit dem, was es jetzt enthält, Labó für 4—5 Monate verproviantiren. Und dabei ist die Kornernte noch vor der Thür! Eine verzweifelte Wirthschaft.

Die Wasserpfütze Mangillihi bezeichnet unsern Eintritt in den District Djehr. Auch hier sind die Butyrospermen, im Behli Kitto genannt, zusammen mit vielen hohen Tamarinden die Hauptzierde der Landschaft. Prächtig macht sich das reiche grüne Laubwerk der im Mittulande nicht allein an Chorläufen häufigen Gummiranke, Landolphia, hier Billa genannt, deren weiße, zusammengehäufte Blüten ein ebenso intensives als angenehmes Parfum aushauchen. Auch Sanseviera (Toi) macht sich wieder einmal bemerklich; der curioseste Geselle in der hiesigen Pflanzenwelt ist aber ein euphorbiaähnliches etwa 1 m hohes Gewächs, mit cylindrischem, bis 6 cm dicken grauen Stamme, auf dem am obern Ende 6—8 kurze dicke Aeste sitzen. Diese sowol als der Stamm tragen unzählige Narben von den Blattinsertionen; unter jeder solchen Narbe steht ein kurzer scharfer Stachel, und gerade jetzt, wo weder Blätter noch Blüten an ihm sichtbar, macht das ganze gedrungene, stachelige, nackte Gewächs mitten in all dem Laube einen förmlich unheimlichen Eindruck. Zu 2—3 zusammenstehend scheint sein Charakter seinem Aussehen zu entsprechen, denn die Eingeborenen, die das Gewächs Kibboia nennen, erzählen, daß Büffel, die im Vorüberstürmen mit dem Kopfe daran stoßen, durch den Milchsaft blind werden und ihnen der Kopf sehr aufschwillt. Man meidet deshalb die Pflanze beinahe ängstlich.[1]

Chor Maholu, der im Harif viel Wasser zu Chor Lila führen soll, ist jetzt nur ein großer Teich, aus welchem die in den Kornfeldern zerstreuten Gehöfte des Dorfes Magulu ihr Wasser beziehen. Wo die Kornfelder eine Unterbrechung aufweisen, schieben sich entweder parkartige Gefilde mit Hochbäumen oder weite, nackte Eisenthonflächen mit spärlichem moosartigen Rasen und vielen kleinen Termitenhügeln dazwischen. Die Brunnen von Karaïbah sind verschiedene in den harten Thonboden eingesenkte, fast kreisrunde Becken mit farbigem Wasser und den unvermeidlichen Nymphäen, ein Sammelplatz für Würmer aller Art und eine Brutstätte für den Fe-

[1] Der Beschreibung nach Euphorbia venefica Trém.

rentit (Filaria medinensis), der hier sehr häufig vorkommt. Hunderte von Seglerschwalben umfliegen die kleinen Borassushaine nahe bei Dorf Imudi, das mitten in Bambusdickichten versteckt liegt und an die Kornfelder des Dorfes Bauru anstößt, wo wir lagern.

Unsere Träger mit den geknöpften Oberlippen, die blanken Messer hinten in der Gürtelschnur, sind ein lustiges Völklein, stets zu Gesang und Tanz bereit; kaum waren die Lasten niedergelegt, so bildeten sich große Cirkel zur Conversation, an denen auch die sehr nackten und sehr häßlichen Frauen ungenirt theilnehmen. Ein ganz eigenthümlicher Brauch wurde hier beobachtet. Als sich am Abend alle Welt zu Gesang und Tanz versammelte, setzten sich zunächst die Einwohner des Dorfes in einem großen, von unsern Trägern umringten Haufen nieder und begannen einen Chorgesang, bis einer aus ihrer Mitte aufsprang und die mit uns gekommenen Träger, doch auch Behli wie sie selbst, mit allen erdenklichen Schimpfreden als Nichtsnutze und Tagediebe zu brandmarken begann. Diese mehr als grobe, mit allerlei sehr derben Späßen gewürzte Strafrede wurde im schnellsten Tempo, vom Klappern der Stöcke begleitet, vorgetragen und vom schrillen Getriller der Frauen begleitet. Die mit uns gekommenen Träger schienen übrigens das ganz in Ordnung zu finden und belachten die Späße und Zoten ganz herzlich. Als der Vorsänger endlich müde abtrat, ergriff einer aus der Gesellschaft einen grünen Durrahstengel und bearbeitete damit weidlich seinen Rücken, das höchste Zeichen der Anerkennung und Befriedigung hierzulande. Nun kam die Reihe aber an unsere Leute, und hatten jene geschimpft, so gaben diese in demselben Tempo ein wahres Pelotonfeuer der gröbsten und ärgsten Invectiven an ihre Freunde und Landsleute zurück, die darob, sichtlich zufriedengestellt, lachten. Sobald eine Partei müde wurde, nahm die andere den Schimpfreigen auf, und so ging der Gesang fort bis weit in die Nacht. Oft sollen solche Scenen zwischen den Bewohnern zweier Dörfer an eigens dazu vorher bestimmten Stellen aufgeführt werden zur großen Belustigung aller Betheiligten.

Der rothe Eisenthonboden der an Bauru stoßenden Landesstrecke ist von vielen Regenrinnen durchschnitten, an denen ganze Colonien zierlicher Zwiebelgewächse blühen. Das Land ist schön und äußerst wohlbebaut, Dorf reiht sich an Dorf, voneinander getrennt durch Kornfelder, Bambusdickichte und manchmal Parkstrecken. Wirkliche

Grassteppe tritt erst an der Grenze des Districts Gumro auf, wo breite Senkungen die Bildung solcher Graszonen begünstigen. Eine Art lichter Wald vermittelt den Uebergang. Durch die Kornfelder des Dorfes Dubre, in denen zahlreiche Flüge von Papagaien kreischen, erreichen wir bald den Rand eines schmalen Sumpfbettes, das hier Tschongo benannt wird, wogegen wir es weiter im Norden erst als Gulmar, dann als Lila passirt hatten. Obgleich eine Menge Pfützen stehenden Wassers im hohen Schilfe sichtbar wurden, konnte der Uebergang doch beinahe trockenen Fußes bewerkstelligt werden, und zeitig genug erreichten wir die am Ostrande des Chors gelegene kleine Station Lobaledé, nach ihrem Vorsteher gewöhnlich als Seriba Rachmet Allah bezeichnet; mit ihm sind etwa 10—15 bewaffnete Sklaven hier ansässig. Gerade am Eingange in die Gehöfte stehen mehrere nach oben in zwei Hörner auslaufende, zierlich geschnitzte Pfähle, von denen einige noch obendrein Büffelgehörne tragen.

Es herrscht nämlich im Behlilande die Sitte, daß, sobald ein junger Mann einen Büffel, Elefanten, Löwen oder Leoparden erlegt hat, seine nächsten Angehörigen einen Tanz veranstalten, bei welchem die Mutter des Jägers ohne alle Schambedeckung figurirt. „Das sind die Lenden, welche jenen Jäger geboren", so rühmt sie sich den Zuhörern gegenüber, während ihr Sohn, den rechten Arm weit von sich streckend, den Anwesenden begreiflich macht, es sei nicht gerathen, solchem Arme sich zu nähern. Sodann wird ein gehörnter Pfahl geschnitzt und mit der betreffenden Trophäe, Schädel oder Gehörn, vor dem Dorfe aufgepflanzt, damit jeder Ankommende nach dem Namen des braven Jägers frage. Ebenso finden sich in jedem Dorfe geschnitzte Pfähle zum Aufhängen der großen Pauke, sowie dürre Bäume, welche zum Aufhängen von geringern Jagdtrophäen, wie Schädeln von Antilopen, und der zur Jagd gebräuchlichen Bogenknebel für Hochwild dienen.

Prächtiges eiskaltes Wasser, den im Chorbette entspringenden Quellen entstammend, zeichnet diese Station vor allen andern aus. Ein Löwe hatte uns den Gefallen gethan, einen Büffel zu tödten und sich dann verjagen zu lassen; im Laufe des Nachmittags hatten wir dazu einen Elefanten erlegt, so war die Station voll Fleisch — bei unserer Abreise am Morgen aber blieben vom Büffel nur die gespaltenen Knochen übrig.

Aus den Kornfeldern von Lobaledé durch Buschwald und Savanne marschirend, kreuzten wir zunächst mehrere kleine zum Tschongo gerichtete sumpfige Chore, um in einem Anogeissus-Walde des Districts Leri zu rasten und dann über verlassene Culturen und große Felder von Hibiscus Sabdariffa zu einem breiten, Mabollo genannten Sumpfgürtel niederzusteigen, an dessen jenseitigem Ufer im Schatten hoher Tamarinden ein Brunnenloch mit sehr gutem Wasser liegt. Unsere Führer hatten sich aber darauf eingerichtet, bei den nur fauliges Wasser enthaltenden Brunnen Dokurru zu halten, und waren äußerst unzufrieden, diese verlassen und in der Sonnenglut weiter marschiren zu müssen, obgleich Sumpf Lulunji bald nach Mittag erreicht und dort gehalten wurde. Von Ost zu Süd zieht vor uns eine niedere Hügelkette, jede Aussicht sperrend. Spät nachts erhielten wir den Besuch verschiedener Negerchefs mit kleinen Gaben an Mehl, Arachis, runden Teigklumpen aus Sorghummehl und Näpfen voll sehr unappetitlich aussehender Brühe.

In einer Stunde guten Marsches in der prachtvollen Sternennacht gelangten wir über die Hügel zu den kleinen Dörfern Karro und Kojo, die aneinanderstoßen, ließen diese bald hinter uns und zogen quer über ein breites, jetzt zu einzelnen Pfützen zusammengeschrumpftes Chorbett durch den Steppenwald, welchen die weißen Blüten der niedrigen Gardenia mit ihren holzigen Früchten mit Duft füllten. Einen ganz besondern Reiz erhielt die heutige Straße durch das Auftreten kleiner Wäldchen von hochstämmigen Bäumen. Vorzugsweise sind es hier die Humboldtien mit ihren schlanken, hochaufragenden Stämmen, die solche Bestände bilden; die Bassia steht zu zwei und drei, und wirklich bestandbildend habe ich sie nur weit im Südosten auf der Straße nach Fadjulli gesehen. Steinhaufen am Wege mit darauf gepflanzten gehörnten Pfählen sind Orte, wo sich die Bevölkerung zweier benachbarten Dörfer zusammenfindet, um sich auszuschimpfen, d. h. sich zu vergnügen.

An einem kleinen Wasserbecken Domebra vorübergehend, bekamen wir zuerst Djebel Gurkenj zu Gesicht, der sich als ganz stattliche blaue Erhebung präsentirte. Die Bergmasse bleibt nun vor uns, bis wir zur Station Gueri gelangen, die am Ufer des Jalo, wie mir gesagt wird nicht weit von der Mündung des von den Bongo Uohko genannten Ombolokko in jenen, liegt. Der Jalo fließt in 4 Minuten Entfernung von der Seriba, bildet eine enge Schlinge

und mißt bei 65—95 cm Tiefe genau 26,40 m in der Breite. Er ist in etwa 3½ m hohe Steilufer eingeschlossen, die zugleich seinen Hochwasserstand bezeichnen mögen, da Ueberschwemmungsflächen nicht existiren. Am diesseitigen Ufer treten große Blöcke des hier überall verbreiteten nierenförmigen Eisensteins auf. Mengen von Reihern und Störchen sind eifrig mit Fischfang beschäftigt; im Flusse große Bänke der Etheria. Das Land bietet eine vorzügliche Jagd auf Büffel.

---

7. Das Loriland und der obere Jalo. Zurück nach Ladó.

Feuersgefahr im Lager. — Parklandschaft. — Bodenproducte des Lorilandes. — Papagaiarten.

Wir hatten uns von Gueri aus nach Sajadibn (dem Jägerdorfe) zu wenden und demnach zunächst die großen und zahlreichen Dörfer der Districte Gueri und Koddu zu passiren, welche meist in hohe Dornenverhaue eingeschlossen sind. Ueberall werden die Helmia und süße Bataten cultivirt; die Gestelle zum Trocknen des Sesam waren schwer behangen und für den eben geernteten Duchn hatte man eigene Gerüste zurecht gemacht, wo er vor dem Einbringen noch der Sonne ausgesetzt blieb. Chor Ombolokko, der zum Jalo geht, zuvor aber eine Menge kleinerer Wasserläufe aufnimmt, ist wie alle diese durch ein hier besonders breites Inundationsgebiet gekennzeichnet, das als ziemlich schwer passirbare Graszone, die im Harif einen bösen Sumpf darstellt, etwa 20 Minuten breit ist. In dem an der Sohle circa 4 m breiten Bette finden wir 2 m breites, 0,25 m tiefes, lehmgelbes Wasser. Während das diesseitige Ufer sich langsam senkt, ist das jenseitige hoch und gestattet keine Ueberschwemmung.

Die Strecke vom Ombolokko bis zum Chor Merbu wird uns lange im Gedächtniß bleiben: unvorsichtigerweise hatte einer der Leute Feuer ins dürre Gras geworfen, als wir Rast hielten, und prasselnd schlugen die Flammen auf, um, vom Nordwind getrieben, uns auf den Fersen zu folgen. Man hat in solchen Momenten all seine Ruhe und die Gewohnheit langen Tropenlebens nöthig, um dem drohenden Verlust all dessen, was man an Notizen und anderm gesammelt, ruhig ins Auge zu sehen. Glücklicherweise brach der

breite Grasgürtel am Thore die Macht der Flammen, und an der zweiten Uebergangsstelle des vielgewundenen Wasserlaufs Merbu, eines tiefen Schlammwassers, konnten wir nach dem Geschwindmarsch vor den Flammen rasten.

Die hiesige Straße ist seit langem nur von Negern begangen und äußerst schwer zu erkennen, da weite Grasstrecken sie oft völlig verlegen; es geschah demnach bald, daß unser Führer, statt sich nach Südsüdost zu halten, vermuthlich in der Absicht, die von Mbolo nach Sajadihn führende gerade Straße zu erreichen, direct nach Osten ging und uns bald in den dichten Steppenwald brachte. In der glühenden Mittagshitze galt es nun halt zu machen und zu recognosciren, bis wir etwa eine Viertelstunde in Südsüdwest vom Halteplatze eine Wildfalle fanden, neben welcher die Fußspuren auch von Kindern uns zeigten, daß vor ganz kurzer Zeit hier Wild gefangen und fortgeschafft worden war. Haare und Blutspuren weiterhin bestätigten diese Ansicht. Wir hatten demnach den Spuren auf dem trockenen Boden zu folgen, was freilich etwas mühsam war, und gelangten in etwa einer halben Stunde zu dem kleinen, eben im Bau begriffenen Dorfe Mbaro, wo wir freundliche Aufnahme und gutes Wasser fanden. Sogar ein Stück Antilope wurde uns angeboten und gern genommen.

Alle Löwen der Umgegend schienen nachts sich hier Stelldichein gegeben zu haben, denn das Gebrüll verstummte bis zum Morgen kaum; jedem Löwengebrüll aber entsprach ein verlängertes Y-ah der zwei Esel, welche für unsere Kranken mitgeführt werden, und dabei soll man schlafen! So war der empfindlich kühle Morgen doch recht erwünscht und der Marsch durch das parkartige Loriland mit seinen kleinen Wäldchen und zahlreichen Bächen glich mehr einem Spaziergange, zumal das Land vom Dorfe Rango an durch das Auftreten oft recht ansehnlicher Felsgruppen viel pittoresker wird. In der weiten Grassteppe gewinnt Djebel Madiri, eine kleine Gneiskuppe, ganz das Ansehen einer Bergmasse, hinter welcher die Mdilohügel nach Süden streichen. In den Feldern ist die Hyptis, hier Kollo genannt, gerade im Reifen. Das Land ist prächtig cultivirt und macht durch den Wechsel der grünen Saaten mit absichtlich geschonten Waldpartien und Hochbäumen den Eindruck eines Gartens, in welchem in hohe Dornenzäune eingeschlossen die sauber gehaltenen Gehöfte des Dorfes Mbelle liegen.

Unmittelbar daran schließt sich Dorf Lori (Tori der Karte), Hauptort des jetzigen Chefs der Lori, Esei, ein großer Complex von Hütten, die sämmtlich um einen freien Platz gruppirt sind. Die Erdnüsse werden hier zum Schutze gegen die Mäuse in großen, mit Lehm verstrichenen Körben auf Steinunterlage aufbewahrt. Gepflanzt werden außer Sorghum, Penicillaria und Hyptis viel Taback, Baumwolle mit weißen Samen, Hibiscus cannabinus. Vom Dorfe aus fällt das Land ab und zeigt überall den für den Süden so charakteristischen dunkelrothen Eisenthonboden, auf dem in Vertiefungen dicke Schichten schwarzen Detritus aufliegen. Die Kornfelder sind der Tummelplatz sehr zahlreicher Papagaien, die in kleinen Gesellschaften von 2—6 Individuen fliegen und gar nicht scheu sind.

In unserm ganzen Lande sind mir übrigens bisjetzt eigenthümlicherweise nur drei Arten Papagaien bekannt geworden: die weitverbreiteten Palaeornis torquatus, arabisch Durrah oder vulgär Sitte Dudu genannt, Pionias Meyerii, ebenfalls häufig, und viel südlicher auch die zierliche Agapornis pullarius, die ein arger Kornfeind ist. Ganz im Süden tritt hierzu Psittacus erythacus, der bekannte graue Papagai.

Mitten im Steppenwalde wird auf einmal eine sehr stattliche Bergmasse vor uns sichtbar, im Centrum massiger und höher als Djebel Nyerkani bei Ladó, nach beiden Seiten lang auslaufend, die Neger nennen sie Djebel Tobe. Von Chor Deluru an hatten wir schon den betretenen Pfad verlassen und waren quer durch den Wald marschirt; eine wohlbegangene Straße fand sich auf einmal vor uns und brachte uns unmittelbar an den Rand des Flusses Jalo, der hier als ein hübscher, waldiger Wasserlauf bei etwa 20 m Breite und 0,75 m Tiefe brausend über die Felsen schoß. Mehrere kleine Bäche gehen über die Straße zum Flusse; unter ihnen weist Chor Lau als ersten Anklang an den Süden einen Anflug zur Galeriebildung auf. Chor Ofo ist durch die große Ueberschwemmungsfläche auffällig, welche sein Norduser einnimmt. Ueber den rothen Boden ziehen sich etwas weiterhin ziemlich breite, weiße Gneisbänder bis zu Chef Niku's Dorf Mbaro, das wir in 10 Minuten Entfernung vom Wege liegen sehen. Mehrere Hyänen gaben uns im hohen Grase heulend das Geleite, ließen sich jedoch vorsichtigerweise nicht sehen. Für Augenblicke wurde nun wieder eine langgestreckte,

ziemlich hohe Bergmasse sichtbar, die mein Führer Dokolo nennt und die ich auf keiner Karte zu finden vermag. Dorf Kjero gibt als Rastplatz einen guten Ausblick auf den Berg, der dann wieder verschwindet und auch von den mitten im Walde gelegenen, neu errichteten Hütten der kleinen Station Sajadihn nicht mehr sichtbar wird. Das Dorf der Sajadihn (Jäger) ist ein am Jalo gelegener sehr kleiner Ort, reich an Jagd aller Art, besonders auf Elefanten, die eine reiche Einnahme an Elfenbein gewähren.

Während es eigentlich meine Absicht gewesen, von hier direct nach Kabajendi zu gehen, nöthigten von Amadi eingelaufene Briefe zum Aufgeben dieser gewiß interessanten Straße, welche durch die vielen Berge des nördlichen Morú führt. In ziemlich nördlicher Richtung wurde in einer Stunde der durch eine Insel zweigespaltene Jalo erreicht, auf Steinriffen aber leicht passirt. Seine Tiefe betrug hier $1\frac{1}{2}$—2 m. Prachtvolle Phönix, so schön wie man sie nur an den südlichen Choren findet, zieren seine Ufer. Breite feuchte Grasgürtel umgeben die vielen Hügelwellen des Terrains, auf welchem ganze Heerden von Elefanten weiden. Niedrige Felsgruppen und Gneismassen wurden häufig passirt, aber keine gewährte eine Aussicht.

Von Chor Odjo an, den wir jenseit Sajadihn kreuzten, befinden wir uns im Morúlande, und zwar in dem auf den Karten als Morú-Madi bezeichneten Theile. Morú-Madi ist jedoch ein Pleonasmus, da Madi nur der Lori-Name für Morú ist, diese selbst jedoch sich nur Morú nennen und jenen Namen verwerfen.

Die Märsche sind jetzt recht unangenehm durch die starken Nordwinde, welche die Pflanzenasche so aufwirbeln, daß man kaum zu athmen vermag. Djebel Riku, eine isolirte Bergmasse, wird in gutem Marsche bald genug passirt und Ngunji erreicht; wir treffen hier jedoch nur die geschwärzten Ruinen der Hütten und die verbrannten Kornfelder der erschreckten Einwohner, da der Steppenbrand das Dorf und die Habe seiner Insassen in Asche gelegt. Kaum bei Dorf Mollo angelangt, werden auch wir zum Anhalten gezwungen, da ringsum das Land in Feuer steht und die Hitze geradezu erdrückend wirkt. Dicht am Dorfe fließt, von fruchtbehangenen Borassuspalmen umstanden, Chor Gullo, jetzt zu unansehnlichem Sumpfe zusammengeschrumpft, nach dessen Ueberschreitung wir uns sofort durch die Niederung zu den Hügeln wenden, deren Höhen

ganz auffällig an das Land um Mvolo erinnern: Felsen und Palmen. Im Verlaufe des Marsches wird das Land immer felsiger und wilder; es treten auch seit langem wieder einmal hohe Euphorbien auf. Die Hütten des Dorfes Jere sind im Morú- und Keberú-stile gebaut, niedrig mit Kuppeldächern und Wandungen aus zusammengebundenen und zierlich angeordneten Strohbündeln, die ihnen ein schachbretartiges Aussehen geben. Dicht neben dem Dorfe liegt eine ziemlich hohe Gneismasse, deren Ersteigung sich lohnt, da sie uns eine ganze Reihe von Bergen und Kuppen zeigt, die schon früher gepeilt wurden, wie Djebel Ossó, Djebel Togodo, die beiden Zähne von Donvu und Djebel Paja, aber auch Djebel Niku, den wir längst hinter uns gelassen. Der viele Rauch — denn überall ist Feuer im Grase — erschwert einigermaßen die Arbeit, dazu weht so starker Nordwind, daß man kaum die Bussole einstellen kann. Ringsumher ragen noch eine Menge kleiner Kuppen aus dem Walde auf, über deren eine, Taja genannt, unser Weg führt. Ein sehr kleines Dorf, das wir etwa eine halbe Stunde nach Mittag erreichen, gewährt nach sechsstündigem Marsche in der glühenden Sonne und dem ausgetrockneten Lande ersehnte Ruhe; leider ist das aus Brunnengruben geschöpfte, überdies spärliche Wasser so übelriechend, daß einem trotz allen Durstes die Lust zum Trinken völlig vergeht. Glücklicherweise ist die Entfernung von hier zu Chef Tokkoro's Dorf Kenji oder Kenji Masa, die unsere Leute auf zwei Stunden veranschlagten, nur etwa 20 Minuten, und obgleich das sehr große Dorf unsauber und wenig einladend ist, zumal jetzt, wo viele seiner Bewohner es verlassen, erhielten wir hier wenigstens einen Trunk guten Wassers aus dem nahen Flusse. Genau 21 Minuten Marsch führen von hier zur Station Amadi, wo als große und freudige Ueberraschung ein junger Schimpanse unser harrt, ein Geschenk des Monbuttuchefs Mbittima.

Der kurze Aufenthalt hier wurde der Reorganisirung der Station und der Vertheilung der inzwischen angelangten Soldaten in die verschiedenen Zweigstationen gewidmet und kaum eine Stunde erübrigt, um durch Winkelnehmen die frühern Aufnahmen zu vervollständigen. Eine beinahe totale Mondfinsterniß hatte am 5. December statt und wurde von den Dongolanern mit dem bei solchen Gelegenheiten üblichen Zusammenschlagen aller Blechgefäße und schrillem Geschrei gefeiert. Briefe von Meschra-er-Rehk mit der

Nachricht, daß der Dampfer „Bordén" jeden Augenblick in Ladó eintreffen könne, drängten zur eiligen Rückkehr dorthin, brachten aber auch die Trauerkunde vom Tode des braven Monsignore Comboni.

Der Aji oder Jeï, der hier recht breit ist, reichte uns immer noch bis zum Knie, als wir, von Amadi abreisend, ihn kreuzten und an Djebel Merre vorüber, wo eine große Elefantenheerde friedlich weidete, uns gerade auf die hochgethürmte schwarze Felsmasse Killa wandten, die wie ein Wachtthurm vor uns sich erhob. Unter einem von ihr ausstrahlenden Riffe liegen die Ruinen des verbrannten Dorfes Bari. Es war 1 Uhr nachmittags geworden, und wir hatten noch keinen Tropfen Wasser gefunden; die Führer schienen ihrer Sache nicht recht sicher und behaupteten, wir würden das nächste Wasser erst um Sonnenuntergang erreichen; es machte darum uns allen Freude, als wir mitten im Walde einem uns von früher bekannten Neger begegneten, dem wir in Ajak seine Schwester zurückgestellt, und dieser sich erbot, uns zu führen. Um 3 Uhr erreichten wir so nach heißem, durstigem Marsche Dorf Misani am Fuße des dichtbewaldeten Djebel Ui, neben dem noch ganz nahe zwei andere Berge das Dorf flankiren.

Wir befanden uns hier schon wieder im Kederúlande. Waren wir bisher südlich gegangen, so wandten wir uns von hier aus viel östlicher, um die alte Straße zu erreichen; der Nachtmarsch wurde mehrmals durch Elefanten beunruhigt, verlief indessen gut und brachte uns zeitig zu einem großen trockenen Chore Arita, der wol identisch sein könnte mit dem früher passirten Arisse, und auch hier marschirten wir über 10 Minuten in seinem Bette hin, das zahlreiche Ansammlungen weißlichen Wassers zeigte. Ein anderes verbranntes Dorf unter Hügel Njangali lag vor uns; es war von den Danagla heimgesucht worden! Djebel Uari ist eine etwa 120 m hohe, an den Seiten gut bewaldete Granitmasse, die aus sehr ausgewaschenem rothen Sandboden ganz schroff aufsteigt; nach den Furchen im Boden zu urtheilen, die wir oft überspringen müssen, so tief und eng sind sie, müssen große Wassermengen vom Berge herunterkommen. Chor Labikko, uns von früher als Zufluß des Itó bekannt, ist jetzt trocken.

Nicht weit von ihm liegt in einem Gürtel von Kornfeldern Dorf Mollo, in welchem mit Schädeln und Gehörnen bedeckte Bäume unsere Aufmerksamkeit anziehen; leider sind es nur die von

Zwergantilopen und Raubthieren, die beide hier sehr häufig sein müssen. Mitten im Dorfe flattert von langer Stange herab die Haut eines Python im Winde. Ringsum sind viele Gräber entweder durch Pyramiden aneinandergelehnter Steinplatten oder durch große Steinhaufen bezeichnet, aus welchen ein Pfahl aufragt, an dessen oberm Ende durch Einkerbungen drei dicke Wülste gebildet sind, genau wie die altmuselmanischen Grabsteine, die man in Südarabien sieht. Eine dritte Form ist seltener; hier ist das Grab von einem Kreise aufrechtstehender Steinplatten umgeben, welche in Figur eines Tisches eine große Steinplatte tragen. Ueberhaupt ist die Sorge für ihre Gräber ein schöner Zug im Charakter der Mittu und Kederú, ganz im Gegensatz zu den Bari- und den Dinkastämmen.

Das Terrain wird von Mollo aus dem an der Makrakástraße liegenden auffallend ähnlich; weite röthliche Sandflächen, manchmal von aller Vegetation entblößt, oft auch mit dichtem Dornengestrüpp bestanden, dann wieder lichter Wald und schöne Boskets, belebt von der hier wie dort häufigen Nigrita Arnaudii. Wir hatten ursprünglich beabsichtigt, südlicher über Djebel Kurjo nach Zanga zu gehen, es wurde dies jedoch durch unsere Führer vereitelt und nun hieß es sich fügen. Chor Loa bot wenigstens trinkbares Wasser; die Hitze war aber so groß, daß selbst unsere Träger froh waren, als wir etwas nach Mittag Chor Itó erreichten. Er ist hier, südlicher als wo wir ihn früher kreuzten, etwa 15 m breit und 1 m tief, in etwa 3 m hohen felsigen Ufern.

Welche Segensgabe solch fließendes Wasser dem Wanderer nach sechs- bis siebenstündigem Marsche ist, vermögen doch wol nur wir in Afrika zu begreifen. Im Schatten der Hochbäume wurde denn hier den Trägern Rast gewährt, die sie reichlich zum Baden benutzten, und dann ging es wiederum vorwärts durch die Kornfelder zu einer der kleinen Seriben, mit welchen die Danagla das Land überdeckt haben und wo unsere unvermuthete Ankunft die sofortige Flucht aller Insassen zur Folge hatte. So waren wir denn in Beri, so heißt der Ort, allein und hatten kaum Hoffnung, bald von hier fortzukommen, als ganz unerwartet ein bekannter Negerchef erschien und in kürzester Zeit Träger zu bringen versprach, was er auch wirklich that. Ueber licht bewaldetes Parkland, Djebel Fora nahe zur Linken lassend, kamen wir zeitig zum Chor Taffari, den wir hier als etwa 30 m breites, völlig trockenes Sandbett wieder-

fanden; ein Rankenseil vermittelt den Uebergang bei Hochwasser. Dorf Kebiba, vom Taffari nur durch sehr ausgedehnte Kornfelder geschieden, war schon bei der Herreise von uns besucht worden und bildete, da von hier der früher begangene Weg nach Ladó eingehalten wurde, den Abschluß dieser Excursion.

---

8. Von Beddén am Weißen Nil durch Fadjelú nach Kakuák.

Durch verwüstetes Land. — Steppenwald mit Boswellien. — Ueber Djebel Kjago nach Fadjelú. — Reste von Wohnstätten. — Station Gumbiri. — Im Gebiet der Kaknák. — Blütenreiche Vegetation. — Gebirgslandschaft. — Station Djanda. — Eintheilung der Madi. — Eine wirthschaftliche Umwälzung.

Am 9. October verließen wir Station Beddén und erstiegen die Hügel, welche das Westufer des Flusses umsäumen. Vor uns lag die weite, hochgewellte Steppe, deren äußerst spärlicher Baumwuchs in den wogenden gelben Grasfeldern beinahe verschwand. Felsblöcke und Trümmer von Granit und Quarz sind überall verstreut, besonders aber um die Läufe der zahlreichen Regenbetten, welche das Land durchfurchen und schon jetzt wenig Wasser führen. Zahlreiche Euphorbiengehege, die nimmer fehlenden Zeichen der Viehparke im Barilande, beweisen übrigens, daß das Land einst gut bewohnt gewesen: die Blattern, die durch Misernten hervorgerufenen Hungersnöthe, mehr als diese aber die fortwährenden Razzien, welche den enormen Viehstand zu Grunde richteten, haben den Garten zur Einöde gemacht. Daß diese Steppe neben ihrem Nutzen als Weidegrund auch zum Ackerbau gut geeignet sei, zeigen die reichen Culturen von Sorghum, Penicillaria, Hibiscus, Lubien, Taback, welche die wenigen Barigehöfte an unserm Wege umgaben. Vom Gneishügel Sindiru aus wird die Bewaldung einigermaßen reicher; Steppenwald tritt in das Grasmeer ein mit den überall wiederkehrenden Ficus, Tamarinden, Butyrospermum, Akazien, Balanites, Zizyphus und sehr häufig Diospyros mespiliformis mit eben reifenden Früchten. Geradezu bezeichnend aber für diese Strecke ist eine Boswellia, deren Laub von weitem röthlich scheint; sie liefert Mengen wohlriechenden Harzes, das den Arabern den

Weihrauch ersetzt. Man bedient sich der Boswelliastämme mit Vorliebe zur Anlage von Umzäunungen, da die äußerst zählebige Pflanze schnell wieder wurzelt und neu ergrünt.

Dorf Mógedo, unser Nachtquartier, ist ein ziemlich großer Hüttencomplex, der sich in nichts von andern Baridörfern unterscheidet. Chef Rombe versprach, die nöthigen Träger zeitig zu stellen; aber bei der Abneigung der Bari, Trägerdienste zu leisten, zumal hier in eigentlich unabhängigem Lande, war dies fast nur als eine Höflichkeitsformel zu betrachten, und obgleich von Mitternacht an die Pauken die Leute zusammenriefen, verzögerte sich doch der Abmarsch bedeutend. Zwischen Gehöften und ausgedehnten, zum zweiten male bestellten Serghumfeldern hindurch gelangten wir bald in die Savanne und marschirten auf dem rothen Thonboden rüstig genug vorwärts. Viele Elefanten frequentiren das Grasland und besuchen mit Vorliebe die fruchtbehangenen Balanites- und Zizyphusbäume. Vor uns liegt eine von den Negern Nego genannte Bergreihe mit ziemlich tiefer Einsattelung in der Mitte; dorthin gelangt, betraten wir ein ziemlich langes Défilé, gefüllt mit Bambusdickichten, das zu einem Engpasse zwischen den Bergen Lurdja und Boron führt und von einem beinahe undurchdringlichen Dickicht üppigster Vegetation bekleidet ist. Kletternd und zwischen den Bambusschossen uns durchdrängend, passiren wir diese von einem Bache durchflossene Klamm und begraben in ihr die Hoffnung, diese Straße je mit Kamelen begehen zu können. Das Aneroid gibt hier schon 9 mm weniger als bei der Morgenlesung in Mógedo, die Steigung ist demnach eine recht beträchtliche, obgleich während des Marsches wenig davon fühlbar wurde. Das durchwanderte Land muß im Winter gänzlich wasserlos sein, da schon jetzt — wir sind noch in der Regenzeit — kaum Trinkwasser zu finden ist. Daß jedoch zur Regenzeit große Wassermassen von hier zum Fluß strömen, wird aus den Ravinen ersichtlich, in welche die Wasserrinnen gebettet sind, sowie aus langgestreckten tiefen Ausschwemmungen, deren Grund mit weißem grobkörnigen Sand und eckigen Quarzstücken bestreut ist.

Nahe einer solchen betreten wir das eigentliche Fadjelu, bewohnt von verschiedenen, unter unabhängigen Chefs stehenden Stämmen, welche, zu den Bari gehörig, ein von dem ihrigen nur dialektisch verschiedenes Idiom sprechen. Dem durchfeuchteten Boden

entsprechend hat sich hier eine kräftigere Vegetation entwickelt, und ein Cäsalpinienwäldchen und fruchtschwere Kigelien bildeten einen angenehmen Ruhepunkt für das Auge. Von Palmen wurden auf dem ganzen Wege nur zwei ganz kleine Borassus gesehen. An den Wassergruben von Lódase wurde genächtigt, und die Träger erhielten zum Lohne für ihre Mühen ein Rind, das schnell genug geschlachtet und vertheilt war und mit dem reichlich vorhandenen Mehle den Stoff zu einer bis 4 Uhr morgens verlängerten Unterhaltung abgab. Trotz des verlängerten Wachens aber waren wir schon früh unterwegs und erreichten noch zeitig den ziemlich steilen Aufstieg zu der vor uns liegenden Bergkette. Die Paßhöhe war durch sehr hohes Gras so verhüllt, daß kein Ausblick möglich war; so erkletterten wir denn Djebel Kjago, welcher rechts neben der Straße sich erhebt, und erlangten von hier aus nach Niederbrechen des Grases einen befriedigenden Rundblick und eine Anzahl von Winkeln zur Festlegung der begangenen und zu begehenden Straße. Der Abstieg von dieser Kette ist so gering, daß man sie am besten als Stufe einer nach Westen sich hebenden Terrasse betrachten wird. Um die beiden kleinen Chore Hautju und Lotortionj, die in tiefen Schluchten fließen, steht Bambuswald: weite Strecken kaffeebraunen, reichen Humusbodens, schwarze, verstreute Felsblöcke, das Murmeln des krystallhellen Wassers, an welchem Farrn und Moose wuchern, der kühle Schatten erinnern an ferne, ferne Gebirgswälder, und wäre es nicht um die gar zu charakteristische Vegetation, man könnte sich Afrika entrückt wähnen. Ein weiterer Marsch durch hohes Gras, in welchem die Randiabüsche sich heimtückischerweise gewöhnlich da angesiedelt haben, wo man sie am wenigsten erwartet, führt uns allerdings bald in die Wirklichkeit afrikanischer Stacheln zurück. Die Felder um Dorf Mitika waren von den Heuschrecken arg zugerichtet worden, und da die Fadjelú nur wenig rothes Sorghum bauen, ihre Hauptnahrung aber die Eleusine bildet, so dürfte es dieses Jahr besonders um die Mrissa böse ausschauen.

Und der Regen, der regnete jeglichen Tag — nicht allein den Tag, sondern auch die Nacht, sodaß der aufgeweichte Humusboden, seiner Farbe Ehre machend, den Fuß wie Pech festhielt. Chef Fitia, ein alter, zahnloser Gesell, hatte denn auch trotz alles von einer Extraration von Cognak herstammenden guten Willens seine liebe Noth, um die Leute zum Tragen zu bereden. Die Pauken schienen

auch von dem tollen Regen heiser geworden und klangen höchst trauervoll, und so konnten wir schon zufrieden sein, als wir uns nach 7 Uhr morgens in Marsch setzten. Der Regen geleitete uns freundlicherweise auch weiter. In der Bewaldung machen sich hier besonders viel Butyrospermen bemerklich, auch Oncoba mit noch grünen Früchten ist häufig. Ganze Strecken sind mit Amomen und Aloë bestanden. Eine Menge kleiner Wasserläufe drainirt das Land; trotzdem begegnen wir allenthalben versumpften Einsattelungen zwischen den Hügelreihen, deren zäher Schlamm und stinkende Ausdünstungen das Herz erfreuen. Ueberall sieht man Pflanzen, welche alte Besiedelungen anzeigen: Solaneen, Kürbisse und Ricinus, aber auch viele Gehöfte und Dörfer, umringt von prächtigem Anbau, werden passirt, und zwar sind es Eleusine und Hyptis nebst Penicillaria und Lubien, die gebaut werden. Die Gehöfte sind meist von Verzäunungen aus starken Baumästen und Dornen eingeschlossen, vermuthlich zum Schutz gegen die hier sehr zahlreichen Löwen. Die Dörfer liegen meist auf Hügelhöhen, wie denn das sehr hügelige Land mit den vielen Kuppen und Bergen ein gar romantisches Aussehen hat. Djebel Loka, den Bari von Beddén als Djebel Kuërkuit bekannt, ist seiner eigenthümlichen Form halber eine vorzügliche Landmarke weithin — wenn nicht sein Gipfel von Wolken umhüllt ist, was freilich oft genug vorkommt.

Vom Dorfe Kerbolong aus, wo wir übernachteten und das ganz nahe an den Bergen liegt, bis nach Station Gumbiri ist nicht weit, und selbst der Regen, der gleichsam à contre-cœur tröpfelte, aber doch genügte, uns in der Arbeit zu hindern und zu durchnässen, vermochte nicht die Fröhlichkeit der Träger zu stören. Ueber die von Heuschrecken arg geschädigten Felder des Dorfes Goddu zog der Weg durch sumpfige Niederungen, wo Schwärme der gelbrückigen Witwe (Penthetria macroura) im hohen Grase kletterten, und durch das triefende Gras hin, bis wir zu einer breiten Straße gelangten, einem wirklichen Liebesdienste der Gumbirileute, für den man in solchem Wetter doppelt erkenntlich wird.

Station Gumbiri, der vorgeschobenste Posten des Makrakádistricts im Fadjelúlande, wurde zeitig erreicht und dort selbst für einen Tag halt gemacht. Da die kleine Station neu angelegt und die umwohnenden Neger noch ziemlich scheu sind, konnte der Aufenthalt nicht recht ausgenutzt werden. Soviel ist durch unsere

Reise festgestellt, daß Chor Nibio bisher bedeutend überschätzt worden und gerade wie Chor Luri seine Quellen oder vielmehr seine Wässer vom Bergmassiv des Loka-Kero beziehen dürfte. Von Gumbiri soll Station Kiri am Bahr-el-Djebel in vier Tagemärschen durch sehr bergiges Land zu erreichen sein. Zwischen den Eleusinefeldern von Gumbiri, in welchen tiefe Furchen das Besitzthum des Einzelnen einfriedigen, kamen wir bald an das hohe Grasland, in welchem Chor auf Chor über Felsblöcke rauscht, die oft genug Brücken über die Bäche bilden, meist aber Schnellen im Gerinne des Wassers hervorbringen. Zwischendurch begegnen wir oft sumpfigen Stellen, wo Vatica-Bestände kleine Wäldchen bilden. Zahlreiche Butyrospermen sind von Trupps gackernder Irrisoren besucht. Zwei kleine, an der Straße belegene Hügel, an deren Fuße sehr zahlreiche, pilzförmige Termitenbaue stehen, führen die bezeichnenden Namen Kéniy und Mundiá, welche in Fadjelú wie in Bari dem Erst- und Nachgeborenen männlicher Zwillinge gegeben werden. Aus dem dichten Buschwalde um Chor Kinda, einem Tributär des Jeï, geht eine Büffelheerde quer über unsern Weg, glücklicherweise ohne Unheil anzurichten.

Hier am Chor war früher die Grenze zwischen den von Südwesten vordringenden Makraká und den gegen Osten zurückweichenden Fadjelú, bis letztere in ihrer Bedrängniß die Danagla unter Ahmed Atrusch herbeiriefen und mit deren Hülfe die Menschenfresser zurückdrängten, freilich aber selbst von ihren Helfern arg gebrandschatzt wurden. Etwa eine Stunde jenseit Chor Kongoro läuft die Grenze zwischen dem Fadjelúlande und dem der ihnen verwandten Kakuák, in deren Gebiet verschiedene unserer Stationen liegen. Auch das Gebiet der Kakuák ist sehr bergig; vor uns liegen die stattlichen Massen von Korobé und Kurdja als unser nächstes Ziel. Die Straße zieht sich in großem Bogen um diese Berge herum, welche südlich in eine lange Reihe auszulaufen scheinen; wie silberne Bänder glitzern die von den Höhen herabkommenden Gießbäche, deren Vereinigung wol den stattlichen Chor Lunn bildet, welchen wir passiren, bevor wir in die Culturen gelangen. Sesam, Hyptis, Vigna, Eleusine, Taback bilden hier den Anbau; an den Feldrändern stehen weißblühende Tephrosien, vermuthlich des Fischfangs halber gebaut. Mit Gehöften und Feldern wechselt Steppe und Buschwald, in welchem die großblätterige Anona die

Hauptrolle spielt, während die Steppe ganze Bestände von Amomum und, wo schlammige Senkungen liegen, Cyperaceen und riesenhohes Schilf aufweist. An der Abdachung von Djebel Kurdja liegt ein von einer jungen Frau verwaltetes Dorf, wo schöne Borassuspalmen stehen; von da steigen wir steil auf über die schwarzgebrannten, nackten Granitfelsen, über welche kleine Wasserfäden murmelnd zur Tiefe ziehen. Eine prachtvolle, tiefblaue Salvia contrastirt mit den dunkelroten Ipomöen, welche überall ranken; Polster von Moosen und Selaginellen umsäumen die Wässer.

Ein prachtvoller Anblick über die Berge von Kallikà im Süden bis gegen Ndirfi im Norden läßt uns mit Bedauern den Abstieg unternehmen, der zwischen Felsblöcken und Geschieben zur Ebene führt. Viel sumpfige Chore durchschneiden dieselbe, auch Chor Lunn ist noch zweimal zu überschreiten, bevor wir die kleine Station Korobé erreichen, die ihren Namen gewiß dem Umstande verdankt, daß sie nicht am Djebel Korobé liegt. Auf einem Hügel gelegen, welchen Chor Lunn umfließt, hat die Station den doppelten Vortheil guten, nie versiegenden Wassers und stetig kühler Temperatur, sodaß sie als ein Sanatorium für die Provinz wohl geeignet wäre. Sie ist nur etwa fünf Stunden von Station Djanda entfernt.

Von Chor Lunn an, über welchen eine ganz respectable Brücke führt, steigt das Terrain rasch an; der Weg über den gelben, sehr durchfeuchteten Lehmboden tritt nun zwischen zwei Bergreihen, deren östliche, aus vielen Kuppen zusammengesetzte 250—500 m von der Straße absteht und oft ihre Ausläufer in Form von flachen Felsgeschieben oder höhern Mamelons quer über sie hinführt. Alle Chore sind sehr tief eingebettet, und so tief die Abstiege zu ihnen sind, so hoch sind die folgenden Aufstiege. Doch ist der Marsch auf der breiten, von üppiger Vegetation umrahmten Straße sehr angenehm. Kigelien und Prosopis, mit Früchten behangen, weite Rohrwälder, dann Strecken von hohem Grase mit riesigen Echinops, ganze Bestände von hohen Akazien, alle Büsche überrankt von einer betäubend duftenden Crucifere (?), deren weiße Blüten wie Sterne aus dem dunkeln Grün der Büsche leuchten, der Weg selbst bedeckt mit den fünfzackigen Blütensternen einer Kämpferia — ein Garten, wie man ihn nicht schöner wünschen kann.

Um 10 Uhr morgens befinden wir uns an einer Wasserscheide; während alle bisher gekreuzten Wässer als Tributäre des Jeï auf-

zufassen waren oder wenigstens nördlich gingen, finden wir hier den Abfluß nach Osten. Das Factum ist auf der Karte zu Junker's Reisen im Gebiete des Jeï zwar angegeben, doch ist die Zeichnung dahin abzuändern, daß die Chore nicht zum Bibia, sondern zum Bahr-el-Djebel zwischen Dufilé und Wádelai fließen. Reiche Bewaldung deckt die Hügel um Djanda, alle von kleinen Choren umflossen; im ganzen gleicht der Charakter und die Vegetation des Landes auffällig denen von Nord-Unyoro, abgesehen von den Bananenwäldern des letztern. Doch auch die Banane hat ihren Vertreter: Musa Ensete ist der Höhe des Landes entsprechend häufig. Phönixpalmen wurden am Chor Lékebe beobachtet. Einen bezaubernden Anblick gewährten die leuchtenden Spathodeenblüten mitten im dichten Akazienwalde, welcher den Hügel von Djanda deckt.

Station Djanda, der letzte Posten im Kakuáklande, wurde erst im Vorjahre angelegt und diente bisher als Stützpunkt für unsere Beziehungen zu den südlichern Stämmen der Kallikà, Lúbari, A-Luri und Loggo. Durch Anlage der neuen Station am Oberlauf des Kibbi in Kallikà und Verbindung dieses Punktes östlich mit Wádelai, westlich mit Station Tambira, ebenfalls am Kibbi, aber im Loggolande, und Station Kubbi im Monbuttulande, wodurch eine gerade und theilweise schiffbare Straße zwischen Monbuttu und dem Bahr-el-Djebel hergestellt wird: durch all diese Momente verliert Djanda an Wichtigkeit, bleibt jedoch einer der interessantesten Posten unserer Provinz. Der hohe Hügel — seine Höhe wurde hypsometrisch zu 1222 m berechnet — gewährt einen Ausblick weit über das Land bis zu den Bergen, die das Westufer des Bahr-el-Djebel begleiten. Gegen Süden schließt undulirendes Terrain den Horizont. Etwa eine Stunde südlich von Djanda beginnt das Gebiet der Kallikà, an welches sich östlich und südöstlich Lúbari schließt, das wiederum an die Madi des Bahr-el-Djebel grenzt. Ganz südlich wohnen die A-Luri. Westlich ziehen die Kallikà weit gegen Norden hinauf in der Richtung gegen Ndirfi zu. Luggar der Junker'schen Karte ist, wie schon der Name zeigt, von Kakuák- oder Bari-Herkunft, und der genannte Chef soll mit seinem Stamme durch das Nachdrängen der Makraká aus seinem eigentlichen Sitze verdrängt und in das Kallikàgebiet geschoben worden sein. Westlich grenzen an die Kallikà die Loggostämme, welche vom mittlern Kibbi bis an die Grenzen der ihnen verwandten Abukaja reichen. Zwi-

schen diese und die Kakuák schieben sich dann wieder Kalliká ein. Babe, richtiger Bagbe, der Junker'schen Karte ist ein Kallikáchef.

Leute, welche mit Chef Lehmi und Bagbe mich besuchen kamen, erinnerten in ihrem Aussehen an die Madi von Dufilé, mit welchen sie außer der Hautfarbe, einem dunkeln Chocoladebraun, auch die rundere Form des Kopfes, die weniger hervorspringenden Wangenbogen und die geringere Wulstung der Lippen theilen. Alle waren mit schweren Eisenzierathen, Arm- und Beinringen förmlich überladen, während Kupfer seltener schien; Elfenbeinringe bis zu 15 cm Breite schienen den Stolz ihres Besitzers auszumachen. Alle trugen Ohrgehänge nach der auch den Madi eigenen Mode, und mehrere hatten als Kopfbedeckung eine Art flacher, aus Schnüren geflochtener Kappen mit Straußfedern, die durch Eisenocker roth gefärbt waren. Sie bedienten sich als Conversationssprache des hier üblichen Kakuák, das sie fließend sprachen, unter sich jedoch bedienten sie sich ihrer eigenen Sprache. Nach Proben derselben, die gesammelt wurden, ist sie identisch mit dem Madi-Idiom vom Bahr-el-Djebel, dessen Verbreitung sich demnach, soweit meine jetzigen Kenntnisse reichen, folgendermaßen stellt:

Zweige der Madi-Gruppe.

1) Madi am Bahr-el-Djebel (östlich und westlich); 2) Lúbari; 3) Kalliká; 4) Loggo-Stämme; 5) Brera-Stamm der Amedi am Kibali; 6) Abukaja (Bisita und Digiga); 7) Djodjeri Stamm der Morú bei Wandi.

In welchem Zusammenhange nun diese Gruppe mit der Westgruppe des Bahr-el-Ghasal-Gebietes stehe, mit welcher sehr große sprachliche Uebereinstimmung vorliegt, bleibt noch zu erörtern. Jedenfalls stellt unsere Madi-Gruppe im Gebiete unserer Provinz eine sprachlich von allen übrigen Stämmen und Völkern wohlunterschiedene, compacte Abtheilung vor, der ich im Gegensatz zu der nördlichen Sprachfamilie (Dinka, Bari rc.) den Namen einer westlichen geben möchte.

Das ganze Gebiet dieser Gruppe ist früher enorm reich an Rindern gewesen, und noch heute haben einzelne Gebiete, wie das von Djebel Batti, große und zahlreiche Heerden bewahrt. Im allgemeinen aber ist der Viehstand durch die Razzien von Makraká aus ziemlich auf Null reducirt worden: brachte man doch von mancher

Expedition 6—8000 Rinder mit, die natürlich in kürzester Zeit verschleudert wurden. Um so blühender hat sich der Ackerbau gestaltet, und zu dem früher ausschließlich cultivirten Talabún und rothem Sorghum nebst Sesam ist jetzt noch die großkörnige weiße Durrah von Makraká getreten, die ein ausgezeichnetes Mehl liefert und wol ursprünglich von Norden eingeführt worden sein mag. Daß Cucurbitaceen, Helmia bulbifera, Lubien, Hibiscus u. dgl. auch hier viel cultivirt worden, brauche ich kaum zu erwähnen. Interessant ist, daß auf Djebel Batti ausgezeichnete Yams gezogen werden.

Völlig neu aber war mir eine aus Lúbari nach Djanda gebrachte und jetzt hier viel cultivirte sparrige Pflanze mit graugrünen lanzettlichen Blättern, welche nach Art der Erdäpfel an einer Wurzel bis 40, 10—12 cm lange, 2—3 cm im Durchmesser haltende Knollen mit dünner weißer Schale trägt; gekocht gibt sie ein sehr gutes Gemüse ab. Man nennt sie „Lombo", pflanzt sie hier zu jeder Jahreszeit sowol aus Stengelstücken als aus Knollen und hat nur darauf zu achten, daß zwischen den einzelnen Pflanzen, die etwa 70—80 cm hoch werden, genug Raum für den Wuchs der Knollen bleibe.

Daß für den Ackerbau die meteorologischen Verhältnisse äußerst förderlich seien, ist unbestreitbar: eine sehr scharf ausgesprochene doppelte Regenzeit, reiche Niederschläge, Grundwasser und stets durchfeuchteter Boden, kühle Temperatur, nie mangelnde Bewölkung — alles wirkt hier zusammen. Was die niedere Temperatur vermag, zeigten am besten die Liebesäpfel (Solanum lycopersicum), welche hier so groß werden, wie auf den gesegneten Inseln des Aegäischen Meeres, während sie im heißen Tieflande wie am Flußrande des Bahr-el-Djebel höchstens die Größe einer Nuß erreichen. Auch der Taback, von welchem beide Arten gebaut werden, entwickelt sich zu bedeutendern Dimensionen.

Für den Sammler muß Djanda zur Frühjahrszeit ein rechtes Paradies sein. Obgleich der Regen nie aufhören wollte und hohes Gras die Jagd sehr beschwerlich machte, gelang es mir doch in kürzester Zeit ziemlich viel Neues sowol an Säugethieren als an Vögeln zu sammeln, nicht zu gedenken einer Menge seltener Arten wie Myrmecocichla nigra, Elminia Teresita, Lanius gubernator, Pentholaea clericalis, Circaëtus zonurus, Bubo

capensis und andere. Auffallend reich waren die Schlangen vertreten in meist kleinen, den Colubrinen zugehörigen Arten.

---

9. Das Kakuák- und Fadjelú-Land.

Station Langómeri. — Neue Thiere. — Uebergang über den Jeï und dessen Nebenflüsse. — Völkergewirr um Rimo. — Eintheilung der Bari. — Fremde Einflüsse. — Die Marschia. — Bei den Makraká. — Erinnerungen an Uganda.

Der Rückweg von Djanda nach Norden führte neuerdings über Korobé, das wir im stürmischen Regen erreichten, und meist durch Steppenland mit mehrern großen Wasserläufen, wie Chor Kimil und Chor Kembe, zu der kleinen Station Langómeri, neben welcher die nackten Wände vom Hügel Kassa schroff aufragen. Das Land ist gut bestellt und soll sehr fruchtbar sein. Die zu den Kakuák zählende Bevölkerung ist zahlreich und wohnt in zerstreuten, dornumhegten Gehöften, deren Hütten durch die Niedrigkeit der Wände und die kleine Thür an die Toguls der Bari erinnern; im Innern jedes Gehöftes findet sich Taback gebaut, und die Dornenzäune sind von zwei Arten Phaseolus überrankt. Die Frauen, von mustergültiger Häßlichkeit, waren gerade dabei, auf den umliegenden Felsplatten Eleusinekorn auszuklopfen, während große Haufen von Hyptis zum Trocknen in der Sonne lagen und würzige Düfte verbreiteten. Ein Ausflug in die Eleusinefelder, um das Treiben der zahlreichen Zwergpapagaien (Agapornis pullarius) zu beobachten, wird mir unvergeßlich sein: an den Halmen kletterte ein Vögelchen, das mir fremd schien, und bald war der Fremdling mein — die erste Certhia aus Nordostafrika, da weder Rüppell noch Heuglin ihrer Erwähnung thun. Auch ein Junges der seltenen Myrmecocichla nigra wurde erbeutet, und die Wasserpfützen lieferten einen neuen Triton. Eine Menge sehr kleiner Frösche mit sehr starker Stimme machten sich hier bemerklich.

Ein beinahe schnurgerader Weg, eine avis rarissima hierzulande, führt von den pittoresken Felspartien von Langómeri wieder ins Jeïthal, dessen Boden ein mit vielem gelben Sande gemischter sehr feuchter Alluvialthon ist. Die Bewaldung ist eine recht sparsame, dafür sind die Wegseiten mit arg schneidenden Cyperaceen

reichlich gesegnet. Der Jeï ist an der Uebergangsstelle bei etwa 8 m Breite 4 m tief, und man hatte deshalb hier eine Brücke improvisirt; wie aber die Träger mit den Lasten auf dem Kopfe da hinübergekommen, ist mir noch jetzt unklar. Wir zogen alle das allerdings unangenehm kalte Schwimmbad vor, und bald plätscherten eine Menge von braunen und schwarzen Gestalten im Flusse, den sehr zahlreichen Krokodilen zum Trotze. Gleich darauf ist noch ein Chor zu passiren, der bei 4 m Breite auch über 2 m tief ist; die Brücke war jedoch so respectabel, daß wir, um die auf ihr Werk stolzen Baumeister nicht zu betrüben, sammt und sonders wohlgemuth darüber krochen. Station Bátako, die am Aufstiege gelegen, ist ein recht miserabler, schlecht gehaltener Ort, wo wir zwei Tage wie Gefangene verlebten, da das Große Fest (Jd-el-Kebir) die Abreise nicht gestattete und der ewige Regen nicht erlaubte, die elenden Hütten zu verlassen. Die Neger brachten uns hier ganze Familien von Golunda pulchella, einer prächtigen, äußerst zutraulichen Maus, welche ohne weiteres Futter annahm und schon dadurch bewies, daß sie sich gut für den Käfig eigne. Gewöhnlich hatten die Weibchen 3—4 Junge mit sich, gerade so streifig wie die Aeltern, nur etwas stärker rostgelb gefärbt. Zum Sammeln und zur Jagd ist übrigens hier kein Ort, weil ringsumher alles abgeholzt ist und selbst die Ufer des Jeï nur einzelne Hochbäume aufweisen. Wir waren demnach froh, uns wieder in Bewegung setzen zu können, und als wir nach einem bösen Marsche durch Regen und Schlamm am Chor Jembe, einem bedeutenden Zuflusse des Jeï, genächtigt hatten, wandten wir uns durch lichten Wald, in welchem Xeropetalum blühte, zu Chor Kobbo, welcher an beiden Ufern von sehr breiten, sumpfigen Inundationsflächen eingefaßt ist und seine über Felsen brausenden Wässer ebenfalls zum Jeï führt. Aus zwei abgehauenen Bäumen, die man über den Chor geworfen und deren Astwerk man theilweise zusammengeflochten hatte, war eine Brücke construirt, die sich in etwa 5 m Höhe über dem schnell fließenden, 12 m breiten und 3,50 m tiefen Wasserlaufe schaukelte. Die sumpfigen Gelände am jenseitigen Ufer waren buchstäblich bedeckt von einer der europäischen Parnassia palustris zum Verwechseln ähnlichen Pflanze. Ein nicht langer Marsch führte von da durch hügelige Steppe und sumpfige Gehänge zur Station Rimo, unserm Hauptorte im Kakuák- und Fadjelú-Lande.

Ein äußerst weitläufiger Complex fern voneinander liegender Gehöfte und Seriben, umringt von Feldern und Saaten, bildet den Ort, welcher das Centrum eines wahren Babels von Stämmen ist: Kakuák in Süd und Südost, Fadjelú in Nord- und Südwest, Mundú in West, eine Colonie vom Flusse her eingewanderter Bari ein wenig überall und die echten Marschia in Rimo selbst. Die Cultur und der Anbau des Landes sind nicht wesentlich von denen anderwärts verschieden, nur finden sich viele, jedoch sehr vernachlässigte Bananen angepflanzt. Der Chor Geli mit seinen sumpfigen Ufern würde einen ausgezeichneten Platz zum Reisbau abgeben, daran hat aber natürlich noch niemand gedacht. Baumwolle gedeiht ganz vorzüglich. Rimo hat in letzter Zeit viel von Elefanten zu leiden gehabt, welche nachts hereinkamen und die Saaten arg mitnahmen. Ganz auffällig ist das völlige Fehlen aller Geier auf der bisjetzt von uns durchgangenen Strecke und wol nur durch die Abwesenheit von Schlachtvieh zu erklären, da die wenigen Ziegen gewiß kaum den Menschen genügen. Auch der sonst so zahlreich vertretene Milvus Forskalii ist hier nicht gerade häufig. Im schönsten Gefieder fand sich dagegen (im October) Elanus melanopterus, der im September hier ankommt, brütet und im Februar oder Anfang März wieder nach Norden zieht. Ungemein häufig fanden sich auch Penthetria macroura und Euplectes flammiceps im schönsten Kleide.

Bevor wir mit Rimo dem Kakuák- und Fadjelú-Lande den Rücken kehren, mag es am Platze sein, einen Rückblick auf diese Stämme und ihre Stellung zu den umwohnenden Völkerschaften zu werfen, um so mehr als Fadjelú bisher nie betreten worden war und unsere Reise die erste durch dieses Gebiet ist. Das Volk der Bari, zu welchem beide gehören, zerfällt in folgende acht große Unterabtheilungen.

Zweige der Bari-Gruppe.

1) Bari (östlich und westlich vom Flusse); 2) Fadjelú; 3) Kakuák; 4) Marschia; 5) Njambara; 6) Liggi; 7) Mandari; 8) Schir.

Alle die genannten bilden ein scharf von den nachbarlichen Stämmen geschiedenes Ganze, geeint durch gleichen Habitus, gleiche Sitten, gleiche Sprache. Wol findet man unter den Bergbewohnern, den Kakuák und Fadjelú, weniger jene langaufgeschossenen Gestalten,

welche bei den Tiefland-Bari noch so häufig vorkommen; wol schwankt bei jenen die Hautfarbe in größerer Weite zwischen dunkelbraun und rothbraun, während die Schir zum Beispiel eine sehr gleichmäßige, etwa Nr. 42 der Broca'schen Farbentafel entsprechende Färbung aufweisen — allen gemeinsam aber ist der Schädel so eigen geformt, daß man ein Mitglied dieser Gruppe unter Hunderten von Negern sofort erkennen muß. Durch starke Zusammendrückung der Schläfengegend gerade vor den Ohren werden die Scheitelbeine nach unten und innen einander genähert und daraus folgt eine bedeutende Erhebung des Schädels gerade längs der mittlern Naht — eine so eigene Gestaltung, daß schon sie allein zur Charakteristik dieser Gruppe hinreicht. Es ist hier nicht der Ort, das gesammelte anthropologische Material zu besprechen, noch habe ich, da die Bari vielfach besprochen worden sind, hier des weitern auf die Sitten und Gebräuche einzugehen; nur so viel sei bemerkt, daß die Sprache der genannten acht Stämme eine völlig einheitliche ist, abgesehen vielleicht von dem einen oder andern Worte, das von den jeweiligen Nachbarn importirt wurde. Merkwürdigerweise gilt dies auch für die Njambara, obgleich gerade diese im Centrum der ganzen Gruppe wohnen und demnach dem Contact mit Fremden doch weniger ausgesetzt waren. Der Einfluß Fremder wird bei den Kakuák und Fadjelú sichtbarer; im Gegensatze zu den ledergeschürzten Bari- und Mandarifrauen sieht man bei jenen die Laubbedeckungen der Makrakástämme adoptirt, stets aber unter Conservirung der breiten Schwänze aus Baumwollenfäden. Auch Ohrringe werden im Westen von beiden Geschlechtern mit Vorliebe getragen, während man solche am Flusse nur selten sieht. Ganz vereinzelt wurden bei Kakuákfrauen Quarzkegel in der Unterlippe beobachtet. Es mag ferner der Erwähnung werth sein, daß, während die eigentlichen Bari, die Schir und Mandari in festen Dörfern wohnen, welche, einmal etablirt, nicht mehr gewechselt werden, ihre westlichen und südlichen Stammverwandten nomadischer sind und ihre Wohnstätten von Jahr zu Jahr zu verlegen lieben.

Eine Sonderstellung unter dieser Gruppe nehmen die Marschia ein, welche in und um Rimo wohnen und ein kleines, wenige Seelen zählendes Völkchen bilden. Im Aeußern genau dem Bari-Typus entsprechend, von sehr dunkler Hautfarbe, erscheinen sie als die Reste eines größern Stammes, der im Laufe der Zeiten zer-

sprengt wurde. Sie nehmen heutzutage unter ihren Verwandten eine Art Sonderstellung ein, verheirathen sich untereinander oder mit Mädchen anderer Stämme, die sie erkaufen, und sind sehr geschickte und fleißige Eisenarbeiter.

An der in einem Kranze von Bananen gelegenen Hauptseriba Rimo vorüber, wo 10—15 Danagla hausen, steigen wir zwischen Gehöften zum Chor Geli nieder, einem Tributär des Jeï, und überschreiten ihn auf schwankem Baumstamme, da seine Tiefe 2—2½ m bei 10 m Breite beträgt. Eine Stunde verging, ehe das Gepäck und die Leute hinübergeschafft waren und wir durch einen dichten Cyperaceengürtel zu dem Dorfe Maga aufstiegen, eine Morú-Enclave im Fadjelú-Gebiete.

Unmittelbar an das Dorf schließt sich eine sehr sumpfige Niederung, Dange genannt, welche etwa 1 m tiefes Wasser hält und in eine Wildniß von hohem Grase, Strauch und Buschwerk ausläuft. Chef Woda's Gehöftereihe Wandi bildet hier die Grenze des Fadjelú-Landes gegen die eigentlichen Makraká, deren erstes Dorf Poro ein äußerst wohnliches Aussehen hat. Prachtvolle Colocasien, Maniok und Helmia sowie sehr viel Taback fallen unter den Culturen auf. Drohender Regen zwang uns, schon Chef Bandua's Dorf Abutú zum Nachtquartier zu wählen, ein großes Dorngehege mit 12 Hütten und ebenso viel Kornbehältern, woraus folgerecht die Zahl der Frauen auch auf 12 berechnet wird. In der Mitte des Gehöftes liegt ein sauber gehaltener, zum Verrichten der häuslichen Arbeiten und zum Tanz bestimmter Platz, dessen glatter rother Thonboden fest gestampft ist; die Hütten, bedeutend geräumiger und größer als die der Fadjelú, tragen ein glockenförmiges Dach und zeigen statt der Umwallung in Lehm schachbretähnlich gemusterte Strohmatten, wie wir das früher bei den Leuten von Bufi fanden. Die Dornenhecke war von Bohnen überwachsen, deren eine mit schwarzen Samen staunenswerth fruchtbar erscheint, da jede Hülse zwischen 15 und 17 Samen enthält. Yams werden im Gehöfte selbst gebaut. Von Hausthieren waren nur Ziegen, Hunde und Hühner zu sehen. Die erstern sind schlankgestreckte Thiere, ziemlich hochbeinig mit glatter Nase und ohne Brustbehang, meist weiß oder braun; sie sollen sehr fruchtbar sein. Die Hunde sind klein, von sehr gedrungener Gestalt, mit aufrechtstehenden Ohren und hochgetragenem, am Ende eingeringelten Schwanze, meist

semmel- bis ledergelb. Die Hühner sind klein und sehr bunt gezeichnet.

Da der Chef des Dorfes, durch den Stoß eines Büffels in den Oberschenkel verwundet, nur mühselig umherhinken konnte, lag das Scepter in den Händen seiner ersten, sehr redseligen Frau, die ganz prächtig zu commandiren verstand. All die ziemlich nackten Schönen, mit Massen von Eisen und sehr wenig Laub bedeckt, erwiesen mir die Ehre besonderer Aufmerksamkeit, namentlich aber war es eine alte Frau, die mich den andern „erklärte". So unbegreiflich wie dies anfangs schien, so rasch erklärte sich die Sache, als mir gesagt wurde, die Tochter jener alten Frau habe sich unter den von mir im Vorjahre zu Amadi in Freiheit gesetzten Sklavinnen befunden und sei zu ihrer Mutter zurückgekehrt. Vor den Hütten lagen auf Strohtellern Massen einer etwa 5 cm langen Raupe, die im Feuer von den Haaren gereinigt und leicht angesengt als vorzügliche Speise gilt.

Der Buschwald um Abutú trug deutliche Spuren einer recenten Elefantenpassage, gerade nicht zum Vortheile unserer Straße, die von Dorf Mbala aus von Gehöft zu Gehöft, von Dorf zu Dorf zieht. Ein ähnlicher Anbau ist mir nur in Uganda vorgekommen, und die Aehnlichkeit mit dem genannten Lande wird durch den Feldbau noch vermehrt. Weithin strecken sich Felder voll süßer Bataten, meist der weißschaligen Art angehörig; Maniok steht überall, Bananen und Taback werden hier wie dort reichlich gepflanzt, und sogar die rothen Amaranthen und Canna indica fehlen nicht. Freilich ist die Hüttenform eine andere, mehr an die echten Njamnjam erinnernde. Um eine Brücke zu finden — denn es scheint die Leute lieben das Wasser nicht — waren wir nahezu vier Stunden vom Dorf gezogen und waren auch am Ende glücklich an Chor Bándama gelangt und hatten diesen auf einer wunderbar einfachen Brücke auf zwei Rankenseilen gekreuzt, da beschlossen die Weisen des Zuges auf einmal, im Dorfe Rémbeta zu bleiben. Das Dorf war sauber, die Leute freundlich, der Anbau reich — ich fand hier das hübsche Solanum Ugandas wieder, dessen rothe Kirschfrüchte so verlockend aussehen und so häßlich schmecken — wären wir aber geblieben, so hätten wir morgen nicht Kabajendi erreicht und einen Tag nutzlos verloren. So wurde denn der Weitermarsch beschlossen.

10. Kabajendi und die Makraká.

Ueppige Haartracht der Makraká. — Baumwollencultur. — Uando sucht Zuflucht. — Landkrabben. — Ursprung und Name der Makraká. — Iddio. — Stammabtheilungen. — Emancipation der Frauen.

Bis zu Chor Nambia, nahe welchem Eisenerze zu Tage stehen, ist das Land noch bebaut, dann aber kommt ein Stück Wildniß, das an Wirre und Dichtigkeit der Vegetation seinesgleichen sucht. Oft wird einem der Athem benommen in all dem Grase und Strauchwerk. Ein fürchterlicher Lärm aus dem hohen Gestrüpp belehrte uns, daß die Eingeborenen auf der Büffeljagd seien mit Netzen und Speeren, wie hier üblich. Von Chor Kurpio an folgen wieder Gehöfte und Sorghumfelder, und als Seltenheit begegnet uns hier eine breite, völlig flache Gneisplatte, die sich quer über den Weg schiebt. Erst spät am Nachmittage kreuzen wir den bedeutenden Chor Au mit gutem, klarem Wasser und gelangen aufsteigend zu Chef Barafió's großem Dorfe Ekúdeli, wo wir bei strömendem Regen einzogen. Der Chef, welcher uns bewillkommnete, verschwand unmittelbar darauf, vermuthlich um sich dem Ansinnen zu entziehen, er möge Träger stellen. So hatten wir denn, nachdem ein diluvialer Regenguß uns erfreut, eine Quantität unserer Sachen für spätere Weiterbeförderung zurückzulassen und unsere Schlammpartie wieder aufzunehmen, die über Chor Torre, einem bösen Sumpfgerinne, uns zunächst nach Ondebiri brachte.

Chef Gigo, ein alter graubärtiger Herr von hoher Figur mit sehr zierlich arrangirten Flechten und spitzem, verklebtem Kinnbarte, ein selbst hier berühmter Trinker, war von 15 stämmigen, laubgeschürzten Schönen umgeben, die ihm wol manchmal zu schaffen machen dürften. Auch hier wieder fiel der starke Haarwuchs auf, welcher die Makraká von ihren Nachbarn unterscheidet; sowol Männer als Frauen sind damit gesegnet und benutzen dies, um durch sorgfältiges Arrangement von kleinen Flechten und Zöpfen und Dichten derselben mit Fett, Harzen und rothem Eisenthon ganz erstaunliche Frisuren und Effecte hervorzubringen. Makrakáfrauen mit aufgelöstem Haare erinnern lebhaft an Abessinierinnen, wie man sie in Gadaref zu sehen bekommt. Nach kurzem Marsche im hohen Grase wurde endlich die von Makraká-Ssugireá heraufkommende Straße erreicht und zwischen früher cultivirten, jetzt in der Ruhe-

periode befindlichen Feldern eine Menge von Wasser- und Schlammrinnen gekreuzt, bis wir gegen Mittag die Station erreichten, empfangen von musizierenden Njamnjam, singenden Makraká, schrillenden Bariweibern und den Einwohnern des Ortes, ein Schauspiel, zu welchem die grüßend aufmarschirten indischen Elefanten (vgl. S. 389) das Ihrige beitrugen.

Weithin dehnen sich die Seriben von Kabajendi, zwischen welchen beide Räume dem Anbau gewidmet sind; jetzt aber, wo gerade eine Erschöpfungsperiode des Bodens dessen Ruhe und anderweitigen Anbau bedingt, ist das Land überall mit kurzem Grase bedeckt. Bäume sind spärlich vorhanden, da die starke Bevölkerung zunehmende Entholzung im Gefolge hat. Wasser ist in Chor Mense reichlich vorhanden, jedoch von Eisen röthlich gefärbt und stark danach schmeckend; man gräbt deshalb in geringer Entfernung vom Chore Gruben und zieht zum Trinken das ihnen entstammende kalte Wasser vor, das indessen eine weißlich-trübe Farbe hat und immer noch stark nach Eisenoxydul schmeckt.

Der Anbau ist der gewöhnliche; in den Gärten der Beamten gedeihen Citronen, süße Limonen, Papaya, Feigen und Anona ganz gut. Alle sind von Ladó eingeführt. Sonderbarerweise wollen die Granatäpfel, obgleich prächtig grün, gerade in Ladó keine Früchte tragen, ein Umstand, welchen ich auf zu reiche Bewässerung zurückführen möchte. Ganz vorzüglich gedeihen Zwiebeln und Wassermelonen. Baumwolle haben wir dieses Jahr zum erstenmale angepflanzt und von 2 Okka Samen etwa 20 Kantar gute Baumwolle erzielt, ein Versuch, der gewiß zur Fortsetzung der Cultur aufmuntert. Jetzt sollen Reis und Indigo an die Reihe kommen.

Kabajendi wurde vor ungefähr 20 Jahren von Leuten Debono's eröffnet, welche von der Jeï-Station Atrusch's herüberkamen und sich zunächst weiter nördlich im Abukajalande etablirten, von wo sie, durch die Termiten vertrieben, nach der alten Station Fadlallah am Embefluß zogen. Von da endlich wurde die Station des erschöpften Bodens halber im Jahre 1877 hierher verlegt, ohne daß man auf das schlechte Wasser Rücksicht nahm. Die Bevölkerung bilden meist Makraká und Bombé, doch auch Abukaja und wenige Morú und Mundú. Bari (von Ladó) existiren in kleinen Colonien wie überall in der Provinz. Die echten Sandéh (Njamnjam) sind augenblicklich sehr zahlreich, weil Sultan Uando, Mbio's Bruder,

durch die Gewaltthätigkeiten Rafaï-Aga's von der Bahr-el-Ghasalprovinz vertrieben, hier eine Zuflucht gesucht hat und mit all seinen Leuten sich bei uns anzusiedeln wünscht.

Ich habe ihm die freien Ländereien südlich von Tomajá angeboten, und schon sind Boten abgegangen, um seine versprengten Leute zu sammeln und hierher zu führen. Neuesten Nachrichten zufolge ist übrigens Mbio selbst, nach über sechsmonatlichem Kriege und nachdem er all sein Elfenbein vernichtet, von Rafaï- und Hassan-Aga's Leuten gefangen worden und befindet sich am Bahr-el-Ghasal im Gewahrsam, wodurch meine diesmalige Reise — ich war auf dem Wege zu ihm — bedeutend gekürzt wird. Schade um den tapfern Krieger!

Uando, aus Dr. Schweinfurth's Buch genügend bekannt, ist ein athletisch gebauter, dicker Geselle von sehr dunkler Farbe mit völlig glattgeschorenem Kopfe, während doch sonst die Njamnjam viel auf ihre Frisuren halten. Als einzige Bekleidung trägt er die Rokko-Hose der Monbuttu. Mit ihm kamen drei seiner vierzehn Söhne, alle im stattlichen Fellschmucke der Sandéh und die hohen Strohhüte mit Papagaienfedern verziert auf dem Kopfe. In ihrem Gefolge befinden sich natürlich die unvermeidlichen Hornbläser mit ihren aus einem großen Elefantenzahne gefertigten und mit Leopardenfellen zierlich bekleideten Riesenhörnern und Tromben.

Am Chor Mense, welcher dicht neben der Seriba zum Torre fließt, tummeln sich eine große Menge von Süßwasserkrabben (Telphusa), äußerst komische, hurtige Gesellen, die, wenn man sich ihnen nähert, ganz ernsthaft die Scherenarme drohend aufrichten, dann aber in aller Eile sich abtrollen. Die Makraká nennen sie Ugenne und essen sie — wie alles Eßbare. Nicht weit davon fand ich eine kleine, hübsche Schlange, die mir schon in Ladó, Fatiko, Lattuka und Fauvera aufgestoßen war, freilich immer nur einzeln; es ist Typhlops Schlegelii, früher nur von Mozambique bekannt, und scheint dies zierliche Thier demnach in Centralafrika weit verbreitet. Auch der im Dinkagebiete so häufige Georychus wurde mir in mehrern Exemplaren gebracht; die hiesigen schienen etwas größer und dunkler grau zu sein. Als häufigster Vogel zeigte sich Spermestes cucullatus, welcher in den hohen Strohdächern nistet und hier die Lagonosticta zu vertreten scheint. Ein großer, dem H. Guerini nahe stehender Hyphantornis ist jedenfalls

neu. Längerer Aufenthalt hier dürfte manches Gute einbringen. Die ganze Umgegend wird von Elefanten arg mitgenommen; nach übereinstimmenden Angaben der Neger soll vor kurzem ein Weibchen geworfen und mit dem Jungen sechs Tage lang ein Feld occupirt haben, dann aber friedlich abgezogen sein.

Haben wir uns in den voranstehenden Zeilen häufig des Namens Makraká bedient, um das so eigenartige Volk zu bezeichnen, welches sich zwischen die nördlichen Stämme geschoben, so bleibt hier zu erwähnen, daß dieser jetzt allerseits acceptirte Name nicht der ursprüngliche, sondern ein an Menschenfresser sich knüpfender Spottname ist, welchen die ursprünglichen Bewohner des Landes den kannibalischen Eindringlingen beilegten. Vor etwa vier Generationen verließen nämlich die vier Sandéhstämme der Iddio, Bongbé (Bombé), Apágumba und Abángminda, der Bedrückungen ihrer eigenen Chefs müde, ihre fern in Westsüdwest gelegene Heimat und bahnten sich, durch den Schrecken unterstützt, welchen ihre Anthropophagie verbreitete, ihren Weg gegen Nord. Wie sie viel weiter östlich ins Fadjelúland dringend von dort zurückgeworfen worden, wurde oben erwähnt. Sie siedelten sich nun in ihren jetzigen Wohnsitzen an und breiteten sich schnell genug aus. Die beiden letztgenannten Stämme, die Apágumba und die Abángminda, welche außer dem Sandéh noch ein eigenes Idiom sprachen, verschmolzen, da sie numerisch kleine Stämme waren, mit den Bongbé und den Sandéh Uando's. Die Bongbé dagegen und die Iddio bewahrten mit ihrer Existenz als Stämme auch ihre Stammeseigenthümlichkeiten und bilden heute, jene unter ihrem eigenen, diese unter dem Namen „Makraká", durch ihren Fleiß und ihre Zuverlässigkeit geschätzte Glieder unserer Bevölkerung. Sämmtliche in der Provinz Makraká ansässige Iddio (Makraká) zerfallen in zehn je von einem erblichen Chef geleitete Unterabtheilungen, deren Namen folgen: 1) Akbaïá; 2) Ndábiri; 3) Rembeté; 4) Uámberi; 5) Bondua; 6) Agbatú; 7) Mibédimo; 8) Abate; 9) Akudeli; 10) Avúngodi.

Diese Abtheilungen zerfallen wieder in viele kleinere Divisionen (die Agbatú zählen deren acht), geleitet von ebenfalls erblichen Chefs, außerdem aber hat noch jedes Dorf seinen von dem Districtschef ernannten Vorsteher, der von seinem Vorgesetzten auch abgesetzt werden kann. Ein allgemein anerkannter Hauptchef existirt bei den Iddio nicht. Streitfragen werden von den Ortschefs und Fragen

von weittragender Bedeutung von den großen Chefs entschieden. Ob zwischen unsern Iddio und den weit in Südwest wohnenden noch andere Beziehungen obwalten als die gleicher Abstammung, vermag ich nicht zu entscheiden. Die Iddio-Makraká sind noch heute ein rüstiges Jägervolk, haben aber im Laufe der Zeiten dem Ackerbau einen bei andern Stämmen kaum gesehenen Aufschwung gegeben; die aus ihrem Lande mitgebrachten Culturpflanzen bilden noch heute ein Hauptmoment in ihrem Anbau. So sind es zwei Pflanzen besonders, welche für Njamnjamdörfer geradezu charakteristisch sind: die Colocasie und der Maniok. Im ganzen Bereich unsers Gebiets finden sich die genannten nur in Uganda und bei den Sandéhstämmen in extensiver Cultur, und wo sonst man ein paar solcher Pflanzen beobachtet, läßt sich gewöhnlich deren Herkunft sofort angeben.

Versuche, die Makraká zur Viehzucht anzuleiten, haben nur dazu geführt, daß sie die ihnen gegebenen Kühe möglichst bald aufaßen. Eßbar ist für den echten Makraká überhaupt alles, was sich bewegt, vom Elefanten bis zur Steppenkatze, vom stattlichen Python zu den fetten Insectenlarven im Mulme verrotteter Bäume. So haben denn auch unsere Träger unterwegs die aus gespaltenem Rohr geflochtenen Mausefallen am Arme hängen, und kaum sind im Nachtquartier die Lasten niedergelegt, so ist jeder eifrig darauf bedacht, seine Fallen zu stellen. Daß die Makraká, obgleich sie vielfach Frauen aus andern Stämmen heirathen, doch treu die Sandéheigenheiten, den Habitus, die Sitten beibehalten haben, wurde schon angedeutet. Auch von der außergewöhnlich reichen Haarentwickelung wurde schon gesprochen. In den Dörfern fanden wir hier und da die Bamogih, die saubern Thonhütten, für Knaben wieder.

Haben nun die Makraká-Iddio alle ihre Besonderheiten so treulich gewahrt, so fällt um so mehr der Unterschied auf, welcher zwischen ihren und den Frauen ihrer Stammverwandten, der eigentlichen Sandéh, sich geltend macht. Während nämlich die Frauen dieser von äußerst zurückhaltendem, schüchternem Wesen sind und beim Betreten eines Dorfes kaum sichtbar werden, während sie von ihren Männern hochgehalten, doch außer ihren häuslichen Functionen keine weitern Berechtigungen haben, sind die Makrakáfrauen die Herren im Hause und commandiren ihre Gebieter nach Belieben. Betritt man ein Dorf, so werden zunächst die Frauen, meist hohe,

sehr kräftige Gestalten, sichtbar, und man wird bald gewahr, daß sie es sind, welche sogar in Dorfangelegenheiten das Wort führen. Sie sind übrigens gute, fleißige Arbeiterinnen und an ihre Männer äußerst anhänglich. Auf das Familienleben einzugehen muß ich verzichten, obgleich da viele interessante Gebräuche herrschen; Dr. Junker, welcher lange hier geweilt, wird jedenfalls dies alles erschöpfender und gründlicher behandelt haben, als ich es nach drei Tagen Aufenthalt je vermöchte. Es mag deshalb genügen, schließlich zu bemerken, daß die Sprache der Makraká-Iddio nicht wesentlich von derjenigen der andern Sandéh abweicht, obwol für einzelne Pflanzen und Thiere andere Namen gegeben wurden; daß die Liebe zur Musik und die leidenschaftliche Pflege derselben hier und dort dieselben, daß endlich die vielen Zauberpraktiken ganz dieselben seien. Auch ganz vorzügliche Schmiede und Eisenarbeiter finden sich unter den Makraká; ihre Messer können in Eleganz der Form und Feinheit der Drahtarbeit als musterhaft gelten.

---

11. Durch das Land der Abaká nach Gosa.

Veränderlichkeit der Wohnsitze der Chefs. — Pandanusdickichte. — Canarium und seine Producte. — Rotang. — Novemberkälte. — Rohrratten. — Otter und Wildkatze. — Ansea der arabisirte Chef. — Gebel Baginse. — Gefangene Sklavenhändler. — Baumwollenweberei in Station Gosa.

Von Kabajendi wandten wir uns durch sehr hügeliges Land, in welchem mehrere ziemlich hohe Gneiskuppen liegen, nach dem hübschen kleinen Dorfe Mindi, neben welchem ein hoher Hügel erwünschte Aussicht über die Reihen der Abukájaberge im Norden bot. Der Ortschef war ein intelligenter Mensch und ermöglichte es uns, verschiedene Namen für die Berge zu constatiren, während die Njamnjam sonst sich gewöhnlich damit begnügen, den Berg nach dem nächstwohnenden Chef zu benennen, z. B. Mbia Maloguma, der Berg des Maloguma. Große Flächen Landes liegen auf der nächsten Strecke brach, da die Wechselwirthschaft hier immer gleich auf ein paar Jahre ausgedehnt wird. Hier finden wir auch wieder Felsgeschiebe, und am Abhange eines solchen fließt Chor Horó in dichten Schilfmassen versteckt. Er bildet die Grenze zwischen den

Makraká und den Abaká, welche, wie es scheint, nicht immer gute Freunde sind. Eine beinahe baumlose, mit feinem Grase bestandene Ebene leitet am Fuße des Hügels Bádia zu Chor Asa, einem klaren Gebirgsbache, der gerade an der Uebergangsstelle einen kleinen Wasserfall bildet. Sein Wasser ist ausnahmsweise nicht eisenhaltig und gewährt nach den Mineralwässern der letzten Tage eine wahre Erfrischung. Wenige Minuten hügelaufwärts führen zur kleinen Station Tomajá, so genannt nach dem Chef der hiesigen Abaká.

Es mag übrigens gut sein, gleich jetzt zu bemerken, daß seit Dr. Junker hier arbeitete, nahezu alle von ihm genannten Chefs und Niederlassungen ihre Stelle verändert haben, mit Ausnahme solcher natürlich, die wie jene Wandi's, Kabajéndi's, Rimo's und Ndirfi's feste Etablissements geworden sind.

Der Wechsel des Terrains in Tomajá, Felsen und Wald, Wiesen, soweit dieser Ausdruck in Afrika zulässig, fließende Wässer und Randgebüsche machen den Platz zu einem reichen Fundort für den Sammler, und nicht wenig neue Vögel wurden hier zum ersten male bemerkt, unter ihnen eine prächtig sammtschwarze Witwe und eine neue, schon in Djanda gesammelte, äußerst zierliche Taube. Auch kleine Quadrupeden sind zahlreich. An den mit Moospolstern bekleideten Felsblöcken im Chor Asa saßen zu Hunderten schwarze, Clausilien ähnliche Gehäusschnecken zweier Arten, denen merkwürdigerweise allen die Spitze des Gewindes fehlte. Unter mehr als zweihundert, die ich in Händen hatte, gelang es mir nicht ein unversehrtes Exemplar zu erhalten. Von den Einwohnern wurde niemand sichtbar, da wie späterhin Chef Ansea mir klagte, gerade die Abaká von Tomajá etwas unbändiger Natur sind.

Man hatte behauptet, daß Station Kudurma weit entfernt sei, sodaß wol zwei Tagesmärsche erforderlich sein würden, um dorthin zu gelangen. Wir trommelten demnach schon zeitig unsere Träger zusammen und stiegen bei ziemlicher Dunkelheit mit dem dräuenden Kometen über unsern Häuptern den sehr steilen Abhang hinunter, welcher zu dem in Sorghumfeldern versteckten Chor Andje führt. Ebenso steil und jäh ist der Aufstieg. Auf dem langen Hügelrücken hinziehend, dessen Felstrümmer dicht mit weißen und gelben Flechten bekleidet sind, genossen wir eine weite Aussicht über das hochgewellte, gesegnete Land mit seinen vielen Hügeln, deren nackte Rücken wie Festungen aus dem grünen Laubwerk heraus-

stehen. Tief unter uns von wallenden Nebelschleiern verdeckt, die oft Seen gleichen, liegen in Terrainfalten die Dörfer der Eingeborenen inmitten ihrer Kornfelder. Die frische, kühle Morgenluft, das Parfum der Pflanzen und des hier stellenweise niedergebrannten Grases, schallender Vogelgesang, die leuchtenden, goldigen Tinten des Sonnenaufgangs geben dem Wanderer erhöhte Spannkraft.

Quer über die Steppe hinweg, welche hier und da gleichsam Waldinseln aufweist, richtet sich der Weg auf eine Linie grüner Baumwipfel hin, die, im Niveau des Bodens gelegen, von weitem Zwergbäumchen angehörig scheinen. Ein äußerst tiefer Abstieg enthüllt das Wunder eines jener gleichsam in den Boden versenkten Galeriewälder, wie man ihnen im Süden oft genug begegnet. Himmelhoch steigen wie Säulen die glatten Stämme empor, erst in 30—40 m Höhe ihre Kronen entfaltend. Besonders interessant wurde uns diese von Chor Modschua durchflossene Galerie durch das Auftreten von Pandanus, theilweise hoch aufgeschossen seine Wedel zeigend, theilweise riesigem Schilfe gleich dem Boden entsprießend und den Chor mit undurchdringlicher Hecke umsäumend. Die Hakenzähne der Blätter an den Blatträndern und der Hinterseite des Mittelnerven sind scharfe, der Haut gefährliche Waffen. Während alle Sandéh die Pflanze Boddumó nennen, heißt sie in Abaká Bakivé und in Mundu Langa. Es mag dies das östlichste Vorkommen der genannten Pflanze sein.

Reiche Sorghumfelder umringen Dorf Langasa, eine Bongbé-Ansiedelung, deren Bewohner hinter den Büschen hervorlugen. Eigen ist, daß man hier zwischen das Sorghum auch Eleusine und Hyptis gesäet hat. Im Galeriewalde am Chor Langa fand ich einen alten Uganda-Bekannten wieder, den riesigen Baum (Canarium), welchen man im Kiganda „Mpassu" nennt, und welcher, wie bereits angeführt wurde, in Cameron's Buche unter demselben Namen als an der Westseite des Tanganika vorkommend erwähnt ist (vgl. S. 421). In Abaká Obbi, in Mundú Abbi, in Sandeh Mbiri oder Mbili, in Makraká Bino genannt, ist der Gebrauch seines wohlriechenden Harzes, die Verwendung seines röthlichen, risselosen Holzes, die Extraction des rothen Oeles aus den grünen Fruchthülsen auch hier bekannt.

Der genannte Chor bildet die Grenze zwischen den Gebieten der Abaká und Mundú. Die Galerie am Chor Krasa, etwa

20 Minuten breit, übertrifft alle bisher gesehenen an Pracht und Fülle der Vegetation; im tiefen Dunkel des Grundes, in welchen kein Sonnenstrahl dringt, wuchern Farrn, Calladien, Acanthus und Caparideen um die Wette. In silberweißen Cascaden schäumt der Bach über die moosbekleideten Steine, und von hoch oben leuchtet mitunter der weiße Behang von Colobus Guereza durch das dichte Blättergewirr. Nach kurzem Marsche durch die Steppe, in welche all diese Chore eingebettet sind, erreichen wir zeitig genug Chor Aïre oder Ire, ein von dichten Schilfvorlagerungen eingefaßtes Gewässer von gelblicher Farbe, an dessen jenseitigem Ufer alles von Glimmer blinkt und glitzert, und nachdem wir zwischen Culturen aufsteigend, denselben Wasserlauf nochmals gekreuzt, erreichen wir Station Kudurma, am westlichen Fuße des hohen Hügels Mungo. Ein Ausblick über das Land zeigt dasselbe in allen Richtungen von oft bedeutenden Hügelreihen durchzogen. Einige Minuten nördlich von der sehr hübsch gelegenen Station fließt Chor Aïre in ganz enger Schlinge gegen Nord; seine Ufer sind von schönem Randwalde eingefaßt, in welchem besonders viel Rotang (Calamus secundiflorus) mit großen Fruchtrispen auffällt. Die feingefiederten Wedel der in Sandéh Poddu, in Mundú Akká genannten Pflanze geben hier gutes Material zu Flechtwerk, während die ihrer Stacheln entledigten gespaltenen Stengel zu schönen Schilden geflochten werden.

Hügelige Steppe mit wenig Wald, unterbrochen von vielen sehr versumpften Einsattelungen, deren Drainage eine nördliche ist, führt uns beim Sumpfe Bópara aus dem Gebiete der Mundú in jenes der Abaká, welche sprachlich zu den nördlichen Stämmen rangiren, während die Mundú ein von Süden heraufgedrängter Stamm sind, dessen nächste Verwandten, die Mumberi oder Momi, am Uëlle wohnen. Die Steppe ist durchsetzt von äußerst zahlreichen Felsgeschieben, bald breiten Platten, bald runden Mamelons, gerade wie wir sie weiter nördlich im Mittulande auffanden, bald völlig nackt, bald von spärlicher Vegetation umwuchert. Chor Mekke und Chor Edi sind die bedeutendsten Wasserläufe, denen wir begegnen, beide Quellflüsse des Jalo, jener in nacktem Felsbette, dieser auf gelbem Sande fließend. Der letztgenannte ist durch einen Baumstamm theilweise überbrückt; für das nicht überbrückte Stück hilft man sich, wie man kann. Der Anstieg spricht sich von hier wieder stärker aus, doch gibt es immerhin noch viele böse Schlammpartien,

durch welche man zu waten hat, bis man zu den Brachfeldern unserer dicht neben des Landeschefs Seriba erbauten Station Kanga gelangt.

Wir haben in den letzten Tagen (November) viel von Kälte zu leiden gehabt; das Thermometer zeigte früh um 6 Uhr gewöhnlich 15—16° C., eine wahrhaft russische Temperatur für uns an Wärme gewöhnte Tieflandsbewohner. So sitzt denn morgens die ganze Gesellschaft, Schwarze, Weiße und Braune, um die Feuer und wärmt sich wenigstens die Hände. Ganz nahe an der Station fließt Chor Edi, in welchem ein Granitwall eine große Schnelle geschaffen. Wo nicht Felsplatten die Vegetation hindern, haben sich breite, undurchdringliche Pandanusdickichte angesiedelt, in welchen Aulacodus Swinderianus, seines leckern Fleisches wegen viel verfolgt, häufig vorkommen soll. Auch eine Otter (Lutra) soll sich weiter abwärts finden; Stücke ihres Felles sah ich vielfach bei den Negern. Aeußerst häufig ist hier überall die Steppenkatze (Felis maniculata), von der ich an einem Tage drei Junge, sämmtlich Weibchen, erhielt, allerliebste, wüstengraue Thierchen mit wenigen grauschwarzen Streifen und weißen Pfoten, die trotz ihrer Kleinheit ganz erschrecklich fauchen, wenn man sie berührt. Es wäre interessant, ein Paar nach Europa zu senden und die durch Domestication, Klima und Nahrung in zweiter und dritter Generation sichtbar werdenden Veränderungen zu beobachten. Die europäische Schafstelze war schon ins Winterquartier gerückt.

Chef Ansea, so heißt der Beherrscher der Abaká von Kanga, trägt mit Vorliebe einen schmierigen Fes, sowie einen langen Tibetrock, der vor Alter grün geworden, und weite türkische Beinkleider von einer schwer zu beschreibenden Farbe; zum Hemd jedoch hat er es, obgleich seine Macht weit reicht und viele, viele Neger seinen Befehlen folgen, noch nicht bringen können. Es war demnach unsere erste Aufgabe, seinen äußern Menschen zu regeneriren, und nachdem dies geschehen, machte er mit seiner hellbraunen Hautfarbe, dem eminent geradlinigen Profile, dem das Gesicht rund umrahmenden spärlichen Barte und dem klassischen Sudan-Arabisch wahrhaftig mehr den Eindruck eines Landeskindes aus dem Paradiese von Dar-Mahaß oder Batn-el-hadjr, als den eines Abaká-Fürsten. Seine Seriba besteht aus etwa 40 Hütten mit Kornspeichern und nahezu ebensoviel recht häßlichen Frauen, deren enorme Lippeneinlagen in beide Lippen den Mund zum breiten Schnabel gestalten, was zu-

sammen mit dem in den Hüften schaukelnden Gange recht sehr an die Löffelreiher erinnert. Auch hier trägt man Arsenale von Eisen am Körper.

Ansea will übrigens, da hier der Boden erschöpft, seine Gehöfte in kürzester Zeit an den Meriddi verlegen. Dieser, ein etwa 20 m breiter, jetzt aber nur zwischen $^1/_2$ und 1 m breiter Wasserlauf, weiter im Norden Roah genannt, liegt etwa $2^1/_2$ Stunden von hier und ist voll Schilf und Rohr, das in dem rothen Eisenschlamme vortrefflich zu gedeihen scheint. Auch der andere Quellfluß des Roah, Rassubá, zeigt diesen Eisenschlamm und zur Vervollständigung der Passageannehmlichkeiten noch breite Pandanussäume. Eisen scheint im Lande sehr viel vorhanden zu sein, denn wir fanden hier als currente Werthe aus Eisen gefertigte Pfeilspitzen, welche bei den umwohnenden Stämmen sehr gesucht sind. Im Steppenwalde, welcher die Wasserläufe scheidet, fand sich hier sehr viel Sarcocephalus mit reifen und Vitex mit eben reifenden Früchten. Chor Aca ist ein anderes, etwa 30 m breites, gelbmoderiges Schlammbett, von breitem Galeriewald umringt. Die Passage muß früher sehr böse gewesen sein, denn man hat versucht, durch Aufhäufen abgeschnittener Gräser eine Art Brücke zu schaffen, auf welcher man immer noch bis über die Knöchel einsinkt.

Baga, unser Nachtquartier, ist jetzt von echten Sandéh bewohnt, welche gegen das Räubergesindel von Ssabbi einen schweren Stand haben. Abdullahi Abd-es-Ssammat, ein unwürdiger Neffe seines hochherzigen Oheims, terrorisirt von seinen Seriben in Ssabbi und Kanna diesen ganzen Landstrich und begnügt sich nicht mit Rauben und Plündern, sondern schneidet zu seinem Privatvergnügen noch den Leuten Hände und Füße ab. Wiederholte Greuel solcher Art und die dadurch hervorgebrachte Panik unter den Eingeborenen waren es, welche mich hierher geführt, da Reclamationen an die Verwaltung des Bahr-el-Ghasal bisjetzt zu nichts geführt hatten, sehr begreiflicherweise, denn dort ist alles Bruder und Vetter.

Wir gingen also von Bága vorwärts, wieder und wieder Steppenland, Chore mit breiten Galerien und Sümpfe mit dem lieben wollhaarigen Vossiagrase kreuzend, bis wir Djebel Ngiruá erreichten und eine kleine Rast daselbst benutzten, um den Gipfel desselben zu ersteigen. Nach Niedertreten des Grases war die Aussicht weit genug — bis nach Djebel Baginse — doch stimmen ein-

zelne der Namen nicht recht zu denen von Dr. Junker, was wol daran liegen mag, daß er, wie es scheint, Njamnjamdragomane hatte, ich aber Abaká.

Jenseit Djebel Ngiruá liegt hübsch bewaldetes Land, das sich nach dem Issu oder Etju, wie man ihn hier nennt, senkt. Zur Vermeidung aller unnützen Redensarten wird vom Besuch der an jenem Flusse belegenen Zwingfeste der Danagla Abstand genommen und quer durch verbrannte Gehöfte und verwüstete Culturen im Dorfe Ombamba gehalten. Leute, die ich nach der Seriba entsende, um deren Chef zu berufen, brachten bei ihrer Rückkehr Chef Endauia, den am meisten Geschädigten, mit, und aus seinen Erzählungen entnahm ich, daß vor zwei Tagen, als meine Annäherung ruchbar geworden, jene Räuber mit Sack und Pack bei Nacht abgezogen seien und die Seriba nun leer stehe. Daß sofort Ordres gegeben wurden, zur Sicherung der Grenze hier eine Station zu errichten, ist selbstverständlich.

Das hiesige, äußerst fruchtbare Land gehört Chef Ranga vom Babuckurstamme, der in gewisser Abhängigkeit von dem mächtigern Ansea zu stehen scheint. Des letztern älterer Sohn beherrscht die Babuckur am Djebel Mogille. Sie sind eine häßliche Rasse von dunkelschwarzer Hautfarbe, durchbohren die Oberlippe und vielfach die Ohren und sind wegen ihrer Anthropophagie ärger verrufen als selbst die Monbuttu. Von Culturen wurden Eleusine, süße Bataten, Colocasien, Yams, Helmia und wenig Sorghum sichtbar. Hütten und Kornbehälter erinnern in ihrer Form an diejenigen der Njamnjam, sind jedoch weniger zierlich. Die Sprache der Babuckur sowie ihr Aussehen, die überall geübte Circumcision erinnerten mich lebhaft an die Leute von Londú in Kabrega's Lande, die ja auch von Westen gekommen sind. Häufig wächst hier eine Sterculia, aus deren Rinde die Abaká einen zu ihren Schürzen dienlichen groben Rindenstoff zu verfertigen wissen.

Durch Mbio's Gefangennahme, sowie die Flucht des Raubgesindels an der Grenze war ein weiteres Vorgehen oder Verweilen nutzlos; mit schwerem Herzen ging es also an den Rückweg. Bis zum Meriddi wurde die alte Straße eingehalten; von da aber schlugen wir einen neuen Weg ein, welcher uns quer durchs Land nach Gosa führen soll. Eine einzige, niedrige Hügelreihe zieht sich über die Straße, welche im übrigen dauernd absteigt. Schöner,

weißer Quarz liegt in großen Stücken auf dem Rücken der Hügel, und man verfertigt aus ihm durch Abschleifen an andern Stücken die langen Kegel und die breiten Platten, welche vom schönen Geschlechte allgemein getragen werden. Ueber Ngele, ein elendes kleines Dorf, wo es uns nicht gelang, ein wenig Sorghum zu erhalten, wofür wir uns an vorzüglichen Yams schadlos hielten, gelangten wir durch die äußerst winterlich aussehende Landschaft mit vielen sehr tiefen Schlammbetten nach Moggú, einem großen Dorfe, wo Ansea's Bruder Falongo haushält. Dichte Anogeissus-Bestände umgeben das Dorf, in welchem zwischen den Hütten ganze Schwärme von Turtur albiventris sich umhertreiben, welcher hier den sonst so gewöhnlichen Turtur semitorquatus zu vertreten scheint. Falongo, ein berühmter Trinker, scheint unter seinen Leuten strenges Regiment zu halten, denn pünktlich waren die erbetenen Träger zur Stelle, und er selbst ließ es sich nicht nehmen, uns bis zum nächsten Nachtquartier zu geleiten.

Auf der durchwanderten Strecke, die ebenfalls viele Geschiebe und Kuppen aufweist, wurde viel Tabacksbau bemerkt; es ist die Nicotiana virginiana, welche hier wie überall das Material zum Rauchen liefert, während Nicotiana rustica mit gelben Blüten meist zum Kauen verwendet wird. Von den flachen Gneisgeschieben des Hügels Assala aus wurden eine ganze Reihe stattlicher Berge sichtbar, die nahezu von Süd nach Nord verlaufen, doch gelang es uns nicht, für die genommenen Winkel auch Namen zu erhalten, da die Berge im Abukajalande liegen und unsere Abaká keine Reisen machen. Korn und Taback, Sesam und Mrissa gibts ja im eigenen Lande, Bekleidung liefert der Dibbibaum; Justus Perthes' Institut ist hier unbekannt — warum also reisen? Die Sümpfe sind hier überraschend häufig, meist knietiefe, zähe Schlammbetten mit wohlklingenden Namen und desto schlimmerer Passage. In den Sorghum- und besonders Eleusinefeldern ist ein häufiger Gast der rothköpfige Sperlingspapagai (Agapornis pullarius), der in ganzen Schwärmen zwitschernd an den Aehren klettert. So hübsch der Vogel ist, so sehr hassen ihn die Eingeborenen seiner Verwüstungen halber. Chef Burúngulu hat zu seinem Aufenthalt einen Hochhügel gewählt, dessen Flanken in Sorghumfeldern versteckt sind und dessen Spitze die, wie es scheint, neu erbaute Seriba-Ambereko trägt. Nach allen Seiten hin dehnt sich flaches,

wohlangebautes Land, nur im Osten bilden die Abukajaberge eine fortlaufende Mauer.

Der Weg von hier nach Station Gosa ist nicht lang, wurde aber durch ein Intermezzo bezeichnet, das für die jetzige Lage unsers Landes bezeichnend ist. Zwei Dongolaner vom Bahr-el-Ghasal waren vor einiger Zeit nach Ndirsi gekommen und hatten nun, durch meine Anwesenheit gestört, versucht, mit fünf bis sechs Sklaven nachts die Grenze zu passiren, waren aber von den hiesigen Negern erwischt und einfach in die Scheba, das Sklavenjoch, gesteckt worden, um sie mir vorzuführen. Es ist gewiß ein gutes Zeichen, daß so etwas ohne Aufruhr im Lande möglich ist.

Der Aïre oder Ire, wie der Jalo hier noch genannt wird, ist an der Uebergangsstelle etwa 20 m breit bei 1 m Tiefe. Die unbewaldeten Ufer senken sich sanft zu dem starkströmenden Gewässer, das mit Felsriffen durchsetzt ist.

Gosa, die centrale Station des Abukajalandes, ist erst vor wenigen Monaten zur Station erhoben worden, vorzüglich um die Straße von Monbuttu nach Norden, also nach dem District Rohl und dem Bahr-el-Ghasal, überwachen zu können, und nöthig war dies, wie meine vorjährigen Erfahrungen in Amadi ꝛc. zeigten. So kommt es, daß der Baulichkeiten noch wenige sind. Das ausgezeichnete Gedeihen der Baumwolle hat aber hier zu einem Industriezweige Veranlassung gegeben, der für die Folge wol bedeutungsvoll werden könnte, zur Weberei. Man fertigt — für jetzt noch die Danagla mit ihren Dienern — die im Sudan als „Damúr“ bekannten leichten Baumwollenstoffe, die gerade für unser Klima so gut sich eignen, in besserer Beschaffenheit, als ich sie je in Chartúm gesehen. Gosa ist so tief gelegen, daß von Bergen und Hügeln nichts sichtbar wird und selbst mein Aushülfsmittel, die Errichtung eines Gerüstes, fehlschlug. Auch die von Bäumen entblößte Umgegend, die theilweise schon niedergebrannte Steppe waren kein Platz zum Sammeln, und was von Vögeln gesehen und erbeutet wurde, eigentlich nicht der Mühe werth.

---

12. Von Gosa nach Wandi.

Verbreitung der Papaya. — Granithügel. — Station Rembe. — Große Sorghumcultur.

Aus der Niederung, welche Gosa umgibt, langsam aufsteigend, zwischen sehr wildreichem Buschwalde und verstreuten Dörfern hin erreichten wir beim Dörfchen Lutomba die erste niedrige Hügelreihe, deren höchste Erhebung, Luttu genannt, links vom Wege liegen bleibt. Bis zum großen Chor Allo (Ollo Junker's) erstreckt sich das von vielen versumpften Wasserläufen gekreuzte Steppenland; wo Bewaldung sich zeigt, sind es meist die kleinlaubigen Anogeissus, neben den gewöhnlichen Formen des Steppenwaldes. Der Allo selbst, bei 18 m Breite 1,50 m tief, vereinigt sich weiter nördlich mit dem Aïre, mit welchem er den Jalo bildet. Am Aufstiege liegt in blühenden Gärten die Abukajastation Mandá, wo wir neben den gewöhnlichen Gemüsen und Früchten Mengen von Papayabäumen finden. Es ist überraschend, mit welcher Schnelligkeit dieser Baum, dessen Samen ich zuerst im Jahre 1877 aus Uganda hier einführte, woselbst ihn die Wanguana, die Leute von Sansibar, cultivirten, sich über unser ganzes Gebiet westlich bis weit ins Bahr-el-Ghasal-gebiet, nördlich bis nach Chartúm verbreitet hat. Die mühelose Cultur trug allerdings wesentlich dazu bei.

Ein kurzer Marsch führte uns von Mandá über viele Felshügel an den Fuß der Berge; statt nun aber der alten Straße folgend, zwischen sie hinein und auf allerdings beschwerlichem, aber kurzen Pfade die nächste Station zu erreichen, hatte die Weisheit meiner Führer, um mich nicht zu ermüden, beschlossen, zunächst an den Bergen entlang, dann aber hinter ihnen herum zu gehen. Daß dabei einige Stunden vertrödelt wurden, darauf kam es ja nicht an. So ging es denn lange an der nimmer endenden Bergreihe hin nach Süd und Südost über die Ausläufer, die spornartig in die Ebene vorspringen, in Ravinen und Abstürze hinein, durch Rohr und Schilf in glühendem Sonnenbrande. Nach mehr als vierstündigem Marsche wurde jenseit Chor Mendé, der nahezu versiegt ist, eine kurze Rast gehalten, die Führer aber drängten zum Aufbruch, da unser Ziel noch fern sei — und recht hatten sie gewiß.

Auf den nackten Flanken der Berge wuchert in Gruppen ein für mich neues, 1 m hohes Gewächs vom Habitus der Euphorbien,

dessen vierkantige Stengel flügelförmige Anhänge tragen. Die Blüte ist aloëartig roth. Große Heerden von Cercopithecus klettern auf den Felsen umher, geführt von weißbärtigen Männchen; sie sind gar nicht scheu. Viele kleine Wasserläufe mit klarem fließenden Wasser kommen von den Bergen herab und wenden sich sämmtlich südlich. Gegen Mittag endlich lassen wir die Berge hinter uns, wenigstens die großen Reihen, und begegnen wieder Culturen und Feldern, inmitten welcher in wirklich malerischer Lage Station Aluganja gelegen ist, die nördlichste in diesem Theile der Provinz Makraká. Leider war uns hier kein Aufenthalt gegönnt, denn ernste Vorgänge riefen uns eilig nach Wandi.

Auch hier treten die schon vielfach erwähnten Granithügel, mit breiten weißen Quarzbändern gestreift, gar häufig an die Straße, und Sümpfe voll schneidender Gräser machen den Marsch nach Station Embe oder Nembe nicht angenehm. Mehrfach wurden in der Nähe von solchen Sümpfen ausgedehntere Akazienbestände angetroffen, welche sonst in Makraká ziemlich selten vorkommen. Vor Embe ist eine etwa 30 m breite, nahezu 1 m tiefe Wasserfläche voll gesunkener Steine, links und rechts von der Uebergangsstelle aber verdecken breite Papyruswucherungen das Wasser. Von dem großen freien Platze vor den Hütten der Station genießt man eine gute Aussicht über das bergige Land mit seinen vielen Höhen und Kuppen, von welchen wir nun Abschied zu nehmen haben, denn der Weg senkt sich ins Tiefland, und nur einmal noch von hohem Hügelrücken aus grüßen wir die blauen Gipfel.

Die Ausdehnung der Sorghumfelder, in welchen wir marschiren, ist eine sehr große; Feld reiht sich an Feld, selten unterbrochen von einem schmalen Waldsaume oder einem Streifen hohen Steppengrases. Die einzige breite Savanne, der wir begegnen, bildet die Grenze zwischen den Abukája und den Makraká, deren Gebiet wir wiederum betreten. Ueber eine Stunde lang ziehen wir noch quer durch die Sorghumfelder, bis wir nach langem heißen Marsche im Dorfe Baginmanja eintreffen, dessen Chef uns gastlich aufnimmt. Unser Gepäck war weit zurückgeblieben und traf erst gegen Sonnenuntergang ein; an Arbeiten war also nicht zu denken, und die kurze Zeit wurde mit einem Gange durch die Felder ausgefüllt. Der Weg von hier aus nach Makraká-Sſugáire, ist eigentlich nur ein Spaziergang, welcher drei Stunden lang durch Sorghum-

felder, Culturen von Hyptis, Taback, Bataten und Colocasien führt. Die vielen Gehöfte, von sauber gehaltenen Feldern umringt, die netten Hütten, Bäume mit Bündeln von Maiskolben und andern Samen behangen, die vielen Netze und Stricke zum Wildfange, die vielen Tephrosiabüsche zum Fischfange — alles das verleiht dem Lande einen gastlichen, wohnlichen Ausdruck, welcher durch das höfliche, freundliche Benehmen seiner Bewohner noch gesteigert wird. Dicht am großen Chor Torre, welchen wir auf einer aus einem Riesenstamme gefertigten Fähre kreuzen, liegen die Seriben von Makraká-Ssugáïre, wo wir unsere vor zwei Jahren bewohnten Hütten wiederfinden. Nach wie vor umschwirren die glänzenden Nectarinien die blühenden Citronen- und Papayabäume, nach wie vor klettert die gelbrückige Penthetria im Grase, nach wie vor rauscht Chor Torre — aber der Herr des Hauses, der liebend die großen Gartenanlagen geschaffen, der gastlich ein offenes Haus für jeden Bedürftigen hielt, er schläft im Grabe.

Nach einem Rasttage für die etwas angestrengten Leute wurde der Marsch wieder aufgenommen. Während wir bei meiner vorigen Makraká-Reise im August 1880 auf dieser Strecke kaum Wasser zum Trinken gefunden, waren jetzt im November infolge sehr ausgiebiger Sommerregen alle Wasserrinnen gefüllt, und der größte Theil unserer Zeit mußte auf Durchwaten von Schlamm und Wasser verwendet werden. Aus den Sorghumfeldern tönt das Geschrei der dort zur Abwehr der Elefanten stationirten Knaben im Wetteifer mit Hunderten von Fröschen, welche am Wege quaken. Die Brücke, welche über Chor Bándama, einen Tributär des Torre, führte, ist durch die Hochwasser ruinirt worden, wir kreuzen demnach auf einer Felsschwelle, die quer durch das Bett zieht. Dicht hinter den Baridörfern am genannten Chore beginnt die Steppe, grauer Lehmboden mit hohem Grase und wenig Bäumen, von vielen Choren durchschnitten und wol des Anbaues werth. Ziemlich eben gelangen wir so zu den Gesteinstrümmern, welche über den Boden verstreut die Annäherung an die Station bezeichnen, und betreten nach Passirung mehrerer kleiner Wasserläufe, an welchen Bananen cultivirt werden, Station Wandi, den ältesten Ort der Provinz Makraká, wo durch Anschluß an frühere Arbeiten unser diesjähriger Ausflug endet.

VI.

Zur Pflanzen- und Thiergeographie.

1. Ueber Acclimatisation verschiedener Hausthiere im äquatorialen Nilgebiete.

(Aus einem Briefe an Dr. G. Schweinfurth aus Ladó, 25. December 1881.)

Sie fragen nach den Elefanten.[1] Dieselben, drei an Zahl, sind in Makraká stationirt, werden aber im Augenblick kaum zum Transport verwendet, da es an tauglichem Personale zu ihrer Wartung fehlt. Es war der größte Fehler, den Gordon seinerzeit begehen konnte, wegen ein paar Guineen die aus Indien mitgenommenen Wärter zurückzusenden, bevor sie noch andere taugliche Wärter herangebildet hatten, und die Thiere einigen Schillukfoldaten anzuvertrauen, die, wie alle Neger überhaupt, für Thiere nur insoweit Interesse fühlen, als selbe eßbar sind. Die Ankunft der Elefanten hier fiel außerdem in die Zeit der Flußsperre, wo ich gerade genug zu thun hatte, um, für 1½ Jahre von jeder Communication, selbst von Chartúm abgeschnitten, mich und meine Leute vor dem Untergange zu bewahren. Trotz der ausgiebigsten Versprechungen an die Negerchefs ist es mir bis heute noch nicht geglückt, junge Thiere zu erhalten. Ich zweifle nicht daran, daß bei hinreichender Sorge und eigens dazu geschultem Personale die Elefanten uns viel von der ewigen Trägermisere ersparen würden.

Die Kamele sind wohlauf und versehen den Postdienst zwischen Ladó und Redjaf. Sie sollen mir in Orten, wo es ziemlich wasserlose

---

[1] Der Khedive Ismail schickte sechs indische Elefanten von Kairo nach dem Sudan und die Thiere legten den weiten Marsch von weit über 3000 km bis Ladó unbeschädigt zurück und hatten sechsmal schwimmend den Nil zu passiren. (G. S.)

Strecken gibt, nützlich sein. Esel halten sich nur für wenige Jahre, sogar die aus dem Langolande geholten (man züchtet sie dort heerdenweise nur der Milch wegen), dauern nicht gerade lange. Einer meiner Lieblingswünsche wäre ein Versuch, Büffel zu acclimatisiren, die sich nach meiner Idee für das Land wohl eignen würden. Leider habe ich bisjetzt noch keine Hausbüffel erhalten können und die hiesigen bleiben, wenn auch jung eingefangen und mit den Kühen groß gezogen, immer etwas wild. Zwei Weibchen von zwei Jahren sind im Augenblick hier. Kaninchen habe ich eingeführt. Sie halten sich gut und versprechen gutes Gedeihen. Ausgezeichnet aber hält und vermehrt sich eine große Ente, der sogenannten türkischen Ente ähnlich, deren Originale ich von den in Uganda ansässigen Sansibararabern erstand und die jetzt, gerade wie der Papayabaum, unsere ganze Provinz angefüllt hat. Tauben gedeihen nicht überall, meist der vielen Raubvögel wegen, die sie decimiren.

---

2. Zoo-geographische Notizen.

Geographische Probleme der afrikanischen Tropenfauna. — Grenzen der Wallace'schen Verbreitungsgebiete. — Thierwanderung und ihre Ursachen. — Afrikanische und europäische Zugvögel. — Verschiedenheit ihres Wanderns. — Südgrenze europäischer Ankömmlinge. — Fische auf der Wanderung. — Verbreitungsenclaven und Zwischenglieder. — Große Grenzscheide von Südost nach Nordwest. — Steppen- und Waldgebiet am Bahr-el-Djebel. — Charakteristische Steppen- und Waldthiere. — Verbreitungsgebiet des grauen Papagais. — Vorkommen von Schimpansen. — Seltenheit der Raubvögel.

Ladó, December 1884.

Das Studium der Tropenfauna von Afrika beansprucht in vielen Beziehungen ein ganz besonderes Interesse. Da sich nämlich die nächsten Verwandten aller für die Jetztzeit charakteristischen Formen schon im Miocän Europas wiederfinden, so ergibt sich zuvörderst für dieselben eine völlige Ausnahmsstellung in Bezug auf ihr Alter, geologisches Alter möchte ich sagen, im Vergleich zu den existirenden Typen jüngerer Daten. Und in der That ragen die Camelopardalis, Hippopotamus, Orycteropus u. a. als längst vergangenen Schöpfungsperioden angehörig, gleichsam als Anomalien in unsere Zeit hinein. Nicht allein das Alter aber ist es, das

solchen Betrachtungen einen eigenen Reiz verleiht: verschieden und mannichfach sind die ungelösten Fragen in Bezug auf die Verbreitung der einzelnen Familien und deren physikalische Bedingungen, in Bezug auf Wanderungen und deren Ursachen, in Rücksicht auf das unvermittelte Auftreten von Formen an Orten, wo sie von all ihren Verwandten durch weite Länderstrecken geschieden sind, in Rücksicht endlich auf das Zusammengehen oder Auseinanderweichen faunistischer mit den Vegetationslinien.

Ist nun bei dem beinahe totalen Mangel paläontologischer Evidenz aus Centralafrika ein Eingehen auf Descendenzuntersuchungen unmöglich gemacht, und erlaubt das äußerst unvollkommene Bekanntsein selbst der lebenden Thierwelt gerade im beregten Gebiete bisjetzt keinerlei Generalisirungen des dürftigen Materials, so ist es um so wünschenswerther, durch genaue Detailarbeiten diesen Mängeln einigermaßen abzuhelfen. In erster Linie stünde hierbei natürlich das Anlegen genauer Speciallisten für umschriebene Landestheile als Grundlage für eine allgemeine Uebersicht; eifriges Sammeln liefert das Material zu solchen Arbeiten. Dem Forscher aber bietet sich eine andere äußerst dankbare Aufgabe in der Verwerthung der gesammelten Fakten für zoo-geographische Zwecke. Wallace hat mit Meisterhand die großen faunistischen Provinzen des afrikanischen Continents umschrieben und im ganzen dürfte an seiner Eintheilung kaum noch zu ändern oder zu mäkeln sein. Es ist nun zunächst zu ermitteln, wie es sich mit den Grenzen dieser Provinzen gegen einander verhalte, unter welchen Breiten- und Längenparallelen die Uebergänge stattfinden und ob diese selbst scharf ausgesprochen sind oder nur allmählich statthaben. Daß hieran eine Reihe von Fragen sich schließe, den Zusammenhang zwischen physikalischer Beschaffenheit des Landes, seiner pflanzlichen Bedeckung und seiner Fauna betreffend, ist selbstverständlich.

Ergibt sich aus dem Gesagten, welch weites und lohnendes Feld hier des Bebauers harre, so wird es von vornherein zweckmäßig sein, darauf hinzuweisen, daß nachstehende Zeilen, welche sich mit einem engbegrenzten Gebiete befassen, eben nur ein Versuch sein sollen, zur Lösung schwebender Fragen beizutragen und daß sie im Herzen von Afrika geschrieben wurden. Beschränken sich ferner die beigebrachten Daten meist auf ornithologische Facten, so hängt das

davon ab, daß die Ornis des Landes eben besser erforscht ist, als die übrige Thierwelt.

Wenn man Wandern in seinem weitesten Sinne als ein periodisches Bewegen von einem Ort zum andern auffaßt, so ließe sich behaupten, daß der größte Theil der afrikanischen Thierwelt zu solchen Bewegungen gezwungen ist. Der Wechsel im Eintritt der Regenzeit südlich und nördlich vom Aequator in dem sonst so gleichförmig gebildeten und pflanzlich gleichförmig bekleideten Steppenlande, sei es Grassteppe oder waldige Steppe, bringt natürlich auch eine Verschiebung in der Fruchtreife sowie in der Entwickelung der Insekten hervor, auf welche wiederum die höhern Thierklassen als Nahrung angewiesen sind. Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit, Striche, die anfangen dürr zu werden, zu verlassen und dafür andere aufzusuchen, welche die nöthigen Subsistenzbedingungen in reicherm Maße gewähren. Ein gutes Beispiel für solches, nur von der Nahrungssorge abhängiges Streichen gewährt Chrysospiza lutea *Licht.*, die mit dem ersten Beginn der Sommerregen scharenweise die Steppe bevölkert und im Akazienbuschwerk ihre Nestcolonien anlegt, sowie aber die Steppe dürr und trocken wird, sich in kleine Flüge zusammenrottet und die Ufer der größern Flüsse und Bäche frequentirt, ja selbst Städte und Dörfer aufsucht. So kann man sie inmitten von Chartúm in den Wintermonaten zu Hunderten mit Passer domesticus *L.* gemischt finden. Dasselbe gilt für einige Webervögel. Ganz folgerecht ist es nun, daß, wenn die Steppe keine Nahrung mehr bietet, ihre geflügelten Bewohner theilweise wenigstens nach Süden abziehen, wo eine gedeckte Tafel ihrer harrt. Als ein sehr bekanntes Beispiel nenne ich Hyphantica aethiopica *Sund.*, welche im Sommer die Steppenregionen von Kordofan, Sennâr und Takale frequentirt, im Winter aber die Gebiete zwischen Sobat und dem 4. Grad nördl. Br. zu Wohnsitzen wählt, weil die Schilfwälder dieser Strecke ihr passende Wohnung und Nahrung geben. Außer dem Nahrungsbedürfnisse aber, welches den Vogel sowol als jedes andere Thier zum Wechsel seines Wohnorts veranlaßt, kommt noch in Betracht, daß begrenzte Bezirke, welche zu gewöhnlichen Zeiten eine bestimmte Anzahl von Vögeln zu beherbergen im Stande sind, besonders zur Brutzeit diesen zu eng werden, weil einerseits jedes Paar einen größern Raum für sich beansprucht, andererseits aber auch der Consum besonders an Insekten bedeutend gesteigert

ist. Es resultirt hieraus eine Bewegung, die auf unserm Gebiete sich besonders von Süden nach Norden geltend macht, obgleich auch nach Süden hin Wanderungen nicht unbekannt sind.

Für die südnördliche Bewegung Beispiele anzuführen ist eigentlich überflüssig; alles was man bisher als afrikanische Wandervögel zu bezeichnen liebte, gehört hierher, und wenn ich von Raubvögeln Poliornis rufipennis *Strick.*, aus andern Ordnungen Eurystomus, Merops, Hyphantornis und Euplectes, dann Chrysococcyx und Oxylophus nebst vielen Watvögeln nenne, so mag es damit genügen. Interessanter wird es sein, einer Form zu gedenken, die nach Süden sowol als wie nach Norden periodisch sich verbreitet: es ist dies Coturnix Delegorguei *Delg.* Wie viele andere Vögel, scheint auch diese zierliche Wachtel ihre eigentlichen Standquartiere im Zwischenseengebiete zu haben, da ich sie das ganze Jahr hindurch dort sammeln konnte, auf ihren Eiern brütende sowol, als junge und völlig erwachsene Individuen. Die eigentliche Begrenzung ihrer Wohnorte dürfte einen Gürtel von etwa drei Breitengraden zu beiden Seiten des Aequators bilden: von hier aus aber treten große Flüge ihre Wanderungen nach Süden und Norden an, nach Norden, wenn die Sommerregen das Steppenland in Grün kleiden und Nahrung für die Jungen nicht fehlt, nach Süden, wenn im Norden das Land kahl und verbrannt ist und auch in der eigentlichen Heimat eine kurze Ruheperiode in der Vegetation Mangel an Sämereien hervorruft. So finden wir unsern Vogel im Februar in Südafrika bis jenseits 25° südl. Br., während er im September bei 14° nördl. Br. in Kordofan gesammelt wurde. Auch Turnix lepurana *Sm.* scheint ziemlich weite Wanderungen zu machen. Bei all diesen Bewegungen ist aber im Auge zu behalten, daß wenn große Schwärme der erwähnten Vögel sich für gewisse Zeitperioden von ihren eigentlichen Standquartieren entfernen, in diesen noch immer so viele Individuen und Paare zurückbleiben, als überhaupt ihren Unterhalt ohne zu große Schwierigkeiten finden können. Und hierin liegt ja der Hauptunterschied solcher localer Wanderungen von denen der eigentlichen Zugvögel der andern Continente, die temporär und periodisch ihre Standquartiere wechseln, ohne daß Individuen ihrer Art zurückbleiben, abgesehen von Kranken oder zum weiten Fluge Unfähigen. Uebrigens beschränken sich auch die Strichbewegungen unserer Vögel fast ausschließlich auf die Bewohner des Buschwaldes und der

Steppe, während die Insassen der eigentlichen Waldregion mit sehr wenigen Ausnahmen ihre Wohnsitze nie verlassen.

Kann nun in Bezug auf die einheimische Vogelwelt von eigentlichem Wandern nicht die Rede sein, so senden uns dafür Europa und auch Asien eine bedeutende Anzahl von Gästen: viele davon bleiben im Norden des Continents, eine ganze Anzahl aber erreichen auf ihrem Fluge die Tropen. Merkwürdigerweise sind dies nicht etwa immer die leichtesten Flieger; konnte ich doch Crex pratensis *Bechst.* noch am Albertsee in ca. 2° nördl. Br. sammeln. Was aber bis in unsere Länder kommt, sind beinahe ohne Ausnahme Insektenfresser, während die Körnerfresser viel weiter nördlich zu bleiben pflegen. Auch Wat- und Schwimmvögel sind verhältnißmäßig nur schwach vertreten. Welche Gesetze die Verbreitung dieser Wintergäste hier zu Lande regeln, warum einzelne Formen so außerordentlich weit nach Süden vordringen, während andere, wenngleich physisch kräftigere, weit hinter jenen zurückbleiben, das sind zur Zeit noch unlösbare Fragen: erst wenn langjährige Beobachtungen und specielle Angaben über die Winterverbreitung der Wanderer unter steter Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse unsers Landes zur Zeit ihrer Ankunft vorliegen werden, erst dann wird man im Stande sein, sich ein Urtheil zu bilden. Für jetzt ist es unsere Aufgabe, uns auf die Registrirung der Facten zu beschränken, von denen das Vorkommen von Luscinia philomela *Bechst.* (Lattuka und Makraká), von Ruticilla phoenicurus *L.* (Redjaf, Westmakraká) bis zu 4° nördl. Br. und das der Rohrsänger, Calamoherpe arundinacea *Gn.* und C. palustris *Bechst.* sogar bis 2° nördl. Br. einige Beispiele sind.

Im Gegensatze hierzu gelangen Störche und Kraniche nie zu uns und habe ich im Laufe von Jahren ein einziges mal ein jedenfalls verflogenes Exemplar von Ciconia alba unter 6° 35′ nördl. Br. gesammelt. Im selben Winter waren hier Neophron percnopterus *L.* und Himantopus autumnalis *Hass.* häufig, die nicht jeden Winter erscheinen; es mag sich also um abnorme Witterungsverhältnisse im Norden gehandelt haben. In Bezug auf Ankunft und Abreise der Zugvögel hier und von hier mag bemerkt sein, daß Ende September und October die Ankunftsmonate sind. So wurde im laufenden Jahre Budytes flava var. cinereocapilla *Sav.* zuerst am 9. October beobachtet. Die Abreise verzögert sich

und fällt zwischen Februar und April. Am 21. April 1884 wurde noch Cuculus canorus *L.* in Ladó gesammelt.

Ueber periodische Bewegungen anderer Thierklassen in den Tropen haben wir bisjetzt kaum Nachrichten. Daß unter Fischen wirkliche Laichzüge vorkommen, davon konnte ich mich an den Schnellen des Rohlflusses bei Mrolo überzeugen, wo zweimal jährlich eine auf- und absteigende Bewegung ungeheuerer Fischscharen stattfindet, ein Vorgang, welcher den Eingeborenen wohlbekannt und erwünscht ist, da er das Land weithin mit Fischen versorgt. Ende October beobachtete ich die absteigende, nördliche Bewegung, während die aufsteigende nach den Aussagen der Anwohner im Juni statthat.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung einer andern Erscheinungsreihe, die um so interessanter ist, als sie Facten aufweist, welche im Widerspruche zu den allgemeinen Normen über Verbreitung der Thiere zu stehen scheinen: ich meine das Auftreten einzelner Formen an Orten, wo sie von ihren nächsten Verwandten durch sehr bedeutende Strecken, manchmal die Breite ganzer Continente, geschieden sind. Solche Fälle bieten uns in Europa das Auftreten von Cyanopica cyanea *Pall.* in Sibirien und ihrer nächsten Verwandten Cyanopica Cooki in Spanien, das von Myogale moschata in Rußland und Myogale pyrenaica in den Pyrenäen, ohne daß in den zwischenliegenden Ländern auch nur Verwandte von ihnen sich fänden. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Auftreten von Pitta angolensis in einem beschränkten Districte von Westafrika, während das Genus Pitta ganz wesentlich der orientalischen Region Wallace's angehört, zwischen beiden Standorten also außer dem Ocean die ganze Breite des afrikanischen Festlandes gelegen ist. Dasselbe gilt bisjetzt für Atherura und den westafrikanischen Repräsentanten der Traguliden; beide Genera sind eigentlich orientalische.

So schwer es nun ist, sich über solche ganz exceptionelle Fälle Rechenschaft zu geben, so sehr müssen sie zum genauen Studium der zwischenliegenden Regionen auffordern, und daß gerade hier sich oft überraschende Aufschlüsse finden lassen, mögen folgende Notizen beweisen. Nach meinen Erfahrungen ist nämlich Atherura im centralen Afrika durchaus nicht selten und ziemlich gleichmäßig verbreitet; gelang es mir doch in Monbuttu in kürzester Zeit eine Anzahl lebender Exemplare zu sammeln. Im Gegen-

satz zu „Nondah“, der gewöhnlichen Hystrixart, die neben ihr vorkommt, wird sie als „Koliah“ bezeichnet und ihr Verbreitungsgebiet, soweit mir bekannt geworden, dürfte durch etwa 3° 40′ nördl. Br. für die Nordgrenze und 28° 50′ östl. L. vorläufig zu umschreiben sein. Doch zweifle ich nicht, daß in Bezug auf die Verbreitung nach Osten zu weitere Forschungen eine viel weitere östliche Verbreitung ergeben dürften, da ich noch unter 31° östl. L. bei frühern Reisen Vegetationsformen gefunden, welche entschieden dem tropischen Westen angehörten. Kann nun aber ein solches östliches Vordringen constatirt werden, woran ich nicht zweifle, so ist damit die Brücke für das bisher unvermittelt geschienene Auftreten im Westen gegeben. Daß auch ein Vertreter der Traguliden in Monbuttu vorkomme, will mir nach Fällen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, mehr als wahrscheinlich dünken und auch von einer Lemuridenform habe ich Nachricht bekommen. Die Fauna Centralafrikas war bisher eben noch zu unbekannt, um zur Aufhellung streitiger Fragen herbeigezogen werden zu können; es scheint aber, daß auch auf dem Boden des schwarzen Continents für alle scheinbaren Ausnahmen sich Gründe, für alle unterbrochenen Reihen sich Mittelglieder finden lassen. Bis vor nicht langer Zeit stand Anomalurus, der westafrikanische Vertreter der fliegenden Eichhörnchen, völlig isolirt da, bis Peters nach Hildebrand'schen Exemplaren Anomalurus orientalis von Sansibar beschrieb. Jetzt tritt eine neue Species derselben Art hinzu, von mir in Monbuttu aufgefunden und gesammelt, womit die Kette von einer Seite des Continents zur andern geschlossen ist. Die Nordgrenze dieser interessanten Form dürfte im Westflügel unsers Gebietes bis etwa 4° nördl. Br. sich vorschieben, dann aber in weitem Bogen den Grenzen der eigentlichen Waldregion folgend nach Südsüdost hinabbiegen.

Was bisher für einige Säuger angedeutet worden, gilt natürlich auch für die andern Thierklassen und besonders die Vögel. Wo immer dieselbe Art, bisher unvermittelt, in West und Ost, in Süd und Nord auftritt, da dürfen wir mit vollem Rechte die Bindeglieder gerade auf unsern centralen Gebieten suchen. Melocichla mentalis *Fras.* war bisher nur aus diametral entgegengesetzten Orten, nämlich der Gold- und Loangoküste einerseits, und Ukamba in Ostafrika andererseits bekannt geworden; sie gehört jedoch zu den über ganz Centralafrika verbreiteten Arten. Macronyx croceus *Vieill.* wird noch

von Heuglin und Antinori als ganz vereinzeltes Vorkommniß für die Bahr-el-Ghasalregion angeführt, obgleich der Vogel von 6° nördl. Br. nach Süden eine ganz gewöhnliche Erscheinung ist. Es wäre demnach durchaus nicht befremdlich, wenn fortgesetztes Sammeln auch die Isolirung von Pitta angolensis durch Auffinden von verwandten Formen hinfällig machte, und wären hierfür in erster Linie die Regionen der feuchtwarmen geschlossenen Wälder zu untersuchen. Schon Heuglin, obgleich mit verhältnißmäßig ungenügendem Material versehen, hatte darauf hingedeutet, daß mit dem Vorgehen vom Norden her in äquatorialer Richtung die Affinitäten der nordöstlichen Fauna mit der des Westens und selbst des Südens sich mehrten, d. h. eine Menge früher rein westlich geglaubter Formen weit mehr nach Osten herüber sich verbreiteten, als man dies gewöhnlich annahm. Meine eigenen Sammlungen haben dies im vollsten Maße bestätigt, und daß der Grund dafür in der physikalischen Beschaffenheit des Landes und seiner pflanzlichen Bekleidung liege, werden wir zu erörtern versuchen.

Bald nachdem der Bahr-el-Djebel dem Ukerewé entströmend das felsige Défilé von Dschindscha passirt und in den weiten Alluvialebenen des östlichen Unyoro sich zu einer Reihe seichter, seeartiger Becken verbreitert hat, wird er neuerdings durch Bergzüge eingeengt und fließt zwischen hohen, felsigen Ufern über eine Reihe von Stufen, Schnellen bildend, zum Mwutan-Nzigé oder Albertsee. Abgesehen von den weiten, Ueberschwemmungen vom Flusse her ausgesetzten Sumpfflächen im Osten von Mrüli und ebenso flachen Strecken des südlichen Langolandes, die stellenweise den Fluß erreichen und mit der solch versumpften Strecken eigenen Gras- und Papyrusvegetation bestanden sind, sind die beiderseitigen Ufer mit dichtem Walde bestanden mit dem Unterschiede, daß auf dem Norduser infolge geringerer Bewässerung, größerer Neigung und äußerst geringer Dicke der Humusschicht die lederblätterigen starren Formen des Nordens vorwalten, denen temporäre Dürre nicht schadet. Auf dem Südufer dagegen kommen das saftige Grün, die reiche Laubentfaltung der stets Feuchtigkeit bedürfenden Tropenformen zur Geltung. Wenngleich nun das Zwischenseengebiet schon als ausgesprochenes Bergland und infolge seiner Erhebungsverhältnisse nicht die Vegetationsfülle des tropischen Westens aufweisen kann, so gewähren doch die das ganze Jahr über ununterbrochenen Niederschläge und der äußerst

reiche und gut bewässerte Boden das Substrat für eine mächtige Entwickelung der Pflanzenwelt; neben den stattlichen Repräsentanten nördlicherer Breiten: den Ficus, Balsamodendron, Crataeva und Combretum finden sich die Protea Abessiniens, Anona, Hexalobus, Coffea, Dracaena und vor allem stundenweite Pflanzungen von Musa. Wie nämlich der Victoria-Nil als Sprachgrenze die nördlichen Negervölker von den Bantuvölkern scheidet, so bezeichnet er zugleich die Linie, wo der Getreidebau des Nordens aufhört und Banane und süße Batate zur Grundlage menschlicher Nahrung werden. Im ganzen und großen gehört, wie besonders die Grant'schen Sammlungen ergeben, die Flora des in Frage stehenden Gebiets als integrirender Theil zum großen und doch so einförmigen nordostafrikanischen Vegetationsgebiete, und daraus erklärt sich zum Beispiel die auffallende Armuth des Landes an Palmen, von denen Phoenix häufig, Borassus, wie überhaupt gegen den Aequator zu, seltener und Calamus als die einzigen bisjetzt bekannt geworden sind. Doch macht sich eine Anzahl westafrikanischer Formen bemerklich, die hier wol ihre östlichste Grenze erreichen und das Land als ein Uebergangsgebiet bezeichnen.

Viel deutlicher wird aber diese seine Stellung in der Fauna. Von Säugethieren ist leider wenig genug bekannt; es mag demnach genügen, auf das häufige Vorkommen von Aonyx hinzudeuten und zu erwähnen, daß während meines Aufenthalts in Uganda und Unyoro mir wiederholt von einem großen, menschenähnlichen Affen erzählt wurde, den die Waganda „Masikki" und die Wanyoro „Kinjabantu" benannten. Da es mir jedoch trotz aller Anstrengungen nicht geglückt ist, ein Exemplar davon zu erhalten, so bleibt sein Vorkommen im eigentlichen Nilbassin noch ungesichert. Anders verhält es sich mit der Ornis. Neben den allgemein über die ostafrikanische Subregion verbreiteten Arten und Formen findet sich ein gut Theil rein westlicher, von denen ich Campephaga phoenicea *Sw.*, Tricholais caniceps *Cass.*, Telephonus minutus *Hartl.*, Trichophorus flavigula *Cab.*, Spermestes cucullatus *Sw.*, Agapornis pullaria *L.* und ganz besonders den sehr häufigen Psittacus erythacus *L.* nennen will. Ist hierdurch ein Herüberreichen der westafrikanischen Fauna genügsam erwiesen, so finden wir andererseits eine Anzahl von rein ostafrikanischen Typen vertreten, die wiederum weiter westlich gar nicht vorzukommen scheinen. Es genüge Coracias caudata *L.*, Phylla-

strephus Sharpei *Sh.*, Buceros cristatus *Rüpp.*, Pionias rufiventris *Rüpp.*, Schizorhis leucogastra *Rüpp.* und Francolinus Grantii *Hartl.* zu nennen. Das Zwischenseengebiet ist demnach als ein gleichsam neutraler Boden zu betrachten, auf welchem die Repräsentanten verschiedener Faunengebiete zusammenstoßen: gehen wir nach Westen, so wird in Fauna und Flora der westafrikanische Typus immer deutlicher; gehen wir nach Osten, da begegnen wir den wohlausgeprägten Formen des südlichen Somalilandes einerseits und vereinzelter denen der südlichen Hälfte von tropisch Ostafrika. Ich habe nicht nöthig darauf hinzuweisen, wie ungemein lohnend gerade die genaue Erforschung dieses Gebiets sein würde.

Verfolgen wir nun den Bahr-el-Djebel in seinem weitern Verlaufe nach Norden. Ein majestätischer Strom entfließt er dem Albertsee, zu beiden Seiten in näherm oder fernerm Abstande von Bergreihen begleitet, die schließlich im Madilande, dicht an ihn herantretend, sein Bett verengen und zwischen 3° 40′ und 4° 40′ eine Reihe von Fällen und Schnellen verursachen. Weiter nördlich wird durch das Abbiegen der Bergzüge nach Westen und Osten zu das Flußthal bedeutend weiter und breiter; nur vereinzelte Bergmassen erheben sich hier und da ziemlich unvermittelt aus dem Flachlande, bis endlich noch weiter nördlich die unübersehbaren Sumpfstrecken beginnen, welche den nun uferlosen Fluß bis zu seiner Vereinigung mit dem Bahr-el-Ghasal umflechten. Dem Charakter der Gebirge, aus deren Detritus sich ja meist die Ebenen zu Seiten des Flusses aufbauten, entsprechend, ist der Boden des Flußthals kein reicher. Sand, oft mit Lehm gemischt, und an höher gelegenen Stellen die rothe eisenschüssige Thondecke sind nicht geeignet, eine sonderlich üppige Vegetation zur Entfaltung zu bringen. Hieraus erklärt sich dann, daß das ganze Flußthal des Bahr-el-Djebel bis zum Albertsee hinauf in den Bereich der Steppe zu ziehen ist. Freilich dürfen wir hier nicht an die Sandsteppen des südlichen Kordofan, noch an die weiten Savannen des östlichen Sudan denken; es handelt sich vielmehr um bewaldete Steppe, in welcher so schöne Formen wie Tamarindus, Khaya, Odina, Anogeissus, Bassia, Stereospermum zur vollen Entwickelung kommen, aber neben ihnen die Acacia, Zizyphus, Balanites, Sarcocephalus, Gardenia u. a. die Hauptrolle spielen. Je weiter man nun nach Osten vom Flusse vorgeht, um so deutlicher wird der Wandel, um so auffälliger der Anklang

an die sandigen Plateaux und Steppen des Somalilandes. Das ganze Langoland von den Ostgrenzen Lattukas angefangen bis südlich nach Ussoga hin läßt sich am treffendsten mit einzelnen Strichen Kordofans vergleichen: verstreute, nackte Bergmassen, sandige Steppe, Brunnenbassins, nomadische Bevölkerung.

Entsprechend der Gestaltung des Landes gehen hier die Vegetationsgrenzen für einzelne Gewächse viel weiter südlich als im Westen des Flusses und im Flußthale selbst. In diesem erreicht z. B. die Dumpalme (Hyphaene thebaica) bei 5° 20′ nördl. Br. ihre Südgrenze, während sie in Lattuka von mir waldbildend gesehen und dann in tiefem Bogen nach Südost heruntersteigend gefunden wurde. Häufig im Osten ist ferner eine Lawsonia, die ich von L. inermis[1] nicht zu unterscheiden vermag, Calotropis procera, Leptadenia pyrotechnica und an den Rändern von Regenbächen ein Tamarix — sämmtlich Gewächse, die in unserm eigentlichen Lande entweder gar nicht oder, wie Calotropis, nur selten vorkommen.

Wie nun die eben genannten Pflanzen genügen, um über die botanische Stellung des Landes zu entscheiden, so ist auch seine Fauna eigenartig. Neben Equus Zebra und E. Burchellii sind es die Antilopen, die Giraffe, verschiedene Hasen, Lycaon pictus, die Edentaten Orycteropus und Manis, von Affen Theropithecus und eine wol neue Art von Cercopithecus, welche dem Lande ein eigenes Gepräge verleihen; sie sind mit Ausnahme der Affen, die ja an Wald gebunden sind, ob es nun lichter Steppenwald oder zusammenhängende Waldungen seien, alle rechte Steppenbewohner und kommen deshalb auf dem Westufer des Bahr-el-Djebel nur im Flachlande bis an den Rand der Berge vor, vermeiden aber die Vorberge schon völlig. Die außerordentliche Häufigkeit des Elefanten im Osten mag einerseits mit dem Auftreten von Balanites-Wäldern in Beziehung stehen, andererseits aber, bei den spärlichen Wasserbeständen gen Osten hin, nur dadurch sich erklären, daß das Thier zu weiten Märschen befähigt ist und zur trockenen Jahreszeit sich in die weiten, nie austrocknenden Sümpfe des Behrlandes und die Marschen an der Nordgrenze von Ussoga zurückzieht, wo er allen Verfolgungen spottet. Was für die Säugethiere gilt, muß natürlich auch für die Vögel

[1] Eine wichtige Thatsache für den afrikanischen Ursprung dieses in der Alten Welt verbreiteten Culturgewächses. (G. S.)

gelten, und wir werden demnach im Ostflügel unsers Landes zunächst rechte Steppenvögel zu suchen haben, dann aber auch solchen Formen begegnen müssen, die bisher als rein östliche bekannt geworden sind. Unter jenen gebührt der Vorrang dem Strauße, den man in Heerden von oft bis zu 30 Individuen allenthalben auf der Wanderung findet; er hält sich streng an die Steppe, besonders wo solche mit Buschwald bestanden, und meidet Wald, Bergland und feuchte Strecken ganz. Aus der Klasse der Raubvögel genüge es Melierax polyzonus *Rüpp.*, Helotarsus ecaudatus *Daud.* und Poliornis rufipennis *Strickl.* zu nennen, von denen letzterer hier seine eigentliche Heimat hat. Auffällig war mir, dem Gypogeranus serpentarius *L.*, dem Steppenvogel par excellence, bisher nie begegnet zu sein, obgleich ich an seinem Vorkommen nicht zweifle. Selbstverständlich ist, daß alle weiter nördlich im Steppengebiete hausenden Vögel auch unser südlicheres Steppengebiet frequentiren, und es bedarf somit keiner besondern Aufzählung, da es sich meist um weit über Afrika verbreitete Formen handelt. Wenden wir uns zu den rein östlichen Arten, so stößt uns zunächst Schizorhis leucogastra *Rüpp.* auf, die schon in Lattuka die sonst überall heimische Schizorhis zonura *Rüpp.* ablöst und bis tief in den Süden (Uganda) die vorherrschende Form ist: ihre westliche Grenze dürfte mit 32° 30′ östl. L. ziemlich genau gegeben sein. Rein östlich sind ferner Dryoscopus nigerrimus *Reich.*, Spermestes caniceps *Reich.*, Crithagra chloropsis *Cab.*, Caprimulgus inornatus *Heugl.*, die sämmtlich in Lattuka gesammelt werden. Es ist übrigens zu bemerken, daß keine dieser östlichen Formen das Flußthal des Bahr-el-Djebel nach Westen zu überschreitet; mehrere im Gegentheil erreichen es nicht einmal, sondern halten sich an die östliche Abdachung des Gebirgsmassivs von Obbo.

Nicht so einfach wie im Osten gestalten sich die floralen und faunistischen Verhältnisse im Westen des Flusses. Schon oben wurde angedeutet, daß auch hier vom See an, bald näher, bald weiter abliegend, eine Gebirgsreihe gen Norden streiche. In 4° 8′ nördl. Br. ungefähr verläßt sie den Fluß und läuft nun, allmählich sich abdachend, in ungefähr nordwestlicher Richtung nach dem Bahr-el-Ghasal hin; was nun nördlich und östlich von dieser Reihe gelegen, also das ganze von ihr, dem Bahr-el-Ghasal und dem Bahr-el-Djebel gebildete Dreieck fällt in den Bereich der Steppe, und dementsprechend gestaltet sich die Fauna

Was wir aber an Säugern genannt, findet sich hier wieder mit Ausnahme der Tigerpferde, die völlig zu fehlen scheinen; auch Strauße sind wenigstens gegen Westen im Djangéh-(Dinka-)Lande wieder häufig, während sie im östlichen Abschnitt der behandelten Strecke zu den großen Seltenheiten gehören, jedenfalls weil das Land sumpfig und in seinen trockenen Theilen zu dicht bewohnt ist. Den Demarcationslinien von Steppe und Wald entsprechend, regelt sich demnach die Verbreitung des Straußes und wir wollen gleich zufügen auch die von Manis Temminckii. Beide fehlen in Uganda, Unyoro, Kallikà, Monbuttu, Makrakà und dem Gebiete der Djur und Bongo, wie auch in Dar-Fertit, während sie in den anstoßenden Dinkaländern, Lattuka, dem ganzen Schuli- und Langolande häufig sind. Ganz dasselbe gilt für die Giraffe.

Mit dem Anstiege aus der Ebene verlassen wir die Steppe und gelangen zunächst in das eigentliche Waldgebiet, in welches übrigens die Steppe oft weit hineingreift, gewöhnlich in langen band- oder zungenförmigen Streifen. Wol der größte Theil unsers Gebiets ist von Buschwald besetzt, lichtem, meist niederm Walde, in welchem sich übrigens ganz imposante Formen entwickeln können. Selten genug findet man jedoch größere Bestände eines Baumes auf beschränktem Raume vereint und gerade das Fehlen dieser Bestände läßt dem Nordländer wenigstens unsern Wald licht und verstreut erscheinen. Der eigentliche Hochwald, fest geschlossene Partien, in welchen man stunden- und tagelang wandern kann, ohne von einem Sonnenstrahl berührt, von einem Regentropfen erreicht zu werden, ragt nur im Süden und Westen in unser Gebiet hinein und entspricht in seinem Habitus völlig dem, was Livingstone und Stanley vom Süden und seinen undurchdringlichen Wäldern berichten. Gleichsam ein Mittelglied aber zwischen beiden Waldformen bilden die Galeriewälder, in welchen auf begrenztem Raume, den Rändern von Wasserläufen, alle Macht und Pracht tropischer Vegetation sich zur Geltung bringt.

Scheinbar auffällig ist, daß, je weiter man westlich vordringt, um so weiter auch solche Galerien sich nach Norden verschieben, sodaß wenn im Osten z. B. der Victoria-Nil als ihre Nordgrenze erscheint, sie also auf Uganda und Unyoro sich beschränken, schon im Westen Makrakàs, also um mehr als 2° nach Norden geschoben, sie sich wieder finden. Es erklärt sich jedoch diese scheinbare Anomalie dadurch, daß auf unserm

ganzen Gebiete die großen Demarcationslinien für Vegetation sowol als Fauna ungefähr von Südost zu Nordwest verlaufen und die rein südlichen Formen im Westen weiter nördlich gehen als im Osten. Einer freundlichen Mittheilung Lupton-Bey's zufolge hat er im Westen des Bahr-el-Ghasalgebiets noch bei 6° nördl. Br. viele Elais-(Oel-) palmen gefunden, die auf unserm Gebiete erst bei 3° 40′ nördl. Br. sich zeigen. Ich selbst fand im Makrakágebiete bei 4° 45′ nördl. Br. Calamus secundiflorus und Pandanus, von denen ersterer weiter östlich 2° 20′ nördl. Br. nicht überschreitet und letzterer überhaupt fehlt. Es ist klar, daß diese auffällige Verschiebung der Grenzen in den Breitenparallelen von den Erhebungs- und klimatischen Verhältnissen der beregten Gebiete abhängt. Da die Grenzlinie dafür ziemlich genau dem Westabfalle der schon erwähnten Bergketten entspricht, so ist die reichere Vegetation einfach auf reichere Niederschläge und reichere Bewässerung und Durchtränkung des Bodens zurückzuführen, und daß solche Momente existiren, beweisen Casati's meteorologische Aufzeichnungen aus Monbuttu und ganz besonders Junker's kartographische Arbeiten.

Der Flora paßt sich natürlich die Fauna an, und wie die westlichen und südlichen Pflanzenformen viel weiter nach Norden dringen als man geglaubt, so werden mit ihnen auch entsprechende Thierformen Hand in Hand gehen. Um ältere, schon von Heuglin angeführte Arten, wie z. B. Agapornis, die nicht selten, sondern sehr häufig ist, ganz außer Acht zu lassen, mag es genügen, aus meinen letzten Sammlungen in Monbuttu Turacus giganteus *Vieill.*; Musophaga sp. n.*; Corythaix sp. *L.*; Spermospiza haematina *Vieill.*; Pyrenestes ostrinus *L.*, von Makraká, also noch weiter nördlich, Nectarinia cyanocephala *Sh.*, Pytelia Monteirii *Hartl.*, Hyphantornis ocularis *Sm.*, Megalaema bilineata(?) *Sund.* und mehrere Trichophorus zu erwähnen.

Aus allen bisher gesammelten Thatsachen geht hervor, daß die Grenze der Wallace'schen „Westafrican Subregion" ganz bedeutend nach Osten zu erweitern ist und ihre natürliche Schranke in den Bergen findet, welche, vom Westufer des Albertsees ausgehend, einerseits westlich und nördlich die Hochländer von Amadi und Loggo bilden, andererseits in zunächst nordnordwestlichem und dann nord-

* Sehr wahrscheinlich ist M. Rossae gemeint. (G. H.)

westlichem Verlaufe die schon mehrfach als Grenze der Wald- und Steppenregion angeführten Bergzüge aussenden. An dieses rein westliche und theilweise auch südliche Pflanzen- und Thierformen beherbergende Gebiet schließt sich das Zwischenseengebiet als eine gewissermaßen neutrale Uebergangsstufe, wo östliche und westliche Formen zusammenstoßen. Daß die Affinitäten zwischen hier und dort übrigens große seien, beweist am besten eine kurze Betrachtung ihnen eigener, besonders auffallender Thiere.

Gedenken wir zunächst des grauen Papagai, Psittacus erythacus *L.*, dessen Nordgrenze unser ganzes Gebiet durchläuft. Von Ussoga aus, wo nach Aussagen der Eingeborenen der Vogel häufig sein soll, umgeht er in tiefer südwestlicher Curve das weite Sumpfland im nordöstlichen Theile Unyoros, biegt dann weiter nach Norden und hält sich im übrigen Unyoro an den 2. Grad nördl. Br., unter welchem er den Albertsee überspringt. Von da bleibt seine Nordgrenze unsicher — es handelt sich um völlig unerforschte Gebiete — bis er in Monbuttu wieder auftritt und sich ziemlich genau an den Lauf des Bomokandi oder Majo hält, nur an einer Stelle den Uëlle-Makua erreichend und überschreitend, wo nämlich im A-Madilande in der großen Biegung des Flusses weite Bananen- und Oelpalmenwälder ihm zusagende Wohnorte gewähren. Jenseit der Mündung des Bomokandi scheint er dann viel nördlicher vorzukommen, denn einer Mittheilung Lupton-Bey's zufolge soll er in Dar-Abu-Dinga und westlich davon, also etwa zwischen 5—6° nördl. Br., nicht ungewöhnlich sein. Hiermit dürfte denn auch sein Vorkommen so weit nördlich als am Tschadsee, wo er ja von Denham gesammelt wurde, in Einklang stehen. Auch hier also wird die von Südost nach Nordwest verlaufende Linie eingehalten.

Ist nun für den grauen Papagai durch sein von mir constatirtes häufiges Auftreten in Uganda und den angrenzenden Ländern festgestellt, daß er in das Nilbassin hereinreiche, so ist dies für den Schimpanse zur Zeit noch offene Frage. Es bleibt demnach sein Vorkommen im eigentlichen Nilquellenlande noch problematisch. Um so häufiger findet er sich im Gebiete des Uëlle-Makua. Wo immer in Monbuttu und dem ganzen weiten A-Sandéhlande große Waldstrecken oder bedeutende Galerien genügenden Raum und passende Bäume gewähren, da sucht man den Schimpanse gewiß nicht vergeblich. Mit den Wäldern geht er denn auch weit nach Norden

hinauf und auch im Westen soll er nach Dr. Junker's freundlichen Mittheilungen im Gebiete der A-Babúa z. B. häufig genug sich finden. Auf den höchsten und stärksten Bäumen erbaut er seine Nachtnester aus Baumzweigen und Laub und weilt in ihnen meist bis hoch in den Morgen hinein.

Wurde im Vorhergehenden ausgeführt, daß die vegetativen meist mit den faunistischen Begrenzungslinien zusammenfallen, so ist es natürlich klar, daß auch andere hierauf bezügliche Facten sich auf unserm Gebiete wiederfinden werden. Es ist bekannt, daß in der eigentlichen Waldregion Raubvögel überhaupt selten werden, und das erweist sich denn auch mit dem Vorgehen in südlicher Richtung zutreffend. Abgesehen von Uganda, wo täglich statthabende Executionen den Lebensbedarf für eine sehr bedeutende Menge von Geiern liefern, sind die Gebiete südlich von 4° nördl. Br., soweit sie nicht in die Steppenregion fallen, an Raubvögeln arm. In Monbuttu, wo allerdings Viehzucht nicht existirt, habe ich einen einzigen Geier gesehen, der am Ufer des Kibali vermuthlich über die Concurrenz der Bevölkerung nachsann. Der gemeinste Raubvogel ist daselbst Asturinula monogrammica *Temm.*, der von Fringilliden lebt. Schon in Makraká wird Milvus parasiticus *Forsk.* zur Seltenheit, obgleich er doch sonst geradezu eine Landplage ist. Ebenso verschwinden mit dem Beginn der Waldregion die Aasgeier, die echten Adler, Melierax, Poliornis u. a. nahezu vollständig, weil ihnen zum Erbeuten ihrer Nahrung zuvörderst offenes Terrain nöthig ist.

Wären nun die Begrenzungen zwischen Steppe und Wald, sowie ihren Zwischengliedern überall scharf gezogen, so wäre man im Stande, a priori auf die Fauna eines Landstrichs aus seiner Vegetation directe Schlüsse zu ziehen. Dies ist aber nicht der Fall, im Gegentheil verschieben sich die einzelnen Gebiete so ineinander, daß eine wirkliche Sonderung unmöglich wird, und so kommt es, daß, wo immer die Oertlichkeit dies zugibt, wir die Bewohner zweier sonst verschiedener Gebiete miteinander gemischt finden. So liefert uns das der westlichen Region angehörige Monbuttu neben den rein westlichen, also ihm eigenen Thiergestalten eine Menge solcher, die uns aus der ostafrikanischen Region längst bekannt wurden. So dringen die Bewohner des Südens und Westens so weit nach Norden und Osten vor, als klimatische und Nahrungsverhältnisse ihnen dies erlauben, und das Auftreten solcher Formen

noch verhältnißmäßig weit im Norden scheint eben nur an die Möglichkeit, sich passendes Futter zu verschaffen, an Vegetation, Klima und Erhebung gebunden zu sein. Weshalb einzelne Thierspecies aber eine ganz bestimmte, engumschriebene Gegend bewohnen und über selbe nie hinausgehen, somit also ihren Verwandten gegenüber eine Sonderstellung einnehmen, das zu erklären, bedarf specieller Untersuchungen, die aus dem Rahmen dieser allgemeinen Bemerkungen heraustreten und besser mit spätern Notizen über die Verbreitung der einzelnen Genera zusammengehalten werden.

VII.

Ueber Culturzustände und Politisches.

1. Der Zustand der Seriben-Wirthschaft in der Rohlprovinz im Jahre 1881.

(Aus einem Schreiben an Professor Dr. G. Schweinfurth.)

Schändliche Wirthschaft der Danagla. — Seribenstatistik. — Uebervölkerung der parasitischen Fremden. — Sklavenschacher der Danagla. — Raub, Plünderung und Sklavenhandel. — Sklavenstatistik in Ajak. — Fürchterliche Zustände in Rumbehk. — Der Islam macht keine Proselyten.

Quer durch das nördliche Njambaraland wandernd sind wir gestern in Biti, zwei Stunden von Amadi gelegen, angelangt und werden hier für einige Tage zu verweilen haben. Seit der Uebernahme dieses Landestheils aus den Händen der chartumer Compagnien hat dasselbe außer dem aus Monbuttu bezogenen Elfenbein absolut keinen Ertrag an das Gouvernement geleistet. Die überreichen Eingänge an Korn verschiedener Arten, an Honig, Wachs, Oel (Sesam) und Fett des Butyrospermum sind in der schamlosesten Weise vergeudet und verschleudert, der Viehstand völlig zu Grunde gerichtet, die Bevölkerung erst ausgeplündert und dann haufenweise als Sklaven verkauft worden. Bis von Monbuttu her hat man sie in Haufen herbeigetrieben, um sie gleich Vieh zu verschachern. Was einst, als ich als Neuling in den Dienst trat, in Bor und Ladó mir vor Augen trat, wo man im Sklavenhandel sich doch auch keinen Zwang auflegte, alles das ist ein Kinderspiel gegen die Verhältnisse dieser ausschließlich von Danagla bewohnten und verwalteten Seriben, gegen den hier ganz offen und systematisch betriebenen Sklavenraub. Welche Factoren aber hier wirken, möge folgender statistischer Abriß zeigen.

1.	Im Dienst des Gouvernements befindliche Danagla (Hutterie oder irreguläre Soldaten)	40
2.	In und um Amadi ansässige Danagla außer Dienst	96
3.	Sogenannte Dragomane, Farúch, Basinger u. s. w.	319
		455.

2. Nicht bedienstete Danagla:

27	ohne jede Beschäftigung.
46	sog. Uschurie (Zehntenzahler).
13	Kleinkrämer.
1	Schneider.
1	Bootsmann.
8	Fakihs.
96.	

3. Dragomane:

Mittu	38
Morú	76
Agahr	5
Niamniam	51
Monbuttu	143
Bongo	6
	319.

Die Gesammtzahl der unproductiven Bevölkerung in und um Amadi beläuft sich demnach auf sage 455 Mann, und rechnet man hierzu an Concubinen, rechtmäßigen Frauen — diese in zweiter Linie — Sklavinnen, Knaben zum Tragen des Gewehrs und der Rekwa (Wasserflasche), Kindern u. s. w. wenig gesagt das Vierfache, so erhält man die artige Summe von 2200 und mehr solcher „Lilien auf dem Felde“. Wenn übrigens oben der Ausdruck Uschurie, d. i. Zehntenzahler, gebraucht wurde, so ist deswegen nicht etwa zu glauben, daß diese Leute den Zehnten oder auch nur den Tausendsten an das Gouvernement entrichten. Ich wüßte nicht wovon. Sie zahlen nicht, sondern nehmen, was sie können, und für den euphemistischen Ausdruck ist der Verfasser der mir zugegangenen Documente verantwortlich, den ich copirte. Daß dieser übrigens hübsche Redewendungen zu formiren verstehe, beweist sein Beisatz zu den Namen der Fakihs: „hali an es sánaë munkáta'a lillah te'ala“, d. i. ohne jede Beschäftigung, angewiesen auf Gott, den Höchsten. Da nun die Bevölkerungsziffer des Amadidistricts auf höchstens 8—10000 Neger (die höchste Zahl angenommen) zu veranschlagen ist, so springt das schreiende Misverhältniß hiesiger Zustände von selbst ins Auge. Viehstand existirt nicht, dafür hat man längst gesorgt. Jagd wird kaum betrieben; man ist demnach auf den Kornbau angewiesen, der außer der nöthigen Nahrung noch das Material zu dem allenthalben schwunghaft betriebenen Branntwein-

brennen zu liefern hat. Leider hat diese Unsitte sich auch unter den Eingeborenen eingebürgert.

Man sollte nun glauben, daß, um sich selbst eine behäbige Existenz zu sichern, wenn auch auf Kosten der Bevölkerung, man doch diese, also die Producenten, in Ruhe gelassen hätte. Weit gefehlt! In den ersten zwei Tagen meines Aufenthalts wurden mir von den in nächster Nähe wohnenden Negerchefs Klagen wegen ihnen geraubter Leute, meist Mädchen und Frauen, zugestellt, die zusammen die Summe von 240 Individuen repräsentirten. Nicht inbegriffen sind in dieser Summe die sehr zahlreichen Monbuttu, von denen gleich am Tage meiner Ankunft 85, meist Mädchen, ihre Freiheit beanspruchten und erhielten, und ebenso etwa 200 andern Stämmen angehörige Sklaven, welche sofort zu ihren Angehörigen zurückkehrten. Im Laufe einiger Tage belief sich die Zahl der Monbuttu, die in Freiheit gesetzt und sofort zur Repatriirung nach Makraká gesandt wurden, auf 201. Trotz alledem waren mir aber noch größere Ueberraschungen aufgespart. Von Makraká aus wurde mir von Monbuttuleuten die Nachricht, daß ein dort ansässiger Fakih, Mohammed Salih von Bornu, zu Gordon's Zeit wegen Sklavenhandels eingezogen, aber bald wieder auf freien Fuß gesetzt, nach Monbuttu gegangen sei und dort mit Hülfe von sechs bewaffneten Sklaven 26 Individuen zusammengeraubt und mit sich nach Makraká gebracht habe. Bald hatte ich denn auch den Fakih und seine Heerde vor mir, 19 junge Burschen, 5 Mädchen und 2 Kinder von 4 und 6 Jahren. Die Untersuchung ergab, daß der Fakih auf Nebenwegen von Dorf zu Dorf gegangen und die erwähnten 26 Individuen theils durch falsche Vorspiegelungen, theils durch offene Gewalt zusammengeraubt und nach seinem Wohnorte geführt habe. Der in Kabajendi gerade anwesende Chef des Districts Makraká, Rachit-Bey, ließ es sich natürlich nicht einfallen, den saubern Menschenjäger festzunehmen, obgleich er ihn vor sich beschied und ausschalt, weil er nachts in die Station gekommen sei!! Und mit solchen Beamten soll ich etwas leisten! Daß sofort die nöthigen Maßregeln getroffen wurden, um die Wiederkehr solcher Vorgänge unmöglich zu machen, ist klar.

In Station Busi, wo bei der Abgelegenheit des Ortes niemand an unsern Besuch gedacht, rief derselbe geradezu Panik hervor. Kein Mensch schien auch hier an eine Ausnutzung seiner Existenz anders

als durch Raub, Plünderung und Sklavenhandel zu denken: gleich am ersten Tage erreichte die Zahl der von ihren Angehörigen zurückgeforderten Individuen 200. Mehr als 500 Trägerlasten Korn sind in den letzten Wochen von den Eingeborenen hingesendet und verschleudert worden: das Magazin aber ist völlig leer, die Leute klagen über Hunger und treiben sich betrunken in der Seriba umher. Ein gewisser Abd-el-Cher, hier bedienstet, hat für sich allein nicht weniger als 84 Sklaven zusammengeholt, während die Gesammtzahl der Zurückgeforderten in zwei Tagen auf etwa 400 gestiegen ist, und dies sind, neben den an ihren Chef Gambari zurückgestellten Monbuttu, ausschließlich Leute aus der nächsten Umgebung. Natürlich habe ich unter dem Gesindel gründlich aufgeräumt und denke nun, die Neger werden mehr Ruhe haben und mehr Respect für das Gouvernement fühlen, als bisher.

Ajak, eine der ältesten Niederlassungen der Danagla und zugleich eins der festesten Bollwerke für den Sklavenmarkt, wurde von einem gewissen Defa'allah verwaltet, der trotz der schreiendsten Behandlung der Agahrneger, trotz Connivenz für Raub und Mord doch hier seit Jahren sich zu behaupten gewußt — wie, will ich lieber nicht erörtern. Gehaßt und gefürchtet von allen Negern hatte dieser exemplarische Stationschef von hier bis nach Monbuttu kurz vor meiner Ankunft mehr als 400 Sklaven jeden Alters und Geschlechts, den umwohnenden Agahr, Kietsch, Atot und Mandari angehörig, kurzweg abgejagt. Etwa 200 der ausgewähltesten Mädchen und Knaben waren bei vertrauten Chefs und in den kleinen Seriben der sogenannten Dragomane versteckt worden, und etwa 50 Monbuttu, die sich mir präsentirten, wurden als freiwillig entlassen bezeichnet. Rechnet man hierzu, gelinde gesagt, noch 7—800 in der Station anwesende Sklaven, so ergibt sich eine runde Zahl von 1500 Individuen, die gewiß um wenigstens ein Drittel zu niedrig gegriffen ist. Fassen wir nun die Bewohner von Ajak ins Auge, so finden wir hier:

7	Krämer (unter ihnen ein Grieche)
57	Leute ohne nachweisbare Beschäftigung,
57	Uschurie,
30	irreguläre Soldaten,
151.	

Also 151 Sklavenbesitzer für 1500 Sklaven!! Außerdem 73 Basinger — bewaffnete Sklaven — mit ihren Sklaven und eine ganze Anzahl von Niamniam, Monbuttu, Bongo, Mittu u. s. w., von denen eigentlich kein Mensch weiß, woher sie gekommen und was sie sind: alle jedoch Sklavenbesitzer.

Daß meine Schätzung der hiesigen Sklavenmenge übrigens eine sehr mäßige sei, beweist das Urtheil der Beamten selbst, die meinen Vorwürfen gegenüber meinten, es seien früher 3—4000 Sklaven im Lande gewesen und kein Mensch habe nur danach gefragt; warum denn nun ich mich einmische? Die Entsetzung des Stationschefs und die Ordre, ihn sofort zu entfernen, sowie die Ankunft von 54 von Schambé her beorderten regulären Soldaten zur Besetzung der Station machte den Leuten begreiflich, daß endlich auch hier die Neger Menschenrechte genießen sollten.

Außer den jedes Jahr „für das Gouvernement" eingetriebenen 6—700 Ardeb Korn wurde bisjetzt ein größeres Quantum noch für eigene Bedürfnisse und zum Branntweinbrennen genommen. Daß außerdem Massen von Sesam, Sesamöl, Butyrospermumfett, Honig, Wachs und Erdnüssen als Steuer gefordert und erhalten wurden, fällt niemand ein zu leugnen. Es ist übrigens hier in so großem Maßstabe gestohlen worden und man hat das so lange getrieben, daß man sich nur wundern kann, wenn noch etwas übriggeblieben ist; und daß noch so viele Neger existiren, ist wahrhaftig nicht der Protection des Gouvernements, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Dinkastämme mit ihren langen Lanzen sich selbst zu schützen wissen.

Todtschlag scheint hier etwas so Gewöhnliches gewesen zu sein, daß man danach kaum fragte: es waren ja Abihd-(Sklaven-)Neger! Ein gewisser Abd-es-Sadik (soviel wie „Diener des Gerechten", welche Ironie!), selbst Sklave des obenerwähnten Defa'allah, hat noch in der jüngsten Zeit 4 Personen getödtet, und als sein Herr darüber interpellirt wurde, erklärte er, er habe diesem Burschen seit langem die Freiheit (vermuthlich zu morden?) ertheilt und dieser sich sein eigenes Dorf angelegt, während constatirt wurde, der Mörder habe noch am Tage meiner Ankunft im Hause Defa'allah's gewohnt. Bei späterer Confiscation der Sklaven Defa'allah's fanden sich 27 „dem Abd-es-Sadik gehörige" vor.

Zur Erklärung des Ausdrucks: er habe sich ein Dorf angelegt, wird es gut sein, zu bemerken, daß alle hier ansässigen Bediensteten eine

Menge von männlichen Sklaven unterhielten und bewaffneten — natürlich mit Waffen und Munition des Gouvernements. Diese Burschen ließen sich dann inmitten von Negerdörfern nieder und zwangen deren Bevölkerung mit bewaffneter Hand zur Entrichtung von Abgaben an allerlei Producten, die theilweise zum eigenen Unterhalt verwendet wurden, größtentheils aber in die Häuser ihrer Herren flossen. Jusuff-Pascha Hassan, Hassan-Bey Ibrahim, Mula-Effendi und wie alle diese Duodezsatrapen heißen, unterhielten da bisjetzt Dutzende solcher Raubnester, gedeckt durch den Glanz und das Prestige ihrer Namen. Andere bewaffnete Sklaven durchzegen das Land, um für ihre Herren Sklaven zu jagen. Daß all diese Sklaven nebenbei Sklavenraub trieben, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Der Aufenthalt in Ajak zog sich in die Länge, da Mula-Effendi, der Chef des ganzen Rohlgebiets, natürlich keine Lust hatte, gegen seine Complicen einzuschreiten, zumal er selbst in Ajak ein Zweigetablissement seines in Rumbehk belegenen Haupthauses mit 50—60 Insassen unterhält.

Rumbehk ist nicht weit von Ajak: man hatte also alle Zeit gehabt, Sklaven, von denen man Plaudereien oder Beschwerden fürchtete, nach auswärts zu senden oder gar in die Heimat zu entlassen: war in Ajak die Zahl solcher etwa 400 gewesen, so stieg sie hier auf 6—700, während die Gesammtzahl der vor meiner Ankunft in Rumbehk befindlichen Sklaven von den Leuten selbst auf über 3000 veranschlagt wurde. Die Station ist ein fürchterlicher Ort, so schlimm als Branntwein und Syphilis, Sklavenhandel und Unflat einen Ort nur machen können. Glücklicherweise hatte mein Befehl, daß von jetzt an jeder regelmäßige Abgaben zahlen und die Zahl seiner Sklaven officiell angeben solle, dem chartumer Abschaume, der hier haust, die Lust am Bleiben benommen, und ich war gern genug bereit, all dieses Gesindel nach Chartúm zu repatriiren und ihnen den Abzug nach dem Bahr-el-Ghasal zu gestatten, wo das Danaglaregime heute gerade so blüht wie vor Gessi's Zeit. Am Morgen nach meiner Ankunft erschienen vor mir 165 Monbuttusklaven beider Geschlechter, unter ihnen eine Menge Kinder von 5—6 Jahren, des Arabischen völlig unkundig, aber neu zugeführt, um die Rückkehr in ihr Vaterland zu verlangen: 45 von ihnen, 25 männlich und 20 weiblich, gehörten Mula-Effendi, dem Chef!

Der Unterhalt macht aber keine Schwierigkeiten: Korn produciren die Neger in Fülle, und war das Fleisch zu Ende, so wurden die Agahr oder Atot als aufrührerisch befunden, eine Razzia arrangirt und Kühe gestohlen. Am Ende machte man einen Bericht an das Gouvernement — es existiren deren gar curiose — und alles war zu Ende.

Seit 1877 hat diese ganze Verwaltung weder Rechnungen geführt noch eingereicht. Während die Chefs Gelder zum Bezahlen der Gagen erhielten, hat seit Jahren kein Mensch einen Piaster erhalten, wol aber sind alle Leute den Chefs Geld schuldig für Waaren, die diese mit Gouvernementsgeldern kauften und zum dreifachen Preise an jene verkauften. Sklaven figuriren in diesen Rechnungen als Rinder, Esel u. s. w. Anfertigung falscher Siegel, Ausfertigung von Quittungen unter Anwendung jener, ergänzt das Bild hiesigen Geschäftsganges. Dabei ist der Ort voll von Gebetsplätzen und Fakihs.

Im Divan zu Rumbehk saß ich auf Teppichen und Kissen Sibér-Pascha's, und die von seinem Sohne erbeuteten Darfursklavinnen reichten uns den Kaffee. Es ist ein eigenes und schwer erklärbares Factum, daß der Islam in mehr als zwanzigjährigem Bestande seiner Herrschaft auf unserm ganzen Gebiete noch keine zehn Proselyten aufweisen kann: ein eindringlicheres Verdict über die bisjetzt hier geführte Wirthschaft gibt es wol kaum.

Auf dem Rückwege gelang es noch einige in den kleinen Seriben des Behlilandes versteckte Sklaven, etwa 50, zu befreien und die resp. Herren dafür nach Ladó zu senden.

In Amadi waren inzwischen Soldaten aus Ladó angelangt und hatten mit der Evacuirung von Danagla begonnen. Sind unsere Soldaten auch gerade keine Engel, lieben auch sie, Frauen zu haben und sich gelegentlich bedienen zu lassen — es sind ja eben auch nur Neger —, so sind sie doch an Disciplin gewöhnt, und ich kann, was Behandlung der Bevölkerung und gutes Einvernehmen mit ihr betrifft, sie nur loben.

Ob aber das Resultat meiner Mühen Bestand haben wird?

---

2. Ueber Forschungs-, Arbeiter- und Culturfragen.

(Brief an Dr. G. Schweinfurth, aus Beddén, 25. Mai 1881.)

Ueber die Lattukareise. — Dr. Emin wünscht für die Stationen europäische Gelehrte zu Forschungszwecken. — Beleuchtung der Frage wegen Verwendung chinesischer Ackerbauer. — Der Lakerda-Baum (Schnizleinia, Hypoxis sp.). — Moringa aus Uganda. — Ueber Reis- und Maiscultur. — Futtergräser. — Eucalyptus. — Die bei Ladó gedeihenden europäischen Früchte.

Ein Ausflug nach Lattuka, um die dortigen Stationen zu besichtigen, hat mich über Agaru nach Fadibék und, nachdem ich von dort bis Fadjulli gegangen, zurück über Obbo nach Laboré gebracht. Es wäre mir unmöglich, ohne diese Zeilen ungebührlich und vielleicht unerwünscht zu verlängern, Ihnen eine ausführliche Darstellung des Landes zu geben; dem eigentlichen Zweck meines Briefes aber zu entsprechen, bin ich gezwungen, Ihre Geduld für einige Minuten zu beanspruchen.

Sobald man das enge Défilé von Tarrángole nach Südost bis zum Djebel Eseretten durchgangen, eröffnet sich dem Blicke ein völlig neues Gebirgsland voll von einzelnen Massen von oft beträchtlichem Umfange und andererseits von längern Reihen und Ketten, gekrönt mit grotesken Zähnen und Kuppen. Nach Nord und Nordost scheinen die hohen zackigen Berge von Irenga, wo der Fluß Tu nördlich fließt, nebst den Bergen von Mussingok, wo der viel bedeutendere Fluß Oggeloquär ebenfalls nördlich strömt, den Uebergang nach Kaffa zu vermitteln. Nach Osten ist die mächtige Kuronreihe, die erste im System der Schuliberge, die in einzelnen Massen wie eine lange Mauer gen Süden gehen, nach Westen sich an die südlichen Lattukareihen und das Hochland von Obbo mit seinen stattlichen Bergpyramiden anreihend, nach Osten zu aber stufenweise zu den Somali- und Gallaplateaux abfallend. Während Station Agaru nach Siedepunktsbestimmungen noch mehr als 4000 engl. Fuß hoch liegt, ist das viel südlichere Fadjulli, des nach Süden im allgemeinen ansteigenden Terrains ungeachtet, schon viel niedriger. Unsere Station im Lirehm-Lande, das vom Langostamme der Adjé bevölkert ist, vermittelt den Verkehr mit den Ländern und Districten von Umiró, Lobbohr, Termajok, Koliang, Bognia und endlich Turkanj, von wo wir im Vorjahre prächtige Kamele heimbrachten, die in Station Redjaf heute guten Dienst thun. Schon die Zahl der

eben angeführten Namen, die heute noch auf keiner Karte figuriren, wird Ihnen beweisen, mit welchen Strecken neuen Terrains wir hier zu thun haben, zumal wenn ich hinzufüge, daß es sich dabei nicht um 5—6 Stunden Distanz zwischen den genannten Orten, sondern um 6—8 und oft mehr gute Tagemärsche handelt.

Wäre es nun nicht an der Zeit, Sie an Ihr freundliches Versprechen zu erinnern, mir helfen zu wollen, wo immer Sie können? Unsere Stationen bieten so gute Stützpunkte zur Erforschung des Landes, wie Sie nur wünschen können, und daß ich von meiner Seite gewiß alles Mögliche thun würde, brauche ich nicht zu betheuern. Man gibt heute — leider auch in Deutschland — Mengen von Geld aus für Erforschungen auf der nun schon etwas „Meidinger" gewordenen Sansibarroute, opfert Geld und Leute an der Westküste: hier liegen Schätze für die Wissenschaft in Greifweite, und niemand denkt daran! So wende ich mich denn an Sie, den bewährten Meister afrikanischer Forschung, den neidlosen Schützer wissenschaftlichen Strebens, mit der ernsten und aufrichtigen Bitte, die gebotene Gelegenheit benutzen zu wollen, sei es für Sie selbst, sei es für andere, die, von Ihnen gesandt, mir willkommen sein werden. Lassen Sie deutscher Forschung die Ehre, dieses neue, reiche Feld zu erschließen! Was aber noththut, ist Eile: Sie wissen recht gut, wie precär unsere dienstlichen Stellungen im Orient sind, und ob mein Nachfolger überhaupt Sinn für Wissenschaft haben würde, ist immerhin fraglich. Halten Sie mich nicht für arrogant des eben gebrauchten Ausdrucks halber; ich bin mir im Gegentheil recht gut bewußt, daß auch ich zu denen gehöre, „von denen man nicht weiß, weß Zeichens sie seien", wie Herr Professor Hartmann zu sagen beliebt. Sie kennen ja den Orient auch schon geraume Zeit und werden mir vielleicht recht geben.

Und nun zu einem andern, für mich, ich möchte sagen, vitalen Kapitel, für das ich ebenfalls Ihren Rath und Ihre Hülfe beanspruche im Namen der Bande, die auch Sie an unser Land fesseln. Sie waren der Erste, wie ich glaube, der zur Erschließung und Besiedelung von Innerafrika vorschlug, Chinesen zu verwenden. Seit mir die Ehre zutheil geworden, die Verwaltung dieser Provinz zu übernehmen, d. h. seit mehr als drei Jahren, habe ich Land und Leute gewiß möglichst aufmerksam beobachtet, und bin daher zu der Ueberzeugung gekommen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen

ein rechtes Fortschreiten kaum möglich oder doch so langsam sei, daß Jahrzehnte kaum genügen würden, um die jetzt mühevoll gethane Arbeit zu sichern, geschweige denn mehr zu thun. Erlassen Sie mir die Discussion der Ursachen solcher Anomalie; Recriminationen sind keine Heilmittel. Ich hatte Sr. Exc. Gordon-Pascha die Berufung von Chinesen vorgeschlagen, habe aber wie auf viele andere Vorschläge keine Antwort erhalten. Trotzdem kann ich mich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß, falls eine Ausbeutung Innerafrikas überhaupt möglich, dies eben nur durch Chinesen gethan werden könne, und daß gerade unser so schönes Land mit seinen reichen Hülfsquellen, mit der gebotenen Möglichkeit für Etablirung guter Communicationen jeder Besiedelung durch solche Arbeiter mit tausendfachem Ertrage entsprechen würde. Seit vier Jahren ist diese Idee zu einem meiner Lieblingsprojecte geworden, doch schwieg ich, weil ich in der weiten Welt kaum auf Beachtung solcher Wünsche zu rechnen hatte. Heute, wo Sie mir gestattet, mit Anfragen mich an Sie zu wenden, ist das anders geworden, und Ihrem Einflusse in ägyptischen Gouvernementskreisen mag manches gelingen, was „un certain Emin-Bey" vergeblich anstreben würde.

Wollen Sie mir hierin beistehen, wenn ich mich officiell an unser Gouvernement wende? Wollen Sie den Belgiern klar machen, daß ein paar hundert Chinesen, auf einem günstigen Punkte irgendwo etablirt — unter Oberaufsicht praktischer Europäer — einen bessern Kern für afrikanische Civilisation abgeben würden als alle indischen Elefanten und gepanzerten Dampfer? Wollen Sie endlich so gut sein, mir Ihre Ansichten hierüber mitzutheilen?

Zürnen Sie mir nicht dieser meiner Freiheit halber: läge mir nicht wirklich das Wohl des Landes am Herzen, fürchtete ich nicht, daß, gehe ich einst, meine Arbeit, das Resultat vieler trüber Tage, in sich zusammenbrechen wird, so hätte ich geschwiegen wie bisher. Das Geschick hat mir lange genug gestattet, das Tropenklima zu ertragen — vielleicht ist meine Zeit gemessen: ist es also nicht besser, sich auszusprechen?

Im Vorjahre schon war mir bei Ersteigung eines Hochhügels im Schulilande eine Art Zwergbaum mit Schilfblättern aufgefallen, der auf den Einsenkungen im nackten Granit in gewöhnlich 50—60 mm tiefer, mit Moor bedeckter Humusschicht wurzelte. Das Bäumchen war eine so auffällige Erscheinung, daß ich schon damals

beabsichtigte, seinen Namen zu erfragen. Auf den Bergen des östlichen und südöstlichen Lattukalandes (Djebel Ghattal, Djebel Sseretten, Djebel Kuron) habe ich Mengen davon wiedergefunden, und erlaube mir nun ein Specimen in Spiritus durch Consul Hansal's freundliche Vermittelung an Sie zu senden mit der Bitte um freundliche Bestimmung. Der Schuliname (Schuli ist nahezu Schilluk) ist Lakerda.[1] Man braucht die rauhen Triebe zum Abreiben und Poliren von Schilden. Vertikale Verbreitung: 2500—3000 engl. Fuß. Zusammen mit der genannten Pflanze werden Sie Blatt und Blüte eines von mir aus Uganda hier eingeführten und gut gedeihenden Baumes finden, dessen Samen (gleichfalls beiliegend) eine sehr große Menge schönen, gelben Oeles gibt, während wir zur Zeit der Seifennoth aus den ausgepreßten Samen mit Pottasche gute Seife darstellten. Der Baum schießt wie ein Bambus zu 25—30′ Höhe empor; sein Stamm ist zu weich, um nützlich verwendet werden zu können. Wächst in Uganda in Bananenwäldern einzeln. Ist es Moringa?

Der Reis[2], welchen Sie liebenswürdigerweise mir gesandt, steht prachtvoll und werde ich mir erlauben, Proben davon an Sie zu übersenden. Pferdezahnmais, den mir Se. Exc. Stone-Pascha gesandt, kommt ebenfalls gut, verlangt jedoch bei jeder Aussaat einen andern Boden: säet man ihn zweimal auf demselben Platze, so bleiben die Pflanzen klein und die Körner werden klein und rund gleich denen der gewöhnlichen Maisarten. Auffällig ist übrigens die Neigung jeder Maisart, hier dunkel, oft geradezu schwärzlich gefärbte Körner zu produciren. Das mir gesandte Futtergras[3] ist nicht so gut gekommen wie ich gehofft — vielleicht war der Boden zu feucht. Ich habe eben neu ausgesäet. Nach langem langem Mühen habe ich endlich 10—15 Eucalyptusbäumchen zu $2\frac{1}{2}$—3′ Höhe erzogen; die von Gordon-Pascha durch das englische Consulat in Algier bezogenen Samen keimten gut, verdorrten aber sofort. Von Früchten gedeihen am besten Feigen, Limonen, Citronen, Anona und Carica Papaya. Granaten tragen wenig. Ananas besitze ich leider nicht. Bananen in drei Arten tragen reich; Datteln noch

[1] Vgl. den Artikel im Sachregister.
[2] Aus Rosette stammend. (G. S.)
[3] Teosinte oder Guatemalagras, Euchlaena luxurians. (G. S.)

jung. Darf ich Sie um ein wenig guten Weizen für das Schuliland (über 3000′ hoch) versuchsweise bitten? Wegen Kaffee für Agaru (4000′) habe soeben an Kabrega geschrieben.

Daß ich alle Mühe aufbieten werde, um die übersandten Bambusarten zu erziehen, liegt in meinem eigenen Interesse und werde ich mir erlauben, Sie zu benachrichtigen, welche Art am besten kommt. Von Gemüsen habe ich soeben von Herrn Marquet und andern Freunden in Chartúm eine Suite erhalten; wir bauen alles, was im Sudan an Gemüsen existirt, dazu Colocasien, süße Bataten, Helmia bulbifera, zwei Dioscorea, vier Phaseolus, Zuckerrohr. Melonen wollen nicht recht kommen; Wassermelonen gedeihen dagegen prachtvoll, besonders eine mir von Darfur gesandte Art, welche wir im Harif pflanzen und welcher die Regen nicht schaden.

Und nun auf die Gefahr hin, Ihnen zudringlich zu scheinen, erlauben Sie mir nochmals auf die beiden schon berührten Punkte zurückzukommen. Erstens senden Sie mir jemand. Ich wünsche nicht und würde nicht rathen, dies in Form einer Expedition, bestehend aus mehrern Mitgliedern, zu thun — warum werden Sie errathen. Ein einzelner tüchtiger Forscher, seiner Aufgabe gewachsen und zugethan, nicht zu stolz, um manchmal einen praktischen Rathschlag anzunehmen, das ist es, was ich erbitte. Gute Empfehlungen vom Gouvernement in Aegypten sind für Chartúm nöthig, für Kosten hier stehe ich.

Zweitens. Würde nicht durch Einführung von Chinesen die leidige Sklavenfrage sofort und gründlich gelöst werden? Ueberdenken Sie es recht und schreiben Sie mir darüber; ich glaube, daß man bisjetzt kaum die rechten Wege betreten, kaum die rechten Maßregeln getroffen. Es wäre mir leid, als Kritiker aufzutreten, ich habe aber gerade dieses Kapitel gründlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Und nun herzliche Grüße und nochmals tausend Dank für all Ihre Theilnahme und Zuvorkommenheit; Ihre Sympathien sind mir eine gar erwünschte Hülfe in meiner schweren Aufgabe.

---

3. Ueber die Sklavenfrage.

(Aus einem Briefe an Dr. G. Schweinfurth, aus Ladó, 25. December 1881.)

Gartencultur in Ladó. — Die erste Locomobile im Herzen von Afrika. — Ueber die Verwaltung der Provinz. — Ueberschüsse des Budgets. — Sklavenfrage. — Dr. Junker's Wahrnehmungen. — Frevel der Danagla.

Denken, daß unser Garten schon jetzt an Gemüsen und Früchten dem Gouvernement monatlich nahezu 1000 Piaster abwirft, das ist doch gewiß ermuthigend? Wir haben eben ein Locomobile, das ich von Chartúm erbeten, in Thätigkeit gesetzt, um zu bewässern, — die erste im Herzen von Afrika thätige Dampfmaschine! — und jeder will nun gern Gärten anlegen. Leider hat meine über mehr als drei Monate verlängerte Abwesenheit von hier zur Inspection der alten Mudirie Rohl und endlicher Unterdrückung des dort schamlos betriebenen Sklavenhandels — besonders mit Monbuttusklaven — den hiesigen Betrieb einigermaßen verlangsamt, doch wollen wir das Versäumte bald einholen. Ich erlaube mir, Ihnen in der Anlage einige Notizen über diese letzte Reise zur freien Verfügung zu stellen: für die scrupulöse Richtigkeit der Thatsachen garantire ich. Sie werden daraus ersehen, das man hier gar manches bisjetzt geduldet, was besser nicht geschehen wäre. Ob übrigens mein Streben gerade in dieser Richtung in Chartúm Anklang finden wird, ist mir zweifelhaft, da man dort sehr energische Maßregeln kaum zu lieben scheint. Man hat mir privatim von dort angedeutet, daß, falls ich für einige Tage dorthin kommen wolle, dem nichts im Wege stehe (ich bin seit Mai 1877 nicht mehr dort gewesen!); ich will mir die Sache reiflich überlegen. Ich denke an ein Danaër ... Ich weiß zuviel vom Sudan und seinem Treiben, als daß ich eine persona grata sein könnte. Andererseits bin ich mit den mir erwiesenen Rücksichten wohl zufrieden; soll ich Ihnen aber die Wahrheit gestehen, so glaube ich, daß, solange diese Provinz nicht vom Generalgouvernement abgetrennt und völlig selbständig gemacht wird, wie zu Gordon's und Baker's Zeit, nie etwas Rechtes zu leisten sein wird. Wenn ich bei jedem Brief, der Billigung neuer Maßregeln verlangt, erst fünf Monate auf die Antwort warten muß, dann ist es besser, nicht erst zu schreiben. Daß diese Provinz sich selbst erhalten kann, trotz Gordon's gegentheiliger Angabe, geht daraus hervor, daß ich in diesem Jahre, dem ersten wirklichen Betriebes, im Stande bin,

dem Gouvernement zwischen 5—6000 Pfund Sterling Nettoeinnahme zu gewähren. Dabei sind Kautschuk, Oel 2c. noch nicht in die Exploitation eingerechnet.

31. Januar 1882.

Heute habe ich wiederum Post von Dr. Junker erhalten und lege den Brief bei, indem ich bitte, bei etwaigen Veröffentlichungen auszulassen, was nicht geographisch ist. Gerade dieser Brief und die Briefe Casati's, die ich ebenfalls beilege, werden Ihnen durch die Fülle von Misère, welche da entgegentritt, am besten beweisen, was ich eben behauptet: ein gedeihliches Wirken hierzulande, eine Unterdrückung dieser Frevel ist nur dann möglich, wenn die obern Gebiete, von Chartúm getrennt, eine mit allen nöthigen Vollmachten ausgestattete Verwaltung bilden. Ich sitze jetzt zähneknirschend hier und vergeude die Zeit mit Schreibereien, die zu nichts führen, statt handeln zu können... Weiß ich doch noch heute nicht, welches meine Grenzen gegen das Sklavennest der Bahr-el-Ghasalprovinz seien, und so oft ich einen Vorschlag nach Chartúm sende, kommt er unerledigt zurück. Was nützen mir da all die Complimente, mit denen man mich überhäuft, und die Zuvorkommenheit gegen mich — man weiß, daß Sie mir schreiben und daß ich gelegentlich etwas veröffentliche, und darum diese Rücksichten. Junker hat bis heute geschwiegen; wenn er aber zurückkehrt, dürfte es, falls man nicht bald an wirkliches Handeln denkt, für das ägyptische Gouvernement ziemlich unliebsame Eröffnungen geben: der Sklavenraub und die Sklavenkaravanen, die tagtäglich gerade aus jenen südlichen Ländern nach Norden ins Bahr-el-Ghasalgebiet und leider auch nach Rumbehk 2c. ziehen, sind unleugbare Facten. Als ich nach Chartúm schrieb, man möge mir die Gebiete Uando's und Kifa's unterstellen, damit ich dort zwei oder drei Militärstationen errichten und den Durchzug der Sklaven unmöglich machen könne, erhielt ich zur Antwort: „die dortigen Chefs würden vielleicht unwillig sein, unserm hiesigen Gebiete zugetheilt zu werden". Daß man nach solchen auf gröbster Verkennung der Verhältnisse beruhenden Antworten jede Lust zum Schaffen verliert, ist klar. Ich habe eine Militärexpedition nach Monbuttu gesandt, um das Land endlich vor den Danagla zu schützen, bin aber gezwungen worden, dieselbe zurückzuziehen, da ich bei jedem Schritte auf die größten

Schwierigkeiten stieß und keine Macht hatte zu entscheiden, sondern gezwungen gewesen wäre, nach Chartûm zu berichten und fünf bis sechs Monate auf Antwort zu harren. Verzeihen Sie mir die lange Jeremiade; gerade Sie, der Sie dieses prachtvolle Land kennen, werden besser als wer immer begreifen, wie diese gezwungene Unthätigkeit für unsereinen der größte Fluch ist.

---

4. Ueber Cultur, Handel und Verwaltung in der Aequatorialprovinz.

(Briefe an Dr. G. Schweinfurth, aus Ladó vom 3. und 18. März 1883.)

Ueber den Mpaffubaum (Canarium edule *Hook. fil.*). — Amomumfrüchte. — Die Lomboknolle. — Tomatencultur. — Aussaatsversuche von Bambus. — Maiscultur. — Anbauversuch mit Weizen. — Ausbreitung der Papaya. — Gujaven. — Zwiebelcultur. — Anbauversuch mit Oelpalmen. — Dattelpalmen. — Ueberschuß von 8000 Pfund Sterling in der Verwaltung der Aequatorialprovinz. — Klagen über Isolirung und Vernachlässigung der Provinz. — Vorschläge zu künftigen Verbesserungen in der Verwaltung der südlichen Provinzen. — Negerrevolte am Bahr-el-Ghasal. — Colonialprojecte für Centralafrika. — Ueber Missionsgesellschaften und ihre Aussichten in Centralafrika. — 600 Centner Elfenbein auf Lager. — Vorräthe an Handelsproducten. — Neue Station am Kibbi. — Klagen über fehlende Instrumente. — Eröffnung eines neuen Weges nach der Bahr-el-Ghasalprovinz. — Verhalten der Dongolaner. — Ueber Kautschuk und andere Producte. — Vorschläge zur administrativen Eintheilung der Provinzen.

Zugleich mit diesem Briefe sende ich ein Kästchen voll Sämereien an Sie, unter denen ich besonders gern wissen möchte, wie der Name des Baumes heißt, welcher die übersandten dreikantigen Nüsse producirt. Ich machte die Bekanntschaft des Riesenbaumes zuerst in Uganda im Jahre 1876. Neben meiner Wohnung standen einige Exemplare, die bei 21—25′ Umfang über dem Boden erst in Höhe von 90—100′ sich verzweigten und eine prachtvolle breite Krone bildeten. Die Früchte sind länglich-olivenförmig, von einer grünen, harzig riechenden Hülle umschlossen, welche nach Eintauchen in heißes Wasser gegessen wird. Es bleiben dann die gesandten Kerne. Die Rinde ist hellgrau, dick und rissig, völlig imprägnirt mit Harz. Macht man einen Einschnitt, so quillt sofort

ein zähes, durchsichtiges Harz von sehr hellgrüner Farbe aus, das beim Stehen an der Luft sich etwas milchig trübt, aber frisch einen potenzirten Geruch nach Cedern (Oleum Cedri) verbreitet. Man löst dieses Harz durch Kochen in Oel, und die Leute parfümiren sich damit gern. Das Holz ist röthlich und gut zu verwerthen, weil es von Bohrkäfern nicht angegangen wird. Der Ugandaname ist Mpassu. (In Cameron's „Quer durch Afrika" [I, 283; II, 278 ꝛc. der deutschen Ausgabe] findet sich derselbe Baum unter demselben Namen erwähnt, aber kein botanischer Name gegeben.) Bei meiner letzten Reise nun fand ich denselben Baum, der überhaupt die Nähe von Wasser liebt, am äußern Rande der prachtvollen Galerien, welche die Chore von Westmakraká einsäumen; hoch über die Dickichte von Pandanus hob er sich empor. Obbi nennen ihn die Abaká, Abbi die Mundú, Mbili oder Mbiri die Sandéh und Bino die Makraká-Njamnjam (Iddio). Das wohlriechende rothe Oel, das man aus den Fruchtschalen preßt, ist für die Chefs reservirt. Wie heißt aber der Baum?[1]

Früchte von Calamus secundiflorus folgen ebenfalls, interessanter aber werden Ihnen vielleicht die Früchte von Musa Ensete sein, die ich um Tomajá ziemlich zahlreich fand. Die Früchte sind frisch, werden also vielleicht keimen. Manches andere folgt ebenfalls. Sind Ihnen die Helmiaknollen (durch Herrn Vossion) gut zugegangen?[2] Wollen Sie außer den genannten noch Kautschukproben und soll ich andere Harze senden? Ich habe mir erlaubt, Früchte und Samen von Amomum beizulegen, die überall sehr gemein und für welche sich vielleicht eine technische Verwendung finden lassen könnte. Bei uns brauchen die Leute die gestoßenen Samen als Zuthat zum Kaffee, gerade wie die Aegypter ihr „Habbe hän", abessinische Samen derselben Pflanze. Ein recht interessanter Fund war für mich eine in Lúbari heimische, von den Eingeborenen „Kambo" genannte Pflanze, die etwa 1 m hoch wird und ein ziemlich ungefüges, sparriges Ansehen hat. Sie producirt bis zu 40 und 50 Knollen von der Form der süßen Batate, länger als diese und stets weißschalig und ist gekocht zu verwenden. In

---

[1] Canarium edule *Hook. fil.*, ein auch in Westafrika verbreiteter Vertreter der Klasse der Burseraceen. (G. S.)

[2] Dieselben wachsen noch heute in mehrern Gärten Kairos. (G. S.)

Lúbari ausgedehnt gepflanzt, fand ich sie in Kalliká und dem Loggelande nur einzeln. Kommen die Knollen zur Zeit hier an, so sende ich Ihnen einen Korb voll davon. In unserer Station Djanda waren die Tomaten faustgroß (Meereshöhe 1250 m), während dieselben in Ladó nur Zwerge sind.

Von meinen Anbauversuchen kann ich nur Gutes berichten. Von den mir freundlicherweise gesandten Bambusarten sind Bambusa arundinacea und Dendrocalamus strictus gut angegangen und hoffe ich das Beste davon. Nicht so glücklich war ich mit den italienischen „peperoni". Die Cultur der Zea Mays (amerikanische Samen) breitet sich langsam auch unter den Negern aus; Reis kommt in Ladó und Dufilé prächtig und soll nun auch in Makraká (Rimo) in Cultur kommen. Von Weizen brachte ich eine kleine Probe aus Chartúm mit, wo die Mission selben aus algerischem Samen zog. Das Resultat war gut, nur lassen die Vögel die Aehren nicht in Ruhe; so habe ich denn von dem hier gezüchteten Samen ebenfalls nach Makraká und an die südlichen Stationen versandt, um die Cultur zu versuchen. Die Weinrebe hat endlich gewurzelt, nachdem es mir wol zehnmal fehlgeschlagen. Die Carica Papaya[1] hat sich von hier aus auch über das Bahr-el-Ghasalgebiet verbreitet. Gujaven kommen gut und tragen reich; ich versende jetzt die Ableger. Mango besitze ich leider nicht, und die Samen, von denen Sie mir sprachen, sind nie an mich gelangt. Von Oelfrüchten lasse ich Arachis extensiv cultiviren; ihr Oel ersetzt uns die Butter. Zwiebeln finden sich in allen Stationen cultivirt, gedeihen aber ganz besonders in Dufilé und Makraká. Im allgemeinen hat sich die Liebe zur Gärtnerei und Cultur im letzten Jahre bedeutend gehoben, und täglich erhalte ich Briefe, um Sämereien und Pflanzen anhaltend. Unsere Soldaten und Offiziere verstehen ganz gut, daß ein gut gepflegter Garten dem Eigenthümer nicht allein Vergnügen, sondern auch greifbaren Nutzen abwirft, Sie kennen ja die Negernatur. . . Ist die Pflanze oder Frucht zur Reife gekommen, so wird sie verspeist; Samen für die nächste Aussaat zurückzubehalten, daran denkt gewiß niemand — dazu ist ja Emin-Bey in Ladó! Hundertmal habe ich Samen gesandt und gebeten, solche zu bewahren, hundertfache Versprechungen wurden mir gemacht und kam

[1] Dr. Emin hatte dieselbe 1874 von Uganda mitgebracht. (G. S.)

die Aussaatzeit, so schrieb man mir um Samen. In jüngster Zeit ist es übrigens ein wenig besser geworden, und ich denke, mit Geduld werde ich doch zuletzt es zu etwas bringen. Was mir jetzt gerade sehr am Herzen liegt, ist die Anpflanzung und möglichste Verbreitung von Elais guineensis; Samen von Monbuttu sind unterwegs, und sobald ich sie erhalte, fange ich an zu pflanzen. Dattelpalmen kommen gut; hier sind sie noch klein — einige 40 — in Makraká aber haben sie dies Jahr gefruchtet. Mit diesem Dampfer erwarte ich Ananas, um die ich Herrn Marquet in Chartúm gebeten. Der von Ihnen gesandte Kaffee[1] hat nicht keimen wollen. Was meinen Sie zu einem Versuche mit Cinchona?

Das vergangene Jahr hat nach Abzug aller Gehalte, Ausgaben ꝛc. dem Gouvernement einen Reinertrag von 8000 Pfund Sterling geliefert, dessen größter Theil in die Gouvernementskasse in Chartúm abgeliefert worden ist. Die geringen Summen, welche ich nach vielen Bitten von dort erhalten konnte, sind zur Bezahlung der rückständigen Gagen verwandt worden (1879 und 1880!). Es scheint jedoch, als ob das Gouvernement sich aus dieser Provinz nicht viel mache, da einerseits im Jahre 1882 sage ein einziger Dampfer hierher gesandt wurde — derjenige, welcher mich von Chartúm brachte[2] — und dieser noch dazu keine Waaren mit sich führte, da meine Bitte, mir ein großes Boot für die Waaren zu geben, abschlägig beschieden wurde. Andererseits aber wurde das Verbot, Kaufleute hierher kommen zu lassen, trotz meiner dringenden Bitten um seine Annullirung, aufrecht erhalten, und so sind denn die Beamten seit December 1881 streng ohne jede Waarenzufuhr in schlimmerer Bedrängniß als im Jahre 1878—79, wo der Fluß gesperrt war, aber Gordon Kaufleute hatte herkommen lassen, weil er doch wol einsah, wie komisch dieses Palliativmittel gegen Sklavenausfuhr von hier sei. Nun, die maßgebenden Kreise in Chartúm — fremde und arabische — mögen das eben besser verstehen als unsereiner, der nicht Pascha ist. . . . Das aber kann ich Ihnen sagen, daß bei dem gegenwärtigen Verwaltungssystem man in ein paar Jahren über unsere Provinzen getrost das Kreuz wird machen können. So lächerlich die Idee ist, durch Errichtung eines Sklavenamts in Chartúm mit seinen Zwei-

[1] Von Coffea liberica aus Westafrika. (G. S.)

[2] Dr. Emin langte in Chartúm am 7. März 1882 an und verließ diesen Platz am 15. Juni 1882. (G. S.)

gen dem Sklaventreiben im Sudan steuern zu wollen, so haarsträubend ist die Idee, unsere Länder hier in den Frack ägyptischer Bureauroutine pressen zu wollen. Liegt es dem Gouvernement wirklich daran, außer der Ausbeutung für pecuniäre Zwecke, die in letzter Zeit das Stichwort geworden scheint, auch eine humanitäre Mission im Innern von Afrika durchzuführen — und das war ja Ismaïl-Pascha's Absicht — so bleibt meiner Ansicht nach kein anderer Ausweg übrig, als die Negerländer — Bahr-el-Ghasal und Hat el-Istiva — zu vereinen und von dem arabischen Theile des Sudan völlig abzusondern, einen tüchtigen europäischen Gouverneur für dieselben zu finden, der Liebe zur Sache und Interesse fürs Land hat — nicht einen, dem es gleich ist „ob am Albertsee Blaue oder Grüne wohnen" —, ihm drei bis vier Dampfer zur Disposition zu stellen und ihn zu beauftragen, die Details der Verwaltung, Ausbeutung, Verwerthung der Producte, Sklavenangelegenheiten im Verein mit uns, den Localgouverneuren, auszuarbeiten. Eine Commission für Sklavenangelegenheiten in Chartúm, zusammengesetzt aus dem Gouverneur des Sudan oder seinem Stellvertreter und den Consuln, sowie fünf bis sechs einheimischen ehrenhaften Leuten, Muhammedanern und Christen, würde dann mit dem Gouverneur der Negerländer, dessen Aufenthalt Sobat wäre, in directem Verkehr stehen. Faschoda wäre natürlich als Mudirie aufzugeben. Doch das sind alles Träume, deren Realisation vielleicht in spätern Jahren, wenn ich längst gestorben bin, sich zur Nothwendigkeit machen wird. Verzeihen Sie mir aber die Abschweifung: weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Wie ich Ihnen aber angedeutet, ist meine Lage nicht beneidenswerth, da unsere Provinz bisjetzt absolut keine Unterstützung findet. Es ist den Beamten, die man ein Jahr lang ohne jegliche Zufuhren läßt, gewiß nicht zu verdenken, wenn sie ihre Pflicht nur widerstrebend thun und bei jeder Gelegenheit um ihre Entlassung bitten. Seit dem 15. Juni 1882, dem Tag meiner Abreise von Chartúm, bis heute, 6. März 1883, habe ich weder Briefe noch Nachrichten von Chartúm, noch ist ein Dampfer gekommen! Und ist selbst der Fluß neuerdings verstopft, was ich nun fürchte, da ich keine andere Erklärung für die Saumseligkeit Chartúms finden kann, war es dann nicht Schuldigkeit der Hukmdarie, mir über den Bahr-el-Ghasal Nachrichten zukommen zu lassen, wohin schon zweimal Dampfer gesandt wurden? Soll ich

das Verfahren der Hukmdarie uns gegenüber Nachlässigkeit, soll ich es Rücksichtslosigkeit nennen? Bisjetzt ist es mein persönlicher Einfluß, der die Dinge hier zusammenhält und die Neger zu meinen Alliirten gemacht hat — ich fange aber an müde zu werden, denn ich sehe, daß man in den dortigen Kreisen kein Verständniß für uns hat noch haben will, und ziehe ich mich zurück, dann möchten hier in kürzester Zeit Dinge vorfallen, die dem Gouvernement bös zu thun geben würden.

Sie haben von den Negerrevolten am Bahr-el-Ghasal gehört? Dort haben es die Neger, wie es scheint, satt bekommen, sich nur als „Dinge" betrachtet zu sehen, aus denen man den möglichsten Nutzen auspressen muß, um sie zum Dank für geleistete Arbeit zu maltraitiren. Ich mache mir wahrhaftig nach langjährigem Umgange mit den Negern, zu denen ich im freundlichsten Verhältnisse stehe, absolut keine Hoffnungen auf eine Regeneration der Neger durch Neger — dazu kenne ich meine Leute zu gut — und zu der verschwommenen Sentimentalität von Bekehrungsversuchen bei Mtesa und Beglückung der Neger mit Uebersetzungen des Neuen Testaments und „moral pocket-handkerchiefs" habe ich es leider noch nicht bringen können, deswegen aber verzweifle ich durchaus nicht an unserer Aufgabe — der Erschließung und sich daran reihenden Civilisirung des afrikanischen Continents. Zeit wird das freilich kosten, und wer sich dieser Aufgabe widmet, mag von vornherein auf Ruhm und Anerkennung verzichten; aber Europa besitzt ja Kräfte für alles, und stirbt einer, so tritt eben ein anderer an seine Stelle und führt sein Werk fort. Merkwürdigerweise hat man in Europa unsere Länder ganz aus den Augen gelassen und zieht vor, das Geld auf der nun doch etwas abgetretenen Straße von Sansibar ins Innere hinauszuwerfen und Sultan Mirambo und ähnliche Helden durch Tribute zu fördern. Hätte man nur ein Tausendstel der zu jenen Expeditionen, die doch Stationen gründen wollen, verwandten Gelder zur Ausrüstung einer kleinen Expedition verwandt, freilich mir am liebsten aus Deutschen zusammengesetzten, und selbe hierher gesandt, so hätte ich dieselbe in das noch unoccupirte Land südlich von Makraká — ein Paradies — vorgeschoben, die Leute wären, nur einige Tage von uns entfernt, in dauerndem Contact mit der Welt, in gesundem Hochlande, ein Schutz und Segen für die umwohnenden Neger geworden und die Vorschiebung kleiner Stationen bis zum Kongo in der bisher völlig unbekannten Strecke vom Westufer des Albert-Nyanza nach Njangwe

oder aber ein Vorstoß zum Beatrice-Golf und schließlich zum Tanganika wäre in ganz kurzer Zeit geschehen. Hat denn der König von Belgien für eine solche kleine Station gar keine Mittel? Und wäre es Ihnen gar nicht möglich, so etwas anzuregen? Freilich dürfen Sie mich dabei kaum erwähnen; daß aber die Leute, welche kommen, meiner vollsten und gewichtigsten Unterstützung sicher sind, das glauben Sie mir. Nur möchte ich auf eins hindeuten: es handelt sich hier zunächst nicht um eine Explorationspartie, sondern um Anlegung einer Station, eines fixen Punktes, der für spätere Explorationen zur Stütze dienen soll. Die Station soll sich durch Jagd, Cultur, Gärtnerei :c. selbst erhalten (Elfenbein!!) — danach ist also das Personal zu wählen, Leute, die nicht nur commandiren oder Sternhöhen nehmen, sondern die gelegentlich auch zu arbeiten wissen und nicht in den Kochtopf zu gucken verschmähen. Daß wer hier leben und arbeiten will, die Cognakflasche besser in Europa läßt, werden Sie, der bewährte Reisende, gewiß zugeben. Welch unendlichen Nutzen auch unser Land selbst aus solchen Anfängen ziehen würde, wie gerade die Anwesenheit mehrerer Europäer unserm Streben gegen die Sklaverei wirksamere Unterstützung gewähren würde, als die Anwesenheit von 10 Consuln in Chartúm oder vermehrte und verbesserte Ausgaben englisch-ägyptischer Sklavenconventionen, leuchtet ein. Hat man aber in Europa auch dafür kein Geld und zieht vor, Leute und Mittel von Sansibar aus zu verschleudern — nun so haben wir noch immer die Missionare vor uns. Ich habe mir gelegentlich meines Aufenthalts in Chartúm viel Mühe gegeben, in der dortigen Mission dahin zu wirken, daß man an Anlegung von Stationen hier gehe, nicht in der thörichten Weise längst vergangener Zeiten[1], sondern Etablissements nach dem Muster des französischen in Bagamoyo, vielleicht mit ein wenig geringerm religiösen Ballast und weniger Psalmensingen. War

[1] Die sogenannte österreichische Mission, welche 1848 in Chartúm von den Patres Ryllo und Knoblecher begründet und 1852 nach Gondókoro vorgeschoben worden war und die 1854 eine weitere Niederlassung zu Ungweyn (Heiligenkreuz) im Lande der Kitsch geschaffen hatte, verlor in sieben Jahren von 24 Missionaren 16. Ob ihre Wirksamkeit so fruchtlos gewesen, wie Speke („Die Entdeckung der Nilquellen" II, 285, 286) sie darstellt, darf man bezweifeln, aber als 1861 die Propaganda den Rückzug aus den beiden centralafrikanischen Stationen befahl, waren allerdings die Spuren des Christenthums rasch verwischt. (F. R.)

es nun, daß Msgr. Comboni's Tod die Leute consternirt oder was sonst, man hatte soviel von Erlaubniß von Rom, augenblicklichen Verlegenheiten, Mangel an Geld 2c. zu erzählen, daß von der Seite gewiß wenig zu hoffen ist. Ich habe keinerlei Connexionen mit englischen Missionsgesellschaften, und die Deutschen — glauben Sie, daß sie Geld dazu haben? So bleibt uns nur Msgr. Lavigerie mit seinen Turcos und Zuaven — was meinen Sie dazu, sich mit ihm in Correspondenz zu setzen? Nach dem, was ich sehe und höre, würde er gewiß der Mann sein, sich für so etwas zu interessiren, und ihm stehen, wie es scheint, Mittel genug zur Disposition, um sofort an die Arbeit zu gehen — und das ist es gerade, was ich wünsche, da ich, bevor ich sterbe, gern noch meine bisjetzt gethane Arbeit besser gesichert wissen möchte, als durch die Aussicht, an meine Stelle einen hochansehnlichen Bey treten zu sehen, der weder Verständniß noch Liebe für das Land und seine Bewohner besitzt. Ich enthalte mich für jetzt jeder weitern, längern Auseinandersetzung; a buon intenditore poche parole. Sie sind beinahe der einzige, welcher unsere Länder wirklich kennt und an ihrem Wohl und Wehe Interesse nimmt; gerade deshalb habe ich Ihnen die obigen Andeutungen nicht vorenthalten wollen. Vermögen Sie sich für meine Träume zu interessiren, vermögen Sie Ihren Einfluß für ein Land geltend zu machen, das ja seine Bekanntheit in erster Linie Ihnen dankt, so werden sich unter Ihrer Hand meine formlosen Projecte gewiß bald zu einem Ganzen gestalten, das seinem Schöpfer Freude machen wird. Bitte also, zürnen Sie mir nicht darob, daß ich Sie belästigt, daß ich um Ihren Rath und Ihre Hülfe bitte — ich habe ja keinen Menschen, dem ich vertrauen könnte, und bin obendrein noch Beamter. So bitte ich denn auch, alle meine Aeußerungen als rein private aufzufassen — vor allem aber mir Ihre Ansichten mitzutheilen und, falls Ihnen meine Pläne ausführbar scheinen, womöglich ohne weiteres an deren Verwirklichung zu gehen. Ich mag Ihnen bei alledem ein wenig egoistisch vorkommen — aber sucht nicht jeder Gärtner die Blume, welche unter seinen Händen erblüht, zu schützen?

Unser Land ist bisjetzt völlig ruhig geblieben, und in den Magazinen liegen etwa 600 Centner Elfenbein, eine Menge Tamarinden, Straußenfedern, Fett von Butyrospermum, Arachisöl, Häute 2c. zur Verwendung bereit. Meine Leute haben eine neue Station am Kibbi errichtet und eine andere Partie ist im Begriffe, die Straße

zwischen Station Wádelai und jener zu besetzen, damit die Elfenbeinsendungen von Monbuttu von nun an von Station Kubbi in Monbuttu nach Station Tambira und Loggo am obern Kibali und von dort über die neue Station am Kibbi nach Wádelai gehen, von wo der Dampfer sie nach Dufilé bringt. Auch im Osten ist die Station Marangole vollendet und die Station Lobbohr zum Anschluß an die Linie Fadjulli-Fatjér-Farschell in Errichtung. Die Flora des Steppengebiets im Osten ist von der hiesigen völlig verschieden und vielmehr der von Kordofan ähnlich.

Von meiner letzten Tour in Süd-Süd-West brachte ich ziemlich reichhaltige zoologische Sammlungen mit und denke, soweit mein geringer literarischer Apparat mir die Bestimmungen erlaubt, etwa acht bis neun neue Species von Vögeln und zwei neue Säuger an Dr. Hartlaub, meinen liebenswürdigen Correspondenten, senden zu können. Insekten hätte ich gern gesammelt, besaß aber keine Nadeln. Von anthropologischem Material will ich einige Schädel nach Europa senden, wollen Sie solche für Virchow? Messungen habe ich ziemlich viel gemacht, unter anderm sechs bis acht Akkás (♀ und ♂), alle nach dem Schema von Broca, das mir Herr Bossion[1] freundlicherweise zusammen mit einem prächtigen tragbaren Apparate zum Messen zum Geschenk machte. Recht im Gegensatz dazu steht, daß ich mich schon zweimal an das Gouvernement gewandt und auch privatim an Stone-Pascha geschrieben, um einige mir fehlende Instrumente zu erhalten — besonders ein kleines Universalinstrument oder wenigstens Theodoliten und Chronometer — leihweise oder gegen Bezahlung auf meine Gagen: natürlich hat man für dergleichen in Aegypten weder Sinn noch Zeit. Das schadet nichts, denn ich habe schon anderweitige Dispositionen getroffen, und was ich überhaupt an Instrumenten besitze, ist mein Privateigenthum: man ärgert sich aber doch einigermaßen, wenn man die hohen Herren dort stets von ihrem Sinn für die Wissenschaft peroriren hört und schließlich, falls man sich an sie wendet, mit Redensarten gefüttert wird.

Unsere Communicationen mit dem Bahr-el-Ghasalgebiete sind, wenigstens für die gewöhnliche Poststraße, welche von hier über Amadi, Ajak, Rumbehk nach Gohk-el-Hassan und Djur Ghattas führt, schon längere Zeit unterbrochen, da die Dinka um Djur Ghattas

[1] War um jene Zeit französischer Viceconsul in Chartúm. Die hier erwähnten Messungen der Akká wurden in der Z. f. Ethnologie 1887 veröffentlicht. (F. R.)

revoltirten und die Bongo um Gohk-el-Hassan sich ihnen anschlossen. So habe ich einen neuen Weg eröffnet, der über Makraká nach Gosa und Manduggu und von da über Sjabbi nördlich nach Wau führt. Natürlich ist dies viel weiter und so kommt es, daß ich schon seit drei Monaten keine Nachrichten mehr von dort habe. Gerüchtweise vernehme ich, daß dort zwei Dampfer angekommen sind, um sogenannte „Basinger" als Rekruten nach Chartúm zu bringen, was natürlich nicht verfehlen wird, die bestehende Unzufriedenheit bedeutend zu vermehren, da unsere Neger nicht gern ihr Heimatland verlassen, und nach Chartúm zu gehen für sie geradezu ein entsetzlicher Gedanke ist. Was in Faschoda und Umgegend vorgeht, ist uns unbekannt, da die Hukmdarie vorzieht, uns im Dunkeln zu lassen. Darfur dürfte wol bisjetzt schon für das Gouvernement verloren sein. Slatin schrieb an Lupton verschiedene male und ersuchte im Hinweis auf seine geradezu verzweifelte Lage um Hülfe, die Lupton wiederum, da er seiner eigenen Provinz nicht trauen kann, versagte. Im Bahr-el-Ghasalgebiete, von dem Gessi emphatisch behauptete, er habe alle Danagla fortgeschickt, wohnen und hausen noch heute gerade wie zu Gessi's Zeit und Wissen 5—6000 Danagla. Was die meinen betrifft — und ich habe deren ein gut Theil und kann sie nicht missen, da ich keine Soldaten habe — so kann ich mich nicht beklagen. Ich habe sie von Anfang an unter eiserner Zuchtruthe gehalten, etwa so, wie man ein Bataillon Baschi-Bozuks im Zaume hält, sie lieben mich nicht, aber sie fürchten mich und pariren deshalb. Mag sein, daß ziemlich eigenthümliche Situationen, denen ich glücklicherweise gewachsen war, mir eine Art Nimbus verschafften. So hoffe ich denn auch, daß bei uns alles glatt ablaufen und die jüngste Provinz des Aegyptischen Reichs auch die vernünftigste bleiben wird.

Nach Ankunft des Dampfers von Chartúm, 18. März 1883.

Von Kautschuk kann ich große Mengen liefern: leider darf ich nicht in directen Verkehr mit der kaufmännischen Welt treten, sondern muß alle Producte nach Chartúm liefern (zähneknirschend!), um als Austausch dafür die schlechtesten Waaren zu den höchsten Preisen statt Monatsgagen zu empfangen. Emancipiren Sie mich, beauftragen Sie mich selbständig mit der Verwaltung und ich werde dem ägyptischen Gouvernement zeigen, was unsere Provinzen leisten können. Ich habe an Herrn L. Holz, welcher die Freundlichkeit

hatte mir zu schreiben, leider in ablehnendem Sinne schreiben müssen. Daß ich den deutschen Handel jedenfalls bevorzugen würde, ist sicher; denken Sie, was sich dem Handel in Elfenbein, Oel aller Art, Häuten, Getreide, Straußenfedern, Butyrospermumfett, Kautschuk, Wachs, Eisen ꝛc. für Perspectiven eröffnen! Es scheint ja nun die Zeit gekommen, wo man die früher begangenen Fehler wieder gut zu machen strebt, und unter diese Kategorie rechne ich zunächst die berühmte Viertheilung des Sudan und Errichtung eines sudanesischen Ministeriums in Kairo. Denken Sie gefälligst den Unsinn, Bahr-el-Ghasal und Dongola mit Darfur und Kordofan zu vereinigen! Wollte man schon Centralisation, gut, warum nicht so: 1) Darfur und Kordofan, 2) Dongola und Berber, 3) Chartúm und Sennar, 4) Oestl. Sudan (Kassala, Suakin, Massaua), 5) Harar, 6) Bahr-el-Ghasal und Hat-el-Istiva. Jeder solche naturgemäße Bezirk hat einen Mudir und zwei Localbeamte, einen Rechnungshof ꝛc. Ist's nicht sparsamer so? Und statt 30000 Pfund Sterling für das Sudanministerium auszugeben, unterstellt man die Mudire dem Minister des Innern und baut für jenes Geld Telegraphen! Doch genug der Klagen. . . .

---

5. Die zehn Districte der Aequatorprovinz.

(Nach Dr. Emin-Pascha, 1883—85.)

Zu Verwaltungszwecken ist die Provinz in zehn District (Idarat) getheilt:

Im Westen des Bahr-el-Djebel:

1. District Rohl. Hauptort Ajak. Stationen: Schambé, Busi mit Lehssi, Rumbehk und Gohk mit ihren Dependenzen.
2. District Ladó. Hauptort Ladó. Stationen: Amadi mit Ssajadihn, Gondókoro, Redjaf, Beddén mit Dependenzen.
3. District Makraká. Hauptort Wandi. Stationen: Kabajendi, Kudurma, Ombamba, Gosa, Mundú, Loggo, Tambira, Kallíká, Korobehk mit Dependenzen.
4. District Monbuttu (Gurguru). Hauptort Mbaga. Stationen: Gango, Kubbi, Tingasi, Gadda, Dongu mit Dependenzen.
5. District Kiri. Hauptort Laboré. Stationen: Kiri, Muggi, Chor Aju.

Westlich und östlich:

6. District Dufilé. Hauptort Dufilé. Stationen: Fatiko, Wádelai mit Dependenzen.

Südlich:

7. District Fauvera. Hauptort Foda. Stationen: Fauvera mit Dependenzen.

Im Osten:

8. District Fadibék. Hauptort Fadjulli. Stationen: Faradjók, Fadibék, Fatjér, Fartjehl, Lobbohr mit Dependenzen.
9. District Lattuka. Hauptort Tarrángole. Stationen: Obbo, Kuron, Marangole mit Dependenzen.
10. District Bor. Hauptort Bor. Mit Dependenzen.

---

6. Sudan und Aequatorialprovinz im Sommer 1882.

Wie der Aufstand des Mahdi sich entwickelte.

Es waren die Verhältnisse in Chartúm so unerquicklicher Natur, daß ich wirklich froh war, wieder fortzukommen. Sie wissen aus den allerdings oft eigens gefärbten Zeitungsberichten, wie im Vorjahre ein gewisser Mohammed Ahmed unter den Arabern schon längst seines beschaulichen Lebenswandels wegen für eine Art Heiliger gehalten, plötzlich sich für den Mahdi, den letzten Propheten, erklärte und seine neue Carrière damit begann, dem Generalgouverneur, sowie den nächsten Gouverneuren und Stammeschefs Briefe mit der Weisung zuzusenden, sie möchten seine geistige Oberhoheit anerkennen, von schlimmem Lebenswandel ablassen, das Volk nicht bedrücken und seiner Anordnungen gewärtig sein. Ein kleiner Haufen exaltirter Araber, meist seine eigenen Stammesgenossen und Verwandten, umgaben ihn. Statt nun sofort einen tüchtigen Offizier mit einem Detachement Soldaten und der Weisung, sich ohne weiteres des Propheten zu versichern, abzusenden, hielt es Rauf-Pascha, der damalige Generalgouverneur, für angemessen, den berüchtigten Abu Saud zum Commissar zu machen, damit er sehe, was eigentlich an der Sache sei, zugleich aber ein Detachement Soldaten zu senden, die den Propheten heimbringen sollten. Während nun Abu Saud nach einigen theologischen Discussionen auf das Dampfboot

zurückging, um auf seinen Lorbern zu ruhen, griffen in derselben Nacht die Soldaten an, wurden aber niedergemacht; ihre Waffen und Munition fielen den Arabern zur Beute. Abu Saud dampfte nach Chartúm und berichtete über seine theologischen Erfolge.

Wäre man noch um diese Zeit energisch vorgegangen, die ganze Affaire wäre in einigen Tagen zu Ende gewesen, da religiöse Versammlungen solcher Art, oft in sehr großem Maßstabe, im Orient eben nicht zu den Seltenheiten gehören. Man erinnere sich nur der Babitenbewegung in Persien, der Wahabitenkriege im Nedschd und ähnlicher Vorgänge in Yemen.[1] Leider bekam der Gouverneur von Faschoda den Auftrag, die Rebellen zu züchtigen, und während der Mahdi mit seinem nun bedeutend vergrößerten und gut bewaffneten Gefolge über den Fluß nach Westen ging und in offener Rebellion den Baggara den Krieg gegen die „Türken" (Aegypter) predigte, plünderten die Truppen von Faschoda, reguläre und irreguläre, die arabischen Dörfer auf der Ostseite des Flusses und trieben dadurch den noch treuen Rest der Bevölkerung mit Gewalt dem Aufruhr in die Arme. Rauf-Pascha mochte nun wol einsehen, daß man Feuer nicht mit Oel löscht; er gab demnach strenge Ordre an den Gouverneur von Faschoda, sich mit seinen Leuten nach dieser Stadt zurückzuziehen und dort strict in der Defensive zu bleiben.

Der Mahdi hatte inzwischen an einem jenseit Faschodas gelegenen Berge Lager genommen und offen seine Absicht erklärt, dort die Regenzeit zu erwarten und dann nach Kordofan zu gehen. Seine Emissare durchzogen übrigens das Land nach allen Seiten, zum Anschluß an ihn einladend, und fanden ganz besonders am Blauen Nil, wo einzelne Schúresa (Abkömmlinge von der Familie des Propheten) und Fúkaha (niedere Geistliche) sehr bedeutende Dörfer und Ländereien besitzen, williges Gehör. In Aegypten bereitete man um diese Zeit die Absendung eines Corps von 4000 Mann vor, die Rauf-Pascha sehr vernünftigerweise verlangt hatte, da es ihm an Truppen mangelte und er die Verantwortlichkeit, Irreguläre zu werben, also Sudanesen mit Sudanesen zu bekämpfen, nicht auf sich nehmen wollte. Leider hatte der Gouverneur von Faschoda es sich vorgenommen, dem Gouvernement zu zeigen, was ein tüchtiger Be-

---

[1] Oder an den von Nachtigal in „Sahara und Sudan" (II, 720 fg.) klassisch geschilderten Zug des Scherif-ed-Dîn. (F. R.)

amter vermöge: eine sehr bedeutende Expedition, von ihm persönlich geführt, an welcher auch der Chef der Schilluk theilnahm, ging in Eilmärschen gegen die Aufrührer und wurde, da man vor Eile den Leuten weder Rast gönnte, noch Wasser oder Essen gab, so ziemlich vollständig vernichtet. Auch der Chef bezahlte seine Thorheit mit seinem Leben.

Obgleich es nun damals ein Leichtes gewesen wäre, Faschoda zu nehmen, enthielt sich der Mahdi jeder aggressiven Demonstration, genau seinem frühern Programme entsprechend; Rauf-Pascha aber wurde abberufen und das Commando übernahm sein Stellvertreter, Giegler-Pascha, der sofort eine mächtige Expedition arrangirte. Ziemlich viel Soldaten, Massen von Irregulären, Barabra und Danagla von allen Sorten und Farben, an der Spitze des Ganzen Jussuff-Pascha Hassan, aus Gessi-Pascha's Berichten über seine Sklavenaffairen genügend bekannt und selbst ein Irregulärer! Die vom frühern Generalgouverneur verlangten Truppen aus Aegypten wurden für völlig unnütz erklärt, da das chartumer Gouvernement mit eigenen Kräften den Aufstand zu bemeistern wohl im Stande sei.

Während nun diese Expedition noch unterwegs sich mit Merissatrinken vergnügte — denn ein Irregulärer reist nie ohne einen Merissatopf, einen Rosenkranz zum Beten und eine oder mehrere Concubinen — brach das in Kordofan und in Sennar glimmende Feuer zum offenen Aufstande aus, und das chartumer Gouvernement, dem Munition und besonders Soldaten mangelten, war kaum im Stande, nur die Hälfte der von allen Seiten geforderten Hülfe zu leisten. Besonders in Sennar wurde die Sache so arg, daß sogar die Stadt Sennar angezündet, der Gouverneur mit seinen wenigen Soldaten in die befestigte Kaserne zurückgeworfen und dort cernirt und das ganze Land eine Beute der schauerlichsten Anarchie, des Mordes und Todtschlages wurde. Obgleich Giegler-Pascha auf einem kleinen Dampfer selbst nach Sennar ging, wäre das Land doch für das Gouvernement factisch verloren gewesen, wäre es nicht den vereinten Anstrengungen Salih-Aga's, eines äußerst braven Irregulärenführers, und Auad-el-Kerim's, des großen Chefs der Schukurié, der persönlich 2000 Reiter ins Gefecht führte, gelungen, die Gefahr zu beschwören und so auch das ernstlich dem Aergsten ausgesetzte Chartúm zu sichern. Auch in Kordofan wurde gebrannt und gemordet. Die Verbindungen hatten nach allen Seiten aufgehört, und wenngleich die Situation später etwas heller wurde, da

der Sieg der Regierung in Sennar ihr altes Prestige einigermaßen herstellte, so fand doch der neue Generalgouverneur und Minister des Sudan, Abd-el-Kader-Pascha, bei seiner um diese Zeit erfolgenden Ankunft gerade genug zu thun vor.

Durch amtliche, auf meine Provinz bezügliche Arbeiten völlig in Anspruch genommen, vermag ich über die letzten Tage meines chartumer Aufenthalts kaum mehr zu berichten, als daß in Kordofan es noch ziemlich trübe aussah und wir alle ängstlich auf Nachrichten von der großen Armee Jussuf-Pascha's warteten. Die von Aegypten einlaufenden trüben Berichte gaben uns auch genug zu denken. Ich war demnach, trotz aller mir in reichem Maße von Europäern und Arabern entgegengebrachten Sympathien, wie gesagt, herzlich froh, als der Dampfer Ismaïlia, den Abd-el-Kader-Pascha mir freundlicherweise zur Disposition gestellt, in den Weißen Fluß einfuhr und ich mich wieder einmal an dem majestätischen Strome erfreuen konnte. Beschreibungen dieser Gegenden sind schon zu oft gegeben worden, als daß ich hier eine versuchen wollte, auch konnten wir nirgends anlegen, ohne uns der Gefahr auszusetzen, angegriffen zu werden, und Waffen oder Soldaten hatten wir nicht an Bord. So erreichten wir Kaua, die letzte Telegraphenstation und zugleich den Holzplatz für alle chartumer Dampfer.

Die Bestände an Sunt-Akazien (A. nilotica), die meilenweit die Ufer einsäumen, sind bedeutend gelichtet worden, reichen aber immer noch für lange Jahre aus — wenn vernünftigerweise die jetzt herrschende Holzverschwendung ein wenig mehr eingeschränkt wird. An Nachpflanzen denkt natürlich kein Mensch. Die in diesen Wäldern so zahlreichen Meerkatzen (Cercopithecus griseo-viridis), die kreischenden Schwärme grüner Halsbandsittiche (Palaeornis torquatus) und, als seltenerer Gast um so willkommener, die kleinen Ohrenmakis (Galago senegalensis), reizende, gut zähmbare Thierchen, treten hier dem Reisenden, der von Norden kommt, zum ersten mal entgegen.

Nach Erlangung eines genügenden Holzvorrathes und der letzten Depeschen von Chartúm dampften wir weiter gen Süden, ließen bald die letzten Berge hinter uns und erreichten Faschoda. Hier überraschte uns in beinahe überwältigender Weise die Nachricht von der totalen Vernichtung der Armee Jussuf-Pascha's: von etwa 5000 Mann hätten sich kaum 200 zu retten vermocht. Das war also der Ausgang dieses so pompös inscenirten Unternehmens! Völlige Un-

fähigkeit des Führers, der den Rath erprobter, unter seine Befehle gestellter regulärer Offiziere zurückwies, eine an Wahnsinn grenzende Sorglosigkeit und Achtlosigkeit, der unentbehrliche Biertopf und die Verwendung der Lastthiere für den Transport von Waaren und öffentlichen Dirnen aus Faschoda, statt den halbverdurstenden Soldaten Wasser auf ihnen zuzuführen — das waren die Hauptmomente, welche die Katastrophe herbeigeführt. Die Stadt, in welcher nur wenig Soldaten geblieben, war der größten Gefahr ausgesetzt, durch einen Handstreich genommen zu werden. Dazu kam, daß die Schilluk, durch den Verlust vieler Leute und ihres Chefs, welche den Gouverneur von Faschoda auf dessen verunglückter Expedition begleitet hatten und mit ihm gefallen waren, erbittert, den Gehorsam verweigert hatten und der Stadt fern blieben.

In etwa zwölf Stunden erreicht man von Faschoda aus die Station Sobat, die, auf dem hohen Südufer des gleichnamigen Flusses gelegen, von Gordon-Pascha errichtet worden war, um die vom Bahr-el-Ghasal und Bahr-el-Djebel herabkommenden Barken und Dampfer auf Sklaven zu untersuchen. Ursprünglich zum Gebiete der Aequatorialprovinzen gehörig, war diese Station späterhin von diesen ab und der Mudirie Faschoda zugetheilt worden; da aber die Leute sich dieses zu nutze gemacht hatten, um Razzias in die mir anvertrauten Länder zu machen, und meine Reclamationen kein Recht fanden, überdies auch die Station gleich im Anfange der jetzigen Verwickelungen aufgegeben worden war, so hatte ich den Generalgouverneur gebeten, selbe mir wieder zuzutheilen, was denn auch geschah. Es lag diesem Ansinnen der Wunsch zu Grunde, durch Decoupirung des Sobat und Errichtung von zwei bis drei kleinen Stationen zwischen hier und unserer Station Bor mir eine Poststraße zu sichern, die mir erlaube, unabhängig vom Kommen oder Nichtkommen der Dampfer, sowie bei etwaigen Verstopfungen im Flusse, meine Correspondenzen in möglichst kurzer Zeit sicher nach Chartúm befördern zu können. So gingen wir denn nach dem Sobat, wo sich etwa 2000 Schilluk um uns versammelten, und es gelang, mit den Chefs derselben das Nöthige zu arrangiren. Ein dreitägiger Aufenthalt daselbst, um Holz zu fassen, verlief in bester Eintracht und bei geradezu namhaftem Zubringen von verkäuflichen Provisionen als Mehl, Durrah, Hühner, Fische, Strohmatten. Eisen und Taback sind die gesuchtesten Tauschartikel.

Eine monotone, traurige Sumpfstrecke ist es, welche der Dampfer vom Sobat aus bis nach der etwa 100 Wegstunden entfernten Station Schambé durchfährt. Weite seeartige Wasserflächen, große versumpfte Schilfinseln, Papyrushorste und Ambadschbestände, seltene, schmale Bänder festen Bodens wechseln miteinander ab; nur selten wird ein ganz vereinzelter Baum sichtbar. Nicht daß es hier an Material zur Beobachtung fehlte, denn die Scharen mannichfacher Dipteren würden jeden Entomologen beglücken, gerade wie die Millionen blutgieriger Mücken, deren man sich kaum erwehren kann; wer aber kein Interesse daran hat, der Entomologie sein Blut zu opfern, mag sich mit uns doch lieber auf festen Boden wünschen. Solchen erreichten wir denn auch nach einer mehr als vier Tage lang dauernden Fahrt, und die kleine Station Schambé, die eigentlich nur als Holzplatz und Ausgangspunkt einer durch das Dinkaland nach dem Bahr-el-Ghasal führenden Straße Interesse hat, gewährte den Reisenden einen recht erwünschten Ruhepunkt.

Es war nach der langen Abwesenheit wirklich angenehm, sich wieder auf heimischem Boden zu finden, inmitten der Neger, mit denen ein langer Aufenthalt uns alle vertraut gemacht. Hier wurden uns zuerst Nachrichten vom Bahr-el-Ghasal, an dessen Nordgrenze die aufständischen Risegat und die von den Anhängern des Mahdi erregten Baggara Lupton-Bey, meinem frühern Assistenten und jetzigen Gouverneur des gedachten Gebiets, genug zu thun gaben. Es scheint somit wirklich, daß gerade die fernste Provinz Aegyptens, die Aequatorialländer, für den Moment der einzige völlig ruhige Theil des Reiches ist.

Station Bor war wie immer höchst sauber gehalten, von großen Gartenanlagen umringt und im besten Einverständniß mit den Tausenden der umwohnenden Neger, welche, seit ich die Danagla aus diesem ihrem Bollwerke ausgetrieben und damit das Sklavenmachen und -Verkaufen unmöglich gemacht habe, sich als Menschen fühlen gelernt haben. Daß übrigens das Gouvernement auch materiell dabei gewonnen hat, geht daraus hervor, daß die Abgaben an Getreide, die einzigen, welche wir erheben, sich beinahe verdoppelt haben. Die Leute, welche früher ihre Heimat verließen, um lieber auf den vielen Strominseln ein elendes Leben als Fischer zu führen, als ihre Kinder aufzugeben, sind allgemach wieder heimgekehrt und haben große Strecken früher brachliegenden Landes bebaut. So ist denn

die Strecke zwischen Bor und Ladó, soweit man sich am Westufer des Stromes hält, eine beinahe ununterbrochene Reihe von Dörfern und Hütten, und selbst, wo mit dem Schirlande das Gebiet der Dinka dem der Bari Platz macht, sind ganz neue Weiler und Pflanzungen entstanden. Es kommt eben nur darauf an, die Negerbevölkerung zu schützen und die alten Rinder- und Menschenrazzien unerbittlich zu unterdrücken; für seine Ausbreitung und das Anwachsen der Bevölkerung sorgt der Neger selber. Gerade die rinderfrohen Dinka waren früher am schlimmsten heimgesucht und haben sich jetzt doch weithin über ihre Grenzen ausgedehnt.

Ladó, unser Hauptort, berühmt durch seine Stürme, Gewitter und Hitze, hatte in diesem Jahre an Regenmangel gelitten, sodaß vielerorten die erste Durrahaussaat verdorrt war. Dem ist nun abgeholfen, denn es scheint, daß der Regen mit mir zusammen hier eingetroffen, so unermüdlich plätschert es. Kaum daß man für eine halbe Stunde blauen Himmel gewahr wird. Auch bei uns hatten sich während meiner Abwesenheit kleine Unfälle ereignet: ich war eben nicht da und die Kühe waren zu verlockend. So hatte man ein paar Razzien gemacht, welche merkwürdigerweise von ihren Urhebern stets mit ihrem Leben bezahlt wurden. Die Neger haben eben gelernt, sich nicht um nichts malträtiren zu lassen. Hoffentlich nehmen sich die Leute daran eine Lection für die Zukunft. Sonst fanden wir alles ruhig, und auch die aus dem Süden vom Albert-See, aus Osten von Lattuka und Fadibék, aus Westen und Südwesten von Makraká und Monbuttu eingelaufenen Nachrichten zeugen für den tiefsten Frieden. König Kabrega von Unyoro hat mich neuerdings zu sich eingeladen; leider kann ich für den Augenblick nicht zu ihm gehen, da andere wichtigere Arbeiten ihrer Erledigung harren und meine Zeit zu Visiten zu kurz zugemessen ist.

7. Die Rückwirkungen des Mahdi-Aufstandes auf die Aequatorialprovinzen.

(Drei Briefe an Dr. G. Schweinfurth.)

I. Reise ins Monbuttuland. — Zeichen von Ungehorsam bei den Sandéh-häuptlingen. — Am Uëlle-Mundú und Babuckur. — Die Kolanuß und andere Nutzpflanzen. — Grenze der Oelpalme. — Bananenwälder. — Vergleich des Vegetationscharakters von Uganda und Monbuttu. — Zusammenkünfte mit Sandéhhäuptlingen. — Stammbaum des Monbuttufürsten Munsa. — Culturversuche. — Die erste Nachricht vom Ueberfalle Rumbehks durch die Dinka. — Der Dongu. — Erste Spuren des Aufstandes im Sudan. — Herkunft der Monbuttu. — Briefe von Dr. Junker und Lupton. — Die Verbindungen mit dem Norden sind unterbrochen. — Aus dem Arzneischatz der Monbuttu. — Dr. Junker trifft ein. — Bahr-el-Ghasal von Aufständischen genommen.

Bellima (Monbuttu), 21. Juni 1883.

Wo könnte ich wol mein diesmaliges Schreiben an Sie besser beginnen als inmitten des Volkes, dessen Namen Sie zuerst der Welt gelehrt, als am Rande eines jener wunderbaren Galeriewälder, die Sie so trefflich beschrieben? Es ist mir immer noch beinahe wie ein Traum, daß ich mich mitten in Monbuttu befinde, und die fremdartigen Gestalten, welche mich umringen, die überwältigende Pracht der Flora und Fauna, welche täglich neue Formen und Gestalten in den Vordergrund treten lassen, unterhalten den Zauber der Illusionen. Und doch bin ich in Monbuttu, und vor einer halben Stunde noch hat mir König Munsa's Tochter ihre beiden kleinen Knaben zugeführt und mir von der Pracht des weiland väterlichen Haushalts erzählt.

Es war eine eigene Verkettung von Umständen, welche mich von meinem eigentlichen Wege abgelenkt und hierher geführt, Sie müssen also Geduld mit mir haben, wenn ich etwas weiter aushole. Die Ueberbürdung der Bevölkerung von Makraká mit Transporten von Getreide und Elfenbein und die daraus erwachsenden Klagen hatten mir den Wunsch nahegelegt, den Oberlauf des Kibali auf seine Verwendbarkeit zur Schiffahrt zu untersuchen, um womöglich das Elfenbein Monbuttus bis nach Kalliká zu Wasser befördern zu können. Unsere Stationen Loggo, am Einfluß des Nsolo in den Kibali gelegen, und Tambira hätten dabei gute Stützpunkte abgegeben. So machte ich mich auf den Weg: der Marsch sollte über Wandi und Ndirfi südlich nach Loggo und Tambira füh-

ren, wo Hauptquartier genommen werden konnte. Westlich verlief von da die Straße über Gango nach Kubbi und Tingasi, den Hauptstationen in Monbuttu, östlich durch das Loggo- und Amadiland nach unsern Stationen in Kalliká und Wádelai. In Ndirfi angelangt, kamen mir jedoch so beunruhigende Nachrichten über die Verhältnisse im Sandéhgebiete zu Ohren, daß ich statt direct südlich mich westlich wandte und über Tebbo und Tendia unsere Station Mundú am Dongu erreichte. Was schon früher gerüchtweise bis nach Ladó verlautet, daß eine ganze Anzahl von Sandéhchefs, gestützt auf ihre Verbindungen in Makraká und Monbuttu, entschlossen seien, sich der Autorität des Gouvernements zu entziehen, bestätigte sich hier factisch.

Zum Verständniß der Lage mag dienen, daß es sich hierbei meist um Chefs handelte, welche entweder von einfachen Dragomanen oder „Farúch" (Gewehrträgern) durch die Danagla zu Chefs gemacht worden waren oder aber als echte Raubritter die Herrschaft durch gewaltsames Beiseiteschieben der eigentlichen Chefs usurpirt hatten. Eine ganze Reihe solcher Räuber hatte sich auf der westlichen Linie Ansea-Uando, eine andere aber längs des Dongu festgesetzt, wo sie die Uebergänge über den Fluß und somit unsere Straße nach Monbuttu monopolisirten. Durch ihre Verbindungen mit Makraká von den Schwierigkeiten unterrichtet, welche dem Gouvernement im Sudan erwachsen, genau bekannt mit den Unruhen und Aufständen am Bahr-el-Ghasal, mochten sie die Zeit gekommen glauben, uns ein wenig Komödie zu spielen.

Kurz vor meiner Ankunft in Mundú hatte einer von ihnen, der, auf den Besitz von 35 Gewehren gestützt, die er nach und nach sich zu verschaffen gewußt, das Land terrorisirte und systematisch Frauenraub betrieb, es für gut gefunden, einen von Monbuttu nach Makraká reisenden Offizier vierzehn Tage als Gefangenen bei sich zu behalten und mehrere andere Reisende ihrer dem Gouvernement gehörigen Waffen und Dienerinnen zu berauben und dabei ganz offen zu erklären, daß er Herr im Lande sei und keine Autorität über sich anerkenne. Das war denn selbst für meine Geduld zu viel, und angesichts der Unruhen, welche seit einiger Zeit Monbuttu bewegen, war es an der Zeit, energisch einzuschreiten; Leute aber hatte ich nicht bei mir, da alle von Tendia aus nach Loggo gegangen waren. Als nun auf meine Einladung, vor mir zu er-

scheinen, keiner der erwähnten Chefs erschien und somit offen der Gehorsam verweigert war, ging ich mit 10 Mann nachts nach dem Dorfe des am nächsten Wohnenden, und ehe noch die Leute Zeit hatten, nach ihren Gewehren zu greifen, war die Beute gesichert. In größter Ruhe confiscirte ich dann einige 20 Gewehre, und nachdem die Leute versichert worden waren, es solle weder ihnen noch ihrer Habe Leid geschehen, zog ich nach der Station zurück, von wo der Gefangene sofort nach Osten gesandt wurde, wo er in Verbannung nachdenken mag, ob mit Feuer zu spielen gerathen sei. Am selben Tage wurde in großer Versammlung ein neuer Chef gewählt und bestätigt und in aller Eile dann weiter südwestlich marschirt, um den Besitzer der 35 Gewehre zu attrapiren. Der aber war klüger gewesen und blieb verschwunden; die Gewehre erlangte ich alle und machte ihn demnach unschädlich, selbst wenn er irgendwo wieder auftauchen sollte. In einer Versammlung von mehr als 40 Sandéhchefs wurde der Flüchtige für abgesetzt und an seine Stelle der rechtmäßige Erbe des Landes für erwählt erklärt: mehr aber als all dies imponirte den Sandéh die Zurückstellung der zusammengeraubten Frauen an ihre Angehörigen. So war mit einem Schlage die Ruhe wiederhergestellt und die Straße freigemacht, wenigstens hier, während der eigentliche Westen noch zu warten hat. Vor mir lag Monbuttu, woher alle Tage Briefe kamen, die mich aufforderten, dort persönlich zum Rechten zu sehen. Mein Entschluß war bald gefaßt; einige Tage konnte ich schon opfern.

Nach Kreuzung des Dongu bei der gleichnamigen kleinen Militärstation (der Fluß war 38 m breit und $2^1/_2$ m tief und wies viele Schnellen auf) durchzogen wir das Sandéhland zwischen ihm und dem Kibali, das nicht breit ist, und standen am 15. Juni um Mittag am Ufer des Kibali, den alle Sandéh Makua nennen. Uëlle, ein Sandéhname, bedeutet, soviel ich ermitteln konnte, „der Fluß“ par excellence im Gegensatze zu den kleinern Gewässern. An der Uebergangsstelle war der Fluß 73,3 m breit und $3^1/_2$ m tief und floß mit einer Geschwindigkeit von $17^1/_2$ m in der Minute. Daß ich gerade hier recht lebhaft an Sie dachte, mögen Sie mir glauben, besonders als einer meiner Soldaten, der aus Kuka gebürtig, die Bemerkung machte, es sei doch wol *sein* Fluß, den wir hier passirten.

Wir waren nun im eigentlichen Monbuttu, wenngleich dieser

ganze Landestheil von einem Stamme bewohnt wird, welchen die echten Monbuttu Bamba, die Sandéh aber Abangba nennen und welcher identisch ist mit Ihren Abanga. Recht interessant aber ist es und gewährt einen Blick in das Wogen und Wandern der Völkerstämme, daß die Mundú oder Mondú Makrakás eben diese Bamba sind und vermuthlich schon vor langer Zeit durch das Vordringen der Sandéh nach Osten von ihren Verwandten abgetrennt worden. Die Sprache der Mundú, von allen übrigen Makraká bewohnenden Stämmen total verschieden, ist die der Bamba, und viele unserer Mundúleute fanden hier Verwandte wieder. Sprachlich gehören zu diesen beiden dann noch die Njapú und die A-Bárambo, beide Ureinwohner des heutigen Monbuttulandes.

Ein anderer bisjetzt außer allem Connex gebliebener Zweig der Monbuttufamilie sind die Babuckur, welche sich gleichfalls als Majanga hier im Süden wiederfinden. Doch verzeihen Sie die Abschweifung; es lag mir daran, Ihnen über meine Reise zu berichten, und ich versteige mich in Hypothesen. Mein gelehrter College und Freund, Dr. Junker, der hier lange gearbeitet, wird das alles weit besser und manierlicher besprechen, als ich es je vermöchte.

Auf jedem Schritte, der mich vom Kibali weiter südlich führte, habe ich das Land mehr bewundert, und besonders die wirklich gloriose Vegetation hat mich völlig entzückt. So war es mir recht erwünscht, hier in Bellima, Gambari's Sitze, ein paar Tage zu rasten, bevor ich weiter westlich gehe. Es hat sich viel geändert, seit Sie Monbuttu besuchten, und wer das Volk und sein Treiben studiren will, muß die gebahnten Pfade verlassen und abgelegenere Landestheile aufsuchen als Kubbi oder Tingasi. Was aber alle Trübnisse, alle Misverwaltung nicht zu verdunkeln gewußt, das ist die großartige Natur, sind die hehren Wälder und Galerien. Wie oft kam mir doch, wenn ich in diesen Domen wandelte, das schöne alte Lied in den Sinn: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?"

Ich habe mir Mühe gegeben, die wenigen Tage meines Aufenthalts hier so gut als möglich zu verwerthen, d. h. so universell als es ging, und habe natürlich auch für Sie einiges an Sämereien und „Antika", wie man es bei uns nennt, eingeheimst. Pflanzen zu sammeln war mir aus Papiermangel einfach unmöglich; der

letzte Dampfer hatte mir nur sehr wenig Zeitungen gebracht und die hatte ich alle verbraucht, um Vogelbälge u. s. w. einzuhüllen. Seien Sie deshalb nicht ungehalten: Sie sollen dennoch Pflanzen von hier bekommen. Die Kolanuß habe ich hier sehr häufig gefunden und von den dicken, bananenähnlichen Früchten, welche die Samen einschließen, mehrere gesammelt. Man gebraucht die Samen hier als Heilmittel gegen Blutungen. Ob diejenigen, welche ich sende, keimen werden, möchte ich bezweifeln, weil ich keine völlig reifen erlangen konnte. Es existirt übrigens hier eine Art von Samen, der Kolanuß zum Verwechseln ähnlich, aber schärfer im Geschmack als die schärfste Zwiebel und von stark berauschender Wirkung. Die großen Chefs bedienen sich dieses Genußmittels ausschließlich; der Monbuttuname ist Envamu. Eine Art Muskatnuß ist sehr häufig: schöne, hohe Bäume derselben Art, welche ich in Uganda ebenfalls getroffen, wo sie im Tieflande ausschließlich vorzukommen scheint. Ungemein mannichfach und reich sind die Anona-Arten vertreten, und von einer derselben, Mámbara genannt, welche sich durch mehr als ananasgroße hochgelbe Früchte von säuerlichem Geschmacke auszeichnet, sende ich Ihnen Samen. Gelingt es der Cultur, sie zu veredeln, so würde das eine prachtvolle Frucht werden. Elaissamen habe ich zu Culturzwecken in Menge zusammengebracht; kehre ich nach Ladó zurück, so will ich den schönen Baum überall anpflanzen lassen. Sein mir bisjetzt bekanntes nördlichstes Vorkommen auf unserm Gebiete ist Makraká, wo ich auf kleinen Inseln im Jeï den Baum spontan erwachsen fand — ich vermuthe, daß die Samen aus Süden angeschwemmt worden sind. Einem Briefe Lupton-Bey's entnehme ich übrigens, daß im Westen des Bahr-el-Ghasalgebietes die Elaispalme bis gegen 6° nördl. Br. hinaufgeht. Samen von dort habe ich in Ladó anpflanzen lassen. Daß die gesandte Kautschukprobe Sie befriedigen wird, darf ich als gewiß voraussetzen. Der Saft wurde auf meine Anweisung ohne Zuthun von Wasser aufgefangen und ganz einfach über Feuer eingedickt und geräuchert. Es ließen sich hierzulande davon Massen gewinnen, da die Landolphia-Arten beide sehr häufig sind. Ein eigenthümlicher Gebrauch des Milchsafts als Medicament wurde hier in Erfahrung gebracht: bei trockenen Hautausschlägen bestreicht man die erkrankten Stellen und bildet so eine impermeable Schicht über dem kranken Hautstücke. Was Sie in Bezug auf die Flora des

Landes constatirten, das Vorwiegen rein westlicher Formen und Arten, kann ich auf Grund meiner zoologischen Sammlungen auch für die Fauna bestätigen und das war ja von vornherein zu erwarten. Das beschränkte literarische Material, welches mir zu Gebote steht, erlaubt mir nur den kleinern Theil meiner Funde zu bestimmen, aber schon jetzt glaube ich viel Interessantes und verschiedenes völlig Neue gesammelt zu haben.

Der Aufenthalt ist gerade hier einigermaßen unerquicklich. Gleich am Tage nach unserer Ankunft fingen die Leute an, über Jucken und Brennen auf der Haut zu klagen, und mehrere besonders empfindliche Subjecte zeigten sogar leichte Schwellungen, besonders an Händen und Füßen, und leichte Fieberbewegungen. Dann kam die Reihe an mich: purpurrothe Flecken erschienen auf dem Halse, im Gesichte, auf den Händen, gerade wie Petechien. Unter starkem Brennen erhoben sich in deren Centrum kleine, harte Knötchen und diese vergingen nicht mehr. Die Sache war mir zuerst ganz merkwürdig, bis ich als Grund dafür mikroskopisch kleine Fliegen fand, deren Stich zunächst unfühlbar die geschilderte Affection hervorrief. Ich hoffe, daß Ortsveränderung uns von dieser Plage befreien wird, doch erzählt man mir, daß überall wo viel Bananen ständen, auch diese Fliegen vorkommen. Und Bananen gibt es ja hier genug; während in Uganda, dem Bananenlande, nur drei Arten cultivirt sind, wurden mir hier deren etwa zehn namhaft gemacht, Spielarten wie die Datteln im Fezzan. Ich selbst habe nur vier verschiedene und wesentlich voneinander abweichende Arten gesehen, von welchen eine mit Früchten von 22—26 cm Länge und entsprechender Dicke mir so imponirte, daß ich sofort eine Sendung solcher Pflanzen nach Ladó veranlaßte. Dabei ist die Frucht, obgleich von derberer Consistenz, doch äußerst wohlschmeckend und wird mit Vorliebe von den großen Chefs getrocknet. Sie haben ja solche trockene Bananen, Badingo, gekostet und für gut befunden und werden deshalb die, welche ich Ihnen beifolgend sende, als eine Erinnerung an Monbuttu betrachten. Wollen Sie mehr davon, so bitte ich mich zu verständigen. Gerade die Bananenwälder, die man hier so ziemlich sich selbst überläßt, erinnern mich lebhaft an Unyoro und Uganda, und doch welch himmelweiter Unterschied zwischen diesen Ländern und Monbuttu!

Es mag dies zunächst schon vom Lande selbst bedingt sein.

Uganda ist viel höher gelegen als Monbuttu, wo zwei sorgfältig ausgeführte Siedepunktbestimmungen mir für Bellima, das hoch liegt, nur 760 und einige Meter ergaben, was durch genaue Rechnung nicht wesentlich gemehrt werden dürfte. Deshalb kann sich auch die Flora Ugandas durchaus nicht mit derjenigen Monbuttus messen, und wenn dort auch an tiefer eingesenkten Wasserläufen dieselbe Galeriebildung sich bemerklich macht wie hier, so kommt es doch, soweit ich das Land kennen gelernt habe, nie zu so überwältigender Fülle wie hier, geradeso wie die Entwickelung des Einzelnindividuums, sei es Baum, sei es Strauch, nie so grandiose Dimensionen annimmt wie hier. Als bester Beweis der gründlichen Verschiedenheit erinnere ich an das Fehlen der Palmen in Uganda, wo außer Phoenix spinosa, seltenen Borassus und einer Calamusart keine weitern Vertreter dieser Familie sich finden. Borassus scheint übrigens auch in Monbuttu sehr selten, soll aber in den Ebenen des Mädje- und des Mabodelandes häufig sein.

Tingasi, 8. Juli 1883.

Wollte ich Ihnen vom Wege erzählen, der mich von Bellima hierher gebracht, so würde ich Sie gerade so ermüden, wie er mich. Gambari hatte vermuthlich irgendwelche Bedenken gehabt, mir seine Dörfer zu zeigen, und deshalb einen Weg gewählt, der quer durch den Urwald führend schließlich seine eigenen Führer so in Verwirrung brachte, daß wir froh sein mußten, als wir mitten im Walde auf einige Momvúhütten stießen und von deren Bewohnern bis nach unserer kleinen Station Maigoh geleitet wurden. Den Gadda, welcher nahe bei Bellima vorüberfließt, hatten wir gleich am ersten Marschtage passirt; hier lernten wir eine Menge seiner Zuflüsse kennen, öfters bedeutender als er selbst. Glücklicherweise waren die Wasserläufe noch nicht allzuvoll und hier und da Brücken von der Ihnen bekannten Kühnheit der Conception improvisirt worden. So ging denn die Sache ganz passabel, und meine Erinnerungen wurden um ein bedeutendes reicher — denn wirklichen Urwald hatte ich außer hier nur in Uganda gesehen.

Etwa eine Stunde diesseit Tingasi erreichten wir das auf hohem Hügel gelegene Dorf Nendja, Jangara's Sitz, und wurden von ihm im Kreise seiner Frauen und Leute empfangen, mußten aber das gewünschte Verbleiben für jetzt ablehnen und erreichten die Station,

wo für leider zu kurze Zeit Quartier genommen wurde — morgen schon soll die Rückreise angetreten werden. Die Zeit ist mir wie im Traume vergangen. Besuche von allen Seiten nahmen beinahe zuviel davon in Anspruch. Der interessantesten lassen Sie mich gedenken. Von Westen kamen die Sandéhchefs Beri, der Sohn Mandji's und Enkel Ntikkima-Kifa's, der bisher nie unsere Stationen betreten; Mbrú, ein uralter, jovialer Geselle mit langem weißen, rothgefärbten Bart; Massonse, Dr. Junker's specieller Gastfreund; Mbittima, Uando's ältester Sohn, der sich ein Heim unter den Abissanga gegründet und zu seinem Vortheil seinem ehrenwerthen Vater durchaus unähnlich ist. Bakangaï ist vor wenigen Tagen eines natürlichen Todes gestorben, und es scheint als ob sein Sohn, zunächst unter Kanna's Protection, ihm folgen werde. Ich habe Leute zu Kanna entsandt mit Geschenken für ihn, weil mir sehr viel daran gelegen ist, mit ihm in freundlichen Beziehungen zu stehen; er hat sich bisjetzt stets sehr ablehnend verhalten. Was aber gerade dieser Landestheil bisher von seiten der Danagla gesehen, die doch als officiell sich gerirten, war kaum angethan, ihm Lust zum Anschlusse oder auch nur Vertrauen zu erwecken. Dem ist nun hoffentlich abgeholfen; ich habe rechtschaffen gearbeitet, und die neue Organisation des Landes dürfte seinen Bedürfnissen und Wünschen besser Rechnung tragen, zumal sie nach Berathung mit den einflußreichsten Chefs entworfen wurde. Und das führt mich auf diese zurück.

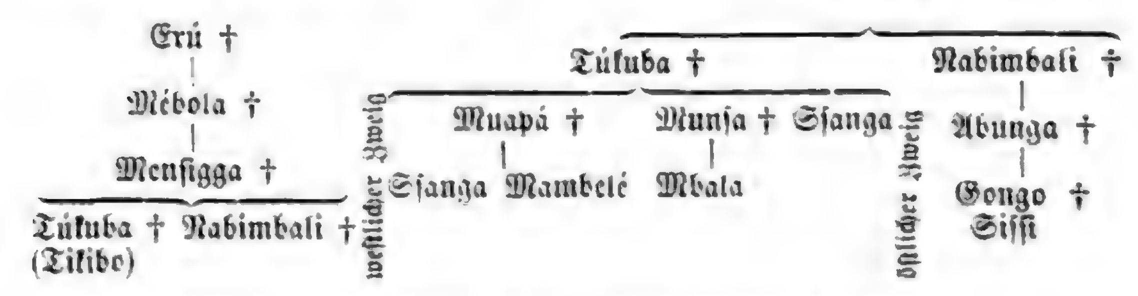
Im Norden des Landes sind heute von Westen nach Osten die drei großen Chefs Jangara, Gambari und Kadabó, die beiden letztern Parvenus, während Jangara, wenngleich einer Seitenlinie entsprossen, doch ein echter Monbuttufürst ist. Kadabó beherrscht nicht eigentlich Monbuttu, sondern Momvú ganz im Osten und vermag deshalb und mit unserer Unterstützung sich wol zu erhalten. Wie lange Gambari dies thun könne, ist bei seinem unaufhörlichen Intriguen- und Ränkeschmieden eine höchst problematische Sache; seine Absicht ist, möglichst viel Waffen zusammenzuraffen und sich dann ins Mabodeland zu werfen, wo sein Lieblingsbruder Arama schon jetzt sich eine Herrschaft gegründet haben soll. Ich will mir dies Treiben noch eine Zeit lang ansehen und dann, wenn's nicht besser wird, mir die Gewehre ausbitten und einen Chef aussuchen, der legitim und zugleich verständiger ist als Gambari. Während meines

Aufenthalts hier ist mir dagegen Jangara ein braver Genosse gewesen; er ist etwas zaghaft, mehr vielleicht als für einen Mann in seiner Position wünschenswerth, aber er ist ehrlich und besonnen und hat sich bisjetzt für uns stets als zuverlässiger Bundesgenosse erwiesen. Als Munsa von den Leuten des Ghattas getödtet wurde, theilten sich diese natürlich in seine Frauen; auf welchem Wege es nun sein mag, die jüngste und Lieblingsfrau Munsa's, Kettivoto (von den Arabern Tam Seïna genannt), ist heute Jangara's erste Frau und Beratherin, und es scheint, daß ihr Einfluß nicht unbegründet, denn in allen Berathungen, an welchen sie theil nahm, zeigte sie ein gesundes, vernünftiges Urtheil. Hübsch ist sie nicht und jung auch nicht mehr, Kinder hat sie — merkwürdig für eine Monbuttufrau — nie geboren, und doch ist ihre Ueberlegenheit nicht allein in Tingasi, sondern im ganzen Lande anerkannt. Sie wissen ja eine wie große Rolle in Monbuttu Frauen überhaupt spielen. Munsa's Tochter ist mit Gambari verheirathet und ist eine eingebildete, sehr aristokratische Person, die das Halbblut ihrer Zwillingssöhne durch um so festeres Einschnüren ihrer Köpfe zu verdecken sucht. Es ist ganz merkwürdig, was man in Monbuttu und wol auch bei den Sandéh für ein Gewicht auf reine Descendenz legt, natürlich nur in väterlicher Linie. Munsa's Söhne, deren etwa 15 existiren, sind hier und da bei den Chefs verstreut; die ältesten, Mbala, Bomba und Bebe, haben ein Dorf am Nomajo gegründet, wo sie, wie allgemein erzählt wird, das Unglaubliche in Anthropophagie leisten und auf die Restitution des väterlichen Erbes warten. Mbala hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht.

Jedenfalls der hervorragendste unter allen heutigen Monbuttuchefs aber ist Munsa's Bruder Sjanga, welcher von seinem Wohnsitze, 2—3 Tage südsüdwestlich von Tingasi, herbeigeeilt kam. Wir waren nicht persönlich bekannt, als ich ihn aus langer, unverdienter Gefangenschaft befreien und in sein Land zurückkehren ließ, und nun kam er, um persönliche Bekanntschaft zu machen. Das ist der Negerfürst, wie man ihn sich vorzustellen liebt. Er war begleitet von einer Menge Leute, unter ihnen ein Albino mit langem blonden Bart, und brachte etwa 20 sehr elegant bemalte Damen mit sich. Schon lange hatte mein Herz sich nicht an einer so eleganten und obendrein schönen Gesellschaft erfreut, als am Tage, wo diese ganze Gesellschaft, verstärkt von Jangara mit etwa 40 seiner Frauen,

mir Visite machen kamen; wären es nicht die Apologien für Schambedeckungen gewesen, die gar zu sehr an Afrika erinnerten, man hätte unter all den Chignons sich bei einem ästhetischen Thee wähnen können. Zur Feier des Tages und nach Beschenkung meiner liebenswürdigen Gesellschaft mit ein wenig Glasperlen und Kupferarmbändern wurde Ihr Buch hervorgeholt, und hätten Sie das Entzücken sehen können, welches die Bilder und namentlich die Sandéh- und Monbuttuzeichnungen erregten, Sie hätten sich reich belohnt gefühlt für die Mühen Ihrer Arbeit. Ich kann Sie versichern, daß man besonders unter den Sandéh sich des „Mbarik Pah" recht lebhaft erinnert und daß man, wenn ich Pflanzennamen erfragte oder Sämereien sammelte, man sich oft genug erkundigte, ob ich Ihr Landsmann sei. 'S ist halt den Leuten hier wie überall im Lande ziemlich unbegreiflich, wie ein Mensch sich mehr um Thiere und Pflanzen kümmern kann als um Sklavinnen, wie man für Berg und Fluß und Thal und Feld ein größeres Interesse an den Tag legen kann, als für den Besitzstand der Neger an Kühen und Ziegen. Und zu verdenken ist es den Leuten ja nicht — wer hat sich denn bisjetzt uneigennützig mit ihnen beschäftigt?

Behufs Kenntniß der eigentlichen Herrscherfamilie und Unterscheidung der vielen Prätendenten und Parvenus von den rechtmäßigen Herren des Landes habe ich versucht, den Stammbaum zu eruiren, und bin nun ziemlich klar über die für den Neuling äußerst verwickelten Verhältnisse. Ich lasse dies Curiosum folgen:



Ndula † (die Familie Ndula sind eigentlich Bamba).
Degberra †. Seine Schwester Dekera †.
Kupa † Kubbi † Bondo † Banda † Enemassi † Jangara.

NB. Degberra's Schwester Dekera heirathete Nabimbali, Chef der Monbuttu, der seinen Schwager Degberra zu sich nahm und auf Kosten seines Sohnes Abunga mit einem Theil seines Gebiets belehnte. Von ihm stammt Jangara ab.

Wol hätte ich gern meinen Marsch ein wenig weiter nach Westen gerichtet, wo jeder Schritt mich näher zu Junker's Aufenthalt brachte, oder nach Süden, wohin Sjanga mich dringend einlud; es lagen jedoch so viel unerledigte Geschäfte im Osten, daß ich gar nicht daran denken konnte, auch hier etwas länger zu verweilen. Meine zoologischen Sammlungen hatten sich täglich um Neues und bisher Unbekanntes gemehrt; durch die Freundlichkeit der Chefs hatte ich manches interessante Object, manche werthvolle Information erhalten; meine Wörtersammlung des Monbuttu schritt rüstig fort, um so schwerer wurde es mir also, nach kaum achttägigem Aufenthalt wieder aufzubrechen. Die officiellen Geschäfte waren zur allseitigen Zufriedenheit erledigt, und ich durfte hoffen, daß Monbuttu sich von nun an einer geregelten und geordneten Verwaltung erfreuen würde.

Eine große Quantität Sämereien, welche ich von Ladó und Makraká mit mir gebracht, vertheilte ich unter die Chefs zugleich mit einigen Trägerlasten weißer Durrah von Makraká, die wir hier versuchen wollen. Bisher ist nur Eleusine gebaut worden und auch diese in äußerst geringer Quantität; Bananen, süße Bataten, Colocasien, Maniok, Yams, Helmia, Kürbisse fanden sich überall und genügten zum Leben. Mais von guter Qualität ist mehr eine Delicatesse. Ausgezeichnet gut aber ist der Taback, welchen unsere Offiziere aus Gadarissamen zu cultiviren begonnen haben. Weizen und Reis soll dieses Jahr zum Versuch kommen und Citronen, Granaten, Feigen versprechen gut zu kommen. Weinreben und Gujaven sandte ich von Ladó. Das wäre schon alles gut, äußerst empfindlich aber wird für die Dauer der Mangel an Schlachtvieh, wenn man nicht gerade aus Höflichkeit die mikroskopischen Hühner des Landes für Fleisch annehmen will. Hoffentlich läßt sich die Sache so arrangiren, daß ich von Loggo (Ihr Maoggu und vermuthlich Baker's Malegga) größere Quantitäten von Vieh, besonders Ziegen, hierher dirigire, nicht zum Verbrauch, sondern zur Fortpflanzung und successiven Ausbreitung im Lande.

Bongereh's Dorf nahe dem Dongu, 22. Juli 1883.

Es war meine Absicht gewesen, von Gambari's Sitze direct östlich nach den Stationen bei Kadabó zu gehen und von da aus unsere Station Loggo zu erreichen, wo das Gros meiner Leute

mich erwartete; es sollte aber nicht so kommen. Der Rückweg von Tingasi war durch die fortwährenden Regen insoweit recht schwierig geworden, als wir an den meisten größern Wasserläufen — und es gibt deren mehr als genug — erst Brücken zu construiren hatten, ehe wir sie überschreiten konnten. Sie hätten Ihre Freude gehabt, den Gouverneur der Provinz mit der Axt in der Hand im tiefen Wasser arbeiten zu sehen! Auffallenderweise fanden sich unter den Monbuttu nur sehr vereinzelte Schwimmer, geradeso wie sie schlechte Jäger sind.

Kurz bevor wir nun Bellima erreichten, kamen mir Briefe zu, welche auf einmal all meine Pläne über den Haufen warfen und mich statt östlich auf meinem Eilmarsche nach Norden hierher brachten. Die Dinka hatten Rumbehk im tiefsten Frieden überfallen, die ganze Garnison und Bewohnerschaft niedergemacht und Waffen und Munition, Vorräthe u. s. w. erbeutet. Es ist mir völlig unbegreiflich, wie das zugegangen und wie die Leute ohne jede Veranlassung — doch das ist es eben. Was mag die Veranlassung gewesen sein? Seitdem die Dinka am Bahr-el-Ghasal aufsässig geworden, hatte ich genügende Verstärkungen auf Ajak und Rumbebk dirigirt, ich kann mir also keinen Vorwurf machen. Wie dem immer sei, ich detachirte sofort Leute, um von Gambari aus über Gango nach Loggo zu gehen und die dort versammelten Leute nach Makraká zu bringen; ich selbst beschloß auf kürzestem Wege Makraká zu erreichen, von dort Verstärkungen vorwärts zu senden und, nachdem das Gros der Leute von Loggo eingetroffen, selbst mit ihnen nach Norden zu gehen.

Von Gambari bis zu Mbaga's Dorf Negunda wurde die alte Straße begangen; von da brachte uns ein guter Marsch von circa 7 Stunden an den Kibali, den wir sofort überschritten. Gerade hier mündete der Dongu ein, und eine Siedepunktsbestimmung ergab als Höhe 661,81 m, was zu den Höhen für Station Mundú, Station Dongu und hier (Bongereh) ziemlich gut stimmt. Gleich vom Flusse an betraten wir die endlose Steppe: hohe, schneidende Gräser, versumpfte Wiesengewässer, richtige Papyrussümpfe, äußerst spärliche Bewaldung. Zwei volle Tage irrten wir in diesem Chaos von Gras, größtentheils ohne jeden Pfad, unsere Straße selbst bahnend, und was das heißen will, wissen Sie; gleich von vornherein hatten sich die mitgenommenen Führer für incompetent erklärt und so blieb uns nur der Compaß. Einige an auf beiden Ufern bewal-

dete Bäche angelehnte Sandéhgehöfte, welche wir passirten, waren von den Bewohnern verlassen, wir konnten also keinen Aufschluß über den Weg erhalten, und als ich endlich halt machen ließ, um vorausgehend selbst auf Hütten und Führer zu fahnden, ließ mich ein glücklicher Zufall in ein Gehöfte gelangen, dessen Bewohner zu den Leuten Ikwa's, Uando's Sohn und mir befreundet, gehörig, mir einen Führer gaben, unter dessen Leitung wir morgens gegen 3 Uhr Bongereh's Dorf erreichten.

Kommen die wenigen Träger, welche ich verlangt, so gehe ich morgen früh weiter. Wir sind nun mitten im Sandéhlande; selten noch erinnert ein Galeriewald daran, daß wir immer noch weit im Süden sind. Dem Jägerberufe des Volkes entsprechend sind die einzelnen Gehöfte weit über das Land verstreut und enorme Strecken Land absichtlich uncultivirt gelassen als Schutz gegen Feindesangriff, mehr aber noch als Zuflucht für Wild allerlei Art, denn die Sandéh wollen vor allem Fleisch, und das menschliche, obgleich vorgezogen, ist doch nicht immer leicht zu beschaffen.

Der Dongu liegt von hier etwa 1 Stunde südlich und hat das Land weithin überschwemmt, was nicht ausschließt, daß er in der regenlosen Zeit selbst hier gut zu Fuß durchschritten werden kann. Da ich ihn nunmehr an vier verschiedenen Orten gesehen, denke ich den Unterlauf ziemlich ausreichend festgelegt zu haben; seine Wasserfülle erklärt sich gut daraus, daß er die zahllosen Sümpfe und sumpfigen Niederungen entwässert, welche vom Hochlande von Makraká her das Land durchschneiden und das ganze Jahr über mehr als hinreichend angefüllt sind. Woher der Dongu komme, ist zur Zeit eine ungelöste Frage, am wahrscheinlichsten aber mag er von den Bergen um Djanda und Korobéh kommen. Falls ich mit heiler Haut von Norden zurückkehre, soll es eine meiner ersten Aufgaben sein, gerade den westlichen Abhang der Kallikáberge zu besuchen und dann etwas südlicher auf die Herkunft des Kibali zu fahnden. All unsere Karten sind unrichtig, und ich möchte glauben, daß auch Monbuttu eine leichte Verschiebung wird erfahren müssen. Dr. Junker ist darin die competenteste Autorität, und will ich ihm nicht vorgreifen.

Den letzten Nachrichten zufolge, welche ich von Lupton-Bey erhielt, war Junker noch im Westen, beabsichtigte jedoch in nächster Zeit nach Dem Suleiman zu kommen, um heimzukehren. Da Lup-

ton aber im selben Briefe mir sagte, daß die Straße nach Meschra-er-Rehk von den Dinka blockirt und nur unter Bedeckung von ein paar hundert Mann passirbar sei, so habe ich an Junker geschrieben und ihn in seinem und seiner Sammlungen Interesse eingeladen, er möchte, da Herr Bohndorff so wie so noch bei Semio weilt, doch lieber über Monbuttu zu uns kommen; zugleich habe ich an all unsere Stationen die nöthigen Ordres gegeben, ihm behülflich zu sein und ihm Träger zu stellen. Will er bei dieser Gelegenheit noch unterwegs den Oberlauf des Kibali aufnehmen, eine jedenfalls wesentliche Ergänzung seiner Arbeiten, so steht dem nichts im Wege; er hat nur auf der Straße vorzugehen, die ursprünglich zu begehen meine Absicht war. Den Brief an ihn habe ich dem Sohne des Sandéhchefs Mbru zugleich mit einem Briefe an Bohndorff eingehändigt und bin überzeugt, daß bisjetzt der letztgenannte Herr selbe erhalten hat. So will ich denn hoffen, Dr. Junker noch vor seiner Abreise zu sehen.

Tomajá, 10. August 1883.

Böse Märsche liegen hinter mir, und die wenigen Ruhetage, welche mir nun zutheil werden, habe ich mir wohl verdient. Bongereh hatte mir freundlicherweise die gewünschten Träger bald verschafft, und in zwei starken Tagemärschen gelangten wir zu Bodio, einem andern Sandéhchef, wo die Träger zu wechseln waren: wer aber nicht kam, war der genannte Chef, welcher auf meine ihm gesandte Einladung direct ablehnend antwortete. Leute hatte ich außer meinen Dienern nicht bei mir, so war es das Beste, zu schweigen und die Träger, welche ich in Voraussicht dessen, was gekommen, beibehalten, für einen andern Tag zu verwenden. Im Dorfe eines freundlichen Sandéhdragomans etablirte ich mein weniges Gepäck und meine Leute, verabschiedete die Träger und eilte dann voraus, um bei den Abakáchefs zu requiriren. Das gelang denn auch so gut, daß ich binnen drei Tagen all meine Sachen und Leute wieder bei mir hatte und in etwas kurzen, aber durch hohes Gras äußerst beschwerlichen Märschen gegen unsere Station Tomajá vorging, wo ich vorgestern anlangte, nachdem ich bei Chef Tomajá, der etwa drei Stunden von hier sich etablirt hat, mir seit langer Zeit wieder einmal eine kleine Provision von Durrah hatte verschaffen können, ein Gottessegen nach all dem Entbehren im Lande der Rhizophagen.

Ich habe nun zu warten, bis die Leute von Loggo ankommen, was immerhin noch ein paar Tage dauern wird, und suche die wenige mir freibleibende Zeit so gut als möglich zu verwerthen. Es ist ganz interessant, daß hierzulande so weit nach Norden sich Formen wiederfinden, welche ich bisher nur in Monbuttu gesehen habe; allerdings erinnern die Bäche mit ihren Waldrändern an die dortigen.

Das Kometenjahr ist noch nicht zu Ende. Von Ladó schreibt man mir, daß die diluvialen Regen Tag und Nacht ohne Unterlaß andauern, und daß es im Süden womöglich noch schlimmer ist, beweist genügend, daß der Bahr-el-Djebel aus seinen Ufern getreten ist und Ladó überschwemmt hat, gerade wie es im Jahre 1879 war, als die Verstopfungen im Flusse uns für nahezu zwei Jahre von der Welt abschnitten. Bewahre uns der liebe Gott vor einer Wiederholung jenes Elends!

Die alte Seriba Scherifi, jetzt Gohk-el-Hassan, ist mit all ihren Insassen verbrannt und Hassan selbst niedergemacht worden. Die Dinka scheinen diesmal Ernst machen zu wollen. Alle Leute von Ssabbi und Kanna haben sich auf unser Gebiet geflüchtet, und so willkommen mir die Verstärkung, so unwillkommen ist mir der Beweis, daß das Feuer sich immer weiter ausbreitet. Auch unsere Grenzdistricte sind unruhig, aber bisjetzt haben wir doch noch kein weiteres Unglück zu beklagen.

Gerade vor Thoresschluß noch, denn unsere Verbindungen mit dem Bahr-el-Ghasal sind nun völlig unterbrochen und dürften es für längere Zeit bleiben, gerade noch zur rechten Zeit erreichte mich ein Brief Lupton-Bey's mit einer neuen Karte des ihm unterstehenden Gebiets, gestützt auf eine große Menge von Positionsbestimmungen, wenigstens solchen für die Breite. Ich sende das mir zugekommene Original an Dr. Behm zur Veröffentlichung, will aber, sobald meine Zeit es erlaubt, eine Copie für Sie machen und diesem Briefe beifügen. Mit der englischen Namenschreibung wird es Ihnen freilich wol so gehen wie mir; trotz jahrelanger Vertrautheit mit hiesigen Ortsnamen habe ich doch nur wenige in ihrem neuen Kleide entziffern können. Aeußerst interessant aber sind die hydrographischen Angaben dieser Karte, die in vielen Stücken von den bisher gehegten Anschauungen abweichen. Lupton schreibt mir, er habe nahezu alles, was er gezeichnet, mit eigenen Augen gesehen, und ich

freue mich wirklich, daß er so rege gearbeitet hat. Zusammen mit Ihren, Junker's und Casati's Arbeiten dürften wir doch endlich einmal zum Desideratum, einer guten Karte des ägyptischen Aequatorialgebiets, gelangen können. In Gouvernementskreisen scheint man dafür weder Interesse noch Bedürfniß zu fühlen, und so bleibt die Sache privater Initiative überlassen: wäre ich mehr als Dilettant in Geographie, ich würde mich an die Aufgabe machen.

Glauben Sie deswegen aber nicht, daß ich faul sei, ich habe im Gegentheil leider kaum Zeit zu den dringendsten Privatarbeiten, und so kommt es, daß trotzdem ich seit langem mit den Vorarbeiten zu einer ethnographischen Karte unsers Gebiets beschäftigt bin, ich immer noch zu keinem Abschlusse gelangt bin. Sehr gespannt bin ich auf die Vergleichung des Monbuttuvocabulars mit andern nordwestlichen Sprachen. Die ältesten und ihrer Geschichte, soweit dies Wort am Platze ist, kundigsten Leute des Landes erzählten mir, ihre Vorfahren seien von Nordwest gekommen, hätten einen großen See passirt (ohne Auslaß!) und wären dann an den Kibali gelangt, den sie nach und nach überschritten hätten, um ihr jetziges Land zu occupiren. Ohne mich auf weitere Conjecturen einlassen zu wollen, könnte es doch wol gelingen, sprachliche Anknüpfungspunkte weiter im Norden aufzufinden. So wäre es z. B. recht interessant, die eigentliche Sprache Darfurs zu vergleichen. Zur Zeit der Expeditionen Purdy und Prout hat man, wie mir Mitglieder der Expeditionen erzählten, ein sehr ausführliches Vocabular davon zusammengestellt, was aber daraus geworden, vermag ich nicht zu sagen.

Heute ist Feiertag bei mir! Ich habe Briefe von Lupton-Bey und Dr. Junker erhalten, jener von Dombo am 2. Juni, dieser von „meiner Seriba bei Semio 7 Tage zu Südwest von Dem Gudju (Schweinfurth)" geschrieben. „Auf meine letzte Reise im Westen kann ich befriedigt zurückblicken, um so mehr, als ich nach den vielen Anstrengungen doch relativ gesund zurückgekehrt bin. Die Gebiete, die ich durchzogen und die unter fraglicher ägyptischer Herrschaft stehen, immerhin an Elfenbein ausgebeutet werden, sind weit ausgedehnter, als ich geahnt. Auf meiner $4^1/_2$ monatlichen Rundreise, die mich von hier zu Südwest in 15 Tagen zum Uëlle führte, erreichte ich diesen etwa 4 bis 5 Tage zu West von der Einmündung des aus Südost kommenden Bomokandi, der Ihnen bekannt geworden

sein wird (es ist der Nomaja), an dessen südlichen Ufern sich die Gebiete Bakangai's und Kanna's hinziehen. Außer einzelnen Nachkommen der A-Sandéhfürsten bewohnen A-Babua dort die südlichen Gestade des Uëlle. Von jenem Punkte wandte ich mich annähernd zu Nordwest und erreichte nach weitern 10 Tagen abermals den Uëlle. Das ganze Gebiet bis dorthin ist von Bandjia, den A-Sandéh verwandt, bewohnt. Jenseit des Uëlle bewohnen die Ufer und den labyrinthischen Inselarchipel eine Unzahl fremder Völker. Ich überschritt dann später nach Norden den Mbomu, einen bedeutenden Zufluß des Uëlle von Norden her, der im östlichen A-Sandéhreiche nahe meiner Route von Dem Bekir zu Ndoruma entspringt und noch weiter westlich, als mich meine Reise führte, in den Uëlle einmündet. Im nördlichen Bogen und durch das Gebiet vieler jetzt zersprengter Stämme erreichte ich hier wieder mein Standquartier."

Das ist das Wichtigste, und da Dr. Junker seine Reise für beendet erklärt und „nur die günstige Gelegenheit zur Rückkehr in die Heimat" abwartet, so wird er Ihnen hoffentlich selbst berichten über sein Mühen und Streben, sein Werk und seine Arbeit. Ich habe neuerdings sowol an ihn als an Lupton geschrieben und angesichts der so schwierigen Sachlage am Bahr-el-Ghasal, wo Lupton mit Aufbietung all seiner Kräfte sich und sein Land zu schirmen hat, Junker eingeladen, zu uns zu kommen, wo größere Ruhe herrscht (hoffentlich bleibt es so!) und seine Abreise nur von der Ankunft des Dampfers abhängen würde. Hoffentlich überlegt er meinen Vorschlag und handelt danach. Was die Chartumer sich eigentlich unter den hiesigen Ländern denken und ob sie denn glauben, daß wir mit unserer Hand voll Leute eine eigene Vorsehung besitzen und all die Neger uns nicht gewachsen seien, vermag ich nicht zu begreifen. Lupton erwartet nun seit 9 Monaten einen Dampfer; ich selbst habe 8 Monate warten müssen, um schließlich gerade das, was mir mangelt, nicht zu bekommen — nun, wir wollen unsere Schuldigkeit thun, und werden die Umstände noch verwickelter und wir unterliegen, was sehr wahrscheinlich, so mag das Gouvernement sich selbst anklagen.

Auch Lupton-Bey hat mir eine ganze Reihe recht interessanter Notizen über seine südlichen Gebiete gesandt, da ich aber selbe mit der Karte zusammen an Dr. Behm senden will, so enthalte ich mich der Besprechung. Lupton vertheidigt die Zugehörigkeit des Uëlle

zum Kongo sehr entschieden, und das scheint denn doch nach Junker's obigen Auslassungen nicht mehr möglich. Nach mir von unsern aus Süden gekommenen Leuten gegebenen Notizen ist, wie es scheint, der Kibbi Junker's nur als ein Zufluß zum eigentlichen Kibali zu betrachten, welch letzterer aus Südost, also doch wol von den Bergen am Westufer des Albert-Sees, kommen soll. Von Nordost erhält er außer Dongu und Kibbi noch zwei bedeutende Zuflüsse. Ich gebe Ihnen dies als ein „on dit“ unter aller Reserve und behalte mir die Verification für später vor.

Die Loggostämme, welche sprachlich zu den Madi des Südens rangiren, sind zur Zeit noch etwas schwierig, da meine Stationen noch neu sind, was aber am Reisen jedenfalls nicht hindern würde. Ueberhaupt ist das Reisen hierzulande durchaus nicht so schwierig, als man sich dies gewöhnlich einbildet; daß Strapazen nicht fehlen, versteht sich, und daß man manchmal naß wird, ist bei der Hitze ganz angenehm. Ich habe mich längst gewundert, daß noch keine Sportsmen sich hierher verirrten, und doch könnten wir ihnen mit allerlei Thierlein aufwarten. Nur Provisionen müßten sie mitbringen, denn Europäer rümpfen gewöhnlich die Nase vor unserer Kisra, obgleich selbe ganz gut ist — wenn man sie erst zu schätzen gelernt und besonders, wenn man sie für eine Zeit lang nicht gehabt hat.

Ladó, 19. October 1883.

Da wären wir denn wieder im alten Standquartier — aber wie! Es ist mir in diesen Tagen recht böse gegangen, und ich glaubte kaum wieder aufzustehen; es scheint aber, als ob meine Mission hier noch nicht beendigt sei, und so will ich es denn auch auffassen. Meine Leute sind noch im Dinkalande, wo bisjetzt keine weitern Unruhen sich manifestirten, und so hoffe ich, daß in kürzester Zeit alles wieder in Ordnung sein wird, ohne unnützes Blutvergießen. Der Rest der Provinz ist, Gott sei Dank, völlig ruhig und die Exploitation schreitet so ruhig fort, daß ich am Ende des Jahres auf einen effectiven Ueberschuß von etwa 12000 Pfd. St. rechne. Der Dampfer ist natürlich noch nicht gekommen, obwol ich dringend gebeten hatte, mir ihn zu Ende August zu senden. Natürlich sind alle Vorräthe völlig erschöpft, und wir vegetiren sozusagen von Tag zu Tag und hoffen auf bessere Zeiten; ob solche

aber je kommen werden? Das Böseste aber, und was mir viel Aerger gemacht, ist, daß der ausgetretene Fluß unsern Garten völlig verwüstet hat. Meine so sorgsam gehüteten Bambuspflanzungen, die schönen Rosen sind dahin, sogar der Reis ist ertrunken! Von diesem habe ich wenigstens Samen, aber jene? Genützt hat der Regen nur den Gujaven, die voll von Früchten hängen, die hier des Aromas halber niemand ißt; ebenso ist Kohl aus französischem Samen sehr gut gekommen, Carotten gut, aber nicht süß. Elaissamen sind noch nicht aufgegangen. Der Wein steht gut, hat aber noch keine Früchte. Pfirsiche, Pflaumen, Oliven werden, obgleich sie schön grün sind, der großen Hitze wegen kaum zum Fruchttragen kommen; ich will sie nach dem kühlern Makraká (Djanda 1000 m) verpflanzen.

29. November 1883.

Es ist ziemlich lange Zeit vergangen, seit ich zum letzten mal an meinen Notizen für Sie gearbeitet. In der Hoffnung, daß endlich ein Dampfer kommen und mir Nachrichten von Ihnen bringen werde, wartete ich von Tag zu Tag — es scheint jedoch, daß man uns in Chartúm vergessen, oder dem Untergange geweiht hat. Am 23. November wurde ich durch einen Brief Lupton-Bey's erfreut, der lange geschwiegen und mir nun mittheilte, daß am 11. Schewal (15. August) ein Dampfer in der Meschra angelangt sei, man dies aber erst nach einem Monat erfahren habe, weil die Straße zwischen der Meschra und Djur Ghattas von den Dinka verlegt und nur im Geleit von mehrern hundert Bewaffneten zu passiren sei. Nach einem Zettel, den Lupton erhalten — die Post war am 14. October noch an Bord des Dampfers und Lupton selbst in Djur Ghattas — hat man in Chartúm wieder einmal den Generalgouverneur gewechselt und Giegler-Pascha ist auf Urlaub gegangen. Lassen wir die Commentare. Difficile est satiram non scribere.

Von Chartúm war ein europäischer Reisender nach der Meschra gekommen, der trotz alles Abmahnens der Leute den Weg nach Djur Ghattas erzwingen wollte und, ein Opfer seiner Halsstarrigkeit, 1½ Tagemarsch von der Meschra von den Dinka erschlagen wurde. Soviel ich aus der englischen Orthographie herauslesen kann, möchte der Unglückliche wol Ihr Schuver sein.

Es geht am Bahr-el-Ghasal schlimm zu; nahezu die ganze Nordhälfte des Landes ist in offenem Aufruhr, und Lupton-Bey hat in

wiederholten Gefechten seine besten Leute verloren. Viele hatte er so wie so nicht, und was das Schlimmste, die Danagla stehen in eifriger Communication mit den Leuten des Mahdi in Kordofan. Ich citire Ihnen folgende Worte Lupton's (aus Gunda, 20. August 1883): „The Arabs are, I am told, in company with Gallabas determined to attack us at Dem Sebayr as soon as Hareef is over. Slaves are bought and sold now for ammunition, three packets will buy a boy, five a girl, two girls a Remington." Das gibt eine bessere Idee von unsern Zuständen als jede Beschreibung.

Aber nicht allein am Ghasal sind die Neger aufsässig, auch bei uns fängt es an, lebhaft zu werden. Aus Baker's Buch ist Ihnen Chef Loron (Alloron Baker's) und seine Umtriebe gegen das Gouvernement bekannt. Seit ich die Leitung dieser Provinz übernommen, habe ich es mir angelegen sein lassen, gerade diesen Chef uns zum Freunde zu machen, und wir stehen bis heute im besten Verhältnisse. Trotzdem ist er neuerdings die Seele aller Umtriebe hier und hat noch vor wenigen Tagen die Chefs von Belinian und Lokoja zum gemeinsamen Angriff auf Ladó eingeladen, wo keine Munition und nur wenig Soldaten sich befänden, was leider nur zu wahr ist. Bisjetzt haben wir uns gehalten, ob wir aber im Falle eines gemeinsamen Angriffs aller Bari werden widerstehen können, ist doch sehr fraglich. Das Gros meiner Leute ist im Dinkalande; der Rest über ein Land verstreut, das von 8° bis 2° nördl. Br. reicht. Unterstützung von Chartúm — nun Sie sehen ja, wie es damit geht. Der alte Mohammed-Pascha Said hat sich ausgehungert mit seinen Leuten dem Mahdi ergeben müssen, weil man ihn von Chartúm nicht unterstützte. Ob Slatin noch lebt, ist fraglich. Lupton ist nahezu verlassen und ich ohne Waffen und Zufuhren.

Von Dr. Junker habe ich seit langem keine Nachrichten gehabt. Lupton theilte mir mit, daß an Transport von Gepäck nach der Meschra gar nicht zu denken sei; was nun Junker anfangen wird, weiß ich nicht. Wäre er hierher gekommen, so hätte er im Nothfalle südlich gehen können, da Kabrega ihn auf meine Empfehlung hin wol befördert hätte. Casati ist in Monbuttu und rüstet sich zu einer Tour nach Südost.

Meine Sammlungen schreiten sehr langsam fort, da es in

Ladó eben nichts zu sammeln gibt als Moskitos und Fledermäuse. Trotzdem beginnt mein Herbarium etwas respectabler auszusehen, und komme ich erst einmal ins Reisen, so will ich bald genug eine kleine Sammlung beisammen haben. Für jetzt sind das allerdings noch Luftschlösser. Als hocherfreuliche Neuigkeit — wenigstens für mich — kann ich Ihnen erzählen, daß die erste weibliche Dattelpalme in dieser Provinz eben jetzt bohnengroße Früchte trägt. Reifen selbe, so sende ich sie Ihnen.

Eine andere Curiosität erhalten Sie in Gestalt eines schwarzen Pulvers, dessen sich die Monbuttu bedienen, um Kinder zu bekommen. Unsere Leute hier schwören auf seine Wirksamkeit, und ich lege deshalb die Gebrauchsanweisung bei, da es sich vielleicht wenigstens als Aphrodisiacum bewähren könnte. Nur die präsumtiv unfruchtbare Person, Mann oder Frau, soll davon nehmen. Das Pulver ist durch Verbrennen zweier Wurzeln hergestellt, von denen eine genau wie ein Rettig aussieht und riecht. Leider gelang es mir nicht, intacte Rhizome zu erhalten, doch habe ich danach geschrieben. Als Aphrodisiacum braucht man die ins Getränk gemischten, zerstoßenen Blätter einer Liliacee, die von den A-Sandéh und den Monbuttu eigens neben ihren Hütten gepflanzt wird. Vier Zwiebeln davon habe ich mitgebracht und, um sie vor dem Verderben zu schützen, vorläufig gepflanzt. Blühen selbe, so sende ich die ganze Pflanze; wenn nicht, sende ich die Zwiebel in Thon.

Eine Menge wohlriechendes Harz vom Mpaffubaume, dessen Samen ich früher gesandt, wird zur Analyse dienen. In Unyoro hatte ich den überall wildwachsenden Amaranthus, der dort wie Spinat gegessen wird, als gutes Wurmmittel rühmen hören und deshalb Samen mitgebracht. Versuche im hiesigen Hospital haben die Wirksamkeit bestätigt, und es wäre vielleicht auch in Europa damit etwas anzufangen. Vorzüglich sind die Blätter der Papaya als Umschläge gegen entzündliche Schwellungen, sowol als glandulare Anschoppungen und Bubonen; ich ziehe sie allen mir bekannten Mitteln vor. Es gibt gerade in dieser Hinsicht bei uns noch gar viel zu lernen. Wie kommt es doch, daß die Papaya, welche man als Typus dikotyledonischer Bäume mit unverzweigtem Stamm auffaßt, hier sehr häufig Aeste bildet, die ihrerseits wieder Früchte tragen, wie der Hauptstamm selbst? Die Mangosamen erwarte ich mit Ungeduld, um den Anbau zu versuchen. Marquet

in Chartúm hat mir Ananas versprochen, und ich glaube, selbe werden hier prächtig fortkommen.

11. December 1883.

Festtag — ein Brief von Junker! Begleitet von zwei Kisten voller Geschenke für mich: Medicamente, Netze, Schachteln, Gläser, Bücher, vor allem aber eine kleine Quantität Löschpapier, das gut zum Pflanzenpapier verwendbar sein wird. Er sagt mir, daß all das Papier und die Mappen, welche Sie ihm gaben, bei dem Brandunglücke des vorigen Jahres verbrannt seien. Schade darum! Sind aber Geschenke, die einem in Innerafrika aus den westlichen A-Sandéhländern über Monbuttu zugehen, eine beinahe räthselhafte Gabe, so dienen sie auch hier nur die Pille zu versilbern: Junker kommt nicht, sondern geht über die Meschra nach Chartúm und nimmt in diesem Briefe Abschied. Möge es ihm beschieden sein, die Heimat gesund zu erreichen und der Anerkennung theilhaft zu werden, die er so reichverdient hat. . . . Er ist ein warmherziger, braver Mensch. Ganz merkwürdig aber klingt es, wenn er mich auffordert, in meinen Briefen nach Europa zu erwähnen, daß er gesund sei und an die Heimreise denke. Was der für Ansichten hat über die graziöse Behandlung, die uns seitens unsers Gouvernements in Chartúm zutheil wird — man verwöhnt uns beinahe, so häufig sendet man Dampfboote. . . . Am 14. April ist der Dampfer von hier abgegangen, und heute schreiben wir den 11. December! Es könnte mir ziemlich gleichgültig sein, ob ich Verbindungen mit Chartúm habe oder nicht, denn ich habe längst gelernt, meine Bedürfnisse meiner Lage anzupassen. Geistige Getränke existiren für mich kaum, und den Kaffee, den ich nicht entbehren mag, kann ich mir von Süden verschaffen. Es ist die Zeitvertrödelung, welche mich so ärgert. Da sitze ich nun in Ladó, wo es weder zu thun noch zu sammeln gibt, und ärgere mich mit meinen Schreibern herum und warte auf den Dampfer, statt dessen könnte ich im Süden oder Osten arbeiten und sammeln!

18. December 1883.

Mit der vorletzten Post sandte mir Casati einen geschlossenen Brief (derselbe hat sein Ziel nicht erreicht) für Sie, zugleich aber forderte er mich auf, den Inhalt zu lesen. Auf meine Rückantwort,

daß der Brief geschlossen angekommen, sandte er mir gestern die Copie, in der ich neben recht vernünftigen Ideen zu meinem Bedauern einen Panegyricus auf mich finde. Ich möchte besonders Ihnen gegenüber nicht gern in den Verdacht kommen, als veranlasse ich solche Demonstrationen, um „die Welt meine Verdienste kennen zu lassen“. Ich muß deshalb herzlich bitten, im Falle Sie die Notizen zur Veröffentlichung bringen wollten, den betreffenden Passus auszulassen. Verzeihen Sie die Parenthese. Im nun beinahe neunjährigen Dienste am Aequator habe ich noch nie zu Reclamen gegriffen — obgleich in Aegypten dies wol nöthig scheint, wenn man avanciren will.

Ich habe einige hübsche Objecte aus Unyoro und Uganda für Sie erworben und das Mögliche gethan, um mehr zu erhalten. Da meine Anwesenheit im Süden dringend erheischt wird, werde ich wol nach Ankunft des Dampfers einen Abstecher nach dem See hin machen und dabei Gelegenheit haben, einige Dinge einzuhandeln.

1. Januar 1884.

Prosit Neujahr! Wollen Sie auch in diesem Jahre manchmal an mich denken, mir manchmal eine Zeile zum Geschenk machen? Nöthig habe ich es; betrachten Sie es also als ein Almosen. Sie haben ja lange genug in Afrika gelebt, um den Werth von ein paar freundlichen Worten, eines theilnehmenden Briefes kennen gelernt zu haben.

8. Januar 1884.

Und nun die große Ueberraschung; er kommt doch — nämlich Junker! Nach einem Briefe vom 16. November v. J., den ich heute über Monbuttu erhielt, hatte er sich am genannten Tage von Semio in Bewegung gesetzt, um über Nderuma und Mbio's Gebiet direct, oder falls dies unthunlich mit südlicher Biegung über Binsa und Uando's Land die große Straße nach Norden, die bei Ansea (Makraká) ausmündet, zu erreichen. Seine Posten aus Europa hatten ihn am 15. November erreicht, und obgleich er schon einen Tagemarsch weit gen Norden gegangen, bewogen ihn doch die von Lupton-Bey erhaltenen Nachrichten zum Umkehren und zum Aufbruch hierher. So wird es mir hoffentlich gestattet sein, ihn um die Mitte dieses Monats hier zu begrüßen, mit welcher Freude können Sie wol ermessen.

23. Januar 1884.

Heute morgens ist Freund Junker wohlbehalten und glücklich hier angelangt; gebe Gott, daß nun auch bald ein Dampfboot komme, um ihm die Heimreise zu ermöglichen. Wir wollen uns jetzt ausplaudern!

27. Mai 1884.

Die Mudirie Bahr-el-Ghasal hat sich dem Heere des Mahdi ergeben, nachdem Lupton von all seinen Leuten verlassen worden. Scheich Keremallah, Befehlshaber der Occupationsarmee, schreibt mir, daß der ganze Sudan verloren, Chartúm belagert, Hicks und Alaëddin mit 36000 Mann gefallen seien, und fordert mich auf, sofort zu ihm zu kommen und mich zu unterwerfen. Es wäre Wahnsinn, den Kampf anzunehmen, ohne Gewehre, ohne Munition, ohne zuverlässige Leute, die Danagla vor und hinter mir! Montag gehe ich also nach dem Ghasal.

Junker hat sich entschlossen, den Weg über Mtesa nach Sansibar zu versuchen. Geleite ihn Gott!

Mit ihm sende ich diesen Brief.

Bewahren Sie mir ein freundliches Andenken!

II. Die letzten Briefe Lupton's. — Die Gesandtschaft an Keremallah. — Tolle Gerüchte. — Verräthereien. — Die Evacuirung der Außenposten beginnt. — Kein Ausweg! — Die gefährdeten Stationen Bor und Rumbehk geräumt. — Rückzug auf Amadi. — Brandbriefe Keremallah's. — Die Kämpfe um Amadi. — Erdbeben. — Verlust bei Bor.

Ladó, 14. August 1884.

Unter dem trüben Eindrucke, welchen die Uebergabe Lupton-Bey's und seiner Mudirie an die Leute des Mahdi auf uns alle gemacht, hatte ich meinen Brief an Sie recht hastig geschlossen. Erwarteten wir doch von Stunde zu Stunde, die Reihe auch an uns kommen und die kordofaner Horden vor unsern Thoren lagern zu sehen. Es ist nun wol nicht mehr als recht, daß ich Ihnen auch über die seitherigen Ereignisse berichte, und weiß ich auch nicht, ob und wie mein Brief je zu Ihnen gelangen wird, denn wir scheinen von aller Welt verlassen und vergessen, so mag ich doch schon im Interesse meiner Leute und Junker's nicht an einer schließlich günstigen Lösung aller Complicationen verzweifeln. Von den letzten Brie-

fen Lupton-Bey's glaube ich Ihnen berichtet zu haben; von einem, der mir anzeigte, die Leute des Mahdi, mehrere tausend Mann stark, seien 6 Stunden zu West von ihm gelagert und er sei entschlossen, zu kämpfen und zu sterben. Unmittelbar darauf folgte ein anderer mit der Nachricht, daß er, von all seinen Leuten im Stiche gelassen, sich und seine Provinz übergeben habe und selbst nach Kordofan gehe — wol auch bald mich zu sehen hoffe. Zugleich mit diesem Briefe erhielt ich ein Schreiben des „Emir Keremallah", Chefs der Armee des Mahdi im Bahr-el-Ghasal, mit der peremptorischen Aufforderung, mit meinen Leuten sofort zu ihm bis Assuan zu stoßen und mich dem Mahdi zu unterwerfen. Der ganze Sudan habe dies gethan, Chartúm sei belagert, General Hicks und seine Truppen, Alaëddin-Pascha und sämmtliche höhere Beamte seien vernichtet, und falls ich zögere, würde man mich zu Lande und zu Wasser absperren. Ich möge also eilen.

Denken Sie nun an meine Lage. Seit 14 Monaten ohne Nachrichten und Communicationen von und mit Chartúm, die Magazine völlig leer von Stoffen, Seife, Kaffee u. s. w., trotz meiner eindringlichen und wiederholten Briefe um Sendung von ein paar hundert Remingtongewehren und genügender Munition ohne solche gelassen; ganz Makraká, Rohl, ein Theil von Monbuttu voller bewaffneter Danagla, in Ladó selbst eine Rotte Trunkenbolde und Spieler, größtentheils Landsleute der Rebellen — die Schreiber meines Divan; die Aussichten waren nicht brillant. Zudem waren meine Soldaten, an und für sich wenig, über ein weites Gebiet zerstreut und ihre Zurückziehung nur mit größter Vorsicht zu bewerkstelligen.

In öffentlicher Berathung befragte ich demnach meine hiesigen Beamten, ob sie für ersprießlicher hielten, uns zu unterwerfen oder uns zum Kampfe vorzubereiten: die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein — sie lautete auf Unterwerfung. Es wurde demnach ein dahin lautender Brief abgefaßt und wiederum berathen, wer selben überbringen solle. Die Wahl fiel auf mich, den Kadi, den Schullehrer und noch ein paar Leute von hier, unter ihnen einer meiner Schreiber, Osman-Effendi, dessen Familie unter den Danagla großen Einfluß genießt. Nun wußte ich sehr wohl, daß mit meiner Entfernung von hier der Anarchie Thür und Thor geöffnet sei und ein Handstreich der Makraká-Danagla auf Ladó die

ganze Provinz ins Verderben gestürzt hätte. Von der andern Seite war es unklug, die mir gewordene Mission abzulehnen, obgleich von vornherein klar war, daß, einmal im Bahr-el-Ghasal, für mich kein Rückweg mehr existirte, sondern ich wie Lupton nach Kordofan zu gehen hatte. Inmitten all dieser Perplexitäten, vermehrt durch Mangel an Getreide, brach am 1. Juni morgens ein Brand in bedenklicher Nähe der Magazine aus und zerstörte in kürzester Zeit einen großen Häuser- und Hüttencomplex, bewohnt von allermeist koptischen Schreibern. Während bei solchen Gelegenheiten früher jedermann Hand angelegt hatte, erwies sich hier der Fanatismus von seiner schlimmsten Seite; ich war auf die Soldaten angewiesen, um löschen zu können, und als ich einen mohammedanischen Schreiber fragte, warum er uns nicht helfe, antwortete er mir: „Das sind ja Christen, lasse nur!" Angesichts solcher Symptome hielt ich es doch für besser zu handeln und setzte in einer andern Versammlung den Leuten die Sachlage auseinander, demonstrirte ihnen, wie meine Abwesenheit nur Unheil hervorbringen würde, und schlug vor, statt meiner den Kadi zum Chef der Mission zu ernennen. Merkwürdigerweise unterstützte mich dieser hierbei, und so wurde denn die Deputation entsendet. Als Instructionen für sie galten: Aufrechterhaltung des Statusquo in der Provinz, bis man im Stande sein würde, uns Dampfer und Boote zur Reise nach Chartúm zu senden; Freibleiben der Provinz von jeder Invasion; ganz besonders aber solle man sich jeder Ausschreitung gegen die sudanesischen Soldaten enthalten. Zur Erklärung dieser Clausel mag gesagt sein, daß zugleich mit einem Briefe Keremallah's an Dr. Junker mit der Aufforderung, sich sofort nach Wau zu begeben und die von Bohndorff dort zurückgelassenen Sammlungen in Empfang zu nehmen, falls er nicht wünsche, daß man solche den Negern überlasse, auch andere Briefe hierher gelangt waren, welche ganz eigene Lichter über die Situation warfen. Zunächst an verschiedene Beamte (Danagla) Briefe von Keremallah, die Copien des an mich gerichteten Briefes, doch an jene gerichtet enthielten, also manifeste Aufforderungen, mit Hintansetzung der eigentlichen Autorität mit ihren Leuten zu desertiren; sodann ein englischer Brief Lupton's an Junker, aus dem ich nur die Notiz hervorhebe, daß Faschoda vom Gouvernement aufgegeben sei, zuletzt ein officieller Brief meines Stationschefs in Ajak. Dorthin hatten sich nämlich drei brave sudanesische Soldaten

vom Ghasal geflüchtet und sogar ihre Gewehre mitgebracht, unter ihnen Bonni, der frühere Ordonnanzsoldat Lupton's, ein zuverlässiger Mensch, der, eigentlich hierher gehörig, Lupton von hier nach dem Ghasal gefolgt war. Bei ihrer officiellen Vernehmung erzählten nun diese Soldaten, daß Lupton von seinen eigenen Leuten, die seit langem mit den Rebellen im Einverständniß gewesen wären, verrathen worden sei; daß unmittelbar nach Besetzung der Mudirie durch die Danagla diese alle Bücher und Documente des Gouvernements verbrannt, die Magazine geöffnet und geplündert hätten, die Waffen und Munitionen sowol des Magazins, als die in den Händen der Soldaten befindlichen an sich genommen und meistbietend gegen Geld oder Sklaven verkauft und schließlich die Soldaten in die Sklavenketten gelegt hätten. An den folgenden Tagen wären auch diese, denen man ihr weniges Essen in einer in die Erde gescharrten Vertiefung vorgeworfen, theilweise als frühere Sklaven von einzelnen Danagla reclamirt worden, theilweise auch öffentlich verkauft worden. Sie können denken, daß ich jetzt meinen Entschluß, nicht nach dem Ghasal zu reisen, wol segnete.

Unmittelbar nach Abreise der oben erwähnten Mission ging Dr. Junker nach Süden, blieb aber in Dufilé, um zunächst den Gang der Ereignisse abzuwarten. Er war so freundlich, all meine Briefschaften an sich zu nehmen, um selbe nöthigenfalls mit sich über Sansibar zu nehmen; hoffentlich kommt es aber dazu nicht und er nimmt schließlich noch den Weg nach Norden. Während ich mich nun anschickte, alles hier unnöthige Volk, den genannten Divan und seine Schreiber nach Makraká zu senden, wo es wenigstens Getreide in Fülle gibt, kam auf einmal dort ein anderes Ereigniß vor, das mich nicht sowol überraschte als betrübte.

Der Chef der dortigen Verwaltung nämlich, ein gewisser Ibrahim-Aga aus Chartúm, der sich bisher stets zuverlässig erwiesen und den ich deshalb, obwol Dongolaui, von Stufe zu Stufe befördert hatte, war, wie es scheint, schon seit einiger Zeit damit beschäftigt, die Danagla von allen außenliegenden Punkten zusammenzuziehen, schrieb mir aber inzwischen Briefe voll von Ergebenheitsausdrücken und Versicherungen seiner unwandelbaren Treue gegen das Gouvernement. Am 4. Juni nun setzte er sich, nachdem er das Magazin in Wandi ausgeplündert und durch einen ihm ergebenen ägyptischen Offi-

zier auch die wenigen dort befindlichen sudanesischen Soldaten und Offiziere zum Treubruch aufgefordert hatte, aber abschläglich beschieden worden war, mit den ihm zugelaufenen Danagla, jenem Offiziere und fünf ägyptischen Soldaten (frühern Sträflingen) in Bewegung. Das Boot auf dem hochgeschwollenen Jeï war zuvor auf seinen Befehl versenkt worden, um eine Benachrichtigung hierher zu verhindern. Auf dem Marsche über Makraká und Ssugaïre nach Kabajendi wurde überall geplündert, alles was man von Eingeborenen nur erwischen konnte, ob Frau oder Mann, fortgeschleppt und schließlich Station Kabajendi erreicht. Hier hatte nicht allein das Gouvernementsmagazin, sondern auch das Privatbesitzthum von den Plünderern zu leiden; der Stationschef, ein gewisser Mustapha-Aga, ebenfalls aus Chartúm, wurde in Ketten gelegt und nach Confiscirung all seiner Habe mitgeschleppt. So gelangte die Horde nach Kudurma, wo Quartier genommen wurde, um Mehl für den Marsch nach dem Bahr-el-Ghasal vorzubereiten, d. h. das Korn der Eingeborenen zu rauben und theilweise zu Mehl, theilweise zu Mrissa machen zu lassen. Während dieses Aufenthalts stießen die in Station Mundú stationirten Danagla mit Waffen und Munition zu den Aufrührern, und es blieben mir in Makraká nur wenige, die zu uns hielten. Inzwischen aber war es mir möglich geworden, wenigstens einige Mann Soldaten dorthin zu werfen, und da es für den Moment gar nicht in meiner Absicht lag, die Defensive zu verlassen, so begnügte ich mich, die Neger gegen jene aufsässig zu machen, was mir soweit gelang, daß nahezu all die fortgeschleppten Leute in ihre Heimat zurückkehrten. Es scheinen aber auch im Lager der Danagla selbst Zwistigkeiten ausgebrochen zu sein und zwar zunächst wegen des in Ketten gelegten Mustapha-Aga. Briefe und Nachrichten von Ueberläufern berichteten, daß man Ibrahim-Aga zum Ersatz alles dessen, was er Mustapha geraubt, gezwungen und ihn schließlich sogar eingesperrt habe, er aber, von den fünf ägyptischen Soldaten und einigen Danagla begleitet, doch schließlich den Weg nach Ssabbi genommen habe, während die übrigen Danagla mit dem oben genannten ägyptischen Offiziere noch heute in Kudurma sitzen. Sie wollen daselbst das Ende des Harīf abwarten und dann nach Norden ziehen. Natürlich stehen sie mit den mir sozusagen treu gebliebenen Danagla in reger Verbindung, und ich würde mich nicht wundern, wenn nach Ablauf des Harīf —

sollte nicht Hülfe oder gute Nachrichten von Norden kommen — auch unsere jetzigen Verbündeten sich zu ihren aufsässigen Brüdern schlügen.

Wie immer in Zeiten der Erregung und Turbulenz fehlte es auch uns nicht an Gerüchten und Erzählungen über Vorfälle in Kordofan und am Bahr-el-Ghasal, und doch wußte sich eigentlich keiner Rechenschaft darüber zu geben, woher solche kamen. Aus Briefen von Keremallah an seine Landsleute entnahmen wir, daß Lupton wirklich abgereist sei und daß er (Keremallah) auch nach Kordofan gehen wolle, sonst aber verlautete nichts. Um so auffälliger war es also, daß sich zunächst hier das Gerücht verbreitete, Gordon sei mit einem großen Heere, Elefanten, Dampfern und obendrein noch von einem Scherif aus Mekka begleitet in Chartúm eingetroffen. Von Makraká und von Ajak trafen bald darauf Briefe hier ein, welche von denselben Gerüchten sprachen, und ein Brief wollte sogar wissen, daß ein Corps von 12000 Rebellen vor Chartúm zurückgeworfen und ein paar Verräther in Chartúm aufgeknüpft worden seien, unter ihnen Lupton's Assistent, Ssatti-Effendi, ein selbst unter den Danagla selten treuloser Schurke, der den Bahr-el-Ghasal verrathen und sich dann in Chartúm in Sicherheit gebracht. Curios bleibt jedenfalls das Zusammentreffen dieses „on dit“ von drei verschiedenen Seiten her. Aus den Briefen von Ajak ergaben sich aber noch andere für uns bedeutende und wichtigere Neuigkeiten. Die Mitglieder der von hier abgesandten Mission hatten sich nämlich gleich nach ihrem Abgange von hier entzweit, und der Kadi, der hier als Retter der Provinz sich gerirte, hatte sich nicht entblödet, in Ajak öffentlich vor den Soldaten und Danagla zu erklären, er ginge nur deshalb nach dem Ghasal, um von dort genügende Hülfstruppen zu holen; dann würde er zurückkehren, zunächst mich aufknüpfen und dann die Beamten und Offiziere enthaupten lassen. Wir seien sammt und sonders Ungläubige und verdienten den Tod. Sein getreuer Helfer bei diesen Perorationen war der Schullehrer, während die andern drei Mitglieder doch wol sich schämten und remonstrirten. Der Streit ging in Thätlichkeiten über, und schließlich wurden Kadi und Schullehrer ad absurdum geführt, und während die genannten drei Mitglieder ihre Reise über Ssabbi fortsetzten, nach Ladó zurückspedirt, wo sie übrigens bis heute noch nicht angekommen sind. Ich will mich aller Reflexionen über diese Geschichte enthalten; sie mag

Ihnen nur zeigen, mit welcher Art von Leuten ich hier zu arbeiten gezwungen bin.

Inzwischen sind die Truppen aus Süden theilweise angekommen. Mit blutendem Herzen habe ich alle nicht durchaus nöthigen Stationen aufgeben müssen und die Districte Fauvera, Fadibék, Lattuka völlig evacuirt. Die dadurch disponibel gewordenen Soldaten sind theilweise zur Verstärkung der am Flusse gelegenen Stationen verwandt, der größte Theil aber nach Makraká und Amadi dirigirt worden. Die Stationen Rumbehk und Ajak sowie Busi sollen ebenfalls geräumt werden, da sie völlig nutzlos sind und über 300 Mann für sich beanspruchen, d. h. für uns brachlegen. Kommt einmal ein Dampfer und bringt Waffen und Munition, so bin ich im Stande, was mir nöthig scheint wieder zu occupiren. Natürlich tragen diese wiederholten Räumungen nicht dazu bei, das Prestige des Gouvernements unter den Negern zu erhöhen. Hätte man von vornherein einen richtigen Weg eingeschlagen, so wären wir jetzt nicht, wo wir sind; das unheilvolle Prohibitivsystem, die halben Maßregeln, das Spielen mit der Sklavenfrage, die hohlen Redensarten über sudanesische Gleichberechtigung — sie alle rächen sich jetzt, und wol sind meine Voraussagungen eingetroffen.

Angesichts des so befremdlichen Ausbleibens aller Nachrichten von Chartúm hätte ich längst eine Expedition über Bor nach dem Sobat gesandt, wie ich dies zur Zeit der Flußsperre 1878—1880 ja zweimal gethan. Die Notiz Lupton's aber, daß Faschoda aufgegeben (Sobat ist längst verlassen), macht mir bange für meine Leute, die für die Strecke Sobat—Chartúm sich durch Dinka und Araber durchzuschlagen hätten. Also damit ist es nichts, und ich sehe außer Geduld haben keinen Ausweg. Vor ein paar Tagen kam mir über Makraká die Nachricht zu, daß Keremallah mit seinen Leuten auf seinem Marsche (doch wol hierher!) durch die Leute von Ssabbi eine gründliche Niederlage erlitten habe und total zurückgeworfen worden sei. Er selbst sei entflohen. Eine andere Version bestätigt den Kampf und die Niederlage, sagt aber, daß Keremallah gar nicht dabei gewesen, sondern, vom Mahdi berufen, schon vor einiger Zeit nach Kordofan gegangen sei. Vorausgesetzt, daß diese Notizen wahr sind, bleibt es immerhin schwer zu begreifen, was die Leute von Ssabbi zum Kampfe gegen ihre Landsleute bewogen. Abdullahi Wod Abd-es-Ssammat, der Chef des genannten Districts

und Neffe Mohammed Abd-es-Ssammat's, ist ein echter Kenusier und kein Dongolaui; unter seinen Leuten aber dürften doch wol auch echte Danagla sein. Mag dem sein, wie ihm wolle, es wäre ein großer Gewinn für uns, schon jetzt Uneinigkeit unter den Aufrührern selbst ausbrechen zu sehen. Die in Kudurma noch immer weilenden Danagla hatten an den Commandanten in Wandi geschrieben (ich habe den Brief erhalten), daß falls bis zum 10. Schewal (3. August) sie sich ihnen nicht angeschlossen hätten, sie, die Danagla, eine Expedition gegen Wandi unternehmen würden, worauf man ihnen geantwortet, sie möchten nur kommen. Meine letzten Nachrichten aus Makraká, die bis zum 9. August reichen, berichten von keinerlei Vorfällen dort.

20. August 1884.

Hatte ich in Obigem auf blutige Vorgänge im Bahr-el-Ghasalgebiete Bezug genommen, so kann ich schon heute Näheres zusetzen. Einem von dort nach Rumbehk gelangten Briefe zufolge haben sich die sogenannten „Farúch", also Waffenträger, Dragomane u. s. w., empört und die arabischen Insassen der Seriben Dirár (Abu Gurún), Auéd, Kutschuk Ali, Wau Bisseli und Ahmed Auád niedergemacht, sich aller Waffen und Munitionen bemächtigt und stehen nun in offenem Kampfe mit den Danagla. Anschließend an diese Bewegung sind alle Farúch des Districts Djur Ghattas, wol über dreihundert, entflohen, zu jenen gestoßen, haben aber zuvor die kleine Station Tondj, am Uebergange des Tondjflusses gelegen, vernichtet. Die Danagla in Djur Ghattas seien cernirt und die Verbindungen nach Westen hin abgeschnitten. Seele des ganzen Aufstandes soll ein gewisser Birindji sein, der früher als Sandjak bei Sibér und Sibér's Sohne gedient und schließlich, wol in Anerkennung seiner Verdienste, zum Stationschef von Meschra-er-Rehk gemacht worden war. Bei der Ueberrumpelung von Tondj soll auch der von uns durchgegangene Ibrahim-Aga seinen Tod gefunden haben. Ferner wird berichtet, daß der Kadi und Schullehrer, von denen ich Ihnen weiter oben erzählt, von Ajak abgereist seien, angeblich um nach Ladó zurückzukehren; als sie aber in Lehssi angelangt, seien sie heimlich nach Ssabbi gegangen, um von dort aus Keremallah zu erreichen — also durchgebrannt! Waren mir alle diese Nachrichten von Ajak her zugegangen, so erhielt ich heute Post von Makraká,

die zwar von dem Negeraufstande am Ghasal noch nichts weiß, aber zunächst die Nachricht von Ibrahim-Aga's Tode — er war ja früher in Makraká — bestätigt und als Ort des Vorfalls „Doggoru" nennt, eine zu Djur Ghattas und Tondj gehörige kleine Seriba. Auf Ihrer Karte finde ich Doggoru als einen Quellfluß des Tondj verzeichnet — es mag also wol eine Seriba an ihm gelegen und nach ihm benannt worden sein. Die Verbindung zwischen Sſabbi und Djur Ghattas einerseits und zwischen diesen und Dem Suleiman soll übrigens völlig unterbrochen sein. So sitzt meine ganze Keremallah-Mission nun in Sſabbi und wird dort hoffentlich noch lange sitzen.

31. August 1884.

So wären wir wieder um einige Schritte weiter! Seit dem Abgange des Dampfbootes von hier, also im April 1883, war ich ohne jegliche Nachrichten von unserer Station Bor und in steter Sorge, sie habe das Schicksal Schambés getheilt, d. h. sei von den Negern überwältigt und vernichtet worden. Einige Versuche, durch die Elliábleute Briefe über Busi dorthin befördern zu lassen, waren fehlgeschlagen. So wandte ich mich endlich an Beso, den Barichef der Belinianberge bei Gondókoro, und bat ihn, gegen gute Belohnung einen Brief nach Bor zu befördern, was er auch zusagte, und am 26. Juli händigte ich ihm mein Schreiben ein. Nicht allein kam es darauf an, über das Schicksal der Borleute Nachrichten zu haben, sondern als Schambé in arger Bedrängniß war, hatte ich die größte und beste meiner Barken mit Korn, Munition, Leuten und einem Offizier dorthin gesandt und seit jener Zeit nichts mehr von ihr gehört. Denken Sie sich also meine Freude, als am 24. August abends 11 Soldaten und ein Sergeant von Bor hier eintrafen und mit der rückständigen Post die besten Nachrichten brachten. Nicht allein war Bor im besten Wohlsein, sondern auch die Barke ist dort unversehrt und einige Leute von Schambé haben sich gerettet. Die Soldaten hatten, von Beso's Mann geführt, den Weg von Bor nach Gondókoro am Ostufer des Flusses in 6 Tagen gemacht, und waren überall von den Negern gut aufgenommen worden. Als völlig überraschend aber kam eine Notiz des Stationschefs von Bor, der in einem Postscriptum seines jüngsten officiellen Briefes Folgendes schreibt: „Von Tudjleuten, die

augenblicklich hier (in Bor) sind, höre ich, daß der Fluß verstopft ist und mehrere Dampfer von Norden gekommen, aber wieder nach Faschoda zurückgegangen sind." Ich habe sofort durch Rundschreiben alle meine Leute mit dieser Nachricht bekannt gemacht; ob wahr oder nicht, sie wird ihnen etwas frischen Muth einflößen. Als ich in Chartúm war, bat ich Abd-el-Kader-Pascha, der die besten Intentionen hatte, mir einen kleinen Dampfer für Ladó zu bewilligen und der Station Sobat zuzutheilen, einerseits um die dauernden Einfälle der Faschodaleute in mein Gebiet zu verhindern, andererseits um eine regelmäßige Post mit Chartúm einzurichten. Der Dampfer brächte die Post bis nach Bor; von da schöbe ich drei Stationen nach Norden, deren eine am Bahr Seraf in seinem untern Theile läge, da wo er das ganze Jahr schiffbar ist, und Sobat wäre der Ausgangspunkt. So gelangte meine Post — vorausgesetzt Faschoda existirte noch — in etwa 30 Tagen nach Chartúm, ob der Fluß offen oder geschlossen, und wir hätten obendrein den Vortheil, daß im Falle von Obstructionen im Flusse uns über die genannten Stationen alles Nöthige zugehen könnte. Sobat wurde mir zugetheilt, der Dampfer versprochen — und schließlich wir in der Patsche gelassen.

Wie selten eine gute Nachricht allein kommt, so auch diesmal. Zunächst erfuhr ich, daß Rumbehk glücklich geräumt worden und Soldaten und Munition in Ajak angekommen seien, von wo nun der Rückzug auf Amadi angetreten wird. Diese Station soll ein Centrum für die Vertheidigung werden, war aber in den letzten Tagen recht gefährdet. In der kleinen Station Sajadihn nämlich haben sich eine Menge aufständische Danagla gesammelt, und ein sudanesischer Offizier, der mit einigen Soldaten gegen sie ging, war so tölpisch, sich schlagen und eine Quantität Munition abnehmen zu lassen. In Sajadihn befindet sich auch meine „Keremallah-Mission", die, wie es scheint, nur bis Boïko gelangte und von da hierher zurückkehrte, nun aber in der Klemme sitzt. Sobald die Soldaten von Ajak in Amadi eingetroffen und sich mit denen in Amadi, wo nun etwa 150 Mann sich befinden, vereinigt haben werden, soll ein entschiedener Angriff stattfinden. Von größerer Bedeutung jedoch für uns alle ist die von Makraká gekommene Nachricht, daß die in Kudurma versammelten Rebellen — sie hatten sich förmlich verschanzt — von dort abgezogen und über Gosa ihren

Weg nach Ssabbi genommen haben, wo es schon zwischen ihnen und Abdullahi Wod Abd-es-Ssammat's Leuten zum blutigen Zusammenstoß gekommen sein soll. Die Nachrichten hierüber sind so verwirrt, daß es gut ist, Näheres abzuwarten. Im Bahr-el-Ghasalgebiete scheint nach des armen Lupton-Bey Abzuge die größte Anarchie zu herrschen.

22. October 1884.

So gern ich Ihnen etwas Gutes von uns mittheilen möchte, so muß ich mich leider auch heute darauf beschränken, Ihnen zu melden, daß wir noch leben. Jeder Tag bringt neue und oft sich geradezu widersprechende Berichte, und wird es damit wol nicht besser werden, bis endlich ein Dampfboot kommt und unsere Neugier befriedigt. Inzwischen habe ich Ladó zu einer ganz respectabeln Festung umgeschaffen, mit tiefem Wallgraben, hohen Wällen, Bastionen, Zugbrücken u. s. w. Wenn es nun einmal ans Sterben gehen soll, so wollen wir wenigstens einen ehrlichen Soldatentod sterben. Und weit ist das nicht von uns, glaube ich. Ich mag's meinen Leuten nicht zeigen, aber viel Hoffnung habe ich wahrhaftig nicht mehr, um so mehr, als ein neuerlicher Brief Keremallah's davon spricht, daß Chartúm vom Mahdi in Person belagert sei und bis heute wol capitulirt hat. Als Curiosum mag erzählt sein, daß soeben Privatbriefe aus Dufilé einlaufen, welche berichten, daß in Fatiko angekommene Neger aus Süden erzählt hätten, eine Menge wohlunifomirter, bewaffneter englischer Soldaten seien auf ihrem Wege zu uns bei Kabrega angelangt. Ob das nicht Thomson oder Fischer sein mögen?

26. November 1884.

Parturiunt montes etc. Die englischen Soldaten haben sich als eine Karavane von Sansibarkaufleuten entpuppt, wie sie zu Kabrega zu kommen pflegen, um Elfenbein und Sklaven einzuhandeln. Ich verdanke diese Nachricht Leuten Anfina's, welche von ihrem Chef zu mir gesandt worden, um die Rückkehr von Soldaten in sein Land zu erbitten, was jetzt natürlich nicht möglich ist. Die Gelegenheit benutzend, habe ich an Kabrega und Mtesa geschrieben und Briefe mit Nachrichten über uns alle an die französischen und englischen Missionare, sowie den englischen Generalconsul in Sansibar

eingelegt, mit der Bitte, unser Gouvernement davon zu verständigen, daß bis zum Abgange der Briefe (17. November) wir alle, obwol in großer Bedrängniß, wohlauf waren und die Absicht haben, uns bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ob diese Briefe je ankommen werden, ist mir freilich zweifelhaft; ich habe jedoch meine Pflicht gethan, und hätte das Gouvernement in Kairo oder Chartúm nur je an diesen Weg gedacht, so könnten längst Briefe und Nachrichten bei uns eingelaufen sein. Man scheint uns eben längst aufgegeben zu haben und es nicht einmal des Versuchs werth zu halten, sich mit uns in Communication zu setzen. Desto eifriger sind die Danagla am Ghasal, die aus christlicher, pardon!, mohammedanischer Nächstenliebe uns absolut aus den Händen „der ungläubigen Neger befreien und zum Lichte der Wahrheit bringen" wollen.

Sollte es mir je so gut werden, Ihnen einen der Brandbriefe zusenden zu können, welche dieser sogenannte Emir Keremallah von Zeit zu Zeit uns zuzuschicken für gut befindet, Sie würden staunen über das Gemisch von Fanatismus, Lügen und Dummheit, welche harmonisch darin vereint sind. Er selbst hat sich bisjetzt vom Kriegsschauplatze fern gehalten und sich damit begnügt, zu schreiben und mit seiner Ankunft zu drohen. Dafür aber sind die combinirten Leute von Sajadihn (also unsere Aufrührer) und die von Ssabbi und Djur Ghattas auf seinen Befehl und unter persönlicher Leitung von Abdullahi Abd-es-Ssammat und Tahir-Aga gegen unsere Station Amadi gezogen, begleitet von einer sehr großen Zahl von Dragomanen und Basingern, alle mit Remingtongewehren bewaffnet. Dreimal ist bis heute die Station angegriffen und dreimal sind die Angreifer zurückgeschlagen worden, und bringen sie nicht etwa Kanonen oder Raketenbatterien von Dem Suleiman, so dürfte die Geschichte ihnen doch schließlich zu heiß werden. Bisjetzt haben wir nur einen Verwundeten zu beklagen — die Lumpen können nicht einmal schießen!

Von Makraká fehlen mir seit einigen Tagen Nachrichten, doch hoffe ich, daß alles gut gehe. Die Neger und besonders die Bombé von Makraká haben sich mir bisjetzt als treue Bundesgenossen erwiesen, und so lohnt sich die bessere Behandlung, die stets das Ziel meiner Bestrebungen gewesen, schon jetzt reich. In Makraká weilt jetzt Herr Casati, den ich bei Ausbruch der Feindseligkeiten aus Monbuttu zu kommen ersuchte, da dies doch zu weit ab-

gelegen; er gedenkt vorläufig da zu bleiben und meine Leute freundlicherweise mit seinem Rathe zu unterstützen. Dr. Junker ist hier und theilt Freud und Leid mit uns; seine Sammlungen stehen wohlverpackt in meinem Hause — ob sie wol je Europa erreichen dürften? Wir schlagen uns durch, so gut es gehen mag. Zu essen haben wir, d. h. rothe Durrah, Fleisch und wol auch Gemüse und hin und wieder Früchte. Statt Zucker gibt's Honig; aus dem Wachs machen wir famose Kerzen. An Stelle des Kaffee werden die Samen von Hibiscus Sabdariffa geröstet, und ich kann Sie versichern, daß das Decoct gar nicht übel ist — es mag auch in hygienischer Beziehung viel gesünder und zuträglicher sein... Schuhe, und zwar sehr hübsche, werden hier gemacht; nur an Stoffen zu Kleidung fehlt es, da die Damúrfabrikanten von Makraká eben auch unter die Heiligen gegangen, d. h. durchgebrannt sind. Ich habe Mteja gebeten, uns Sansibarleute mit Stoffen zuzusenden, die ich irgendwie eintauschen würde. Trotz alledem hoffe ich immer noch auf schließliche Befreiung durch die Ankunft eines Dampfers von Chartúm; es wäre ja Sünde, wenn all die schönen Sammlungen zu Grunde gingen.

2. Januar 1885.

Ein zweites mal meinen besten und herzlichsten Neujahrswunsch! Wird es uns diesmal besser gehen, als im abgelaufenen Jahre? Sie werden uns mit aller Welt längst zu den Verschollenen zählen, und ich komme mir vor, als wären wir überhaupt bombenfest und gar nicht todt zu kriegen. So will ich auch die Hoffnung nicht fallen lassen, Ihnen eines schönen Tages Junker wohlbehalten als Angebinde zusenden zu können. Dem ist es freilich diesmal übel gegangen: Verlust seiner Sammlungen, jahrelanger, völlig ungewünschter und unnützer Aufenthalt, Entbehrungen aller Art, keine Nachrichten von den Seinen — eine recht hübsche Liste. Und doch bin ich immer noch froh, daß er bei Zeiten aus dem Bahr-el-Ghasal hierher gekommen und dem dortigen Wespenneste glücklich entgangen ist, freilich nur, um auch hier zu entbehren und zu harren. Schade um die schönen naturhistorischen Sammlungen aus dem Njamnjamlande, die verloren gegangen und jedenfalls ganz unersetzlich sind.

Von uns habe ich nur wenig zu berichten. Am 2. December ist es bei Amadi zum harten Kampfe gekommen, der von früh bis

Mittag gewährt, und in welchem wir an Offizieren und Mannschaft 12 Todte und 18 Verwundete hatten und zwar meist durch Lanzenstöße. Es erklärt sich das daraus, daß die Danagla die Agahrneger zur Mitwirkung herbeigerufen hatten, und diese in großer Zahl gekommen waren. Unsere Leute hatten das Lager der Feinde gestürmt und große Verwüstungen unter ihnen angerichtet, wurden aber durch die Uebermacht der Neger zum Weichen gezwungen und brachten ihre Verwundeten glücklich nach Amadi zurück. Nach Aussagen von gefangenen Basingern sollen viele Danagla geblieben und Abdullahi's (er ist Commandirender) Rücken dadurch gefährdet sein, daß die Njamnjam Mbio's sich erhoben und seine Seriben verbrannt hätten. Auch die Agahr sollen, da sie unnützerweise viele Leute verloren, sich ärgerlich zurückgezogen haben.

Zu den kriegerischen Ereignissen gesellen sich elementare: zwei ziemlich starke Erdbebenstöße haben das Volk erschreckt. Am 26. December eine andere Trauerbotschaft! Die Leute in Bor sind bei einer Razzia, um sich zu verproviantiren, beinahe aufgerieben worden! Ich habe sofort zwei Segelboote mit Korn, Leuten und Munition dorthin gesandt; ob aber dieselben noch zur rechten Zeit ankommen werden, um die Station zu entsetzen, ist mir fraglich. Zur selben Zeit habe ich von Makraká aus ein kleines Corps auf Amadi dirigirt, um endlich dem Danaglaputsch ein Ende zu machen. Die Sache wird nachgerade öde, wie die Oesterreicher sagen. 165 Soldaten und mit Gewehren bewaffnete Basinger, die uns treu sind, dazu etwa 800 Mann mit Lanze und Schild bewaffneter Bombé, Morú und Makraká, setzten diese Expedition zusammen, die mit den in Amadi befindlichen Truppen und Basingern mehr als hinreichend zur völligen Beilegung des Krieges sein dürften — wenn nicht etwa neue Zuzüge aus dem Bahr-el-Ghasal unsere Rebellen verstärken. Ich glaube daran aber nicht recht, denn sogar vom berühmten Emir Keremallah haben wir schon seit Monaten nichts mehr gehört, obgleich er früher alle 14 Tage einen Drohbrief sandte. Denken Sie, daß die Lumpen ein Ehrenkleid für mich an Abdullahi gesandt hatten! Wo meine Ghasalmission sich befindet, wissen die Götter; hoffentlich haben die Neger ihr den Garaus gemacht, denn es war eine so gewählte Gesellschaft von Schurken, wie man sie für alles Gold nicht haben könnte.

6. Januar 1885.

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen! Soeben erhalte ich ein ganzes Packet Briefe von Amadi zugesandt. Mein früherer Schreiber Osman-Effendi ist mit 400 Bewaffneten und einem Raketenapparate vom Bahr-el-Ghasal gekommen und zu den Rebellen gestoßen und schreibt mir zusammen mit Abdullahi und einem gewissen Hassan Adjib, den Keremallah gesandt, um uns von hier zu ihm zu bringen, daß Widerstand ganz vergeblich sei, daß der ganze Sudan bis Suakin sich dem Mahdi angeschlossen, daß er soeben einen Brief von Keremallah erhalten, der ihm die Einnahme von Chartúm und den Einzug des Mahdi daselbst erzähle, sowie daß sehr viele Leute dort den Hungertod gestorben seien. Keremallah sei in Dem Sibér; mit ihm Tausende von Arabern und noch mehr Beduinen aus Kordofan; in nächster Zeit käme Birindji, der alte Sklave Sibér's, mit etwa 2000 Mann zur Verstärkung der Angreifer herbei und es sei für uns nun alles aus. Auch Briefe von Keremallah selbst lagen bei, die nichts Neues bieten — wol aber die Abschriften der beiden Proclamationen, durch welche der Mahdi zunächst seine Prophetenmission zu begründen sucht (seine Zusammenkünfte mit Gott und dem Propheten u. s. w.) und die Aufforderung an Bahr-el-Ghasal und diese Provinz sich ihm anzuschließen. Es sind dies ganz außerordentlich interessante Documente, die ich Junker geben will. Slatin und Lupton sollen in nächster Umgebung des neuen Propheten weilen und große Ehren genießen; — wenn das aber wahr ist, warum schreibt Lupton nicht? Am selben Tage, wo diese Briefe nach Amadi kamen, fand ein sehr heftiger Angriff auf die Station statt, bei welchem die Danagla abgeschlagen wurden und 50 Araber auf dem Felde ließen. Leider wachsen die Kerle wie Pilze aus der Erde hervor.

Es steht nun dahin, was dieser Tage bei Amadi vorgehen wird. Geht's schief, so wird uns doch nichts anderes übrigbleiben als, falls wir es noch können, ein Rückzug nach Süden, wo die großen Chefs, Anfina, Kabrega und Mtesa, mich gern aufnehmen würden. Von da wäre schließlich die Communication mit Aegypten über Sansibar nicht unmöglich.

12. Januar 1885.

Der eben aus Amadi zurückgekehrte Apotheker nennt alles, was eben erzählt, Lügen. Es seien höchstens 300 Mann vor Amadi,

und des Schreibers Osman-Effendi Briefe seien sämmtlich nur darauf berechnet, uns irrezuführen. Mag sein oder nicht: beim Rückzuge nach Süden bleibt es.

Junker geht morgen früh zuvörderst zu Ansina und nimmt meine Briefschaften mit: hole ich ihn ein, so berichte ich Ihnen weiter. Ich glaube an meine guten Sterne!

Gott schütze Sie!

III. Amadi fällt und ein Theil der Besatzung schlägt sich heldenmüthig durch. — Die Danagla erscheinen in der Nähe von Ladó und die Nachricht vom Falle Chartúms trifft ein. — Beginn der Concentration nilaufwärts. — Aufenthalt in Muggi und Dufilé. — Verbindung mit Kabrega angekündigt. — Redjaf und Ladó von Bari und Genossen angegriffen. — Abreise Dr. Junker's. — Post aus Sansibar. — Erste Nachricht seit drei Jahren über Aegypten und Europa. — Schwierigkeiten des Rückzugs nach Süden. — Uganda von Unyoro geschlagen. — Casati's Abreise. — Die Disciplin lockert sich. — Trübe Aussichten.

Wádelai, 1. December 1885.

Mein letzter Brief an Sie vom 25. Januar theilte Ihnen mit, daß in Anbetracht der immer drohendern Ereignisse Dr. Junker sich anschickte, nach Süden zu gehen und vorläufig seinen Aufenthalt bei Chef Ansina zu nehmen, von wo aus er versuchen wollte, sich mit den in Uganda befindlichen Missionaren in Verbindung zu setzen. Nachdem nun am 23. Januar Kapitän Casati aus Makraká in Ladó eingetroffen war, reiste Dr. Junker am 26. ab. Am 30. kehrten die früher nach Bor gesandten Barken ohne jedes Resultat zurück, weil die dortigen Offiziere sich geweigert hatten, Bor aufzugeben, da sie zu viele Angehörige hätten, um zu Lande marschiren zu können, die zur Disposition stehenden Barken aber zu klein und ungenügend seien. Sie verlangten nun 300 Mann Verstärkungen und Massen von Munition, während ich beides doch nicht zu geben im Stande war. Mit dieser Antwort hatte sich der Wekil der Mudirie begnügt und brachte mir ein Verzeichniß, aus dem allerdings hervorging, daß jeder Offizier 30—40 Angehörige hatte! Bor war also für verloren zu geben. Inzwischen sandte ich ein andermal Getreide und einige Leute mit der Aufforderung zu kommen — mit welchem Erfolge werden Sie später hören.

Beunruhigt über das Ausbleiben aller Nachrichten von Amadi hatte ich einen Beamten dorthin gesandt, um mir endlich einmal einen Bericht über die wahre Sachlage zu verschaffen. Vor seiner Ankunft oder vielmehr weil sie von seinem Kommen gehört, hatten sich endlich die Offiziere entschlossen, einen Angriff zu versuchen, und zwar mit so gutem Erfolge, daß die Verschanzungen der Danagla erstürmt, ihre Hütten niedergebrannt und ein Theil ihrer Munition zerstört wurden. Abdullahi Abd-es-Ssammat und sein Bruder Mahmud fielen bei dieser Gelegenheit. Statt nun den Sieg auszunutzen, hatte der commandirende Offizier den Rückzug befohlen, und obgleich Soldaten und Offiziere dazu drängten, am folgenden Tage den Rest der Arbeit zu thun, geschah nichts; man poculirte, und die Soldaten litten Hunger. Was im Magazine noch an Geld und Sachen vorhanden war, wurde verschleudert, und auch Amadis Schicksal konnte nicht mehr zweifelhaft sein. Briefe von mir, in welchen ich dem commandirenden Offizier befahl, Kranke und Verwundete auf Ladó zu dirigiren, Frauen und Kinder nach Makraká zu senden und schließlich, falls die feindliche Macht zu groß sei, lieber bei Zeiten den Rückzug auf das gut und stark befestigte Ladó oder das kornreiche Makraká anzutreten, wurden entweder gar nicht oder in einer Weise beantwortet, die mir zeigte, daß schmutzige Privatinteressen jeden Gedanken an Heil und Wehe der Provinz, an die Ehre des Gouvernements, dem wir dienen, in den Hintergrund gedrängt hatten. Für alle Fälle habe ich an den Chef von Makraká Ordres gegeben, Getreide und Verstärkungen, sollten es auch nur bewaffnete Neger sein, in kürzester Zeit nach Amadi zu führen, was freilich nicht geschah, weil der Fuselschnaps von Makraká ihn nicht losließ. Kapitän Casati, der die Vorgänge in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, könnte viel Interessantes darüber mittheilen.

Am 21. und 22. Februar erhielt ich endlich wieder Neuigkeiten von Amadi. Keremallah war dort in Person angelangt mit großem Gefolge von Schreibern (unter ihnen auch die von hier gesandten), Soldaten und Danagla. Er hatte an Murdjan-Aga, den Commandanten von Amadi, geschrieben und ihn zur Uebergabe aufgefordert. Auch war ein sudanesischer Offizier vom Bahr-el-Ghasal, begleitet von einigen Soldaten, zu Murdjan-Aga auf Besuch gekommen, hatte ihn aufgefordert, sich den Glaubensstreitern anzuschließen, ihm aber über Chartúm nicht ein Wort gesprochen, und Murdjan-

Aga war so gefällig gewesen, sie unbelästigt wieder abziehen zu lassen. Ich kann mich über den Rest der Ereignisse vor Amadi kurz fassen. In kürzester Zeit wurde die Station von allen Seiten cernirt, trotz der äußerst geringen Distanz vom Flusse sogar vom Wasser abgeschnitten, und für die braven Soldaten begannen nun Tage schweren Leidens. Als endlich der Chef von Makraká mit den Verstärkungen anlangte, als die von allen nahen Stationen in aller Eile zusammengerafften Leute vor Amadi erschienen, waren sie nicht mehr im Stande, die Blokade zu brechen. Weshalb der Commandant von Amadi, der doch wußte, daß in zwei Stunden Entfernung von der Station Hülfstruppen angelangt seien, nie einen Ausfall versuchte, ist mir noch heute unklar. Die vor Amadi liegenden Soldaten wurden von ihren Offizieren wieder und wieder ins Feuer geführt, verloren aber den Muth und liefen zuletzt davon! Der Chef von Makraká, statt auf seinem Posten auszuharren, sammelte seine versprengten Leute und ging nach Makraká zum Schnapse zurück. Es war also alles als verloren zu betrachten. Am 28. März verbreitete sich in Ladó zunächst das Gerücht, daß die Besatzung von Amadi sich nach Makraká durchgeschlagen habe. Am selben Tage erhielt ich Post vom 9. März 1885, die mir Dr. Junker's heile Ankunft bei Chef Anfina meldete.

Am 29. März trafen drei Soldaten aus Amadi in Ladó ein. Sie erzählten, daß die Soldaten wiederholt ihre Offiziere aufgefordert hätten, einen Ausfall zu machen und sich durchzuschlagen, jene aber stets gezaudert und wol beabsichtigt hätten, sich dem Feinde zu ergeben. Schließlich hätten die verzweifelnden Leute, von sechs braven Offizieren geführt, die Seriba gegen den Willen der höhern Offiziere verlassen, sich durch die Danagla, ihnen schwere Verluste beibringend, durchgeschlagen und größtentheils den Weg nach Makraká genommen. Ihnen sei zuletzt Murdjan-Aga gefolgt, nachdem er sich verlassen gesehen. Alle Soldaten hätten ihre Waffen und Munition mitgenommen. In Amadi seien zurückgeblieben: Hassan-Aga, sudanesischer Lieutenant, krank; Mohammed-Effendi-es-Ssajad, ägyptischer Kapitän, freiwillig — nachdem er die Soldaten zur Uebergabe aufgefordert und diese sich geweigert hatten; Mustapha-Effendi-el-Arian, Schreiber, freiwillig; ebenso einige Unteroffiziere und Soldaten, meist krank. Ich füge hier gleich zu, daß diese Angaben sich später völlig bestätigten; daß der Chef von Amadi

und zwei seiner Offiziere wirklich die Uebergabe geplant und sich zu diesem Zwecke schon schriftlich an Keremallah gewandt hatten; daß der größte Theil der Offiziere aber trotz vieler Fehler brave Leute geblieben und ganz besonders die Soldaten sich vorzüglich gehalten haben, obgleich sie 19 Tage Rindshäute und schließlich ihre Sandalen aßen, während die Chefs Schnaps tranken und es sich wohl sein ließen.

Am 31. März wurde mir schließlich die Freude zu hören, daß 3 Offiziere von Amadi mit etwa 260 Mann glücklich in Wandi (Makraká) angekommen seien. Auch die vor drei Monaten schon von Monbuttu zurückbeorderten Truppen waren in Makraká gerade im letzten Momente angelangt, nachdem ihr Commandant unter allerlei nichtigen Vorwänden mit dem Aufbruche gezögert und zwar auf Grund von Briefen, die ihm die Rebellen vom Bahr-el-Ghasal aus gesandt, um ihn zum Abwarten der Dinge einzuladen. Jedenfalls hat in all den Unfällen, die uns bisher betroffen, die Ungeschicklichkeit und oft geradezu Böswilligkeit unserer eigenen Beamten eine große Rolle gespielt. Ungehorsam ist an der Tagesordnung, und jeder möchte nur seine eigenen Interessen wahren.

Am 1. April überreichten mir die Civil- und Militärbeamten Ladós eine Schrift mit dem Ersuchen, alle Stationen im Süden aufzugeben und uns auf die Linie Ladó-Kiri zu beschränken. So selbstmörderisch ein solches Ansinnen war, da es uns auf den unfruchtbarsten Theil der Provinz beschränkte, uns damit dem Hunger in die Arme warf, außerdem aber auch die am Ende einzige uns gebliebene Rückzugsstraße abschnitt — so unglücklich diese Idee also war, so wenig hätten Ueberredungskünste gefruchtet, und ich mußte wenigstens zum Scheine einwilligen und die nöthigen Ordres ausstellen.

Nach den letzten uns zugegangenen Nachrichten hatten die Danagla bis auf zwei Tagemärsche von Ladó Streifpartien gesandt, um die Neger gegen uns aufzuwiegeln, dann aber sich in Amadi concentrirt. Am 3. April trafen denn auch Briefe von Keremallah und Osman-Effendi Erbab bei uns ein. Der erste, ein soi-disant officieller Brief, erzählt mir die Vorgänge in und um Amadi, sagt, daß die Besatzung auf fünfmalige Aufforderung sich nicht habe ergeben wollen, daß dann die Belagerung erfolgt sei, schließlich aber die Soldaten durchgebrochen wären und den Weg nach Makraká

genommen hätten. Murdjan-Aga, der Commandant von Amadi, begleitet von dem Lieutenant Rabih-Aga, seien unterwegs überholt, getödtet und ihre Köpfe nach Amadi gebracht worden. Mehr als 200 Ueberläufer an Dragomanen, Basingern u. s. w. seien in Amadi, auch viele Soldaten und Offiziere. Der Brief schließt mit der Aufforderung, binnen 10 Tagen vom 10. Djumadi-el-Achir (26. März) mich nebst den höhern Beamten der Provinz in Amadi einzufinden, widrigenfalls er am 20. des genannten Monats (5. April) von Amadi gegen Ladó aufbrechen werde; was dann folge, sei meine Schuld. Der zweite Brief, ebenfalls von Keremallah an mich privatim gerichtet, erzählt mir, wie er nur gekommen, um mir beizustehen; es solle mir nichts geschehen, nur solle ich kommen und mich ergeben. Der dritte Brief, unterzeichnet von Leuten von uns, die in Amadi sich zu den Danagla geschlagen (Mohammed-es-Ssajad, ägyptischer Kapitän; Jussuf-Bei, sudanesischer Tischler; Abd-el-Aziz-Aga und Hassan-Aga, sudanesische Lieutenants, und mehrere Unteroffiziere), erzählt, daß die Offiziere in Amadi Tag und Nacht betrunken gewesen seien, während die Soldaten vor Hunger altes Leder und Häute gegessen hätten, und fordert mich auf, mich zu ergeben, da auch ihnen, den Schreibern, keinerlei Unbill zugefügt worden sei. Da in keinem dieser Briefe Chartúm auch nur erwähnt wird, so lag es nahe zu schließen, daß auch unsere Gegner aller Nachrichten von dort seit langem ermangelten. Die Ueberbringer der Post, zwei Neger von Amadi, erzählen, daß dort eine Menge Djelaben aus Kordofan eingetroffen seien und der Sklavenhandel in hoher Blüte stehe, auch alle von mir im Jahre 1881 in Freiheit gesetzten Sklaven wieder eingefordert worden seien.

Inzwischen waren die Danagla in Amadi nicht müssig geblieben, sondern hatten ihre Vorposten wiederum bis drei Tagemärsche von Ladó vorgeschoben und die Neger aufgewiegelt, etwaige Nachzügler von Amadi schonungslos zu tödten, auch die Straße nach Makraká zu sperren. Alles dies geschah, und ich war gezwungen, meine Posten nach Makraká auf der von mir neu eröffneten Straße Redjaf-Rimo zu befördern. Eine Abtheilung des Feindes hatte die wenigen in Kamari bei Wandi befindlichen Offiziere und Soldaten zersprengt und wandte sich nun gegen Wandi, das seiner Position halber unhaltbar war. Die Soldaten zogen sich also in guter Ordnung auf Rimo zurück, um von da den Weg nach Redjaf einzuschlagen. Ehe

sie aber noch dazukommen konnten, erfolgte ein stürmischer Angriff, der in einer totalen Niederlage der Danagla endete, die viele Leute verloren und eilig flohen. Man begann nun den Vormarsch, und Abtheilung um Abtheilung gelangte mit Kranken und Angehörigen glücklich nach Beddén. Von Ladó, wo Mangel an Getreide herrschte, sandte ich Schreiber und Beamte nach Gondókoro und dem Süden, wo sie zu essen fanden, und war mitten in der Revision der Befestigungen, als ich am 18. April neuerdings von Keremallah mit einer Postsendung beehrt wurde. Wie gewöhnlich enthalten die Briefe Aufforderungen an uns alle, zu den Glaubensstreitern zu stoßen, viel wichtiger aber war die Mittheilung, daß Chartúm gefallen sei und ich in einer anliegenden Copie eines Briefes des Mahdi das Nähere finden würde. Diese Copie ist ein Brief des Mahdi, datirt vom 12. Rebi-ul-Achir 1302 (28. Januar 1885) mit der Nachricht, daß Chartúm am Morgen des Montag 9. Rebi-ul-Achir (25. Januar) erstürmt und außer Frauen und Kindern alles niedergemacht worden sei. Gordon, der Feind Gottes, der sich nicht habe ergeben wollen, sei mit seinen Leuten gefallen; er, der Mahdi, habe nur 10 von seinen Leuten verloren. Der Brief, in altmodischem Arabisch und mit Anklang an die Assonanzen der ältern Kapitel des Koran geschrieben, schließt mit der Aufforderung an Keremallah, er möge hier und am Ghasal ein Gleiches thun. Mit keinem Worte wird der Sendung eines Dampfers nach der Meschra-er-Rehk gedacht, was doch so nöthig gewesen wäre. Ich habe auf diese letzten Briefe gar keine Antwort mehr gegeben.

Am 19. April waren die Soldaten von Makraká, ohne weiter angegriffen worden zu sein, glücklich nach Beddén und Redjaf gekommen; am 21. kam das früher mit Getreide nach Bor gesandte Boot zurück; neuerdings weigerten sich die Leute zu kommen — sie sind demnach ihrem Schicksal verfallen! Am 23. rückten 130 Mann zur Verstärkung von Ladó ein, und am 24. versammelte ich alle Offiziere zu einer Berathung über die zu nehmenden Maßregeln, einerseits um uns vor Hunger zu schützen, andererseits um uns nicht unnöthigerweise auszusetzen. Nach reiflicher Ueberlegung und nachdem ich dem Major Rihan-Aga das Präsidium übergeben und mich für eine halbe Stunde zurückgezogen hatte, um die Entscheidung völlig unbeeinflußt zu lassen, wurde in Gegenwart Kapitän Casati's Folgendes beschlossen: „In Anbetracht dessen, daß in Ladó,

Redjaf, Beddén u. s. w. nicht genügend Getreide vorhanden ist, um die von Makraká gekommenen nebst unsern Leuten zu erhalten, daß die nächste Ernte noch sehr fern, daß die Entsendung von Razzien schließlich die geringe vorhandene Munition aufbrauche und uns auf Gnade und Ungnade den Negern überlasse, während andererseits es nicht möglich sei, uns in anderer Weise Getreide zu verschaffen — in Anbetracht all dieser Umstände sind zunächst Frauen, Kinder und Sachen nach Süden zu schaffen, die Stationen selbst aber nur von Soldaten, mit Ausschluß aller Civilpersonen, für den Augenblick besetzt zu halten, im Nothfalle aber auch diese aufzugeben und alle Kräfte im Süden zu concentriren. Die Rückzugslinie ist nach Süden zu wählen, weil im Norden jenseit Bor die Straße für uns ungangbar ist, wir auch nicht wissen, ob nicht Chartúm wirklich gefallen sei, während wir im Süden in Dufilé und Wádelai feste Stützpunkte mit vielem Korn und reichen Hinterländern besitzen und schließlich doch die Hoffnung haben, Briefe oder Leute nach Sansibar und Aegypten gelangen lassen zu können, oder aber, wenn alles böse gehen sollte, uns Kabrega oder Mtesa's Sohn in die Arme werfen können." Sofort wurden die nöthigen Ordres gegeben; in Ladó bleiben 3 Compagnien und der Commandant Major Rihan-Aga. Die Civilbeamten waren schon früher alle nach Süden dirigirt worden und nur ich mit drei Schreibern geblieben.

Am 25. April ging ich selbst, von den Offizieren gebeten, nach Gondókoro, um den Transport nach Süden zu überwachen, mußte jedoch bald einsehen, daß es den Leuten wenig Ernst damit war, obgleich die Danagla ihre Vorposten bis auf Ladó vorgeschoben hatten. Nicht nur, daß man zögerte und Ausflüchte machte, sondern es kamen mir Gerüchte zu Ohren, als ob die in Ladó gebliebenen Offiziere nach meiner Abreise von dort beschlossen hätten, nicht südlich, sondern nördlich vorzugehen, ein Project, dem jede Aussicht auf Erfolg fehlte. Ich sandte sofort einen Adjutanten dorthin und schrieb an den Major, er möge solche Vorgänge verhindern; als Antwort erhielt ich einen von sämmtlichen Offizieren unterzeichneten Brief mit der Bitte, an ihre unwandelbare Treue zu glauben, und der Aufforderung, selbst möglichst bald nach Süden zu gehen und persönlich Getreidetransporte nach Beddén, Redjaf und Ladó zu veranstalten, da dort das Getreide zu Ende neige. Mir blieb von alledem der Eindruck, daß ich mich auf die Herren in Ladó im Noth-

falle nicht werde verlassen können, und spätere Vorgänge haben meine Ahnungen gerechtfertigt. Nach nahezu 14tägigem Aufenthalt in Gondókoro, wo ebenfalls Getreide mangelte, setzte ich mich nichtsdestoweniger in Bewegung und ging gen Süden, nachdem ich noch zuvor die bestimmtesten Befehle gegeben, man möge die Bari gut behandeln, um nicht auch diese zur Rebellion zu bringen, und außerdem solle man soviel als möglich Truppen nach Vor detachiren, um die Leute von dort, falls es noch möglich, zu bringen. Unterwegs holte mich in Beddén ein Unteroffizier ein, der von den Danagla bei Amadi gefangen worden und nun entflohen war. Er gab an, daß jene sowol in Amadi als vor Rimo sehr viele Leute verloren hätten und auch ihre Munition zu Ende ginge. Man beschäftige sich eifrig damit, Sklaven zu sammeln und nach dem Bahr-el-Ghasal zu senden. Von Kamari aus habe Keremallah den Befehl ertheilt, alles zur Abreise nach dem Ghasal vorzubereiten; er selbst werde bald kommen. Eine Menge Leute, die eigentlich vom Ghasal gekommen, seien schon abgereist. Die gefangenen 26 Soldaten sollten, in Ketten gelegt, zum Transport der Sachen verwandt werden; als dies der Unteroffizier hörte, sei er mit drei Kameraden entflohen, wisse jedoch nicht anzugeben, wo diese geblieben, da er den Fluß vor Amadi schwimmend passirt und jene dort verlassen habe. Die Gefangenen würden vernachlässigt und litten herben Mangel. Zur Feier der Nachricht von der Einnahme Chartúms hätten die Danagla 25 Kanonenschüsse abgefeuert. Soweit die Aussage, die erste eines Augenzeugen. In Kiri kamen einige Tage später die drei Gefährten des eben genannten Unteroffiziers zum Vorschein, denen es ebenfalls gelungen war, sich zu retten, und bestätigten im wesentlichen die früher mitgetheilten Aussagen.

In Muggi, wohin ich mich zunächst begab, wurde ein längerer Aufenthalt genommen, und gelang es mir, von da eine gute Quantität Getreide und Erdnüsse zur Oelbereitung nach Ladó zu transportiren. Inzwischen waren in Ladó wiederum mehrere aus Amadi geflüchtete Soldaten angelangt, deren Aussagen alle darin übereinkamen, daß die Danagla sich zum Abmarsch nach dem Bahr-el-Ghasal anschickten und sehr eilig damit waren. Es schien dies nur dadurch erklärlich, daß wirklich ihre Munition zu Ende ging und sie nicht Lust hatten, die Regenzeit hier abzuwarten und sich durch das Anschwellen der Flüsse den Rückweg aus dem ohnedies schon aus-

gehungerten Lande abschneiden zu lassen; möglicherweise auch wollten sie baldmöglichst nach Chartúm gehen. Andererseits war auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Mahdi endlich eine Niederlage erlitten habe und seine Leute zusammenziehe. Für uns war und ist bis heute natürlich die Frage nicht zu entscheiden. In Laboré, von wo aus ebenfalls eine große Quantität Getreide nach Ladó ging, hörten wir zuerst vom definitiven Abmarsche der Danagla, ohne jedoch die nähern Umstände zu erfahren. Bis zum 23. Juni hielt ich mich dann in Chor Aju bei Laboré auf, mit Getreideexpeditionen, Krankenpflege — die Verwundeten von Amadi — und Verwaltungsdienst hinreichend beschäftigt. Hier holte mich Kapitän Casati ein, der später von Ladó abgereist war. Auch von Dr. Junker kamen Briefe, aus denen hervorging, daß trotzdem er persönlich zu Kamisoa, dem Sohne Rionga's, gegangen und dort Leute Kabrega's getroffen habe, es ihm doch nicht geglückt war, die gewünschten Communicationen herzustellen oder Briefe zu befördern. Auch von Ladó kam eine Post mit der Meldung, daß dort ein Baridragoman angelangt sei, den die Danagla von Makraká weggeschleppt. Er sei mit ihnen bei ihrem Abzuge nach dem Bahr-el-Ghasal bis Gosa gekommen, dort aber entflohen. Makraká sei völlig verwüstet, aber frei von Danagla. Zur selben Zeit verbreiteten sich in der Provinz allerlei Gerüchte, daß am Bahr-el-Ghasal die Danagla von Fremden und Negern bekämpft würden; man wollte sogar die Namen der Commandirenden kennen.

Auf die officiellen Vorstellungen des das 2. Bataillon in Dufilé commandirenden Majors, dahin lautend, daß er mit den Getreidesendungen für Ladó überbürdet, nicht auch noch für uns in Chor Aju Getreide senden könne, begab ich mich schließlich nach Dufilé, nachdem ich circa 400 Ardeb Getreide nach Ladó gesandt hatte. Von Dufilé aus dauerten die Transporte fort. Herr Casati ging voraus nach Wádelai, wohin ich ihm zu folgen gedachte, einerseits um zu sehen, ob ich nicht im Stande sei, direct meine alten Beziehungen zu Kabrega aufzunehmen und Briefe nach Uganda, Sansibar und Aegypten zu senden, andererseits um das überfüllte Dufilé einigermaßen zu erleichtern. Am 9. Juli folgte ich ihm und kam am 10. in Wádelai an, das nun bis auf bessere Zeiten Hauptquartier werden soll.

Da wir von allen Communicationen, selbst mit Makraká, ab-

geschnitten sind, so beschränkt sich natürlich alles, was wir erfahren, auf Gerüchte und, um Ihnen zu zeigen, welcher Art selbe seien; theile ich die Uebersetzung eines mir aus Ladó unterm 10. August 1885 zugegangenen Schreibens mit. „Wir haben in Ladó Chef Kenyi um die Rebellen befragt und er hat uns erzählt, daß dieselben nach Wau gegangen und von dort vertrieben worden seien; er habe gehört, daß Rachit-Bey und Nur-Bey und mit ihnen ein hochgestellter Engländer dort seien. Die Bevölkerung von Faschoda soll sich empört haben, aber viele Soldaten dorthin gekommen sein. Nach dem Feste gehen die Soldaten endlich, wie Sie befohlen, nach Bor. Wir hören von der Bevölkerung, daß die Kanonen, welche die Danagla in Amadi erbeutet haben, von ihnen in den Fluß von Sajadihn geworfen worden sind. Auch ist ein den Danagla entlaufener Diener hier angelangt, der sie bis Djur Ghattas begleitete und bei ihrem Abmarsch nach Hofrat-en-Nahas entsprungen ist. Er hat gehört, daß in Schakka Krieg geführt werde und auch, daß Nur-Bey, Rachit-Bey und ein Engländer am Bahr-el-Ghasal seien.“ Solcher Hallucinationen hat man hier täglich die Fülle, das Factum ist aber, daß man in Chartúm, falls, wie ich hoffe, dort ein legitimes Gouvernement noch existirt, wol uns längst aufgegeben hat oder annahm, daß ich die Provinz ohne weiteres überliefern werde, beides so grundlose Annahmen als nur möglich. Schande über die, welche uns verließen — ohne nur einmal noch nach uns zu fragen!

Es war nun meine Hauptaufgabe, mir den Weg zu Kabrega zu ebnen; daß mit Hülfe von Anfina und Kamisoa nichts zu erreichen sei, bewiesen mir die vergeblichen Anstrengungen Dr. Junker's. Habe ich einmal die Straße zu Kabrega in Händen, so dürfte es möglich sein, durch ihn oder die bei ihm domicilirten arabischen Kaufleute aus Sansibar um Geld und gute Worte einen Brief an die Missionare und einen andern an meinen alten Freund, den Premierminister, zu entsenden und dann wäre ein großer Schritt vorwärts gethan. Ich durfte auf Kabrega rechnen, weil er mir stets freundlich gesinnt war und mich sehr gut aufgenommen hatte; von den bei ihm ansässigen Arabern aber waren zwei alte Bekanntschaften von mir aus Uganda und brave Leute. Am 21. August war es mir denn endlich gelungen, einen Boten zu finden, der sofort Briefe und Geschenke an Kabrega und Massudi übernahm und selbe getreu zu bestellen versprach. Am 22. August früh reiste

er ab, begleitet von unsern besten Wünschen. Die ihm vorgezeichnete Straße ist folgende: von Wádelai nach Faroketto 1 Tag; von Faroketto zu Chef Boki am See 1 Tag; von Boki zu Boote ans Ostufer und längs des Ufers hin nach Kibiro 2 Tage bei gutem Wetter; von Kibiro zu Kabrega's Sitze 2 Tage. Mit Aufenthalten also 10—12 Tage.

Anfangs September gingen Nachrichten aus Makraká ein, wohin ich von Redjaf aus Leute gesendet. Die Stationen waren überall unangetastet, aber verlassen; einzelne Chefs waren von den Danagla fortgeschleppt worden. Weder in Makraká noch in Amadi sind Danagla geblieben: auch Abd-es-Ssammat's Stationen wurden aufgegeben. Vom Bahr-el-Ghasal fehlen alle Nachrichten, nur spricht man von Kämpfen zwischen Negern und Danagla. „So wäre nun festgestellt, daß das Land von Danagla frei ist; sind wir darum aber besser daran? Zunächst bürgt uns niemand dafür, daß nicht etwa jene in Dem Suleiman sich concentriren und nach Ablauf der Regenzeit im Januar 1886 wiederkehren, verstärkt durch allerlei Raubgesindel von den Baggara u. s. w. Aber auch, wenn jene nicht wiederkommen: wir eine Hand voll Leute mit geringer Munition ohne alle Zufuhren und Communicationen mitten unter Tausenden von durch die Kriege erregten Negern ... Und wenn diese sich gegen uns erheben sollten? Daß von Chartúm her für uns nichts zu erwarten sei, wenigstens bis Briefe von uns Aegypten erreichen, ist wol klar — also um jeden Preis die Briefe senden."

Ich citire diesen Passus aus meinem Tagebuche als Beweis dafür, daß ich mir keine Illusionen machte und die Sachlage mir nur zu klar war. Um so freudiger berührte es mich, als am Abend des 20. September, am Tage des Opferfestes, drei Leute Kabrega's hier eintrafen und sofort zu mir eilten. Sie brachten keine Briefe, wol aber Grüße und die herzliche Einladung, zu ihm zu kommen. Chef Boki hatte dem von mir gesandten Manne Briefe und Geschenke abgenommen unter dem Vorgeben, er dürfe an Kabrega ohne dessen Erlaubniß keine Briefe senden, da es vielleicht auf einen Zauber abgesehen sein könne. Von seiner Seite aber hatte er einen Boten an Kabrega gesandt und diesem sagen lassen, der Chef der Türken in Wádelai wünsche in Verbindung mit ihm zu treten. Daraufhin hätte Kabrega sofort die drei Leute gesandt mit dem Befehl, zu sehen, wer der Chef der Türken sei und was er wolle. Kabrega habe viel von den Waganda zu leiden gehabt, die seit Mtesa's

Tode fortwährende Einfälle machten. Die Leute Kabrega's bildeten einen frappanten Gegensatz zu meinen Leuten, jene in saubere Stoffe gehüllt, diese in Felle gekleidet und doch dienstwillig und brav! Es gibt auf der Welt kein besseres, gefügigeres Material als unsere sudanesischen Soldaten. Am 28. September sandte ich die Leute Kabrega's mit Briefen, Geschenken u. s. w. zurück und erwarte nun endlich eine richtige Gesandtschaft von ihm; die großen Herren im Süden wollen eben ihre Muße haben.

Kaum waren die Wanyoro fort, als der Dampfer von Dufilé kam und recht trübe Nachrichten brachte. Bor war schließlich von den Negern vernichtet worden, gerade als die Leute sich endlich auf den Marsch nach Ladó begaben. Der in Ladó commandirende Major hatte trotz aller meiner Befehle es sich gar nicht einfallen lassen, auch nur einen Soldaten dorthin zu senden; nachdem aber das Unglück geschehen, hatte er in aller Eile circa 200 Mann dorthin spedirt, ohne meinen Befehl einzuholen und ohne zu bedenken, daß 200 Mann völlig ungenügend seien. Die Soldaten waren glücklich bis nach Bor gekommen, hatten eine Menge Munition u. s. w. zurückerbeutet; statt es sich nun genügen zu lassen und zurückzukehren, waren sie gegen Norden vorgegangen, vermuthlich auf Wunsch des Majors, waren am Bahr-el-Seraf von Massen von Negern umzingelt und in einer Panik völlig zersprengt worden. Von 180 Mann sind bisjetzt 43 Mann zurückgekehrt und zwar ohne eine Cartouche verschossen zu haben. Die nächste Folge war nun natürlich, daß die Bari revoltirten, da sie unsere Schwäche kennen gelernt. Am 4. October früh wurde Ladó von allen Seiten zugleich von den verbündeten Bari, Dinka, Schir und Njambara angegriffen, der Angriff aber abgeschlagen. Ladó ist nun belagert, und habe ich in aller Eile Truppen zum Entsatz dorthin beordern müssen. Chef der Bewegung ist mein alter Freund Beso von den Belinianbergen.

Am 19. October trafen neuerdings Leute Kabrega's hier ein, diesmal geführt von meinem alten Reisebegleiter und Dragoman Mssige. Die Aufgabe Mssige's lautet, zuzusehen, ob der Chef der Türken wirklich Kabrega's alter Bekannter, Emin-Effendi, sei und für diesen Fall sich ihm zu Gebote zu stellen; sei es aber ein anderer, sofort zurückzukehren, weil Kabrega mit dem Gouvernement nichts zu thun haben wolle. Die Leute sind in aller Eile gesandt worden und konnten weder genügend Stoffe, noch andere Dinge zum Verkaufe

mitbringen; auch die Araber hatten eine Menge Waaren zur Sendung vorbereitet, allein Kabrega sagte ihnen, sie möchten die Rückkehr Mssige's und seinen Bericht abwarten und dann, falls der Weg sicher, mit ihren Waaren gehen. Er brachte nun vier Briefe, zwei von Kabrega, einen von Abd-er-Rahman-bin-Abeid-bin-Hamis-el-Habeschi, einem Verwandten Said-Bargasch's und einen von meinem alten Bekannten aus Uganda, Massudi-bin-Abeid-bin-Hamis. Kabrega's Briefe enthalten neben seinen üblichen Erzählungen über das, was die „Turk" früher in seinem Lande gefrevelt, das Anmuthen, Kamisoa und Aufina, die seinen Weg zu mir sperrten, einfach todtschlagen zu lassen. Ferner großes Lob für mich persönlich und die Einladung, zu ihm zu kommen; er appellirt dabei an unsere alte Freundschaft. Ferner Vorwürfe darüber, daß ich ihm nichts über den Krieg und unsere Verluste geschrieben, auch nicht mitgetheilt, ob Chartúm existire oder nicht.

Abd-er-Rahman und Massudi schreiben nur Freundschaftsbezeugungen und erbieten sich, mir alles Nöthige zu senden. Eine Menge Geschenke begleiteten diese Briefe, meist von Kabrega selbst: ein ganzes Stück Madapolam, ein Stück groben amerikanischen Shirting (denken Sie, welch räthselhaft werthvolle Gabe in diesen Tagen der Noth, und dann der Gedanke, Stoffe von Sansibar hier zu erhalten!), bunte Taschentücher, Ugandamatten, Rindenstoffe, Salz, Bohnen, sehr guten Taback und auch Kaffee. Alles wurde sofort an meine höhern Offiziere vertheilt — es soll in diesen Tagen keiner von uns sich über den andern stellen. Auch hoffe ich, daß die Sendung von ein wenig Leinwand an die Offiziere weiter im Norden ihnen Muth und Willigkeit einflößen wird. Die Hauptsache aber ist, daß nun mit Gottes Hülfe ein Weg eröffnet ist, und daß er offen bleibe, dafür will ich sorgen. Von den Nachrichten, die mir Mssige später mittheilte, erwähne ich Folgendes. In Uganda hat der neue Herrscher, Muanga, alle Beamten seines Vaters tödten lassen, mit alleiniger Ausnahme meines alten Freundes, des Premierministers. Nach den Aussagen der Sansibarleute sind in Uganda vier Fremde ansässig. Das alte gespannte Verhältniß zwischen den beiden Ländern dauert fort; das hindert jedoch nicht, daß Leute zu commerziellen Zwecken kommen und gehen, auch die Araber senden und erhalten ihre Posten und Waaren unbehelligt. Eine directe Straße von Unyoro nach Karagua existirt nicht, weil der Chef

Ntali von Nkole selbe gesperrt hat. Abd-er-Rahman, der Kaufmann, bereitet sich vor, mit seinem Elfenbein nach Sansibar zurückzugehen. Die Leute Mssige's haben doch privatim einige Stoffe mitgebracht und so hat sich hier ein reger Handel entwickelt. 8 Ellen Madapolam wurden mit 10 Thalern Medjidie bezahlt; um Kaffee riß man sich. Ich habe natürlich Dr. Junker sofort benachrichtigt und möchte beinahe fürs beste halten, er entschlösse sich zur Reise nach Süden. Zunächst aber habe ich zwei Briefe vorbereitet: einen sende ich an Kabrega, den andern an die Araber mit der Bitte um Weiterbeförderung an die Missionare in Uganda — geht nur einer, so genügt es ja. Jeder dieser Briefe enthält zwei identische Schreiben, englisch und französisch, mit dem Ansuchen, die Generalconsuln in Sansibar und durch deren Vermittelung das ägyptische Gouvernement von unserer Lage in Kenntniß zu setzen, die Sendung von Leuten aus Uganda zu uns zu veranlassen, und die Bitte um einige alte Zeitungen, um zu lernen, was seit 1883 im Sudan und Aegypten sich ereignet habe.

Am 31. October kam der Dampfer von Dufilé. Die Communicationen mit Ladó und Gondókoro sind immer noch unterbrochen, sämmtliche Dragomane von Redjaf entflohen. Die Ursache der Baribewegung ist mir nun klar geworden. An und für sich schon seit 1884 erregt durch die Vorgänge bei den Dinka in Rumbehk und später den Krieg gegen die Danagla, welche sich natürlich beeiferten, Emissare zu senden und die Bari unter allerlei Vorwänden zum Aufruhr anzutreiben, hatten sich diese doch, solange ich persönlich zusah, daß man sich jeden Eingriffs in ihre Angelegenheiten und besonders in ihre Heerden enthalte, verhältnißmäßig ruhig gehalten. Die völlige Niederlage der nach Bor gesandten Soldaten und der daraus hervorgehende Wunsch, gleich den Dinka eine Menge Waffen und Munition zu erhalten, Aufwiegelungen von den Dinka her, mehr als alles dies aber das Vorgehen der Stationschefs von Ladó, Redjaf und besonders Gondókoro, die allem Abmahnen zum Trotze unter allerlei Vorwänden Zwangsanleihen an Rindern machten: das sind die Motive, welche zum Verluste des ganzen Barilandes führen werden. Denn sollten wir auch im Stande sein, die Bewegung mit Gewalt niederzuschlagen, so würde der Gewinn weder dem Aufwande an der uns so unentbehrlichen Munition noch dem unausbleiblichen Verluste an Leuten entsprechen. Bei der Armuth

des Barilandes an Getreide und der Unmöglichkeit, jetzt oder später solches von Süden zu senden, müßten die Stationen wegen Hunger fallen, und das hat mich bewogen, schon jetzt die Dispositionen zum Aufgeben von Ladó und Gondókoro, zum Zusammenziehen der Leute in Redjaf und zum allmählichen Rückzuge auf Dufilé zu geben. Sammeln wir uns alle, so ist es wohl möglich, unter guter Verwaltung mit der vorhandenen Munition noch ein Jahr auszuhalten, und dieser Zeitraum dürfte genügen, um Briefe und Leute nach Aegypten zu senden und Antwort zu erhalten. Ob aber die Herren Offiziere auch Ordres pariren werden?

Am 1. November sandte ich Kabrega's Leute mit einigen Geschenken und den erwähnten Briefen mittels eines Dampfboots bis nach Kibiro am See, Geschenke für die Araber legte ich bei. Es kommt jetzt alles darauf an, daß Kabrega sich willig erweise. Reißen aber alle Stricke und weigert sich auch er, so bleibt immer noch die Möglichkeit, 150 Mann über Mrüli nach Uganda zu senden, wenn auch Gewalt gebraucht werden müßte. Kamisoa, Rionga's Sohn, hat mir Leute gesandt; sie behaupten jedoch, es sei für sie unmöglich, Briefe direct nach Uganda zu befördern. Vielleicht hilft auch hier gelinde Pression. Ich habe die Leute scheinbar sehr erzürnt ohne Geschenke fortgeschickt, und sie versprachen ihr Möglichstes zu thun.

Das wäre die Sachlage bis zum heutigen Tage. Ich habe lange gehofft, aber es scheint nun doch gewiß, daß wir von Norden absolut nichts zu erwarten haben. Versuchen wir es also mit dem Süden. Bisjetzt ist es mir gelungen, meine Hand voll Leute zusammenzuhalten — was die Zukunft bringt, wer vermöchte es zu errathen?

3. December 1885.

Der heute gekommene Dampfer bringt die Nachricht, daß Ladó noch nicht entsetzt sei. Redjaf ist von einer großen Zahl von Bari und Dinka angegriffen worden, diese aber unter Verlust von circa 500 Todten und vielen Verwundeten zurückgewiesen. Auch bei einem spätern Angriff verloren die Neger ziemlich viel Leute. Redjaf ist gut verschanzt und verproviantirt; es nützen aber alle diese Kämpfe zu nichts — ich habe darum nochmals Verstärkungen gesandt und die Ordre zum Rückzuge wiederholt. Von Kabrega noch keinerlei Nachrichten.

2. Januar 1886.

Zunächst ein glückliches neues Jahr! Ob es wol auch uns Glück bringen wird? Lassen Sie mich nun die Ereignisse des letzten Monats, wenn man von solchen sprechen darf, nachholen. Am 10. December kam mir die Nachricht zu, daß Dr. Junker mit den Trägern, welche ich von hier gesandt, in Fagango angekommen sei und am 11. früh dampfte ich mit dem „Khedive" flußaufwärts, ihn abzuholen. Abends waren wir zusammen in Wádelai. Zwei Tage später brachte der andere Dampfer von Dufilé die Nachricht, daß die Truppen in Redjaf mit Glück gegen die Bari operirt und viele Rinder erbeutet hätten. Die von hier aus dorthin gesandten Verstärkungen waren angekommen, und man bereitete sich vor, Ladó zu entsetzen. Am 18. endlich kam die erwünschte Nachricht, daß Kabrega's Leute unterwegs seien; Kabrega schrieb mir, die Sendung sei dadurch verzögert worden, daß die Araber keine Waaren gehabt hätten. Kabrega hat übrigens den Sansibarleuten die Erlaubniß, hierherzukommen, nicht ertheilt. Am 23. kamen denn auch die Leute selbst hier an; mit ihnen sieben Knaben, welche Kabrega sendet, um sie arabisch lesen und schreiben lernen zu lassen, und ein Chef, der sich hier etabliren soll, „um die Sendung eiliger Briefe zu vermitteln", i. e. uns zu überwachen und alle Vorkommnisse und Nachrichten möglichst bald an Kabrega zu berichten. Kabrega schreibt mir, daß meine Geschenke angekommen seien; auch er sende einiges und bitte um Annahme; dann folgt eine sehr anständige Liste von Dingen, deren Uebersendung er wünscht. Ich lasse zu Ihrer Erbauung einige Desiderata folgen: Munition für seine Revolver, ein paar Esel, 1000 Bogen Papier, ein arabisches Buch, Stiefeln, Schuhe, illustrirte Zeitungen, Trompete, Trommel, Medicamente, Sonnenschirm, Schraubenzieher, Feilen, Nadeln, Knöpfe u. s. w. Curios lautet das Ersuchen, die gesandten sieben Jungen fleißig lesen und schreiben zu lehren („die Sprache der Nassara") und sie ja nicht spielen zu lassen. In einem zweiten Briefe, der wiederum mich einladet, erzählt er, daß die Araber um Waaren nach Uganda gesandt hätten; er sende was augenblicklich vorräthig. „Deine Briefe habe ich nicht an die Nassara (vermuthlich die Engländer in Uganda gemeint) geschickt, sondern nach Sansibar. Uebrigens habe ich gehört, daß in Usukuma Engländer und Amerikaner angekommen sind, und wenn Du zu mir kommst, wirst Du mit eigenen Ohren alles hören,

ob gut ob böse." Hat Kabrega wirklich meine Briefe durch die Araber direct nach Sansibar gesandt, so ist mir dies nicht gerade angenehm; es wird aber immer Quidproquos geben, bis Junker sich entschließt, selbst nach Uganda zu gehen. Die Leute Kabrega's erzählen auch, daß im Norden des Victoriasees ein von Europäern geführter Dampfer von Waganda angegriffen worden und nach Verlust eines Europäers nach Süden gedampft sei. Wol nur Mythen! Es hatte sich hübsch gefügt, daß ich zum Weihnachtsfeste eine Quantität Stoffe empfangen hatte: so wurde denn alles bedacht — Heiden und Christen — und jetzt sehen wir wieder ganz respectabel aus. Ich werde von nun an anfangen, Stoffe für meine Leute gegen Elfenbein einzuhandeln.

Junker hat sich nun entschlossen, zu Kabrega zu gehen, und ich hoffe, er wird von dort möglichst bald nach Uganda weiter reisen. Ich sende als Vertreter des Gouvernements unsern Apotheker Vita Hassan, einen braven jungen Menschen, der zunächst bei Kabrega sich häuslich niederlassen soll und dem ich genaue Instructionen mitgebe. An Junker gab ich ein Couvert für das englische Generalconsulat in Sansibar, das außer officiellen Briefen auch zwei Zeilen an Sie enthält. Heute morgen nun (2. Januar) ist der Dampfer „Khedive" mit der ganzen Partie nach dem See gefahren, um die Herren in Kibiro auszuschiffen, von wo zwei Tagemärsche sie zu Kabrega bringen. Und so wollen wir denn ihnen den alten Segensspruch zurufen: Q. D. B. V. — Es kommt für uns jetzt hauptsächlich darauf an, durch die Missionare in Uganda Nachrichten, wenn auch alte, zu erhalten: seit meine Leute die Stoffe sehen, ist ihr Vertrauen zu mir verdoppelt worden — nun noch ein Zeitungsblatt und für andere zwei Jahre halte ich mich. Dazu muß aber Junker nach Uganda, und ob er gehen wird, weiß ich noch immer nicht.

Wádelai, 20. Februar 1886.

Es scheint nun doch, als ob auch für uns endlich einmal ein Hoffnungsstrahl aufdämmern wollte! Doch hübsch Ordnung halten.... Nach Junker's Abreise schrieb er mir von Kibiro aus nur zwei Zeilen, daß er gut angekommen sei und die Träger erwarte, um zu Kabrega zu gehen. Von Ladó hatte ich wiederholt sich widersprechende Nachrichten. Man berichtete mir, daß eine starke Abtheilung Neger (Dinka [Elliáb, Bor, Agahr], Bari, Njambara,

Fadjellu, Mandari) hinter Djebel Ladó gelagert seien, um Ladó und Redjaf anzugreifen. Dann war eine Sklavin, die von den Negern in Bor gefangen genommen worden, ihnen entlaufen, nach Ladó gekommen und hatte erzählt, sie sei mit ihrem Herrn zu Boote von Bor nach Faschoda gegangen, habe dort die Schilluk in der Stadt einquartiert gefunden, nur die Mudirie hätten sie verbrannt. Der Fluß bei Faschoda sei offen. Soldaten und Danagla seien in Kaua stationirt und hätten von da schon Razzien gegen die Schilluk gemacht. Vom Fakih (Mahdi) habe sie nichts gehört. Dann folgte die Nachricht, daß jene Neger abgezogen seien und man eine zurückgebliebene Abtheilung Marodeure geschlagen und ihnen einige Gewehre abgenommen habe. Am 14. Februar endlich kamen Leute von Kabrega mit langen Briefen von Junker und Vita. Und nun hören Sie! Vita war am 4. Februar gegen Abend in seiner Hütte, als ein Diener der Sansibarleute mit einem Manne Kabrega's zu ihm gekommen, und als sich dieser einen Moment abwendet, wirft jener zwei Zettel vor Vita hin und geht dann mit seinem Gefährten fort. Vita nimmt die Zettel auf und findet einen an ihn selbst gerichtet arabisch, den andern französisch adressirt: „A Monsieur le Voyageur dans cette ville.“ Diesen übergibt er sofort an Junker. Und was ist der Inhalt? Ein gewisser Mohammed Biri, Aegypter, „ancien interprète de l'Association Internationale pour l'exploration de l'Afrique“ zeigt an, daß er am Abend vorher unter der Maske eines Händlers von Uganda angekommen sei und Nachrichten von Aegypten und der Küste für uns alle habe. In ein paar Tagen werde es ihm wol möglich sein, die Herren zu besuchen und zu sprechen. Dr. Fischer sei bis Usukuma gekommen (vgl. meine obigen Nachrichten von Kabrega!), der König von Uganda habe ihm jedoch die Passage verweigert, und so sei er nach Manyuema gegangen. Sie können sich denken, mit welcher Spannung Junker seinen Brief las; gewiß hätte er gern mir Näheres mitgetheilt, allein am nächsten Morgen entsandte Kabrega seine Leute hierher und so heißt es halt Geduld haben. Am 19. Januar hatte Junker an Herrn Mackay in Uganda geschrieben und um Träger ersucht; auch von dort dürfte nun Antwort gekommen sein. Ich habe am 18. früh unter dem Vorwande, Elfenbein zum Einkauf von Stoffen an Vita zu senden, einen Offizier von hier zu den Herren hinaufgeschickt und erwarte heute oder morgen den Dampfer

vom See zurück. An Kabrega, der nach wie vor mir sehr freundlich gesinnt ist, schrieb ich, er möge den Offizier nicht aufhalten, und so werden wir wol in circa 15 Tagen wissen, woran wir sind. Jedenfalls eröffnet sich uns so eine famose Perspective, wenigstens unsere Briefe an Sie befördern zu können. Am 16. kam eine andere Post von Ladó. Wiederum war es eine den Negern entlaufene Sklavin, welche erzählte, daß der Grund zum eiligen Aufbruche der Neger von Djebel Ladó darin läge, daß ein Mann die Nachricht gebracht hätte, es seien vom Ghasal her zu Dampfer Truppen und Danagla gekommen, die das ganze Land bis Ajak (diesseit Rumbehk) verwüstet hätten. Diese Nachricht sei durch vier Agahrleute, die einige Tage später ankamen, bestätigt worden, und die Neger hätten sich deshalb zerstreut. Der Chef übrigens, der berühmte Dinka-Kodjur Dentondj, sei im letzten Gefecht vor Ladó gefallen. Mir ist bei diesen Nachrichten — wenn selbe überhaupt nicht bloßes Negergeschwätz sind — nicht recht geheuer. Daß das Gouvernement nicht neben seinen Truppen auch noch Danagla verwendet, ist nach den letzten Ereignissen wol mehr als klar. Sollte es sich nicht also eher um ein frisches Expeditionscorps von Danagla, von Dem Suleiman oder gar Kordofan her handeln, bei denen sich ja ganz gut Truppen von den im Bahr-el-Ghasal und in Kordofan Gefangenen und Ueberläufer befinden könnten?

Wádelai, 3. März 1886.

Es war am 26. Februar nachmittags, als ganz unerwartet der Feldwebel, welchen ich den beiden Herren zu Kabrega mitgegeben, vor mir erschien und ein großes Packet mit Post vor mir niederlegte ... neben ausführlichen Briefen von Dr. Junker, die mir alles erklären und einem officiellen Brief aus Kairo, gezeichnet Nubar, von meinem Agenten ein Schreiben Sir John Kirk's an mich und die Copien diverser Briefe Mr. Mackay's, Mr. Ashe's und M. Lourdel's, sämmtlich in Uganda, an Dr. Junker. Dazu zwei Päckchen Reuter'sche Telegramme, das Jahr 1884 und 1885 bis zum 2. November umfassend, welche Mr. Mackay die Freundlichkeit gehabt, Dr. Junker zu übersenden. Die ägyptische Depesche, französisch geschrieben, sagt mir, daß es dem Gouvernement unmöglich sei, uns beizustehen, da man den Sudan aufgebe, und gibt mir carte blanche bezüglich der zu ergreifenden Maß-

regeln, falls ich mich entschlösse, von hier fortzugehen, bewilligt mir auch Credit beim englischen Generalconsul in Sansibar. Eine kühle Geschäftsdepesche im vollen Sinne des Wortes — nicht ein Wort der Anerkennung für drei Jahre Sorgen und Kämpfe mit Danagla und Negern, Hunger und Nacktheit, nicht ein Wort der Aufmunterung zu der mir bevorstehenden übermenschlichen Arbeit, die Soldaten heimzuführen. Ich bin übrigens an dergleichen gewöhnt; als ich in den Jahren 1878—80, während durch 22 Monate der Fluß verstopft war, Land und Leute zusammenhielt und zum ersten mal zeigte, daß es möglich sei, uns durch eigene Kräfte, ohne jede Zufuhr von Chartúm, zu erhalten, als ich dem Gouvernement in jener Zeit nicht allein Ersparnisse machte, sondern auch praktisch bewies, daß die Provinz bei regelrechter Verwaltung ihre Ausgaben decken und noch Ueberschüsse liefern könne, als ich begann, Reis und Zucker zu pflanzen, die Verwaltung zu ordnen, die Provinz zu erweitern: wer hat da auch nur ein gutes Wort für mich gehabt? Passons là-dessus! Der verstorbene Serdar Ekrem Omer-Pascha sagte mir einst, daß man im Orient, um Anerkennung zu finden, entweder mächtige Protectionen, oder viel Geld, oder eine hübsche Frau haben müsse; sollte er recht gehabt haben?

Sir John Kirk hat mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben und bin ich ihm gewiß herzlich dankbar dafür. Er hat alles in Bewegung gesetzt, um mir behülflich zu sein, hat den Sultan von Sansibar an den König von Uganda und die arabischen Kaufleute schreiben lassen, um mich zu empfehlen, und jedenfalls mehr als seine Pflicht mir gegenüber gethan. Bezüglich der Briefe der Missionare an Junker habe ich nichts zu sagen, als daß es Privatbriefe an ihn waren; mir hat man nur auf den Rand des Kirk'schen Briefes eine Notiz gemacht, ich solle mit dem Rückzuge nicht eilen, man wolle versuchen, mir zu schreiben. Mit welchem Interesse ich die Depeschen durchflogen, können Sie wol begreifen, wenn Sie daran denken, daß meine letzten Nachrichten aus Europa — es ist ein Brief von Dr. Hartlaub — von Anfang Januar und die letzten aus Chartúm von Anfang Februar 1883 stammen, also gerade drei Jahre alt sind. Da hatte ich denn das ganze traurige Drama vor mir, das in Gordon's Tode, dem Rückzuge der Engländer und dem Verluste des Sudan seinen Abschluß gefunden, und ich erinnerte mich recht lebhaft daran, wie der Redacteur der „Times" zu einer Correspondenz

von mir, die davor warnte, die Sache im Sudan leicht zu nehmen und sich durch das Schattenspiel einer religiösen Bewegung täuschen zu lassen, wo es sich doch um ganz andere Ziele handle, in einer Note bemerkt hatte, daß ich doch wol zu schwarz sehe! Armer Gordon! Auf dem Wege zum österreichischen Consulate wurde er von einer Salve getödtet, sagt die Depesche, und so wird wol auch Hansal, der brave Hansal, zu den Opfern dieser unseligen Vorgänge gehören. Und neben den Ereignissen im Sudan Andeutungen über deutsche Colonisationsbeginne im Westen und Osten von Afrika, im Pacifischen Ocean und sonstwo. Man wird durch solch magere, kurze, telegraphische Notizen förmlich nervös gemacht; was man liest, ist so abrupt, daß man vergeblich nach dem Zusammenhange all dieser Vorgänge sucht. Verzeihen Sie mir die langen und für Sie gewiß recht unerwünschten Abschweifungen; es ist sonst nicht meine Gewohnheit, meine Briefe mit Reflexionen und persönlichen Anschauungen zu füllen; für diesmal jedoch mag mich meine Ausnahmslage entschuldigen. Und eine ausnehmend schöne ist sie!

Man hat sich in Aegypten und sonstwo die Schwierigkeiten meiner Lage jedenfalls gar nicht vorgestellt, sondern mir einfach den Weg nach Sansibar angedeutet, als ob es sich um einen Spaziergang nach Schubra handle. Aus dem in den vorhergehenden Blättern Mitgetheilten wird Ihnen klar geworden sein, daß ich auf meine eigenen Offiziere gar nicht so bestimmt rechnen darf. Der größte Theil, besonders der Offiziere, hat keine Lust, diese Länder zu verlassen, und die Gründe dafür sind klar. Wiederholt habe ich das Gouvernement in Chartúm darauf aufmerksam gemacht, daß es durchaus nöthig sei, die hiesigen Offiziere und Mannschaften wenigstens theilweise alle zwei Jahre zu wechseln, damit wir im Falle der Noth nicht durch tausend und abertausend Hindernisse in unsern Bewegungen beeinträchtigt würden. Man hat mir einfach keine Antwort gegeben. Während der größte Theil unserer Soldaten aus unsern Ländern stammt (Makraká, Dinka u. s. w.) und Aegypten nie gesehen hat, also selbstverständlich vorzieht, hier zu bleiben und den von den Vätern ererbten Lebenswandel zu führen, hat auch der ursprünglich aus Aegypten hierher gesandte Negersoldat, ob Offizier oder Soldat, im Laufe der langen Jahre vergessen, was stricte Disciplin bedeute, und dafür sich so an das Land angepaßt, daß es ihm das Geburtsland völlig ersetzt. Jeder hat

seine Familie und zwar mit allen Anhängseln gerechnet oft eine recht beträchtliche, jeder hat seine paar Ziegen oder Kühe; jeder weiß, daß die Straße weit und die Mühen groß, daß Tage der Noth und des Hungers ihm bevorstehen; jeder weiß, daß einmal in Aegypten angelangt, das lockere Band der Disciplin wieder angezogen wird und er dann dem Mrissatopfe Adieu zu sagen hat, daß auch das „t'a'ali ja walad" und „ruh ja walad" aufzuhören hat.... Nehmen Sie hierzu die wenigen Sorgen, die man gerade um unsere Soldaten von Chartúm aus gehabt, daß man sie ohne Zufuhren, ohne Kleider, ohne Bezahlung gelassen ... doch genug, Sie werden nun begreifen, warum die Leute nicht fort wollen. Außerdem ist es absolut unmöglich, einem Sudanesen klar zu machen, weshalb das Gouvernement den Sudan aufgegeben, und die Leute weigern sich direct, zu glauben, daß ein Haufen Danagla im Stande sei, wohlgeschulte Heere zu vernichten. Noch heute glaubt man hier, daß die Nachricht von General Hicks' Niederlage in Kordofan eine Fabel sei, und meine nun ein Jahr lang dauernden Anstrengungen, die Leute im Süden zu concentriren, haben bisjetzt zu nichts geführt, als zu einer kategorischen Erklärung des in Ladó und der Nachbarschaft stationirten 1. Bataillons oder wenigstens seines Offiziercorps, daß sie Ladó u. s. w. nicht aufgeben würden. Sende ich nun Copien des aus Aegypten gekommenen, noch dazu französisch geschriebenen Briefes (ein äußerst bedauerlicher Fehler, man mußte arabisch schreiben!), so wird man im besten Falle selbe einfach für erlogen, d. h. für Erfindungen von mir halten und einfach nicht gehorchen. Es könnte aber auch schlimmer kommen, und wenn die Leute einmal sich von der Impotenz des Gouvernements überzeugt haben, könnte allgemeine Anarchie und zunächst der Untergang aller Weißen die nächste Folge sein.... Wie ich aus dieser Klemme herauskommen werde, ist mir bis heute nicht recht klar. Helfe Gott! Ich habe natürlich sofort an Nubar-Pascha geschrieben und versprochen, daß ich mein Möglichstes thun werde, konnte und durfte aber in meinem Briefe — der ja in Uganda oder sonstwo geöffnet werden könnte — nicht in die obigen Details eingehen. Der Grund, welcher mich dazu bewegt, Ihnen Mittheilung zu machen, ist der, daß, im Falle wir zu Grunde gehen, Sie wenigstens die Sachlage kennen und dann den hohen Herren davon Notiz geben.

Ein äußerst unglücklicher Zufall will ferner, daß gerade in

diesem Momente Krieg zwischen Uganda und Unyoro ausgebrochen ist; soweit ich verstehen kann, infolge grenzenloser Misverständnisse. Auch scheinen die englischen Missionare in Uganda einigermaßen in Miscredit zu stehen. Ich habe an den Herrscher, an meine alten Freunde, den Premierminister und den Araber Hamis-bin-Holfan geschrieben und gebeten, man solle mir Leute von dort senden. Hoffentlich glückt es. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß ich in allen meinen Beziehungen zu Kabrega diesen zuverlässig und gefällig gefunden habe.

Dr. Junker schreibt mir, daß er am 12. Februar seine Post von Kabrega nach Uganda befördert und auch an Sie geschrieben habe. Ich hatte ihm ein kleines Briefpacket an das englische Generalconsulat in Sansibar übergeben, in dem auch ein paar Zeilen an Sie lagen; hoffentlich hat er es fortgesandt. Finden Sie bei Ihren vielen Beschäftigungen und Beanspruchungen Zeit für einige Worte an mich, so werde ich Ihnen gewiß herzlich dankbar sein. Diese Zeilen sende ich natürlich mit erster Gelegenheit nach Uganda ab; werden selbe aber Sie je erreichen? Der Brief aus Aegypten datirt vom 27. Mai und der Sir John Kirk's vom 18. Juli 1885.

Zu den soeben auseinandergesetzten Besorgnissen, daß meine eigenen Leute nicht aus bösem Willen, aber aus unergründlicher und unüberwindlicher Dummheit mir allerlei Schwierigkeiten bereiten könnten, tritt nun noch die Sorge, daß eines schönen Tages uns die Danagla mit einigen Dampfern unvermuthet über den Hals kommen könnten, ja daß vielleicht die obenerwähnte Aussage eines Mädchens in Ladó: Soldaten und Danagla seien bis nach Ajak gekommen, wahr sein möge. Daß die Danagla nicht von uns ablassen werden, ist sicher, und daß sie diese Länder sobald als möglich wieder besetzen werden, ebenso; Leute und Waffen haben sie ja jetzt genug, und der Widerstand der Neger wird bald gebrochen sein, wenn ein paar Tausend solcher Lumpen gut bewaffnet erscheinen. Das Beste wäre nun natürlich, unsern Abmarsch zu beeilen: wo aber soll man da anfangen? Predigt mir doch Junker sogar, nicht zu eilen!

Wádelai, 5. April 1886.

Der Krieg in Unyoro hat sich ernster gestaltet, als wir glaubten, und so hat denn Kabrega Dr. Junker die Alternative gestellt, ent-

weder mit ihm sich zurückzuziehen oder nach Uganda abzureisen, wohin er ja habe reisen wollen. Junker hat sich für die Ugandareise entschieden und ist am 2. Februar zur Vermeidung des Ugandaheeres auf einem südlichern Wege von Kabrega abgereist. Bisjetzt dürfte er längst in Rubahga sein, und ich kann ihm nur aus vollem Herzen eine glückliche Heimkehr wünschen. Mein Agent (Vita Hassan) hat sich an den See zurückgezogen und erwartet den endlichen Abzug der Waganda, um wieder zu Kabrega zu stoßen. Dieser soll von den Waganda hart bedrängt worden sein; es ist ihm jedoch bisjetzt kein Leid zugestoßen; directe Nachrichten von ihm fehlen mir übrigens seit geraumer Zeit, und auf die vielfach widersprechenden, von den Negern colportirten Gerüchte ist kein großer Werth zu legen. Meiner Meinung nach wäre es ein Glück für uns alle, wenn die übermüthigen Waganda einmal gründlich gedemüthigt würden. Muanga scheint seinem Vater Mtesa an Launenhaftigkeit nicht nachzustehen.

Was die Situation hierzulande betrifft, so ist selbe noch immer recht trübe. Daß der größte Theil unserer Leute nicht von hier fortgehen will, bemerkte ich Ihnen früher; ich erwarte nun bis Mitte dieses Monats eine definitive Antwort von Ladó und werde dann endlich ans Handeln denken können. Kann ich von den Leuten nur so viel erlangen, daß sie die Aegypter abziehen lassen, so bin ich persönlich gern bereit zu bleiben.

20. April 1886.

Der erwartete Dampfer ist gekommen, hat aber nur unliebe Nachrichten gebracht. Von den nach Ladó gesandten Offizieren, die den dortigen Leuten die Sachlage klar machen sollten, habe ich keine Nachrichten. Wol aber geht mir ein Privatbrief eines ägyptischen Beamten zu, der unter anderm Folgendes schreibt: „Infolge des Gerüchts, daß mehrere Offiziere nach hierher unterwegs seien, um uns alle zum Aufbruch nach Süden zu veranlassen, hat sich hier eine große Aufregung verbreitet, und die Leute haben sich unter sich geeinigt, nicht nach Süden zu gehen, weil der Weg zu unserm Gouvernement nicht nach Süden, sondern über Ladó nach Chartúm führe, und daß sie, statt nach Süden zu gehen, lieber in ihre Heimat zurückkehren wollten. Zwänge man sie aber, nach Süden zu gehen, so würden

sie sich aller Waffen und Munitionen bemächtigen, todtschlagen, wer immer sie hinderte, und schließlich doch nach ihrer Heimat ziehen. Alle von hier bis nach Wádelai sind miteinander einig, und ich fürchte, daß, falls Sie trotzdem auf dem Marsche nach Süden bestehen, keiner von uns sich wird retten können, weder Sie noch wir. Darum bitte ich Sie, von diesem Plane abzustehen und lieber Posten nach Chartúm zu senden, um von dort Hülfe zu erlangen. Keiner glaubt die Nachrichten, welche von Süden kommen, sondern sie sagen: statt uns an Kabrega verkaufen zu lassen, bleiben wir lieber hier, und hätte sie nicht Rihan-Aga, der Major, im Zaume gehalten, sie wären vielleicht schon längst nach Süden geeilt, hätten dort ausgeführt, was sie beabsichtigen und wären dann über Wádelai in ihre Heimat gegangen." Zur Erklärung mag dienen, daß vor circa einem Monat die in Ladó befindlichen alten Unteroffiziere u. s. w., beinahe alles Leute von Bornu, Adamaua u. s. w., sich dahin geeinigt hatten, alle dortigen Offiziere, Sudanesen u. a., zu tödten und eine Art Freistaat zu errichten. Der Plan war aber von einem ägyptischen Offizier gehört worden, dieser hatte seine Obern benachrichtigt, und der Major hatte die Rädelsführer in Ketten legen lassen, nach einigen Tagen aber sie ungestraft entlassen — eine in diesen Zeiten gewiß übel angebrachte Milde! Auch in Dufilé hat ein Feldwebel auf seinen Offizier geschossen, ihn aber glücklicherweise gefehlt.

Dies alles mag Ihnen so einen kleinen Begriff davon geben, mit welchen Verhältnissen wir hier zu ringen haben; ich erwarte nun stündlich von Ladó die Nachricht offener Rebellion und werde dann natürlich sofort dorthin gehen.

Von Kabrega sind Leute gekommen. Die Waganda haben diesmal Prügel bekommen und sind deshalb abgezogen. Kabrega klagt bitter darüber, daß alle in Uganda ansässigen Sansibarleute mit den Waganda zusammen plündernd in sein Land gekommen waren. Ich denke nun nächstens Kapitän Casati der Post wegen zu Kabrega zu senden, und dann soll auch dieser lange Brief mit ihm reisen. Von Dr. Junker waren, wol des Krieges halber, keine Nachrichten eingelaufen; ich erwarte jedoch dieser Tage neuerdings Leute von Kabrega und werde dann wol auch von Junker hören. Bei uns in Wádelai grassiren nun seit drei Monaten die Blattern, im ganzen ziemlich mild, aber ohne aufhören zu wollen. Dazu

mangelt es an Regen, und die Gluthitze am Mittag macht auch robuste Naturen schachmatt.

15. Mai 1886.

Morgen früh reist Kapitän Casati von hier ab, um sich vorläufig bei Kabrega zu etabliren und die Posten nach Uganda und Sansibar zu befördern. Vielleicht läßt Herr Mackay sich dazu herbei, uns Nachrichten zu geben über das, was in Europa vorgeht. Ich sende alle meine Posten diesmal ab und habe so viel Vertrauen zu meinem Geschicke, daß ich hoffe, es wird sich ein Weg finden, selbe endlich zu befördern. Von Kabrega's Land hatte ich gestern indirecte Nachrichten. Der Krieg ist vorbei, und die Waganda haben diesmal die erhaltenen Prügel schweigend angenommen; auch mögen sie die dort, i. e. in Unyoro, ebenfalls grassirenden Blattern wol etwas deprimirt haben. Kabrega hat zu meinem in Mahagi befindlichen Agenten gesandt und ihm sagen lassen, er möge zu ihm zurückkehren. Hieraus geht hervor, daß dort alles ruhig ist, und so werden auch die arabischen Kaufleute bald wieder die Wege zwischen Uganda und Unyoro begehen. Ich will sogar versuchen, einige kleine Kisten mit Naturalien an Dr. Kirk gelangen zu lassen, wenngleich das Gros, die seltenen Sachen aus Monbuttu, vorläufig liegen bleiben müssen. Kommen die gesandten Objecte gut an, so will ich auch für Sie und die Leipziger einige hübsche und leichte Sachen folgen lassen. Junker's Sammlungen liegen in Ladó; von ihm selbst verlautet noch kein Wort, nicht einmal, ob er ungefährdet in Uganda angekommen ist, weiß ich.

Bei uns ist alles beim alten. Die Leute wollen nicht fort und die wenigen, welche Lust zur Reise hätten, dürfen nicht wagen, es auszusprechen. Dazu wird der Gegensatz zwischen Sudanesen und Aegyptern jeden Tag schärfer, und einige wenige der letztern ausgenommen, die ein passables Renommée genießen, spricht sich der Haß gegen sie unverhohlen aus. Unverdient ist das gewiß nicht, denn trotz aller Abmahnungen haben die Herren Aegypter stets die Sudanesen en canaille behandelt, aber es ist jetzt ungelegen. Ich bemühe mich, soviel als möglich zu vermitteln; wird das aber lange so angehen können? Ich habe nun neuerdings einen Versuch gemacht, die Leute zur Vernunft zu bringen; schlägt auch dieser fehl, so heißt es, sich resigniren und wenigstens so lange, als es noch

angeht, den mir gebliebenen Schein von Autorität wahren. Geht aber auch das nicht mehr, so wird mir nichts übrigbleiben, als die Zügel in die Hände des ältesten sudanesischen Offiziers zu legen und zu sehen, ob ich selbst mich zu Kabrega zurückziehen kann, um dort abzuwarten, bis die Leute vernünftig werden und mir folgen — denn folgen werden sie doch. Für jeden Fall werde ich das Gouvernement mit dieser Post von allen hiesigen Vorgängen in Kenntniß setzen.

Soll ich übrigens ehrlich sein, so glaube ich, das Gouvernement thäte ganz gut daran, die Leute zu bezahlen und ihrer Wege ziehen zu lassen oder sie an Said Bargasch abzutreten. Jeder Soldat, jeder Offizier hat das Haus voll Leute. Sie wissen ja, wie man hier lebt, und sollte diese Schar wirklich nach Aegypten oder auch nur nach Sansibar kommen, so würde das Geschrei und Geschwätz bezüglich Sklaven u. s. w. kein Ende nehmen. Schon oben hatte ich ferner angedeutet, daß von einer strengen Disciplin natürlich bei solchen Soldaten und Offizieren gar nie die Rede sein kann, Aegypten also mit selben nichts gewinnen würde, als sein Budget unnütz zu beschweren. Die paar alten Gewehre und andern Dinge, welche dabei verloren gehen, können doch wahrhaftig nicht in Frage kommen.

Es ist aber auch möglich, daß sich der jetzt existirende Zwiespalt in äußerst einfacher Weise löste. Mit der letzten Post erhielt ich die Nachricht, daß einige aus Makraká gebürtige Soldaten von Redjaf ihre Gewehre mitgenommen und einfach durchgebrannt waren, angeblich weil ihnen ihre Rationen nicht genügten. Solche Beispiele sind aber ansteckend, und da mehr als die Hälfte unserer Soldaten von hier gebürtig ist, so sollte es mich nicht wundern, wenn ein großer Theil von ihnen den vorangegangenen folgte. Da aber auch unter den Offizieren in Ladó eine starke Partei seit langem für den Abmarsch nach Makraká plaidirt und auch unter ihnen einige aus diesen Ländern Gebürtige sich befinden, so hätte es gar nichts Ueberraschendes für mich, wenn ich eines Tages hörte, die ganze Sippschaft habe die Köpfe zusammengesteckt und sei nach Makraká abmarschirt, ohne mich selbst davon zu verständigen. Allerdings würde dann beim Abmarsche ein Conflict ausbrechen, denn ich glaube, daß ein guter Theil der alten Unteroffiziere, die mir persönlich ergeben sind, nicht ohne Zwang folgen würden und der daraus

resultirende Zusammenstoß könnte doch bedenkliche Folgen haben. Wie dem auch sei, in kurzer Zeit muß sich alles entscheiden und lebe ich, so werde ich nicht verfehlen, Ihnen wieder zu berichten. Für den Moment lag es mir daran, Sie von der Situation zu unterrichten, so langweilig Ihnen schließlich mein ganzes Geplauder auch werden mag. Bitte also um Entschuldigung und Vergebung, wenn ich Ihre werthvolle Zeit für mich in Anspruch genommen.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner ganz vorzüglichen Hochachtung und betrachten Sie mich wie immer als

Ihren aufrichtig ergebenen

Dr. Emin-Bey.

Schlußwort.

Seit dem Abschluß der letzten der vorstehenden Briefe, welche eine fortlaufende Geschichte der Rückwirkungen des Aufstandes im Sudan auf die südlich von dessen Schauplatz gelegenen Aequatorialprovinzen bilden und mit so großer Sachkenntniß (wäre eine größere überhaupt denkbar?) die Unsicherheit der Grundlagen der ägyptischen Herrschaft im obern Nilgebiet zeichnen, daß sie für alle Zeiten eine werthvolle Quelle für die Geschichte der ägyptischen Herrschaft in diesen Gebieten bilden werden, sind häufiger als vorher Briefe Dr. Emin-Pascha's nach Europa gelangt. Sie vertiefen nur das Bild des hervorragenden Mannes, verändern es aber in keinem einzigen wesentlichen Zuge. Wir dürfen uns begnügen, aus ihnen jene Thatsachen herauszuheben, welche die Veränderungen kennzeichnen, die seit dem 15. Mai 1886 in der Lage Dr. Emin-Pascha's und seiner Schutzbefohlenen sich vollzogen haben, und durch die wörtliche Wiedergabe einiger charakteristischen Aeußerungen den Geist zu kennzeichnen, mit welchem er seine eigene Stellung und seine Aussichten auffaßt. In der wenig tröstlichen Lage, welche der letzte am 15. Mai 1886 beendigte Brief (s. o. S. 502) kennzeichnet, hatte Dr. Emin-Pascha den Muth so wenig verloren wie früher und begann sogar, um möglichen Rettungsversuchen leichter die Hand reichen zu können, die Stationen in Makraká neu zu besetzen, ebenso wie er auf die Gerüchte von Dr. Fischer's Nahen Ende 1886 einen Vorstoß von Mrúli ostwärts hatte machen lassen. Er hatte in der Zeit gezwungener Unthätigkeit von Wádelai aus drei neue Reisen nach dem Albert-Nyanza unternommen, wobei er einen großen von Süden hereinkommenden Zufluß entdeckte, dessen Quellen ihm im Usongora-Gebirge zu liegen schienen. Politische Erwägungen waren diesen Reisen jedenfalls nicht ganz fern geblieben,

denn immer mehr hatte sich die Macht Emin's nach Süden zurückgezogen und im Besitze zweier Dampfer, mit deren Reparatur er sich laut den letzten Nachrichten eingehend beschäftigt hatte, mußten ihm der Nilabschnitt oberhalb Beddén und der Albert-Nyanza als die naturgebotenen Stützpunkte erscheinen. Von hier war Makraká fest- und die Verbindung mit dem freundlich gesinnten Unyoro und dadurch mit der Ostküste und mit der civilisirten Welt offenzuhalten. Das von jeher für die Proviantirung ungünstig gelegene Ladó hatte im Frühjahr 1887 aufgegeben werden müssen, dafür war das fruchtbare Gebiet der Makraká wieder besetzt worden, welches seit dem Aufgeben des Gedankens an den Rückzug nach Norden ungleich viel wichtiger geworden war als Ladó sammt dem armen und ewig unruhigen Bari-Lande. Mitte April waren folgende Stationen im Besitze von Emin-Pascha: Makraká, Redjaf, Beddén, Kiri, Muggi, Laboré, Chor Aju, Dufilé, Fatiko, Fadibék, Mahagi, „also nahezu alle Stationen, die General Gordon mir anvertraute; diese denke ich zu halten".[1] Brände in verschiedenen Stationen, durch unvorsichtiges Abbrennen des Feldes hervorgerufen, Pest und Blattern, Unfrieden zwischen den ägyptischen Beamten und Offizieren auf der einen und dem nubischen und Negerelemente auf der andern Seite vermochten nicht die Klarheit des Blickes zu stören, mit welchem das ganz auf seine eigene Einsicht und Entschließung gestellte einzige leitende Haupt seine seltene und seltsame Verantwortung übersah. Seine Lage war einfacher geworden und hatte sich insofern gebessert. Ende 1885, vor der Eröffnung einer Verbindung mit Sansibar und Europa, welche $3^1/_2$ lange Jahre unterbrochen gewesen war, empfand der Generalgouverneur die Last und Pein seiner Lage schmerzlicher als jemals früher und später. Seitdem hatte sich manches geklärt, unfriedliche Elemente wurden abgestoßen oder sonderten sich selbst aus, und zwischen dem bessern Theile der Zurückbleibenden entfaltete sich ein höheres Maß von Vertrauen. Emin steht in Verbindung mit den Freunden in Aegypten und Europa, er gehört wieder der gebildeten Welt an, und außerdem hat die Gewöhnung, hat die Zeit das Ihre gethan: „Bei uns ist alles beim alten", schrieb er am 17. April 1887. „Wir säen, ernten, spinnen und leben in den Tag hinein, als ob das ewig so dauern

[1] Brief vom 17. April 1887 an Dr. R. W. Felkin.

könnte. Es ist eigen, wie ein Mensch durch dauerndes Abgeschlossensein von der Welt seine vegetativen Fähigkeiten entwickelt." Statt ihn abzustoßen, hält das Land, wo er so vieles geduldet, ihn um so fester, je mehr von seinem Geist und Charakter er mächtige Kapitalien in demselben angelegt hat. Dachte er auch daran und denkt er vielleicht noch, die ägyptischen Beamten sammt ihrem Troß bei guter Gelegenheit nach der Ostküste zu „evacuiren", so ist er doch nach allen neuern Mittheilungen, welche zu uns gelangt, fester noch als früher entschlossen, das Land nicht zu verlassen, auch nicht falls eine Hülfsexpedition ihn erreichen sollte. „Ich verlasse keineswegs meine Leute. Wir haben trübe und schwere Tage miteinander durchgemacht und ich hielte es für schamvoll, gerade jetzt von meinem Posten zu desertiren. Meine Leute sind trotz vieler Mängel brav und gut. Wir kennen uns seit langen Jahren und ich glaube nicht, daß es meinem Nachfolger gelingen würde, sich ihr volles Vertrauen zu erwerben. Das also ist außer Frage. England soll die Sachlage in Uganda auf eine feste Basis bringen, uns freie und sichere Wege zur Küste verschaffen — das ist es, was wir wollen. Unsere Länder aufgeben? Gewiß nicht."[1] So hat sich ganz von selbst eine neue, eigene Politik aus den Wirrnissen des Aufstandes herausgebildet: Festhaltung des Landes in den Grenzen der vorhin genannten Bezirke unter Anlehnung an das freundlich gesinnte Unyoro und, man darf hinzufügen, womöglich unter Versöhnung Ugandas, und damit Offenhaltung des Weges zur Ostküste.

Die Wissenschaft ist in allen diesen Ver- und Entwickelungen die Trösterin Emin's gewesen, der auch in der Zeit der Abschließung von jeder Verbindung mit Europa nicht aufgehört hat, mit Eifer für seine gelehrten Freunde und die Museen Europas zu sammeln und zu arbeiten. Eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Plänen wurde in dieser Zeit erwogen und zum Theil ausgeführt. Eingehend beschäftigte er sich besonders mit ethnographischen Studien und Zusammenstellungen älterer Aufzeichnungen ethnographischer Thatsachen. Eine größere Arbeit über die Hochzeitsgebräuche im arabischen Sudan scheint im Frühjahr 1887 großentheils vollendet vorgelegen zu haben; über die seit 1881 in der Aequatorialprovinz und in Uganda wüthende Pest (Pestis bu-

[1] Brief vom 17. April 1887 an Dr. R. W. Felkin.

bonica var.) arbeitete er eine Monographie aus; eine ethnographische Karte der ihm so wohlbekannten Gebiete und die Berichtigung der ältern Aufnahmen im Gebiete des Albert-Nyanza sind zur Veröffentlichung bereit. Vorzüglich aber hat sich ein Schatz von zoologischen Beschreibungen, Beobachtungen und Notizen angesammelt, von deren Werth die oben mitgetheilten zoo-geographischen Notizen eine Vorstellung geben können; neben dem früher mit Vorliebe betriebenen Studium der Vögel scheint dasjenige anderer Thierklassen und besonders der Säugethiere in den letzten Jahren den unermüdlichen Forscher in zunehmendem Maße gefesselt zu haben.

Erklärendes Namenverzeichniß.

Abaká. In einer Mittheilung vom 3. August 1883 an Miß Felkin bezeichnet Emin-Pascha die Abaká, von denen ein Theil jenseit der Fadjelú von Ndirfi wohnt, als von Nordwesten hereingedrängt und stellt sie zunächst den Golo und Luba des Bahr-el-Ghasalgebiets. R.

Abu-es-Ssammat, Mohammed, berühmter Händler zu Schweinfurth's Zeit, Dongolaui aus Kenusi, der einst eine der größten Seriben des Bongolandes, Ssabbi, innehatte. R.

Abukaja. Auf seiner Reise nach Monbuttu 1882 durchzog Emin das Land der Abukaja-Bisillka, nördliche A., wie ein Theil des Volkes im Gegensatz zu den Abukaja-Bigiga genannt wird. „Sie gehören zur Gruppe des Westens, welche außer ihnen die Madi von Dufilé, die Kallíká, die Loggo umfaßt" (Notiz von Emin, August 1883). R.

Aequatorialprovinz. Das gewöhnlich als ägyptische Aequatorialprovinz bezeichnete Land war in drei Districte getheilt, deren jeder einen Untergouverneur hatte. Der erste war der Bahr-el-Ghasal-District mit Gessi-Pascha als Mudir; den zweiten bildete Rohl oder Rumbehk, dessen Mudir Mula-Effendi war, und der dritte District hieß Hatt-el-Estiwa oder Aequatorialprovinz im engern Sinn; er wurde von Emin-Pascha verwaltet. Nach der Abberufung Gessi-Pascha's wurde der Bahr-el-Ghasal kleiner gemacht, indem man alle Makraká- und Monbuttudistricte loslöste, und dann Lupton-Bey übertragen. Rohl, Monbuttu und Makraká wurden Emin-Pascha anvertraut, sodaß nur noch zwei Aequatorialprovinzen bestanden. Sobald Emin-Pascha die Kunde von dieser Neueintheilung des Landes erhielt, ging er an die Untersuchung des Zustandes der seiner Fürsorge neuübergebenen Gebiete; daraus gingen die Reiseschilderungen in Kapitel V hervor. Ueberall traf Emin-Pascha einen blühenden Sklavenhandel, doch war seine Thätigkeit so erfolgreich, daß er gegen Ende 1882 die Sklavenhändler aus seinem weitausgedehnten Lande verjagt hatte; erst nach dem sogenannten „Aufstand des Mahdi" war er genöthigt worden, die Stationen in den Districten Rohl und Monbuttu aufzulassen. F.

Ajak (auch Dufalla oder Defa'allah), vorzüglich gelegene Station im Lande der Agahr zwischen Rumbehk und Amadi. R.

Ajell. Eine Fraction des Dinkastammes der Gohk, am mittlern Roah. R.

Akká. Was Emin über die Waffen dieses seltsamen Völkchens S. 192 sagt, zeigt in interessanter Weise die feine Beobachtung an, welche er dem ethnographischen Detail widmet. Auch von andern Völkern, besonders den bogenlosen des Gebietes östlich vom Nil, hat Emin mit besonderer Betonung die Eigenthümlichkeiten der Bewaffnung hervorgehoben. Vielleicht ist es ge-

stattet, auf eine Zusammenstellung dieser bedeutsamen Verhältnisse in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig Phil.-hist. Cl. 1887 hinzuweisen. („Ueber die geographische Verbreitung des Bogens und der Pfeile in Afrika" S. 232—52 mit Karte.) R.

Amadi. Station Amadi, der Stützpunkt der Herrschaft Emin-Pascha's über das westlich vom Bahr-el-Djebel gelegene Gebiet, liegt westnordwestlich von Ladó am linken Ufer des Aji (Jeï) und beim Uebergang in das Rohlgebiet. Der Aji ist die natürliche Vertheidigungslinie der auf Ladó zurückgezogenen Hauptmacht gegen einen von Westen heranrückenden Gegner. R.

Anfina, der halb selbständige Häuptling der Magungo- und Schifalúbezirke sowie eines Theils von Lango. A. wurde von Emin-Pascha zum ersten mal 1877 besucht.

Ankaréb, arabischer Name für die im Sudan gebräuchlichen rohen Bettstellen, die mit einem Geflecht von Lederriemen überspannt sind. S.

Arda, arabische Bezeichnung für Termiten oder weiße Ameisen. S.

Assua. Rechter Nebenfluß des Nil, unterhalb Faloro einmündend. In der Trockenzeit wasserlos, in der Regenzeit 4—5 m Wasser führend, steilufrig und voll Stromschnellen, bildet derselbe ein lästiges Hinderniß des Verkehrs zwischen dem Bari- und Madigebiete und den Wahumastaaten. „Der Assuafluß ist während des Regens ein furchtbarer Gebirgsstrom; wegen des starken Falles, den er hat, bekommt er schnell Hochwasser und entleert sich schnell wieder, er ist daher während der trockenen Jahreszeit erschöpft." (Baker, „Der Albert-Nyanza", D. A. II, 243.) R.

Atót (Atwot De Pruyssenaere's, der sie zuerst genauer beschrieben hat, s. „Geographische Mittheilungen", Ergänzungsheft 50, S. 9) ein kleiner Dinkastamm, äußerlich sehr ähnlich den Kitsch, an deren Gebiet er im Westen grenzt. R.

Bahr-el-Djebel. Ueber die Strombarren in diesem Abschnitte des Nilstroms hat Emin auf Grund von Untersuchungen, welche er persönlich im November 1878 anstellte in den „Geographischen Mittheilungen" 1879, S. 273 fg. unter Beigabe eines Kärtchens berichtet. R.

Bakangai. Mächtiger Njamnjamfürst, jenseit des in den Uëlle mündenden Majo oder Bomokandi (Nemaja Schweinfurth's). R.

Bamba s. Mundú.

Bamia, arabischer und in Aegypten gebräuchlicher Name für Hibiscus esculentus, dessen unreife Kapseln im gesammten Nilgebiete und in andern Tropenländern sowie im Orient als Gemüse dienen. S.

Bantu. Dieser Name wird einer Gruppe von Stämmen in Süd- und Centralafrika beigelegt, deren nördliche Grenze ungefähr 5° nördl. Br. bildet und die sich etwa 20° südwärts über den Aequator erstreckt. Als Bantu werden auch die von diesen verschiedenen Stämmen gesprochenen Sprachen bezeichnet, welche alle gemeinsame Eigenschaften aufweisen. Alle Bantustämme sind ausgezeichnet durch dunkle Hautfarbe und wolliges Haar, welches zwar in Länge und Beschaffenheit schwankt, niemals aber glatt und straff ist. Die Hautfarbe des Einzelnen schwankt ebenfalls zwischen ganz dunkler Sepia und Blauschwarz. Der Körper ist kräftig gebaut, der Schädel dolichokephal und hoch, die Gesichtszüge bei reiner Rasse niemals von europäischem Typus. F.

Basinger, mit dieser Bezeichnung werden die schwarzen in den Stationen zum Dienst der Feuerwaffen herangezogenen Sklaven im Gegensatz zu den Farúch, nubischen Söldnern, unterschieden. S.

Bataten, Batatas edulis *Choisy*. S.

Beddén, mächtiger Barifürst, einer der vielen, mit denen Samuel Baker, der ihn 1872 besuchte, erst in freundliche, dann in feindliche Berührung kam. Nach ihm ist eine Station nördlich von Laboré benannt. R.

Bellima, Gambari's Sitz. Gambari, der Chef des Monbuttubezirks Kubbi war zwei Jahre im Bahr-el-Ghasalgebiet internirt gewesen, als Emin-Pascha ihn 1881 freiließ, worauf er an der Spitze einer Schar von entlassenen Sklaven in seine Heimat zurückzog. R.

Bombé. Ein westlich von den Makraká sitzender, diesen ähnlicher und gleich ihnen (s. d.) aus Westen eingewanderter Sandéhstamm. R.

Bongo. Dieses Volk des westlichsten Nilgebiets ist in größern Gruppen vorzüglich darum unter den Dinka und andern Stämmen zerstreut, weil es in den frühern Zeiten des unbeaufsichtigten Elfenbeinhandels mit Vorliebe von den Danagla zum Trägerdienst gepreßt wurde und in dieser Stellung große Reisen in die Sandéh- und die Dinkagebiete machte. R.

de Bono (Latif-Effendi), Andrea aus Malta, spielte Ende der 50er und anfangs der 60er Jahre als unternehmender Kaufmann und Besitzer einiger Barken am obern Nil eine hervorragende Rolle. Durch Reisen, die er von Gondókoro west- und ostwärts unternahm, trug er zur Kenntniß der von den Jángbara und Liria bewohnten Gebiete, ähnlich wie Peney, bei. De Bono hat seine Beobachtungen in der kleinen Schrift „Recente scoperte sul Fiume Bianco" (Alexandria 1862) beschrieben. R.

Cajata, süße Bataten, Batatas edulis *Choisy*. S.

Catjangbohne, arabisch Lubia genannt, ist Vigna sinensis *Endl.*, eine in den Tropenländern der Alten Welt vielfach cultivirte Hülsenfrucht. S.

Certhia. Diese sogenannte Certhia zählt zu den interessantesten ornithologischen Entdeckungen Emin-Pascha's. Sie bildet die dritte Art der Gattung Salpornis, deren Typus S. spilonota ein seltener Vogel Centralindiens ist. Eine zweite Art ist S. Salvadorii aus Benguella. Wir beschrieben Emin-Pascha's Entdeckung unter dem Namen S. Emini *Hartl.* H.

Cherān, Pluralform von Chor. S.

Chōr (Plural Cherān), arabische Bezeichnung für Erdrisse, Wasserschluchten, periodische Wasserläufe, tiefeingeschnittene trockene Thalbette u. dergl.; in den obern Nilgebieten auch für Bäche mit beständigfließendem Wasser gebräuchlich. S.

Corythaix. Wenn Emin-Pascha unter den Vögeln, die in prägnanter Weise Monbuttu als Uebergangsglied zum tropischen Westen kennzeichnen sollen, auch die Gattung Corythaix nennt, so wäre dem gegenüber hervorzuheben, daß zwei schöne Arten, C. leucotis und C. leucolophus, die genannte Gattung in Nordostafrika repräsentiren und daß der tropische Osten von verschiedenen andern Corythaix-Arten, meist neuerer Entdeckung, bewohnt wird. H.

Dahabie, arabische Bezeichnung für die auf den Gewässern des Nils gebräuchlichen leichtgebauten Reisebarken, welche, auf Segel und Ruder eingerichtet, mit einem Kajütenbau auf dem Hinterdeck versehen sind. S.

Damúrfabrikanten. Damúr nennt man im Sudan eine Art landesüblichen groben weißen Handgewebes aus Baumwolle. S.

Danagla, arab. Pluralform für Dongolaui, Dongolaner, schlechtweg auch für alle echten Nubier gebräuchlich. S. — Danagla, auch Dongolaner, ist der Name der Händler aus Dongola. Diese Leute reisen in kleinen Gesellschaften durch den ganzen Aegyptischen Sudan und bieten Stoffe und Pulver zum Kaufe an; sie sind auch Sklaven-Kleinhändler. Eine große Zahl solcher Leute hatte sich in Emin-Pascha's Provinz niedergelassen und verursachte ihm viel Aerger und Plage. Gegen Ende 1883 hatte Emin-Pascha mehr als 2000 solcher Händler aus seinem Lande verbannt. F.

Djebel Chartúm, hervorragendster der Hügel, die am Ostufer des Rohl im Gebiete der Agahr sich erheben. R.

Djebel Kibbi. Ueber die hier liegenden heißen Quellen s. Junker in „Geogr. Mitth." 1879, S. 449. R.
Djebel Ladó, auch Dj. Nyérkani, einige Kilometer nordwestlich von der Gordon'schen Gründung Ladó am rechten Nilufer gelegener Berg. R.
Dinka (Denka, Djangé, Djänge), zwischen dem weißen Nil und dem Bahr-el-Ghasal wohnende Negerstämme, deren Gliederung auf S. 339 dieses Buches gegeben ist. Bei weiter Verbreitung und kriegerischem Charakter nie vollständig unterworfen, gaben die Dinka in der Umgebung der Meschra-er-Rehk 1882 das Signal zum Aufstand gegen die Aegypter der Bahr-el-Ghasal-Provinz. Als nächsten Anlaß dieses Aufstandes ist Buchta (s. sein „Der Sudan und die Aequatorialprovinz", Leipzig 1888) geneigt, eine von Lupton vorgenommene Zwangsaushebung anzusehen. Eingehende Schilderungen dieses verbreitetsten und stärksten Negerstammes am obern Nil bieten Kaufmann's Schilderungen aus Centralafrika und De Pruyssenaere, „Reisen im Gebiete des Weißen Nil" (Gotha 1877). R.
Dolébpalme, Borassus flabelliformis. S.
Dragomane. Die Dragomane waren ursprünglich Sklaven der Sklavenhändler; sie sprechen alle arabisch, dienten in ihrer Jugend als Waffenträger und versehen jetzt eine Art Polizeidienst bei den Eingeborenen. Jedes Dorf hat einen oder zwei zu ernähren; der Dragoman ist dagegen für die Ordnung im Dorfe verantwortlich und hat die Steuerentrichtung zu überwachen. In der Nähe jeder Station leben 20—30 Dragomane, und wenn Träger oder Arbeiter für die Station beschafft werden sollen, so müssen sie diese herbeischaffen. Da die Afrikaner nicht zählen können, erhält der Dragoman nach uralter Sitte ein Bündel von ebenso viel Strohhalmen als er Arbeiter anzuwerben hat. F.
Durrah, arabische Bezeichnung für Andropogon Sorghum (Sorghum vulgare), Hauptgegenstand des Feldbaus im Gesammtgebiete des obern Nils. S.

Eucalyptusbaum (S. 417). Ich sah einen solchen in Ladó; er hatte eine Höhe von etwa 20 Fuß engl. F.

Fadjelú, äußerste Gruppe der Bari in der Richtung auf Makraká. R.
Faloro, im Madilande, de Bono's südlichste Handelsstation seit Ende der funfziger Jahre. R.
Fakih (richtiger wol Faqîr), eigentlich Bettelmönch und Armer, Besitzloser überhaupt, im Sudan aber hauptsächlich zur Bezeichnung aller des mohammedanischen Priesteramts Waltenden, dann auch aller aus Priesterschulen Hervorgegangenen und der Schriftsprache Kundigen. S.
Farúch. Bezeichnung für die in Chartúm angeworbenen waffenunkundigen Söldner, resp. irreguläre Truppen. Wahrscheinlich spöttischerweise als Plural von farcha, das Huhn, aufgefaßt. S.
Faschoda. Eine der ältesten ägyptischen Stationen am Weißen Nil, gegenüber dem Nordende der letzten großen Stromgabelung beherrschend an der Stelle des alten Schilluk-Hauptortes Denab (Damab, Genap) gelegen, welchen 1861 die Baggara einäscherten, nachdem unter dem letzten Schilluk-Häuptling Schilluk und Nubier hier lange friedlich zusammengelebt hatten. Durch die 1879 geschehene Anlegung von Sobat, an der Mündung des gleichnamigen Nebenflusses des Nils, verlor Faschoda viel von seiner frühern Bedeutung. Ueber den Zustand Faschodas vor dem Aufstande s. die Anmerkungen in Buchta's „Reise nach dem Nil-Quellsee im Jahre 1878" in „Geographische Mittheilungen 1881", S. 81. R.
Filaria medinensis. Der Guineawurm lebt als Larve in der Leibeshöhle von kleinen, in stagnirendem Gewässer überall massenhaft vorkommenden Krebsen (Cyclops-Arten) und gelangt dadurch in den Menschen, daß diese mit dem Trinkwasser verschluckt werden. (Vgl. Leuckart, Parasiten des

Menschen, II, 705 fg.) Je häufiger in einer Gegend jene Parasiten sind, desto häufiger werden voraussichtlich auch die Jugendformen bei den Cyclopen vorkommen. Wenn dieselben von 3° nördl. Br. bis zum Aequator (anscheinend) fehlen, so wird diese Erscheinung weiter wol darin ihre Erklärung finden, daß daselbst zum Trinken ein Wasser verwendet wird, das von Cyclopen mehr oder weniger frei ist. R. Leuckart.

Fischer. Der am 11. November 1886 in Berlin gestorbene Dr. G. A. Fischer führte 1885—86 die Expedition, welche der in Petersburg wohnende jüngst verstorbene Bruder des Dr. Wilhelm Junker zur Rettung seines bei Emin-Pascha weilenden Bruders ausrüstete. Er war am 3. August von Boëni bei Pangani abgegangen und durch das südliche Massailand durch Usukuma am 16. November bei Kagehi eingetroffen, hatte den Durchgang durch Uganda sich verlegt gesehen und mußte nach einem vergeblichen Versuch, in der Richtung des Baringosees vorzudringen, nach der Küste zurückkehren, wo er am 14. Juni 1886 wieder anlangte. Zu der Bemerkung über Dr. Fischer und Thomson S. 472 ist zu sagen: Dr. G. A. Fischer war zu dieser Zeit längst wieder von seiner Reise an den Naiwaschasee zurückgekehrt, die vom December 1882 bis August 1883 gedauert hatte. In demselben Jahre 1883 war auch Thomson von seinem ersten vergeblichen Versuch, durch das Massailand an den Victoria-Nyanza vorzudringen, zurückgekehrt, den er dann 1884 glücklicher durchführte. R.

Fremde in Uganda u. s. w. Zu der Stelle: „Natürlich waren auch hier sämmtliche Einwohner mit Sack und Pack entflohen" (S. 28). Uganda bereisende Fremde, welche von einer königlichen Escorte begleitet werden, sind sicher, stets gutes Nachtquartier zu erhalten, da das Gefolge zu den besten Hütten im Orte geht, die Bewohner hinausschafft und für die entsprechende Zeit Besitz davon nimmt. Ohne königliche Erlaubniß darf kein Fremder das Land betreten und ist ein solcher gehalten, im ersten Dorfe zu warten, bis die Erlaubniß gewährt ist. Gewöhnlich werden ein oder zwei von des Königs Pagen mit einer Trommel und einer Flagge als Abzeichen der Würde mit einer entsprechenden Trägerzahl abgeschickt, um die Ueberführung des Fremden und seiner Güter in die Hauptstadt zu besorgen; doch ist es nicht Sitte, dies rasch auszuführen, vielmehr werden immer große Umwege gewählt und die Rasten sind häufig und sehr lästig. Der Reisende ist auch stets geplagt durch die häufigen Streitigkeiten zwischen seinem Gefolge und den Dorfbewohnern, welche oft mit Prügeln abschließen, und viel Takt ist seinerseits erforderlich, um den Frieden zu bewahren. Die königlichen Pagen bedrücken und behandeln die Dorfbewohner ganz abscheulich, fordern von ihnen das Unmögliche und schlagen sie bei jeder Weigerung. Sobald daher die Nachricht, daß ein Gast des Königs unterwegs ist, in ein Dorf gelangt, fliehen alle Einwohner und lieber überlassen sie ihre Hütten und Felder den Plünderungen des Gefolges als zu bleiben, um zu verhaßtem Dienste gepreßt und von seiten der königlichen Gesandten in fast unerträglicher Weise mishandelt zu werden. F.

Galeriewälder. Zur Erläuterung dieses von Piaggia und Schweinfurth geschaffenen pflanzenphysiognomischen und landschaftlichen Ausdrucks dienen die schönen Schilderungen Schweinfurth's in „Im Herzen von Afrika", (Leipzig 1874), I, 543—548 und 580 und die Abbildung II, 176. R.

Gambari. „Von niederer Abstammung, ein früherer Dragoman, hat er heute den größten Theil der früher Munsa'schen Besitzungen occupirt, ist aber unter den wahren Autokraten Monbuttus, die auf ihre Abstammung gar viel halten, verhaßt und verachtet." (Notiz Emin's, August 1883). R.

Ghattas. Ein koptischer Kaufmann, der 1863 die Seriben der Gebrüder Poncet erwarb und zu der Zeit, in welcher das Odium des Sklavenhandels

die Europäer nöthigte, sich auch aus dem Elfenbeinhandel zurückzuziehen, als einziger Nichtmohammedaner unter den Seribenbesitzern eine hervorragende Rolle spielte. Seine Seriba Djur Ghattas ist durch den Aufenthalt, welchen Schweinfurth im Sommer 1869 in derselben nahm, oft genannt worden. Vgl. Schweinfurth's Briefe in den „Geographischen Mittheilungen“ 1870, S. 18, und in der „Zeitschrift für Ethnologie“ 1870. R.

Guga. Eine Guga ist eine kleine Hütte aus Flechtwerk, welche als Lagerraum für Getreide benutzt wird. Gewöhnlich wird sie auf einer 8—10 engl. Fuß über dem Boden liegenden, von drei oder vier Pfählen getragenen Plattform errichtet. Die Hütte hat ein kuppelartiges bewegliches Dach, welches gewöhnlich so eingerichtet ist, daß es auf zwei, die Hütte nahe der Mitte durchdringenden Pfosten auf- und abgleiten kann. An einigen Orten sind diese Tennen aus Zweigen und Lehm hergestellt. F.

Harif (oder Charif), arabische Bezeichnung für die Regenzeit im Sudan, die je nach den Gebieten in die Monate April bis September fällt. S.

Hutterié (corrumpirt aus Coterie), eine Bande von Danagla, d. h. früher, als das Wort in Gebrauch kam, von Sklavenräubern. R.

Kabajendi, auch Makraká Kebir genannt, Station in Makraká, am Mense, einem Nebenfluß des Torre und damit des Jeï gelegen, viel genannt als Ausgangspunkt der Reisen Junker's im Jahre 1877. R.

Kabrega, der König von Unyoro, des nördlichsten und westlichsten der Wahumastaaten, Nachfolger jenes Kamrasi, von dem Baker wenig erfreuliche Schilderungen entwarf, empfing 1877 den damals eben zum Gouverneur der ägyptischen Aequatorialprovinzen ernannten Emin-Pascha, welcher in diesem Herrscher einen gar nicht schwer zu behandelnden Mann fand und durch geschicktes Entgegenkommen den übeln Eindruck zu verwischen wußte, welchen Baker, wie bei anderen innerafrikanischen Fürsten, bei seiner letzten Anwesenheit hier gemacht hatte. In Kabrega's Geschlecht herrscht offenbar eine mildere Gemüthsart als in demjenigen der Ugandafürsten. Schon Speke contrastirte („Die Entdeckung der Nilquellen“ [Leipzig 1864], II, 204) Mtesa's Grausamkeit mit Kamrasi's Milde und so steht heute Emin zwischen dem grausamen Muanga aus Mtesa's und dem mild und freundlich gesinnten Kabrega aus Kamrasi's Stamm. Uebrigens hegen die Wanyoro von sich selbst die Meinung, einer edlern Rasse im Gegensatz zu den entarteten Waganda anzugehören. Daß Kabrega ein so wichtiger Factor in der Entwickelung der Schicksale Emin's während der letzten Jahre werden konnte, wird demjenigen begreiflicher werden, welcher sein Auftreten in Unyoro mit der plumpen Weise Baker's vergleicht, wie dieser sie mit kurzsichtiger Selbstgefälligkeit in „Ismaïlia“ (1874), II, 143 fg. selber dargestellt hat. R.

Kalliká. Ein Stamm des Madi-Volks. R.

Kamisoa, Rionga's Nachfolger, gleich diesem Antagonist Kabrega's und daher auch gegen Emin-Pascha unfreundlich gesinnt. R.

Kamrasi, der erste König von Unyoro, mit welchem Europäer in Berührung kamen, wurde von Speke und Grant am 9. September 1862 in seiner damals in 1° 37′ 43″ nördl. Br. auf einer niedern Landzunge zwischen dem Nil und dem Kafu gelegenen Residenz besucht, und behandelte, entsprechend seinem milden Charakter, die Reisenden gut, ausgenommen, daß er sich Speke's Chronometer „schenken“ ließ; Kamrasi starb 1870. Ihm folgte nach einer Zeit der Anarchie sein Sohn Kabrega, nachdem ein anderer Sohn, Kabkamiro, gefallen war. R.

Karuma-Fälle. Karuma ist nach der Sage der Umwohner ein Gehülfe des großen Geistes, der die Felsen zum mächtigen Sturze des Nils hier zusammengehäuft und dafür von seinem Herrn das Recht erlangt hat, der

Oertlichkeit seinen Namen beizulegen (Speke, „Die Entdeckung der Nilquellen" [Leipzig 1864], II, 249). R.

Kautschukranken gehören mehrern Arten der Apocynaceengattung Landolphia, besonders der L. florida *Bth.* an. S.

Kibali (Schweinfurth's, bei Junker Kibbi), einer der nördlichsten Zuflüsse des Uëlle. R.

Kibiro, Salz von. Schon Speke kannte dieses weiße, reine Salz, welches er bei Kamrasi fand und als dessen Herkunftsort ihm „der kleine Luta Nzige", etwa 60 engl. Meilen westlich von Kamrasi's Residenz Tschagusi, angegeben wurde. („Die Entdeckung der Nilquellen" [Leipzig 1864], II, 192). R.

Kisra, im Arabischen des Sudan gebräuchliche Bezeichnung für das auf der Pfanne geröstete, aus verschiedenen Getreidearten hergestellte Brot in Gestalt dünner Fladen. S.

Kitsch. Ueber diesen den Elliab nächststehenden, vorgeschobenen Dinkastamm, vgl. Buchta's Reise nach den Nilquellen in den „Geographischen Mittheilungen 1881, S. 84. R.

Klimatologische Beobachtungen hat Emin dauernd fortgeführt. Eine besonders wichtige Reihe derselben bearbeitete J. Hann unter dem Titel „Klima am Victoria-Nyanza" in den „Geographischen Mittheilungen" 1879, S. 64. R.

Kodjur (Dinka-Kodjur). Der Dinka-(Djangé)sprache eigener Ausdruck für die sogenannten Zauberer, Teufelsbeschwörer, Regenmacher, die unter diesem Volk ihr Wesen treiben. S.

Labó an Stelle des ungesunden Gondókoro 1874 angelegt und nach dem gleichnamigen Berge benannt. Von hier schrieb Emin-Pascha 1883: „Labó ist jetzt ein ganz anderer Ort geworden. Die Bevölkerung hat sich zusehends gemehrt und demgemäß ist auch der Verbrauch ein viel bedeutenderer geworden. Da die Bari, die überdies noch in sehr geringer Menge um unser Hauptquartier wohnen, schon von alter Zeit her nur soviel Korn säen — es ist die rothe, bittere Durrah — als sie für ihren eigenen Gebrauch zum Essen und Trinken benöthigen und da es trotz aller Mühen bisher nicht hat glücken wollen, sie zu größerer Production behufs Kaufes und Verkaufes zu veranlassen, so bin ich bezüglich meines recht erheblichen Kornverbrauchs in Labó auf Zuzüge aus den umliegenden Stationen angewiesen. Es kommen hierbei namentlich Makraká und Amadi, sowie Dufilé mit seinen Zweigstationen in Betracht, welche alle viel mehr produciren als sie zu verbrauchen im Stande sind. Die Schwierigkeit des Transports aber ist eine sehr bedeutende, weil einerseits die Belastung der Einwohner mit dem Tragen auf so weite Strecken als 6—7 Tagereisen, sie von ihren eigenen häuslichen Arbeiten abhält und bei öfterer Wiederkehr geradezu unwillig macht, andererseits aber auch, und dies besonders zur Regenzeit, die Passage wegen ausgetretener Gewässer, Ueberschwemmungen u. s. w. geradezu unmöglich wird. Oft genug habe ich darüber nachgedacht, ob es nicht besser und im Interesse der Bevölkerung und unser selbst gerathener wäre, das Hauptquartier nach Makraká zu verlegen und so das arme Volk vom Tragen und uns selbst von der Sorge um das tägliche Brot zu befreien. Schließlich wird es doch dazu kommen müssen..." (Brief an Miß Felkin aus Labó, 3. August 1883.) R.

Lafit. Baker hat („Albert-Nyanza", D. A. 1867, I, 178) diesen Höhenzug zuerst als 300 F. schroff aus dem Thale von Lattuka sich erhebenden Berg beschrieben. R.

Lakorta oder Lakerda-Bäumchen ist Schnizleinia (Hypoxis) sp. n. S.

Lango. Die erste etwas eingehendere Beschreibung dieses Volkes und seines Landes in Baker's „Ismaïlia" (1876, II, 117) ließ bereits erkennen, daß

jenes ebenso gallaähnlich wie dieses mit allen Merkmalen der Steppe ausgestattet sei. R.

Limonen. Die kleine arabische Citrone, die im Innern von Aegypten und im ägyptischen Sudan überall angetroffen wird, ist Citrus Limonum *Risso*, var. pusilla *Risso*. S.

Linant de Bellefonds, Ernst, Sohn des französischen Ingenieurs und spätern ägyptischen Paschas, welcher 1827 im Auftrage der Britischen Afrikanischen Gesellschaft im Nilthale bis El-Ais in 13° 43′ nördl. Br. vorgedrungen war („Journal of a voyage on the Bahr-el-Abiad" in Journ. R. Geogr. Soc., London 1832). Der Sohn ging 1875 als ägyptischer Oberst im Auftrage Gordon's zu Mtesa, wo er mit Stanley zusammentraf („Durch den dunkeln Welttheil", D. A. 1878, I, 223); auf dem Rückmarsch fiel er unter einem Angriff der Madi zwischen Laboré und Muggi. (Vgl. über ihn Bull. Soc. Khéd. Géogr., Bd. I.) R.

Liria. Ueber die Zugehörigkeit dieses Stammes zu den Bari und beider Herkunft aus dem Süden vgl. die interessante Wandersage der Liria, welche Missionar Morlang in dem IX. Jahresbericht des Marien-Vereins (Wien 1860) mittheilt. R.

Londú. Landschaft im westlichen Unyoro, welche von einem dunklern, an die Babuckur des Sandéhlandes erinnernden Volke bewohnt wird. Dasselbe besitzt Traditionen einer Herkunft aus Westen. R.

Loron, hervorragender Barichef, übertrieben als Großscheck der Bari bezeichnet, über ein paar Tausend Bari und in guter Zeit über zehntausend Rinder gebietend, bei Gondókoro wohnhaft, wo er schon Baker heftigen Widerstand entgegensetzte. R.

Lubien oder Lubia, arabischer Name für die in den Tropenländern weitverbreitete Bohnenart Vigna sinensis *Endl.* (Dolichos Lubia *Forsk.*) S.

Madi, ein Name, den die Araber mehrern afrikanischen Stämmen gegeben haben. Wir finden Völker dieses Namens im Osten und Westen des Nils und den Fluß südlich von den Bari und Liria umwohnend. Die letztern sind die Madi, von welchen Dr. Emin-Pascha spricht, wenn er den Namen ohne nähere Bestimmung anwendet. Die eingehendste Schilderung dieses Volkes hat Rob. W. Felkin in einer monographischen Arbeit geliefert, welche in den „Proceedings" der Royal Society of Edinburgh, XII, 303 fg. veröffentlicht wurde. R.

Makraká. Eine auf die anthropophagischen Gewohnheiten dieses Sandéhstammes, der sich selbst Iddió nennt, deutender Name, welcher dann auf eine ägyptische Mudirié übertragen wurde, weil die Leute des gleichnamigen Volks sich der Regierung als Träger und Soldaten besonders nützlich erwiesen hatten. Die eigentlichen Makraká sind angeblich vor erst 50 Jahren von Westen her, aus dem Gebiete von Kanna und Kifa, nördlich vom Uëlle, eingewandert, wo sie nun um den Torre mitten unter den länger hier wohnenden Liggi, Morú, Abukaja u. a. sitzen. R.

Makraká, Mudirié, wurde von Dr. Junker nach ihren geographischen und ethnographischen Verhältnissen in den „Geographischen Mittheilungen" 1879, S. 446—54, eingehend geschildert. R.

de Malzac. Ueber diesen französisch-österreichischen Sklavenjäger vgl. Heuglin's Berichte aus den Jahren 1862 und 1863 in den „Geographischen Mittheilungen", Ergänzungsb. II, S. 99. Malzac's Seriba im Lande der Kitsch ging nach seinem Tode in die Hände des Siebenbürgers Franz Binder über. R.

Mandari. Ein Stamm des Bari-Volks. R.

Mandinda, Madinda. Dieses harmonikaartige Musikinstrument, von welchem in Uganda viele angefertigt werden, besteht aus 12—20 Stücken harten, klingenden Holzes, welche alle in der Mitte ausgehöhlt werden, so-

daß zwei parallele Ränder bleiben. Es ist das verbreitetste Instrument in Uganda. Es wird von zwei Leuten gespielt, welche sich zu beiden Seiten niederlassen und mit Trommelschlägeln daraufschlagen; auf einer vier Töne umfassenden Saite kann mitgespielt werden. F.

Mangala. Es ist dies ein in Uganda sehr beliebtes Spiel, wahrscheinlich arabischen Ursprungs. Man verwendet dazu ein großes rechteckiges Bret, in welchem Löcher in verschiedener Zahl ausgehöhlt wurden, sowie eine Reihe großer Perlen, Kaffeebohnen oder Steine. Die Spieler, zwei an der Zahl, legen eine gewisse Menge solcher Marken in ein Loch und bringen abwechselnd eine kleine Anzahl davon aus einem Loch in ein anderes. Unter gewissen Bedingungen kann der eine Spieler einige Marken verlieren und ist der Gewinner jener Spieler, welcher die größte Zahl Marken hat. Es gehört viel Berechnung dazu, um das Spiel gut spielen zu können. F.

Mangballe, ein Monbuttustamm hart diesseit des Uëlle, zwischen diesem und dem Gurba. R.

Maniok, Manihot utilissima (Jatropha Manihot *L.*) S.

Massindi. Unyoros Hauptstadt, d. h. Kabrega's Residenz zur Zeit des Besuchs, den Samuel Baker 1872 bei diesem abstattete und Schauplatz der „Schlacht bei Massindi", eines Kampfes von zweifelhaftem Glanze, den Baker hier im gleichen Jahre bestand. R.

Matóngali. In Uganda und auch in Unyoro gibt es nach ihrem Range verschiedene Chefs. Zum Unterschied haben sie besondere Bezeichnungen. Ein Matóngali ist ein Chef zweiten Rangs (Batóngali ist der Plural); Makongo ist ein Chef des ersten Rangs (Bakongo der Plural). F.

Mbarik-päh, d. h. „Blattesser". Mit diesem Namen der A-Sandéhsprache wurde Dr. Schweinfurth während seiner Reise durch das Njamnjamgebiet von den Eingeborenen infolge seiner botanischen Beschäftigungen bezeichnet.

Mbio. Ein Sandehhäuptling, der gestützt auf Ansehen und Waffen den Aegyptern bis zuletzt sein Gebiet verschlossen hielt. R.

Mimosen, unter diesem Namen versteht der Reisende Acacia-Arten, deren es zahlreiche sowol strauchförmige als auch baumartige im Gebiete gibt, während die Gattung Mimosa nur durch eine vertreten ist. S.

Monbuttu. Dr. Georg Schweinfurth ist der wissenschaftliche Entdecker der Monbuttu, oder, wie nun Dr. Junker, der sie noch näher kennen gelernt schreibt, Mangbattu. Schweinfurth verweilte in ihrem Lande 1870 und hat sie in seiner anziehenden, scharf charakterisirenden Weise im 15. Kapitel seines Reisewerks „Im Herzen von Afrika" eingehend beschrieben. Ihr Name aber und eine nicht ganz unrichtige Angabe über die Lage ihrer Wohnsitze, ebenso wie einige Bemerkungen über ihre ethnographische Stellung gaben 1868 die Brüder Poncet in einem Berichte an die Pariser Geographische Gesellschaft. In demselben Jahre erschien der Name Monbuttu auf Karte 20 der „Geographischen Mittheilungen". R.

Monbuttu, Ornis (S. 213). Die hier für Monbuttu genannten Vögel bleiben zweifelhaft bis auf competente Untersuchung der Originalexemplare. Dies gilt namentlich für den Turacus, den Emin-Pascha jedenfalls nicht mit westlichen Exemplaren vergleichen konnte. Ebenso gilt dies von der Corythaix-Art, die schwerlich Linné's persa ist. Die Musophaga n. sp. ist ohne Zweifel Musophaga Rossae *Gould*, eine Art, die in Bohndorf's Njamnjam-Sammlungen zahlreich vertreten war. Aus den letzten mir zugekommenen Briefen vom April 1887 erhellt, daß Emin-Pascha die ausschließlich für mich bestimmten Monbuttuvögel noch immer nicht abschicken konnte, weil ihm die Sicherheit nicht genügend erschien. H.

Mpaffu-Baum ist Canarium edule *Hook. fil.* S.

Mrissa, auch Merissa. Ein berauschendes Getränk aus Sorghum und andern

Hirsenarten; wird im ganzen Aegyptischen Sudan genossen. Es hat einen leicht säuerlichen Geschmack und da es nicht durchgeseiht wird, enthält es die Reste der Hirsekörner. F.

Mtesa. In seinen Aufsätzen gibt Emin-Pascha keine Schilderung Mtesa's, weshalb eine kurze Darstellung interessiren dürfte.

Mtesa wurde Europäern zum ersten mal 1862 durch den Besuch von Speke und Grant in Uganda bekannt. Er wollte seine Abstammung auf Kintu (Ham), den Gründer der Dynastie, zurückführen. Als ich ihn kennen lernte (1879), war er etwa 45 Jahre alt, eine prächtige Erscheinung, bei 6 Fuß hoch, wohlgestaltet und gut gebaut. Er hatte ein ovales Gesicht und hübsche Züge. Seine Augen waren groß, mit mildem Ausdruck, bei Regungen des Zornes aber leuchtete ein unheimliches Feuer in ihnen auf. Infolge Mischung mit Negerblut waren bei Mtesa die reinen Wahumazüge verlorengegangen, doch blieben genügende Eigenthümlichkeiten dieses Volks, um jeden Zweifel an Mtesa's Ursprung auszuschließen. Alle seine Bewegungen waren sehr gefällig; die Hände waren klein, hübsch geformt und zart. Gewöhnlich trug er einen einfachen weißen arabischen Kaftan.

Seinen Charakter zu schildern ist etwas schwierig; er war überaus stolz, ungemein selbstsüchtig und bis zu seinem Lebensende hielt er sich für den größten Herrscher der Erde. In seinen jüngern Jahren, bis 1878, war er unzweifelhaft sehr grausam, aber ein Leiden, das ihn plagte, ließ ihn milder werden. Seine Häuptlinge äußerten mir gegenüber oft: „Ja, wenn Mtesa gesund wäre, gäbe es Hinrichtungen in Menge". Er wird manchmal als äußerst wankelmüthig und unberechenbar geschildert und war es auch für oberflächliche Beobachter, d. h. soweit seine Beziehungen zu Europäern in Frage kamen. Wenn man aber einen etwas tiefern Einblick in seinen Charakter hat, wird man finden, daß dieser scheinbare Unbestand von der fixen Idee, seinem Volk Gutes zu thun, seine eigene Bedeutung zu erhöhen und so viel als möglich Nutzen aus den seinen Hof besuchenden Fremden zu ziehen, geleitet war. Es erklärt das, daß er heute der Freund der Araber, morgen der der Protestanten wurde und tags darauf die Katholiken begünstigte. Ein neuer Ankömmling, besonders wenn er an der Spitze einer großen Karavane kam, war stets der Günstling des Augenblicks. Es ist für jeden leicht nach Uganda zu kommen, aber es wieder zu verlassen, ist keine leichte Aufgabe, wenn man nicht etwa abreist, um sich neue Waaren zu holen. Mtesa sah gern Europäer und Araber an seinem Hofe. Es verlieh ihm ein größeres Ansehen und er wünschte auch, sein Volk möchte soviel als möglich vom weißen Mann lernen, denn er kannte und schätzte dessen überlegenes Wissen. In seinem Benehmen war er höflich und anständig; er konnte einen mit lächelndem Gesicht zum Tode verurtheilen. Seine geistigen Fähigkeiten waren sehr bedeutend; er war schlau, ja gescheit, und konnte auch etwas arabisch lesen und schreiben. Sein Gedächtniß war vorzüglich; an einer guten Beweisführung freute er sich außerordentlich. Wenn er Protestanten, Katholiken und Araber zu einer Discussion vor ihm bringen konnte, dann war er in seinem Element, und wenngleich er es anscheinend mit diesem oder jenem hielt, der gerade sein besonderer Liebling war, so hielt er doch sorgsam eine eigene Ansicht aufrecht; ich glaube auch nicht, daß er je die letzten Reste seines frühern Heidenglaubens wirklich aufgegeben hat. Zu klug und erfahren, um dem rohen Aberglauben zu huldigen, der sonst sein Volk beherrscht, war er dennoch so abergläubisch, daß er, wenn er von seinen Landesgöttern träumte, es für ein übles Zeichen hielt und Menschenopfer brachte, um die erzürnte Gottheit zu besänftigen. Bald nachdem ich Uganda verlassen hatte, träumte er von seinem Vater und ließ deswegen 500 Menschen umbringen. Er war auch der Anschauung, daß das Träumen von einer lebenden Person ein Zeichen dafür sei, daß dieselbe Verrätherei sinne und verurtheilte er sie

darum zum Tode. Es soll diese eingebildete Prophetengabe im königlichen Geschlecht erblich sein. Schließlich mag angeführt werden, daß er seine Wahuma verachtete; nichtsdestoweniger verriethen nicht nur seine Züge ihn als Mhuma, auch viele der Sagen von seinen Ahnen, besonders die Abstammung von Ham, an die er glaubte, weisen meiner Meinung nach auf einen Ursprung im alten christlichen Abessinien hin. Als ich in Uganda lebte, hatte Mtesa immer 2—300 Frauen am Hofe. Er wußte selbst nicht genau, wie viel Weiber er besaß, aber berechnete sie auf sicher 7000. Er besaß 70 Söhne und 88 Töchter. Er starb am 9. October 1884. F.

Muanga. Muanga, der jetzige König von Uganda, wurde von den drei erblichen Häuptlingen als Nachfolger seines Vaters Mtesa gewählt. Sicher ist es dem Einflusse der Missionare in Uganda zuzuschreiben, daß seine Wahl ohne das gewohnte Blutvergießen stattfinden konnte. Er war bei der Thronbesteigung etwa 16 Jahre alt und bis dahin ein einfacher Junge ohne Falsch; seine hohe Stellung aber verdrehte ihm sehr bald den Kopf und er wurde mistrauisch, unerhört grausam und wirklich brutal. Er gewöhnte sich auch Trinken und Hanfrauchen an, und seine Herrschaft wurde bis zum heutigen Tage durch Tyrannei und Blutvergießen gekennzeichnet, wie man vielleicht nie ihresgleichen unter seines Vaters Regierung gefunden. Er scheint nicht eine einzige jener guten Charaktereigenschaften zu haben, welche eine gewisse Bewunderung für seinen Vater hervorriefen. Auf seine Befehle hin wurden viele der neubekehrten Christen, Protestanten und Katholiken, umgebracht. Viele waren an Pfählen verbrannt worden, öfters aber erst noch grausam verstümmelt, bis ihren Qualen ein Ende gemacht wurde. Bischof Hannington war gleichfalls auf Muanga's Befehl an den Grenzen Ugandas, wohin er auf neuen Wegen gereist war, ermordet worden. F.

Muënge. Emin-Pascha bezieht sich hier auf die von den Waganda bereiteten Getränkearten. Das Brauen ist in Uganda sehr entwickelt, da die Waganda eine alte, tiefe Abneigung gegen das Wassertrinken haben und mancher sich rühmt, daß von seiner frühen Kindheit an kein Wasser über seine Lippen gekommen sei. Fast jeder versteht irgendein Getränke herzustellen, und Mann und Weib, Knaben und Mädchen geben sich mit dieser Beschäftigung ab. Es werden zwei Wein- und zwei Bierarten bereitet: Mubisi, ein kühler, nicht berauschender Bananenwein; Muënge, ein berauschender Bananenwein; Mlamba, ein nicht berauschendes Bier aus Bananensaft mit geringer Menge gesottener Hirse versetzt; und Malwa, zu welchem eine große Menge Hirse zugesetzt wird und das stark berauschend wirkt.

Mubisi wird folgendermaßen bereitet: Ein großes Loch wird in den Boden gegraben; es wird mit Bananenblättern ausgekleidet, mit unreifen Früchten gefüllt und mit Matten und Erde bedeckt, bis die Früchte ganz reif geworden. Die Bananen werden dann gespalten und mit feinem Heu in einem großen, bootähnlichen Holztrog gemengt, der an einem Ende eine Abflußröhre hat. Nach Zufügung von ein wenig Wasser wird das Ganze mit der Hand oder kurzen Holzstäben durcheinander gemengt, dann wird der Trog mit Bananenblättern bedeckt und bleibt die Mischung 1—2 Stunden stehen. Sie wird hierauf herausgenommen und durch Grassiebe in große Flaschenkürbisse gegossen; sie ist dann für den Gebrauch fertig und stellt ein süßes, nicht berauschendes angenehmes Getränk dar.

Muënge besteht aus der wie oben angegeben bereiteten Flüssigkeit, wird aber drei Tage stehen gelassen, in welcher Zeit sie gärt und dann ein leicht säuerliches, erfrischendes Getränk bildet, das aber stark berauscht.

Malwa und Mlamba stellt man her, indem man zu Mubisi eine bestimmte Menge gekochter Hirse zusetzt, das Ganze in großen irdenen Töpfen stehen läßt und 2—3 Tage lang von Zeit zu Zeit umrührt. Weitere Stoffe, um etwa den Geschmack zu ändern, werden zu keinem dieser Getränke gefügt.

Lang werden die Getränke nie aufbewahrt; sie werden nach Bedarf bereitet und am Abend des vierten Tages getrunken. Wird das Muënge auf Flaschen abgezogen und an einem kühlen Orte mehrere Monate gut verkorkt aufbewahrt, so erhält es einen stark an Champagner erinnernden Geschmack. F.

Muggi war, lange ehe es zur ägyptischen Station gemacht wurde, ein wichtiger Rast- und Grenzpunkt zwischen dem Gebiete der gefürchteten Bari und der mildern Madi. R.

Mundú. In einer Notiz vom August 1883 rechnet Emin die Entdeckung, daß die Mundú, der von den Makraká weit verschiedene anthropophage Stamm, von Süden heraufgekommen sei, „zu den besten Resultaten" seiner Reise nach Makraká. Er fand dieselben dann als Bamba im Monbuttulande wieder. R.

Munsa, der Typus eines mächtigen und prachtliebenden Negerfürsten, fiel von der Kugel eines Basinger, eines nubischen Soldaten. Als Junker Ende 1880 die Stelle besuchte, wo Munsa's stolze Königshalle gestanden, „wogte an dem Gehänge des sanft ansteigenden Hügels ein Grasmeer". Zu der Schilderung des Herabsteigens der Nachkommen Munsa's von der Höhe ihres Vaters, wie sie S. 203 geschildert ist, vgl. die Angaben Junker's in den „Geographischen Mittheilungen". R.

Murhakka, im Sudan gebräuchliche Bezeichnung für die großen primitiven Reibsteine, auf denen die Weiber mit Hülfe eines kleinern, mit beiden Händen gefaßten Steins das Korn zu Mehl zerreiben. S.

Ndóruma. Großer Sandehhäuptling, bei dessen Residenz Dr. Junker 1880 am Ufer des Uëllezuflusses Uërre seine Seriba Lacrima gründete. R.

Noggara. Die Waganda sind auf ihre Noggaras (Trommeln) sehr stolz und besitzen solche in verschiedenen Größen, von der schmalcylindrischen, an einem Ende offenen, am andern mit einer Pythonhaut geschlossenen Trommel, welche mit den Fingern geschlagen wird, bis zu riesenhaften, paukenähnlichen Instrumenten, welche ein halbes Dutzend Leute zum Tragen erfordern und mit Trommelschlägeln bearbeitet werden. Die Holzstämme, aus welchen man die Trommeln herstellt, werden mit der Axt geformt und ausgehöhlt. Gegerbte Häute werden als Decken verwendet, um die Trommeln gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen. Viele Instrumente sind auch mit Stricken versehen, um sie, wenn erforderlich, fester spannen zu können. F.

Nuger, arabische Bezeichnung für die auf dem obern Nil gebräuchlichen, schwerfälligen und breiten, aus Akazienholz gezimmerten Segelbarken. S.

Nyanzig. Geschieht einem Mganda eine Gefälligkeit oder erhält er ein Geschenk, so drückt er seinen Dank in ganz eigenthümlicher Weise aus. Er kniet nieder, und die Handflächen vereinigend, schwingt er seinen Körper nach rückwärts, wobei er die Hände auf jeder Seite erhebt und wieder fallen läßt und rasch einige 20—30 mal das Wort „Nyanzig" (Ich danke) wiederholt. Dann läßt er sich plötzlich platt auf das Gesicht fallen und schlägt mit den Händen und den Wangen auf den Boden. Der Kopf wird bei jedem Niederfall rundum gedreht, sodaß zuerst die eine und dann die andere Backe den Boden berührt; mit den Beinen wird gleichzeitig kräftig gestrampelt. F.

Obbo. Schon 1851 erkundete Angelo Vinco, von der Mission zu Gondókoro aus ostwärts reisend, die Orte Beri, Obo und Lotoga oder Lutuche. R.

Papaya. Carica Papaya *L.*, Melonenbaum, ein ungemein raschwachsendes schlankes Bäumchen, welches zwar schon Mitte des 18. Jahrh. in Sansibar cultivirt wurde, aber fast sicher mittelamerikanischen oder westindischen Ursprungs ist. R.

Passer domesticus (S. 302). Was Emin-Pascha hier als Passer domesticus aufführt, ist die hübsche und wie es scheint sehr constante Rasse, die Brehm in seinem „Habesch" als Passer rufidorsalis beschreibt. Vgl. Spengel, Zoologische Jahrbücher, II, 325. H.

Pentstemon. Diese Pflanzengattung ist im obern Nilgebiete nicht vertreten und dürfte der Reisende eine der zahlreichen Scrophulariaceen mit lebhaft gefärbter Blüte (Striga, Sopubia etc.) verwechselt haben. S.

Petherick, John, kam als junger Mann nach Kordofan, wo er 1848—53 Gummihandel, also nach damaliger Sitte, welche die Sklaven durchweg als Zahlungsmittel benutzte, auch Sklavenhandel trieb. 1858 drang er von der Meschra-er-Rek südwestwärts bis Mundo, angeblich unter dem Aequator gelegen, in Wirklichkeit wol mit dem Lande der Mundú zusammenfallend, vor. Er wurde 1862 Speke entgegengeschickt, verfehlte diesen und arbeitete dann als englischer Consul in Chartúm eifrig mit an der Verhinderung des Sklavenhandels auf dem Weißen Nil. Siehe sein Buch „Egypt, the Soudan and Central Africa" (London 1861). R.

Picus. Die Picus-Art, welche Emin-Pascha als P. schoensis *Rüpp.* sehr nahestehend aufführt, ist der echte P. schoensis. 2 Exemplare von Okkela in der Bremer Sammlung. H.

Pogonorhynchus (S. 262). Ein Vogel Bessornis Rolleti existirt nicht. Die Speciesnamen Rolleti tragen überhaupt nur 2 Vögel, nämlich 1) Pogonorhynchus Rolleti und 2) Oriolus Rolleti *Salvad.* Dem Beiworte „schön" schien mir der Pogonorhynchus am meisten zu entsprechen; aber die Sache bleibt sehr zweifelhaft und um so zweifelhafter, als Emin-Pascha beide Vögel geschickt hat und als beide Vögel an der genannten Lokalität vorkommen konnten. H.

de Pruyssenaere, E., belgischer Reisender, geb. 7. October 1826 zu Ypern, † 15 December 1864 bei Karkók, auf dem Wege nach Chartúm. R.

Rahad. Von Mädchen und Frauen im nubischen Nilthale, im mohammedanischen Sudan und in mehrern Negerländern des obern Nil getragene Lendenschürzen, die fransenartig aus Lederriemen, Schnuren oder Kettchen zusammengesetzt sind. S.

Raseneisenstein. In den meisten Fällen wird die Felsart, die Dr. Emin-Pascha im Sinne hat, als identisch mit der in neuerer Zeit durch die deutschen Erforscher des Kongogebiets, namentlich Dr. Pechuël-Loesche zur allgemeinen Kenntniß gelangten und wegen ihrer oft ziegelartigen Beschaffenheit Laterit genannten Formation aufzufassen sein. Die vom Kongo stammenden Handstücke der im übrigen hinsichtlich ihres petrographischen Charakters in äußerst mannichfaltiger Form auftretenden Felsart stimmen genau mit denen vom Bahr-el-Ghasal überein. S.

Rimo (bei Junker Rimó), Dorf im Makraká-Gebiete. Das S. 481 und 482 erwähnte Gefecht bei diesem Dorfe bezeichnet Dr. Emin in einem Briefe vom 31. December 1885 als entscheidend: „Ich bin schließlich doch angegriffen worden und habe viele Verluste an Leuten und Waffen erlitten, bis endlich eine schwere Niederlage der Rebellen bei Rimo in Makraká sie zwang, von uns abzulassen." R.

Rindenstoffe. Der in Uganda einheimische Mbugu oder Rindenstoff wird aus einer Ficusart (Ficus lutea) hergestellt, welche in Uganda und Unyoro sehr häufig ist. Während der in Unyoro bereitete Stoff von geringerer Qualität, wird der beste Rindenstoff in Uganda auf folgende Weise erhalten.

Die Rinde wird von jungen Bäumen genommen; rund um den Stamm macht man zwei Einschnitte, ein dritter verticaler verbindet die beiden. Die Rinde wird dann abgelöst, und nachdem die äußere Oberfläche sorgsam ent-

fernt wurde, wird die Rinde auf einen glatten quadratischen Holzblock gelegt und mit schweren Holzhämmern bei leisem Gesang gehämmert. Die Hämmer haben rund ausgehöhlte Köpfe, welche der Rinde ein geripptes Aussehen wie Corduroy geben; unter den Schlägen wird die Rinde dünner, ähnlich wie Gold unter des Goldschlägers Hammer. Hat sie dann die nöthige Dünne erlangt, so wird sie zum Trocknen aufgehängt; später werden alle Löcher, die beim Hämmern ausgerissen, mit Stücken von den Ecken säuberlich ausgeflickt. Der hierzu verwendete Faden wird aus der Rinde oder den Fasern der Banane hergestellt, ein langer Dorn stellt die Nadel dar; die Nath ist bemerkenswerth gut. Der Mbugu hat neu eine gelbbraune Farbe, frisch gegerbtem Leder ähnelnd. Der Hauptfehler des Stoffes ist, daß er beim Naßwerden rasch zerfällt. Der Baum, dessen Rinde genommen wird, wird dadurch nicht zerstört: die Wunde wird mit Bananenblättern bedeckt, und im Verlaufe der Zeit bildet sich eine neue Rinde. Eine beträchtliche Zahl von Leuten sind mit der Herstellung des Stoffes beschäftigt; die Weiber lösen die Rinde von den Bäumen und besorgen alle nöthigen Flickarbeiten, während die Männer die Rinde dünn klopfen und den Stoff bereiten. F.

Rionga, Kamrasi's, des Königs von Unyoro Bruder, hielt seit Ende der 50er Jahre, als Petherick zuerst mit ihm in Berührung kam, die Inseln, später auch Striche am festen Land oberhalb Karuma besetzt und trat feindlich gegen Kamrasi auf, sodaß damals von Unyoro her der Nil nur am rechten Ufer gangbar war. Samuel Baker hat Rionga und seine Insel beschrieben in „Ismaïlia", II, 371. R.

Rohl, im Oberlauf Aïre, westlicher Nebenfluß des Bahr-el-Djebel; als ältester natürlicher Weg in südlichere Gebiete ist sein Thal reich an Stationen und von großer politischer und wirthschaftlicher Bedeutung, welche in dem Mudirié-Hauptort Rumbehk (s. d.) centrirt. R.

Rotang, Calamus secundiflorus *Roxb.* S.

Ruanda ist ein im Westen von Kagera und Karagua gelegenes Land. Es besitzt hohe Bergketten und breite Thäler. Bewohnt wird es von einem äußerst feindseligen Volke, das sich ganz abschließt und mit den Nachbarstämmen keine Verbindungen unterhält. F.

Rumbehk, Hauptort der Rohl-Provinz, früher Hauptseriba des dongolanischen Sklavenhändlers Jussuf-Bey, der zu Gessi's Zeit Mudir der Provinz war. R.

Sajadihn, arab. Jäger, als Ortsname also Jägerdorf. R.

Sandeh. Die Anzeichen eines Vorrückens der Njamnjam in östlicher Richtung sind ebenso zahlreich wie diejenigen, welche auf ihre Verwandtschaften im fernen Westen des Erdtheils deuten. Man vergleiche, was Schweinfurth in „Im Herzen von Afrika", 1874, II, 21 über die Beziehungen der Njamnjam zu den Fan der äquatorialen Westküste sagt. R.

Schech, arabische Bezeichnung für Oberhaupt, Aeltester; dann auch für geheiligte Personen, deren Gräber Gegenstand religiöser Verehrung sind. S.

Scherifi. Ueber die Thaten und Leiden dieses dongolanischen Händlers vgl. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika", 1874, I, 370 fg. Derselbe saß in Duggu an der Westgrenze der Dohr. R.

Schuver, Juan Maria, geb. 26. Februar 1852 zu Amsterdam, fiel im April 1883 unter den Speeren der aufständischen Dinka. Das Gerücht, daß er beim Mahdi lebe, scheint nicht begründet zu sein. Eher ist es möglich, daß dieses Schicksal Lupton und Slatin beschieden ist, welche niemals mit voller Sicherheit, sondern immer nur auf Gerüchte hin, todtgemeldet wurden. R.

Scitamineenwald, Pflanzungen von Bananen (Musa paradisiaca *L.* incl. M. sapientium *L.*). S.

Semio (von Dr. Junker „Semi", von Bohndorff „Semmio" geschrieben) ist einer der mächtigern Njamnjamfürsten des obern Mbomugebietes. Seine Residenz lag anfangs der 80er Jahre etwa in 5° 34′ nördl. Br. und 25° 28′ östl. L. R.

Sklavenhandel. Ueber die Zustände, aus welchen die von Dr. Emin-Pascha mit so viel Entschlossenheit und Ausdauer bekämpften Zustände im ägyptischen Sudan und der Aequatorialprovinz hervorsproßten, findet man in Heuglin's „Reisen im Gebiet des Weißen Nils", dann in desselben Berichten aus den Jahren 1862 und 1863, welche in den „Geographischen Mittheilungen" Ergänzungsbd. II, S. 97 fg. erschienen, ausgiebige Belehrung. Der legale Handel verschmolz sich fast überall mit dem Sklavenhandel und artete dadurch in manchen Jahren, wie z. B. 1870 in dem schon damals in immer kleinere Gemeinschaften sich zersplitternden Njamnjamlande in jene grausamen Land und Volk verwüstenden Raubkriege aus, wie sie Schweinfurth und aus noch jüngerer Zeit Dr. Junker in seinem Aufsatze: „Die ägyptischen Aequatorialprovinzen" (in den „Geographischen Mittheilungen" 1880, S. 85) geschildert hat. R.

Ssandi ist die in Unyoro gebräuchliche Bezeichnung für den frischen Bananenwein, der in Uganda Mubisi heißt (s. dieses unter Muënge). F.

Stationen. Dieselben sind Militärstationen oder Forts. Jede Station besitzt einige Thore, welche von 6 Uhr morgens bis 8 Uhr abends offen stehen und Tag und Nacht bewacht werden. Von Sonnenuntergang bis zum Aufgang darf bei der Station keine Flinte abgefeuert werden, es sei denn als Alarmsignal. Um 5½ Uhr morgens wird die Reveille und bald darauf „Feuer anzünden" geblasen; um 6 Uhr folgt der Appell und die Thore werden geöffnet. Dann exerciren die Soldaten, und die Weiber beginnen mit dem Straßenkehren. Um 8½ Uhr gehen alle mit Ausnahme der Schildwachen zur Arbeit aufs Feld, schöpfen Wasser oder holen Holz, und treiben das Vieh, wenn der Thau aufgetrocknet ist, auf die Weide. Von 11½ bis 2½ Uhr nachmittags dürfen sie ruhen, worauf sie dann wieder bis 5 Uhr arbeiten; um diese Stunde kehren sie ins Fort zurück; um 8 Uhr wird der Appell gehalten und um 9 Uhr sind die sämmtlichen Feuer ausgelöscht und macht ein Offizier die Runde, um zu sehen, ob alles in Ordnung. Die Vorschriften in Bezug auf das Feuer sind sehr streng; wenn sich am Tage ein starker Wind erhebt, wird sogleich das Signal zum Feuerauslöschen geblasen, und wer nicht auf der Stelle gehorcht, streng bestraft. Diese Vorsicht ist sehr nothwendig, denn wenn eine Hütte Feuer fängt, kann man nur mit Mühe die ganze Station vor dem Untergang bewahren. So brannte infolge Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregel die Station Wádelai 1887 vollständig nieder. F.

Steingräber. Aus Steinplatten bald in Pyramiden-, bald in Dolmenform aufgestellte Grabdenkmäler kommen bei Mittu und Keberú vor, aus deren Gebiete sie Rev. Wilson unter der Bezeichnung Madigräber S. 123 des II. Bandes von Wilson und Felkin „Uganda" abbildet. R.

Stewart. Gordon's Adjutant, Oberst Stewart, war noch Ende Mai 1884 auf einer Proviantexpedition bis Faschoda gekommen, wo er von Händlern hörte, daß Emin-Bey, Junker und Casati in Ladó sich befänden, und Messedaglia-Bey brachte im Herbst 1884 diese Nachricht nach Europa. Es ist wol dieselbe Nachricht, welche am 14. Juli 1885 die Depesche des italienischen Missionars Bonomi dem Berliner Auswärtigen Amt mittheilte. Faschoda ist also erst im Sommer 1884 aufgegeben worden. R.

Sunt, arabischer Name für Acacia nilotica *D.* S.

Talabún oder Telebún, im Sudan gebräuchlicher Name für Eleusine coracana *L.* S.

Termiten, den romanischen Sprachen entlehnter Ausdruck für die weißen Ameisen (Termes), welche in allen Tropenländern der Welt eine große Plage sind und deren Weibchen in geröstetem Zustande gegessen werden und zur Oelgewinnung dienen. S.

Tingasi (Junker's Tangasi), Seriba etwas westlich von Munsa's einstiger Residenz, war 1882 Hauptort der ägyptischen Verwaltung. Junker beschleunigte 1881 seine Reise hierher, glaubend Emin hier zu begegnen, und traf dafür Casati, der von dem südlich wohnenden Ssanga zurückgekehrt war. R.

Togul oder Tokul, nubischer Ausdruck für die runden Strohhütten mit kegelförmigem Dach, wie sie im nubischen Nilthale, im mohammedanischen Sudan, in Abessinien und in den Negerländern des obern Nils allgemein gebräuchlich sind. S.

Tschopi für Schifalú, wurde zuerst von Speke in die Literatur eingeführt („Die Entdeckung der Nilquellen", II, 253) und zwar in demselben Sinne wie Emin das letztere Wort in mehrern seiner Berichte braucht. Leute von Wahuma-Blut wurden durch die Herrscher von Unyoro als Häuptlinge hier eingesetzt und hatten zugleich die Wakidi unter ihrer Obhut. R.

Uandó, großer Sandéh-Häuptling, Mbio's (s. o.) Bruder. R.

Ueberschuß weiblicher Geburten in Monbuttu. Auch in Uganda gibt es mehr Frauen als Männer und sind weibliche Geburten häufiger als männliche, besonders bei Vermischungen von Waganda mit eingeführten Frauen. F.

Ussoga-Ziegen. Eine besondere Ziegenart, welche nach Uganda und Unyoro aus Ussoga eingeführt wird, wo man sie allein züchtet. Die Thiere sind Angoraziegen sehr ähnlich, haben langes feines Haar, werden rasch fett und sind bei den Waganda und Wanyoro hochgeschätzt. F.

Valiabantu (von Speke Wilyanwantu geschrieben), Menschenfresser, bei den Bantustämmen Afrikas ein weitverbreiteter Ausdruck für kannibalische oder überhaupt für roh und feindselig gehaltene und daher gefürchtete Völker. Im obern Nilgebiet werden speciell die Njamnjam darunter verstanden. R.

Votivbaum. Der Glaube an Geister, welche hervorragende Bäume zu ihrem Sitze wählen, verbindet sich mit der Verehrung für Schädel, die weit über ihre Schätzung als Trophäen hinausreicht, zur Heilighaltung gewisser großer Bäume, an deren Aesten oft zahlreiche Thierschädel aufgehängt sind. Solche Schädelbäume finden sich auch bei südafrikanischen und malayischen Stämmen. R.

Waganda, Wanyoro, Kiganda, Kinyoro. Zur Erklärung dieser Ausdrücke ist es nothwendig, die in Uganda und Unyoro gesprochenen Sprachen näher zu betrachten. Sie gehören zur Bantusprachengruppe, deren Eigenart darin besteht, daß die Beugung und Abwandlung der Wörter durch Präfixe bewirkt wird. Das Substantiv ist der wesentliche Bestandtheil der Sprache und es gibt 10 Klassen von Substantiven; die Abwandlung der Fürwörter, Adjective und Zeitwörter wechselt nach der Klasse des regierenden Substantivs. Es bedeutet z. B. lungi „gut", muntu mlungi ist „ein guter Mann", Waganda walungi bedeutet „gute Waganda", toki dungi heißt „eine gute Banane" und matoki malungi „gute Bananen". Ebenso bedeutet Uganda das von den Waganda bewohnte Land, Waganda heißt das Volk von Uganda und Kiganda seine Sprache; Mganda ist ein einzelner Bewohner von Uganda. Unyoro ist ebenso das Land der Wanyoro, Wanyoro das Volk von Unyoro und Kinyoro die Sprache der Wanyoro. F.

Wahuma (Wawitu). Die Wahuma leben in über ganz Uganda zerstreuten Dörfern und zählen etwa 40—50000 Köpfe. Höchst wahrscheinlich stammen

sie von den Ureinwohnern Abessiniens ab, und ist kein vernünftiger Grund zu zweifeln, daß die Ahnen der herrschenden Königsfamilie von Uganda Wahuma waren. Als Wahuma, Watusi, Wawitu findet man sie in ganz Ostafrika vom Aequator bis zum 7.° südl. Br. Sie sind groß, von reinem Blut, haben hübsches ovales Gesicht, schmale Lippen und gerade Nase. Die Weiber sind besonders schön, und die Wagandachefs nehmen ihre Frauen gern aus ihrer Zahl, da aus solchen Heirathen ein entschieden besserer Nachwuchs hervorgeht. Ueberall sind die Wahuma Hirten. Sie leben hauptsächlich von Milch und Fleisch und befassen sich selten mit Ackerbau. Die Folge davon ist, daß es in Uganda, wo man die Wahuma verachtet, nicht möglich ist, einen Mganda zu veranlassen, sich irgendwie mit Viehzucht abzugeben. Die Wahuma halten sich von den Stämmen, unter denen sie leben, sehr abgesondert; sie haben ihre besondere Sprache, leben in abgelegenen Dörfern und vermischen sich freiwillig nicht mit den Nachbarstämmen. F.

Wandi, Mittelpunkt der Verwaltung des Makrakágebiets, an der Einmündung des Torre in den Jeï, in einem von Morú und Liggi bewohnten Gebiete gelegen. R.

Wanyoro, s. Waganda. Als Ergänzung der ausführlichen Schilderung der Wanyoro (S. 70—95) können bei der im ganzen so übereinstimmenden Gestaltung des Lebens bei diesen und den Waganda die noch viel mehr ins Einzelne gehenden Mittheilungen dienen, welche Dr. Felkin als „Notes on the Waganda Tribe of Central Africa" in den „Proceedings" der R. Soc. of Edinburgh, XIII, 699—770, veröffentlichte. R.

Namen- und Sachregister.

Abajo-Kuppe 248. 272.
Abaká, Volk; Frauen in Kanga 381; Grenze 378. 379; Quarzkegel 384; Reiselust, geringe 384; Rindenstoff 383; in Tomajá 378; s. erkl. Nam.
Abanga (Schweinfurth) s. Bamba.
Abangba s. Bamba.
Abángminda, Volk 375.
A-Bárambo, Volk 201. 442.
Abd-el-Kader-Pascha 435. 471.
Abd-es-Ssammat 382; s. auch erkl. Nam.
Abehr, Sumpf b. Rumbehk 341.
Aberglauben der Neger 49. 68.
Abreál, Gohkdistrict 343.
Abrus precatorius 19. 224.
Abukaja, Volk 363. 364; s. auch erkl. Nam.; Berge 385.
Abu-Saud-el-Agad, Zug gegen Mahdi 432. 433.
Abutú, Makrakádorf 370. 371.
Abutú—Rémbeta, Landschaft 371.
Acacia 399; s. auch Akazien.
— albida 239. 281.
— campylacantha 219. 239. 281.
— fistula 25. 48. 242. 281; Verbreitung 25.
— gummifera 281.
— mellifera 166. 239.
— nilotica 435; Holz 3.
Acanthus 21. 124. 380.
Acclimatisation von Culturpflanzen in Ladó 417. 418. 422—424; 457. 459. 460; in Monbuttu 449.
— von Hausthieren 389. 390.
Achatina zebra 226.
Ackerbau beeinflussende Factoren in Djanda 365.
Actitis hypoleucos 194.
Adenium 214.
— speciosum 300.
Abjé, Langostamm 244. 414.
Adler 405.
Aëdon 226. 235.
Aegialitis pecuarius 182.
Aequatorialprovinz, Basis für deutsche Forscher 415; Besatzung 259. 497. 498. 500—503; Böswilligkeit der Beamten 480; Eintheilung in Districte 431. 432; Emin's Thätigkeit 259; Ertragsfähigkeit 259. 419. 420; Selbständigkeit 419. 420; Stellung des Gouvernements 419. 420; Sklavenhandel 420; Verbindung mit Bahr-el-Ghasal 429. 430; Zustand October 1883 456. 457; August 1884 463. 468; s. auch erkl. Nam.
Aeschynomene Schimperi 121.
Affen am Bahr-el-Djebel 99.
— menschenähnliche 398.
Afin, Agahrdistrict 333.
Afrikaforscher, nöthige Eigenschaften 427.
Afrikaforschung, neue Gebiete 415. 426. 427.
Afzelia 106.
Agahr, Dinkastamm 300. 335; Aberglauben 339; Erdnußcultur 332; Geburt 337; Genußmittel 338; Hausschlangen 338; Heirath 336. 337; Land 330. 331. 333. 334; Reinlichkeit 339. 340; Schmuck 338; Sprache 339; Stammeszeichen 338; Tod 337; Waffen 338.
Agapornis pullarius 352. 366. 384. 398. 403.
Agaru, Station 243. 244. 259. 295. 414; Höhe 244; Klima 245; Lage 243; Ornis 245.

Digitized by Google

Agaru—Fadibék 245—247. 295. 296.
Agubse, Madidorf 263.
Agubse—Odiri 263.
Aguók, Schulichef 269. 270.
Ajak, Station 410; Bevölkerung 331. 410—412; Fauna 331. 332; Lage, centrale 330; Landesproducte 331; Umgebung 331; s. auch erkl. Nam.
Ajak—Rumbehk 332—334.
Ajell, Gohkdistrict 342. 344; s. erkl. Nam.
Aji, Fluß s. Jeï.
Akazien 105. 180. 213. 227. 248. 257. 265. 291. 299. 301. 306. 319. 357. Bestände 131. 219. 220. 233. 234. 235. 241. 242. 251. 317. 362. 363. 387. 435; Fehlen bei Gohk 341. s. auch Mimosen.
Akká, Volk 192. 201; Anthropologisches 316; Eintheilung 315; Jagd 316; Kreuzung mit Momvú 316; Leben 315; Schweißgeruch 316; Verhältniß zu übrigen Negern 315; Waffen 192; s. auch erkl. Nam.
Akkara, Land im Osten von Lattuka 238.
Albino bei Monbuttu 447; in Unyoro 61.
Albizzia 105.
Aloë 17. 29. 35. 48. 136. 148. 176. 180. 219. 291. 360.
Altwerden der Felder s. Bodenerschöpfung und Dorfverlegung.
Aluganja, Station 387.
Aluganja—Makraká-Ssugaïre 387. 388.
A-Lur, Land s. Lur.
A-Luri, Sprache der Lur 142; Volk s. Lur.
Amadi, Station 354. 471; Besatzung 479. 480. 481; Bevölkerung 311. 312; Entsatz 475. 476; Fall 479. 480; Fluß 317; Kämpfe 474. 475. 478; Sklavenhandel 481; s. auch erklär. Nam.
Amadi—Mollo 355. 356.
Amadinen 32.
Amaranthus 24. 46. 371. 459.
Ambadj s. Herminiera.
Amblyospiza 199.
Ameisen, rothe 310.
Amomum 52. 57. 67. 103. 121. 124. 249. 268. 277. 344. 360. 362. 422.
Ampullaria Wernei 279.
Amruppi, Schwefeltherme 158.
Anastomus lamelligerus 162. 165.
Ansina, Chef 20. 136. 472; Besuch bei A. 283—286; Residenz 284. 285; Stammbaum 284; s. auch erklär. Nam.
Angraecum 124.
Angriff durch Wanyoro 39. 132.
Ankaréb, s. erklär. Nam.
Anogeissus 314. 317. 324. 327. 348. 384. 386. 399.
Anomalurus 198.
— n. sp. 396.
— orientalis 396.
Anona 19. 197. 246. 306. 361. 397. 417. 443.
— senegalensis 102.
Ansea, Chef 39.
Anthistira 172. 180.
Anthocleista 193.
Anthropophagen, Namen in Uganda und Unyoro 74.
Anthropophagie 190. 191. 192. 205.
Anthus 141. 180.
Antilope ellipsiprymna 99. 144.
— Hemprichiana 2. 221.
— leucotis 99. 226.
— oreas 34. 99. 221. 265.
— senegalensis 144.
Antilopen 162. 218. 221. 343. 400.
Aonyx 398.
Apágumba, Iddiostamm 375.
Aphrodisiacum der Monbuttu 459.
Aquila Wahlbergii 180.
Araber, Einfluß in Monbuttu 196; im Zwischenseeengebiet 111. 112; Niederlassung in Unyoro 113; im Zwischenseengebiet 112. 115.
Arachis hypogaea 16. 32. 149. 332. 423; s. auch Erdnußöl.
Arama, Chef, Gambari's Bruder 446.
Arda 13 s. Termiten u. erkl. Nam.
Ardea 143.
— alba 165.
— comata 165.
Arenga s. Irenga.
Aristida 171. 175.
Artocarpus (?) s. Myrianthus.
Arundo 11.
Asanga, Munsa's Bruder 447.
Assikká, ein Akká 315.
Asplenium 124.
Assua, erkl. Nam. s. Chor Assua.
Astrilden 32. 54.
Astur metabates 258.
— polyzonus 141. 258.
Asturinula monogrammica 405.
Atherura 198. 395. 396.

Atoï, Agahrdistrict 333.
Atót, Dinkastamm 320; Sprache 399; Stammeszeichen 341; Waffen 338; s. auch erkl. Nam.
Auad-el-Kerim, Schukuriéchef 434.
Auberginen s. Solanum Melongena.
Aulacodus Swinderianus 381.
A-uri, Lehsischef, Söhne 327.
Austerbänke im Roah 343.

Babuckur, Volk 442; Anthropophagie 191; Aeußeres 383; Beschneidung 383; Culturpflanzen 383; Hütten 383; Sprache 383.
Badingo, trockene Bananen 444.
Baga, Sandehdorf 382.
Bahr-Djemid s. Jeï.
Bahr-el-Djebel, Thal 193. 397. 399. 401; Ueberschwemmung 453; s. auch erkl. Nam.
Bahr-el-Ghasal; Fall 462; Lupton's Karte 453. 457; Sklavennest 420; Zustände während des Aufstands 457. 458. 469. 472.
Bahr-el-Ghul 307.
Bahr-el-Malach 181.
Bahr-el-Seraf 221.
Bakangai, Sandehfürst s. erkl. Nam.
Baker, Sir Samuel 26. 48. 104. 289; bei Kabrega s. erkl. Nam. unter Kabrega.
Balanites 6. 180. 230. 233. 234. 239. 257. 260. 289. 291. 299. 357. 399.
Balima, Mittustamm 341.
Balma s. Balima.
Balsamodendron 398.
Bamba, Volk 190. 191. 201. 442; Anthropophagie 191; Culturpflanzen 191; Hütten 191; Wanderungen 195; s. auch erkl. Nam.
Bamban, Sumpf 302.
Bambus s. Bambusa arundinacea.
Bambusa arundinacea 18. 158. 165. 246. 247. 248. 260. 268. 290. 344. 345. 347. 423.
Bambuswald 359.
Bamia 19. 149. 320; s. auch erkl. Nam.
Bamogih, Knabenhütten der Sandeh 376.
Bananen; bei Bamba 191; in Ladó 417; bei Madi 99; in Monbuttu 444; bei Schuli 274; in Uganda 36. 37. 38. 46; in Unyoro 71. 286; Genuß 206; Wald 56.
Bandjia, Volk 455.
Bantu, Völkergruppe 109; Kaffeehandel 117; Otterfelle 119; Töpferei 121; s. auch erkl. Nam.
Bari, Volk 139; Abneigung gegen Trägerdienst 358; Ansiedelungen 369; Aufstand 488. 490. 491; Colonien 373; Culturpflanzen 300. 302; Deformität der Frauen 5; Dorf 224. 290; Einfluß, fremder 369; Eintheilung in Stämme 368; Farbe 369; Gehöfte 212; Gräber 356; Größe 368; Heimatsgefühl, mangelndes 305; Heirath 305; Holzfiguren an Gräbern 261; Kleidung in Kiri 5; Krankheiten 5; in Ladó s. erkl. Nam. unter Ladó; Schädel 369; Schürzen 10. 369; Sprache 213. 369; Schmiede 217; Viehgehege 358; Zäune 291.
Basinger s. erkl. Nam.
Bassia 340. 349. 399; s. auch Butyrospermum.
— Parkii 25. 299.
Batatas edulis s. Bataten.
Bataten 16. 320; Arten 275. 286; s. auch erkl. Nam.
Bäume bei Mrüli 134.
Baumschlangen 145.
Baumwolle 320. 368. 373. 385.
Bauru, Mittudorf 347.
Bauru—Lobalebé 347. 348.
Bebbén, Chef 2; s. erkl. Nam.; Station 2. 3.
Bebbén—Mógebo 357. 358.
Befo, Barichef 213. 214. 215. 488.
Behli, Mittustamm 327. 341; Anerkennungszeichen 348; Fischfang 345; Frauen 345. 347; Hütten 345; Jagd 345; Jagdtanz 348; Jagdtrophäen 348; Schimpfreigen 347; Schmuck 345; Stammeszeichen 345; Träger 347; Unterhaltungsgebäude 345.
Behr, Land 221. 228. 234. 238. 291. 400.
Belinianberge 213. 290.
Belinian—Rinjak 290. 291.
Bellefonds-Insel 126.
Bellima, Monbuttudorf 189. 190. 442; Aussicht 189; Bewohner 190; Höhe 445; Lage 189; s. auch erkl. Nam.
Bellima—Tingasi 192. 445.
Berge des Lattukalandes 141.
— am Mwutan-Nzigé 163. 164. 167. 169; Besteigung 179. 180. 181; Entstehung 169; Vegetation 180.

Digitized by Google

Berge im Osten des Schulilandes 248.
Bergnamen bei Negern 216. 218. 243. 244. 246. 377.
Bergreihen in Kakuák 361.
Bessornis Heuglini 226.
Beschinīn, Nymphäensamen 318.
Biajo, Schulidorf 274.
Biajo—Odiák 275.
Bienenzucht 103. 249. 268. 269. 283. 288.
Bier bei Monbuttu 206; bei Schuli 254.
Bilbo, Zecken 132. 182
Billa, Gummiranke 346.
Bisita, Madistamm 364.
Biti, District und Dorf 311. 313. 314; Station 407.
Biti—Djebel Jere 317. 318.
Blattwanzen 272.
Blindi—Kitóngali 67.
Bluttrinken in Unyoro 75.
Bodenerschöpfung 249.
Bognia, Land im Osten der Schuli 251. 296. 414.
Bohnen 320. 342. 370.
Bombé, Bongbé, Iddiostamm 191. 375. 473; s. auch erkl. Nam.
Bongo, Volk 343; s. auch erkl. Nam.
Bono, Andrea de (Latif-Effendi), s. erkl. Nam.
Bor, Land, Itinerar von Okkela aus 227.
Bor, Station 437. 470. 475. 477. 482. 488.
Bora, Dorf am obern Nil 11. 12.
Borassus flabelliformis 6. 8. 10. 13. 27. 96. 97. 104. 105. 134. 137. 138. 156. 162. 213. 222. 225. 238. 239. 247. 249. 268. 281. 291. 294. 306. 310. 319. 326. 341. 346. 353. 359. 398. 445.
Bos bubalus 99.
Bostrychus sp. 3.
Boswellia papyracea 46. 216. 291. 357.
Branntwein 74. 336. 408. 409.
Brera, Madistamm 364.
Briaki, Wagandadorf 129.
Bsággara, Wanyorodorf 132.
Bsággara—Kahura 31. 32.
Btuti, Wanyorodorf 27.
Btuti—Bsággara 27—30.
Bubo capensis 365.
Buceros cristatus 399.
Budytes flava var. cineroocapilla 394.
Buēra, Ziegenfellkleider 119.
Büffel 28. 221. 224. 232. 263. 265. 350. 390; Gefährlichkeit 224.
Buſi, Station 320; Sklavenwirthschaft 321; Stamm 321; Diebesermittelung 314; Musik 324.
Busi—Kérimu 323.
Bunyoro s. Wanyoro.
Buphaga erythrorhyncha 245.
Buschwald 306.
Buteo augur var. nigra 181.
Butter der Bassia 340.
Butterbaum s. Bassia und Butyrospermum.
Butyrospermum 7. 153. 213. 214. 217. 249. 291. 346. 357. 361.
Buvuma—Gurru 128. 129.

Cajata 16; s. auch erkl. Nam. und Batatas edulis.
Calamoherpe arundinacea 394.
— palustris 394.
Calamus 398.
— secundiflorus 159. 379. 403. 422.
Calladien 52. 124. 379.
Calotropis procera 8. 138. 162. 172. 175. 213. 242. 295. 400.
Camelopardalis s. Giraffe.
Campephaga phoenicea 398.
Canarium edule s. Mpaffubaum.
Canavalia 99.
Candelabereuphorbien s. Euphorbia.
Canna indica 25. 40. 136. 371.
Cappariden 379.
Caprimulgus inornatus 401.
Capsicum conicum 72.
Carica Papaya 41. 135. 320. 386. 417. 423. 459; s. auch erkl. Nam.
Carissa 180.
Carpodinus 314.
Caesalpinia 359.
Casati, Kapitän 403. 458. 473. 477. 478. 485. 502.
Cassia sp. 156.
Catjangbohne s. erkl. Nam. und Vigna.
Centropus monachus 253.
Cerambyx 145.
Cercopithecus 55. 309. 387. 400.
— griseo-viridis 52. 55. 135. 435.
— n. sp. 198.
— ruber 55.
— sabaeus 198.
Certhia 366; s. auch erkl. Nam.
Ceryle rudis 143.
Chalcites Clasii 226.

Chalcites cupreus 226.
Chamäleone 145.
Chelidopteryx Riocourii 160.
Chenalopex aegyptiacus 4. 165.
Cherän s. Chor.
Chinesen als Ackerbauer für Innerafrika 415. 416.
Chor s. erkl. Nam.; Anschwellen 308.
Chor Aïre 379. 385; s. Jalo.
— Aji 255.
— Aju, Station 8.
— Alare 246.
— Allo 386.
— Aoa 382.
— Arenga 246.
— Arisse 310. 355.
— Arita 355.
— Asa 378.
— Assua 248. 263. 275; s. auch erkl. Nam. unter Assua.
— Atappi 255. 262.
— Baggär 248. 252. 273. 296.
— Bära 275. 276.
— Berr 301. 305.
— von Biti 314.
— Bitjär 230.
— Dedde 109.
— Edi 380.
— el-Tihn 301.
— Embe 387.
— Ergugu 34. 130.
— Errä 148. 149.
— et-Tin 8; bei Djëïfi 108.
— Funotár 247.
— Geli 370.
— Ginetti 220—222. 291. 292.
— Gulmar 341. 344.
— Horó 378.
— Ibi 262.
— Ibiale 240.
— Issune 240.
— Illadse 97.
— Irare 97.
— Ire s. Chor Aïre.
— Itó 307. 356.
— Jibi 257.
— Jubba 98.
— Kabrogetta 67.
— Kabuli 279. 280.
— Kabuë 213. 214. 290.
— Kaffali 220.
— Kahfu 23. 26. 27. 45.
— Kanieti 291, s. Chor Ginetti.
— Kassuba 214.
— Kilive 260.
Chor Kirinion 213. 290.
— Kjaï 57. 58. 62. 63. 67.
— Kobbo 367.
— Koda 302.
— Kohs 230—233. 235. 239. 241. 291. 292. 294.
— Kórova 279.
— Krafa 379.
— Kulukëu 263.
— Labikko 307. 355.
— Lasimon 102.
— Lau 352.
— Lila 344.
— Limur 253. 267.
— Lodbo 220. 291.
— Loppolo 242.
— Maholu 346.
— Malatj 278.
— Mekke 380.
— Mennabór 278.
— Merdu 350.
— Meriddi 382, s. Roah.
— Merve 257.
— Ngorre 307.
— Njamini 301.
— Oso 352.
— Okorra 242. 243. 253. 295.
— Ombolokko 349. 350.
— Póroli 279.
— Rassubá 382.
— Sirri 102.
— Taffari 307. 308. 357.
— Temanihn 301.
— Totji 279.
— Tschongo 348, s. Chor Gulmar und Chor Lila.
— Tschuli 264.
— Unyama 11. 96. 104. 107.
— Vasingo 137. 138.
— Wodbala 246.
Chromis 326.
Chrysococcyx 393.
Chrysospiza lutea 392.
Cicaden 53.
Cichladusa guttata 226.
Ciconia alba 394.
— episcopus 290.
Circaëtus zonurus 365.
Cisticola ladoensis 172.
Citronen 417.
Clarias 344.
Coccinia (?) 72.
Coffea 398, s. Kaffee.
— liberica 424.
Coleus sp. 130.

Colobus Guereza 14. 19. 52. 55. 99. 119. 154. 156. 225. 273. 379.
Colocasia 29. 35. 36. 286. 376. 418.
Colubrinen 366.
Comboni, Msgr. 355. 427.
Combretum 17. 27. 62. 105. 138. 398.
Conchylien im Mwutan-Nzigé 159.
Convolvulus 130.
Coracias caudata 398.
Corchorus 71. 320.
Corvus scapulatus 24. 74.
Coryphegnathus albifrons 145.
Corythaix 198. 199. 403; s. auch erkl. Nam. unter Corythaix und Monbuttu.
— leucolopha 314.
Cosmetornis Spekei 41.
Coturnix communis 333.
— Delegorguei 156. 262. 333. 393.
Crataeva 398.
Crex pratensis 394.
Crinum 136. 215. 290.
Crithagra chloropsis 401.
— leucopygia 145. 172. 302.
— musica s. leucopygia.
Crucifere (?) 362.
Cuculus canorus 395.
— capensis 226.
Cucumis Tinneana 326.
Cucurbitaceen 11. 71. 268.
Cyanopica Cooki 395.
— cyanea 395.
Cyclops s. erkl. Nam. unter Filaria.
Cycnium 109.
Cynailurus guttatus 221. 227. 244. 265. 270.
Cynocephalus 99.
Cyperus 20. 219.
Cypraea moneta s. Kauri.
Cypselus 146.

Dacelo chelicutensis 246.
Dahabïe 1; s. auch erkl. Nam.
Dahlbergia 105. 301.
— melanoxylon 80.
Damlabba-Manuffo 325; s. Jalo.
Damúr-Fabrikation 385; Fabrikanten 474, s. erkl. Nam.
Danagla in Aequatorialprovinz 430; in Ajak 331. 410. 411; in Amadi 407—409. 475; im Bahr-el-Ghasalgebiet 430. 458; in Beri 356; in Busi 322. 409—411; in Djobt 342; in Fadjelú 361; gegen Labó 495; in Lang 343; in Mabongo 345; in Makraká 465—469. 471. 472. 484. 486; Maßregeln gegen D. 412. 420; in Monbuttu 203; Negerrache 385; in Ombamba 383; in Rumbehk 334. 335. 412. 413; s. auch erkl. Nam.
Dange, Sumpf 370.
Darfur, Vocabular 454.
Dattelpalme s. Phoenix.
Datura 172. 175.
Deang-Malo, Wanyorodorf 136. 282.
Deang-Malo—Panjatoli 282. 283.
Debahtu, Wagandadorf 46.
Debahtu—Rubahga 46. 47.
Defa'allah, Stationschef 330. 410. 411; s. auch erkl. Nam. unter Ajak.
Degéa, Wagandadorf, verlassen 42.
Demba—Gumrisi 132. 133.
Dendrocalamus strictus 423.
Denham, Reisender 404.
Derr, Jagdvolk 339; Jagd mit Schlangen 339.
Derreto, Madidorf 257.
Detaria 2. 291.
Dinka, Volk 320. 321. 411. 438; Aufstand 453. 457; Culturpflanzen 344; Mittel gegen Fischgeruch 326; Gräber 356; Hühner 344; Sprache 339; Stämme 339; Ueberfall von Rumbehk 450; s. auch erkl. Nam.
Dioscorea alata 72. 77. 159. 286. 395. 418.
Diospyros mespiliformis 164. 303. 325. 340. 357.
Disteln 20.
Districte, östl. von Laboré 262.
Djammaberge 255.
Djanba, Station; Ackerbau 365; Bedeutung 363; Fauna 365; Höhe 363. 423; Umgebung 363.
Djanba—Langómeri 366.
Djangé s. Dinka.
Djebel Ardju 7. 8.
— Assul 233. 254. 292.
— Atikki 260.
— Chartúm 328; s. auch erkl. Nam.
— Chofirr 240. 241.
— Corola 219.
— Dokáburu 325.
— Dokolo 352.
— Ekkara 218. 233. 292.
— Eruku 157.
— Ghattal 239.
— Gurkenj 325. 328. 349.

Digitized by Google

Djebel Jere 318; Sagen 318.
— Jere—Busi 318. 319.
— Kibbi, s. erkl. Nam.
— Korobé 361. 362.
— Kuërkuit 360.
— Kuku 6. 8. 9. 139.
— Kurdja 361.
— Kurdu 8.
— Kuron 414.
— Labilla 158.
— Ladó s. erkl. Nam.
— Lafit 230. 231. 233. 234.
— Lamo 245.
— Langia 245.
— Latjiet 267.
— Liria 218.
— Loka 360.
— Longobo 240.
— Lóronio 233.
— Madi Lokoja 261.
— Mesedja Mkurru 64. 282.
— Meto 8. 139.
— Mólere 214.
— Molong 218. 233.
— Moró 278.
— Namo 265.
— Ngiruá 382.
— Njedi 328.
— Okdiri 292.
— Okiri 254.
— Oppone 218. 290.
— Paja 310. 311.
— Pale 243.
— Redjaf 1.
— Remo 261.
— Schua 107.
— Sseretten 241. 295.
— Summo 241. 295.
— Tinna 189. 199.
— Tobe 352.
— Tollogo 215.
— Torkola 214. 290.
— Uari 355.
— Watti 364. 365.
Djéïsi, Seriba 10. 11. 96.
Djéïsi—Faloro 97. 98.
Djemid, Dinkadorf 317; Stamm 320.
Djirre, Sofidistrict 329.
Djobjeri, Madistamm 364.
Djogahn s. Diospyros.
Djoht, Station 341. 342.
Djoht—Lang 342. 343.
Djombi—Mabongo 344. 345.
Djondi, Monbuttudorf 188. 189.
Djoro, Sofidorf 327.
Djubba, Njambaradorf 302. 303. 304. 305.
Djubba—Kediba 306.
Djur Ghattas s. erkl. Nam. unter Ghattas.
Dobrato, Plateau 328.
Dobjera, Sofichef 329.
Doghúrguru, Fluß 320; s. Jei.
Dohl, Fluß 317; s. Jei.
Dolébpalme s. Borassus und erklär. Nam.
Dolille-Finnu 329.
Dolla, Sofidorf 329.
Dongolaui s. erkl. Nam. unter Danagla.
Dongu, Fluß 441. 450. 451; Station 441.
Dorfverlegung 240. 272. 378; s. auch Bodenerschöpfung und verwilderte Stellen.
Dracaena 35. 56. 67. 281. 398.
Dragomane 311. 312. 408. 410; Aufstände 469; s. auch erkl. Nam.
Dryoscopus nigerrimus 401.
Dubanet-el-Fihl, Fliege 324.
Dubenge, Sumpf 29.
Duchn s. Penicillaria.
Duëro, Fluß 167.
Duehro, Wagandadorf 39.
Dufalla s. Ajak.
Dufilé, Berge von 139.
Dugfala, Hügel 330.
Dúgwara, Lehssidistrict 327.
Dumpalme s. Hyphaene.
Durrah 329, s. auch erkl. Nam.; rothe 266. 308; weiße 365.
Dussaka, Saugröhrchen 74.
Dytiscus 145.

Echinops 266. 362.
Echis 225.
Eichhörnchen 198.
Eidechsen in Ajak 332.
Eingeweidewürmer 221.
Eisen in Monbuttu 199; in Uganda 120. 121.
Eisenconcremente 343.
Eisenerz 282. 291. 373. 382.
Eisenhaltiger Boden 97. 382.
Eisenstein 344. 350.
Eisenthon 29. 324. 352.
Eji s. Jei.
Elais guineensis 188. 201. 206. 403. 424. 443.
Elanus melanopterus 368.

Elefanten 7. 25. 28. 72. 96. 162. 218. 219. 220. 223. 262. 263. 265. 278. 286. 289. 309. 310. 314. 317. 353. 355. 358. 368. 375. 388. 400; Fleisch 7. 72; indische 389.
Elefantenfliege 324.
Eleusine coracana 12. 30. 71. 277.
Elfenbein im Zwischenseengebiet 115. 116.
Elliáb, Dinkastamm 320.
Ellianga, Lattukadorf, Knochengefäße 294
Elminia Teresita 365.
Elual, Fluß (Bruyssenaere's) 321.
Embe, Station in Makraká 387.
Emin-Pascha, über seine Lage 497—499. 503.
Engpaß bei Mógebo 358.
— von Tarrángole 240. 241.
— von Tollogo 215. 216. 290.
Entada sudanica 21. 22. 50.
— sp. 318.
Enten 390.
Envamu, Nuß (Monbuttu) 443.
Eques 19. 324.
Equus Burchelli 400. 402.
— Zebra 400.
Eragrostis 121.
Erdbeben 4. 5. 176.
Erdeichhörnchen 325.
Erdessen bei Lehsii 326.
Erdkessel in Monbuttu 187. 188.
Erdnuß s. Arachis.
Erdnußöl 332.
Eriodendron 22. 25. 49. 275.
Erosion in Monbuttu 187. 188.
Esel 390.
Etheria 343. 350.
Ethnographische Karte der Aequatorialprovinz 454.
Eucalyptus 417; s. auch erkl. Nam.
Euchlaena luxurians 417.
Euphorbia candelabrum 8. 162.
— tirucalli 172.
— venefica 42. 69. 346.
Euphorbien 13. 17. 27. 131. 144. 158. 212. 219. 242. 291. 295. 299. 300. 354. 387.
Euphorbienähnliche Pflanze in Makraká 386.
Euplectes 319. 393.
— flammiceps 368.
— franciscanus 253.
Europäische Forscher in Aequatorialafrika 415.
Eurystomus 393.
Excremente von Eichhörnchen u. s. w., Verwendung 323.
Fabbo, Madidorf 103.
Fabbo—Fatiko 103. 104.
Fabibék, Station 259. 296; Bedeutung 247; Geschichtliches 269; Umgebung 271.
Fabibék—Biajo 271—274.
Fabibék—Fadjulli 247. 296.
Fabibék—Faradjók 253.
Fabibék—Obbo 297.
Fadjelú, Baristamm; Culturpflanzen 359. 360; Dörfer 360; Einfluß, fremder 369; Farbe 369; Felder, Abgrenzung 361; Gebiet 361. 370; Größe 368; Land 360; Sprache 358; Wanderungen 369; Zwillinge 361; s. auch erkl. Nam.
Fadjulli, Station 250. 259. 296; Bedeutung 250. 296; Lage 250. 414. 415; Nachbarländer 251; Ornis 252; Wasserversorgung 250.
Fadjulli—Fabibék 252. 253.
Fagango, Luridorf 162.
Faggär, Madidorf 256.
Faggär—Laboré 257. 258.
Fakihs 408; s. auch erkl. Nam.
Falke 160; s. auch Nisus.
Falongo, Chef 384.
Faloro, Madidorf 98. 99; s. erkl. Nam.
Faloro—Fabbo 102. 103.
Fanatismus der Mohammedaner 464.
Fandikér, Schulidistrict 297.
Fanigoro, Luridorf 162.
Fanjimoro, Luridorf 163.
Fanjiquara, Madidistrict 256. 261. 297.
Fanjoro, Seriba 97.
Fannegai, Gohkdistrict 341.
Fanto, Schulidorf 266.
Fanto—Fabibék 267. 268. 269.
Faomo, Dorf 102.
Farabongo, Berge von 272.
Faradjók, Station 253. 267.
Faradjók—Obbo 254. 255.
Faratjell 251.
Faroketto, District 143. 144.
Farrn, pseudoparasitischer 53.
Farschile 263. 264.
Farúch 440; s. auch erkl. Nam.
Farúch-Miri 311.
Faschoda, Station 464. 491; s. auch erkl. Nam.
Fatango, Station 269.

Digitized by Google

Fatiko, Station 104.
Fatiko—Djëifi 107—109.
Fatiko—Fauvera 276.
Fatiko—Kanalól 277.
Fatiko—Pajira 105.
Fatiko—Wádelai 161.
Fatschora, Dorf 288.
Fauvér am Bahr-el-Djebel 321.
Fauvera am Somerset-Nil 135. 136.
Fauvera—Kiroto 136. 137.
Fedwin, Gohldistrict 341.
Feigen 417.
Felis caligata 221.
— caracal 332.
— maniculata 381.
— Serval 221.
Felkin, Dr. 315.
Fellkleider der Wanyoro 118. 119.
Felsenhuhn s. Ptilopachys.
Ferentit s. Filaria medinensis.
Ferial, Agahrdistrict 333.
Fette bei Monbuttu 206.
Ficus 22. 27. 38. 56. 62. 105. 110. 137. 246. 314. 357. 398; zu Stoffen 38. 79.
— fessoglensis 117.
— glumosa 117.
— lutea 172; s. auch Rindenstoffe im erkl. Nam.
Filaria medinensis 31; s. erkl. Nam.
Finken 11. 100. 299. 319.
Fischadler 342.
Fische, Laichzüge 164. 168. 395.
Fischer, Dr. G. A., Entsatzversuch Junker's 494; s. auch erkl. Nam.
Fischfang am Jalo 326.
Fischmolch 136.
Flaschenkürbisse 276.
Fledermäuse 310.
Fliegen 22. 143. 324.
Fliegenplage in Bellima 444.
Floh, Verbreitung 22.
Florfliege 143.
Flußmuscheln 97.
Flußpferd s. Hippopotamus.
Forficula sp. 333.
Francolinus Grantii 399.
Frankoline 156. 268. 273. 310.
Fringilliden s. Finken.
Frösche 366.
Fruchtbäume in Ladó 417.
Fuchsgänse s. Chenalopex.
Fumbiro, Kochhütte 73.
Funambulus 226.
Galago 198; s. auch Otolicnus.
— senegalensis 435.
Galeriewald 21. 52. 186. 192. 193. 352. 359. 402. 403; s. auch erkl. Nam.
Galla, 9. 77.
Gambari, früherer Dragoman 203. 204. 446; Internirung 315. 322; s. auch erkl. Nam. unter Bellima und Gambari.
Gangoberge 190.
Gani, Land 104.
Gänse 300. 344.
Garagir 210; s. Monbuttu.
Gardenia 210. 308. 349. 399.
Gartenbau in Ladó 418. 419. 423.
Gegensätze zwischen Sudanesen und Aegyptern 502.
Gehl, Fluß 325; s. Jalo.
Geier 24. 405; Abhängigkeit des Vorkommens 368.
Gell, Fluß 307; s. Chor Taffari.
Genette 198. 332.
Georychus 328. 374.
Gepard s. Cynailurus.
Gesandtschaft Emin's an Keremallah 462. 463. 464. 467. 469. 471. 475.
Gessi-Pascha 430.
Getreidelieferung für die Stationen s. erkl. Nam. unter Ladó.
Ghattas s. erkl. Nam.
Giegler-Pascha 434. 457.
Gifteuphorbie s. Euphorbia venefica.
Giftschlangen 339.
Gigo, Makraká chef 372.
Gimoro, Wádelai's Bruder 141. 142.
Giraffe 221. 390. 400. 402.
Glanzdrosseln 257.
Gneis 318; Blöcke 28.
Gohk, Arm des Jëi 321.
—, Dinkastamm; Districte 341; Melken 342; Stammeszeichen 341.
Gohk-el-Hassan, Station, s. auch Lang, Station; Zerstörung durch Dinka 413.
Goll, Flußarm des Jëi 321.
Golunda pulchella 367.
Gondókoro, Station 212. 213; Umgebung 212.
Gondókoro—Belinianberge 289.
Gondókoro—Urbare 213.
Gordon-Pascha 24. 25. 47. 114. 116. 269. 424; Tod 482. 496. 497.
Gosa, Station, Bedeutung 385; Lage 385.

Gosa—Mandá 386.
Gouvernement in Chartúm, zur Charakteristik 416. 419—421. 424—426. 429. 455. 460. 486.
Graculus 143.
Granaten (Baum) in Ladó 373. 417.
Granit 151. 152.
Grant, Augustus 62.
Grasbrand 340. 341. 350. 353.
Graslilien 9. 24.
Grassteppe 318. 357. 358. 359.
Graswald 17. 18. 19. 255. 282; Marsch durch G. 136. 252. 310.
Grewia mollis 102. 180. 291.
Guatemalagras s. Euchlaena.
Gueri, Station am Jalo 349. 350.
Gueri—Sajadihn 350—353.
Guga 12. 148; s. auch erkl. Nam.
Guineawurm s. Filaria.
Gujaven 423. 457.
Gumbiri, Station 360.
Gumbiri—Korobé 361. 362.
Gummiranke s. Landolphia.
Gumrisi—Kiótosi 133.
Gurke der Madi 257. 260. 266.
Gurru, Waganbadorf 129.
Gurru—Kahura 129. 130.
Gurru—Tamma 36.
Gynandropsis 143. 313. 320.
Gypogeranus serpentarius 401.

Habbe hän 422.
Habropyga 54.
Hadjr Abdu 329.
Hadjr Abdu—Ajak 330.
Hagel in Unyoro 60.
Halcyon semicaerulea 226.245.
— senegalensis 226.
Haliaëtus vocifer 144. 280. 326.
Halsbandsittich s. Palaeornis.
Hämatit 199.
Handel, in Kibiro 178; in Uganda und Unyoro 114.
Handelsartikel des Zwischenseengebiets 115 116. 117.
Handelssystem der ägyptischen Regierung 122. 431.
Handelswege von und nach Sansibar 112. 114.
Hannington, Bischof s. erkl. Nam. unter Muanga.
Hansal, Consul 497.
Harif s. erkl. Nam.
Hasen 400.
Hauskatze 286.
Hausschlangen bei Agahr 338.
Heilmittel gegen Zeckenbiß 182.
Heirathen zwischen verschiedenen Stämmen (Bari, Njambara) 305.
Hellfarbige Monbuttufrauen 197.
Helmia bulbifera 71. 77. 266. 286. 288. 418.
Helotarsus ecaudatus 401.
Herminiera 11.
Herpestes fasciatus 309. 332.
Heuglin, Theodor von 397. 403.
Heuschreckenplage 359. 360.
Hexalobus 398.
Hibiscus 16. 180. 260. 266.
— cannabinus 266. 320. 352.
— esculentus 149.
— Sabdariffa 300. 349; Verwendung 300. 474.
— sp. 97.
Himantopus autumnalis 394.
Hippopotamus 11. 16. 126. 134. 143. 162. 302. 327. 343. 390; Fleisch 16. 72.
Höhlen bei Ajak 330; am Djebel Jere 318.
Honig 268. 269.
Honigkukuk s. Indicator.
Hoplopterus 300.
Hügel in Monbuttu 188.
Hühner der A-Luri 171; der Makraká 371; der Morú 314; der Wanyoro 171.
Hukmdarie s. Gouvernement.
Humboldtia 310. 349.
Hunde der Makraká 370. 371; der Monbuttu 187; der Morú 314; der Wanyoro 78. 171.
Hutterié s. erkl. Nam.
Hyänen 72. 73. 103. 221. 232. 244. 265. 279. 281; Feindschaft gegen Löwen 279.
Hyänenmenschen am Blauen Nil 261
Hyas aegyptiacus 4.
Hydrocyon 174.
Hydrotragus Spekei 119.
Hyphaene thebaica 239. 294. 400.
Hyphantica aethiopica 392.
— erythrops 175.
Hyphantornis 141. 145. 319. 393.
— abyssinica 172. 181.
— dimidiata 166.
— (Guerini) 375.
— ocularis 403.
— Spekei 245.
Hypoxis s. Laforta.

Digitized by Google

Hyptis 351. 366.
— spirigera 326.
Hyrax 2. 239. 325.
Hystrix 396.

Ibis 4.
Ibrahim-Aga (Gurguru) Meuterei 465. 466; Tod 469.
Ibarat, Eintheilung in 431. 432.
Ibbio, Sandehstämme 375.
Ikkotó, Lattukadistrict 240.
Indicator Sparmanni 307.
Ipomoea 6. 11. 362.
Irenga, Berge 241. 293. 414; Sprache 238; Volk 238. 239.
Irkábuë, Taback 30. 76.
Irrisor 361.
— erythrorhynchus 314.
Islam, Mangel der Ausbreitungsfähigkeit 413.
Isolirung Emin's 425.
Ispidina picta 245.
Issu, Fluß 283.
Junker, Dr. Wilhelm 378. 383. 403. 451. 452. 458. 460 461. 462. 465. 474. 477. 479. 485. 492. 493. 499. 500; Briefe 454. 455.
Iwal, Fluß (Pruyssenaere's) 321.

Jagdleopard s. Cynailurus.
Jalo, Fluß, bei Ajak 331. 332; bei Gueri 349; Katarakte 325; bei Mvolo 324. 325; Oberlauf 385; bei Sajadihn 352. 353.
Jangara, Monbuttuchef 203. 204. 446. 447; Residenz 194.
Jeï, Fluß bei Amadi 355; bei Bufi 323; bei Langómeri 366. 367; Namen 317. 318. 320.
Jere, Morúdorf 354.
Jussuf-Pascha Hassan 434—436.

Kabajendi, Station; Bevölkerung 373. 374; Brache 373; Brunnengruben 373; Einzug Emin's 373; Entwaldung 373; Gartenbau 373; Gründung 373; s. erklär. Nam.
Kabajendi—Tomajá 377. 378.
Kabaru, Wagandadorf 37. 38.
Kabaru—Kirémbuë 38. 39.
Kabiggo, Thermen von Kibiro 175. 176.
Kabrega, Herrscher von Unyoro 48. 167. 438; Abschied 65—67; Aeußeres 58; Besuch bei K. 57—59. 61; Briefe an Emin 489; Brunnen 83; Charakter 59. 60; Gesandte an Emin 487. 488. 492; Geschenke an K. 59, von K. 489. 490. 495. 499; Frauen 88; Nahrung 75; Residenz 57. 58; Rinder 88; Zauberei 63; s. auch erkl. Nam.
Kababó, Monbuttuchef 203. 446.
Kadenokola, Wildniß 219.
Kaffa, Uebergang nach 414.
Kaffee, in Ladó 424; im Zwischenseengebiet 74. 76. 116. 117; Kauen 76. 77.
Kaffeesurrogat 474.
Kágoro, Wanyorochef 170.
Kahura, Wagandadorf 29. 32.
Kahura—Demba 131.
Kahura—Kapelki 34.
Kairira, Fluß 44. 129.
Kakuák, Land 361. 362; Volk, Aeußeres 366. 368. 369; Culturpflanzen 361; fremder Einfluß 369; Hütten 366.
Kalliká, Madistamm; Aeußeres 364; Gebiet 363. 364; Schmuck 364; Sprache 364; s. auch erkl. Nam.
Kälte in Centralafrika 43. 44. 107. 276. 381.
Kambo, Knolle 422. 423.
Kamele 158. 389. 414.
Kamisoa, Rionga's Nachfolger, s. erkl. Nam.
Kaempferia 362.
Kampoddi, Zauberer in Uganda 45.
Kamrasi, Kabrega's Vater, s. erkl. Nam.
Kanakót—Koro 277. 278.
Kandubituju, Fluß 46.
Kanga, Station 381; Ansea's Dorf 381. 382.
Kanga—Ombamba 382. 383.
Kaniett, Taback in Lattuka 230.
Kaninchen in Ladó 390.
Kanna, Chef 446.
Kapelki, Wagandadorf 34. 35.
Kapelki—Gurru 35. 36.
Karagua 62; Araber in K. 111; Volk 118.
Karaïbah, Brunnen 346.
Karambe, Bananenart 37.
Karsita, Wanyorodorf 282.
Karten des Aequatorialgebiets 454; Verwirrung 150.
Karuma-Fälle s. erkl. Nam.
Kassidië—Debahtu 45. 46.
Katschoro, Bach 181.

Digitized by Google

Kattagrua, Kabrega's Minister 57. 60. 61.
Kauri 79; Herkunft 14. 15; Namen 112; Tauschwerth 112.
Kautschuk bei Amadi 314; in Monbuttu 198. 443.
Kautschukranke s. Landolphia und erkl. Nam.
Kawa, Station 435.
Kavala, Palmenwald 222. 223.
Kederú, Volk; Aeußeres 308. 309; Culturpflanzen 308; Dorf 306. 307; Furchtsamkeit 307; Gräber 356, s. auch erkl. Nam. unter Steingräber; Hütten 307. 354; Kleidung 309; Nachbarn 308; Schädelbäume 356; Schmuck 309; Sprache 308; Stellung 308; Tanz 309; Zahlsystem 308.
Kediba, Kederúdorf 306.
Kediba—Morlabba 306. 307. 308.
Kejk, Bananenart 37.
Kela, Hügel 242. 243. 295.
Kenji Masa, Morúdorf 354.
Kéresi, Madidorf 257. 297.
Kéresi—Laboré 257. 258. 297.
Kéresi—Obukuë 261.
Keremallah Scheich, Emir des Mahdi 462. 463. 473. 476. 478; Briefe 480—482.
Kérimu, Busidorf 324.
Kérimu—Seriba Mvolo 324. 325.
Kettivoto, Munsa's Frau 447.
Khaya, Palme 246. 261. 262. 399.
„Khedive", Dampfer 139.
Kibali, Fluß 185. 441. 450. 456; s. auch erkl. Nam.
Kibbi, Fluß 185. 456; s. erkl. Nam. unter Kibali.
Kibboia (Euphorbia venefica) 316.
Kibiro, am Mwutan-Nzigé 170. 171. 172. 173 174; Bevölkerung 178; Salz 72. 174, s. erkl. Nam.; Sprache 178; Thermen 175. 176.
Kibi, Land 150. 251; s. auch Lango.
Kidjiveka, Madundidorf 69.
Kidjiveka—Kissuga 70.
Kigelia 2. 17. 108. 219. 265. 301. 359. 362.
Kikinda, Wanyorodorf 67.
Kikúnguru-Berge 77. 282; Volk 77.
Killa, Felsthurm 355.
Kimanja, Wanyorodorf 51.
Kimanja—Btobe 69.
Kimanja—Kitóngali 51. 52.
Kinyoro 178; s. erkl. Nam. unter Waganda.
Kinjabantu (Schimpanse) 54. 398.
Kioga, Nilerweiterung 282.
Kiótosi—Mrúli 133. 134.
Kiramba, Waganbadorf 29. 30.
Kiramba—Bsággara 30.
Kiratosi (Speke) s. Kiótosi.
Kirémbuë, Waganbadorf 39.
Kirémbuë—Kjikassa 40.
Kiri, Station 4—6; Bevölkerung 5.
Kirk, Sir John, Brief an Emin 496.
Kirmo (Petherick) s. Kérimu.
Kiroto, Station 19.
Kiroto—Magungo 137—139.
Kiroto—Massindi 19. 20.
Kirruru, Gardenia-Art 308.
Kism Djur s. Amadi.
Kisra 456; s. erkl. Nam.
Kissuga, Station 23. 24; Bevölkerung 24.
Kissuga—Londú 49.
Kissuga—Mrúli 25. 26.
Kisuaheli 110.
Kitóngali 52. 53. 54.
Kitóngali—Kimanja 68.
Kitóngali—Mparo-Njamoga 55. 56. 57.
Kitsch, Dinkastamm 339; s. erkl. Nam.
Kittákuba—Kassidië 43. 44.
Kituanga, Dorf 137.
Kjapissi, Berg 42.
Kjikassa—Kittákuba 41. 42.
Kjivambiri—Kiramba 28. 49.
Klaffschnabel s. Anastomus.
Klimatologische Beobachtungen s. erkl. Nam.
Kodjur s. erkl. Nam.
Kohle in Monbuttu 199.
Koka—Djubba 300. 301. 302.
Koki, Wanyorodorf 135. 278.
Kokmiria, Dorf 137.
Kolanuß 197. 205. 206 443; Wirkung 205. 206.
Kolanuß ähnliche Pflanze, s. Envamu.
Koliang, Land 251. 296. 414.
Kolomello, Höhle in Liria 217.
Kongo, Eleusinebier 277.
Kongolo-Kobi, Fluß s. Chor Berr.
Koro—Mobo 278—280.
Korobé, Station 362; Eignung zu Sanatorium 362.
Korobé—Djanba 362. 363.
Koschi (Baker's) s. Kotsche.
Kotj—Deáng-Malo 282.

Kotsche, Volk 95; Aeußeres 142; Beziehungen zu Schuli 143; Sprache 142; Tracht 142. 143; s. auch Lur.
Kriegsrath in Ladó 463. 482. 483.
Krokodile 126. 134. 159. 166. 226. 292. 302. 343. 367; Gemüthlichkeit 226; Herrschaft über K. 222.
Kronenkraniche 292. 340. 344.
Kubbi, District, Bevölkerung 315.
Kubutta, Höhlen für Korn 74.
Kuburma, Station 379.
Kuburma—Kanga 379. 380. 381.
Kühe in Unyoro 56.
Kuhreiher 290.
Kuitu, Hügelreihe bei Laboré 257. 259. 260. 297.
Kürbis 38. 286. 313. 333. 342. 360; Verwendung 38. 72.
Kukuk, neue Art 226.

Labongo, Schulidistrict 272.
Laboré, Station 7.
Laboré—Kéreſi 259. 260.
Ladó, Hauptstation 438; Befestigung 472; Belagerung 488. 494; Besatzung 483. 500. 501; Brand 464; Lage Emin's 458. 460; nach Emin's Abzug 500; Nachrichten aus Süden 472; Nahrung 474. 482; Umgebung im Westen 299.
Ladó—Kola 299. 300.
Lafit, Bergreihe, s. erkl. Nam. und Djebel Lafit.
Lagerhütten 265.
Lagonosticta 54.
— rufopicta 173.
Lake Coja (Gordon) 282.
Lakerba s. Lakorta.
Lakorta, Palme 241. 274. 416. 417.
Lamprocolius chalcurus 257.
Lampyriden 41. 302.
Landolphia florida 346; s. auch erkl. Nam.; Verwendung bei Hautausschlägen 443.
Lang, Station 343; s. auch Gohk-el-Hassan.
Lang—Djembi 343. 344.
Langiaberge 243.
Lango, Volk 9. 116; Aeußeres 20. 111. 414; Bienenzucht 283. 288; Culturpflanzen 288; Dorf 288; Fauna 400. 401; Frisuren 141; Hütten 288; Kinderreichthum 83; Land 243. 250. 296. 390. 400; Sprache 296; Vegetation 400; Zähne 71; s. auch erkl. Nam.
Langómeri, Station 366.
Langómeri—Bátako 366. 367.
Lanius gubernator 365.
Lárrogoi, Altwasser des Nils 161.
Laterit s. erkl. Nam. unter Raseneisenstein.
Lathyrus 130.
Latif-Effendi s. erkl. Nam. de Bono.
Latomé, Lattukachef 231. 232. 233. 292.
Lattuka, Land und Volk 228. 233. 292. 293. 294; Aberglauben 229. 230; Ackerbau 232. 240; Anthropologisches 236; Bestattung 239; Boden 239; Culturpflanzen 295; Dorf 223. 224. 225. 234; Enclave im Schuliland 228; Erbrecht 229; Fischfang 222; Frauen 228. 236; Hausthiere 225; Heirathspreis 228; Herkunft 241. 242; Herrschaft über Wild 222; Hütten 225; Jagd 221. 224. 237; Kinderspielzeug 234; Kleidung 228; Kopfbedeckung 223. 224; Landschaft im Osten 414; Männer 223. 236; Metalle 237; Musik und Tanz 237; Nahrung 228; Regenmacherei 231; Salz 237; Schürzen 235; Stammeszeichen 232. 236. 237; Tabak 230; Tod 229; Ueberschuß der weiblichen Geburten 224; Versammlungsplätze 223; Verunstaltungen 224; Viehzucht 237; Vocabular 238; Waffen 224; Zwillinge 236.
Lattukaberge 267.
Lau, Bufidorf 320.
Lavigerie, Monsignore 428.
Lawsonia 251. 400.
— inermis 400.
Lesitt 226, s. Nisus.
Leguminosen 17. 132.
Lehſſi, Volk 325; Culturpflanzen 326; Erbessen 326; Fischfang 326; Frauen 326; Land 326; Pfeifenköpfe 326 Schmuck 326.
Lemuriden 396.
Lenga-Lenga, Schulidorf 275.
Leoparden 99. 108. 124. 135. 221. 222. 227. 244. 260. 265. 281. 292; Gefährlichkeit 292; Herrschaft über L. 222.
Lepidosiren s. Protopterus.
Leptadenia pyrotechnica 400.
Leré, Hügel 96.

Digitized by Google

Lere, Sumpf 305. 306.
Lermé, Sage von versunkenem Dorf 334.
Liebesäpfel s. Solanum lycopersicum.
Liggi, Baristamm 308. 368.
Liliaceen 18. 22. 215; als Aphrodisiacum 459.
Limonen 212. 213. 417; s. auch erkl. Nam.
Linant de Bellefonds 27. 42. 61. 284; s. auch erkl. Nam.
Lirehm, Land 244. 296. 414.
Liria, Baridistrict; Bevölkerung 218. 291; Culturpflanzen 291; Dörfer 215. 216; Jagd 218.
Liriapaß 215. 216.
Loba, Jagddistrict 344.
Lobalebé, Station 348.
Lobalebé—Gueri 348. 349.
Lobbohr, Land 251. 414; Sprache 251; Station 429.
Lobivanellus senegalensis 140. 280.
Lobull, Berge 254.
Locomobile, erste in Aequatorialafrika 419.
Lóbase—Mitika 359.
Logereberge, Bevölkerung 238.
Loggo, Berge 190; Stämme 363. 456; Station 429. 439; Vieh 197.
Loggolum, Schulidistrict 277.
Loggurén, Lattukadorf 239. 294.
Lokojaberge 216. 217. 219; Bevölkerung 290; Straßen 290.
Lombo, Wurzelknollen aus Lúbari 365; s. auch Kambo.
Londú, Wanyorodorf 21. 22. 49; Berge 181; Volk 40. 153. 154.
Londú—Kimanja 50. 51.
Londú—Kissuga 22.
Lophira 206.
Loranthus 275.
Lori, Volk; Culturpflanzen 351. 352; Dorf 351.
Loriadjo, Lattukadorf 234.
Loron, Barichef 213. 458; s. auch erkl. Nam.
Lóronio, Lattukadorf 231. 292; Befestigung 232; Bevölkerung 231. 232; Boden 231.
Lóronio—Tarrángole 233. 234. 292. 293.
Lottor Lattukachef 222.
Löwen 99. 221. 227. 232. 240. 244. 263. 265. 279. 289. 292. 299. 351; Harmlosigkeit 222. 292.
Lúbari, Gebiet 363.
Lubia s. Vigna sinensis und erkl. Nam.
Luffagurke 276.
Luggar, Kakuákchef 363.
Lumogakette 254. 268.
Lupton-Bey 403. 404. 430. 437. 455. 458; Briefe an Emin 457. 458. 463; Fall 462. 465. 467. 476.
Lur, Land und Volk 9. 14. 95. 118. 142. 162. 272; Bekleidung 154; Bettstellen 147; Chefs 153; Culturpflanzen 143. 144. 149; Dorf 141; Eintheilung 150; Fischerei 148; Frauen 148; Gebiet 14. 142. 150. 363; Grab 141. 155; Häuser 144. 147. 148; Hausgeräth 148; Hausthiere 149; Heirath 154; Kleidung 154, Vornehmer 142; Kornmagazin 148; Pfeife 148; Salz 149; Schmuck 155; Sprache 142. 149. 272; Stammeszeichen 154; Tabak 148; Thätigkeit 148; Verbindung mit Unyoro 153; Volk 162; Votivhütten 148; Waffen 148. 155.
Luscinia philomela 394.
Lutan-Nzigé s. Mwutan-Nzigé.
Lutra sp. 119. 285. 381.
Lycaon pictus 400.

Mabissanga, Volk 201.
Mabongo, Station 346.
Mabongo—Bauru 346. 347.
Macrodipteryx 111.
Macronyx croceus 396.
Madi, Volk; Ackerbau 99. 365; Aeußeres 100. 364; Bestattung 260. 261; Bienenzucht 103; in Bora 12; Culturpflanzen 97; Dorf 12. 260. 261; Felder 160; Frauen 100; Gebiet 10. 139. 256. 297. 364; Getreidebehälter 99; Häuser 98. 99; Jagdwildniß 248; Kleidung 10. 22; Mädchenhäuser 100. 101; Malereien 100; Ohrgehänge 364; Putzsucht 100; Schmiede 10; Schmuck 10. 12; Sprache 10. 101. 161. 308; Stellung der Frau 101; Tauschwerthe 10; Votivbäume 99; Wanderungen 305; Wehrwölfe 260. 261; Zweige der Madigruppe 364; s. auch erkl. Nam.
Madi, Schulidorf 268.
Madiberge 108.
Madi-Pic 254.
Madjó, Mombuttustamm 208.

Mabundi, Lur um Londú 69. 95; Häuser 69; Kleidung 70; Sprache 17. 69.
Maganga, Zauberer 15.
Magungo, Wanyorostamm, Aberglauben 15. 16; Amulete 15; Aeußeres 15; Beschäftigung 15; Heirath 16; Nahrung 16; Puerperalmanie 16; Schmuck 15; Sprache 17; Tod 16; Waffen 15; Zwillinge 16.
Magungo, Station 14; Fauna 145.
Magungo—Kiroto 17.
Mahagi, Station 146. 147; alte St. 165; neue St. 167; Berge im Westen 152. 153; Fauna 156.
Mahagi (Mason) 146. 159.
Mahagi—Dschabakoht 152.
Mahagi (alte Station)—Mahagi (neue St.) 156—158.
Mahagi—Njelea 151.
Mahagi—Wábelai 151.
Mahdi, Auftreten 432; Expeditionen gegen M. 432—436.
Maigoh, Station 193. 194. 445.
Mais 417.
Majanga, Volk 201. 442; s. auch Babuckur.
Majé, Chef von Tarrángole 235; Sohn 235.
Makalil 311.
Makraká, Land, Aufstand der Danagla 465. 466; neue Straße nach M. 481; Rückzug 481. 482.
Makraká, Volk; Benehmen 388; Büffeljagd 372; Charakter 314; Culturpflanzen 370. 371. 376. 388; Dorf 370; Dorfverlegung 272; Eisenarbeit 377; Frauen 370. 376; Gliederung 375; Grenze 370. 381; Haarwuchs 372; Hausthiere 370; Honig 268; Hütten 370; Knabenhütten 376; Musik 377; Nahrung 370. 374. 376; Name 375; Sprache 377; Vergleich mit Uganda 371; Viehzuchtsversuche 376; Wanderungen 363; Zauberei 377; s. auch erkl. Nam.
Makraká-Ssugáïre, Station 388.
Makraká-Ssugáïre—Wandi 388.
Makua (Uëlle), Fluß 185. 441.
Makungo, Oberchef 86. 87; s. auch erkl. Nam. unter Matóngali.
Malat 10; s. Tauschwerthe.
Malven 130.
Malwa s. Muënge in erkl. Nam.
Malzac, Alfonse de 334; s. erkl. Nam.
Mámbara 443; s. Anona.
Mámvolu, Gneiskuppe 323.
Mandá, Station 386.
Mandá—Aluganja 386. 387.
Mandari, Baristamm 308. 321. 368. 369; fremder Einfluß 369; s. auch erkl. Nam.
Mandinda 33; s. auch erkl. Nam.
Mangalaspiel 106; s. auch erkl. Nam.
Mangballe, Volk, s. erkl. Nam.
Manihot utilissima 72. 77. 186. 204. 376.
Maniok s. Manihot.
Manis 104. 400; als Heilmittel 182.
— Temminckii 227. 402.
Marabutstorch 340.
Marángole, Station 429.
Mari, Mombústamm 186.
Marienglas 214. 290.
Marschia, Stamm in Rimo 369. 370.
Marschleistung, tägliche 272.
Marschschwierigkeiten 138. 288.
Maschirr 313. 333; s. Nicotiana rustica.
Masikki 54. 398; s. Schimpanse.
Maskat-Araber 110.
Mason, Colonel 4.
Massaba, Land 146.
Massindi, Station 20; s. auch erkl. Nam.
Massindi (Baker) 21.
Massindi—Londú 20. 21.
Maßregeln zum Schutze der Neger 312.
Matóngali 87; s. auch erkl. Nam.
Mattenfabrikation 121.
Maudjúr, Glasperlen 223.
Mbacovia 72.
„Mbarik Päh" (Dr. G. Schweinfurth) 448; s. auch erkl. Nam.
Mbaro—Sajadihn 351. 352. 353.
Mbelle, Loridorf 351.
Mbio, Njamnjamherrscher 256. 373. 374; s. auch erkl. Nam.
Mbittima, Monbuttuchef 446.
Mbomu, Fluß 455.
Mbrú, Monbuttuchef 446.
Mbugu, Rindenstoff 118; s. auch erkl. Nam. unter Rindenstoffe.
Meerkatzen s. Cercopithecus.
Megalaema bilineata (?) 403.
Melierax 405.
— polyzonus 401.
Melocichla mentalis 396.
Melonen 418.
Merops 393.
— albicollis 226. 302.

Merops Bullockii 140. 226. 245.
— pusillus 245.
Merwua 74; s. erklär. Nam. unter Muënge.
Meschra in Unyoro 26.
Meschrat-el-Djogahn, Jalofurt 325.
Messing 223.
Messungen, anthropologische 429.
Mfumbiro 73.
Mianju, Fluß 45. 46.
Miënval, Brunnen 333.
Milvus Forskali 368.
— parasiticus 32. 405.
Mimiberge 190.
Mimosen 6. 17. 20. 22. 25. 27. 28. 62. 96. 124. 131. 134; s. erklär. Nam.
Mimusops 159.
Missionen, Anlage in Innerafrika 427. 428; englische 426; französische 427; österreichische 427. 428.
Mitika—Gumbiri 359. 360.
Mittá Dallington, Stanley's Diener 44. 45.
Mittu, Volk 308; Frauen 327; Gräber 356; s. auch erkl. Nam. unter Steingräber.
Mlamba s. erkl. Nam. unter Muënge.
Mlochia 320; s. Corchorus.
Mluggu, Bezeichnung für Anthropophagen 75.
Moddoberi, Sofidorf 329.
Modo—Fauvera 280.
Mógedo, Baridorf 358.
Mógedo—Lóbafe 358. 359.
Moggu—Gosa 384. 385.
Mohammed-Ahmed s. Mahdi.
Mohammed-Pascha Said 458.
Mohammed Salih, Fatih 409.
Mollo, Kederúdorf 316; Sprache 321.
Mollo—Kediba 356. 357.
Molod 227; s. Malat.
Molut 24; s. Malat.
Momi, Mundústamm 380.
Momvú, Volk 186. 201. 202.
Monbuttu, Land und Volk; Adelsstolz 447; Aphrodisiacum 459; Beschneidung 210. 211; Bevölkerungsdichte 200; Chefs 194. 203. 446; Culturpflanzen 204. 449; Diener 190; Dorf 186. 187. 188; Einfluß der Araber 185. 196; Fauna 198. 199; Frauen 196. 197. 206—208. 322. 323; Geburt 207; Genußmittel 205; Haartracht 209; Hausgeräthe 211; Heimatliebe 315; Heirath 206. 207; Hütten 189; Kinderreichthum 186. 207; Kleidung 208. 209; Kopfdeformationen 447; Kreuzungen 196. 197; Landschaft 187. 188. 200; Mäßigkeit 196; Musikinstrumente 210; Mineralreichthum 199; Nahrung 204. 205; Niederschlagsmengen 189. 190; Pulver zur Kindererzeugung 459; Schmuck 209. 210; Schweißgeruch 316; schlechte Schwimmer 450; Sinn für Symmetrie 211; Stämme 201; Stammbaum der Herrscher 448; Stellung des Volks 200; Steuern 204; Tanz 210; Tod 208; Töpferei 211; Vegetation 198; Verfassung 202. 203; Verunstaltungen 210; Vieh 197; Wanderungen 201. 454; Wege nach Wádelai 428. 429; Zusammensetzung 195; Zwillinge 195; s. auch erklär. Nam.
Mondfinsterniß in Amadi 354. 355.
Montidj, Agahrdistrict 334.
Moringa 417; Oel 417.
Morlabba, Kederúdorf 308. 309.
Morlabba—Biti 309. 310. 311.
Morlang, Missionar 289.
Mormyrus 174.
Morú, Volk 321; Beerdigung 313; Charakter 314; in Fadjelú 370; Frauen 305. 310; Gebiet 312. 313; Gräber 313; Hühner 313. 314; Hunde 314; Hütten 313. 354; Jagd 314; Kornmagazine 313; Nahrungspflanzen 313; Schmuck 313; Sprache 313; Stamm 313; Tracht 313.
Morú-Kodó, Morústamm 308. 312.
Morú-Madi 308. 353.
Morú-Missa, Morústamm 312.
Motacilla flava var. griseocapilla 145.
— vidua 145. 174.
Mount Assul s. Djebel Assul.
Mpaffubaum 125. 379. 422. 459; Harz 379. 459; s. auch erkl. Nam.
Mparo-Njamoga, Kabrega's Residenz 57; Berg 63. 64; Boden 63. 64; Emin's Wohnung 87; Markttag 110. 111; Stämme 111; Umgebung 62; Vegetation 62.
Mparo-Njamoga—Blindi 67.
Mramra (Liliacee) 29.
Mreko, Waganbachef 29. 38. 43. 130.
Mrissa s. erkl. Nam.
Mrüli 259.

Mrüli—Bvuti 27.
Mrüli—Kissuga 48.
Msseri, Bezeichnung für Anthropophagen 74.
Mssige, Kabrega's Gesandter 65. 68. 488.
Mtesa, Herrscher von Uganda 42. 62. 123. 127; Mordlust 124; Politik gegen Unyoro 113; Raubzüge 42. 45; s. erkl. Nam.
Mtoné, Rindenstoff 118. 285.
Mtunduë, Berg 123.
Muanga, Mtesa's Sohn 489. 500; s. erkl. Nam.
Mubisi s. erkl. Nam. unter Muënge.
Muddu, Bedeutung 90.
Muënge 30. 71. 74; s. erkl. Nam.
Muggi, Station 6; s. erkl. Nam.
Mukana, Insel 287.
Mukomere—Ras-el-Fil 287—289.
Mula, Drahtringe 155.
Mula-Effendi 412; s. auch erkl. Nam. unter Aequatorialprovinz.
Mumberi s. Momi.
Mundár s. Mandari.
Mundú, Volk 190. 368; Grenze 379; Herkunft 380; identisch mit Bamba 442; s. auch erkl. Nam.
Mungobohne s. Phaseolus Mungo.
Munsa, s. erkl. Nam.; Bruder 447; Palast s. erkl. Nam.; Söhne 447; Tochter 447.
Murchison-Creek 125.
Murdjan-Aga 478. 479; Tod 481.
Murhakka 106; s. auch erkl. Nam.
Musa 398.
— Ensete 19. 37. 249. 296. 363. 422.
Musanga 193.
Muscicapa 140.
— infulata 166.
Musik und Gesang in Kérimu 324.
Muskatnuß s. Myristica.
— ähnliche Pflanze 443.
Musophaga 199.
— Rossae 404; s. auch erkl. Nam. unter Monbuttu.
Mussaba, Land 146.
Mussa-Bey 343.
Mussingok, Berge 414.
Mutuá (Nilname) 287.
Mwutan-Nzigé, Bildung 169; Fauna 14. 166; Fischzüge 164. 168; Hebung des Westufers 159; heiße Quellen 157; Insel 165. 166. 174; Lage 4; Landschaft 14. 146. 147. 163. 164. 165. 168. 169. 170. 171. 173. 181. 182. 183; Namen 90. 159; Nordende 163; Ornis 164; Seeboden 166. 167; Seewasser 181; Sturm 164; Umschiffung 4; Vegetation 14. 172. 173; Winde 146.
Mycteria 4. 96.
— senegalensis 165.
Myogale moschata 395.
— pyrenaica 395.
Myrianthus 193. 197.
Myristica 121. 197.
Myrmecocychla nigra 366.

Nachdämmerung 63.
Nachtmärsche, Folgen 342.
Naluvali, Insel 126.
Nam-Lau s. Jeï.
Natesárr, Quellbecken in Turkanj 251.
Natron, als Heilmittel 120.
Nattern 235.
Ndóruma, Sandehfürst, s. erkl. Nam.
Ndula, Monbuttuherrscher 204.
Nectarinia 199.
— cyanocephala 403.
— pulchella 141.
Nectodonten 145.
Nédaba—Negunda 185—187.
Neger, Abneigung gegen Chartúm 430; Civilisationsversuche 426. 427. 428; Indolenz 333; Leben unter Danagla 437; Rekrutirung 430; Sprache 216. 217; Stellung zu Regierung 437. 438; Umgang mit N. 426.
Negersoldaten, Emin's Urtheil 413.
Negunda—Bellima 187. 188.
Nendja, Jangara's Sitz 194. 445.
Neophron percnopterus 394.
Nepa 145.
Ngonge 119. 285; s. Lutra.
Ngorre, Sofidorf 329.
Nicotiana rustica 30. 40. 266. 313. 333.
— Tabacum 30.
— virginiana 38. 40. 75. 76. 285.
Niederschlagsmengen in Monbuttu 189. 190.
Nigrita Arnaudii 356.
Nil, vermutheter Abfluß nach Westen 160; Namen zwischen Fauvera und Mrüli 282. 287.
Nilgans s. Chenalopex.
Nillandschaft, bei Aueri 287; Beddén—Kiri 3. 4; Bora—Mwutan-Nzigé

Digitized by Google

12. 13; Dufilé—Bora 10. 11; Dufilé—Djëifi 96; Dufilé—Wádelai 139. 140; bei Fauvera 280. 281; Fauvera—Kotj 281; Gondókoro—Redjaf 1; Kiri—Muggi 6; bei Kotj 281; Kotj—Fauvera 135; bei Laboré 258. 259; Laboré—Dufilé 7. 8. 9; Mrüli—Kotj 134. 135; Muggi—Laboré 6. 7; Mwutan-Nzigé—Bora 159. 160; Panjatoli — Mukomere 286. 287; Redjaf—Beddén 2; bei Wádelai 140. 141; Wádelai—Magungo 143. 144; Wádelai—Mwutan-Nzigé 161. 162. 163.
Nillauf, Bor—Ladó 438; Sobat—Schambé 437.
Nisus sp. 226.
Njambara, Barikamm 308. 369; Aeußeres 305; Culturpflanzen 304. 305; Dorf 304; fremder Einfluß 369; Hausthiere 305; Heirathen mit Moru 305; Hütten 304; Kleidung 305; Sprache 305. 369; Tanz 303; Viehzucht 305.
Njamnjam s. Sandeh.
Njam-Njamí, Pygmäen 3.
Njamunja, Bananenart 37. 286.
Njan-njaní, Berg und Volk 3.
Njapú, Volk 195. 442.
Njelea, Wanyorodistrict 151.
Njori, Baridistrict 299.
Nkole, Bevölkerung 110.
Noggara, Pauke 27. 32. 34. 35. 49. 302; s. auch erkl. Nam.
Nuger 3; s. auch erkl. Nam.
Nyamássore, Königin-Mutter in Uganda 130.
Nyamesi, Insel 281.
Nyanzig 30; s. auch erkl. Nam.
Nymphäen 11. 14. 98. 317. 348; Samen zu Mehl verwendet 318.
Nyussi-Msisi, Fluß 166.

Obbo, Station 255. 297; Höhe 255; Lage 255, s. auch erkl. Nam.
— District 255. 256. 414.
Obbo—Faggär 256.
Obbo—Kérefi 297.
Ocimum 62. 124.
— canum 182.
Odiák, Schulidorf 275.
Odiák—Fatiko 276.
Odina 399.
Odiri—Fanto 264. 265.
Odúkuë, Madidorf 261. 262.
Odúkuë—Agudse 263.
Oelpalme s. Elais.
Oggeloquär, Fluß 414.
Ohrenmaki s. Galago.
Ohrwürmer s. Forficula.
Oigiga, Abukajastamm 364.
Okkela, Station 220. 221; Negerdorf 223—227; Fauna 225—227; Vegetation 227; Wildreichthum 221. 292.
Okkela—Bor, Itinerar 227.
Okkela—Lóronio 230. 231.
Ombamba, Babuckurdorf 383.
Ombamba—Moggú 383. 384.
Oncoba 306. 310. 360.
O'Neil, Missionar 47.
Ongolett, Lattukadorf 233.
Ooh, Madidorf 260.
Ortsnamen 68. 272.
Ortygometra egregia 149. 156.
Ortygospiza atricollis 54.
Orycteropus 390. 400.
— aethiopicus 227.
Oryctes nasicornis 145.
Otolicnus Galago 332.
Otóngole, Schulidorf 105. 276.
Ottelia 11. 135.
Ouriwachtel s. Coturnix Delegorguei.
Oxylophus 393.

Palaeornis cubicularis 55.
— torquatus 99. 352. 435.
Palmen, im Westen von Ladó 300; in Uganda 445.
Palmwein 206.
Pandanus 379. 381. 382. 403.
Panjatoli, Anfina's Sitz 136. 285. 286.
Panorama, von der Abajokuppe 272; bei Agaru 245; vom Assalahügel 384; von Bellima 189; am Chor Baggär 248; vom Djebel Chofirr 241; vom Djebel Jere 318; vom Djebel Oppone 218; vom Djebel Sferetten 414; vom Dogrupatarahügel 328; bei Dorf Jere 354; vom Kelahügel 243; vom Kjapissi 42; bei Ladó 299; vom Loligonohügel 292; von Mparo-Njamoga 64; bei Tarrángole 295; vom Ummobahügel 254.
Papagai, grauer s. Psittacus erythacus.
Papagaien 317. 352.
Papaya s. Carica Papaya.

Papyrus 11. 36. 51. 57. 126. 134. 135. 387; Sumpf 56. 57. 278.
Parkien s. Bassia Parkii.
Parnassia palustris, ähnliche Pflanze 367.
Parra africana 11.
Passer domesticus 392; s. erkl. Nam.
— Swainsoni 245.
Passiflora 9. 49. 136. 268.
Paviane 55. 153. 156. 223. 225. 334.
Pelikane 162.
Peney 289.
Penicillaria 302. 306. 313.
Penthetria macroura 219. 253. 360. 368. 388.
Pentholaea clericalis 365.
Pentstemon 6. 130; s. erkl. Nam.
Peperoni (Capsicum annuum) 423.
Perlhühner 24. 32. 310.
Petherick, Consul 318; s. erkl. Nam.
Petunia (?) 109. 290. 330.
Pfahlbauten bei den Bufi 319. 320; bei den Sofi 327.
Pferdezahnmais 417.
Phalacrocorax africanus 165. 166.
Phaseolus 249. 366. 418.
— lunatus 72. 129. 286.
— Mungo 72. 73. 77. 99. 129. 286.
Phatages Temminckii s. Manis.
Philagrus melanorhynchus 245.
Pholidauges leucogaster 245.
Phoenix 21. 22. 27. 35. 52. 56. 105. 108. 124. 137. 158. 271. 281. 353. 363. 398. 418. 424; erste Frucht 459.
— spinosa 51.
Phyllastrephus Sharpei 399.
Picus 53.
— minutus 226.
— nubicus 226.
— schoensis (?) 226; s. erkl. Nam.
Pigmentschwund 31. 92.
Pilze, bei Keberú 310; in Kibiro 181.
Pionias Meyeri 352.
— rufiventris 399.
Pistia 11. 134. 135. 163. 164. 182.
Pitta angolensis 395. 397.
Platycerium elephantotis 53. 54. 110. 124. 137.
Plotus 143. 146. 157.
— Levaillanti 165.
— melanogaster 14.
Pluvianus aegyptiacus 99.
Pogonorhynchus abyssinicus 226.
— bidentatus 145.
Pogonorhynchus diadematus 226.
— Rolleti 226. 262; s. erkl. Nam.
Pokino, Mtesa's Minister 284.
Poliornis 393. 401.
— rufipennis 405.
Polygala 180.
Portulaca oleracea 71. 228.
Positionen; Breite von Beddén, Dufilé, Kiri, Laboré, Labó, Magungo, Muggi 4; Mrúli 24; Länge von Magungo 4.
Postverbindung Chartúm—Ladó über Land 471.
Potamochoerus penicillatus 198.
Potamogeton 11. 135.
Preistafel in Kauris 112. 113.
Prosopis 362.
Protea 398.
Protopterus annectens 136.
Pruyssenaere 321; s. erklär. Nam.
Psittacus erythacus 53. 54. 55. 352. 398. 404.
— timneh 55.
Ptilopachys ventralis 247. 273. 317. 325. 340.
Pulver der Monbuttu zur Kindererzeugung 459.
Pycnonotus niloticus 344.
Pyrenestes ostrinus 403.
Pytelia Monteirii 403.
Python 102. 135. 265. 281. 332. 339; als Heilmittel 281; als Sympathiemittel 45.
— africanus 338; Hausthier der Agahr 338. 339.

Quarz 384.

Raben 32.
Rachit-Bey 409.
Rahab 5; s. auch erkl. Nam.
Randia 20. 257. 260. 299. 317. 325. 359.
Raphia 186.
Ras-el-Maje 280.
Raseneisenstein 23. 194. 291; s. auch erkl. Nam.
Rassenschädel, Vorsicht beim Sammeln 195.
Rauf-Pascha 432. 433. 434.
Razzien 357. 364.
Redjaf, Station, Angriff auf R. 491. 492; Berg 1; Name 5; Salz 120. 177.
Regenvertheilung 33. 138. 297; in

Digitized by Google

Fatiko 107; in Monbuttu 189; in Unyoro 60. 63.
Regierung, ägyptische 495. 496.
Rego, Bergreihe in Bariland 358.
Reiher s. Ardea.
Reis in Ladó 417. 423.
Reisen in Monbuttu 456.
Reisezelt 50; s. Lagerhütten.
Rémbeta, Fadjelúdorf 371.
Rémbeta—Kabajendi 371. 372.
Renga s. Irenga.
Rengo, Sofidorf 328.
Rengo—Hadjr Abdu 328. 329.
Repatriirung der Sklaven 321. 322. 335. 409.
Rhabdogale mustelina 6.
Rhizom einer unbekannten Pflanze 220.
Ricinus 240. 360.
Rillek, Schwefeltherme 158.
Rimo, Station 367; Culturpflanzen 368; Fauna 368; Völker 368. 369; s. auch erkl. Nam.
Rimo—Abutú 370.
Rindenstoffe 79. 80. 118. 208. 209; Herstellung 117. 209; Rohmaterial 117. 172; s. auch erkl. Nam.
Rindshäute bei Wanyoro 79.
Rindvieh in Okkela 221.
Rinjak, Baridorf 217. 291.
Rinjak—Lóronio 291. 292.
Rinjak—Okkela 219. 220.
Rionga, Chef 281; s. auch erkl. Nam.
Roah, Fluß 342. 343; Quellflüsse 382.
Rodi, Fluß s. Jeï.
Rohl, Mudirie, Verwaltung 413; s. auch erkl. Nam.
Rohrratte s. Aulacodus.
Rohrwald 282.
Rokko, Rindenstoff 118. 208.
Rotang s. Calamus secundiflorus und erkl. Nam.
Rotschamma, Schulichef 104. 105. 106. 271. 274. 284.
Rubahga, Wagandaresidenz 110.
Rubahga—Buvuma 128.
Rubahga—Ukerewe 123. 124.
Rubiaceen 52. 124.
Rückzugspläne, Emin's 476. 483. 486. 491. 503; der Offiziere 503.
Rugang, Liriachef 217. 218. 219.
Ruhanda, Matten 121; s. erkl. Nam.
Ruku—Djoro 327.
Rumbehk, Station 334. 335. 412; Bedeutung 335; Geschichtliches 334; Räumung 468. 471; Sklavenwirthschaft 412. 413; Ueberfall durch Dinka 450; s. auch erkl. Nam.
Rumbehk—Djobt 340. 341.
Rüsselkäfer 53.
Ruticilla phoenicurus 394.

Sajadihn, Station 353. 471; s. erkl. Nam.
Sajadihn—Amadi 353. 354.
Salih-Aga 434.
Salpornis Emini s. Certhia in erkl. Nam.
Salvia 362.
Salz von Kibiro, Beschaffenheit 177. 178; Industrie 174. 176. 177. 178; Vorkommen 177; in Lattuka 237; in Monbuttu 198; in Redjaf 120. 177; in Unyoro 120; in Uzinze 120.
Salzgewinnung aus Gräsern 140; aus Sand 140.
Sammlungen, Emin's 429.
Sandeh, Volk 10. 451; Anhänglichkeit 315; Bergnamen 377; Chefs 440. 441. 446; Culturpflanzen 376; Frauen 376. 377; Holzschnitzereien 211; Hornbläser 374; Kleidung 374; Musik 377; Schmucknadeln 209; Schweißgeruch 316; Wanderungen 375; Zauberei 377; s. auch erkl. Nam.
Sanseviera 222. 291. 302. 326. 346.
Sarciophorus 327.
— tectus 300.
Sarcocephalus 185. 265. 306. 382. 399.
Sattelstorch s. Mycteria.
Scabiose (?) 180.
Schädel der Bari-Gruppe 369.
Schädeldeformation bei Monbuttu 211.
Schafstelze 381.
Schamba 110.
Schambé, Station 437.
Schamgefühl bei Negern 33.
Schech s. erkl. Nam.
Scheialihn-Sillah 312.
Scherifi (Schweinfurth) s. Lang, Station, und auch erkl. Nam.
Schifalú, Volk 281; in Fanigoro 162. Sprache 17. 149; s. auch erkl. Nam;
Schildkröten 166.
Schilluk, Volk, aufsässig 436; Sprache 17; Wanderung nach Süden 149. 150.
Schimpanse, Lebensweise 405; Verbreitung 54. 156. 198. 404.
Schir, Baristamm 368; Ansiedelungen 369; Farbe 369.

Schizorhis 32. 261. 314.
— leucogastra 235. 399. 401.
— zonura 99. 235. 263. 401.
Schlangen 11. 225; Jagd mit S. 339.
Schmetterlinge 219. 245. 324.
Schmiedewerkstätten als Plauderlocal 111.
Schnecken, clausilienähnliche 378.
Schnizleinia s. Lakorta.
Schuli, Land und Volk 71; Aeußeres 271; Bärte 272; Bemalung 274; Beschäftigung 266; Bevölkerung 277; Beziehungen zu Unyoro 104; Bienenzucht 249. 268. 269; Bierbereitung 254; Culturpflanzen 254. 266. 277. 300; Dorfanlage 244. 269; Dorfverlegung 272; Dorfzaun 268; Ergebenheitsgeberden 267; Felle 270. 274; Frisuren 242; Gebietsgrenze 241; Geräthe 106; Graswald 268; Gruß 272; Häuser 106. 266; Jagd 268. 296; Jagdwildniß 248; Kleidung 106. 244. 270. 271; Landcharakter 250; Mädchenhäuser 100. 101; Plauderhütten 271; Quarzkegel 295; Sage 150; Schmiedewerkstätte 270; Schmuck 267. 270; Sitten 271; Sprache 17. 272; Sympathiemittel 106. 266; Tabacк 266; Thermen 158; Ueberschuß der weiblichen Geburten 253; Vegetationsformen 278; Versammlungsplätze 244; Viehzucht 244; Votivbäume 106; Votivhütten 266; Waffen 106. 244; Waldarmuth 249. 276; Wildfallen 268; Zähne 71.
Schuliberge 414.
Schuver, Juan Maria 457; s. auch erkl. Nam.
Schwefelthermen 157. 158.
Schweinfurth, Dr. 318; über Chinesen als Ackerbauer 415; über Monbuttufrauen 322; über Musik der Neger 304.
Schweißgeruch der Neger 316.
Schwemmsand bei Bufi 319.
Scitamineen 188; s. auch erkl. Nam.
Sciurus leucumbrinus s. Xerus.
Scopus umbretta 11. 67. 174. 213. 221. 290.
Seglerschwalben 346.
Sehkraft der Neger 108.
Seifenbereitung 340. 417.
Selaginella 194. 362.
Semio s. erkl. Nam.
Senegal-Elster 342.
Sennar, Aufstand des Mahdi 434.
Seriba Ansea s. Kanga.
Seriba Muchtar s. Djoht.
Seriba Mvolo (Poncet) 325.
Seriba Rachmet-Allah s. Lobaledé.
Seribet-es-Ssajadihn. s. Okkela.
Sesamum orientale 311; rothblühend 19.
Sicherheit in Aequatorialprovinz 24.
Siluroiden 140.
Sizygium 262. 310.
Sklavendörfer 411. 412.
Sklavenfrage, Emin's Vorschläge zur Lösung 418. 420. 425. 427; Stellung der Regierung 419. 425; s. erkl. Nam., auch unter Aequatorialprovinz.
Sklavenhandel in Monbuttu 322; in Uganda 115.
Sklavenraub in Ajak 410; in Amadi 409; in Uganda 115.
Slatin-Bey, Mudir 430. 458. 476.
Smith, Missionar 47.
Sobat, Station 436; s. Faschoda in erkl. Nam.
Sofi, Mittustamm 327; Bienenzucht 329; Chef 329; Frauen 327. 328; Hütten 327. 328; Sprache 327; Tracht 327. 329.
Solaneen 17. 22. 172. 175. 180. 300. 327. 360.
Solaneenähnliche Staude 23.
Solanum coagulans 8.
— lycopersicum 365.
— Melongena 19. 320.
— sp. 27. 72. 102. 371.
Soldaten in der Aequatorialprovinz 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503.
Somerset-Nil 14.
Sorghum saccharatum 28. 240. 249.
Soymida 262.
Spathodea 19. 22. 52. 124. 275. 363.
Specht s. Picus.
Speke, John 62. 68.
Spermestes caniceps 401.
— cucullatus 54. 145. 374. 398.
Spermospiza 199.
— haematina 403.
Spizaëtus occipitalis 141.
Spondias 220.
Sporothlastes fasciatus 54.
Sprachfamilie, westliche 364.
Sprachverwandtschaft der Bufi, Madi u. s. w. 321.

Ssabbi s. Abu-es-Ssammat in erkl. Nam.
Ssággara s. Bsággara.
Ssandi, Bananenwein 33. 74. 283; s. auch erkl. Nam.
Ssanga, Monbuttuchefs 203. 204.
Ssatti-Effendi, Lupton's Assistent 467.
Ssempa, Berg; Sage 41.
Ssonga, Chef 167.
Stammbaum, Anfina's und Kabrega's 284; der Monbuttuchefs 448.
Stammbenennung durch Danagla 341.
Stationen, Anlage 259. 363. 428. 429; Tabelle 429. 430; s. auch erkl. Nam.
Statistik der Station Amadi 311. 312. 408. 409; der Station Ajak 410.
Steinbeile in Monbuttu 199.
Steingräber s. erkl. Nam.
Stenostira plumbea 220.
Steppe, in Kakuák 362; bei Kuburma 380; in Monbuttu 185. 450; am Mwutan-Nzigé 172. 173; am Nil 399; östlich vom Nil 429.
Steppenkatze s. Felis maniculata.
Steppenwald 299. 317. 349. 357.
Sterculia 22. 383.
Stereospermum 399.
Sterna 144.
Stewart, Oberst s. erkl. Nam.
Störche 213. 394.
Strandvegetation am Mwutan-Nzigé 175.
Strauch, neuer 48.
Strauß 250. 270. 401. 402; Zucht 225. 250.
Strombarren des Bahr-el-Djebel s. d. in erkl. Nam.
Sturm auf dem Mwutan-Nzigé 168.
Sudan, ägyptischer; Nachrichten vom Fall 496. 497; Viertheilung, Emin's Vorschläge 429.
Sumpflandschaft 302.
Sumpftoilette 29. 36. 42.
Summo-Pic s. Djebel Summo.
Suna, Mtesa's Vater 112.
Suntakazie s. Acacia nilotica und erkl. Nam.
Sycomore 69. 96. 124. 159. 249. 281. 300.
Sycomorenfeige 261.
Syphilis in Uganda und Unyoro 92.

Taba, Taback in Uganda und Unyoro 30. 75.
Taback bei Abaká 384; in Djanda 365; in Lattuka 218. 230; bei Lebssi 327; in Monbuttu 205. 449; in Morú 313; bei Schuli 104; in Uganda und Unyoro 30. 32. 38. 52. 75. 76.
Tabackspfeifen in Unyoro 76.
Tabora, Handelscentrum 114.
Talka, Wassogadorf 95.
Talabún 57; s. erkl. Nam.
Talkähnliches Gestein bei Agahr 330.
Tamarindus 2. 46. 133. 134. 153. 172. 213. 265. 281. 300. 317. 346. 357. 399.
Tamarix 400.
Tambira, Monbuttudorf 439; Station 429.
Tamma, Wagandadorf 36.
Tamma—Kabaru 37.
Tantalus 4.
Tanz bei Negern 303. 304.
Tarrángole, Station 235. 293. 294; Boden 235; Culturpflanzen 235.
Tarrángole—Agaru 238—242. 294.
Tauben 301. 390; neue Art 378.
Tauschwerthe bei Abaká 382; bei Madi 10; in Uganda, Unyoro 15; s. auch Kauri.
Telephonus minutus 398.
Telphusa 374.
Teosintegras s. Euchlaena.
Tephrosia 99. 276. 278. 361. 388; Verwendung zu Fischfang 99. 361. 388.
Termajok, Land 296. 414.
Termes bellicosus 329.
Terminalien 102. 138. 306.
Termiten 3. 23. 25. 64. 109. 132. 301. 329. 342; s. auch erkl. Nam.
Terpsiphone 226.
Thamnolaea 140.
Thermen von Kibiro 175. 176; Benutzung 178. 179; von Odiri 264; Benutzung 264; s. auch Schwefelthermen.
Theropithecus 400.
Thierleben, nächtliches 41.
Thomson s. erkl. Nam. unter Fischer.
Thon, rother 319.
Thoneisenstein 220.
Tigerpferd s. Equus Burchelli.
Tingasi, Monbuttudorf; Bevölkerung 194. 195; Culturpflanzen 197; Klima 194; Lage 194. 197; s. auch erkl. Nam.
Tinnea aethiopica 326.
Tmetoceros abyssinicus 102. 332.

Toa, Wanyorodorf 147.
Togul s. erkl. Nam.
Tollogo, Bevölkerung 216; s. auch unter Engpaß von Tollogo.
Tomajá, Station 378.
Tomajá—Kuburma 378. 379. 380.
Tomaten 19. 98. 259. 275. 320.
Tondj, Seriba, Zerstörung 469.
Töpferarbeiten (im Zwischenseengebiet) 86; Geschäft der Männer 266.
Töpferthon 124.
Torcus erythrorhynchus 19.
Toru, Landschaft am Mwutan-Nzigé 153.
Trachyphonus margaritatus 53.
Tragelaphus scriptus 68. 100. 119. 132.
Träger, Waganda 27. 28; Wanyoro 49.
Traguliden 396.
Trappen 268.
Treron nudirostris 159.
Tricholais caniceps 398.
— elegans 252.
Tricholaema 199.
Trichophorus 199. 403.
— flavigula 398.
Triton n. sp. 366.
Troglodytes niger s. Schimpanse.
Tropenfauna, Alter 390; Charakter 390.
Tschita s. Cynailurus.
Tschol, Fluß 220. 291.
Tschopi, Land 71. 281; s. erkl. Nam.
Tschufal, Berg 292.
Tschulong, Lattukachef 220. 223; Frau 222. 223.
Tu, Fluß 238. 414.
Tündjuru, Insel im Mwutan; Bildung 166. 167.
Turacus 199; s. Monbuttu in erkl. Nam.
— giganteus 403.
Turkanj, Land 158. 251. 296. 414; heiße Quellen 158; Vegetation 251.
Turnix lepurana 156. 393.
Turteltauben 24. 180; s. auch Turtur.
Turtur albiventris 384.
— semitorquatus 384.
— senegalensis 173.
Typhlops 226.
— Schlegelii 374.

Uai, Fluß 160.
Uámara, Land 75.
Uandó, Sandehchef 374. 446; s. erkl. Nam.
Ueberwiegen weiblicher Geburten in Lattuka 224; bei den Schuli 253; s. auch erkl. Nam.
Uëlle, Fluß 184. 441; Junker's Nachrichten 454. 455; Lupton's Ansicht 455; Mündung 184. 441; Name 185; Quelle 184; Uferbevölkerung 454; bei Ajak 333.
Ufervegetation am Nil 11.
Uganda, Land 405. 489; Atmosphäre 34; Boden 62; Kaffeebaum 74; Kaufleute in U. 127; Krieg mit Unyoro 499. 500; Nachrichten aus U. 493; Vergleich mit Monbuttu 445; s. auch Waganda.
Ukra, Stamm 321.
Ujui, Handelsplatz 114.
Ukerewe, See 125. 126.
Ulikare, Baridorf 214.
Ulikare—Rinjak 215—217.
Um Bilbil, Getränke der Agahr 338.
Umiró, Land 9. 24. 251. 414.
Um Sjuffara s. Acacia fistula.
Unerforschte Gebiete östlich von Fadjulli 414. 415.
Ungauna, Gambari's Frau 322.
Unyoro, Land; Bananen 286; Bataten 286; Boden 62; Districte 17; Graswald 268; Höhenlage 57; Höhlen 64; Kaffee 74; Kaufleute aus Sansibar 65; Landschaft 32; Nachdämmerung 63; Oberflächenformen 64; Pflanze, neue 18; Regen 60. 63; Salz 120, s. Kibiro und Salz; See in Südosten 64; Tabak 30. 75. 76. 286; Vegetation 17. 18. 19. 62; Wald 62; Waldbrände 62; Zuckerrohr 74.
Uóng, Schuliweiler 275.
Upupa epops 245.
Uraeginthus phoenicotis 54.
Urbare, Baridorf 213.
Urbare—Ulikare 213. 214.
Urdzu s. Madigurke.
Urginea 124.
Urolestes sp. 252.
Urwald in Monbuttu und Sandehland 193.
Uschurie 311. 408.
Ussávara, Land 125.
Ussoga, Land 95; Kleidung 136; Ziegen 152, s. erkl. Nam.
Uswa 71, s. Termiten.

Valiabantu 74. 89; s. auch erkl. Nam.
Valisneria 11. 135.

Vanellus 4.
Vann s. Dugfalahügel.
Varanus, Furcht vor 97.
Vátako, Station 367.
Vátako—Rimo 367.
Vater der vier Flügel s. Cosmetornis Spekei.
Vatica 306. 361.
Vegetationsbild bei Biti 314; bei Djanda 362. 363; aus Fadjelu 359. 360; aus Mittuland 346; am Mwutan-Nzigé 172. 173; der Berge am Mwutan-Nzigé 180; vom Ukerewe 124; aus Unyoro 17.
Vegetationscharakter am Bahr-el-Djebel 397.
Vegetationsformen am Bahr-el-Djebel 402. 403; bei Tomajá 453.
Vegetationsgebiet, nordostafrikanisches 397.
Verbreitung der Thiere 395.
Verkehr mit Negerchefs 259.
Verwilderte Stellen, Charakterpflanzen 186. 240. 300. 327. 360.
Victoria-Nil als Sprach- und Culturpflanzengrenze 398.
Vidua principalis 141.
Vigna sinensis 19. 29. 30. 72. 260. 288.
Vita Hassan, Emin's Agent 493. 494.
Vitex 27. 104. 105. 164. 185. 279. 382. 494.
Viverre 332.
Voandzeia subterranea 16. 19. 77. 128.
Vögel als Wasserboten 280.
Völker im Westen des Bahr-el-Djebel 363.
Völkernamen bei Londú 95.
Vonni Atrusch, Lupton's Ordonnanz 465.
Vossia 11. 20. 56. 278. 382.
Voission, Consul 429.
Votivbäume s. erkl. Nam.

Wádelai, Chef 142; Fluß 4; Station 485; Blattern 501; Umgebung 140; Verbindungen in Ost und West 143; Volk 142, s. Kotsche; Sprache 9.
Wádelai—Mparo-Njamoga, Itinerar 487.
Waganda, Volk von Uganda 110. 123; Aberglaube 132. 229; Amulete 35; Bananenbier 37. 38; Bananenwein 127; Barken 126; Beerdigung 91; Behandlung Fremder, s. erklär. Nam.; Bescheidenheit 33; Brücken 44; Charakter 44; Dank 30; Einfälle in Unyoro 487. 501. 502; Eintheilung 86. 87; Fellkleidung 119; Gifttrank 86; Handel 109. 111. 114; Hühnerlagerstätten 38; Kaffeekauen 76. 77; Kauris 112. 113; Kleidung 43. 136; Kochraum 73; Leder 75; Matten 121; Nahrung 37. 129; Neumond 34; Ohrringe 155; Rindenstoffe 118; Rinder 33. 83. 132; Sänger 30; Sklaven 115; Sprache s. Waganda in erkl. Nam.; Sympathiemittel 45; Tanz 304; Tänzer 31; Töpferei 121; Träger 27. 28. 36; Transporte 127; Votivhütten 29; Wildfallen 268; Zähne 71; s. auch Wanyoro.
Wahuma, Hirtenvolk 20. 89. 90. 110. 284; Dorf 41. 129. 130; Erbrecht 88; Frauen 33. 73; Fürsten 63; Mädchen 33; Name, Bedeutung 90; Sklavinnen 115; Sonderstellung 86; Thätigkeit 130; Waffen 35; s. auch erkl. Nam.
Wákidi s. Lango.
Wakkala s. Okkela.
Wald bei Bari 215; bei Schuli 265; am Somerset 281. 296.
Waldregion, centralafrikanische 193.
Walindi s. Wahuma.
Wallace 391.
Wanderungen der Dörfer 378; s. auch Dorfverlegung; der Thiere 392. 393. 394.
Wandi 388; s. auch erkl. Nam.
Wanyoro, Volk von Unyoro 15. 16; Aberglauben 68. 81. 92. 93. 229; Albinos 61; Anthropophagen 74. 75. 91. 92; Aeußeres 50; Beerdigung 91; Bienenzucht 283; Bier 277; Bluttrinken 75; Brände 80; Brandnarben 254; Branntwein 74; Buckelige 61; Charakterzüge 51; Chef 170, Frauen 75, Kleidung 53; Culturpflanzen 71. 72. 77. 285; Dorf 78; Eisenarbeiten 79; Entehrung 80; Erbrecht 84; Erdessen 73; Essen 73; Etikette 59; Felle 118. 119; Feuer 72; Fischfang 173. 174. 286; Fleisch 286; Frauen 71; fette Frauen 62. 75. 88; öffentliche Frauen 85; Furcht vor Regen 49. 51; Geberdensprache 48; Geburt 81. 82. 88; Geschenke 57; Geschichtliches 89. 90; Getränke 74; Gifttrank 86; Gruß

86; Haartracht 71; Handel 15. 109. 114; Hausbau 86; Hausthiere 78; Hautfarbe 50; Heirath 80. 81. 83. 84; Hofämter 59; Holzarbeiten 79; Honig 269; Hühner 178; Hunde 137; Hütten 18. 52. 136. 147; Incubus 73; Jagd 78; Jagdhunde 286; Jagdrecht 78; Kaffeekauen 77; Kanoes 173; Katzen 286; Kauris 114; Kinderarmuth 83; Klapper zum Tanz 67; Kleidung 43. 50. 75. 136. 178; Kleidungsstoffe 79; Kochraum 73; Köche 73; Krankheiten und Heilmittel 92. 93; Kühe 56; Lebensmittelpreise 79; Mädchen 88; in Magungo s. d.; Marktartikel 79; Märsche 282; Melken 137; Nahrung 70. 71. 72. 74; N. der vornehmen Frauen 75, Kabrega's 75; Aufbewahrung der Nahrungsmittel 74; Narben 75; Neumondfeier 63; Ohrringe 155; Orakel 93. 94; Pantomimen 284; Parfum 71; Pfeifen 76; Polygamie 83; Prinzen 89; Rauchen 76; Rechtspflege 84. 85; Reinlichkeit 70. 71; Rinder 66; Sagen 90. 91. 94; Salz 72, s. Kibiro und Salz; Schafe 286; Schmiedewerkstätte 24. 79; Schmuck 50. 75; Sklaven Kabrega's 85; Sprache 178, s. auch unter Waganda in erkl. Nam.; Stammeszeichen 58. 71; Speisen, krankheiterregende 74; Speisegeräthe 73; Tanz 284. 304; Tänzerinnen Kabrega's 85; Tauschwerthe 79; Thronfolge 89; Tod 84, des Herrschers 89; Töpferei 86. 121; Trommel 55; Verwandtschaftsgrade 71; Votivhütten 57; Waaren, Bezeichnung 77; Waffen 178; Wehrwölfe 91. 261; Wildfallen 268; Zähne 71; Zaubermittel 91; Zwillinge 82. 83; s. auch erkl. Nam. unter Waganda und Wanyoro.
Wanzen 267; Einschleppung 101.
Warrafán, Sumpf 333.
Wassawe, Volk 95.
Wassermelonen 143. 225. 418.
Wasserpfeifen 76.
Wasserscheide des Jeï und Bahr-el-Djebel 362. 363.
Wassoga 116. 196.
Wátschopi s. Schuli.
Wawitu s. Wahuma.
Weberfink 258. 319.
Webervögel 11. 13. 32. 307.
Wehrwölfe 91. 260. 261.
Wein, in Ladó 423; wilder 19. 249.
Weizen in Aequatorialprovinz 423.
Werahanje, Markt 110.
Westafrican Subregion 199. 403.
Wildreichthum, schädlicher Einfluß 221.
Wildschweine 227. 279.
Wilson, Rev. 47.
Witschwesi, Urbevölkerung von Uganda und Unyoro 89. 90. 110; Zauberinnen 38. 130. 285.
Witwe, neue Art 378.
Witwenenten 248.
Wolkenphänomen 108.
Wühlmaus s. Georychus.
Wurmmittel, neues 459.
Wüstenluchs s. Felis caracal.

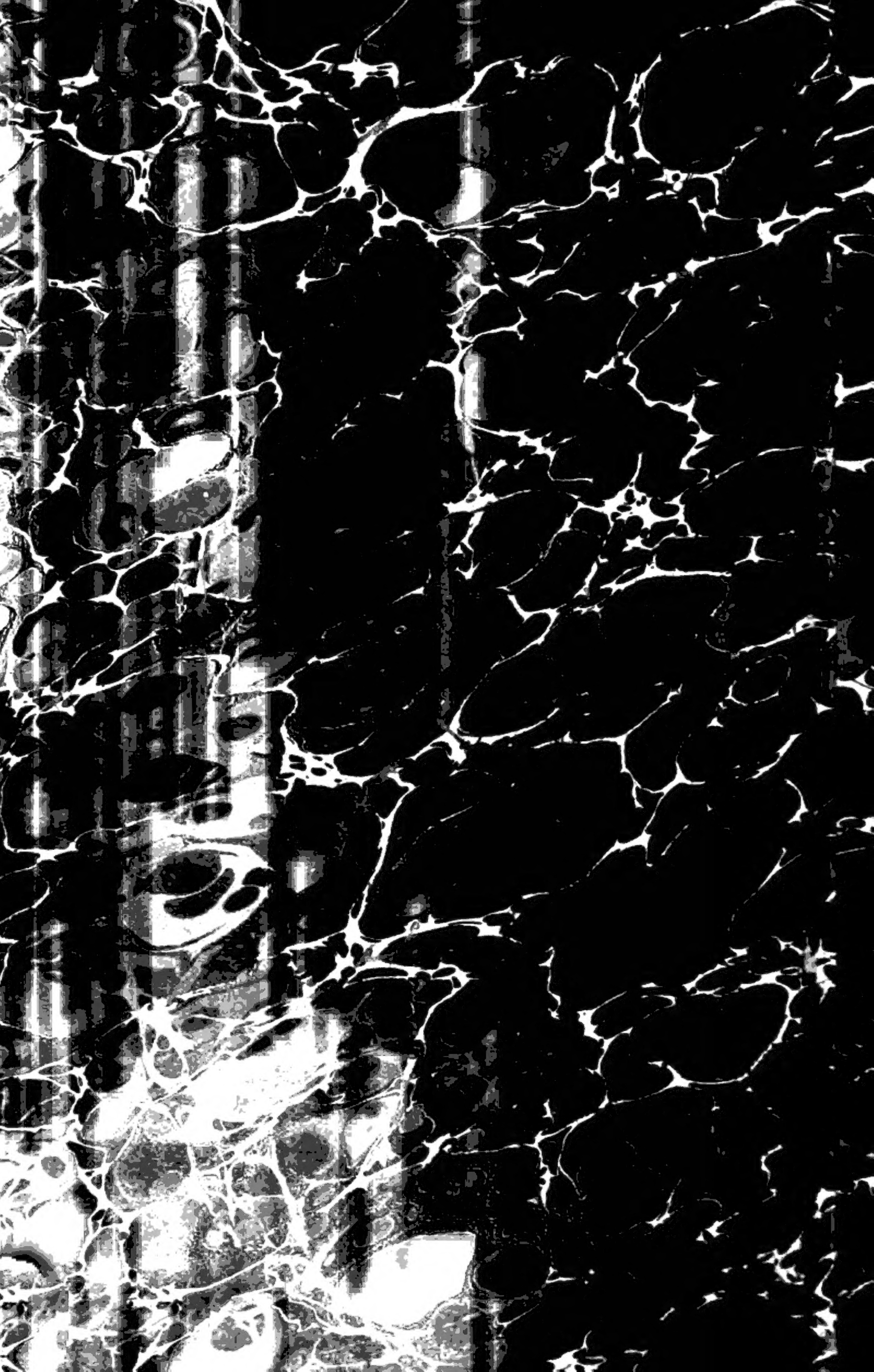
Xanthorpia 220. 310.
Xeropetalum 367.
Xerus leucumbrinus 226. 323.
Xilopia 121.
— aethiopica 189.

Yams s. Dioscorea.

Zea Mays s. Mais.
Zebra 221. 227. 274. 275.
Zebra-Ichneumon s. Herpestes.
Zecken 132. 182. 221, s. auch Bilbo.
Ziegen, langhaarige 151; in Makraká 370; aus Ussoga 119. 120; s. Ussoga-Ziegen in erkl. Nam.
Zizyphus 180. 227. 260. 262. 291. 299. 317. 357. 399.
Zosterops senegalensis 252.
Zuckerhirse s. Sorghum saccharatum.
Zuckerrohr 43. 74.
Zugvögel, europäische 165. 394.
Zwergantilope 109.
Zwergaffe, im Westen von Beddén 2. 3; s. auch Akká.
Zwiebelgewächse 347.
Zwillinge bei Bari 361; bei Fadjelú 361; in Lattuka 236; bei Monbuttu 208; bei Wanyoro 16. 82. 83.
Zwischenseengebiet 397. 398. 399. 404; Handel 121. 122.
Zygaena 324.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google



3 2044 107 217 440

Digitized by Google